JAHRESBERICHTE

FÜR

NEUERE

DEUTSCHE LITTERATURGESCHICHTE

UNTER STÄNDIGER MITWIRKUNG VON

J. BOLTE, W. CREIZENACH, G. ELLINGER, E. ELSTER, L. GEIGER, O. HARNACK, A. HEUSLER, G. KAWERAU, K. KEHRBACH, K. KOCHENDOERFFER, A. KOESTER, E. KUEHNEMANN, RUD. LEHMANN, R. M. MEYER, V. MICHELS, F. MUNCKER, E. NAUMANN, O. PNIOWER, A. REIFFERSCHEID, G. ROETHE, A. SAUER, P. SCHLENTHER, ERICH SCHMIDT, A. E. SCHOENBACH, EDW. SCHROEDER, G. STEINHAUSEN, PH. STRAUCH, V. VALENTIN, M. VON WALDBERG, O. F. WALZEL, A. VON WEILEN, H. WELTI, R. M. WERNER

HERAUSGEGEBEN

VON

JULIUS ELIAS, MAX HERRMANN, SIEGFRIED SZAMATÓLSKI.

ERSTER BAND (JAHR 1890).



STUTTGART.
G. J. GÖSCHEN'SCHE VERLAGSHANDLUNG.
1892.

„Die neue deutsche Litteratur, so reich, so blühend und mannigfaltig, nahm sich meist überall in den Geschichtswerken wie ein steriles Feld aus, auf dem nichts zu erbeuten war; denn hier, wo aus den Quellen unmittelbar zu forschen und zu urteilen war, wo noch kein vermittelnder Forscher die Urteile an die Hand gab, hier wusste sich niemand zu helfen.“ So schrieb Gervinus, als er im Jahre 1835 seine „Geschichte der poetischen National-Litteratur der Deutschen“ herausgab. Diese damals nur allzu begründete Klage ist in unseren Tagen völlig gegenstandslos geworden: denn schnell wie nur irgend eine der modernen Naturwissenschaften ist die Beschäftigung mit der neueren deutschen Litteratur zur Wissenschaft geworden, und zumal mit der Erfüllung des deutschen Einheitstraumes nahm sie kräftigen Aufschwung. Seit jener Zeit ist die Gleichberechtigung dieser jüngsten Geisteswissenschaft mit anderen Gebieten der Forschung äusserlich dadurch anerkannt worden, dass man für ihre Vertreter an den Hochschulen eigene Lehrstühle errichtete. Dem entsprechend nimmt die litterarische Bethätigung von Jahr zu Jahr an Ausdehnung zu; umfassende Darstellungen werden unternommen, ganz besonders aber regt sich der Eifer für den Anbau der Einzelgebiete, die durch Monographien und Quellenerneuerungen zugänglich gemacht werden.

Die selbständig gewordene Wissenschaft bedarf selbständiger Organe, um ihr Dasein zu bekräftigen und sich ihre Entwicklung zu sichern. Nun besitzt zwar die neuere deutsche Litteraturforschung Zeitschriften, die durch Darstellungen und einzelne Recensionen produktiv wirken, dagegen fehlt es an der notwendigen Ergänzung, das heisst, an einem kritisch berichtenden Organ, das über die Fortschritte auf dem Gesamtgebiete unserer schon von dem modernen Specialisierungstrieb erfassten Wissenschaft periodisch unterrichtet. Der Ersatz, den das in der „Zeitschrift für deutsches Altertum“ seit längerer Zeit durch Prof. Philipp Strauch veröffentlichte „Verzeichnis der auf dem Gebiete der neueren deutschen Litteratur erschienenen wissenschaftlichen Publikationen“ geboten hat, durfte trotz schätzenswerter Eigenschaften doch nur als vorläufiges Auskunftsmittel betrachtet werden, wie gelegentlich schon Prof. August Sauer für eine Erweiterung des Planes eintrat; beschränkte die Arbeit sich doch durchaus auf eine Liste der Erscheinungen und zwar nur derjenigen, welche die Litteratur seit Opitz betreffen. Jenem allseitig schwer empfundenen Mangel sollen endgültig die „Jahresberichte für neuere deutsche Litteraturgeschichte“ begegnen, deren ersten Band wir hiermit vorlegen.

Verschiedene Nachbargebiete konnten ähnlich geartete Unternehmungen als Muster gewähren. Indessen kam doch die Mehrzahl für uns nicht in Betracht, weil die einen sich als blosse Aneinanderreihung von Recensionen geben durften, die andern sich im wesentlichen auf bibliographische Darstellung beschränken mussten; auch der

zum kleinen Teil stoffverwandte „Jahresbericht über die Erscheinungen auf dem Gebiete der germanischen Philologie“ steht als wissenschaftlicher catalogue raisonné unsern Zielen durchaus fern. Es blieb J. Jastrows vorzüglich organisierter „Jahresbericht für Geschichtswissenschaft“ als wegweisendes Vorbild; darüber hinaus jedoch dürfen wir eine reichere und charakteristischere Darstellung bieten, da uns nicht wie jenes Werk der Raummangel fortwährend zur Beschränkung nötigt. So soll denn durch die „Jahresberichte für neuere deutsche Litteraturgeschichte“ in übersichtlich angeordneten und innerlich zusammenhängenden Abschnitten festgestellt werden, welche Leistungen nicht nur in Büchern, sondern auch in Aufsätzen, Artikeln und Kritiken hervorgetreten sind, und was sie enthalten an Neuem und Wertvollem.

Wenn man nun ferner erwägt, dass die Litteraturgeschichte auf die Teilnahme weiter Kreise mehr rechnen kann als die übrigen Fachwissenschaften, so dürfen die neuen Jahresberichte darauf zählen, dass sie nicht nur dem strengen Specialisten ein Hand- und Hilfsbuch, ein Quellenwerk für jetzt und immer bilden werden, sondern dass sie auch dem Schulmann, dem populären Schriftsteller und dem Studenten als ein unentbehrlicher Leitfaden gelten und besonders dem gebildeten Publikum Anregung und Genuss gewähren können. Ihnen allen wird hier alljährlich ein aus der Einzelforschung zusammengesetztes, lebenerfülltes Mosaikbild der deutschen Litteraturgeschichte geboten.

Zuversichtlich hoffen wir, dass schon der erste Band den bedeutenden praktischen Nutzen, ja die Unentbehrlichkeit des neuen Unternehmens überzeugend darthun wird. Man wird künftighin sich nicht mehr vergeblich nach einem geeigneten Führer durch das weitgedehnte Forschungsfeld umsehen, in mühsamen und doch nicht vollständigen Kollektaneen das verstreute Material zusammenstellen, nach schwer zugänglichen und doch vielfach mangelhaften Bücherkatalogen und entlegenen Zeitschriften- und Zeitungsbänden greifen müssen, in denen so oft wertvolles litterarisches Gut wie vergraben liegt. Doch über diesen Sammeldienst hinaus, der den ganzen Stoff ungeschieden auf eine Stelle trägt, hat das neue Organ die wichtigere Aufgabe zu erfüllen, einerseits das Wertlose als solches zu kennzeichnen und dem Arbeitenden viele unfruchtbare Mühe zu ersparen, andrerseits in kritischem Referate das Neue und Fördernde der behandelten Schriften und Aufsätze scharf herauszuheben.

Nicht minder zuversichtlich aber hoffen wir, dass neben dem praktischen Nutzen für den Leser auch der ideale Nutzen für die Wissenschaft nicht ausbleiben, dass unser receptives Organ sich in bestimmtem Sinne auch als ein produktives erweisen, dass der Sammelpunkt früherer Forschung fort und fort den Ausgangspunkt für neue Forschung bilden werde.

Um so hoch gesteckten Zielen zustreben zu dürfen, schien es uns unbedingt erforderlich, den Bericht über jedes Einzelgebiet in die Hand des zuständigen Fachmannes zu legen; denn nur dem wird man das Recht der Entscheidung über Gut und Schlecht, über Alt und Neu zuerkennen, der sein Urteil aus der Quelle reicher und ausgiebiger Specialkenntnisse zu schöpfen vermag. Andrerseits aber musste die Redaktion bestrebt sein, auf die einheitliche Gestaltung des Gesamtbildes ganz besonders hinzuwirken und die im Beginne unvermeidlichen formellen Unterschiede der Berichte nach Möglichkeit auszugleichen. Unberührt blieb dagegen die innere geistige Mannigfaltigkeit der einzelnen Teile, die allein ein vollkommen parteiloses Gesamturteil anzubahnen vermag. Hieraus ergiebt sich schon, dass auch in Hinsicht auf die Raumverteilung unbedingte Gleichheit nicht erstrebt werden kann und soll; auch wird die verschiedene Bedeutung, welche die einzelnen Berichtsfelder für das Ganze

haben, Unterschiede im Umfang immer gerechtfertigt erscheinen lassen: Methodik etwa und Poetik wird stets mehr Platz beanspruchen dürfen als z. B. Kulturgeschichte, selbst dann, wenn für diesen Abschnitt das Material sich vollständiger als dieses Mal wird zusammenbringen lassen.

Solche Mängel der Stoffsammlung werden übrigens in Zukunft immer weniger hervortreten, da die Redaktion, unabhängig von der bibliographischen Thätigkeit der einzelnen Mitarbeiter, eine systematisch durchgeführte Sammelarbeit ins Werk gesetzt hat. Für den vorliegenden Jahrgang sind wir, wenigstens in Bezug auf den zweiten Halbband, Herrn Prof. Strauch für die Ueberlassung seiner ungedruckten Bibliographie des Jahres 1890 zu aufrichtigem Danke verpflichtet, den wir auf seinen stillen Mitarbeiter, Herrn Dr. G. Wolff, ausdehnen.

Aber auch hinsichtlich ganzer Abschnitte hatten wir für das erste Jahr mit Schwierigkeiten zu kämpfen. Unser Goetheteil, der überhaupt nur eine vorläufige Organisation erfuhr, hat durch Gustav von Loepers Tod einen besonders schweren Verlust erlitten, zumal Herr Prof. Ludwig Geiger nur einen raschen Ersatz bringen konnte. An des erkrankten Karl Redlich Stelle trat Herr Prof. Erich Schmidt, um über die Lessingforschung der Jahre 1890/1 im zweiten Bande zu berichten. Ebenso wird Herr Dr. Heusler im nächsten Jahre ein Doppelkapitel über Metrik liefern. Der Beitrag des Herrn Prof. Edward Schröder über Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache ist nicht fertig geworden. Unter den für das nächste Jahr vorbereiteten Veränderungen sind hervorzuheben die Abtrennung eines besonderen Kapitels für die Theatergeschichte des letzten Zeitraums, das die Herren Dr. Paul Schlenther und Dr. Heinrich Welti besorgen werden, und die Übernahme eines eigenen Grillparzerberichts für die Jubiläumslitteratur durch Herrn Prof. August Sauer. Vor allem aber hoffen wir, dass fernerhin, nachdem Mitarbeiter, Redaktion und Druckerei sich dem eigenartigen Betriebe angepasst haben, der zeitliche Abstand zwischen Erscheinungsjahr und Bericht sich mehr und mehr verringern wird.

Die formale Gesamtanlage der Berichte, die durch einige dem Schlusse des ganzen Bandes angefügte Bemerkungen im einzelnen erläutert wird, läuft auf eine strenge Scheidung des Textes und der Schriftentitel hinaus, so dass die Lektüre der Darstellung durch keine Aeusserlichkeiten gestört wird und andrerseits die bibliographischen Angaben in den Anmerkungen unter dem Texte abgeschlossen und in genauer Uebersichtlichkeit bei einander sind. Bedeutend erleichtert wird die Benutzung des Werkes ferner durch ein jedem Jahrgang beigegebenes, in gleicher Vollständigkeit von keinem verwandten Unternehmen gebotenes Doppelregister, das auch verstreute und doch zu einander gehörige Forschungsresultate zusammenrückt; deutlicher vielleicht noch als das allgemeine Inhaltsverzeichnis werden diese Listen zeigen, dass auch die Vertreter anderer Wissenschaftsgebiete nicht selten mit Nutzen zu unseren Jahresberichten greifen werden. Der Stoff als solcher ist in drei den grossen litterarischen Epochen entsprechende Hauptgruppen geteilt, die in sich wieder nach Litteraturgattungen geschiedene Untergruppen umfassen und daneben führende Geister besonders herausheben. Voran aber stellt sich ein allgemeiner Abschnitt, der im Anschluss an einen Bericht über Methodenlehre und allgemeine Litteraturgeschichte die zu unseren Studien gehörigen Teil- und Grenzwissenschaften in acht Kapiteln behandelt: zur Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache, der Metrik und der germanischen Philologie gesellen sich Kulturgeschichte, Unterrichtsgeschichte und ein Bericht über das Schrift- und Buchwesen; das Kapitel „Poetik" wird die ältesten und die modernsten Bestrebungen auf ästhetischem Gebiete berücksichtigen, und ein eigener Abschnitt, betitelt „Litteratur in der Schule" wird eingehend und

aufmerksam die Fortschritte begleiten, welche eine weite Kreise aufrührende Zeitfrage ihrer Lösung entgegenführen.

Und so wird denn in unseren Bänden Jahr um Jahr die gesamte Geschichte der neueren deutschen Litteratur sich aufrollen: von der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts an, da die mittelalterliche Welt abstirbt und die frische Volkstümlichkeit des Bürgertums in Verbindung mit dem Humanismus und Gutenbergs umwälzender Kunst die moderne Litteratur hervorbringt, bis zu unseren Tagen, da sich auch wieder wie so manches Mal im Verlauf der Zwischenzeiten ein Neues regen will. Denn wir dürfen mit dem Dogma brechen, dass die Forschung nur bis zum Tode Goethes führe: die Forschung schreitet über diesen Markstein hinaus in sicheren Bahnen weiter, und ihre Wege sind die unsrigen.

Berlin, am 18. Oktober 1892.
W. Matthäikirchstr. 4.

JULIUS ELIAS. MAX HERRMANN. SIEGFRIED SZAMATÓLSKI.

Inhaltsverzeichnis.

Erster Halbband.

I. Allgemeiner Teil.

II. Von der Mitte des 15. bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts.

Zweiter Halbband.

III. Vom Anfang des 17. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts.

IV. Von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart.

JAHRESBERICHTE

FÜR

NEUERE

DEUTSCHE LITTERATURGESCHICHTE

(JAHR 1890.)

ERSTER HALBBAND.

I. Allgemeiner Teil.

I,1

Litteraturgeschichte.

Max Herrmann und Siegfried Szamatólski.

Methodisches N. 1. — Studium N. 6. — Gesamtdarstellungen N. 8. — Verschiedenes N. 13. —

Die immer weiter sich ausdehnende Thätigkeit auf dem Gebiet der Litteraturgeschichte führte naturgemäss zu einer Vertiefung in die Prinzipien dieser Wissenschaft. So zeigt schon das erste Berichtsjahr die Anfänge einer regen Erörterung methodischer Fragen. Ein Stück von einem Rechenschaftsbericht über die Thätigkeit des Litterarhistorikers liefert Eugen Wolff[1]); er hat freilich in dem Titel „Das Wesen wissenschaftlicher Litteraturbetrachtung" einen viel zu stolzen Namen gewählt. Seine Arbeit ist in ihrer Anlage polemischer Art: der Vf. schlägt seine Schlachten gegen die Vertreter der übrigen Wissenschaftsgebiete und gegen das „gebildete" Publikum, um die Litteraturgeschichte einerseits gegen den Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit, andrerseits gegen die Beschuldigung zu verteidigen, dass sie die unbefangene Freude an der Dichtung zerstöre. So ist die Schrift nicht sowohl für den Litterarhistoriker als für den Nichtlitterarhistoriker berechnet, und die Folge davon ist, dass von den beiden Zweigen, in welche die theoretische Betrachtung einer Wissenschaft sich teilt, der Encyklopädie und der Methodologie, hier nur die erstere in Betracht gezogen wird: nur das Was, nicht das Wie, nur die Probleme, nicht die Mittel zu ihrer Lösung können den Nichtfachmann interessieren. Von dieser Beschränkung abgesehen meint W. nun wohl eine ideale Wissenschaftstheorie aufzustellen, die für immer Gültigkeit haben soll; in Wahrheit liefert auch er, ohne es selbst zu wissen, dem Zug der Zeit zur Induktion seinen Tribut und giebt nur eine Darstellung des gegenwärtigen Betriebes der Litteraturgeschichte. Auf diese Weise verliert die Schrift freilich, so wie sie der Vf. aufgefasst haben will, bedeutend an Wert: denn die Geschichte unsrer Wissenschaft ist noch viel zu klein, um einigermassen genügendes Material für eine normative Theorie induktiver Art zu bieten, und schwerlich z. B. wird das Wesen wissenschaftlicher Litteraturbetrachtung sich für alle Zeit, wie es hier geschieht, darauf beschränken, dass das einzelne Litteraturwerk zergliedert und eingeordnet wird. Auf der andern Seite gewinnt die Arbeit durch diese Eigentümlichkeit ein eigenes zeitgeschichtliches Interesse: sie giebt nüchtern und korrekt ein unverdächtiges Bild des gegenwärtigen Durchschnittsbetriebes unserer Wissenschaft, einen Reisebericht über das behagliche Treiben in gewohnten Fahrwassern, in denen so selten jemand zu neuem und eigenem Kurse sich aufrafft. Philologisch, historisch und „ästhetisch" hat, so erklärt W., der Litterarhistoriker das einzelne Litteraturwerk zu untersuchen, — von diesen drei idealen Forderungen entzieht W. dann wirklichkeitsgetreu den ästhetischen Gesichtspunkt der eigentlichen Besprechung; mit ein paar allgemeinen Andeutungen, die ganz unorganisch zwischen historische Gesichtspunkte untergeordneter Art eingestreut sind, ist nichts anzufangen. Der moderne Litterarhistoriker ist zunächst Philolog, im engeren Sinn: er übt Textkritik und Quellenkritik, d. h. er spürt nach einer möglichst ursprünglichen Fassung eines Werkes, er untersucht die Zuverlässigkeit zeitgenössischer Angaben und Urteile, die sich auf das Werk beziehen, und bedenkt vor allem, dass es der Sieger ist, der die Geschichte schreibt. Die alsdann einsetzende Hauptthätigkeit des Litteraturforschers, die historische, bezweckt, die Entstehung des einzelnen Litteraturdenkmals zu untersuchen und zunächst diejenigen Momente zu erkennen, die der Dichter überkommen hat. Hier spricht W. von der Quellenuntersuchung, indem auch er sich zum Wortführer der jetzt bereits überall verkündeten Reaktion gegen die auf diesem Gebiete geübte, leider wohl unvermeidliche Planlosigkeit macht und dafür ent-

1) Eugen Wolff, D. Wesen wissenschaftlicher Litteraturbetrachtung. Kiel u. Leipzig, Lipsius & Tischer.

schlossenerer Ausdehnung auf das Feld der Nachbarkünste und auf das Gebiet der indirekten Quellen das Wort redet, unter denen er besonders die litterarische Tradition allgemeiner Art und den Geist der Zeit, den gesamten in die Entstehung des Werkes hineinspielenden Kulturzustand, namhaft macht. Bei der Besprechung des zweiten Teiles der historischen Forschung, der diejenigen Momente aussondern soll, die der Dichter aus eigenen Mitteln hinzugethan hat, spielt dann auch das Schlagwort „Psychologisch" eine Rolle; aber freilich weiss W. genau so wie die Mehrzahl der Litterarhistoriker noch nichts Rechtes damit anzufangen. Einmal soll der Forscher sich fragen: „aus welcher Ursache und zu welchem Zweck hat der Dichter sein Werk geschaffen?", ferner soll er das Leben des Dichters zur Erläuterung seiner Poesie heranziehen und umgekehrt; aber zu wenig seien bisher z. B. die Gesetze der Vererbung klar, als dass man mit Taine aus Rasse, Sphäre und Zeitgeist das Wesen des Schriftstellers mit Sicherheit ableiten könne, und die deutsche Litteraturforschung gehe daher eher einen umgekehrten Weg. Neben allerhand Einzelheiten (hier kommen zumal Scherersche Fingerzeige zu ihrem Recht) wird dann besonders die Notwendigkeit betont, den Charakter des Dichters zu untersuchen, der dem Charakter seiner Dichtung durchaus analog sei; zur Erkenntnis des dichterischen Seelenlebens müsse der Forscher mit einem eigenen reichen Seelenleben, mit Selbstbekenntnissen des Dichters, Tagebüchern, Briefen usw., und mit einer möglichst intimen Kenntnis der Lebensumstände ausgerüstet sein, in denen sich der Dichter bei der Abfassung des untersuchten Werkes befand. Endlich ist festzustellen, welche Wirkung dieses Werk auf Kritik, Publikum und Litteratur geübt hat. An die Thätigkeit des Litteraturgeschichtsforschers schliesst sich die des Litteraturgeschichtsschreibers; W. erörtert sie, indem er darüber handelt, ob Anmerkungen usw. zweckmässiger unter oder hinter den Text gestellt werden. Den Schluss der Schrift bildet eine Auseinandersetzung über die Abgrenzung der deutschen Litteraturgeschichte gegen die Weltlitteratur und die Litteratur der Gegenwart einerseits, der gesamten Litteraturgeschichte gegen die übrigen historischen Fächer andrerseits; nach des Vf. Ansicht steht unter diesen die Sprachgeschichte der Litteraturgeschichte innerlich besonders fern. —

Einige theoretische Gesichtspunkte erörtert auch Pniower[2]) in seinem Versuch, „alte" und „neue" Litteraturgeschichte, nach dem verlockenden Vorgange der „neuen" Rechtswissenschaft, scharf einschneidend gegen einander zu charakterisieren. Der „alten" Litteraturgeschichte erkennt P. vor allem das eine Bestreben zu, den geistigen Gehalt der Dichtungen klarzulegen, die sittliche Intention des Dichters festzustellen, die Idee seines Werkes herauszuschälen. Dabei seien die künstlerischen Momente wie auch die geschichtlichen Beziehungen, insbesondere der Zusammenhang mit unbedeutenderen Werken, vernachlässigt worden. Den Umschwung zur „neuen" Litteraturgeschichte leitet P. aus dem Einfluss der klassischen Philologie und der Naturwissenschaften her: jene habe durch Männer wie Karl Lachmann und Otto Jahn gelehrt, die Gegenstände der Untersuchung nach den verschiedensten Seiten zu beleuchten und dadurch eine Feinheit der Methode auszubilden, mit der man aus bisher unbeachteten Dingen fruchtbare Ergebnisse gewinnen könne. Von den Naturwissenschaften her sei die Frage nach der Entstehung der dichterischen Produkte gekommen, die man nunmehr nach dem Muster der chemischen Analyse durch die Erforschung der Motive erledige. Auch die Prüfung der Kunstmittel soll erst nach dem Muster naturwissenschaftlicher Analysen unternommen worden sein. Als Meister des fast fertigen Baues einer solchen „neuen" Litteraturgeschichte macht der Vf. Goedeke, Scherer und Erich Schmidt namhaft. Für die „alte" Litteraturgeschichte muss man sich selbst die Namen suchen: neben den Rosenkranz, Vischer doch auch die Lessing, Herder, Goethe, Schiller, Humboldt und endlich die Gervinus und Hettner. Der blosse Klang dieser Namen erinnert daran, dass die angeblichen Merkmale der „neuen" Litteraturgeschichte durchaus nicht so neu sind und andrerseits die wirkliche neue Litteraturgeschichte sich weit zahlreichere und grössere Aufgaben stellt. Ein gründlicher historischer Ueberblick wie der von Erich Schmidt in seiner Wiener Antrittsrede hat das längst dargethan und auch dankbar anerkannt, wie die letzte Epoche mit allen früheren in innigem Zusammenhang steht. — Will man einmal mit ungefügen Schlagwörtern eine Scheidung der Epochen vornehmen, so wird man von den eben zuletzt genannten Namen ausgehen müssen. Hierzu kam in einer Betrachtung über die Beziehungen der Litteraturgeschichte zur Kulturgeschichte naturgemäss Groth[3]), der sich dabei auf ein Wort Lermolieffs beruft: „Man benutzte zuerst die Kunstwerke in der Wissenschaft als Illustration für jeweilige ästhetische Theorien, dann als unterhaltendes Bilderbuch der Kulturgeschichte, schliesslich zur Kunstwissenschaft als exakter Wissenschaft." Eine ähnliche Entwicklung zeige sich in der Litteraturgeschichte. Die dogmatisch-ästhetische oder die rein moralisierende Betrachtungsweise

---

24 S. M. 0,80. — 2) O. Pniower, D. neue Litteraturgesch.: FrB. 1, S. 289—92. — 3) E. Groth, Kulturgesch. u. Litteratur-

ging in unserm Jh. zur kulturgeschichtlichen über, gegenwärtig hat sie in Deutschland überwiegend eine philologische Richtung, in Frankreich eine positivistische und psychologische eingeschlagen. Für Deutschland gesteht der Vf. Gervinus und Hettner das Verdienst zu, eine tiefer gehende Betrachtungsweise eingeführt zu haben, indem sie die politischen und kulturgeschichtlichen Voraussetzungen für das geistige Leben eines bestimmten Zeitabschnittes zu ergründen suchten, über dem Kunstwerke nicht den Künstler vergassen, den Werdegang des Genies bis in die geheimsten Triebfedern verfolgten und die litterarischen Strömungen nicht nach dem alten klassischen Fahrwasser beurteilten, priesen oder verdammten, sondern in deren Eigentümlichkeiten die notwendige Folge einer beständig wechselnden Kunst- und Lebensauffassung erkannten. Bei seinen Ausführungen über dies Verhältnis der Litteraturgeschichte zur Kulturgeschichte geht G. von dem Satz des neuerdings in Deutschland mehrfach genannten französischen Kritikers Emile Hennequin aus: „Une litterature exprime une nation, non parce que celle-ci l'a produite, mais parce que celle-ci l'a adoptée et admirée, s'y est complue et reconnue." G. hält es für unmöglich, von einer litterarischen Strömung, einer Dichtung oder einem Kunstwerk auf den allgemeinen Charakter und die herrschenden Kulturverhältnisse eines ganzen Zeitabschnittes einen sicheren Rückschluss zu ziehen. Wenngleich er den Positivisten ausdrücklich die Bedeutsamkeit der Rasse, der Vererbung und des Milieu zugesteht, betont er doch den schöpferischen Trieb, die neugestaltende Kraft, das grosse Geheimnis der Persönlichkeit als das Merkmal, das den Dichter aus dem Rahmen und den herrschenden Anschauungen seiner Zeit heraushebt. Nicht aus den unsterblichen Werken grosser Geister sollen die wechselnden Bilder der einzelnen kulturgeschichtlichen Perioden konstruiert werden, sondern aus den vorübergehenden Erzeugnissen des Zeitgeschmackes, aus den Tendenzwerken und Kritiken, aus den Streitschriften und Satiren, aus den Machwerken der litterarischen Klopffechter und Modegötzen. In den verschollenen Litteraturwerken liegt also das eigentliche Arbeitsfeld des Kulturhistorikers. — Dieselbe Grenzwissenschaft ist es, die Lemmermayer[4]) in seiner Philippika gegen die moderne Litteraturgeschichte als Allheilmittel für alle Schäden preist: litterarische Kleinigkeitskrämerei und staubtrockene Systematik, Dilettantismus und Alexandrinismus, den oberflächlichen Schulbetrieb und das seichte Salongeschwätz hofft er verschwinden zu sehen, wenn die Litteraturgeschichte als „intellektuelle Kulturgeschichte" aufgefasst und betrieben wird. —

Ganz abseits vom Wege geht Wetz[5]), indem er eine Art von Litteraturforschung verkündet, die eigentlich Litteratur-Geschichte nicht mehr ist, wenngleich er sie selbst vergleichende Litteraturgeschichte nennt. Obwohl seine Programmrede durch viele neue und gute Stellen, die nicht gut und neu sind, stark geschädigt wird, verdient sie trotzdem eine ausführliche Darstellung wegen des ihr eigenen reformatorischen Dranges, der sich alsbald in eine tüchtige, den JBL. freilich nicht zufallende Leistung umsetzt. Zunächst grenzt W. den Begriff „vergleichende Litteraturgeschichte" enger ab, als es im gewöhnlichen Sprachgebrauch geschieht. Unter Ausschluss der universalhistorischen und internationalen Litteraturforschung erkennt er die eigentliche vergleichende Litteraturforschung nur in denjenigen Untersuchungen, die durch Vergleichung den Charakter ganzer Epochen und Litteraturen oder auch nur einzelner ihrer bedeutsamsten Vertreter zu bestimmen unternehmen, dann auch in jenen, welche von verschiedenen Dichtern behandelte Stoffe in Parallele stellen und dadurch hoffen, manches zur Erkenntnis der Eigenart der betreffenden Dichter, mittelbar auch wohl ihrer Litteraturen beizutragen. Die beiden erstgenannten Zweige stellt er dem letzten als historische Disziplinen der analytisch-kritischen gegenüber, als Litteraturgeschichte schlechtweg der vergleichenden Litteraturgeschichte. Während jene den Gang der litterarischen Entwickelung verfolgt und die Faktoren ermittelt, welche darauf von Einfluss waren, kommt es dieser vielmehr einzig darauf an, durch Vergleichung analoger Erscheinungen unter einander in das innerste Wesen jeder einzelnen einzudringen, die Gesetze zu entdecken, welche die Aehnlichkeiten wie die Verschiedenheiten bewirkt haben, wobei eine intime, wenn auch mehr in die Tiefe als in die Breite gehende Vertrautheit mit mehreren Litteraturen vorausgesetzt wird. Dadurch, dass sie sich nicht mit der Feststellung der Thatsachen begnügt, sondern auf ihre in der geistigen Beschaffenheit der Nationen liegenden Ursachen zurückgeht, wird sie psychologisch und von Wert für die Kenntnis der Volkscharaktere. Sodann behandelt W. das Verhältnis der vergleichenden zu der ästhetischen Litteraturgeschichte und Aesthetik. Stimmt sie auch mit dieser darin überein, dass sie nicht historisch ist und auf eine Charakteristik litterarischer Hervorbringungen ausgeht, so steht sie doch darin zu ihr in entschiedenem Gegensatze, dass der vergleichenden

---

gesch.: Grenzb. 49,3, S. 540—51. — 4) F. Lemmermayer, Gedanken über Litteraturgesch.: Dioskuren. 19, S. 181/7. — 5) W. Wetz, Shakespeare v. Standpunkt d. vergleichenden Litteraturgesch. 1. Band: D. Menschen in Shakespeares Dramen. Worms, Reiss. XX, 579 S. M. 7,20. (Einleitung [S. 1—43]: Ueber Begriff u. Wesen d. vgl. Litt.-Gesch.) | [A. Schröer: EnglSt. 16, S. 282/9; Proescholdt: LBlGRPh. 12, S, 402/5; Ldw. Pr. LCBl. 1891, S. 1531/2; L. Fränkel: BLU. S. 664/5. A. Döring:

Litteraturgeschichte die ästhetischen Begriffe nicht etwas Gegebenes, sondern vielmehr etwas erst zu Suchendes sind. Sie wird das ganze Gebiet der Litteratur durchforschen, um in der Masse der verzeichneten Formen der Aesthetik das Material zu liefern, das es dieser ermöglichen wird, sich zum Rang einer wahren Wissenschaft zu erheben. Die vergleichende Litteraturforschung unterscheidet sich von der ästhetischen weiterhin dadurch, dass sie sich nicht wie diese mit der Feststellung ästhetischer Thatsachen begnügt, sondern sie zu erklären sucht und zwar nicht aus einer beliebigen Psychologie, vielmehr nur aus der des Dichters. Von einer solchen Exaktheit der Methode verspricht sich W. als Folge auch eine Exaktheit der Bezeichnung: die gewöhnliche Litteraturgeschichte verfügt da, wo sie litterarische Erscheinungen charakterisieren will, immer nur über ein schwankendes, von Zufälligkeiten nicht freies Verfahren; die vergleichende Litteraturgeschichte wird dagegen allmählich dahin gelangen können, dass sie an Bestimmtheit und Schärfe der Ausdrucksweise mit den Naturwissenschaften zu wetteifern vermag. Die vergleichende Litteraturgeschichte steht der gewöhnlichen nicht feindlich gegenüber: das Ideal der Litteraturgeschichte würde eine Verbindung der beiden sein, die auch thatsächlich meist, mehr oder minder ausdrücklich, angestrebt wird. W. redet jedoch einer vorläufigen Trennung das Wort, damit die vergleichende Richtung ihren Beruf, den Schwächen der vergleichenden Partien in den litterarhistorischen Arbeiten und der Geringschätzung aller sogenannten ästhetischen Litteraturbetrachtung abzuhelfen, in prinzipieller Weise zur Ausübung bringe. W. hält wenig davon, durch verschiedene Dichter bearbeitete Stoffe einer durchgeführten Vergleichung zu unterwerfen, da die Vergleichung nur Mittel sein soll und die Gefahr unbedachter Verallgemeinerungen droht: durchgeführte Vergleichungen fördern weniger unsere Kenntnis, als sie zur Erläuterung schon gewonnener Resultate dienen. Ergebnisreicher scheinen W. Untersuchungen an verschiedenen eigentlichen Bearbeitungen Eines Dichtwerkes. Bei dieser Gelegenheit erkennt er einen Berührungspunkt mit der internationalen Litteraturgeschichte an. Auch die politische Geschichte, die Entwickelung der bildenden Künste und der Philosophie, die allgemein kulturgeschichtlichen Momente können der analytisch-kritischen Untersuchung dienen. Dagegen bekämpft W. heftig den Einfluss der Philologie, die mit Unrecht ihren Beruf, den Inhalt und die Bedeutung von Sprach- und Litteraturdenkmälern möglichst allseitig aufzuhellen, dahin erweitert habe, das geistige Leben eines Volkes nach allen Richtungen zu durchforschen und darzustellen. Wie die Geschichte, Altertumskunde, Kunstwissenschaft und Religionsgeschichte sich einem ungesunden Ueberwiegen philologischer Interessen und einer rätselhaften Ueberschätzung philologischer Leistungen entzogen hätten, so müssten sich Sprach- und Litteraturgeschichte von der Philologie befreien. W. bestimmt mit Gröber der Philologie als das Gebiet ihrer eigensten Thätigkeit „die unverstandene oder unverständlich gewordene Rede und Sprache“. Sprach- und Litteraturgeschichte haben mit einander nur das rohe Material, nicht einmal das Objekt der Forschung gemein und sind kaum so nahe unter einander verwandt wie etwa die Litteraturgeschichte mit der politischen und Religionsgeschichte. Deutsche Sprachgeschichte und englische Litteraturgeschichte sind keine selbständigen Fächer, wozu sie das Zusammenfassen in Einzelphilologien macht, sondern es giebt nur eine Wissenschaft der Sprachgeschichte und nur eine Wissenschaft der Litteraturgeschichte, deren Gesetze stets dieselben bleiben, um welche Nation es sich auch handle. Die Aufgaben des Sprachforschers und des Litterarhistorikers sind durchaus verschieden und bedürfen zu ihrer Lösung einer durchaus verschiedenen Methode. Man müsse also scheiden die Sprachgeschichte, welche Spracherscheinungen historisch erklärt, die Philologie, die Form und Bedeutung jedes Wortes und jedes Satzes eines Denkmals und danach den Inhalt des Ganzen feststellt, und endlich die Litteraturgeschichte, die den Gang der litterarischen Entwickelung und das Wesen litterarischer Erscheinungen darlegt. Wenngleich die letzte auf die Hilfe der Philologie nicht ganz verzichten wird, will es W. doch zweifelhaft erscheinen, ob der Weg des Litterarhistorikers statt durch unsere philologischen Seminare, wo er textkritischen und sprachlichen Uebungen obliegt, nicht besser durch die psychiatrische Klinik führe, wo er bei der Beobachtung krankhafter Seelenzustände tiefere Blicke in das normale Seelenleben thun könne. Selbst Ethnographie erscheint ihm zweifellos nützlicher für die Litteraturgeschichte als Sprachgeschichte und Philologie. Nur aus praktischen Rücksichten seien die Ausschnitte aus heterogenen Wissenschaften unter dem bequemen Sammelnamen „Philologie“ vereinigt und auch an den Universitäten meist in eine Hand gelegt: in Wirklichkeit haben wir meistens Sprachforscher, die nebenher die Litteraturgeschichte vertreten, oder Litterarhistoriker, welche sich auf ihre Weise mit der Sprachgeschichte abfinden. Um so eindringlicher predigt W. dem vergleichenden Litterarhistoriker gegen alle Kompromisse: er soll sich bei seinen Forschungen nur von solchen Rücksichten leiten lassen, die sich aus der Beschaffenheit seiner Aufgaben ergeben, und den nachhaltigsten Widerstand entgegensetzen, wenn man ihm Gesetze aufnötigen will, die man von anderswoher mechanisch auf sein Fach

überträgt. Zum Schluss dieser Auseinandersetzung mit der Philologie erhebt W. gegen sie auch den Vorwurf, dass sie an dem Siege der Litteraturgeschichten über die Litteratur hauptsächlich Schuld trage. Auch habe sie nur Nachteile gebracht für diejenigen Aufgaben, welche die vergleichende Litteraturgeschichte zu lösen hat: die eingehenden Aristoteles- und Lessingstudien haben die Kenntnis des Wesens der Tragödie um keinen Schritt gefördert, wohl aber sehr viel gehemmt. Diese rastlosen Bemühungen zu Ehren grosser Toten stärken und stützen immer wieder eine Autorität, deren Unzulänglichkeit für diesen besonderen Zweck offen eingestanden werden sollte, schieben fertige Meinungen zwischen den Beobachter und die Thatsachen und stören so die Unbefangenheit und Richtigkeit seines Sehens. W. schliesst seine Abhandlung mit einem Ueberblick über die Anfänge und Entwickelung der vergleichenden Litteraturgeschichte: anhebend von Perrault und Lamotte, bespricht er Diderots und Goethes Verdienste; bedingt nennt er die Romantiker, erkennt dagegen in Herder und Schiller diejenigen, auf deren Schultern alle spätere vergleichende Litteraturgeschichte stehe und deren Ziele von der deutschen Litteraturgeschichtsschreibung nie ganz vergessen worden seien. Den bedeutendsten epochemachenden Litterarhistoriker der letzten Jahrzehnte, dessen Methode die meisten entwicklungsfähigen Keime zu einer erfolgreichen Weiterbildung der Wissenschaft in sich vereinigt, sieht W. in Taine, über den die vergleichende Litteraturgeschichte nur in der Beachtung des ästhetischen Moments hinauskommen könne. Wenn Taine die vergleichende Methode auch nur anwende als äusseres Mittel, um seinen Franzosen die englische Litteraturgeschichte näher zu rücken, so habe er doch wie niemand vorher verstanden, dasjenige in einer Litteratur uns zum Bewusstsein zu bringen, was ihr eigenstes Wesen ausmacht und für sie im Gegensatz zu anderen Litteraturen charakteristisch ist. So entwickelt Taine vor allem auch die Psychologie der Dichter, ihre Auffassung von den Menschen und den Leidenschaften und weist diese in einer Untersuchung ihrer dichterischen Gestalten nach. — In einer fast ausschliesslich sich auf den methodologischen Teil beschränkenden Rezension des Buches wendet sich A. Schröer gegen W.s „vergleichende Litteraturgeschichte“, die er als analytische Litteraturlehre oder kurz Analytik, falls sie sich von geschichtlicher Behandlung trennt, eben der nach W.s Ausspruch „glücklich abgethanen ästhetischen Litteraturgeschichte“ zurechnet. S. leitet W.s Prinzipienlehre her aus der berechtigten Abneigung gegen vielfach herrschende Verirrungen in der litterarhistorischen Forschung, die jedoch nicht sowohl in dem Wesen der strengen Methode echt philologischer Forschung notwendig ihren Ursprung habe, als vielmehr in der individuellen Unzulänglichkeit und Einseitigkeit oder auch freiwilliger Selbstbeschränkung der einzelnen Arbeiter. Die Exaktheit für seine analytische Methode könne W. viel eher bei den historischen Wissenschaften als bei den naturwissenschaftlichen Disziplinen lernen, vor deren Ueberschätzung besonders hinsichtlich der eingestandenermassen unfertigen Psychologie S. eindringlich warnt. So wenig der Sprachwissenschaftler ein jahrelanges Studium der descriptiven, vergleichenden und pathologischen Anatomie und Psychologie benötige, müsse der Litterarhistoriker psychiatrische Kliniken besuchen: was beide von den bezüglichen Hilfsdisziplinen brauchten, sei bald erlangt. W. fordere von uns, die geschichtlich gewordenen Voraussetzungen unserer Litteraturbetrachtung aufzugeben und mit allem von Anfang zu beginnen, d. h. die Litteraturwissenschaft als solche zu suspendieren und Psychologie und abstrakte Aesthetik zu treiben, ohne dass er zeigt, wie wir darnach wieder zur Litteratur überzugehen hätten. Was psychologisch menschlich, was menschlich schön ist, wäre doch nur wieder empirisch, d. h. geschichtlich zu bestimmen, und ein solcher Bruch mit aller unserer bisherigen Erkenntnis, ein nochmaliger Aufbau wäre nur dann eine berechtigte Forderung, wenn wir bisher auf unzuverlässiger Empirie d. h. ungeschichtlich aufgebaut hätten. Einen solchen Beweis glaubt S. eher gegenüber einem Psychologen und Aesthetiker wie Kuno Fischer als einem Philologen aufbringen zu können: jener gebe nur eine aus abstrakter Psychologie und Aesthetik gewobene Analyse mit beiläufiger Anlehnung an ein konkretes Litteraturdenkmal. W. stehe thatsächlich auf dem Boden der Philologie, indem er Shakespeares Charaktere nach konkreten psychologischen und ästhetischen Erfahrungssätzen darstellt. Sein ganzer Kampf gegen die Philologie erscheine wie eine Donquixoterie: W. bekämpfe gewisse Einzelheiten, die er irrtümlich für die Philologie ansieht, und stürme mit heiligem Zorn gegen Eigentümlichkeiten vor, die gar nicht der Philologie, sondern der absoluten Aesthetik zukommen. Praktisch bleibe W. auf halbem Wege stehen: er operiere zwar geschichtlich psychologisch und ästhetisch, aber nicht litteratur-geschichtlich psychologisch und ästhetisch. S. lobt W. lebhaft und ehrlich und erhofft für ihn eine Wiedergeburt im Geist der Philologie. —

Auf das Wesen der Litteraturwissenschaft kommt auch Machule[6]) zu sprechen, freilich von einem völlig andern, von einem praktischen Standpunkte aus: gelegentlich einer Erörterung über das Studium der deutschen Philologie. An der Hand von statistischem Material sucht er nachzuweisen, dass das gegenwärtige System der Prüfung

für das Oberlehrerexamen, in dem die Beherrschung von drei oder vier philologischen Fächern verlangt werde, vom Uebel sei: denn dieser Forderung vermöge nur etwa ein Zehntel der Kandidaten ganz zu genügen, während die übrigen, und darunter nicht immer die unwürdigsten, oft genug ihre ganze Existenz vernichtet sehen oder wenigstens die so notwendige pädagogische Ausbildung den lähmenden Nachprüfungen zum Opfer bringen müssen; schlimmer aber noch sei die unvermeidliche Oberflächlichkeit, der bei der Unmöglichkeit, so hochgespannten Anforderungen innerlich zu genügen, der gesamte Lehrerstand anheimfalle. Viel wirksamer könnte man die Tüchtigen von den Untüchtigen sondern, wenn man vielmehr tieferes Eindringen in ein Fach, höchstens in zwei Fächer verlangte; mit der deutschen Philologie wäre nach M.s Ansicht nicht eine Nachbarphilologie, sondern stets die Geschichte zu vereinigen. Um zu erweisen, dass die eindringende Beschäftigung mit einem philologischen Fache die Studienzeit schon beinahe überlaste, hat der Vf. nun auch eine theoretische Auseinandersetzung über den Umfang der deutschen Philologie geliefert, die er am liebsten als deutsche „Volkswissenschaft“ oder „Geisteswissenschaft“ in weitestem Sinne der Worte fassen möchte, und dazu eine eigene Einteilung des Gesamtgebiets beigesteuert, die der Litteraturbetrachtung im besondern eine eigentümliche Stellung zuweist. Das Leben des Einzelnen und der Gesamtheit zeige zwei Seiten, eine ideale oder theoretische, auf Denken und Erkennen, und eine materielle oder praktische, auf Wollen und Thun begründete Seite. Die erste begreife die sprachlichen und die künstlerischen Erzeugnisse eines Volkes in sich. Es ergeben sich hieraus zwei Gebiete. In dem einen werde die Sprache und alles, was in der Sprache seinen Ausdruck findet, Religion, Volksweisheit, Wissenschaft, Litteratur, behandelt, in dem andern die Künste. Das dritte Gebiet umfasse das praktische Thun des Volkes, das dadurch Erzeugte und die Regeln und Beschränkungen, denen das Thun des Einzelnen im Interesse der Gesellschaft unterworfen wird. Das erste Gebiet sei das der Philologie (im engeren Sinne des Wortes), das zweite das der Kunstwissenschaft, das dritte das der Kulturwissenschaft. Die äusserliche Auffassung, die in Bezug auf die von M. wesentlich als Laut- und Flexionslehre vorgeführte Sprachwissenschaft zu Tage tritt, weiss die Unterordnung der Litteraturgeschichte und ihre grundsätzliche Trennung von der Geschichte der übrigen Künste nicht zu motivieren. Dass hier ein Philolog spricht, der nicht bis zum Litterarhistoriker sich fortgebildet hat, zeigt sich auch darin, dass über das Studium der Litteraturgeschichte dem Studenten eigentlich nichts gesagt wird, es wird ihm vielmehr in dem die „Geschichte der Litteratur“ betreffenden Abschnitte nur geraten, er solle sich wesentlich mit den Klassikern, mit Lessing, Herder, Schiller, Goethe, Luther, Walter, Gottfried, Wolfram, Nibelungen und Gudrun beschäftigen; ein viel gebrauchtes Bild nicht eben geschmackvoll weiter ausmalend empfiehlt M. dann, nicht nur die „sonnenumstrahlten Höhen“, sondern auch die „Thäler“ zu betrachten, in diesen aber sucht er nicht die für eine Zeit charakteristischen Durchschnittserscheinungen, sondern die Türme, die sich aus der Masse der im Thal gelegenen Häuser erheben, die Erscheinungen zweiten Ranges, die nahe an die der ersten Stufe heranreichen: Hartmann, Hutten, Hans Sachs, Fischart, Klopstock, Wieland. Ausdrücklich aber warnt er vor zu eingehender Beschäftigung mit den Meisterwerken der benachbarten Litteraturen: „wer vielerlei Brunnen trinkt,. verdirbt sich unheilbar den Magen.“ — Zu dem rein praktischen Zweck der Vorbereitung für das Doktor- und Staatsexamen erörtert Zimmer[7]) z. T. auf Grundlage „der anerkannt vorzüglichen akademischen Vorträge berühmter und gesuchter Professoren“ einige Hauptpunkte der Litteraturgeschichte, um dann seine Ergebnisse in einer angefügten Liste dem Studierenden sorgsam wieder abzufragen. —

Minder rege als der Eifer, die methodischen Grundlagen unserer Wissenschaft zu untersuchen, ist gegenwärtig das Bestreben, Gesamtdarstellungen der deutschen Litteraturgeschichte oder ihres neueren Teiles zu liefern. Wenn wir uns den Grundsätzen der JBL. entsprechend auf abgeschlossene Werke beschränken, so ist aus dem Berichtsjahr eigentlich nur zu melden, dass Vilmars[8]) Litteraturgeschichte einen neuen Beweis ihrer unverwüstlichen Lebenskraft durch Vorlegung ihrer 23. Auflage geliefert hat, zu der der jetzige Herausgeber Adolf Stern einige bibliographische Nachträge und ein paar zeitgeschichtliche Ergänzungen seines zuerst 1886 der 22. Auflage beigegebenen Anhanges „Die deutsche Nationallitteratur vom Tode Goethes bis zur Gegenwart“ beisteuert. — K. Weiss[9]) hat sein inmitten zwischen Kultur- und Litteraturgeschichte sich bewegendes Buch, in dem die geläufigsten Handbücher und Gesamtdarstellungen zu einem patriotischen Festgeschenk verarbeitet sind, in zweiter, unveränderter Auflage er-

---

ASNS. 86, S. 96—101.]| — 6) P. Machule, Bemerkungen über d. Studium d. deutschen Philologie u. d. Prüfungsordnung für d. höhere Lehramt. (Aus e. Vortrage.) Leipzig, Rossberg. 28 S. M. 0,60. — 7) H. Zimmer, Grundfragen aus d. Gebiete d. Grammatik u. Litt.-Gesch. Mit e. Tabelle d. hist. Consonantenentwicklung v. Indogerm. bis z. Nhd. Als Vorbereitung z. Doktor- u. Staatsexamen zusammengest. Leipzig, Rossberg. IV, 53 S. u. 1 Bl. M. 1,00. — 8) A. F. C. Vilmar, Gesch. d. deutschen Nationallitt. 23. verm. Aufl. Mit e. Anh.: „D. deutsche Nationallitt. v. Tode Goethes bis z. Gegenwart“ v. Adolf

scheinen lassen. — In zweiter, verbesserter Auflage liegt das Quellenbuch zur Geschichte der Neuzeit von Schilling[10]) vor, das, zumal für die älteren Jhh., in grossem Umfange litterarische, auch poetische Denkmäler in recht sauberer Wiedergabe heranzieht. — Den Versuch, die Entwicklung der gesamten deutschen Litteratur in Gestalt eines Stromes mit seinen Zuflüssen graphisch darzustellen, hat Flaischlen[11]) unternommen; er erwähnt freilich nicht, dass er damit nur ins Litterarhistorische überträgt, was für das Gebiet der allgemeinen Geschichte seit Jahrhunderten mehrfach unternommen wurde. In lobenswertem Freimut setzt er dagegen in der beigegebenen Einleitung die Schwierigkeiten auseinander, die das Gelingen seines Experiments eigentlich ganz unmöglich machen: eine absolute Lösung wäre wissenschaftlich nur in detailliertester Spezialzeichnung und eine solche hinwiederum nur auf Grund endgültig abgeschlossener Resultate umfassendster Quellenforschung denkbar; geistige Bewegungen lassen sich nicht in absolute Zahlen grenzen; wirklich vollständig wäre die Arbeit erst, wenn sich ihr rechts und links eine ähnliche Darstellung wenigstens der französischen und englischen Litteratur anschlösse; dem einzelnen Dichter seine richtige Stellung innerhalb des Flusses anzuweisen, muss dem überlassen bleiben, der sich des näheren damit beschäftigt hat. Man kann diese treffende Selbstkritik des Vf. nur unterschreiben, und leicht wäre es, die Schwierigkeitspunkte noch stattlich zu vermehren. Bei einer graphischen Darstellung muss die stets bedenkliche Frage, wie weit der Begriff „Litteratur" zu fassen sei, geradezu als unlösbar sich herausstellen. Vor allem aber kann der Vf. trotz des redlichsten Eifers niemals seine an sich gewiss höchst beachtenswerte Absicht erreichen: dem Volke ein Bild der litterarischen Gesamtentwicklung zu liefern, die es neben der Einzelbetrachtung nicht aus dem Auge verlieren soll, — das hier vorgelegte Bild prägt sich niemals ein: Scherers Wellentheorie, auf die sich F. ausdrücklich beruft, erfüllt (man mag im übrigen über sie denken wie man will) diesen Zweck weit eher, weil sie der Phantasie freien Spielraum lässt, während F. seinem eigenen Geständnis zufolge nicht umhin konnte, die Gestalt und den Lauf des Flusses recht willkürlich zu fixieren und so dem Beschauer ein schwerlich gelungenes festes Bild aufzudrängen. Die Entschlossenheit, mit der F. trotz alledem und alledem an die Bewältigung seiner interessanten Aufgabe ging, hätte ein besseres Ergebnis verdient, als dass, wie es thatsächlich geschehen ist, die Praxis jene theoretischen Erwägungen bestätigte und dass jene zeichnerischen Schwierigkeiten die Entstehung bedenklich vieler und arger Fehler zur Folge hatte, die man schwerlich der Unkenntnis des Vf. zur Last legen darf. Auf einer Insel z. B., die von dem Hauptstrom und den beiden Mündungsarmen des humanistischen Nebenflusses umschlossen wird, stehen die Namen Caspar von der Rön, Clara Hätzlerin und Ulrich Fuetrer; Hermann von Sachsenheim ist zwischen Gerhard Groot und den Humanismus gestellt, Püterich und Steinhöwel gruppieren sich um die Ufer des Zuflusses „Italienische Novellistik", zwischen Geiler und Brant sind Eyb, Wyle und der Pfaff vom Kalenberg geschoben, die Ausbildung der nhd. Schriftsprache soll 1410 beginnen und etwa 1522 vollendet sein. Die Jahreszahl, zu der der Name eines Dichters gestellt ist, soll den Höhepunkt seines Schaffens bezeichnen: da steht nun Hans Folz beim Jahre 1458, Agricola bei 1468, Püterich bei 1475, Geiler bei 1483, Eyb und Wyle bei 1485, Reuchlin bei 1478, Erasmus bei 1492, Wickram bei 1535, Melissus bei 1560, Adam Puschmann bei 1562, Spee bei 1625, Ziegler bei 1678, Neukirch bei 1692 usw.; das Eulenspiegelbuch wird mechanisch ins Jahr 1515, die Tellsage ins Jahr 1578 gesetzt, und die englischen Komödianten finden sich etwa beim Jahre 1568. Diese herausgerissenen Beispiele werden genügend beweisen, dass trotz des anerkennenswerten Bemühens des Vf. seine Leistung leider eher geeignet ist, dem Benutzer schon gewonnene Kenntnisse zu verwischen als neue Klarheit zu verschaffen. Trotzdem hat das Werk durch die verlockende Grundidee und die schöne Ausstattung, die ihm der Verleger gegeben hat, eine Fülle lobender Rezensionen und viele Käufer gefunden. — Die zweite zur Erzielung kurzer Uebersichten vielbenutzte Methode wählt Brodbeck[12]), indem er auf 12 bedruckten und 30 unbedruckten Seiten die Poesie aller Völker in Tabellen darstellt. Der vierte Abschnitt, zwei Seiten umfassend, gilt den Germanen; B. zerlegt sie in die Deutschen, zu denen er auch die „stammverwandten" Russen und Schweden sowie, zwischen beiden, die Ungarn rechnet, und in die „mehr westlichen" Engländer. Näheres über seine Darstellung zu sagen, lohnt nicht der Mühe; die Wissenschaftlichkeit des Vf. — w. Docenten

Stern. Marburg, Elwert. XIV, 730 S. M. 7,00. — 9) Karl Weiss, Marksteine deutscher Kultur u. Litt. 2. Aufl. Leipzig, J. Baedeker. IV, 484 S. M. 3,60. — 10) M. Schilling, Quellenbuch z. Gesch. d. Neuzeit. F. d. oberen Klassen höherer Lehranstalten bearb. 2 verb. Aufl. Berlin, Gaertner. XVI, 496 S. M. 5,00. (Beigegeben sind dieser Aufl. d. Uebersetzungen d. fremdsprachl. Stücke [auch einzeln zu beziehen = M. 0,80].) — 11) C. Flaischlen, Graphische Litt.-Tafel. D. deutsche Litt. u. d. Einfluss fremder Litteraturen auf ihren Verlauf v. Beginn e. schriftlichen Ueberlieferung an bis heute in graphischer Darstellung. Stuttgart, Göschen. 4⁰. 8 S. u. 1 Tafel. M. 2,00. |[K.: LCBl. 1891, S. 244, Nation[B]. 7, S. 632; Deutsche Dichtung 8, S. 203; Schroeter: BLU. S. 489—90; Deutschl. 1, S. 624; AZg[B]. 138; TglRs [B]. 151; Ellinger: NatZg. N. 350; Bund [S]. N. 23; Roediger: ASNS. 80, S. 415,6 (ablehnend).]| — 12) A. Brodbeck, D. Poesie aller Völker in Form ganz kurzer Uebersichten. Esslingen, Lung. 4⁰. 21 ungezählte Bll. M. 0,60. |[BLU. S. 303; Bohemia [B]. N. 53; Deutsche

für Philosophie und Aesthetik an der Kgl. Technischen Hochschule, sowie für Kunstmythologie und Litteraturgeschichte an der Kgl. Kunstschule zu Stuttgart — mag durch folgenden Satz charakterisiert werden, der etwa die Hälfte dessen darstellt, was B. über das deutsche Drama zu sagen hat: „Hauptvertreter ist Göthe und Schiller; Göthe, der 1773 Göz von Berlichingen dichtete, ferner Iphigenie, frei nach Euripides; Egmont; Tasso; Faust (grandioses phantastisches Drama mit Dr. Faust, Gretchen, Mephisto als Hauptpersonen). Vor allem aber ist Friedrich Schiller Vertreter der historischen Tragödie; er hat 3 Perioden durchgemacht: zuerst das wilde Stück: Die Räuber (1781); sodann das kosmopolitische Freiheitsdrama: Don Carlos; drittens: Trilogie Wallenstein; Maria Stuart; Jungfrau von Orleans; Braut von Messina; Tell (1804). — Seitdem giebt es viele Dramen.“ —

Angereiht seien hier verschiedene Arbeiten, die zum allgemeinen Betrieb der Litteraturgeschichte gehören. Den Anteil der Frauen an der deutschen Litteratur sucht Frommel[13]) in einen historischen Ueberblick einzuzeichnen und behandelt oder erwähnt dabei aus der neueren Zeit u. a. Olympia Morata, Katharina von Greiffenberg, Sibylla Schwarz, die fürstlichen Kirchenliederdichterinnen des 17. Jh., die Gottschedin und die Karschin, endlich die Frauen der klassischen und der romantischen Periode. — Bechsteins bekannte Ruhmeshalle hat Gaedertz[14]) in vier Halbbänden neu bearbeitet und fortgeführt. Die hauptsächlichste Aenderung hat die Auswahl der Bilder betroffen: von den alten sind 150 geblieben, 150 neue sind hinzugekommen. Die jedem Bilde beigegebene kurze Charakteristik im Lapidarstil strebt in erster Linie, die Begeisterung jugendlicher Leser zu entzünden, daher können auch die Ungenauigkeiten im einzelnen hier übergangen werden. Dagegen verdient betont zu werden, dass in dem von G. citierten Goetheschen Wort „Die Unterhaltung mit einem geliebten Bilde, selbst wenn es unähnlich ist, hat was Reizendes“ die Konzession nicht als Bedingung gefasst werden darf: die Holzschnitte (das ist allerdings keine Neuerung, sondern nur der beibehaltene Brauch der älteren Auflagen) zeigen einen verständnislos glättenden, philiströs idealistischen Verschönerungstrieb, den wir, besonders für die ältere Zeit, verwöhnt durch die Veröffentlichungen des Groteschen und Hirthschen Verlages, bei historischen Bildern störend empfinden. Immerhin mag auch hierdurch das Werk nur dem wissenschaftlichen Arbeiter, weniger dem jugendlichen Verehrer entwertet erscheinen. — Als herrliches, dem Litterarhistoriker unentbehrliches Meisterwerk der Ikonographie sei vorläufig nur erwähnt die Sammlung von W. v. Seidlitz[15]). — Unter Hinweis auf unser Vorwort werden hier verzeichnet der von der Berliner Gesellschaft für deutsche Philologie herausgegebene Jahresbericht der germanischen Philologie[16]), Strauchs[17]) Bibliographie für die Litteratur seit Opitz und ihre Besprechung von Sauer[18]), Vorarbeiten für unsere „Jahresberichte für neuere deutsche Litteraturgeschichte“. —

I,2

Geschichte der deutschen Philologie.

Anton E. Schönbach.

„Prähistorische Zeit“: Schilter und Scherz N. 1; Heliandforschung N. 4. — Die Brüder Grimm: Briefwechsel mit Benecke N. 5; Jakob G.s Kleinere Schriften Bd. 8. N. 6. — K. H. G. v. Meusebach N. 6a. — Lexikographie: das Deutsche Wörterbuch N. 7; Andreas Schmeller N. 10; Verschiedenes N. 11. — Wilhelm Scherer N. 16. — Wilhelm Crecelius N. 18. — Linguistik: August Schleicher N. 19. — Litterarhistoriker: Johannes Scherr N. 20; Julian Schmidt N. 21; Richard Gosche N. 22. —

Es ist noch nicht lange her, dass von einer „Geschichte der deutschen Philologie“ gesprochen werden darf; das Buch Rudolf von Raumers (1870) hat ihr zuerst eine selbständige Bearbeitung zugewandt, und das Grimmjubiläum (1885) hat mit

---

Dichtung 8, S. 151.]| — 13) W. Frommel, Dichterinnen aus Deutschlands Vergangenheit. Beil. z. 44. JB. d. Lehr- u. Erz.-Anstalt v. Erhardt in Heidelberg. Heidelberg, Posner. S. 17—30. — 14) 300 Bildnisse u. Lebensabrisse berühmter deutscher Männer. Begonnen v. L. Bechstein. Neu bearb. u. fortgef. v. K. Th. Gaedertz. D. Porträts gezeichnet u. geschnitten v. H. Bürkner. 5. verb. u. verm. Aufl. Leipzig, Wigand. o. J. 8 ungez., 300 gez., 1 ungez. S. M. 10,00. |[LCBl. S. 1566.]| — 15) XX Allgemeines historisches Porträtwerk. Eine Sammlung von 600 Porträts der berühmtesten Personen aller Stände seit 1300 bis ca. 1840. Phototypien nach den besten gleichzeitigen Originalen nach Auswahl von Dr. W. v. Seidlitz. München, 1884—90. Verlagsanstalt f. Kunst u. Wissenschaft. 6 Bde. Fol. M. 300,00. — 16) Jahresbericht über d. Erscheinungen auf d. Gebiet d. germ. Phil. her. v. d. Gesellschaft f. deutsche Phil. in Berlin. 11. Jg. (1889). Leipzig, Reissner. 396 S. M. 8,00. |[Lyon: ZDU. 4, S. 196/7.]| — 17) Ph. Strauch, Verz. d. auf d. Gebiet d. neueren deutschen Litt. in d. J. 1888/9 ersch. wissensch. Publl.: ADA. 16, S. 145—220, 384—456. — 18) A. Sauer, E. JB. f. neuere deutsche Litt.-Gesch.: ZÖG. 4, S. 146/8.

seiner Flut von Einzelschriften, Briefveröffentlichungen und dgl. die Teilnahme dafür so in Fluss gebracht, dass seit einigen Jahren sogar an verschiedenen deutschen Universitäten Vorlesungen darüber gehalten werden. Das Jahrhundert geht zu Ende, das diese Wissenschaft entstehen sah, denn ich denke, alle stimmen darin überein, dass 1819 das Erscheinen von Jakob Grimms „Deutscher Grammatik" ihre Geburtsstunde bezeichne. Was vorauf liegt, ist zumeist verworrenes, wenngleich an sich wohlgemeintes und rühmenswertes Bemühen. Wir wollen auch heute noch alles dankbar in Ehren halten, was in früherer Zeit von Einzelnen mit oft unsäglicher Anstrengung gesammelt, erklärt, untersucht worden ist und was für Jakob Grimm den schmalen Boden bereitete. Allein erst mit dem Jahre 1819 schliesst die sozusagen „prähistorische Zeit" der deutschen Philologie, Zusammenhang und Ordnung kommt in den aufgehäuften Schutt und in die leblose Masse des Stoffes; aus einem vaterlandsfrohen aber fahrigen Dilettantismus, aus Nebenarbeiten und Trödelwerk erhebt sich die neue Wissenschaft. —

Ueber den germanistischen Arbeiten des 17. Jh.[1]) waltete im allgemeinen ein ungünstiger Stern. Weder die ausgebreitete Gelehrsamkeit Johann Schilters noch der Fleiss von Johann Georg Scherz sind an ihr Ziel gelangt. Schilter, über den Eisenhart[2]) geschrieben, erlebte die Veröffentlichung des „Thesaurus Antiquitatum Teutonicarum" nicht. Das „Glossarium Germanicum medii aevi" von Scherz, den Martin[3]) behandelt, ist erst ein Menschenalter nach seinem Tode durch Oberlin zum Druck gebracht worden. Beide Bücher gehören zu den wichtigsten Hilfsmitteln, die Jakob Grimm vorfand. —

Mit wie vielen Hindernissen die Veröffentlichung altdeutscher Schriftwerke einstens zu ringen hatte, dessen gewährt insbesondere die Geschichte der Heliandforschung ein trauriges Zeugnis, wie sie jetzt durch Hedler[4]) in einer etwas dürftigen Dissertation bis zur Ausgabe Schmellers beschrieben worden ist. Eine ganze Reihe von Gelehrten, die mit Eccard beginnt und bis zu dem Münchener Bibliothekar Josef Scherer sich erstreckt, hat danach getrachtet, eine Ausgabe dieser Dichtung zu veranstalten, die wir zu den allerwichtigsten Sprachdenkmälern rechnen, jedoch vergebens. Jakob Grimm selbst musste bei seinen grammatischen Studien sich lange Zeit hindurch mit geringen Bruchstücken, ungefähr einem Sechstel des Werkes begnügen, bis ihm das Ganze in Schmellers sorgfältiger Bearbeitung vorlag. Die trefflichen und bis jetzt noch nicht überflüssigen Beigaben der Schmellerschen Edition mochten für das lange Harren entschädigen; jedenfalls verkennt H. in seltsamer Weise die Stellung v. d. Hagens innerhalb der deutschen Philologie, wenn er von seinen Bemerkungen zum Heliand sagt: „Alles beweist einen sichern kritischen Blick und genaues Verständnis der Sache, so dass es fast bedauerlich erscheint, dass er sein Herausgebertalent nicht auch an dieser Dichtung bewährt hat." —

Mitten in die Werkstatt der werdenden Wissenschaft führt uns der Briefwechsel zwischen den Brüdern Grimm und G. F. Benecke, die letzte Publikation Wilhelm Müllers[5]) und zugleich eine der bedeutendsten aus den schon sehr zahlreich veröffentlichten Korrespondenzen. Es sind 70 Briefe Jakobs von 1808—29 und 7 Briefe Wilhelms von 1811—25 abgedruckt, mit Anmerkungen und einem Register versehen. Der Herausgeber hat in seinen einleitenden Worten auf die Bedeutung dieser Briefe und auf einzelne interessante Stellen hingewiesen; in der That empfängt man beim Lesen der Sammlung mit einer Frische, wie sie sonst nur die Jugendbriefe der Brüder selbst ausströmen, die Eindrücke von all dem Lernen und Finden, dem täglichen Wachsen der Kenntnisse, dem überaus raschen Fortschritt der Arbeitenden, die ihre Studien in schönster Gemeinschaft mit dem Freunde in Göttingen betreiben. Die Anfänge des im Laufe der Jahre immer enger sich schliessenden Verhältnisses knüpfen sich an Beneckes Stellung als Beamter der reichen Göttinger Bibliothek: er wird nicht müde, Anfragen zu beantworten, Bücher zu schicken, er kauft auch eigens Werke, deren die Brüder bedürftig sind, so dass man wohl sieht, die Grimms verdankten seiner Förderung in diesem Betrachte ungemein viel; es wäre ihnen ohne seine Hilfe schwer geworden, sich den nötigen Büchervorrat zu beschaffen. Man mag übrigens jetzt, wo der Forschung alle Arten von Quellen und Behelfen so bequem zurecht gemacht sind, in diesen Blättern oft genug und nicht ohne Rührung Stellen finden, aus denen erhellt, wie schwer es damals war, auch das notwendigste Material und selbst dieses nicht anders als zeitweilig zusammenzubringen. Welche Listen (und zwar umsonst) ersinnen die Brüder Grimm, um dem neidischen v. d. Hagen die aus Göttingen entliehenen „Kämpadater" zu entreissen, die sie für ihre Eddaausgabe brauchen. Wie lange muss zuweilen ge-

1) × A. Socin, Altdeutsche Studien im 17. Jh.: Alemannia. 17, S. 269—71. (Auszüge aus Wagenseil, De civitate Norimbergensi.) — 2) Eisenhart, Johann Schilter: ADB. 31, S. 266/8. — 3) E. Martin, Johann Georg Scherz: ib. S. 138/9. — 4) A. Hedler, Gesch. d. Heliandforsch. v. d. Anf. bis zu Schmellers Ausgabe. E. Beitr. z. Gesch. d. germ. Philologie. Phil. Diss. Rostock, Adlers Erben. 48 S. — 5) Briefe d. Brüder Jakob u. Wilhelm Grimm an Georg Friedrich Benecke aus d. Jahren 1808—1829, mit Anm. her. von Wilhelm Müller. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht. 1889. XII, 188 S. M. 4,00. |[Stein-

wartet werden, bis ein ersehntes und eben in die Arbeit eingreifendes Buch ankommt! Wie manches Werk muss man um teures Geld auf gutes Glück kaufen, ohne zu wissen, ob man es dann auch wirklich benutzen kann! Wie spärlich sind die Gelegenheiten, wissenschaftliche Aufsätze kleineren Umfanges drucken zu lassen, fast nur in Rezensionen können die Brüder los werden, was sich bei ihnen aufsammelt; darum begrüsst auch Jakob die Erschliessung der „Wiener Jahrbücher der Litteratur“ so dankbar (S. 164). Man versteht bei diesen Zuständen, wie es durchaus erforderlich war, gleichzeitig verschiedene Arbeiten in Gang zu haben: musste die eine stocken, weil es an Stoff und Hilfsmitteln gebrach, so konnte die andere einstweilen vorwärts rücken. Freilich lag alles Altdeutsche so viel näher beisammen als heutzutage. — Vor allem fällt in diesen Briefen Jakob Grimms ins ungeheure ausgedehnte Belesenheit einmal wieder auf. Das erste, was er darin von Benecke verlangt, sind altenglische Dramen wie die „Dodsley Collection“, Massinger, Fletcher, und ob auch sein Gedankenaustausch mit Benecke sich nach und nach auf das Mittelhochdeutsche einengt, so bleibt doch seine Lektüre gleich umfassend und erstreckt sich auf alle, selbst die anscheinend entlegensten Bücher, aus denen er sich irgendwelchen Gewinn für seine Studien verspricht. — Es versteht sich von selbst, dass die Briefe für die Charakteristik der Brüder, vornehmlich Jakobs, und ihre Arbeitsweise, ihr Verhältnis zu den Mitforschern, für die Kenntnis ihrer Anschauungen über die Zeitereignisse reiche Belehrung spenden. Einiges möge hier ausgehoben werden. Wie klar sich Jakob von allem Anfang ab über v. d. Hagens Eigenart und Mängel gewesen ist, zeigt schon der erste Brief von 1808. Die Beziehungen zu Docen, anfangs etwas gespannt, wurden allmählich besser. Sehr eingehend bemühten sich die Brüder um die Dichtungen der Tiersage und planten grosse Ausgaben; weniges davon ist wirklich zu stande gekommen, in Jakobs Hauptwerken erkennt man seine Vertrautheit mit der Sache. Der Einfluss der litterarhistorischen Forschungen Walter Scotts auf diese früheste Thätigkeit der Brüder Grimm ist doch grösser gewesen als man ihn sonst schätzte. Die „Altdeutschen Wälder“ sind ihr rechtes Schmerzenskind, und sie haben nicht geahnt, dass diese armseligen grauen Bände in späterer Zeit den antiquarischen Kostbarkeiten zugezählt werden würden. Ueber den poetischen Wert der alten Denkmäler besitzt Jakob ein sicheres Urteil, so ist ihm z. B. die Trefflichkeit von Wernhers „Marienleben“ nicht zweifelhaft (S. 73). Nur für jene erste Zeit wird noch gelten, was Jakob (S. 86) über seine und des Bruders Arbeiten sagt: „Den Schwanritter habe ich nicht herausgegeben, sondern Wilhelm hat ihn besorgt. In dergleichen Fällen pflegt zwar jeder des andern Arbeit durchzulesen und seine Anmerkungen und Verbesserungen vorzuschlagen, allein es hängt vom Herausgeber ab, was er davon brauchen will.“ Besonders lehrreich sind Jakobs Briefe von 1818/9 für die Vorgeschichte der Grammatik. Welche Schwierigkeiten bereitete es, die alten Wortformen überhaupt festzustellen, z. B. das Personalpronomen zu bestimmen, und erst die Lautgesetze! Die Begeisterung für die Sache entlockt ihm (S. 107) den Satz: „Bloss die Naturgeschichte hat einen solchen Stoff wie die Grammatik.“ Die jetzt in manchen unserer Seminare heimisch gewordene Uebung, aus dem Neuhochdeutschen ins Altdeutsche übersetzen zu lassen, empfiehlt Jakob (S. 113). Ueber seine Grammatik sagt er (S. 121) die schönen Worte, die zum Teil in Scherers Vorrede zur zweiten Auflage seiner „Geschichte der deutschen Sprache“ wiederklingen: „Thiersch hat völlig recht, nur nicht, dass er dabei leider! ausruft, denn dass alle echte und den menschlichen Geist würdig beschäftigende Arbeiten niemals fertig werden, das ist ja eben etwas Erfreuliches. Eine Aufgabe ganz lösen heisst mit anderen Worten: ihr ein beschränktes Ziel setzen. Je höher man hinauf steigt, desto mehr flachen sich die niederen Stufen ab, die man früher erstieg, und Sätze, die uns jetzt in der Grammatik neu und bedeutend vorkommen, werden künftig zu den trivialen gehören.“ Dass Jakob auf Lachmanns Anregung hin die mittelhochdeutschen Reime systematisch gesammelt, untersucht und erst aus ihnen die Bestimmung der älteren Vokalquantitäten gewonnen hat, steht nun fest (S. 124 ff.). Für Beneckes Einsprache ist er dankbar (S. 137). Schmellers Anfänge begrüsst er mit Freuden (S. 146). Hübsch spricht er über seine Art (S. 154): „Ich lese hastiger in stetem Bezug aufs einzelne, Sie ruhiger und den Sinn des Ganzen mehr im Auge. Sie sind offenbar kritischer, ich, ob ich gleich viel von Kritik schwätze, würde doch (so ist für „noch“ zu lesen) gewaltig in die Enge geraten, wenn ich nach meiner Manier ein Gedicht herausgeben sollte.“ Die grossartige Weise, in der Lachmann (nach S. 165) seine auf der Reise zu stande gebrachten Abschriften den mitforschenden Freunden zur Verfügung stellt, wird die Gegenwart wundern, in der sich die Leute wissenschaftliche Aufgaben mit ängstlichem Eifer wegschnappen. Dass Jakob (S. 104) den undeutschen Ursprung von „klar“ und „fein“ kannte, hat Steinmeyer bereits vermerkt (ZDA. 34, S. 282). —

Gewährt uns dieser Briefwechsel die schätzbarste Einsicht in die Anfänge der deutschen Philologie, so überschauen wir in dem achten und Schlussbande der „Kleineren Schriften“ Jakob Grimms[6]) die gesamte Thätigkeit des Gründers unsrer

Wissenschaft wie mit Einem Blicke. Die darin vorgelegte Nachlese, der auch ein Register für die Bände 6—8 beigefügt ist, verdanken wir der Sorgfalt Ippels. Den Hauptteil nehmen die Vorreden ein, politische Aufsätze und Erklärungen zur Tagesgeschichte folgen, denen nach der Besprechung im LCBl. noch ein merkwürdiges Inserat der „Vossischen Zeitung“ nachzutragen sein wird, worin Jakob Grimm Ende April 1848 zur Besetzung Jütlands aufforderte: die Jüten müssten als ihrer Heimat entfremdete Deutsche, ähnlich wie die Elsasser, dem Reiche wieder angegliedert werden. Man sieht aus der Sammlung, mit welch achtsamer und unentwegter Vaterlandsliebe die Brüder an allem Teil nahmen, was Deutschlands Wohl berührte. Nach einer kleinen Zusammenstellung persönlicher Notizen schliesst der Band mit einem Anhang. Es geht nicht an, hier hervorzuheben, was in diesen Aufsätzen, die zum Teil aus recht selten gewordenen Drucken zusammengebracht sind, unsre Aufmerksamkeit fesselt. Manches könnte mit Nutzen auf die Gegenwart bezogen werden, so wenn sich Jakob Grimm wider künstlich ersonnene Sprachen, wider Abteilungen in der Poesie wehrt, Aenderungen im Lutherschen Bibeltext tadelt und mehrmals gegen das Fremdwörterunwesen auftritt. Einzelne in dem Bande verstreute Bemerkungen mögen der heutigen Forschung noch dienen. Seine protestantisch-antikatholische Ueberzeugung hat Jakob Grimm selten so scharf ausgedrückt wie in der Rezension von Candidus, „Der deutsche Christus“ (S. 391). Wie die Stücke aus verschiedenen Jahrzehnten da nebeneinander gedruckt stehen, sieht man deutlich, dass die übertriebene Bilderfülle in Jakob Grimms Sprache der ersten Zeit später einschwindet und einem massvollen Gebrauche Platz macht. —

In diesem Bande ist (S. 508—41) mit reichlichen Nachträgen aus J. Grimms Handexemplar die berühmte Meusebachsche Rezension des zweiten Teiles der Grammatik wieder abgedruckt und erweckt das Andenken an den „seltenen und seltsamen“ Mann, dem die Erneuerung des Studiums deutscher Litteratur des 16. und 17. Jh. so vieles zu danken hat. Seinem Gedächtnis sollte die Lebensbeschreibung gewidmet werden, die der verstorbene Oberschulrat K. Schwartz [6a]) in Wiesbaden nach Meusebachs Tagebüchern und nach vielen mündlichen Mitteilungen alter Freunde verfasst hatte; sie tritt jetzt nur in den Auszügen ans Licht, die der Nassauische Geschichtsverein davon veröffentlicht. Knüpfen diese Berichte, besonders für Meusebachs späteres Leben, für seine Bibliothek und seine litterarische Thätigkeit, an die bekannten Schriften Wendelers und die gedruckten Briefsammlungen an, so sind doch manche interessante Einzelzüge dem Charakterbilde beigefügt und vornehmlich Meusebachs erste Jugend sowie die zu Dillenburg und Koblenz verbrachten Jahre (1803—19) werden hier eingehender als zuvor beschrieben. Dadurch erhalten diese Mitteilungen einen über die lokale Bedeutung der „Annalen“ hinausgehenden Wert, nicht zum geringsten vielleicht auch deswegen, weil kaum sonst wo der Versuch, Jean Pauls Ideale und Sonderbarkeiten in die praktische Lebensführung zu übertragen, ein so gutes und für die Wissenschaft segensvolles Ende genommen haben wird. —

Während des letzten Lebensabschnittes der Brüder Grimm stand die Arbeit am „Deutschen Wörterbuch“ [7]) im Vordergrunde ihrer Thätigkeit. Sie zu schildern unternahm der Berufenste, M. von Lexer [8]), in seiner Würzburger Rektoratsrede, nachdem er in grossen Zügen die Entwicklung der neuhochdeutschen Lexikographie überhaupt beschrieben hat. Er schöpft dabei hauptsächlich aus dem Briefwechsel zwischen den Brüdern und Salomon Hirzel, ihrem Verleger, den er zum grösseren Teile dann veröffentlicht [9-9a]). Diese Briefe berühren alle Fragen, die bei der Ausarbeitung des grossen Nationalwerkes in Betracht kommen. Dass die Auszüge aus Schriftstellern für das Wörterbuch „immer mit unmittelbarem Bezug auf das zunächst vor Augen schwebende Material“ gemacht sein sollen, wünscht Jakob; über die Notwendigkeit lateinischer Erklärungen lässt er sich aus. Seine oft bewährte Gabe politischer Prophezeiung bestätigen die Aeusserungen auf S. 250. Hirzels nie ermüdende Freundlichkeit strebt dahin, besonders Jakob die schwere Last zu erleichtern, er drängt vorsichtig, aber unablässig und wird erst dann lebhafter, wenn er meint, das Scheitern des Unternehmens fürchten zu müssen, das doch für sein Geschäft ein grosses Wagnis bedeutete. Andrerseits ist Jakob Grimms Zögern und sein Wunsch, anderen Arbeiten sich widmen zu dürfen, begreiflich genug. Es kam nie zu einer wirklichen Verstimmung zwischen beiden Männern, nur zu ruhigen Auseinandersetzungen, und nichts giebt ihrer lauteren Gesinnung ein ehrenvolleres Zeugnis als die beiden letzten grossen Briefe in L.s erster

---

meyer: ZDA. 34, S. 33; Heinzel: ZÖG. 41, S. 441/2.]| — **6)** J. Grimm, Kleinere Schriften 8. Bd. (= Vorreden, Zeitgeschichtliches u. Persönliches.) Gütersloh, Bertelsmann. XI, 611 S. M. 12,50. |[LCBl. S. 1340/1.]| (Her. v. E. Ippel.) — **6a)** Karl Hartwig Gregor v. Meusebach. Lebensnachrichten v. Dr. K. Schwartz. Für d. Annalen bearb. v. F. Otto: AnnVNassauG. 21/2, S. 43–76, I—64. (Dazu 2 Stammtafeln.) — **7)** × Mühlhausen, Gesch. d. Grimmschen Wörterbuches: ZDU. 4, S. 85/7. — **8)** M. v. Lexer, Z. Gesch. d. neuhochdeutschen Lexikographie. Rektoratsrede. Würzburg, Stürtz. 4°. 32 S. M. 1,00. — **9)** × id. Z. Gesch. d. deutschen Wörterbuches: ADA. 16, S. 220—64. — **9a)** id., Nachlese aus d. Briefwechsel zw.

Sammlung (N. 82 u. 83). Heute muss man doch sagen, dass zwar das „Deutsche Wörterbuch" ohne die Brüder Grimm niemals in seiner jetzigen Gestalt und Ausdehnung zu stande gekommen wäre, dass aber die deutsche Philologie doch einen schweren und nie einbringlichen Verlust dadurch erlitten hat, dass Jakob zwanzig Jahre lang sich hauptsächlich ans Wörterbuch gefesselt sah. Es überläuft den Leser heiss, wenn er im 48. Briefe die Liste der Unternehmungen überblickt, die Jakob noch 1857 plante, in die ja überdies manche ältere und stets mit Sorgfalt gepflegte Vorhaben wie das eines Buches über „Deutsche Sitten" gar nicht eingereiht sind. Hätten wir nur die Syntax vollendet erhalten! Aber, wie Jakob ein andermal schreibt: „trahunt sua quemque fata". —

Auch Andreas Schmellers köstliches „Bayrisches Wörterbuch" ist durch die Ungunst der Zeit aufs schlimmste gehemmt worden; die letzten Teile wurden in der ersten Auflage knapp zusammengerückt und vieles weggelassen. Da hat, wie beim „Deutschen Wörterbuch", schliesslich nur die Staatshilfe Erneuerung und Fortführung des Werkes ermöglicht. Zur Herstellung der zweiten Auflage des „Bayrischen Wörterbuches" konnte Jakob Grimm noch selbst mitwirken; sein anderer Wunsch, Schmeller möchte ein Denkmal in München erhalten, ist bis zur Stunde nicht erfüllt und wird es auch schwerlich werden, so lange die Bayern von Schmellers Verdiensten (und denen des Kaspar Zeuss) nicht mehr wissen, als sie trotz Ludwig Steubs lauten Klagen vor vierzig Jahren wussten. Der Artikel Edward Schröders [10]) kann darüber ausreichend belehren. Es fehlt aber trotz der löblichen Bestrebungen von Nicklas noch an einer guten, durchgreifenden Biographie Andreas Schmellers, sie muss erst geschrieben werden. —

Dem alten „sassischen" Scheller [11]), dem Grubenhagener Lexikographen Schambach [12]) und seinem späteren Nachfolger Schiller [13]) suchen die Artikel der „Allgemeinen deutschen Biographie" gerecht zu werden. Daniel Sanders [14]) nimmt sich sein Lob lieber voraus, und das Heft kennzeichnet seinen Vf. so deutlich, dass es überflüssig ist, ein Wort hinzuzufügen. —

Was uns sonst an Mitteilungen aus dem Leben älterer Germanisten vorliegt, ist dürftig [15]). Dagegen haben wir über den früh geschiedenen Wilhelm Scherer zwei Arbeiten zu erwähnen, das Buch von Basch und einen Aufsatz Edward Schröders, auch K. Burdachs sorgsames Verzeichnis von Scherers Schriften ist noch zu nennen. Basch [16]) sondert sein Buch in fünf Kapitel. Das erste skizziert im Anschluss an Rudolf von Raumer die Geschichte der deutschen Philologie; das zweite, überschrieben „Les idées générales de Scherer", sucht die Hauptgedanken in Scherers Lebensarbeit festzulegen: Determinismus als Grundanschauung, Verwertung der Induktion in allen Bezirken der Forschung. Die drei übrigen Abschnitte beschäftigen sich mit den Büchern Scherers, die nach B. als seine Hauptwerke angesehen werden müssen: die Litteraturgeschichte, die Poetik, die Geschichte der deutschen Sprache. B. systemisiert etwas zu viel und hat sich doch zu wenig im Altdeutschen umgethan, wie manche Verstösse beweisen, er hätte sonst die „Poetik" nicht so überschätzen, die Einzeluntersuchungen Scherers nicht so gering anschlagen können. Aber er bemüht sich redlich, vorurteilslose Kritik zu üben, die Bedeutung Scherers, seine Vorzüge und Schwächen richtig zu beurteilen. — Von einer sehr viel intimeren Sachkenntnis geht Edward Schröder [17]) in seiner vortrefflich geschriebenen Biographie aus und ersetzt den von Basch etwas weit gezogenen universalhistorischen Rahmen durch genaueres Eingehen auf Scherers Entwicklung und Persönlichkeit. So darf man also hoffen, dass Scherers Wirken allgemach nicht mehr aus dem Fanatismus einer Partei heraus, sondern mit allseitig abwägender Gerechtigkeit werde gewürdigt werden. —

Dem fruchtbaren Leben und Schaffen von Wilhelm Crecelius ist durch Harless [18]) im Auftrage des Bergischen Geschichtsvereins eine Biographie nebst einem Schriftenverzeichnis gewidmet worden. Das rechte Idealbild eines tüchtigen Lokalhistorikers, ist Crecelius doch darüber noch weit hinausgewachsen und hat, wie die lange Reihe seiner Beiträge zu verschiedenen Zeitschriften zeigt, eine gesegnete Thätigkeit in der Sammlung und sorgfältigen Bestimmung von Handschriften und Fragmenten, in der Erörterung von vielem entfaltet, was einst Hoffmann von Fallersleben mit glücklichem Ausdruck „Findlinge" getauft hat. Besonders jedoch wandte Crecelius seine Studien der niederdeutschen Sprache zu und ihren Grenzdialekten; seine Bestrebungen sollten sich in einem „Oberhessischen Wörterbuch" zusammenfassen, das, wie es heisst, im Manuskript vollendet ist und wohl als schönstes Denkmal für den Geschiedenen auch veröffentlicht werden wird. —

d. Brüdern Grimm u. Salomon Hirzel: ZDA. 35, S. 237—54. — **10)** Edward Schröder, J. Andreas Schmeller: ADB. 31, 786—92. — **11)** id., Karl Fr. A. Scheller: ib. S. 1—3. — **12)** H. Pröhle, Georg S. Schambach: ib. 30, S. 561—70. — **13)** Krause, Karl Christian Schiller: ib. 31, S. 250/1. — **14)** D. Sanders, Aus d. Werkstatt e. Wörterbuchschreibers. Plaudereien. Berlin, Lüstenöder. 1889. XX, 54 S. M. 1,50. (Vorher erschienen 1888 im Maiheft v. N&S.) — **15)** × L. Geiger, Aus Wilhelm Wackernagels Jugend: ZVLR. NF. 3, S. 358/9. (E. Brief Phil. Wackernagels.) — **16)** V. Basch, Wilhelm Scherer et la philologie allemande. Paris-Nancy, Berger-Levrault et Cie. 1889. 148 S. |[Hauffen: ZÖG. 41, S. 1014/5.]| — **17)** Edward Schröder, Wilhelm Scherer: ADB. 31, S. 104—14. — **18)** W. Harless, Z. Erinnerung an Wilhelm Crecelius: ZBergGV. 25, S. I—XXXVII. —

Mit voller Liebe und von der gründlichsten Kenntnis des Menschen und der Sachen ausgerüstet hat Johannes Schmidt[19]) das Leben von August Schleicher beschrieben. Die phänomenale Begabung und Leistungsfähigkeit dieses ausserordentlichen Mannes tritt in der Biographie aufs klarste hervor, gleichermassen die noch jetzt in verschiedenen Teilen der Linguistik wirkenden und geltenden Ergebnisse seiner Forschung und die Eigenart seiner Methode. Dass seine unausgesetzte Arbeit so wenig durch äussere Erfolge gelohnt wurde, dass er sterben musste, bevor die vergleichende Sprachwissenschaft ihren festen Rang an den deutschen Universitäten gewann, das wirft einen tragischen Schatten auf dieses Gelehrtenleben. —

Ueber Johannes Scherr bringt Mähly[20]) einen hübschen Aufsatz, in dem dieser Sonderling und barocke Schriftsteller geschildert wird, dessen klobige, aber von grimmer Ehrlichkeit eingegebene Schreibweise man in der Litteraturgeschichte eher als in seinen halbpoetischen Essays und am wenigsten in einigen trefflichen Erzählungen (z. B. „Rosi Zurflüh") missen möchte. —

Julian Schmidt erfährt eine sehr ausführliche Darstellung durch Constantin Rössler[21]), in der aber begreiflicherweise gerade die uns wichtige Seite der litterarhistorischen und ästhetischen Kritik weniger berücksichtigt wird als die politische Thätigkeit. Julian Schmidts Einfluss war durch ungefähr anderthalb Jahrzehnte sehr gross und in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre auf seiner Höhe; wie er auf Oesterreicher, z. B. auf Wilhelm Scherer, wenngleich nicht ohne scharfen Widerspruch, gewirkt hat, verdiente einmal besonders beschrieben zu werden. Er selbst hat sein Hauptwerk, die „Geschichte der deutschen Litteratur im 19. Jh." nachmals zerschlagen und durch synchronistische Verschachtelung, die er für wissenschaftlich hielt, alle Fortdauer der Geltung sich verdorben. Nur aus den ersten Auflagen des Werkes versteht sich die Bedeutung dieses Mannes, und dann wieder aus den späteren Serien von „Bildern aus dem geistigen Leben", in denen seine grosse Gabe schärfster und eindringlichster Charakteristik, ging sie auch bisweilen von ganz falsch gewählten Punkten aus, sich doch ausgezeichnet bewährte. —

Von Freunden ist dem verstorbenen Richard Gosche ein Buch[22]) gewidmet worden, das ausser einer warm geschriebenen Lebensskizze und einer kurzen Würdigung der Arbeiten Gosches auf dem Gebiete der orientalischen Philologie noch dreizehn Aufsätze über sehr verschiedene Gegenstände der Litteratur und Kunst enthält. In der deutschen Philologie wird Gosches Andenken viel mehr durch seine Begründung der ersten ausschliesslich litterarhistorischen Zeitschrift fortleben denn durch seine eigene Forschung und Darstellung. Die Vorzüge seiner Essays sind auch in dieser kleinen Sammlung nicht zu verkennen: geschickte Disposition, klares Urteil, kluge Einfälle, ruhige Erörterung, durch Bilder geschmackvoll unterbrochen, treffende Parallelen sicherten dem gewandten Redner grosse populäre Erfolge. Seine Gaben scheinen insbesondere die eines guten, über ein ungeheures Wissen gebietenden Journalisten gewesen zu sein, strenger und anhaltender Arbeit an geschlossenen Problemen versagte sich seine Kraft. Dass er aber zuerst den Gedanken einer vergleichenden Litteraturgeschichte hegte, ihn durch eigene Thätigkeit zu verlebendigen strebte und dafür in weitesten Kreisen Anhänger warb, das soll ihm unvergessen bleiben. —

I,3

Poetik und ihre Geschichte.

Richard Maria Werner.

Geschichte der Poetik und Aesthetik: Sacer N. 3. — Gottsched und die Schweizer N. 4. — Gravina N. 6. — Kant N. 11. — Schiller N. 15. — Aesthetik seit Kant N. 16. — Grillparzer N. 18. — Lotze N. 20. — Vischer N. 22. — Deduktive Poetik: Theoretische Arbeiten N. 25. — Praktische Zwecke N. 32. — Induktive Poetik: Historisch-psychologische Methode im allgemeinen N. 35. — Physiologie der Lyrik N. 36. — Dramatische Charaktere N. 42. — Moderne Aesthetik und ihre Ergebnisse für die Poetik: Methode: die evolutionistische Theorie N. 57. — Aesthetik und Naturwissenschaft N. 61. — Aesthetik und Grammatik N. 64. — Ergebnisse: Allgemeines N. 68; Schön und hässlich N. 70 das ästhetische Gefallen N. 82. — Das Genie N. 84; das dichterische Schaffen N. 88 — Einzelne Begriffe: Geschmackvoll N. 100; Stilvoll N. 101; Allgemein menschlich N. 103; Allegorisch N. 109; Tragisch N 111; Tendenziös N. 112; Plagiat N. 117. — Der Naturalismus N. 118. —

Die Poetik, die Lehre von der Dichtkunst, ist ein Teil der Aesthetik, mag diese nun wie immer verstanden werden. Die Untersuchung der Mittel, deren sich die Dicht-

19) Johannes Schmidt, August Schleicher: ADB. 31, S. 402—16. — 20) J. Mähly, Johannes Scherr: ib., S. 125—30. — 21) C. Rössler, H. Julian A. Schmidt: ib. S. 751—68.— 22) Richard Gosche. Erinnerungsblätter für seine Freunde. Biographie u. ausgew. Aufsätze (mit e. Portr. in Steindruck). Halle a/S., Hendel. XXXX, 120 S. (Biogr. S. V—XXXV v. A. Fränkel; R. G. l. Orientalist S. XXXVI—XXXIX v. Georg Ebers.) —

kunst zur Erreichung ihres Zieles bedient, der Wirkungen, die sie hervorbringt, ihrer Art und ihres Wesens geht parallel den Untersuchungen über Mittel, Wirkungen, Art und Wesen der übrigen Künste; unter Aesthetik aber verstehen wir die vergleichende Zusammenfassung aller dieser Untersuchungen zu Einem Ganzen, mag auch die Methode bei den einzelnen Aesthetikern eine grundverschiedene sein. Die ältere Aesthetik suchte das Gemeinsame der Künste in Einem Begriffe, den sie nun im einzelnen durchführte — Fechners „Aesthetik von oben“ —, die neuere Aesthetik dagegen geht den umgekehrten Weg, möchte zuerst die Einzeluntersuchungen abschliessen, um dann, wenn dies geschehen sein wird, die Zusammenfassung vorzunehmen und das Einigende der Künste zu erforschen; Fechner nannte sie darum die „Aesthetik von unten“. Beide Methoden werden jetzt neben einander angewendet, nicht von denselben Forschern, sondern von verschiedenen Schulen. Natürlich ist die Trennung aber keine so vollständige, dass nicht die eine von der anderen manches zu lernen vermöchte. Auch die Poetik kann, wenn sie richtig getrieben wird, die Lehren der älteren Aesthetik nicht völlig ausser Acht lassen; gewisse Erkenntnisse wurden gewonnen, die genutzt werden dürfen, wenn sie sorgfältig auf ihre Richtigkeit geprüft werden. Deshalb muss auch ein Bericht über die neuen Erscheinungen auf dem Gebiete der Poetik vielfach hinübergreifen in jenes der Aesthetik, nicht bloss, um zu erfahren, was diese über Dichtkunst im speciellen lehrt, sondern um sich klar zu machen, wie viel sich aus den Erkenntnissen über die Kunst im allgemeinen für ihre besondere Kunst lernen lasse. Die Eigenart der älteren Aesthetik brachte es naturgemäss mit sich, dass die einzelnen Forscher meist mit Einer Kunst oder mit einigen genauer vertraut waren, die übrigen Künste dann nur streiften oder zum Teil mit Hilfe befreundeter Forscher sich nahezubringen suchten; man denke Fr. Vischers und seines Verhältnisses zur Musik. Dass dabei die Dichtkunst von den meisten Aesthetikern eingehender gewürdigt wurde, lag in der Natur der Sache; werden wir doch von Jugend an mit den Erzeugnissen dieser Kunst genauer vertraut als mit den Werken der anderen Künste. Unser Bericht muss der ästhetischen Werke so weit gedenken, als sie für die Poetik Wichtigkeit haben. Besonders das 18. Jh. zeigt uns eine lebendige Wechselwirkung zwischen Dichtkunst und Aesthetik; mehrere von unseren deutschen Dichtern sind auch auf ästhetischem Gebiete thätig, vielleicht sogar ausschlaggebend, wenn auch E. von Hartmann diesen „Populärästhetikern“ gegenüber den „wissenschaftlichen Aesthetikern“ keinen Wert zuerkennt. Kann man sich aber Lessing und Schiller aus der Geschichte der Aesthetik hinwegdenken, ohne Lücke, ohne Verlust; kann man andrerseits aus ihrem Leben die Beschäftigung mit der Aesthetik streichen, ohne einen charakteristischen Zug ihres Wesens zu vernachlässigen? Schillers Untersuchungen sind so gut wie ausschliesslich der Dichtkunst gewidmet, aber nur zu verstehen, wenn man sie im Zusammenhang mit der Kantschen Philosophie betrachtet, aus der sie hervorgewachsen sind. Deshalb muss die Poetik der Werke gedenken, die sich mit der Kantschen Aesthetik beschäftigen, wenn dies auch nur in einem historischen Kapitel geschehen kann. —

Geschichte der Aesthetik und Poetik.[1]) Die „Nützlichen Erinnerungen wegen der Deutschen Poeterey“ (Alten Stettin 1661) von Sacer charakterisiert von Waldberg[2-3]). Sacer steht zwar auf dem Boden der Renaissancepoetik, folgt Opitz, Harsdörffer, Rist, Tscherning, Schottel u. a., ist aber einer der Ersten, die gegen die allzuhäufige Verwendung der Diminutiva im Reim auftraten, durch die Plavius (ADB. 26, S. 268) so berüchtigt war; doch polemisiert er auch gegen Opitz, Fleming und Zesen wegen ihrer Fehlgriffe. Scharf fällt er einerseits über Hans Sachs, andrerseits über den Purismus her; zu meisterhafter Satire erhebt er sich aber in der pseudonymen Schrift „Reime dich oder ich fresse dich.... von Hartmann Reinholden“ (Nordhausen 1673). Sein Hauptvorzug ist die Begünstigung erlebter Dichtung gegenüber der unwahren, innerlich hohlen Gelegenheits-, Konversations- und banausischen Poesie seiner Zeit; dadurch steht er ganz isoliert auf einem damals neuen Standpunkte. W. glaubt, die Sprache der Schrift könnte, wenn auch nicht direkt, auf ältere spanische Muster zurückgeführt werden. Sacer wird hier günstiger beurteilt als von Borinski, wodurch Gervinus' Darstellung bestätigt erscheint. —

In fördernder Weise hat Seuffert[4]) die beiden Arbeiten von Servaes und Braitmaier über Gottsched und die Schweizer besprochen, indem auch er vor allem ein gerechteres Urteil fällt; er misst die Bedeutung Bodmers und Breitingers sorgfältig ab und bestimmt das Wesen beider gewiss richtig. Treffend verteidigt er Gottsched gegen die übertreibende Herabsetzung durch Braitmaier, indem er sowohl die

---

1) XX Frischs Schulspiel v. d. falschen Dicht- u. Reimkunst. Her. v. L. H. Fischer. (S. u. III, 4 N. 18.) — 2) X M. Freiherr v. Waldberg, Martin Rinckhart: ADB. 30, S. 74/6. (Sein „Summarischer Discurs oder Durch-Gang, von Teutschen Versen, Fuss-Tritten vnd vornehmsten Reim-Arten oder Teutsche Prosodia“ (1645 vor d. Katechismusliedern) nur kurz erwähnt, es sind „metrische, v. wenig Selbständigkeit zeugende Lehren“.) — 3) id., G. W. Sacer: ib. S. 111/3. (S. u. III,2 N. 28.) — 4) B. Seuffert, Servaes, D. Poetik Gottscheds u. d. Schweizer, u. Braitmaier, Gesch. d. Poetischen

„Critische Dichtkunst“ im allgemeinen würdigt, als einzelne Teile der Gottschedschen Wirksamkeit heraushebt; so werden scharf und klar die Widersprüche in Gottscheds Ansichten erklärt durch den Nachweis, dass Gottsched als Rationalist in der Poetik realistisch sein musste, während er zugleich als Anhänger der höheren Kunstform, des strengeren Stiles, ein idealistisches Prinzip vertrat; da er den Realismus nicht auf die Auffassung beschränkte, sondern auf die Erscheinung ausdehnte, konnte die Vereinigung der beiden Prinzipien nicht gelingen. S. betont eben die Notwendigkeit, die Erscheinungen ohne Voreingenommenheit historisch zu erfassen und ohne Uebertreibung an einander zu messen; er findet, Braitmaier habe die Schweizer, Mendelssohn ebenso überschätzt, als er Gottsched, Meier, Nicolai unterschätzt. Ueberhaupt trägt S. einige methodische Bedenken vor, die nicht eigentlich für die Poetik allein wichtig sind, so über Briefwechselpublikationen und ihren Wert, über die Bedeutung von Kompendien, über litterarhistorische Stellung. Für uns kommt aber vor allem die Ausführung über die Regel und ihre Wichtigkeit in der Kunst, über den Verstand als Regulator der Phantasie in Betracht. Noch sei erwähnt, dass Wielands Stellung innerhalb der Geschichte der Poetik kurz, aber ausreichend gekennzeichnet wird. So hat S. die Lücke ausgefüllt, die tadelnd u. a. auch Grucker[5]) erwähnt hatte. —

Den Zweck, uns die Ansichten eines wenig bekannten Aesthetikers zu vermitteln, hat sich die Arbeit von Reich[6]) vorgesetzt; sie behandelt den in Italien auch als Aesthetiker angesehenen Juristen Gravina eingehender, als es durch H. von Stein geschah. R. giebt zuerst eine Lebensgeschichte Gravinas; dieser war am 18. Febr. 1664 zu Rogiano in Calabrien geboren, bezog 1681 die Universität Neapel und kam 1688 zu bleibendem Aufenthalte nach Rom, wo er als Professor am 6. Jan. 1718 in den Armen seines Adoptivsohnes Metastasio starb. Hauptsächlich gehen uns drei Schriften Gravinas an: „Discorso sopra l’Endimione di Erillo Cleone“ (Rom 1692), „Della Ragion Poetica Libri Due“ (Rom 1708) und „Della Tragedia Libro uno“ (Neapel 1715); der von H. von Stein behauptete Einfluss Shaftesburys auf Gravina besteht thatsächlich nicht. Gravinas Stellung ist bedingt durch seine Zeit und seine Erziehung; er vertritt einen durchaus nicht einseitigen Klassizismus gegenüber dem Marinismus[6a]); er ist angewidert von der Modepoesie und findet das Heilmittel in der Rückkehr zur Einfachheit und Natürlichkeit der Griechen und Römer, die man aber nicht sklavisch nachahmen dürfe. Er bedeutet also die Forderung der Natürlichkeit im Gegensatze zur Unnatur der zeitgenössischen Werke. R. nimmt nun Gravinas Hauptwerk Kapitel für Kapitel durch, um von Zeit zu Zeit Beifall oder Tadel auszusprechen; wir vermissen leider die historische Erfassung auch hier und wundern uns über Deklamationen wie S. 25 f. die Auffassung der Einheit der Zeit in der Tragödie betreffend, oder über so ganz den Zusammenhang störende Beispiele gleich denen S. 27. Den carattere di negligenza, den Gravina vom Dichter verlangt, könnten wir doch historisch erläutern, man denke der „künstlichen Unordnung“. Wir müssen solche Unebenheiten und manche feuilletonistischen Wendungen in den Kauf nehmen, weil wir durch R. in Gravina wirklich einen vielfach weitausschauenden Geist kennen lernen. Schon dass er nicht einseitig die Nachahmungstheorie vertritt, dass er zwischen Aehnlichkeit und Gleichheit unterscheidet, hebt ihn hervor. Seine Ansichten über Homer zeigen gesunden Sinn; er folgert aus dessen Epen, dass der Dichter weder ganz Gute noch ganz Schlechte darstellen solle, freilich mit der merkwürdigen Ausnahme, jene höchstens dann, wenn sie durch besondere göttliche Gnade gebessert wären. So mischt sich Richtiges und Falsches auch sonst in Gravinas Ansichten. R. macht darauf aufmerksam, dass Gravina die Poesie fast schon im Sinne Hegels als sinnliche Erscheinung der Idee auffasst und ähnlich wie Schopenhauer ihren Nutzen darin sieht, die Erkenntnis der Idee zu erleichtern. Gravina steht aber ganz auf dem Boden des Nützlichkeitsprinzips, die Poesie hat für ihn die Aufgabe, unter sinnlichen Bildern Keime der Weisheit auszusäen, die Gesetze der Nation und die Gottes zu lehren und zur Religion sowie zur Ehrenhaftigkeit anzuspornen; zwar ahnt er die Wichtigkeit der Phantasie, aber er kommt bei seiner Ablehnung des Marinismus, als der entfesselten Phantasiewillkür, wie R. wahrscheinlich macht, zu seiner platten Auffassung. Im einzelnen entwickelt Gravina manchen ansprechenden und anregenden Gedanken, verrät auch eine gewisse Selbständigkeit, so z. B. wenn er gegen die Autorität des Aristoteles ankämpft, wobei er sogar leidenschaftlich wird. Leider glaubte R. die Ansichten Gravinas über die Tragödie nicht ausführlich darlegen zu dürfen, um den Umfang seiner Studie nicht zu sehr zu erweitern; auch giebt er jene Ansichten des Kunst-

---

Theorie u. Kritik v. d. Diskursen d. Maler bis auf Lessing: GGA. S. 24—44. — 5) E. Grucker, Braitmaier, Gesch. d. poetischen Theorie u. Kritik: RCr. 30, S. 395/9. — 6) E. Reich, Gian Vincenzo Gravina als Aesthetiker. E. Beitr. z. Gesch. d. Kunstphil.: SBAkWien^Ph. 120 N. II, S. 1—74. Wien, Tempsky. 74 S. M. 1,40. |[Fritz Schultze: DLZ. 11, S. 1306/7.]| (Auch als Sonderabdr. erschienen.) — 6a) (III, 1 N. 12). — 7) × A. Br., M. Dessoir, K. Ph. Moritz als Aesthetiker:

philosophen nicht wieder, die er für ganz veraltet und die Mühe einer Wiederbelebung nicht lohnend hält[7-10]. —

H. Falkenheim[11]) versucht darzustellen, wie sich die Aesthetik Kants entwickelte; zu diesem Ende legt er zuerst Kants Lehren in seiner vorkritischen Periode dar, wie sie sich unter dem Einflusse Rousseaus und der Engländer gebildet hatten. Charakteristisch erscheint F. für Kants Aesthetik in dieser Epoche, dass die Moral nur als eine Abart der Aesthetik betrachtet und dass die Regeln über Schönheit und Sittlichkeit aus einem Gefühle abgeleitet werden, das zwar universell und allen Menschen gemeinsam, aber in seiner Aeusserung völlig subjektiv und individuell ist. Schon stehen das Schöne und das Erhabene neben einander. Dann zeigt F., wie Kant die Aesthetik als Wissenschaft verwirft, weil sie keine synthetischen Urteile a priori enthalte, sondern ihre Urteile nur auf dem Wege der Beobachtung gewinnen könne; ihre Erfahrungsbegriffe sind daher zufällige, sie vermag darum mit der Erkenntnis- und Sittenlehre nicht gleichgestellt zu werden. Scharf wendet sich nun Kant gegen Baumgarten, den „trefflichen Analysten“, und verwirft die bisherige Aesthetik, ohne eine neue dafür zu schaffen. Doch ergiebt sich ihm später die Möglichkeit einer kritischen Aesthetik, und F. macht klar, wie dies gelang: es musste untersucht werden, ob die menschliche Vernunft ein transscendentales Prinzip besitze, das sich zum Geschmack verhalte, wie Raum und Zeit zur Anschauung, wie die reinen Verstandesbegriffe zum Erkennen, wie die moralischen Ideen zum Begehren. Erkenntnis ist ohne die Verstandesbegriffe, moralisches Handeln ohne Freiheit nicht möglich; giebt es ein Prinzip, das allein die allgemeingiltige ästhetische Vorstellungsart ermöglicht? F. legt nun dar, wie Kant dieses Prinzip der reinen Vernunft fand. Eigen ist ihr, von dem durch die Erfahrung gebotenen Bedingten zu dem jenseits aller Erfahrung liegenden Unbedingten fortzuschreiten, dieses Unbedingte ist daher ein apriorischer Vernunftbegriff; solche Begriffe nun, die in der Vernunft liegen, aber die Erfahrung übersteigen, heissen Ideen, und da sie von aller Erfahrung unabhängig sind, transscendentale Ideen; sie sind der Vernunft ebenso natürlich, wie dem Verstande die Kategorien, dürfen sich aber nicht auf Gegenstände der Erfahrung, sondern nur auf den Verstand richten, also nicht konstitutiv, sondern regulativ sein. Das Unbedingte wird nicht durch die Erfahrung geboten, sondern von der Vernunft postuliert, es ist also ein Vernunftbegriff, den wir in die Natur hineintragen, demnach nicht objektiv, sondern subjektiv. Die regulativen Ideen lassen sich in Gestalt von drei Gesetzen aussprechen: der Gleichartigkeit oder Homogenität, die hinter der Mannigfaltigkeit die Einheit sucht, der Spezifikation, die zu jeder Verschiedenheit kleinere Verschiedenheiten sucht, und der Affinität oder Kontinuität, die, beide zusammenfassend, überall eine unendliche Reihe verbindender Mittelglieder sucht. Eine solche zweckmässige Naturbetrachtung nimmt zwischen den beiden anderen apriorischen Erkenntnisarten, der theoretischen und der praktischen, eine Mittelstellung ein. Damit war ein Thema für eine ganz neue apriorische Form der Vernunft entdeckt, ohne dass Kant jetzt schon an eine systematische Ausführung ging, d. h. es war die Möglichkeit einer Aesthetik als Wissenschaft erwiesen, aber diese Wissenschaft von Kant noch nicht angegangen. F. verfolgt nun behutsam und scharf ausblickend den Weg, den Kant einschlug, bis er im ersten Teile der „Kritik der Urteilskraft“ sein System der Aesthetik entwickelte. Die Frage musste sein, wie das Unbedingte als Ursache des Bedingten gedacht werden, mit anderen Worten, wie die Freiheit Ursache der Notwendigkeit sein könne. Das ist nur möglich, wenn die Erscheinungen nicht Dinge an sich, sondern Vorstellungen sind, die nach empirischen Gesetzen zusammenhängen. Wir erhalten also eine doppelte Kausalität. Die Wirkung ist frei hinsichtlich ihrer Ursache, naturnotwendig hinsichtlich ihrer Erscheinung. Nun nennen wir das Gesetz, nach dem eine Ursache wirkt, ihren Charakter; jedes Subjekt der Sinnenwelt hat also einen doppelten Charakter, einen empirischen, wodurch seine Handlungen als Erscheinungen nach Naturgesetzen mit anderen Erscheinungen verknüpft sind, und einen intelligiblen, wodurch es zwar Ursache der Erscheinung, aber ausserhalb der Sinnlichkeit, darum nicht selbst Erscheinung ist. Zur Verdeutlichung zieht Kant die menschliche Freiheit herbei: alle menschlichen Handlungen lassen sich aus den ihnen vorhergehenden Bedingungen als notwendig erkennen; aber vieles sollte nicht geschehen sein, was nach dem Laufe der Naturgesetze geschehen ist. Wir kommen zu einer Idee der sittlichen Handlungen, während den sinnlichen Erschei-

---

LCBl. S. 325/6. (Ref. hebt d. Mangel an historischen Kenntnissen hervor, indem er zugleich Vertrautheit mit Winckelmann bei d. im übrigen sehr freundlich behandelten Vf. vermisst.) — 8) XX Robert, La poétique de Racine. Étude sur le système dramatique de Racine et la constitution de la tragédie française. Paris, Hachette. IX, 362 S. Fr. 7,50. |[RCr. 30, S. 432/5.]| — 9) X Th. Ruckt äschel, Einige arts poétiques aus d. Zeit Ronsards u. Malherbes. E. Beitr. z. Gesch. d. französ. Poetik d. 16. u. 17. Jh. Diss. Leipzig 1889. 76 S. — 10) XX O. Edler, Darstellung u. Kritik d. Ansicht Lessings über d. Wesen d. Fabel. (= Festschr. z. 350j. Jubelfeier.) Herford, evang. Gymn. 23 S. — 11) H. Falkenheim, D. Entstehung d. Kantischen Aesthetik. Heidelb. Diss. Berlin, Speyer & Peters. VI, 64 S. M. 2,00. |[Kronenberg: BLU.

nungen stets andere Erscheinungen zu Grunde liegen. Diese Idee, das Sittengesetz, kann nicht aus der Erfahrung hergeleitet werden. Die wissenschaftliche Moralphilosophie muss den Inhalt des Sittengesetzes feststellen. Dieses tritt dem menschlichen Willen gegenüber, weil sein Gebot unbedingt und unter allen Umständen gilt und nicht von zufälligen Nützlichkeitsrücksichten abhängt, als kategorischer Imperativ auf, er ist sich Selbstzweck und er ist nicht von aussen empfangen, sondern vom Willen sich selbst gegeben, also autonom. Nur Willensfreiheit ermöglicht das Sittengesetz. Es kommt nun darauf an, das Vermögen der Freiheit zu erforschen und als Bedingung des Sittengesetzes darzuthun; das geschieht in der „Kritik der praktischen Vernunft". Sie erweist die menschlichen Handlungen ihrem Gesamtcharakter nach zugleich als frei und als notwendig, nur jedes in einem anderen Sinne. Die Handlungen eines Menschen wären bei genauester Kenntnis, da wir dann alle seine Triebfedern zu durchschauen vermöchten, gerade wie eine Sonnenfinsternis vorausberechenbar, trotzdem würden wir sie als gute oder böse beurteilen, d. h. wir betrachten sie nur als Erscheinungen nach dem Gesetze der Notwendigkeit, als Ding an sich aber nach der Freiheit. Kant folgert daraus, dass das Vermögen der Freiheit in Wahrheit existiert, es fragt sich nur, wie sich die Freiheit zur Sinnenwelt verhalte. Der kategorische Imperativ hatte dem Willen nicht das Streben nach Glückseligkeit als sein begehrenswertes Ziel gezeigt, sondern die Pflichterfüllung, die Tugend ist der Sieg der Pflicht über die Neigung. Die Tugend liegt der Glückseligkeit zu Grunde, die Freiheit der Natur; der empirische Charakter ist dem intelligiblen, die spekulative Vernunft der praktischen unterworfen, das ist der Primat der praktischen Vernunft. Diesem Gedanken geht Kant dann in seinen geschichtsphilosophischen Aufsätzen weiter nach und führt ihn so weit, dass nun die Frage nach der natürlichen Zweckmässigkeit in der „Kritik der Urteilskraft" erwogen werden kann. Dem Prinzip der natürlichen Zweckmässigkeit entspricht nicht der Verstand, sondern nur die Urteilskraft, die aber reflektierend sein muss, nicht bestimmend, weil die theoretische Erkenntnis sich nur auf das Gebiet der empirischen Erscheinungen, nicht auf die Welt der jenseits ihrer Grenzen liegenden Zwecke beziehen kann. Die reflektierende Urteilskraft hat also die Natur als zweckthätig vorzustellen. Wir betrachten die Welt so, als ob in ihr eine Vernunft gleich der unsrigen wirkte, die Erfahrungsobjekte, die dem reinen Verstand als zufällig erscheinen, so, dass sie eine denkbare gesetzliche Einheit in der Verbindung des Mannigfaltigen enthalten. Nun fühlen wir uns erfreut, wenn wir einen Gegenstand als zweckmässig betrachten können. Empfinden wir die Wirkung eines Gegenstandes auf uns als zweckmässig, so erweckt das ein Gefühl der Lust, und wir schreiben einem solchen Gegenstande daher Schönheit zu. Seine Zweckmässigkeit ist in diesem Falle ganz auf dem subjektiven Eindrucke begründet und hat mit der Bestimmung des Gegenstandes nichts zu thun. Die ästhetischen Urteile wollen keine Bestimmung hinsichtlich der Beschaffenheit der Gegenstände treffen, sondern zeigen nur die Harmonie zwischen Anschauung und Begriff, zwischen Einbildungskraft und Verstand. Sie sind also durchaus subjektiv. Die ästhetische Urteilskraft oder der Geschmack ist das Vermögen, das Gefühl von Lust und Unlust mit der Vorstellung der Objekte zu verknüpfen. — Mit diesen Ausführungen beschliesst F. seine Darstellung, die nur die Entstehung, nicht die Ausführung der Kantschen Aesthetik bezweckte; er entwickelt nur mit möglichster Uebersichtlichkeit, wie sich Kants Aesthetik in das Ganze der kritischen Philosophie einordnet und einen wesentlichen Bestandteil in ihr bildet; er will sie weder im Zusammenhange mit der Entwickelung der Aesthetik überhaupt, noch in ihrer Eigenart im besonderen darstellen. Die erste Aufgabe hat in bedeutsamer Weise Cohen[12]) gelöst, dessen Arbeit aber zeitlich nicht mehr in den Rahmen dieses Berichts fällt; C. hat überdies die Kantsche Aesthetik kritisch zu beleuchten gesucht. — Einen ähnlichen Zweck[13]) setzt sich die Arbeit Nicolais[14]). Sie führt zuerst aus, dass Kants Disposition in seiner „Kritik der Urteilskraft" allzu mechanisch jener in der „Kritik der reinen Vernunft" nachgebildet worden sei, woraus Inkonsequenzen, Wiederholungen, Unklarheiten und Widersprüche folgten. Dann wendet sie sich dem Inhalte zu und macht hauptsächlich zwei Einwendungen: dass Kant erstens dem sinnlichen Charakter des Schönen nicht gerecht werde, und zweitens, dass er zu schwanken scheine, ob das Schöne objektiv, d. h. an den Gegenständen bezüglich ihrer Form haftend oder nur subjektiv, d. h. eine lediglich in unserm geistigen Vermögen begründete Betrachtungsweise sei. N. nimmt nun im zweiten Teile seiner Schrift die „Kritik der Urteilskraft" unter genauer Angabe ihres Inhalts paragraphenweise durch, so zwar, dass jedesmal einem Referate die Besprechung folgt. Für uns kann es sich nur darum handeln, N.s Kritik einzelner Punkte von Kants Aesthetik kennen zu lernen.

S. 680/I.]| 12) Hermann Cohen, Kants Begründung d. Aesthetik. Berlin, Dümmler. 1889. XII, 433 S. M. 9,00. |[Th. Ziegler: DLZ. 12, S. 3—7.]| — 13) ×× M. Massonius, Ueber Kants transcendentale Aesthetik. E. krit. Untersuchung. Leipzig, Fock. XI, 178 S. M. 2,40. — 14) W. Nicolai, Ist d. Begriff d. Schönen bei Kant konsequent entwickelt?

So findet er Kants Ablehnung des Reizes für das Schöne zu rigoristisch, da der Reiz, sparsam angewendet, im Kunstwerk ein notwendiges Beförderungsmittel für die ästhetische Betrachtung sei; er billigt also Kants Trennung von Angenehm und Schön im allgemeinen, meint nur, sie sei unnötig scharf, da besonders Licht- und Klangeffekte einen sinnlichen Reiz auszuüben vermöchten, der „interesselos" ist. Ebenso bestreitet N. die Berechtigung, freie und fixierte Schönheit zu scheiden und nur jener eine reine ästhetische Wirkung zuzusprechen, weil auch die fixierte Schönheit als Ganzes genommen rein ästhetische Lust im Gefolge habe, andrerseits die freie Schönheit auch intellektuelles Wohlgefallen durch Symbolisierung zu erregen vermöge. N. betont ferner nachdrücklich, dass die Unterscheidung von Normalidee und Ideal nicht glücklich sei, da nach Kant nur der Mensch in der Kunst allgemein und positiv gefallen könnte, nicht aber andere Objekte, was den Thatsachen widerspreche. Der Vf. macht ferner darauf aufmerksam, dass Kant bald dem Naturschönen, bald dem Kunstschönen höheren Wert zuspreche und ihre Wesensgleichheit verkenne. Gegen die Einteilung der einzelnen Künste nimmt er entschieden Stellung, indem er sich der Gliederung in bildende und fortschreitende Künste, die sein Lehrer Glogau im Abriss der philosophischen Grundwissenschaften (2, S. 353 ff.) vertritt, anschliesst; zu den bildenden rechnet er demnach: Architektur, Plastik, Malerei; zu den fortschreitenden: Mimik, Dichtkunst und Musik. Der Anhang behandelt das Erhabene; an der Scheidung von Erhaben und Schön nimmt N. eigentlich keinen Anstoss, wie denn überhaupt dieses Kapitel, als nicht streng zum Thema gehörig, allzu flüchtig ausgeführt wurde; ihm erscheint nur die Gliederung des Erhabenen in das Mathematisch- und das Dynamisch-Erhabene nicht ganz richtig, weil beide keine sich ausschliessenden Gegensätze bilden; er möchte lieber das Erhabene der Natur und das Erhabene des Geistes einander entgegenstellen. Die Polemik gegen Kant ist mit Bescheidenheit vorgetragen, erweckt aber den Eindruck des Subjektiven, weil die Beweisführung nicht zwingend ist. Ganz versäumt hat N. die Rücksichtnahme auf die Einwendungen, die schon längst gegen Kants Aesthetik vorgebracht wurden, wie er auch nur an zwei oder drei Stellen (S. 52 und 83) auf die Geschichte der Aesthetik bezüglich Philosophie eingeht. Von Schiller wird gar nicht gesprochen.[14a]) —

Schillers Aesthetik hat Gustav Zimmermann[15]) dargestellt, so zwar, dass er zuerst Schillers Ethik nach drei Perioden der Ruhe, des Kampfes und des Friedens behandelt, dann Schillers Verhältnis zur Plastik, Malerei und Musik darlegt, um sich hierauf der Lehre vom Schönen zuzuwenden. Hier geht er teils historisch, teils konstruktiv vor, schweift ab, um moderne Erkenntnisse zu nutzen, vor allem um zu zeigen, dass bei Schiller Theorie und Praxis nicht identisch seien; an dem objektiven Begriffe des Schönen, den Schiller gefunden zu haben glaubte (Kallias), wird er später selbst wieder irre. Mit Tomaschek nimmt Z. eine Unklarheit Schillers in der Auffassung der „Form" an. Und so folgt er noch oft anderen Gewährsmännern, wodurch seine Darstellung sehr an Klarheit verliert; dazu kommt ein deklamatorischer Stil, der einer solchen Untersuchung fremd sein sollte. Er giebt einen Durchschnitt, keine Entwickelung der Schillerschen Ansichten über die Offenbarungsformen des Schönen in der Natur und im Gemüt des Menschen, macht dabei auf den Unterschied von Antik und Modern aufmerksam und sucht, Schillers Winken folgend, das festzustellen, was die Neuen allein auszeichnet, vor allem die Liebe. Kurz wird das Wesen der Kunst betrachtet, das in der Freude, im Glücklichmachen bestehe, in einer Vereinigung von Spiel und Ernst. Das Schlusskapitel möchte Schillers Stellung zu Philosophie und Religion erfassen, um zugleich Lehren für das Leben daraus zu ziehen. Die Schrift hat nicht den richtigen Titel, es wird nicht so sehr Schillers Aesthetik als seine Wichtigkeit für die ästhetische Erziehung gekennzeichnet. Mit solchen Schriften wird unsere Kenntnis der Aesthetik kaum gefördert. —

Die Entwickelung der Aesthetik seit Kant, die v. Hartmann behandelt hatte[16]), wurde wenigstens nach der einen Seite hin mit grösserer Ausführlichkeit, aber, wie Dilthey[17]) hervorhebt, weniger fördernd von Seidl neu bearbeitet; D. tadelt die unklare Einleitung und nimmt am subjektiven Geschmacksurteil wie an der ganzen Idee einer Zweiteilung des ästhetisch Wirksamen Anstoss. —

Ueber Grillparzer als Aesthetiker hat E. Reich[18]) ein merkwürdiges Büchlein geschrieben, dessen Methode nicht zu billigen ist. Die Aeusserungen, die Grillparzer zu verschiedenen Zeiten aus verschiedenen Anlässen that, werden in eine Art

---

Diss. Kiel, Fiencke. 1889. VI, 100 S. M. 2,00. — **14a)** × R. Philippson, D. ästhetische Erziehung. E. Beitr. z. Lehre Kants, Schillers u. Herbarts. Progr. Magdeburg, König-Wilhelm-Gymn. 4⁰. 34 S. — **15)** Gustav Zimmermann, Versuch e. Schillerschen Aesthetik. Studie. Diss. Leipzig, Teubner. 1889. 136 S. M. 2,00. |[LCBl. S. 1380/1 (lobend).]| — **16)** × Glogau, v. Hartmann, D. deutsche Aesthetik seit Kant: ZPhilos. 96, S. 282—92. — **17)** D[ilthey], Seidl, Z. Gesch. d. Erhabenheitsbegriffes seit Kant: LCBl. S. 8—10. — **18)** E. Reich, Grillparzers Kunstphilosophie. Wien, Manz. VI, 146 S. M. 2,40. |[V. Knauer: Presse, N. 72; Carrière: AZg[B].; O. Harnack: PrJbb. 65, S. 247; Grenzb. 49, S. 151; Backhaus: Archiv 3, S. 90; M. Necker: DeutschZg. N. 6482; Deutschl. 1, S. 308—10; Bertz: BLU. S. 523/4; E. Kueke: FZg. N. 127; A. Klaar: Bohemia N. 15; VossZg. N. 143; R. M. Werner: DLZ. 12, S. 299—300; E. Kilian: DBühnengen. 19, S. 265/7.]| —

von System gebracht, das Zustimmung oder Widerspruch begleitet; natürlich kommt dabei ein sehr buntes, kein einheitliches Ganze zu Stande; doch hat R. auf eine wichtige Seite von Grillparzers Persönlichkeit hingewiesen, manches hervorgehoben, was der Dichter, seiner Zeit voraneilend, klar erkannte, und vor allem durch eine Sammlung der Aeusserungen eine bequemere Benutzung des Materials ermöglicht; im Anschluss an sein Heft wurde darum Grillparzers Stellung zu verschiedenen Fragen der Aesthetik behandelt. Ohne Rücksicht auf R. hat Fürst[19]) in fördernder Weise Grillparzers Verhältnis zum Realismus dargestellt. —

Ueber Lotzes Aesthetik hat sich Röhr[20]) verbreitet, um zu zeigen, wie sich bei Lotze ein Kompromiss zwischen der idealistischen oder begrifflich logischen und der psychologischen Aesthetik einstellt; vorangeschickt ist eine kurze Darstellung der allgemeinen Ansichten Lotzes über das Schöne, welche darauf hinausläuft, dass Lotze zwei Sätze nebeneinander stelle, die sich eben nicht vereinigen lassen: das Schöne sei subjektiv als Eindruck, objektiv als „absoluter Wert“. Die Frage müsse sein, wie ein Wert auf uns wirke, „den wir auch dann anerkennen, wenn er nicht auf uns, sondern auf andere günstig wirkt“; sie zu beantworten, habe Lotze eigentlich nie unternommen, er meinte nur, beim Anblick der schönen Erscheinung „erinnere“ sich der Beschauer der Idee, deren Abbild, Analogon oder Symbol die Erscheinung ist. Trägt so die Assoziation zur Schönheit bei, so fasste sie Lotze doch anders als Fechner, was R. klar durchführt. Dann wendet sich R. in der Einzelbetrachtung der Arten des Schönen dem Verhältnis von den direkt durch die Erscheinungen erregten und den Erinnerungsgefühlen zu, um nachzuweisen, dass Lotze zwei Stufen des Eindrucks annehme, wovon die erste als dauernder Besitz der Aesthetik zu betrachten sei, nämlich dass es gewissen Formen als Formen, ohne dass sie etwas bedeuten, durch ein unvordenklich grundloses Schicksal gegeben sei, unser Wohlgefallen zu erregen, wobei aber unerforscht bleibt, warum gerade diese Formen diese Gefühle hervorrufen. Die zweite Stufe (der Würde) dagegen erregt R.s Bedenken, weil er glaubt, Lotze habe seiner eigenen Forderung nicht Genüge geleistet, es komme darauf an, dass dem Hinzugedachten etwas in der Erscheinung entspreche. Scharf hat so R. das ästhetische Werk Lotzes geprüft, ohne dabei das Bedeutsame der Leistung zu verkennen.[21]) —

Ein liebenswürdiges Lebensbild des Aesthetikers Vischer verdanken wir Lang[22]); in geschickter Weise sind Biographie und Charakteristik mit einer Würdigung der Hauptarbeiten vereinigt, und so tritt die Persönlichkeit des Menschen, des Gelehrten, des Lehrers und des Dichters klar vor Augen. Es ist dabei natürlich, dass sich die Studie zugleich der Zeitgeschichte zuwendet; hat doch Vischer so vielfältig in die deutschen Verhältnisse eingegriffen. Was im besonderen Vischers Aesthetik angeht, sucht L. aus den Lebensverhältnissen des Autors eine Erklärung für ihr Wesen, ihre Vorzüge wie Mängel; um dem Vorwurfe frivoler Leichtigkeit in der Behandlung seiner Wissenschaft zu begegnen, den er hatte hören müssen, hat er es sich und anderen sauer gemacht. Je weiter er in der Arbeit fortschritt, desto lästiger wurde ihm der Zwang der hegelisch-scholastischen Methode; halb wider Willen hat er das Werk im feststehenden Rahmen zu Ende geführt, denn er hatte längst begonnen, sich von Hegel zu befreien. Das Bleibende des Werkes sieht daher L., gewiss mit Recht, in dem reichen Detail, den feinen Charakteristiken und Urteilen und in der dialektischen Durchdringung der ästhetischen Begriffe.[23-24]) —

Deduktive Poetik. Von grösseren theoretischen Arbeiten ist auf diesem Gebiete nicht viel zu sagen. Das beliebte Handbuch Lemckes[25]) hat die sechste Auflage erlebt, deren Charakter von den früheren Ausgaben nicht abweicht, im einzelnen aber vielfach Rücksicht auf moderne Zustände und Verhältnisse nimmt. Der erste Band mit dem Sondertitel: „Begriff und Wesen der Aesthetik. — Das Schöne in der Natur“, handelt von den allgemeinen ästhetischen Begriffen, hierauf vom Naturschönen, während der zweite Band, „Die Kunst“ überschrieben, zuerst das Gemeinsame der Künste darstellt, um sich dann der Einzelbetrachtung der Künste zuzuwenden. Der letzte Abschnitt ist der Dichtkunst gewidmet; dieses Kapitel geht uns zunächst an, obwohl selbstver-

---

19) R. Fürst, D. Kunsttheoretiker Grillparzer u. seine Stellung z. Realismus. (= Ber. über d. Lese- u. Redehalle deutscher Studenten in Prag.) Sonderabdr. 13 S. — **20)** J. Röhr, Kritische Untersuchungen über Lotzes Aesthetik. Diss. Halle. 44 S. — **21)** ×× Ewert Wrangel, Eduard von Hartmanns estetiska system i kritisk belysning. (= Acta Universitatis Lundensis I. philosophi, sprakvet. 3. 26 (1889—90). Lund, Berlingska Boktryckeri-och Stilgjuteri-Aktiebolaget. 4⁰. IV, 127 S. — **22)** W. Lang, Von u. aus Schwaben. Gesch., Biogr., Litt. 6. Heft. Stuttgart, Kohlhammer. 212 S. M. 2,50. (S. 135—212.) — **23)** ×× Jlse Frapan, Vischer-Erinnerungen. Aeusserungen u. Worte. E. Beitr. z. Biogr. Fr. Th. Vischers. Mit e. Portr. V.s Stuttgart, Göschen. VII, 191 S. M. 3,00. — **24)** F. Barta, Ueber d. auf d. Dichtkunst bezüglichen Ausdrücke bei d. römischen Dichtern. 2. Gedicht. Progr. Linz a/D., Staatsgymn. 35 S. (Vf. sammelte d. technischen Ausdrücke d. Römer für „Gedicht“, wobei er auf Aehnlichkeiten in d. modernen Litteraturen, besonders d. deutschen Rücksicht nimmt, in derselben Weise wie in e. Progr. d. J. 1889 für „Dichten“ u. „Dichter“. — **25)** C. Lemcke, Aesthetik in gemein-verständl. Vorträgen. 6. aufs neue durchgearb. u. verb. Aufl. 2 Bde. Leipzig, Seemann. VIII, IV, 642 S. M. 10,00. |[Gegenw. S. 334.]| — **26)** E. Hallier, D. Aesthetik auf natürl. Grundl. u. ihr Einfluss auf unser Kulturleben: AZg[B]. N. 124. —

ständlich auch das übrige vielfach die Dichtung berücksichtigt. Als wesentlich an L.s Auseinandersetzung kann bezeichnet werden, dass er aus den Mitteln, deren sich die Dichtkunst bedient, und dem Ziele, das allein sie zu erreichen vermag, Folgerungen für sie zieht; er entwickelt also vorzüglich Regeln, Vorschriften, an die sich der Dichter zu halten hat; das gehört aber in die Technik der Dichtkunst, nicht in die Aesthetik. Zudem kommt nun ins Ganze ein Zwang, da L. selbst die Einzelheiten zu konstruieren sucht, von den Elementen der Sprache, den Lauten, ausgehend allmählich zum Fuss, zum Vers, zur Strophe usw. aufsteigt und jedesmal ihren Charakter ästhetisch zu erkennen sucht; solche Konstruktionen erscheinen aber willkürlich, da uns bisher noch alle Mittel fehlen, um die ästhetischen Werte dieser Dinge zu bestimmen. Die Lehren werden als Thatsachen vorgetragen, wodurch alles einen ganz verstandesmässigen Anstrich erhält, zumal L. mitunter auch durch die gewählten Ausdrücke falsche Vorstellungen erwecken kann; so wird z. B. gesagt, die Griechen hätten das Mass der Längen und Kürzen zur Bildung von Versen „erwählt“ (S. 531); muss dies nicht falsch verstanden werden? Die Gliederung der Dichtkunst in Epik, Lyrik und Drama trifft L. darnach, ob die äussere oder innere Welt oder ihre Durchdringung ergriffen wird. Diesen Einteilungsgrund verleugnet aber L. dann selbst, weil er eben nicht beizubehalten ist; der Vf. verlangt z. B. auch vom Epos, dass es Aeusseres und Inneres verbunden zu zeigen habe, also Charakterschilderung bieten solle, oder bemerkt von der Lyrik, dass auch hier Aussenwelt und Innenwelt einander bestimmen, so dass oft nicht zu entscheiden ist, wo jene oder diese Art vorherrscht; beim Drama billigt er den Satz des Aristoteles, dass es im allgemeinen denselben Inhalt hat wie das Epos: eine durch menschliche Handlung sich gestaltende Begebenheit. Damit ist sein Einteilungsgrund einfach aufgehoben; auch folgert L. nicht etwa aus seinem Prinzip Wesen und Darstellungsart der einzelnen Dichtungsgattungen. Im einzelnen erhalten wir zum Teil treffliche Beobachtungen, freilich mehr negativer als positiver Art, besonders für Epos und Lyrik, während das Drama etwas kurz abgethan wird. Getragen ist die ganze Darstellung von dem festen Glauben an die Sieghaftigkeit der Kunst; warme Begeisterung, zuversichtliche Hoffnung spricht aus jedem Worte, nur tritt oft der bewundernde Ausruf an die Stelle klarer Erkenntnis, die Begeisterung an die Stelle der Erwägung. Wo es nötig erscheint, sind kurze historische Uebersichten gegeben, so beim Drama. Im allgemeinen ist die Haltung mehr populär als gelehrt, darum aber auch freier vom Schulmässigen. — Wir gewinnen bei Lemcke die Ueberzeugung, dass in dieser konstruktiven Weise neue Aufschlüsse kaum mehr zu gewinnen sind, was eben zur induktiven Aesthetik geführt hat. Einen anderen Weg als diese möchte Hallier[26]) einschlagen; er verlangt als Vorläuferin einer neuen Aesthetik zuerst eine Aesthetik des Naturschönen, wobei er zugleich über Naturnachahmung und künstlerische Reproduktion handelt. Er geht von Vischer aus, von dem er eine interessante mündliche Aeusserung mitteilt: „Ja damals, als ich meine Aesthetik schrieb, war ich noch Stock-Hegelianer; jetzt sollte etwas ganz anderes aus dem Buche werden.“ Leider kam die geplante Umarbeitung, zu der H. seine Hilfe angeboten hatte, nicht zu stande, und der eigene Versuch Halliers[27]) zur Lösung der Aufgabe knüpft daher an Vischers berühmte Darstellung an. Portig hat ein vernichtendes Urteil über das Werk gefällt. — Bei aller Anerkennung ist auch Borinskis[28]) Stellung gegenüber den Ansichten Baumgarts ablehnend, namentlich verwirft er das teleologische Prinzip, das sich bei Baumgart „unmerklich aber tiefgreifend“ überall in die Kunst einschleicht. Baumgart ist ein schroffer Aristoteliker, und ein grosser Teil seines Werkes richtet sich gegen die Bernayssche Interpretation der Katharsis als „medizinische Entladung“. B. streift die Frage nur, glaubt aber, der Satz selbst sei nicht anfechtbar, höchstens die Folgerungen. Interessant ist der Nachweis, dass schon vor Bernays Fr. v. Raumer in seinem historischen Taschenbuche (N. F. 3, S. 186) die Möglichkeit der Bernaysschen Interpretation zurückwies, obwohl er durchaus kein „philologischer Schnüffler“ gewesen sei; sie könne darum weder so „willkürlich“, noch so „wunderlich“ sein, wie Baumgart meint.[29-31]) —

Auf dem Standpunkte der gesetzgebenden Aesthetik steht von Berger[32]), obwohl er die philosophische Aesthetik verwirft; hauptsächlich aber verfolgt er praktische Zwecke mit Rücksicht auf Theater und Theaterdichtung. Das Buch ist aus Vorlesungen hervorgegangen und zerfällt in eine Reihe von fünfzehn unzusammen-

---

27) ×× id. Aesthetik d. Natur. Stuttgart, Enke. XII, 400 S. M. 10,00. |[Portig.: BLU. S. 613.]| — **28**) K. Borinski, H. Baumgart: Handbuch d. Poetik: ZVLR. 3, S. 165/7. — **29**) × F. Giesing, D. Ausgang d. Königs Oedipus v. Sophokles u. d. Aristotelische Katharsis. (= Commentationes Fleckeisenianae.) Leipzig, Teubner. III, 300 S. M. 6,00. — **30**) × L. Volkmann, D. tragische Hamartia b. Lessing. Festschr. Jauer, Guercke. IX, 127 S. M. 3,60. — **31**) × C. Huemer, D. Genesis d. Entschlusses in d. Tragödien d. Euripides u. Sophokles oder über d. objektiven Charakter d. griechischen Tragödie. E. ästhet. Studie. Progr. Leipzig, Fock. 1889. 76 S. M. 1,20. |[S. Mekler: DLZ. 11, S. 706/9.]| (D. Rec. betont, dass d. Charakterzeichnung b. Racine, Goethe, Grillparzer nicht d. einzig massgebende sei, dass es darum nicht angehe, nach ihrer Art d. antiken Dramen zu beurteilen.) — **32**) A. Freiherr v. Berger, Dramaturgische Vorträge. Wien, Konegen. 3 Bll., 266 S. M. 4,00. |[F. Servaes: DLZ. 12, S. 915; J. Deckel:

hängenden Abschnitten, von denen sechs, meist sehr anregend und aufschlussreich, einzelne Dramen besprechen. Weniger glücklich sind die allgemeinen Kapitel geraten. B. unterscheidet aufführbare und Buchdramen, erkennt aber auch eine Bucherzählung und eine Buchlyrik, jene, die man sich nicht wirklich erzählt, diese, die man sich nicht wirklich gesungen denken kann; da sich nun Bucherzählung und Buchlyrik Geltung erkämpften, Buchdrama jedoch nicht, folgert er, dass die Aufführung ein integrierender Bestandteil des Dramas sei und handelt eingehend über die Aufführung, die Ausstattung und ähnliches Aeussere vom Standpunkte des Dramaturgen, nicht des Aesthetikers. Deshalb denkt er auch an die Möglichkeit, das Dramatisieren so zu lehren, wie das Zeichnen, Malen usw. Dieser Gedanke hat etwas Bestechendes, obwohl B. die Schwierigkeiten der Durchführung nicht verkennt und wohl weiss, dass bei manchen Dramatikern der Mangel an Bühnenkenntnis durch ein traumartiges Schaffen ersetzt und aufgewogen werde. Die „Mache“ hat überhaupt die grösste Beachtung gefunden, ja B. geht so weit, dass er hauptsächlich das Studium der Mache, nicht die Folgerung allgemeiner und abstrakter Regeln aus diesem Studium für wertvoll erklärt. Einmal sagt B. ausdrücklich, ihn muteten die Versuche, das geheimnisvolle Wesen des Dramatischen in eine Formel zu fassen, wie die Versuche der Schildbürger an, das Sonnenlicht in Krüge zu schöpfen und in sinnreich konstruierten Mausfallen zu fangen. Er verwirft darum Freytags Beschreibung und giebt nur an, was von jedem poetischen Werke verlangt wird: das Spannende und das Erregen von Gefühlen; das ist aber nicht das Besondere des Dramatischen. Grossen Nachdruck legt B. mit vollem Recht auf das „Mengegefühl“ und verlangt darum als eine Vorbedingung für die Aesthetik des Dramas die Lösung der Frage, welche psychischen Veränderungen das Individuum durch das nahe Zusammensein mit Vielen erleidet; schon Scherer führte das Publikum in die Poetik als Faktor ein. Als Zweck des Dramas sieht auch B. die Darstellung des Psychischen durch Physisches an, und was er über die beiden Möglichkeiten sagt, gleichsam von innen oder von aussen zu beobachten, ist überzeugend, aber auf die verschiedenen Dichtungsarten nicht angewendet, weil er sich nur an das Drama hält und höchstens Ausflüge in andere Wissensgebiete macht. Zu einer vielbehandelten Frage der Gegenwart nimmt B. Stellung, nämlich zum Naturalismus; er unterscheidet treffend Naturalismus der Form und Naturalismus des Gehaltes, jenen bestreitet er für das Drama, da sich Rede und Mimik auf der Bühne von jener im Leben unterscheiden müssen. B. leugnet, dass der Naturalismus des Gehaltes notwendig pessimistisch sein müsse, weil nicht bloss die schlechten wirklichen Absichten des Menschen zu seiner Natur gehören, sondern auch die guten, die er sich vorspiegelt. Der pessimistische Naturalismus könne kein Drama schaffen. Damit sind wir bei einem weiteren wichtigen Punkte, bei der poetischen Gerechtigkeit, mit der sich zwei Vorlesungen beschäftigen. B. unterscheidet gewiss richtig eine echte und eine konventionelle poetische Gerechtigkeit, jene, die hervorgeht aus der Ueberzeugung des Dichters vom Walten eines Schicksals im Menschenleben, diese, welche sich dieses Kunstgriffs nur bedient, weil es einmal in der Tragödie so hergebracht ist. Aber B. ist nicht bis zu voller Klarheit durchgedrungen. Er verlangt einmal vom Dichter ein richtiges sittliches Urteil: dass er uns nichts als gut hinstellt, was nicht gut ist, uns nicht zumutet, für oder gegen die falsche Seite Partei zu nehmen. Zugleich fordert er, dass jedem Charakter im Drama das Schicksal zugewogen werde, das er verdient; dann fühlten wir uns gleichsam als Mitwisser von Gottes Weltplan. Weiter aber leugnet er, dass jedes Drama eine Variation über das Thema „Alle Schuld rächt sich auf Erden“ sein solle, und schwankt zwischen ethischer Auffassung und moralischer unentschieden hin und her, während er doch eine bloss ästhetische völlig verwirft. Nur religiöse Ueberzeugung vermöge eine Tragödie hervorzubringen, da sie aber unserer Zeit fehlt, ist eben eine moderne Tragödie unmöglich. Er wendet die Frage nach der poetischen Gerechtigkeit im Drama lieber so: Soll der Dichter im Drama die Menschen und den Weltlauf so darstellen, wie er in Wirklichkeit ist, oder soll er auf der Bühne gewisse Forderungen verwirklichen, welche Gemüt und Vernunft an die Menschen und den Weltlauf stellen? Er steht zwar für die zweite Möglichkeit ein, muss aber dann doch zugeben, dass nicht bei allen Personen des Dramas Schuld und Sühne sich einstellen. — Treffend bemerkt Emil Wolff [33]), dass nicht die Einzelerscheinung, sondern das Ganze in Betracht zu ziehen sei, dass darum die Frage nach der tragischen Wirkung eines Dramas von derjenigen der poetischen Gerechtigkeit getrennt und diese nur in negativem Sinne entschieden werden müsse. Wir vermögen uns nicht zur Höhe des absoluten Geistes zu erheben, vor dessen Auge kein Rätsel existiert, das rein Natürliche und das Sittliche als Einheit erscheinen. Wir kennen diese Einheit noch nicht, darum vermöge sie der tragische Dichter auch nicht an jeder Einzelerscheinung zu zeigen, sondern nur durch den Abschluss, den er dem Ganzen giebt. — Und

---

BLU. S. 689–91.]| — **33)** Emil Wolff, Ueber poetische Gerechtigkeit: HambCorr[B]. N. 33. S. 257–61. — **34)** R. M.

Werner[34]) verweist darauf, dass in vielen alten und neuen Dramen zwischen Spieler und Gegenspieler eine Figur oder eine Gruppe von Figuren steht, die als Opfer, als Einsatz des Spieles erscheint; von ihrer Schuld ist überhaupt nicht die Rede, obwohl häufig nach ihr die Tragödie benannt wird. So lassen sich v. Bergers allgemeine Aufstellungen über das Drama überhaupt kaum billigen, während er im einzelnen häufig überzeugend, immer anregend die Dramen bespricht; vor allem für Grillparzer als Dramatiker haben diese Vorträge Wichtigkeit.[34a-b]) —

Induktive Poetik. Obwohl nun während der letzten Jahrzehnte in der kunstwissenschaftlichen Forschung die historische Methode sich reicher Pflege erfreute, so bricht sich doch mehr und mehr die Ueberzeugung Bahn, dass damit nicht alles gethan sei. Zwar haben alle Fragen nach dem Ausgangspunkt einer künstlerischen Form oder Idee, nach der Stufenreihe ihrer Entwicklung, nach den mannigfachen, materiellen wie geistigen Momenten, die auf den Künstler oder ein kunstübendes Volk von aussen eingewirkt haben, für das Verständnis der Kunst gewiss die allerhöchste Bedeutung, aber ihre Beantwortung löst nicht das Problem der Kunst. Die einzelnen Kunstwerke, wie die ganze Entwicklung der Kunstproduktion und Kunstanschauung eines Volkes muss als das Produkt zweier Faktoren angesehen werden, jenes historischen und eines psychologischen oder ästhetischen. Diese historisch-psychologische Methode im allgemeinen rechtfertigen in ihrer Ankündigung von Beiträgen zur Aesthetik Lipps und Werner[35]). Wie ein Kunstwerk, eine Kunst- oder Geschmacksrichtung aus den historisch gegebenen Elementen hat werden können, ist nur auf dem Boden und aus der Natur des menschlichen Gemütes und Geistes zu verstehen. Die Aesthetik hat also zu fragen, wie es kommt, dass ein Künstler oder ein Volk gewisse historische Elemente aufnimmt und verwertet, vermöge welcher Gesetzmässigkeit der menschlichen Natur die Entwicklung unter den verschiedenen äusseren Bedingungen verschieden sich vollzieht, wie überhaupt die historischen Momente, gegebene Formen, vorhandene und neuauftauchende Stoffe, Techniken, Zwecke, kulturhistorische Ideen usw. fruchtbar werden und zu einem bestimmten künstlerischen Ergebnisse zusammenwirken können. Durch Beantwortung solcher Fragen dient die Aesthetik der historischen Betrachtung zur notwendigen Ergänzung, und vermag auch zum Bewusstsein zu bringen, worauf für uns die Wirkung des Kunstwerkes beruht. Nicht Konstruktion, Spiel mit Begriffen, schnellfertigen Aufbau von Systemen setzt sie sich zum Ziel, sondern Verständnis des Schönen, wo immer es sich findet, seiner Elemente, der Arten ihres Zusammenwirkens, der inneren Gründe für sein Dasein und seine Entwicklung. Man könnte diese Aesthetik der vergleichenden Anatomie und Physiologie an die Seite stellen, aus der das gemeinsame Gesetz des Organismus wie die Gesetzmässigkeit seiner Differenzierung für die Kunst deutlich werden soll. Untersuchungen in diesem Sinne sollen die „Beiträge zur Aesthetik“ bringen. —

Zuerst erschien das Werk Werners[36]), das sich im wesentlichen als eine Physiologie der Lyrik giebt. Die Bedingungen und Modalitäten der Entstehung, die verschiedenen Formen des Werdens und der Entwickelung werden für das lyrische Gedicht mit grösstmöglicher Sorgfalt dargestellt. Es soll gezeigt werden, wie die äusseren Eindrücke vom Dichter verarbeitet werden, um sie zum Kunstwerk umzugestalten; so weit dies überhaupt durchführbar ist, wird an der Hand von Beispielen der Weg verfolgt, welchen das lyrische Gedicht von seinen ersten Anregungen bis zu seiner endlichen Gestaltung zurücklegen muss. Dabei bedient sich der Vf. naturwissenschaftlicher Ausdrücke und zieht das Entstehen neuer Individuen zum Vergleiche herbei. Er hätte gut daran gethan, in gleicher Weise auch die gebräuchliche Terminologie der Psychologie beizubehalten. Nach W. sind beim dichterischen Prozesse folgende Stadien zu beobachten: 1) das Erlebnis; so wird alles genannt, was die dichterische Thätigkeit anregt; W. unterscheidet äusseres und inneres Erlebnis, Gefühls- und Gedankenerlebnis, direktes und indirektes Erlebnis und gliedert darnach die lyrischen Gattungen. Sichtlich tritt das Bestreben zu Tage, die lyrischen Gedichte nicht nur in grosse Gruppen zu teilen, sondern auch feinere Differenzen, etwa wie die Botanik die Pflanzen gliedert, zu beachten; in mehreren Tabellen werden die lyrischen Gattungen von einander abgehoben. Mehrere Rezensenten haben an diesen Tabellen Anstoss genommen, ohne sich klar zu machen, dass nur auf dem Wege einer bis ins Einzelnste gehenden Schei-

---

Werner, v. Berger: Dramaturgische Vorträge: ADA. 17, S. 161/4. — **34a**) × G. Freytag, D. Technik d. Dramas. 6. verb. Aufl. Leipzig, Hirzel. X, 314 S. M. 5,00. — **34b**) ×× H. Bulthaupt, Dramaturgie d. Schauspiels. Oldenburg, Schulze. XV, 395 S. M. 5,00. |[E. Brausewetter: MLJA. 59, S. 257/9.]| — **35**) Th. Lipps u. R. M. Werner, Ankündigung: Beitrr. z. Aesthetik. Hamburg, Voss. 3 S. — **36**) R. M. Werner, Lyrik u. Lyriker. E. Untersuchung. (= Beitrr. z. Aesthetik. Her. v. Th. Lipps u. R. M. Werner I.) Hamburg, Voss. XVI, 638 S. M. 12,00. |[A. Pichler: WienZg. N. 294; Plöhn: WienNIllustrZg. S. 348/9; Grenzb. 50,1, N. 10; A. Biese: HambCorr. 1891. N. 291/92; R. Waldmüller: HambNachr[B]. 1891. N. 16; Gegenw. 39, S. 376/8; G. Portig: BLU. 1891, S. 161/62; Eh.: LCbl. 1891, S. 302; MagdebZg. N. 556; SchwäbKron. 1891. N. 72; KölnZg. 1891. N. 7; Carrière: AZg[B]. N. 183; G. Ellinger: NatZg. 1891. N. 302; R. M. Meyer:

dung ein Ueberblick über das Wesen der lyrischen Mannigfaltigkeit gewonnen werden kann; Zusammenfassung und Differenzierung müssen sich ergänzen, wenn ein wirklicher Gewinn ästhetischer Untersuchung eintreten soll. Die Resultate sind durch eine umfassende Induktion gewonnen, wenn dies auch bei der notwendigen Abkürzung der Darstellung vielleicht nicht so klar zu Tage tritt, als wünschenswert gewesen wäre. Das Erlebnis wirkt aber nur, wenn sich der Dichter: 2) in einer besonderen Stimmung befindet, deren Wesen dann untersucht wird; dabei findet auch Tages- und Jahreszeit in ihrem Einfluss auf den Dichter nach zahlreichen Zeugnissen Berücksichtigung. Kein Dichter nimmt das Erlebnis ohne Veränderung auf, die Umbildung, die er unbewusst vollzieht, nennt W. 3) Befruchtung und scheidet nach ihrer Art die einzelnen lyrischen Dichter; wieder soll eine Tabelle die Möglichkeiten versinnlichen, sie stellt grossenteils die Resultate weit ausgedehnter Untersuchungen dar, die im fünften Abschnitte des ersten Kapitels bei der Betrachtung von Gedichten mit dem Erlebnis „Schneefall" nur angedeutet sind. Hat der Dichter das Erlebnis auf Grund seines innersten Wesens so befruchtet, so ist erst der Keim eines lyrischen Gedichtes entstanden, dessen 4) inneres Wachstum nun dargestellt wird. Hauptsächlich Vereinfachung oder Verdichtung, Erweiterung (Variation und Kontrast, ferner Abrundung), Ausgestaltung, Steigerung und Anschluss neuer Keime kommen in Betracht. Innere Form hat der Gedichtkeim erlangt, wenn Freiheit und Notwendigkeit sich eingestellt haben, den inneren Abschluss bilden Wortwahl und Silbenmass. In verschiedener Weise tritt dann 5) die Geburt ein; es wird Improvisation, Gelegenheit und Zufall unterschieden und darauf hingewiesen, dass trotz der Geburt ein Weiterkeimen stattfinden könne; 6) die äussere Form nach Darstellung und Ausdruck betrachtet, erzählende, aufklärende, darstellende und beschreibende Darstellung, Monolog und Dialog werden besprochen; den Schluss bildet: 7) das äussere Wachstum, Weiterführung (Korrektur, Revision, Umbildung, Verbildung), Ausdehnung (Fortsetzung, cyklischer Abschluss, höhere Einheit) und Sammlung. Die neuere deutsche Litteratur steht im Vordergrunde, weil hier der Reichtum an Beobachtungsmaterial, Briefe, Tagebücher, Gespräche usw., die Prüfung erleichtert und das persönliche moderne Gefühl die Kontrolle ermöglicht; doch sind auch fremde Litteraturen herbeigezogen, um zu sehen, ob die Beobachtungen auf Allgemeingiltigkeit Anspruch haben oder nicht. — Im ersten Kapitel sucht W. die Stellung der Lyrik zu Epos und Drama in anderer Weise als bisher zu begründen, er sieht die geläufige Dreiteilung der Poesie als nicht zutreffend an, weil verschiedene Einteilungsgründe verwertet sind; ihm erscheint eine Zweiteilung richtiger, die Lyrik als einsame Gattung nennt er darstellend, Epos und Drama zusammen, für die kein gemeinsamer Name geläufig ist, sieht er als gesellige Gattung an und nennt sie vorstellend. Die Rezensenten des Buches verhalten sich verschieden zu dieser Unterscheidung: während die einen sie „ebenso neu wie schlagend" finden, lehnen die anderen sie ab, freilich ohne die Begründung zu widerlegen. W. hat auch die geläufige Teilung in Volks- und Kunstlyrik verworfen, weil jedes lyrische Gedicht individuelle Gefühle, individuelles Aussprechen dieser Gefühle, deshalb einen einzelnen Dichter voraussetze. — Gleichzeitig hat auch A. Schönbach[37]) diesen Gedanken betont und als Beispiel der umbildenden Volksüberlieferung ein Gedicht von Mörike nach dem Volksmund aufgezeichnet. — Hat Werner sich mit dem Gesamtgebiete der Lyrik beschäftigt, wohl auch seine Ansicht über den Fortgang der lyrischen Dichtung angedeutet, so klagt Rehberg[38]) über den Verfall der Lyrik in unserer Zeit des mangelnden Subjektivismus, der mangelnden Verinnerlichung, Sammlung und Einsamkeit. Dadurch bestätigt er, nur negativ, das von Werner Entwickelte. — Einen Versuch, der deutschen Lyrik neue Wege zu weisen, hat Freiherr v. Procházka[39]) unternommen; das hat ihm eine scharfe Rüge von S. Mehring[40]) eingetragen, die nicht ganz im Verhältnisse zu seiner Bescheidenheit steht. P. verlangt strengen Wechsel von „Länge und Kürze", so zwar, dass nach weiblichem Versausgang die nächste Zeile trochäisch anheben muss, nach männlichem dagegen jambisch; er verwirft schwebende Betonung sowohl im Innern als im Beginne des Verses, den Hiatus, ein Aneinanderreihen einsilbiger Wörter, was sich begreifen lässt; aber er schliesst auch den Gebrauch des Daktylus aus, wenn er nicht onomatopoisch ist; endlich dringt er auf strenge Reimreinheit, abgesehen vom komischen Gedichte. So hofft er den neuen Aufschwung der Lyrik anzubahnen. Die neue Poesie soll auch in ihrer Form „den Inbegriff der potenzierten Schönheit der Prosa verkörpern". Sein Grundprinzip verlangt nur strenge Form, die Ausführung verrät aber Unsicherheit des Urteils und des Geschmacks. Der begeisterte Dilettant hat noch nicht zwischen Rhythmus und Metrum

---

ADA. 17, S. 320/8; V. Valentin: ZVLR. 4, S. 478/94.]| — **37**) A. E. Schönbach, R. M. Meyer, D. altgerm. Poesie nach ihren formelhaften Elementen beschrieben: ADA. 16, S. 358—66. (Vgl. über d. Buch noch Wilmanns: DLZ. 11, S. 1310/3.) — **38**) K. Rehberg, D. Niedergang d. Lyrik: MLJA. 59, S. 385/9. — **39**) R. Frh. Procházka, Versuch e. Reform d. Deutschen Lyrik. (= Allg. Büchersamml. lebender Schriftsteller. 2.) Leipzig, Körner. 16. XI, 34 S. M. 0,30. — **40**) S. Mehring,

unterscheiden gelernt, will überdies, wie es scheint, das Wesentliche der deutschen Versbildung, Hebung und Senkung, nicht anerkennen und vergisst die Bedeutung des Satztones vollständig. Auf diesem Wege wird der Lyrik kaum aufgeholfen werden[41]). —

Werner[42]) behandelt in seiner Anzeige Beyers und Viehoffs vor allem die Einteilung der Poesie[43-45]) und sucht die Darstellung der beiden Vf. zu widerlegen im Hinblick auf seine Gliederung (S. o. N. 36); dann bespricht er einige Kunstmittel oder Kunstgriffe, deren sich der Dichter bedient, um Gestalten zu malen oder die Unmöglichkeit dieses Malens zu verdecken; er ergänzt die von Viehoff aufgestellte Liste, indem er die musivische Art der Darstellung und die sich scheinbar widersprechende, aber eigentlich ergänzende Doppelbeschreibung nachweist. Auch fordert er ein genaueres Erfassen der dramatischen Charaktere. — Mit dieser Frage beschäftigt sich Achelis[46]), der Richard III. nachzeichnet und ungemessene Herrschsucht als Grundzug seines Wesens, Selbstzucht und Witz als seine Mittel anerkennt[47-48]). — Grübelnd, zerfasernd behandelt Mauerhof[49]) Hebbel, Ludwig und Lessing und trägt so zur Erkenntnis tragischer Charaktere bei. Die tragischen Motive der deutschen Dichtung hat Greinz[50]) zu überblicken gesucht, aber nur einiges richtig erkannt[51-56]).

Moderne Aesthetik und ihre Ergebnisse für die Poetik. Unerlässlich ist es, wie im Eingang ausgeführt wurde, für den Arbeiter auf dem Felde der Poetik, sich mit solchen Werken bekannt zu machen, die, andere Gebiete der Kunst betrachtend, zu Erkenntnissen gelangen, deren Berücksichtigung in der Poetik Nutzen stiften kann. Zunächst um der Methode willen. Verschiedenen Forschern schwebt eine evolutionistische Theorie vor. Nach dieser Richtung der Aesthetik neue Bahnen zu ziehen, ist die Absicht Bölsches[57]); er verwirft die ganze bisherige Aesthetik, eigentlich Fechner mit eingeschlossen, wegen der mangelnden Fühlung mit den modernen Richtungen, die hauptsächlich auf dem Gebiete der Naturwissenschaft, der Ethik und der sozialen Frage durch die moderne Dichtung, den Realismus, schon aufgenommen würden, während die Aesthetik von ihnen noch keinen Begriff habe. Er verlangt von der neuen Aesthetik zuerst die Behandlung folgender Themen: Aesthetik der verschiedenen Menschenrassen, vor allem der Naturvölker, Untersuchung über die Entwicklung des Sinnes für Rhythmus bei den Tieren, über die darwinistische Herleitung des Nachahmungstriebes, über den Konflikt zwischen Glücksbedürfnis und Wahrheitsbedürfnis usw. — Die Wichtigkeit der Evolution[58]) für die Aesthetik wird gleichzeitig von anderer Seite betont, von P. O. Schmidt im Anschluss an Max Nordau einschränkend, von Eugen Wolff zustimmend. P. O. Schmidt[59]) sucht nachzuweisen, dass neben dem Kampf ums Dasein, neben der Art- und Selbsterhaltung jedes Individuum ein Bedürfnis nach Lebensgenuss rein an sich selbst, ohne Beziehung auf irgend einen Nutzen für die Selbst- und Arterhaltung hege. Sobald der Kampf ums Dasein an Intensität und Extensität nachlässt, wird ein Ueberschuss an Kräften verfügbar, deren Nichtbethätigung Langeweile verursacht; wenn aber irgend etwas das Individuum anregt, diese ruhenden verfügbaren Nerven- oder Muskelkräfte in möglichst zwangloser Thätigkeit anzuwenden, dann empfindet, fühlt, handelt, denkt usw. das Individuum ästhetisch oder schön; das Lebewesen freut sich seines Daseins, der ungezwungenen, freien Bethätigung seiner Kräfte. Sie müssen vorhanden und im gegebenen Falle verfügbar sein, sonst tritt in jenem Falle gar keine Wirkung, in diesem aber keine ästhetische ein, zudem bedarf es der Uebung und der Anregung, also subjektiver und objektiver Bedingungen. Die ästhetischen Lebensbethätigungen erfolgen nur bei bestimmter Intensität und Extensität, wodurch wir eine untere und obere Grenze (Reizschwelle) zu erkennen vermögen. Erreicht das Reizmittel die untere Grenze nicht, dann bedarf es eines wirklichen oder erwarteten Nutzens für die Selbst- oder Arterhaltung, um das betreffende Organ zur Thätigkeit zu veranlassen; fehlt dieser Antrieb, dann bleibt das Individuum gleichgültig. Erhebt sich das Reizmittel nur wenig über

---

E. neuer Prophet: MLJA. 59, S. 247—50. — **41**) × D. Lyrik d. Zukunft: Kunstw. 3, S. 246/8. — **42**) R. M. Werner, Beyer, Deutsche Poetik. 2. Aufl. u. Viehoff, D. Poetik auf d. Grundlage d. Erfahrungsseelenlehre: ADA. 16, S. 298—315. — **43**) × F. Köhler, Poetik, Aufsatzlehre u. Psychologie. E. Leitfaden f. Schulen. Unter teilweiser Zugrundelegung d. 5. Aufl. v. Dr. H. B. Rumpelts „Elemente d. Poetik". Neisse, Graveur. IX, 160 S. M. 2,00. — **44**) × F. Prosch, Moderne Poetik: ZRealschulwesen. 14, S. 649—53. — **45**) ×× K. Bleibtreu, Z. Psychologie d. Zukunft. Leipzig, Friedrich. (o. J.) 292 S. M. 4,00. |[Eh.: LCBl. 1891, S. 811/2.]| (S. 247—88 „Zur Psychologie d. Zukunfts-Poesie".) — **46**) Th. Achelis, Aesthetische Fragen: MLJA. 59, S. 123/4. (Im Anschluss an K. Fischers Schriften: „Shakespeares Charakterentwickelung Richard III.", u. „Ueber d. Witz".) — **47**) ×× H. Türck, D. psychologische Problem in d. Hamlettragödie. Diss. Leipzig-Reudnitz, Hoffmann. 84 S. M. 1,50. — **48**) ×× W. Wetz, Shakespeare v. Standpunkte d. vgl. Litt.-Gesch. 1. (S. o. I, 1 N. 5.) — **49**) E. Mauerhof, Tragische Kunst: Gesellschaft. 6, S. 73—85. — **50**) R. H. Greinz, D. tragischen Motive in d. deutschen Dichtung seit Goethes Tode. Dresden, Pierson. 1889. 172 S. M. 2,80. |[R. M. Werner: DLZ. 12, Sp. 666/8; Kaberlin: MLJA. 59, S. 29.]| — **51**) × G. Landauer, Ueber epische u. dramatische Kunst: Deutschl. 1, S. 246 u. 64. — **52**) × E. Wolff, D. Gestaltung d. Handlung u. d. Technik in Wildenbruchs Dramen: UZ. S. 417—34. — **53**) ×× K. Biltz, Dramatische Studien. Potsdam, Stein. — **54**) × Karl Heinemann, Vorhang u. Drama: Grenzb. 49, S. 459—68, 520/7. — **55**) × C. Franke, Ueber d. Verwendbarkeit religiöser Stoffe im Epos m. bes. Berücksichtigung d. deutschen Epen: ZDU. 3, Erg.-Hft. S. 8—20. — **56**) × H. Thom, D. Ideal-Roman. Kritik u. Studie. Leipzig, Claussner. 12. 23 S. M. 0,50. — **57**) W. Bölsche, Ziele u. Wege d. modernen Aesthetik: MD. S. 29—34. — **58**) ×× Brunetière, L'évolution des genres dans l'histoire de la littérature. Leçons à l'école normale supérieure. 1. Paris, Hachette. XIV, 283 S. Fr. 3,50. — **59**) P. O. Schmidt,

die ästhetische Reizschwelle, dann heisst die ausgelöste Empfindung das Reizende, Nette, Niedliche, Zierliche, Elegante usw.; kommt die Wirkung der oberen ästhetischen Reizschwelle nahe, so entsteht das Erhabene; das Ueberschreiten dieser oberen Grenze hat Schmerzempfindung, noch weiter Ohnmacht, sogar den Tod zur Folge. Die Mitte, das richtige Mass an In- und Extensität ergiebt das Schöne. Die Individuen verhalten sich verschieden zu der oberen und unteren Reizschwelle, nicht bei allen sind sie gleich weit entfernt. Diese durch Reize hervorgerufene Lebensbethätigung kann zugleich schön und nützlich sein, nur dort aber, wo äussere Reiz- und Erregungsmittel gewisse Organe ohne Rücksicht auf den Nutzen (die Art- und Selbsterhaltung) zur Thätigkeit anregen, ist der Begriff des ästhetischen Genusses rein verwirklicht; dabei werden die niederen Verrichtungen des Organismus, auch wenn sie frei sind, nur Genüsse, nicht ästhetische Genüsse genannt, was nach S. nicht ganz konsequent ist. Nicht mit derselben Klarheit erläutert S. die ästhetischen Reaktionen, die negativ-ästhetischen (komischen) Wirkungen; hier verfällt auch er zu stark der „Symmetrie", die er an Nordau tadelt. Aufs schärfste spricht er sich gegen dessen Ansicht aus, dass die vom Schönen erregten Lustempfindungen nur die Folge einer ursprünglichen Nützlichkeit für das Individuum oder die Gattung seien. Nordau bezieht auf die Selbsterhaltung das Reizende, das Erhabene und das Zweckmässige, auf die Arterhaltung das eigentlich Schöne und das Niedliche. S. zeigt das Absurde dieser Art von Evolution, die mit ihrer Durchführung gar nicht über die landläufige Aesthetik hinauskommt; er verwirft darum ein solches Hereinziehen darwinistischer Begriffe in die Aesthetik. — Anders versteht Eugen Wolff[60]) die Evolution. Ausgehend von der Ueberzeugung, dass die Poesie etwas sich Entwickelndes ist, dass die Dichtungsarten sich ebenfalls entwickeln und dass daher die Poetik nicht unveränderlich sein, sondern mit der Litteraturentfaltung gleichen Schritt halten müsse, meint er, nach Durchführung einer solchen litterar-evolutionistischen Poetik habe dann die Philosophie, speziell die Psychologie, einzugreifen, um die Buntheit auf eine Einheit zurückzuführen. Er hält es für möglich, dass sie dann bei der „Entladung", also wieder bei Aristoteles Halt machen werde. Im Zusammenhange damit sieht er die Epik als Urform der Poesie an und plant eine Geschichte der Dichtungsarten aus dieser Urform. Damit scheint er weit über das Ziel zu schiessen, und über die Bedeutung der induktiven Methode der Poetik sind wir wohl alle einig. Am meisten Förderung versprechen wir alle uns von der Psychologie. —

Die Frage, wie weit Aesthetik und Naturwissenschaft mit einander zu vereinigen sind[61]), muss noch als strittig bezeichnet werden; Bahr[62]) hat versucht, die Formeln chemischer Prozesse für die möglichen Beziehungen zwischen Mann und Frau zu benutzen, entwirft aber nicht etwa Schemata von vorhandenen, sondern von künftig zu schreibenden Romanen, ein bizarrer Einfall, der eine Vermischung von dichterischer Produktion und wissenschaftlicher Erforschung darthut. — Kastner[63]) unternahm es zu erwägen, was die Poesie durch die Ausbreitung der Naturwissenschaften verlor und was sie gewann; er meint, die Poesie lebe von der Illusion, die Wissenschaft vom Beweis; solange nicht alles bewiesen ist, werde daher die Poesie leben, d. h. ewig. Als Resultat seiner Untersuchung wird ausgesprochen, die Poesie habe die naive Illusion eingebüsst, dafür aber eine Erweiterung ihres Horizonts gewonnen; daraus folgert K. den Unterschied zwischen antiker und moderner Naturversenkung. —

Gildersleeve[64]) zeigt, wie Grammatik und Aesthetik zusammengehöre, wie das Eindringen in Einzelheiten zu wichtigen Beobachtungen und Erkenntnissen im Grossen führen könne; die alten Rhetoriker hätten eine so minutiöse Analysis ihrer Autoren gegeben, wie sie von uns kaum ertragen werden könnte; wenn man aber nur solche Beobachtungen, etwa der Syntax, in richtiger Weise anstelle, dann gewinne man auch Resultate für den Charakter des Schriftstellers. — Hans Müller[65]) legt den Unterschied zwischen dem früheren und dem jetzigen deutschen Stile dar; der frühere Periodenstil kehre noch in der Sprache der Wissenschaft wieder, weil sie Ergebnisse von Denkprozessen vermitteln wolle; der jetzige kurze Stil nach englischem Muster dagegen eigne sich viel besser zum unmittelbaren Ausdrucke frischer und warmer Empfindung. Die Wirkung dieses Stils sei unmittelbarer, der Schriftsteller gelange durch ihn viel näher ans Publikum heran.[66-67]) —

Schwerer als in Bezug auf die Methode ist es, mit den allgemeinen Ergeb-

---

Zu M. Nordaus Evolutionistischer Aesthetik: Deutschl. 1, S. 451/3, 471/4, 486/7, 502/3. — **60**) Eugen Wolff, Prolegomena d. litt.-evolutionistischen Poetik. Kiel, Lipsius & Tischer. 32 S. M. 1,00. |[A. Döring: ASNS. 86, S. 91; M. Koch: ZVLR 3, S. 408.]| — **61**) ×× H. v. Basedow, D. Einfluss d. Naturwissensch. auf d. Litt. u. deren Kunstprinzip, 1. Goethe, Schiller u. ihre Zeit: KritJb. I,2 S. 27—33. — **62**) H. Bahr, D. Rätsel d. Liebe (Un coeur de femme v. P. Bourget): MLJA. 59, S. 640/1. |[Lothar Schmidt: MLJA. 59, S. 675.]| — **63**) W. A. Kastner, Ueber Poesie u. Naturwissenschaft: LittMerk. 10, S. 317/9; 325/6; 333/4. — **64**) B. L. Gildersleeve, Grammar and Aesthetics. (In dem Werke: Essays and Studies. Educational and Literary.) Baltimore, Murray. 4⁰. XII, 513 S. — **65**) Hans Müller, D. Einfluss d. Realismus auf sprachliche Stileigenschaften: Kunstw. 3, S. 322/4. (Auszug a. e. unter dems. Titel im „Salon" (1890 N. 10) erschienenen Aufsatze.) — **66**) × Jak. Bauer, D. Bild in d. Sprache II. Progr. Ansbach. Leipzig, Fock. 1889. 41 S. M. 1,00. — **67**) × Th. Matthias,

nissen der fortschreitenden Aesthetik gleichen Schritt zu halten. Nun hat aber Lipps[68]) begonnen, die neueren Erscheinungen der Aesthetik zusammenhängend zu besprechen, indem er nicht nur übersichtlich den Inhalt der Schriften darstellt, sondern zugleich Einwendungen erhebt und Einzelnes näher ausführt. Wir betrachten diesmal die ganze bisherige Berichterstattung, soweit sie selbständige und neue Ergebnisse enthält. L. beginnt mit einer Besprechung von Hartmanns „Philosophie des Schönen", deren Methode als nicht „induktiv" aufgezeigt wird, wobei L. sehr richtig bemerkt, es sei allerdings nicht nötig, dass man die Einzelarbeit vor den Augen des Publikums vornehme, aber sie müsse vorgenommen worden sein; das vermisst er an Hartmanns Werk. Einen Hauptbegriff dieser Aesthetik, den „reinen Formenschein", weist L. mit Erfolg zurück, indem er den Satz ausspricht, die Wirkung des Kunstwerks sei eben die Wirkung des Kunstwerks, nicht einer Abstraktion; die ästhetische Betrachtung dürfe nicht von den realen Eigenschaften absehen, sondern müsse sie würdigen, sofern sie irgendwie an dem unmittelbaren Eindruck beteiligt sind. Es sei darum verfehlt, wenn Hartmann wie Schasler in seiner „Aesthetik" das Gebiet des Schönen auf die „oberen Sinne" beschränke: zum Eindrucke des Waldes gehöre auch der Duft. Ein Gegenstand ist schön oder hässlich, d. h. Gegenstand eines ästhetischen Urteils, sofern er durch sich selbst ein Wohlgefallen oder Missfallen in einem Betrachter erregt, der nur dem Gegenstande sich hingiebt und sonstige wirkliche oder der Phantasie angehörige Beziehungen nur soweit berücksichtigt, als sie im Gegenstande selbst liegen und unmittelbar in der Betrachtung sich aufdrängen; Gegenstände wirken eben ästhetisch durch das, was wir an ihnen wahrnehmen, und mehr noch durch das, was sie unmittelbar der Wahrnehmung sagen, ausdrücken, bedeuten. Damit ist Reflexion, willkürliche oder konventionelle Deutung ausgeschlossen. L. vertritt auch die Ansicht, dass es keine objektiven Bestimmungen gebe, an denen wir die Dinge nur zu messen brauchen, um zu wissen, ob sie schön seien oder das Gegenteil, keinen äusseren Kanon des Schönen, weder einen allgemeinen für alles Schöne, noch einen besonderen für jede Gattung schöner Objekte. Wohl aber glaubt L. mit Proudfort-Begg („The development of taste"), dass es Kunstgesetze gebe und damit, wenngleich nur als Ideal, ein „objektiv" und allgemeingiltiges ästhetisches Urteil sowie ein allgemeingiltiges Erkenntnisurteil trotz aller Verschiedenheit der thatsächlichen Erkenntnisurteile. Gegen Begg verteidigt er das Assoziationsprinzip der Aesthetik und leugnet, dass dadurch reinste Subjektivität erzielt würde; denn selbstverständlich kann es sich nur um jene unbewussten Assoziationen handeln, die sich notwendig, nicht um solche, die sich zufällig einstellen. Mit Recht weist L. auch Schweisthals „Prinzip des Schönen" und seine Definition zurück: schön sei jedes Objekt, welches auf hervorragende Weise des Schöpfers Güte, Weisheit und Macht bekundet, mit anderen Worten, was zu gleicher Zeit die Sinne, den Verstand und die Einbildungskraft angenehm beschäftigt, oder endlich, was gut, weise und mächtig erscheint. In der Besprechung der Stranskyschen „Aesthetik auf Schopenhauerscher Grundlage" handelt L. u. a. vom Darstellen, das zunächst heisst: ein Bild eines Gegenstandes durch Reproduktion seiner Formen für die Sinne oder durch Zeichen, die ein- für allemal zu Trägern für die Vorstellung des Gegenstandes geworden sind, in uns hervorrufen, dem Gegenstand eine ideelle Existenz in uns schaffen. — Im zweiten Berichte behandelt Lipps[69]) zuerst ein älteres Werk von Bergmann „Ueber das Schöne", das den Begriff der Schönheit festzustellen sucht. Den Satz „Schön ist, was in der blossen Betrachtung gefällt" schränkt Bergmann ein; das Wohlgefallen müsse auf dem blossen Wahrgenommenwerden oder der Beziehung zum blossen Vorstellungsvermögen beruhen. L. dagegen findet den Begriff „blosse Betrachtung" etwas unbestimmt und Bergmanns Erklärung, sie schliesse die „reale Einwirkung" aus, die z. B. beim Essen einer Speise hinzukommen müsse, deshalb unrichtig, weil auch bei Gesichts- und Gehöreindrücken eine reale Einwirkung stattfinde. Nun meint Bergmann, Geschmack, Wärme und Kälte könnten nicht schön sein, weil sie Objekte der „inneren Wahrnehmung" seien. Dem hält L. entgegen, dass wir Wärme und Kälte auch den Objekten selbst zuschreiben, dieselbe Objektivierung stets bei den Inhalten der Geschmacksempfindung vollzögen; er weist darauf hin, dass wir in die plastischen Darstellungen des menschlichen Körpers den Gedanken an das Leben, also „innere Wahrnehmung" hineintrügen: solche Empfindungsinhalte wirkten gewiss zur Schönheit von Objekten mit. Uebrigens findet es L. schon überhaupt nicht glücklich, Wahrnehmungen, die in unserem Körper lokalisiert sind, „innere" zu nennen. Bergmann meint nun, die Aesthetik habe scharf die Schönheit als den Inhalt eines rein kontemplativen Wohlgefallens zu unterscheiden von den Vorzügen anderer Art, die nicht auf der Beziehung des Gegenstandes bloss zum Vorstellungsvermögen beruhen, obwohl sie auch in der blossen Betrachtung ge-

E. Versuch z. Erklärung d bestätigenden Conjunctivs an Beispielen: ZDU. 4, S. 433/40. — **68**) Th. Lipps, Aesthetischer Litteraturbericht. I.—III.: PhilosMh. 26, S. 17—42; 169—201; 323—46. — **69**) id. Zweiter ästhet. Litteraturbericht. 1.

fallen. In den Dingen und dem sich ihrer erfreuenden Geiste sei freilich diese Trennung der Wissenschaft nicht vollzogen. Mit vollem Rechte wendet aber L. ein, die Wissenschaft würde sachwidrig und unwissenschaftlich, wenn sie das trennte, was sachlich Eines ist. Was zum Eindruck der Schönheit beiträgt, ist eben ein Element des Schönen. Wir können durchaus nicht sagen, wie viel etwa von der Schönheit der Farbe, also eines Objektes der äusseren Wahrnehmung, übrig bleibe, wenn wir Momente davon absonderten, die uns mit ihr verbunden erscheinen; auch die schöne Farbe erscheint als eine innere Trefflichkeit und Güte des Dinges, als die „glückliche Offenbarung des inneren Wertes der Materie", sie weckt „eine ihm entsprechende Art des Selbstgefühls". L. hat in dieser Polemik gegen Bergmann einen wichtigen Grundsatz der Aesthetik glücklich formuliert, der künftig immer beachtet werden muss. In seiner und in Bergmanns Methode treten sich eben die beiden Gegensätze der Aesthetik gegenüber; L. wirft dem Vf. vor, seine Schrift gehe zu sehr allgemein begrifflich vor und werde darum der Mannigfaltigkeit der Elemente des Schönen zu wenig gerecht, er verlangt die Untersuchung des einzelnen schönen Objektes und vermisst sie bei Bergmann. L. sieht aber in der inneren Trefflichkeit, in der Offenbarung eines inneren Wertes nicht bloss ein sehr wesentliches, sondern geradezu das einzig entscheidende ästhetische Moment; er entdeckt Schönheit überall da und nur da, wo uns ein solcher innerer Wert bei der Betrachtung eines Objektes unmittelbar entgegentritt oder entgegenzutreten scheint. Diesen Gedanken verfolgt er weiter in der Besprechung der Köstlinschen „Prolegomena zur Aesthetik", deren Vorzug er gerade im Betonen dieser Beobachtung erkennt. Ein instruktives Beispiel ist die Glut; das schmerzliche, furchtbare, das sie für den Tastsinn, das Lebensgefühl hat, kommt für den ästhetischen Wert der Glut nicht in Betracht, wohl aber etwa das Belebende, Erwärmende, weil wir uns darin eine Vollkommenheit der Glut unmittelbar vergegenwärtigen. Der Gegensatz des Angenehmen und der schönen „Form" (Gestaltung, Erscheinung) ist kein sachlicher Gegensatz, sondern lediglich ein Gegensatz der Betrachtung. Aus dem Referate über Trautmanns verfehlte „Lehre vom Schönen" sei nur der bedeutsame Satz hervorgehoben, „dass die ästhetische Wirkung wahrgenommener Gegenstände immer zugleich bedingt ist durch deren psychische „Resonanz", d. h. durch die Beschaffenheit der Vorstellungsinhalte, mit denen der Inhalt der Wahrnehmung psychisch in Eines verwoben ist". Damit wird die Bedeutung der ästhetischen Symbolik ins gehörige Licht gerückt. Th. Alt gegenüber, dessen „System der Künste" alle in nachahmende und nichtnachahmende teilt, möchte L. eher Grade der Nachahmung, also konkret und abstrakt nachahmende Künste unterscheiden, glaubt übrigens, dass es überhaupt sein Missliches habe, die Nachahmung als Ausgangspunkt für die Einteilung aller Künste zu nehmen; er möchte lieber unter Voraussetzung näherer Bestimmungen die „Nachahmung" durch die „Darstellung" ersetzen. Allgemeinere Fragen der Poetik streift L. bei der Besprechung von Scherers „Poetik"; er betont, dass die Abgrenzung des Gebietes, wie sie Scherer traf, berechtigt, aber nicht notwendig sei; selbst die „naturwissenschaftliche" Poetik könne normativ sein, wie etwa die Physiologie; dagegen verwirft er Scherers Beschreibung der Poesie vollständig und erkennt dem ganzen Werke nur vielleicht historische Bedeutung zu. Er vermisst Rücksichtnahme auf die Psychologie, durch die gerade Viehoffs „Poetik" sich auszeichnet. Unbefriedigt zeigt sich L. nur durch Viehoffs Behandlung des Dramas. Vor allem verwirft er auch Reich und seiner Schrift über „Schopenhauer als Philosophen der Tragödie" gegenüber die poetische Gerechtigkeit. —

Mit einzelnen von Lipps vorgetragenen Ansichten berührt sich Krassnig[70]), nur dass er in seiner Zusammenfassung sogleich zu weit geht; er sucht erst die einzelnen Prinzipien des Schönen zu erfassen, und als solche erkennt er zwölf: Quantität, Bewegung, Stetigkeit und Homogenität, Fasslichkeit durch Abschluss, Ordnung ohne bestimmte Richtung oder mit bestimmter Evolution, Koincidenz verschiedener, verknüpfter Formen, Wiederholung, Wechsel und Kontrast, Aufhebung des Widerstreites, endlich Charakteristisches und zwar als Harmonie von Form und Wesen und als Verkörperung einer Idee. Daraus ergiebt sich folgende Definition des Schönen: „Schön ist dasjenige, dessen Erscheinung unsere Sinne durch leichte Auffassbarkeit und, wenn sich mit der Erscheinung ein Intellekt (z. B. eine Idee) verbindet, durch Uebereinstimmung des letzteren mit der Erscheinung auch unser Gefühl, d. i. den durch den Verlauf, die Förderung oder Hemmung unserer Vorstellungen erzeugten Erregungszustand der Seele befriedigt." Die psychologische Erklärung der einzelnen Prinzipien wird nur angedeutet, ist aber nicht vernachlässigt. Das Bestreben, dem Problem des Schönen durch Teilbeobachtungen näher zu kommen, erscheint gelungener als das Gesamtresultat. [71-72]) [73-75]) — Allgemeinere

---

PhilosMh. 27, S. 161—82. — **70)** J. Krassnig, D. Principien d. Schönen. Progr. Nikolsburg, Selbstverlag. 37 S. — **71)** XX Pilo, Saggi sulla psicologia del bello. L'analisi estetica: Rivista di filosofia scientifica. Maiheft. — **72)** XX R v. Wichert, D. ewigen Rätsel. Populär-philos. Vortrr. geh. im litt. Ver. zu Baden-Baden. 2. Serie. Halle a/S., Pfeffer. 128 S. M. 1,50. |[A. Wernicke: DLZ. 11, S. 1517/8; G. Portig: BLU. S. 651/2.]| — **73)** XX Ricardou, De

Wichtigkeit hat der Aufsatz Erdmanns[76]) für uns, nicht weil erwogen wird, woher es kommt, dass gewisse Bewegungen ästhetische Lust erwecken, sondern weil bei jeder Bewegung ein toter Punkt erkannt wird, bei dem sie einen Augenblick Halt macht und eine Stellung (attitude) bewirkt; dieser tote Punkt, Lessings „fruchtbarer Moment“, wird für die bildliche Darstellung bewegter Körper als der geeignetste bezeichnet. E. meint, im Anschluss an die Fauststelle: „O, dass kein Flügel mich vom Boden hebt....“, dass eine Bewegung um so mehr gefalle, je mehr sie im Widerspruch mit dem Gesetze der Schwerkraft zu stehen scheine. Der Rhythmus wird mit dem Herzschlag in Verbindung gebracht, jeder Person soll der Rhythmus ihres Herzschlages am besten gefallen.[77-81]) — Mautner-Markhof[82]) sieht jede Bewusstseinsthätigkeit von einem Lustgefühl begleitet, das er ästhetisches Gefallen oder ästhetische Unterhaltung nennt. Die Gewöhnung bestimmt die untere Grenze, die überschritten werden muss, um ein Lustgefühl zu erregen; wird die obere Grenze überschritten, so stellt sich das Gefühl ästhetischer Mühe ein. Die ästhetische Unterhaltung kann durch andere Bewusstseinsthätigkeiten unter der Schwebe gehalten werden. M. unterscheidet entsprechend den vier Hauptarten der Bewusstseinsthätigkeit: 1. produktives und assoziatives Vorstellen, 2. psychologisches (nicht logisches) Urteilen, 3. Fühlen und 4. Wollen, vier Arten ästhetischer Unterhaltung: 1. bei produktivem und assoziativem Vorstellen, er nennt sie das epische Moment der Kunst, 2. beim Urteilen, das dramatische Moment der Kunst, 3. beim Fühlen, das lyrische, 4. beim Wollen, das tendenziöse Moment der Kunst. Diese Momente kommen bei allen Künsten in verschiedener Stärke und Ausdehnung vor, was der Vf. an meist gut gewählten Beispielen entwickelt. Im wesentlichen ist seine Betrachtung psychologisch, der Eindruck des Kunstwerks auf uns wird zum Ausgangspunkte genommen, und so wird der Inhalt eines Kunstwerks „als die Gesamtheit der Wirkung desselben auf das Publikum“ definiert. Die Schrift verdient Beachtung. Das tendenziöse Moment tritt dem satirischen und elegischen oder idyllischen entgegen; damit berührt M. eine bekannte Unterscheidung Schillers. — Mautner-Markhof hat, um Missverständnissen zu entgehen, die Ausdrücke Schön und Hässlich vermieden, Kaberlin[83]) verwirft sie völlig, indem er gegen die Kant-Schillersche Aesthetik polemisiert; er meint, Schön und Hässlich seien nur Gewöhnungen: was mir als neues, noch niemals erfahrenes Gefühl Unlust erregt, erscheine mir hässlich, während es bei Gewöhnung zum Schönen werden könne. Das Lustgefühl ist ihm also nur eine von einem äusseren Reize wachgerufene Steigerung des Lebensgefühls, das schon erfahren worden ist. Die Aesthetik soll nicht bloss die Gefühle des „Schönen“ berücksichtigen, sondern eine Lehre von den Empfindungen sein. Hier wird also laut die Forderung erhoben, die Aesthetik müsse Psychologie sein. —

Alberti[84]) versucht gegen Lombroso nachzuweisen, Genie und Wahnsinn[85]) seien keineswegs so mit einander verwandt, dass man Genie als einen krankhaften Zustand des Gehirns ansehen müsse; im Gegenteil behauptet er, dass Genie der Zustand höchster Gesundheit des Gehirns sei, alle oder einige Gehirncentren eine aufs höchste entwickelt, zeichnen sich durch besonders starke Kraft und Gesundheit aus. So erklärt er die wesentlichen Eigentümlichkeiten des Genies: es verknüpft die Vorstellungen spielend, fasst die äusseren Eindrücke leichter und schneller und verwandelt sie rascher in Vorstellungen als die andern Menschen; es kann mehr Vorstellungen zu gleicher Zeit beherbergen und verbindet sie rascher, genauer; das Genie braucht nicht so viel Uebung, um zu seiner blitzartigen und dabei vollkommen präzisen Gedankenverknüpfung oder Umsetzung einer Willensvorstellung in mechanische Ausführung zu gelangen. Sicherer durchläuft es die Reihen verbundener Vorstellungen und erzielt daher neue Verbindungen. Ihm offenbart sich sofort das Wesentliche der Einzelthatsachen, das Gesetzmässige der Erscheinungen. Darum die ungeheure Leistungsfähigkeit des Genies, darum aber auch die Vernachlässigung der unbedeutenden Aeusserlichkeiten. Das als richtig Erkannte wird vom Genie zäh verfolgt und verteidigt, wozu eine besondere Gesundheit der moralischen Centren gehört. Lombroso habe nicht zwischen angeborenem und erworbenem Wahnsinn unterschieden und den Thatsachen Gewalt angethan. Allerdings könne das Genie dem Wahnsinn verfallen, weil es geneigt ist, die Aufnahmsfähigkeit des Gehirns zu steigern, was bei andauernder Ueberfüllung zu Gehirnerkran-

---

l'idéal. Étude philosophique. Thèse. Paris, Alcan. 362 S. — **74)** ×× G. Landsberg, Untersuchungen über d. Theorie d. Ideale. Diss. Breslau. 57 S. — **75)** × K. Erdmann, Aesthetische Begriffe: Kunstw. 3, S. 241/6; 315/7. — **76)** id., Aesthetik d. Bewegung: MLJA. 59, S. 69—72. (Im Anschluss an d. Werk v. P. Souriau, L'esthétique du mouvement. Paris, Alcan. 1889. 331 S. Fr. 5,00.) — **77)** × H. Marbach, D. Mysterium d. Kunst. Gratulationsschr. Leipzig, Hirschfeld. M. 1,00. |[BLU. S. 399; AZg[B]. N. 111.]| — **78)** × K. Erdmann, D. Eindruck v. Kunst u. Wirklichkeit: Grenzb. 49, N. 39. — **79)** × id., D. Eindruck v. Kunst u. Wirklichkeit: Kunstw. 4, S. 20/2, 50/2. — **80)** ×× K. Lasswitz, Natur. Sittlichkeit u. Kunst: Nation[B]. N. 49—50. — **81)** × G. Portig, Idealismus u. Realismus: Unsere Zeit. I, S. 398—423. — **82)** O. MautnerM-arkhof, Diss. über d. Wesen u. d. Arten d. ästhetischen Unterhaltung. Wien, Selbstverlag. 99 S. M. 1,60. — **83)** Kaberlin, Jenseits v. Schön u. Hässlich. Einige „unästhetische“ Vorbetrachtungen zu e. Aesthetik d. Zukunft: MLJA. 59, S. 164/6, 180/1. — **84)** C. Alberti, Z. Psychologie d. Genies: DeutschZg. N. 6689. — **85)** × A. Rau, Genie u. Wahnsinn:

kungen führen kann. Kämpfe kommen vielleicht hinzu, es dem Wahnsinn in die Arme zu treiben. Den kritischen Blick des Genies nennt A. nicht analytisch, wie bei anderen Menschen, sondern synthetisch, nicht zergliedernd, sondern umbauend. — Klein[86]) erwägt das Verhältnis von Genie und Leidenschaft und unterscheidet zwischen Leidenschaften und leidenschaftlichem Zustand; diesen sieht er im Genie, jene werden dem Genie fehlen, da es sonst die unparteiische Objektivität vermissen liesse. — Schmidkunz[87]) hat es unternommen, die Phantasie als analytische und synthetische zu scheiden und jener den Vorzug einzuräumen; von den Rezensenten wurde diese Unterscheidung aber verworfen. Heussler erklärt die analytische Phantasie, wie S. sie fasst, für Nonsens, Lipps die synthetische gegebenenfalls für die vollkommene Stümperei oder für gar nichts; in seiner Erwiderung nimmt S. freilich eine Stellung ein, dass auch nach ihm die Scheidung unnötig erscheint. —

Das dichterische Schaffen steht jetzt im Mittelpunkte der Forschung. Während Werner (vgl. N. 36) sich auf das lyrische Schaffen beschränkt, versucht Biese[88]) ein Hauptgesetz jeder poetischen Thätigkeit zu erweisen: das Metaphorische. Nach B. beruht die dichterische Produktion wesentlich auf der umbildenden Kraft der Phantasie, auf Verinnerlichung der Aussenwelt und auf Verkörperung der Innenwelt, deshalb hält er die Metapher für das sinnfälligste Abbild dieses Prozesses und sieht in ihr keinen Wortschmuck, sondern eine notwendige Form unserer Anschauungsweise. Dem gegenüber bemerkt Werner in seiner Besprechung, es müsste das Metaphorische und die Metapher auseinander gehalten, zudem das Konventionelle jeder Dichtersprache beachtet werden. — K. Bruchmann[89]) erblickt gleichfalls nicht im Metaphorischen allein, sondern in der Steigerung des Gefühls oder der Wirklichkeit das Wesentliche der Poesie, indem er zugleich Seitenblicke auf die keineswegs neue, nur stärker betonte Hauptforderung des Realismus wirft. — Nun hat im Berichtsjahr Biese[90]) das Thema weiter behandelt, um Fechners Prinzip der Assoziation mit seinem Prinzip zusammenzufassen; er erweitert das Metaphorische zum Anthropomorphismus, zur Fähigkeit oder Nötigung, alles ausser uns Befindliche zu vermenschlichen, „sei es in Gestalt oder in der dem Unbelebten zu leihenden Seele, uns mit unserm Empfinden den Erscheinungen anzupassen und einzufühlen". Dieser Anthropomorphismus ist nach B. kein Vergleich, keine Erinnerung, keine Assoziation, sondern Anpassung, Einfühlung; nicht durch Assoziation, sondern durch Vertauschung wird der freie Schein als Thatsache gesetzt. Er trennt also einmal die Assoziation als „die von aussen hinzuströmende Erinnerung" vom Anthropomorphismus als der „ineinsverwebenden Verschmelzung von Objekt und Subjekt" und erklärt dann den Anthropomorphismus als das Primäre, die Assoziation als das Sekundäre; freilich muss er selbst zugeben, dass beides auch begrifflich „nur schwer und nur teilweise zu scheiden ist", in Wirklichkeit sogar immer zusammenrinnt. Vom Objekte geht ein gewisser Anreiz zur Seelenthätigkeit aus, durch die Assoziation passen wir uns den Objekten an, beim Anthropomorphismus fühlen wir uns ihm ein: das soll das Umfassendere sein. B. meint, die beiden verhielten sich zu einander wie Vergleich und Metapher: die Assoziation ist äusserlich hinzukommend wie der Vergleich mit seinem „gleichwie", „gleichsam", der Anthropomorphismus ist in seiner höchsten Wirkung Verschmelzung wie die Metapher, ja diese wird sein sprachlicher Ausdruck; in dem einen Falle haben wir ein Nebeneinander, im anderen ein Ineinander. Damit ist aber sofort der Anthropomorphismus zu etwas anderem geworden, und das zeigt sich besonders bei der Betrachtung der Tragödie; nun ist der Anthropomorphismus eigentlich der Altruismus oder sympathische Egoismus, wir verschmelzen uns mit dem Helden. B. bleibt immer befangen in dem Vorstellungskreise, den er in seinen Werken über das Naturgefühl behandelt hat, und erweitert die Naturbeseelung so lange, bis eigentlich von ihr nichts mehr übrig bleibt. So gerät er ins Schwanken, wenn er das Kunstschöne und nicht das Naturschöne behandelt. Aber wie er hier mit der Assoziation ausreicht, so können wir's auch sonst. In dem Ueberblick „Der Eindruck des Sternenhimmels im Spiegel alter und neuer Poesie" ist B. leider mehr aufzählend als untersuchend vorgegangen, sonst wäre die Zusammenstellung fruchtbarer geworden. — Werner hat (vgl. o. N. 36) den Schneefall als Erlebnis des Dichters mit Beispielen besprochen, Plaumann[91]) behandelt die Lindenpoesie und R. Fuchs[92]) die Poesie des Meeres.[93-95]) Natürlich soll dadurch Einblick in das

AZg[B]. N. 266. — **86**) Oskar Klein, Genie u. Leidenschaft: Kunstw. 4, S. 49—50. — **87**) H. Schmidkunz, Analytische u. synthetische Phantasie. Halle a/S., Pfeffer. 1889. VII, 103 S. M. 1,90. |[H. Heussler: DLZ. 11, S. 379—80; Schmidkunz, Erwiderung: DLZ. 11, S. 700; Lipps: PhilosMh. 27, S. 174/5; CLBl. 1891. S. 907.]| — **88**) A. Biese, D. Metaphorische in d. dichterischen Phantasie. E. Beitr. z. vgl. Poetik. Berlin, Haack. 1889. 35 S. M. 1,60. |[Werner: ADA. 16, S. 302/3; R. M. Meyer: DLZ. 11, S. 1123/4.]| — **89**) K. Bruchmann, Betrachtungen über den Realismus in d. Kunst: VossZg[S]. N. 18. — **90**) A. Biese, D. Assoziationsprincip u. d. Anthropomorphismus in d. Aesthetik. Ein Beitr. z. Aesthetik d. Naturschönen. Progr. d. Kieler Gymn. Leipzig, Fock. 4⁰. 34 S. M. 2,00. |[Harnack: PrJbb. 65, S. 597; Bertz: BLU. S. 524/5.]| — **91**) E. Plaumann, D. deutsche Lindenpoesie. Progr. Danzig, 4⁰. 47 S. — **92**) Reinhold Fuchs, D. Meer in d. deutschen Dichtung: HambNachr[B]. N. 22/3. — **93**) × L. Fränkel, Entwickelungsgesch. d. poet. Naturgefühls: Gegenw. 37, S. 312/5. (Im Anschluss an Biese, D. Entwickelung d. Naturgefühls im Mittelalter u. in d. Neuzeit.) **94**) × A. Biese, D. poet. Naturbeseelung b. d. Griechen: ZVPsS. 20, S. 245—60. (Dazu e. kurze Bemerkung Bruchmanns.)

dichterische Schaffen gewonnen werden. — Was Biese[96]) über diesen Gegenstand vortrug, ist nur ein Auszug aus seinen früheren Schriften mit Polemik gegen R. M. Meyer und Bruchmann.[97]) — In höchst belehrender Weise hat Spielhagen[98]) nachgewiesen, was seiner Ansicht nach an Erlebnissen zur Bildung seines Romans „Problematische Naturen" beigetragen hat, dadurch werden wir von einem Dichter selbst sehr fördernd in seine Werkstätte eingeführt. — Auch Graf Schack[99]) beteiligt sich mit Eifer an der ästhetischen Erfassung der Poesie. —

Es wurde die moderne Psychophysik auch schon auf die Kunst angewendet. Vor allem sei das schöne Buch Valentins[100]) genannt, von dessen einzelnen Aufsätzen nur wenige für uns in Betracht kommen. In dem ersten „Tracht und Mode" entwickelt V. sehr ansprechend den Begriff Geschmack. Der Ausdruck ist von dem einen Sinne deshalb auf die anderen übertragen, weil bei dem Sinne des Schmeckens fast immer Eindrücke auch auf andere Sinne eintreten, während z. B. beim Gehör und Gesicht reine Empfindungen möglich sind. Darum ist der Ausdruck des umfassenderen, stärkeren Symbol für das einfachere, schwächere geworden. Wir gebrauchen ihn, um die bei der Erfassung einer Reihe sinnlicher Eindrücke unmittelbar aus der Empfindung entspringende Urteilsfähigkeit zu bezeichnen. Für den Geschmack als für eine Empfindung können Verstandesbegriffe nicht der Massstab sein, sondern nur Sinneseindrücke. Nun vermögen unsere Sinne nur eine ziemlich eng umgrenzte Reihe von Eindrücken zu einer einheitlichen Zusammenempfindung zu bringen. Will uns der Dichter durch den Vers ergötzen, dann darf er die Reihe der Versfüsse nur so gross machen, dass sie uns noch eine einheitliche Empfindung geben kann; ein Vers von zwanzig Jamben würde nicht mehr den Eindruck einer Einheit geben. Es existiert also ein Mass für den Vers, weil es eine Grenze für unser Gehör giebt, eine Reihe sinnlicher Eindrücke noch als Einheit zur Empfindung kommen zu lassen. Die Fähigkeit, dieses Mass unmittelbar zu empfinden, ist der Geschmack. Wir können eine Entwicklung in der Hinsicht sehen, dass wir unsere Aufnahmefähigkeit erweitern; aber sie wird bestimmte Grenzen nur bei Virtuosen überschreiten; deshalb können wir von einem allgemeingiltigen Geschmack sprechen, der nur wegen der unter gleichen Verhältnissen bei einzelnen Gruppen sich ausbildenden Durchschnittsaufnahmefähigkeit gewisse Modifikationen erleidet, so dass wir von einem Volksgeschmack, dem Geschmack einer Landschaft, Stadt, Gesellschaftsklasse, Familie reden dürfen. Mit der fortschreitenden Kultur wächst der Durchschnitt: im Anfang der Kulturentwicklung ist der Geschmack ungebildet, d. h. die Zahl der sinnlichen Eindrücke, die zu einer einheitlichen Empfindung verwertet werden kann, ist sehr gering, der bildende Künstler und der Dichter überragen schon den Durchschnitt, sie wenden ihre Aufnahmefähigkeit als Durchschnitt für die Gestaltung ihrer Werke an und werden deshalb von ihren Zeitgenossen wenig oder gar nicht verstanden; aber die folgenden Geschlechter bilden sich an diesen Werken, und so wird der Durchschnittsmassstab des ganzen Volkes ein grösserer. Wieder muss der Künstler noch grössere Zumutungen stellen, bis das höchste Mass der Auffassungsfähigkeit erreicht ist. Bei weiterer Schöpfungskraft des Volkes wird es wieder zum einfachen Geschmack zurückgreifen usw. „So bildet sich ein einfacher Geschmack, der nur mit wenig Sinneseindrücken arbeitet, ein guter Geschmack, der in der richtigen Mitte bleibt, und ein verfeinerter, überladener Geschmack, welcher die Sinneseindrücke in einer lästigen Weise häuft." Dazu kommen die Uebergänge. Geschmackvoll nennen wir diejenige Erscheinung, die uns nur eine solche Zahl von sinnlichen Eindrücken zur Zusammenfassung unter einer einheitlichen Empfindung zumutet, wie sie unserer Durchschnittsfähigkeit entspricht. Ist somit der Geschmack etwas Subjektives, so giebt es doch objektive Normen nach der Natur der Sache. Wenn V. dies auch nur für die Mode entwickelt, so gilt es doch ebenso für anderes: 1. Der Geschmack wird verletzt, wenn die Form der ursprünglichen Idee widerspricht. 2. Jede Einzelheit muss in Uebereinstimmung mit den übrigen stehen, so dass sie die einheitliche Gesamtempfindung nicht störe. 3. Die Verzierung muss diskret untergeordnet sein, sich dem Grundcharakter anschmiegen, nicht aber die Hauptaufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Nun kommt aber noch eine Eigentümlichkeit unserer Sinne in Betracht: andauernde Thätigkeit ermüdet sie; die Ermüdung durch Anspannung und das Bedürfnis nach Abspannung geht sogar so weit, dass wir diese Abspannung selbst dann suchen, wenn die Anspannung eine an und für sich angenehme ist, und dass wir die Anspannung selbst dann empfinden, wenn das sie bewirkende Mittel an und für sich durchaus nichts Angenehmes hat; die Geschmacklosigkeit kann also notwendig werden.

95) × id., D. Genuss am Naturschönen. NFPr. N. 9247. — **96**) id., Ueber d. dichterische Schaffen: Kunstw. 4, S. 52/3, 51a/2a. — **97**) × K. Spitteler, Fleiss u. Eingebung. Z. Psychologie d. dichterischen Schaffens: ib. S. 113/5. — **98**) Fr. Spielhagen, Finder u. Erfinder. Erinnerungen a. meinem Leben. 2 Bde. Leipzig, Staackmann. XII, 404 u. XI, 447 S. M. 10,00. |[A. Dresdner: ML. 60, 83/5.]| (Vgl. u. IV, 1 N. 58.) — **99**) A. F. Graf v. Schack, Pandora. Vermischte Schriften. Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt. 491 S. M. 6,00. |[A. Schroeter: BLU S. 149—50.]| (Besonders in Betracht kommen d. Aufsätze „Weltlitteratur" u. „E. Wort über d. Lyrik".) — **100**) V. Valentin, Ueber Kunst, Künstler u. Kunstwerke. Mit Illustr. Frankfurt a. M., Litt. Anstalt. 1889. VIII, 328 S. M. 7,50. |[H. J(anitschek): LCBl. S. 191/2.]| (S. 3—27.) —

V. bleibt zwar in den selbstgesteckten Grenzen von Tracht und Mode; gerade dadurch aber gewinnen wir Aufschluss für anderes und sehen die Fruchtbarkeit der induktiven Methode. —

Im Zusammenhange mit diesem Aufsatze sei der allerliebsten Studie Lassons[101]) über den Begriff „Stilvoll“ gedacht, die im Tone leichten Geplauders ernste Gedanken vorträgt. Er besieht zwei Schlagwörter der voraufgegangenen und der jetzigen Epoche: geschmackvoll und stilvoll, um wichtige Erkenntnisse für unsere Kunst überhaupt vorzutragen. Er unterscheidet drei Stufen der Entwicklung, die wir alle mit Stil[102]) bezeichnen: 1. das Einfache, Abstrakte, von leicht erfassbarer, übersichtlicher Vollkommenheit, Stil als einfaches Formgesetz unter der überwiegenden Macht des Gegenstandes; 2. der Reichtum einer sich bis zum Gegensatze gegen die gestellte Macht des Gegenstandes steigernde Innerlichkeit, die sich den Gegenstand zu unterwerfen und mit ihm nach Willkür zu schalten strebt; 3. das höchste, wo die streitenden Potenzen zu friedlichem Ausgleich gelangt sind, wo die am reichsten entfaltete Subjektivität in der Hingabe an das innere Wesen und die eigene Bedeutung der Sache, deren tiefste Tiefen sie zu offenbaren wagen darf, den höchsten Grad von Allgemeingiltigkeit und Verständlichkeit erreicht hat und sich zur Erscheinung bringt, indem sie dem Gegenstande sein volles Recht erweist. Also hoher, charakteristischer und beides zusammenfassender Stil, oder mit Dichternamen bezeichnet Racine, Shakespeare und Goethe. L. berührt sich mit Goethe, der Manier, einfache Nachahmung der Natur und Stil, oder Scherer, der Idealismus, Naturalismus und stilvollen Realismus unterschied. Aber L. verwirft den Gegensatz von Realismus und Idealismus, in denen er nur zwei Arten des Stils sieht, damit folglich zwei Arten des Idealisierens, wenn man Idealisieren das Herausheben des Bleibenden, Wesentlichen, Allgemeingiltigen an der Erscheinung nennt; beide schliessen sich nicht aus, es kommt nur auf verschiedene Arten der Auffassung und Formgebung an. Der Realismus ist diejenige Formbildung, die der subjektiven Auffassung folgt, Idealismus diejenige, die vorwiegend dem Gegenstande seine eigenen inneren Gesetze abzulauschen trachtet. Was man „Naturalismus“ nennt, erklärt L. nur für eine bis ins Zügellose gesteigerte Abart des sogenannten realistischen Stils, eigentlich für Stillosigkeit. Er entwickelt dann, warum gerade unserer Zeit ein Realismus von reflektierter, absichtlich grundsätzlicher Art eigen sei, den wir eben stilvoll nennen, ein überraschendes Können, ein packendes Wagen, das noch einmal das Geschmackvolle mit dem Stilvollen wird vereinigen können. So schliesst der Aufsatz mit einem tröstlichen Ausblicke; sein allgemeiner Inhalt verdient Beachtung; in ruhiger eleganter Weise werden die Erscheinungen auf das Wesentliche zurückgeführt, und so wird auf verhältnismässig kleinem Raume induktiv ein wichtiges Kapitel der Aesthetik behandelt. —

Ueber die Dichtung handelt Grottewitz[103]), um den Ausdruck „Allgemein-Menschliches“ als hohle Phrase zurückzuweisen. Gerade das Allgemein-Menschliche, das nämlich, was allen Menschen gemein ist, lasse keine poetische Verwendung zu, sondern nur das Individuelle, also nicht die allgemeinen körperlichen Funktionen, sondern nur solche unter besonderen Umständen, nicht die Liebe schlechthin, sondern eine besondere Liebe. Auch Homer und Shakespeare seien nicht anders vorgegangen, hätten nicht das Allgemein-Menschliche dargestellt, und wenn Homer heute noch gefällt, so habe das seinen Grund nur darin, dass er eben seit der Renaissance die Grundlage unserer deutschen Bildung ist; Shakespeare aber gefalle erst seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts den Germanen, dagegen z. B. nicht den Romanen. Er hofft, wir würden bald die Renaissance überwunden haben, dann würden uns Homer, Sophokles, Euripides veraltet erscheinen, weil wir eben in unserer Entwicklung weiter sein und Dichter haben würden, die nicht das Allgemein-Menschliche schaffen werden, sondern das, was den Besten unserer Zeit als das Erstrebenswerte, Hohe, Schöne erscheine. „Es kommt eben einfach darauf an, dass ein Dichter die Dinge, Menschen und Welt unter dem Gesichtspunkte seiner Zeitideale ansehe und für seine Zeitgenossen das Höchste zu leisten suche.“ — Ganz im Gegensatz zu dieser Verwerfung des antiken Einflusses redet Herzog[104]) ihm das Wort und sieht in der typenbildenden Kraft das Zeichen echten Genies, das er bei Goethe und den Griechen findet, wie auch Stil und die Gabe, die Bedürfnisse des Lebens künstlerisch zu gestalten.[105-108]) — In Bezug auf die allegorische Darstellungsart will Valentin[109]) nachweisen, dass sie ebenso berechtigt sei wie die anderen Arten der Darstellung, vorausgesetzt, dass sie der Grundbedingung der Kunst entspricht, eine ästhetische Kunstschöpfung zu sein, d. h. durch die Art ihrer

---

101) A. Lasson, Stilvoll: PrJbb. 66, S. 315—44. — **102**) × F. Offermann, Was ist „Stil“?: Gartenl. N. 12. — **103**) K. Grottewitz, D. „Allgemein-Menschliche“ in d. Dichtung: MLJA. 59, S. 607/8. — **104**) A. Herzog, Antik u. modern: NationB. 7, S. 533/5. — **105**) × A. Biese, In Sachen: „Antik u. modern“: Kunstw. 3, S. 332/3. (Im Anschluss an A. Herzog, s. o. N. 104.) — **106**) × R. Maschke, D. Antike in d. Gegenwart: Unsere Zeit. 2, S. 110—34. — **107**) × R. Raab. Was ist klassisch? Plaudereien. 1. Plauderei: ZDS. 4. — **108**) × C. Spitteler, Dichter u. Pharisäer: Kunstw. 3, S. 113/6.

Darstellung eine Teilnahme zu erwecken, die über die Teilnahme an dem Gegenstande der Darstellung hinausgeht. Wie liegt nun die Sache bei der allegorischen Darstellungsart? Das wesentliche Merkmal jeder Kunstschöpfung ist die Bildlichkeit: der Stoff als Mittel der Darstellung erhält eine Bedeutung, die ihm seiner Natur nach nicht zukommt, das ist Bildlichkeit. Mit dieser Umgestaltung des Stoffes, um die Bedeutung unseren Sinnen bemerkbar zu machen, ist eine Form verbunden, die Trägerin der dem Stoffe selbst fremden Bedeutung. Nennen wir die durch Umgestaltung eines Stoffes hervorgebrachte, den Hinweis auf eine Bedeutung bezweckende Form das Bild, den Gegenstand aber, auf welchen die Form als auf ihre Bedeutung hinweist, das Vorbild, so ergeben sich drei mögliche Verhältnisse zwischen Bild und Vorbild. Dabei bleibt V. nur im Körperlichen: 1. Bild, dem Vorbild körperlich ähnlich; 2. Bild, eine körperliche Aehnlichkeit nur andeutend; 3. Bild, auf körperliche Aehnlichkeit verzichtend. V. bezeichnet diese drei Möglichkeiten als Ebenbild, Nachbild und Neubild. Beim Ebenbild ist die sinnlich wahrnehmbare individuelle Existenz des Vorbildes vorausgesetzt; beim Nachbild wird zwar die Existenz auch vorausgesetzt, aber entweder nicht sinnlich wahrnehmbar oder einer ebenbildlichen Wiedergabe entzogen; beim Neubild bleibt es gleichgiltig, ob das Vorbild eine wirkliche oder nur gedachte Existenz hat. Von diesen drei Darstellungsarten zeigt die erste die Wirklichkeit in körperlicher Uebereinstimmung, die zweite in gleichartig-körperlicher Andeutung, die dritte in fremd-körperlicher Andeutung, z. B. eine weibliche Gestalt als Eva, Venus, Schönheit. Danach unterscheidet V. drei Arten der Kunst: die erzählende, die andeutende und die umdeutende, oder: die historische, die symbolische und die allegorische, alle diese Ausdrücke im weitesten (historisch) oder ursprünglichsten (symbolisch, allegorisch) Sinne verstanden. Das Bild muss deutlich sein, das wird bei der historischen Kunst durch Aehnlichkeit, bei der symbolischen durch Gleichartigkeit, bei der allegorischen durch Hilfsmittel, Merkmale oder Attribute erreicht. Es giebt auch historische und symbolische Attribute; die Gesetzestafeln in der Hand Moses' sind ein historisches, die Arche in der Hand Noahs ein symbolisches, die Palme in der Hand des Märtyrers ein allegorisches Attribut. Die Attribute werden ohne Unterschied nach Bedarf verwendet und können so verwendet werden wegen des ihnen gemeinschaftlichen Charakters der Bildlichkeit. Es giebt keinen einheitlichen Zweck der Kunst, die Zwecke sind je nach der Entwicklung der Menschheit verschieden. Ursprünglich sucht sie Ersatz für die Wirklichkeit zu geben, dann aber sucht sie etwas Neues in der Art der Gestaltung zu bieten, sie wird ästhetisch. Das wichtigste Kunstmittel, eine Kunstschöpfung zu einer ästhetischen zu machen, ist das Streben, in der Mannigfaltigkeit die Einheit zu zeigen, die einzelnen Sinneseindrücke in eine Einheit zusammenzufassen. „Eine ästhetische Kunstschöpfung ist eine auf dem Gebiete der Sinne erreichte relative Lösung des metaphysischen Rätsels in Betreff des Zusammenhanges der Dinge." Vor allem wird dies erreicht durch ein Unterwerfen unter ein in der Form klar erkennbares Gesetz, was man „stilisieren" nennt, dann aber durch die Kraft des zum Ausdrucke gelangenden geistigen Lebens und Wollens. Die Kunst wirkt auf die Sinne bezüglich auf die Nerven, die aber nicht zu allen Zeiten und auf allen Stufen menschlicher Entwicklung von gleicher Leistungsfähigkeit sind. Die Wirkung auf die Sinne darf aber nur ein Mittel, nicht ein Zweck sein. Die Gefahr der historischen Kunst ist das Ueberwiegen des Individuellen, die Vernachlässigung des Gesetzmässigen, die Gefahr der allegorischen Kunst ist das Ueberwiegen des Allgemeinen, die Vernachlässigung des unerlässlichen Individuellen. Die allegorische Kunst „wird daher erst da zur ästhetischen werden, wo sie durch individuelle Auffassung der bildlichen Darstellung neben Bewahrung der typischen Allgemeingiltigkeit eine Teilnahme für die Besonderheit der Auffassung und die Art der Gestaltung der Kunstschöpfung zu erwecken weiss". Bei der historischen und symbolischen verleiht die Kraft des durch den Künstler geschaffenen Typus seiner Schöpfung die Weihe der ästhetischen Kunst, bei der allegorischen der Reiz der Individualität. Darum missglücken so leicht Werke der allegorischen Kunst; so lange diese jedoch den Charakter der Bildlichkeit bewahrt, widerspricht sie dem Wesen der Kunst nicht. Dies legt V. an einer Reihe von Werken nicht ohne Spitzfindigkeit dar. Muss man gegen ihn auch einwenden, dass er den Ausdruck Allegorie viel weiter braucht, als üblich ist, so wird man seinem Resultate doch in der Hauptsache zustimmen müssen. — Einzelne Gedanken dieses Aufsatzes führt eine andere Studie[110]) „Lebende Bilder" weiter, worin sehr glücklich das lebende Bild dazu benutzt wird, gleichsam die Probe der Kunst durch Umsetzung des Bildes in Natur zu machen. Wieder werden auf induktivem Wege geschickt und überzeugend einige wesentliche Resultate gewonnen, bezüglich die im Kunstwerk erscheinende Gesetzmässigkeit des näheren erläutert. Vor allem zeigt sich die Nötigung klar, dass die Wirklichkeit von allem Zufälligen befreit, zugleich aber die in der natürlichen Er-

---

(Launige Schilderung d. „Alexandriner" aller Zeiten.) — **109**) S. o. N. 100, S. 28–60. — **110**) ib. S. 61–76. — **111**) ib. S. 105–13. —

scheinung der gebotenen, der gestaltenden Gesetzmässigkeit entsprechenden Keime entfaltet werden. —

Wichtig für uns ist ferner in dem Valentinschen[111]) Aufsatze „Die Tragik in Werken hellenischer Plastik“ der zweite Abschnitt, weil er sich mit dem Begriffe des Tragischen beschäftigt. V. geht aus von „der nicht allzu leicht verständlichen und doch thatsächlichen Freude am Schmerz“. Der ursprünglichste Schmerz, der körperliche, hat gewiss nichts Erfreuliches, umsomehr aber sein Aufhören, da erst nach einem vorausgegangenen Schmerze die Schmerzlosigkeit als positive Empfindung eines Wonnegefühls zum Bewusstsein kommt; das Wonnegefühl verschwindet, sobald der Zustand der Schmerzlosigkeit ein dauernder wird; wir stehen dann wieder gleichsam auf dem Nullpunkte der Empfindungslosigkeit, der sich dauernd schwer ertragen lässt. Der Wunsch, diesen Zustand zu unterbrechen, geht natürlich auf ein Wohlgefühl. Dieses tritt ein bei einer Steigerung der Empfindung; geht diese vom Nullpunkte aufwärts, so ist schliesslich ein Zurücksinken auf den ursprünglichen Stand unvermeidlich, jeder Steigerung folgt eine Ermattung. Geschieht die Steigerung aber von einem Punkte unterhalb des Nullpunktes, so ist schon das Erreichen des ursprünglichen Zustandes mit einem Wonnegefühl, aber ohne Ermattung verbunden, es bleibt sogar das Gefühl der Erhöhung, also ein positives Wonnegefühl. Es ist also zur Durchbrechung der Empfindungslosigkeit auch das Erregen eines vorübergehenden Schmerzgefühles dienlich, nach dessen Aufhören keine Ermattung eintritt. Dieses Mittels bedienen wir uns sogar, um uns zeitweilig über einen Schmerz hinwegzutäuschen, wir erregen einen momentanen heftigeren Schmerz, dessen Nachlassen uns ein Wonnegefühl bereitet, infolge dessen der ursprüngliche Schmerz kurze Zeit nicht empfunden wird. Diese Betrachtung stimmt mit Werners Beobachtungen (ADA. 15, S. 278) überein. Was vom körperlichen Schmerz gilt, das können wir auch für das Psychische annehmen. Es tritt z. B. statt der Schmerzerregung am eigenen Körper eine solche an einem fremden ein; sie muss natürlich eine sehr starke sein, damit Nachempfinden des Schmerzgefühls bei uns sich einstellt. Erst wenn sie so stark ist, dass eine Durchschauerung unseres Körpers eintritt, wird ein schliessliches Wohlgefühl sich bei uns bemerkbar machen; der Indianer jubelt erst, wenn das gemarterte Opfer zu wimmern oder zu schreien beginnt. Der nächste Schritt ist dann die Ersetzung des wirklich leidenden Objektes durch ein Bild, und damit gelangen wir zur ästhetischen Betrachtungsweise. Dann ist die Freude am Schmerze keine reale mehr, sondern eine ästhetische; Schmerzerzeugung und Schmerznachempfindung finden nur auf dem Gebiete der Vorstellung statt. Unsere Vorstellungsfähigkeit kann auch durch das Wort erregt werden, auch hier ist die Vorstellung des körperlichen Schmerzes das erste, des seelischen das nächste. Dem vorgestellten seelischen, von körperlichen Gebrechen unberührten Leiden schreiben wir die reinste Wirkung zu, es dient zur Schmerzerregung und durch Befreiung davon zur Erregung eines Wohlgefühls. Tief wird es uns ergreifen, wenn wir für die Persönlichkeit, in welcher es gedacht wird, Sympathien haben, den höchsten Grad erreicht es, wenn es zugleich die Folge von Situationen und Handlungen ist, die wir auch um ihrer selbst willen als berechtigt anerkennen müssen. Aber Entsetzen oder beim Aufhören doch zurückbleibende Bitterkeit würden die Wirkung beeinträchtigen, wenn nicht auch die Ursache des Leidens an und für sich gleichfalls berechtigt erschiene. Dadurch bekommt das schmerzliche Leiden Notwendigkeit und Begründung. Tragisch nennen wir nun jene Empfindung, welche in uns durch ein vorgestelltes seelisches Leiden erweckt wird, das bei an und für sich berechtigtem Handeln durch ein anderes, an und für sich gleichfalls berechtigtes Handeln entsteht; dann ist das Leiden kein zufälliges, widersinniges mehr, sondern auf allgemeine Verhältnisse zurückgeführt, und erlangt dadurch typische Bedeutung. Die sich auslebende berechtigte Individualität gerät mit anderen ebenso berechtigten Individualitäten in Konflikt, der sich bei wesentlichen Fragen zu einem Zusammenstoss auf Leben und Tod steigert und in uns, sobald wir eine Berechtigung beiderseits anerkennen, tragische Empfindung wachruft. Jener Teil muss siegen, der in seiner Individualität ausser seinem persönlichen Recht ein allgemeingiltiges, die Fortexistenz eines allgemeinen zu Recht bestehenden Zustandes bedingendes Recht vertritt. Dieses Moment wirkt bei dem Untergange als schmerzbefreiend mit. Die Gestalt der Allgemeingiltigkeit ist mannigfaltig, für die Griechen das Fatum, das wir nicht mehr gern als ästhetisches Motiv gelten lassen; für uns muss es sich gleichsam verkörpern als staatliches Allgemeinwohl, als herrschende Sitte und Anschauungsweise. Das Einzelschicksal mündet beim Untergang im Gesamtschicksal und das giebt das Versöhnende des tragischen Konfliktes. Die absichtlich erregte Schmerzempfindung hat die beabsichtigte Folge: das bei Befreiung vom Schmerz eintretende Wohlgefühl. V. sieht das Wesen der Tragik nicht in der Schuld des handelnden Individuums, sondern in der Berechtigung zum Handeln; eine Schuld ist nur insofern vorhanden, als die zur Tragik führende Handlung über die Grenze hinausgeht, welche vermittelnde Klugkeit, Kompromiss suchende Mässigung vorschreibt. Diese

Grenze vermag aber der scharf ausgeprägte Charakter der Individualität nicht einzuhalten; das Ueberschreiten dieser Grenze muss im Charakter berechtigt sein und zwar in einer Seite seines Charakters, die an und für sich zu billigen oder doch nicht zu verwerfen erscheint, sonst wird die Schuld zum Verbrechen und alle Tragik hört auf. V. verwirft also den verwirrenden Ausdruck „tragische Schuld“, die Tragödie ist keine Kriminaljustiz, das Leiden steht nicht im Verhältnis zur Grösse des Ueberschreitens der durch Sitte, Herkommen, Klugheit, Gesetz gegebenen Grenze, nicht im Verhältnis zur Grösse des gethanen Unrechts, ist also nicht eine Strafe. Das richtige Verhältnis von Ueberschreitung und Strafe befriedigt unsern Verstand, aber von einer ästhetischen Empfindung, besonders von einer tragischen, ist nicht mehr die Rede. Abspannung, nicht Wohlgefühl ist die unausbleibliche Schlussempfindung. V. sieht also verschiedene Stufen der Freude am Schmerz oder richtiger an der durch willkürliche Schmerzherbeiführung und seiner Wiederentfernung erreichten Befreiung vom Schmerz; sie befassen die Reihe von einer rein körperlichen zu einer rein seelischen Empfindung bis zur höchsten Tragik. An den pergamenischen Statuen werden dann im weiteren Verlaufe des Aufsatzes diese Stufen aufgezeigt, ich verweise nur auf die Betrachtung des farnesischen Stiers wegen der „Grenzen zwischen Malerei und Poesie“ und auf die Analyse der Laokoongruppe. —

Otto Ernst[112-113]) fasst den Begriff des Tendenziösen weiter als Mautner-Markhof (vgl. N. 82), indem er schon darin Tendenz erkennt, dass der Dichter sein Ich mit freudiger Energie in die Oeffentlichkeit hinausträgt. Er meint damit aber kein Uebertreiben der Tendenz, kein tendenziöses Entstellen; schon aus der Individualität des Dichters folgert er, dass jeder Dichter tendenziös sein müsse, ohne dabei kleinlicher Parteilichkeit zu verfallen. Es komme nur auf die Wahrheit an, d. h. die künstlerische, dann empfinden wir die volle Wirkung eines Werkes mit Tendenz. — Ernst[114]) unterscheidet zwischen realer und poetischer Wahrheit; jene ist in der Litteratur unmöglich, denn selbst wenn nur Autobiographien geschrieben würden, müssten doch die Beziehungen zu anderen erscheinen; da aber diese niemand so kenne wie sich selbst, so bekämen wir auch dann Wahrheit und Dichtung. Keine Handlung und Begebenheit dagegen, die den Naturgesetzen nach möglich ist, darf an sich als poetisch unwahr bezeichnet werden, und dies gilt auch von den Charakteren. Poetische Wahrheit besteht ihm in der psychischen Widerspruchslosigkeit in den Beziehungen von Dingen und Geschehnissen, ist also nur Wahrheit einer Möglichkeit, keiner Gewissheit. Psychische Widerspruchslosigkeit beruht auf der naturgemässen Verknüpfung von Ursache und Wirkung im Seelenleben; das poetische Erzeugnis muss also seelisch gewachsen sein. — Das Wesen des Feuilletons möchte Lemmermayer[115]) näher bestimmen, indem er es am Leitartikel misst; aber er kommt nicht zu einer Definition, sondern zu einer Beschreibung dieser modernen Gattung. Nicht so sehr der Inhalt, als die Form verleihe dem Feuilleton sein eigentümliches Gepräge, die subjektive Stimmung sei ihm eigen, darum übe Goethe grösseren Einfluss darauf, während das Pathos, der Ernst Schillers dem Leitartikel eigne; nicht alles, was im Feuilleton einer Zeitung erscheine, sei ein wirkliches Feuilleton. — Auch in seinen Aphorismen: „Aus dem Tagebuch eines Einsamen“ behandelt Lemmermayer[116]) „Kunst und Philosophie“ und streift mancherlei Fragen der Aesthetik und Poetik freilich nur leicht andeutend, aber tief durchdacht. —

Auch auf Albrechts[117]) weitangelegtes Werk muss in der Poetik geachtet werden, weil hier reiches Induktionsmaterial für vergleichende Forschung niedergelegt ist. Die Poetik muss es sich zu eigen machen, wenn sie auch zu gerade entgegengesetzten Resultaten als A. kommen wird. Besonders für die Frage, wie weit oder wie eng der Begriff „Plagiat“ zu fassen sei, bietet das Werk unschätzbar reiches Material, und deshalb war es hier zu nennen. —

Der Naturalismus. Es ist noch nicht möglich, einen Ueberblick über die Aufsätze zu gewinnen, die während des Berichtsjahres dem Gegenstande gewidmet wurden. Von allen Seiten sucht man ihn zu erfassen, ästhetisch und historisch zu verstehen, ihn zu bekämpfen oder zu verteidigen, schliesslich auch auf seine Bedeutung für die Zukunft zu prüfen. Wenn es gelingen soll, sich in dem Wirrsal nicht ganz zu verlieren, muss auch hier eine gewisse Ordnung eingehalten werden, während jene Besprechungen einfach bei Seite zu schieben sind, die den einzelnen Werken des Naturalismus gelten, sofern sie nicht vorwiegend das Ganze ins Auge fassen. — Volkelt[118]) beschäftigt sich vor-

112) Otto Ernst, D. Scheu vor d. Tendenzdichtung: MLJA. 59, S. 421/4 u. 436/8. — 113) XX id., Offenes Visier! Ges. Essays aus Literatur, Pädagogik u. öffentlichem Leben. Hamburg, Kloss. VIII, 280 S. M. 2,50. |[Bertz: BLU. S. 155.]| — 114) id., Was ist poetische Wahrheit? Betrachtungen z. Psychologie d Dichtkunst: MLJA. 59, S. 795/8. — 115) F. Lemmermayer, Ueber d. Feuilleton. E. litterarisches Intermezzo. (= Menschen u. Schicksale. S. 183—91.) Minden i. W., Bruns. VIII, 240 S. M. 3,00. — 116) id., Kunst u. Philosophie. Aus d. Tagebuch e. Einsamen. ib. S. 220—40. — 117) P. Albrecht, Leszings Plagiate. I. Bd., 1. Heft, 1. Hälfte (Bog. 10—14). Hamburg u. Leipzig, Albrechts Selbstverlag. S. 143—222. M. 1,00. |[E. Schmidt: DLZ. 11, S. 183.]| — 118) Joh. Volkelt, Dichtung u. Wahrheit.

nehmlich mit der ästhetischen Theorie der neuen Schule und sucht darzuthun, dass die Praxis der Naturalisten vielfach anders, besser ist, als ihre Theorie, wie denn überhaupt V. den Leistungen der Naturalisten volle Gerechtigkeit widerfahren lässt. Er meint aber, dass manche ihrer theoretischen Forderungen einfach undurchführbar sind. Um dies zu zeigen, erwägt er das Verhältnis von Natur und Kunst; vor allem charakteristisch für diese Theorie erscheint ihm die Formel, dass alles, was natürlich und wirklich ist, eben darum schon das Recht hat, genau so wie es ist, in der Dichtung wiedergegeben zu werden. Dabei zeigt sich aber eine gewisse Parteinahme gegen das Gute und Reine. Der Dichter muss dann nach der Forderung naturalistischer Theorie die Seelenvorgänge induktiv und deduktiv erforschen und mit sinnlich greifbarer Genauigkeit photographieren, das neudeutsche Leben vollständig zergliedern, weil die Kunst eine vollständige Nachgestaltung des Seins ist, das ästhetische Wohlgefallen aber auf der Einsicht der Kausalität der Dinge beruht. Nun zeigen die Naturalisten Komposition, ja sogar eine sehr durchdachte Komposition; damit verlassen sie sofort eine vollständige und exakte Nachbildung des Wirklichen und erfüllen ein Bedürfnis der Phantasie, eine Bedingung des Wohlgefallens. Wenn das aber geschieht, dann ist nicht einzusehen, warum nicht auch andere Bedürfnisse der Phantasie berücksichtigt werden, z. B. das Vermeiden von Vorstellungen, die ihr schlechtweg ekelhaft sind. V. fragt ferner, ob die Wirklichkeit überhaupt unverändert im Kunstwerk erscheinen kann. Auch das ist unmöglich, denn die naiv geschaute Natur ist nicht mehr die nackte Natur, sondern eine durch verschiedene individuelle Zuthaten veränderte; besonders die Auffassung eigenen oder fremden Schicksals lässt sich nicht davon trennen, dass dabei die eigene Lebensauffassung zur Geltung käme. Schon deshalb ist eine dichterische Objektivität unmöglich. Da nun überdies jede Kunst ihre Darstellungen in einem Element und unter Bedingungen vornimmt, die von denen der dargestellten Wirklichkeit verschieden sind, so geht es ohne Umformung der Wirklichkeit nicht ab. Zeige sich so der strikte Grundsatz naturalistischen Stils undurchführbar, so sei damit nicht gesagt, dass nicht ein richtiger Kern darin stecke. Allerdings müssen die Menschen und Handlungen in der Dichtung den Eindruck der Glaubhaftigkeit erzeugen, d. h. die dargestellte Welt muss daseinsfähig erscheinen; mehr als dieser Schein der Daseinsfähigkeit lässt sich aber nicht erreichen. Der Dichter muss seine Welt so einrichten, dass alles in ihr sich in deutlich fühlbarer Uebereinstimmung befindet; wir müssen zudem fühlen, dass uns aus den Werken ein Dichter entgegentritt, dessen Persönlichkeit mit ungewöhnlich empfänglichen Sinnen Leben und Natur beobachtet und einen ungewöhnlich reichen Schatz von Innenerfahrungen in sich gesammelt hat. V. unterscheidet nun einen potenzierenden von dem Thatsachenstil und erkennt weitere Einteilungen des Stils, den typenschaffenden (typisierenden) und den individualisierenden, den subjektiven und den objektiven Stil; für alle drei Gliederungen wurde bisher unterschiedslos die Bezeichnung idealistisch und realistisch gewählt. Dieser Teil seiner Darstellungen verdient allgemein beachtet zu werden. — Auch Jerusalem[119]) sucht nachzuweisen, dass Zola Typen schafft, komponiert und nicht bloss Schriftsteller, „romancier naturaliste“, sondern Künstler, Dichter ist, dass seine hohe Begabung die theoretisch von ihm selbst sehr eng gezogenen Schranken durchbricht. Und noch schärfer als Volkelt unterscheidet J. zwischen Zola und den deutschen Naturalisten. Aber J. geht weiter, indem er die Typenbildung der Naturalisten als eine willkürliche hinstellt, weil das einzelne beobachtete Individuum gegen alle Wahrheit zum Typus werde. Den tieferen Grund dieser Erscheinung sieht er in der mangelnden Liebe und meint, nur Liebe mache die Kunst, — er versucht dies evolutionistisch zu zeigen und an den einzelnen Künsten darzulegen. Also er, wie Volkelt, bestreitet die Objektivität der Darstellung, weil sie unmöglich sei. [120-122]) — Auch Carrière[123]) ist gerade durch seine warme Anerkennung von Zolas Talent zur Ueberzeugung gekommen, dass die Persönlichkeit des Künstlers und mit ihr der geistige Gehalt es seien, wodurch das Kunstwerk sich auszeichne und den Preis gewinne. Zola würden alle seine Notizen, Beobachtungen und Studien wenig nützen, wenn nicht eine lebendige und kunstverständige Phantasie hinzukäme, die nun doch die besondere Handlung erfindet und den einheitlichen Kern der Charaktere schafft. Gerade an Zolas Werken bewundert C. die Phantasie des organisierenden Künstlers, die Zola als Theoretiker leugne. Hinter Tolstois und Dostojewskis dunkeln Bildern stehe ein edler grossartiger Idealismus, da sie reformatorisch wirken wollen. Bei Zola sei es nicht anders, wie der Schluss von „Germinal“ beweist, den auch Volkelt dafür anzieht. Der Naturalismus idealisiert aber freilich ins Hässliche, er rückt, was etwa während eines Jahreslaufes in einem schlesischen Dorfe

---

E. Beitr. z. Kritik d. Aesthetik d. Naturalismus: AZg[B]. N. 4, 6, 7. — **119**) W. Jerusalem, D. Naturalismus in d. modernen Litt. Aus d. Geiste unserer Zeit u. d. Wesen d. Kunst beleuchtet u. beurteilt: ib. N. 135/6. — **120**) X A. Fried, D. Naturalismus, s. Entstehung u. Berechtigung. Wien, Denticke. 45 S. M. 1,00. — **121**) X K. Goldmann, D. Sünden d. Naturalismus. Aesthet. Untersuchungen. Berlin, Eckstein Nachf. IV, 212 S. M. 2,00. — **122**) X G. Portig, D. Wesen d. Naturalismus: Unsere Zeit. 1, S. 525—46. — **123**) M. Carrière, Natur u. Kunst. N&S. 55, S. 90—102. — **124**) XX C. Alberti, Natur

geschehen mag, in eine halbe Stunde „Vor Sonnenaufgang“ zusammen. Das Neue des Naturalismus sieht C. im Geltendmachen einer grösseren Naturderbheit, eines breiteren Stoffgebietes und darin, dass das Elend der Armen und Bedrückten verwertet wird.[124]) — Die historische Stellung des Naturalismus, die Notwendigkeit seines Auftretens sucht Jerusalem aus dem modernen Thatsachensinn zu begreifen; Pascal[125]), welcher den modernen Naturalismus nicht billigt, aber als Rückschlag historisch würdigt, sucht in einer Reihe von Essays das Verständnis der neuen Litteraturrichtung dadurch zu fördern, dass er sie auf das sexuelle Problem zurückführt. Die Veränderung im Verhältnisse der beiden Geschlechter zu einander, besonders die Männerverachtung beim Weibe und die physische wie psychische Unfruchtbarkeit sieht er als Ursachen an. Hebbel und Kleist vor allem werden mit dem Naturalismus im Zusammenhange dargestellt. Das Heft hält die Mitte zwischen litterarhistorischer und ästhetischer Betrachtung und zwingt alles unter den Gesichtswinkel des einen Problems. — Bach[126]) folgert aus dem Naturalismus, gegen den er Stellen aus Lessing, Moritz, Kant, Schiller und Helmholtz anführt, zwei Kunstgesetze: 1. die Beseitigung des Widerwärtigen in der Natur, das einer ästhetischen Wirkung besonders in der bildenden und dramatischen Kunst unfähig sei, und 2. die Entfernung des Gleichgiltigen und Bevorzugung des Wesentlichen in Auswahl und Behandlung des Stoffes, wodurch die Kunst eben Typisches schaffe, obwohl sie Individuelles darstelle. Gerade im Wegschaffen des Zufälligen, welches das Wesentliche verhüllt, sieht B. eine Hauptaufgabe der Kunst. — Die vier Kreise des modernen Naturalismus, die wir beobachten können, im einzelnen zu erfassen, kann nicht die Aufgabe dieses Berichtes sein, er vermag sie nur gelegentlich zu berücksichtigen; der nordisch-skandinavische findet seinen kritischen Betrachter in Hansson[127]), der nordisch-russische in Erwin Bauer[128]); am stärksten erregt aber der französische[129]) und der deutsche[130-1]) Naturalismus das Interesse der Kritik. — Schon wird erwogen, wie sich die neue Richtung weiterentwickeln könne. Neumann-Hofer[132]) erwartet von der Wissenschaft, obwohl sie alle Romantik zerstöre, den Glauben totschlage, alle Illusionen und Ideale vernichte, also die Kunst zu ersticken scheine, eine Neubefruchtung der Kunst; als Formel der neuen Kunst im 20. Jh. vermutet er „die Wissenschaft, die Zeugin der Wahrheit, schliesse einen Bund mit der Kunst, der Formerin des Schönen“; die Wissenschaft werde der Phantasie neuen Stoff zuführen, die „Gährungslitteratur“ unserer Zeit ist ein Anzeichen dafür. — Bahr[133-134]) sieht in den Decadents die Erben der Gegenwart, Pfütze-Grottewitz[135-136]) in der „Entwickelungsdichtung“.[137-141]) — Reichel[142]) behandelt die Frage, ob das Dichten in Versen noch zeitgemäss sei. — Wenn wir Kleinert[143]) glauben dürfen, dann wird der Humor der zukünftigen Litteratur fremd sein, da seiner Ansicht nach das Humoristische gar nicht existiert; er sucht alle Definitionen des Humoristischen lächerlich zu machen, den Charakter der Humoristen durch die Betrachtung von Jean Pauls, Swifts, Goldsmiths, Sternes, Hippels, Thümmels Leben zu diskreditieren und betrachtet das Humoristische nur als das Witzige und Satirische. Der Aufsatz fordert Widerspruch heraus und kann dadurch vielleicht fördernd wirken.[144]) —

---

u. Kunst. Beitrr. z. Untersuchung ihres gegenseitigen Verhältnisses. Leipzig, Friedrich. V, 320 S. M. 4,00. — **125)** Dr. Pascal (Leo Berg), D. sexuelle Problem in d. modernen Litt. E. Beitr. z. Psychologie d. modernen Litt. u. Gesellschaft. 2. Aufl. Berlin, Sallis. 46 S. M. 1,00. — **126)** S. Bach. Kunst u. Natur: Zeitgeist. N. 11. — **127)** Ola Hansson, Ueber Naturalismus: Kunstw. 3, N. 15. — **128)** Erwin Bauer, Naturalismus, Nihilismus, Idealismus in d. russ. Dichtung. Litt.-hist. u. krit. Streifzüge. Mit 9 Portrr. Berlin, Lüstenröder. VIII, 352 S. M. 4,50. |[HambCorr^B. N. 19.]| (Es sind Essays mit scharfer Stellungnahme gegen d. deutsche Ueberschätzung d. russischen Litt.) — **129)** × A. Bettelheim, Gegen d. französischen Naturalismus: Nation^B. N. 25. — **130)** × M. Harden, Naturalismus: Gegenw. 37, S. 339—43. — **131)** × K. Grottewitz, D. Impressionismus in Deutschland: MLJA. 59, S. 641/4. — **132)** O. Neumann-Hofer, D. neue Kunst: ib. S. 267/9. — **133)** × H. Bahr, D. Krisis d. französischen Naturalismus: ib. S. 562/4. — **134)** × id., Zur Kritik d. Moderne. Ges. Aufsätze. 1. Reihe, Zürich, Verlags-Magazin. 256 S. M. 3,60. |[A. Hermann: BLU. S. 205/6.]|. — **135)** × K. Grottewitz, Wie kann sich d. moderne Litteraturrichtung weiter entwickeln?: MLJA. 59, S. 585/7. — **136)** × K. Pfütze-Grottewitz, Weiterentwickelung u. Neubildung poetischer Gefühlswerte: ib. S. 732/3. — **137)** ×× A. Lauenstein u. K. Grottewitz, Sonnenaufgang! D. Zukunftsbahnen d. Neuen Dichtung. Leipzig, Reissner. gr. 4°. 77 S. M. 2,00. — **138)** × O. Neumann-Hofer, D. junge Generation: MLJA. 59, S. 473/6. — **139)** × A. Brieger, E. unbeantwortete Frage: BLU. S. 321/2. (D. Frage lautet, welchem Bedürfnisse in d. gesunden geistigen Natur d. Menschen d. litt. Naturalismus entgegenkomme.) — **140)** × O. Leixner, Plauderbriefe an e. junge Frau. Leipzig, Dürselen. VI, 233 S. M. 4,50. |[G. Portig: BLU. S. 14.]| — **141)** × J. Hart, D. Kampf um d. Form in d. zeitgenöss. Dichtung. E. Beitr. zugl. z. Verständnis d. modernen Realismus: KritJb. 1, S. 36 ff. — **142)** E. Reichel, D. Vers: HambNachr^S. N. 26. — **143)** G. Kleinert. Ueber d. Ewig-Witzige: AZg^B. N. 107. — **144)** × H. Breitinger, Z. Begriffe „Humor“. (= Studien u. Wandertage. S. 231/8.) Frauenfeld, Huber. XXXVI, 327 S. M. 3,00. (E. kurze hist. Skizze d. Gebrauchs v. „Humor“ als Wort, Andeutung d. besonderen litt.-gesch. Bedeutung, aber ohne eigentliches Resultat.)

I,4

Schrift- und Buchwesen.

Karl Kochendörffer.

Schriftwesen: Paläographie und Verwandtes N. 1. — Stenographie N. 3. — Handschriftenkataloge N. 5. — Autographen N. 10. — Buchwesen: Erfindung des Buchdrucks N. 15. — Buchdruckergeschichte N. 32. — Inkunabeln N. 49. — Bibliotheken N. 53. — Bibliographie N. 75. — Buchhandel N. 90. — Bucheinband N. 105. —

Schriftwesen. Eine brauchbare Einführung in die Palaeographie verdanken wir Prou.[1]) Wenn seine Arbeit sich auch auf deutsche Schrift nicht einlässt und naturgemäss die älteren Zeiten hauptsächlich berücksichtigt, so erstreckt sie sich doch bis zum 17. Jh. und leistet mit diesem Teile auch dem Durchforscher nachmittelalterlicher Schriftstücke gute Dienste. Das Buch ist praktisch angelegt und mit zahlreichen Tafeln ausgestattet, denen die Umschrift beigefügt ist mit besonderer Hervorhebung der Buchstaben, die in der gekürzten Schrift des Originals durch Zeichen ausgedrückt oder unterdrückt sind. — Zur Geschichte der Miniaturmalerei und Handschriftenkunde hat L. von Kobell[2]) einen wertvollen Beitrag geliefert, in dem die Entwickelung der Buchmalerei von den frühesten mittelalterlichen Anfängen bis ins 16. Jh. hinein verfolgt und auf 52 zum Teil vortrefflichen Lichtdrucktafeln veranschaulicht wird. Ein Namen- und Sachregister erleichtert die schnelle Orientierung in dem Werke, das sich mehr zu gelegentlichem Nachschlagen als zusammenhängendem Studium empfiehlt. —

Junge[3]) handelt über die Entwickelung der stenographischen Schrift in Deutschland. Seine Monographie zerfällt in zwei Abschnitte. Im ersten werden quellenmässige Nachrichten über die neuere Stenographie aus der deutschen Litteratur des 17. und 18. Jh. bis 1796 gegeben. Wir erfahren unter anderm von den stenographischen Bestrebungen eines Samuel Hartlib, Amos Comenius, G. Ph. Harsdörffer, Daniel Georg Morhof, Joh. Chr. Wagenseil, Joh. Alb. Fabricius, Nic. Hieron. Gundling, Joh. Chr. Gatterer. Der zweite Abschnitt ist der Untersuchung über die Tacheographia des Carl Aloys Ramsay gewidmet und bietet reiches Material über diesen bisher nur wenig beachteten Elbinger, den J. freilich aus nicht ganz zureichenden Gründen dem elbingischen Zweige der Ramsays absprechen möchte. — Wer sich des weiteren über die zahlreichen, meist minderwertigen stenographischen Erscheinungen unterrichten will, dem ist die fleissige Zusammenstellung der Litteratur von Peetz[4]) von Nutzen. —

Eine erwünschte Aufzählung und Besprechung der uns erhaltenen Handschriftenkataloge mittelalterlicher Bibliotheken bis zum Jahre 1500 hat Gottlieb[5]) geliefert und damit eine notwendige Vorarbeit zu einer Herausgabe dieser für die Geschichte der Bibliotheken sowohl wie des geistigen Lebens wichtigen Verzeichnisse, die freilich noch in weiter Ferne liegt. Leider vermisst man öfters die nötige Sorgfalt. — Ueber den ältesten Katalog der Prager Universitätsbibliothek aus der Mitte des 15. Jh. giebt Loserth[6]) Mitteilungen. Der Katalog umfasst in 4 Alphabeten die den 4 Nationen der Universität gehörenden Bibliotheken. Die umfangreichste Abteilung ist die dritte, die 914 Werke enthält und „Registrum librarie nacionis Boemorum" betitelt ist. Sie besteht hauptsächlich aus Schriften über die hussitische Bewegung. — Mit dem 1. Bande der zweiten Abteilung seines rühmlichst bekannten Handschriftenverzeichnisses beginnt von Heinemann[7]) die Beschreibung der sogenannten Augusteischen Handschriften der Wolfenbüttler Bibliothek, die ihren Namen von dem eigentlichen Begründer der Bibliothek, dem Herzog August dem Jüngern führen. Die Geschichte dieser Bibliothek und die Verdienste ihres fürstlichen Sammlers, der ohne Zweifel einer der bedeutendsten Gelehrten seiner Zeit und ein vortrefflicher Bibliothekar war, bespricht H. kurz im Vorwort. — Die achte Abteilung dieses Kataloges ist von Vogel[8]) bearbeitet und ent-

1) M. Prou, Manuel de paléographie latine et française du 6. au 17. siècle suivi d'un dictionnaire des abbréviations avec 23 facsimilés en phototypie. Paris, A. Picard, 387 S. |[RH. 43, S. 155—60 (Ch. V. Langlois); HZ. 65, S. 374/7 (Kehr).]| — 2) L. von Kobell, Kunstvolle Miniaturen u. Initialen aus Hss. d. 4.—16. Jh. mit bes. Berücksichtigung der in d. Hof- u. Staatsbibl. zu München befindl. Mss. Gesch. Beitrr. München, Albert. Fol. IX, 108 S. u. 52 Tafeln. M. 40,00. — 3) A. Junge, Die Vorgesch. d. Stenographie in Deutschland während d. 17. u. 18. Jh. (= Handbibl. d. stenogr. Wissenschaft. Bd. 1.) Leipzig, Robolsky. XVI, 127 S. M. 3,00. — 4) P. Peetz, Wegweiser durch die stenograph. Litt. d. bekannteren Systeme nebst Verz. e. Anzahl verwandter Werke über Schriftkunde etc. Aachen, Selbstverlag. 118 S. M. 1,50. — 5) Th. Gottlieb, Ueber mittelalterliche Bibliotheken. Leipzig, Harrassowitz. XI, 520 S. M. 14,00. |[CBlBibl. 8, S. 127—30 (M. Perlbach); GGA. 1891, N. 4 (P. G. Meier); ADA. 17, S. 81/5 (P. G. Meier); LCBl. 1891, S. 686/9 (Steffenhagen); DLZ. 1891, S. 620/2 (Kochendörffer).]| — 6) J. Loserth, D. älteste Katalog d. Prager Univ.-Bibl.: MJÖG. 11, S. 301—18. — 7) O. von Heinemann, Die Hss. d. Herzogl. Bibl. zu Wolfenbüttel. 2. Abt. Die Augusteischen Hss. I. Wolfenbüttel, Zwissler. XI, 320 S. M. 15,00. — 8) E. Vogel, D. Hss. nebst d. ältesten Druckwerken d. Musik-Abteilung d. herzogl. Bibl. zu Wolfenbüttel. (= O. von Heinemann, D. Hss. d. herzogl. Bibliothek

hält die musikalischen Hss., sowie die musikalischen Drucke bis zum Jahre 1800, unter denen mancherlei seltene, auch für die Litteratur bemerkenswerte Werke sich finden. Reichhaltig sind geistliche und weltliche Liederbücher vertreten, von denen folgende hervorgehoben zu werden verdienen: Hans Gerle, Musika Teutsch 1532; Hans Neusidler, New geordnet künstlich Lautenbuch 1536; Sebastian Ochsenkhun, Tabulaturbuch auff die Lauten 1558; Wolfgang Figulus, Deutsche Musika vnd gesangbüchlin 1568; Antonio Scandelli, Newe Teutsche Liedlein 1568; Orlando di Lasso, Newe Teutsche Liedlein 1569, 1583; Bernhard Schmid, Zwey Bücher einer Neuen kunstlichen Tabulatur 1577; Oth-Siegfried Harnisch, Newe kurtzweilige Teutsche Liedtlein 1587; Andreas Raselius, Teutsche Sprüch 1594; Ludwig Helmbold, Vom heiligen Ehstande 40 Liedlein 1595; Hans Leo Hassler, Neue Teutsche gesang 1596, Lustgarten 1605; Paul Lütkeman, Newe Lateinische vnd deutsche Gesenge 1597; Paul Sartorius, Newe Teutsche Lieder 1601; Michael Praetorius, Musae Sidoniae 1605—1610; Valentin Haussmann, Neue liebliche Melodien 1606; Christoph Demantius, Convivium Deliciae 1608, Newe Deutsche Lieder 1615; Johann Hermann Schein, Venus-Kräntzlein 1609; Melchior Franck, Flores musicales 1610, Musikalische Frölichkeit 1610, Musikalisches Convivium 1621, Musikalischer Grillenvertreiber 1622; Andreas Hakenberger, Newe Deutsche Gesänge 1610; Lambert Sayve, Teutsche Liedlein 1611; Johann Christoph Haiden, Postiglion der Lieb 1614; Daniel Friedrich, Musikalisches Sträusslein 1617; Johann Stephani, Newe Teutsche weltliche Madrigalen vnd Balletten 1619; Michael Altenburg, Christliche Kirchen- vnd Haus-Gesänge 1620; Johannes Schultz, Musikalischer Lustgarten 1622; Johann Staden, Musikalischer Freuden- vnd Andachtswecker 1630; Dietrich von dem Werder, 24 Freudenreiche Trost-Lieder 1633.[9]) —

Lamey[10]) druckt ein Verzeichnis der Schülerschen Autographensammlung in der grossherzoglichen Bibliothek zu Karlsruhe ab, in der sich eine grosse Anzahl von litterarhistorisch wichtigen Briefen befinden, unter andern fünf Briefe von Goethe (gedruckt GoetheJb. 11, 93; 97—103). — Ueber einige Autographen der herzoglich anhaltischen Behördenbibliothek in Dessau berichtet Gröpler[11]). — Viel Einschlägiges von grosser Bedeutung enthält der Katalog von A. Cohn[12]). Da finden sich, um nur auf Einiges aufmerksam zu machen, Briefe von Gottsched, Gellert, J. G. Zimmermann, Lessing, J. A. Schlegel, Fritz Jacobi, Wieland (112 Stück), Lavater (93 Stück), Herder, Goethe, Lenz, Corona Schröter, Einsiedel, Schiller, Jean Paul usw. usw. Neben Briefen eine Fülle anderer hochinteressanter Manuskripte. Von Goethe der Vortrag „Zum Shakespeares Tag", das Concerto dramatico. Am reichsten ist Lenz vertreten, zu dessen Herausgabe Maltzahn sammelte. Eine Menge Gedichte, zum Teil ungedruckt, Uebersetzungen des Plautus, Der Hofmeister, Die Soldaten, Das Tagebuch. Sein Vortrag vom 2. Dezember 1772 (No. 221), in welchem Lenz für seine Ernennung zum Ehrenmitglied der Strassburger litterarischen Gesellschaft dankt, bestätigt meine in den PrJbb. 66, S. 559 ausgesprochene Behauptung, dass Lenz nicht 1771 Mitglied dieser Gesellschaft gewesen sei. Der Katalog ist geeignet, den Wunsch nach Gründung von Litteraturarchiven zu verstärken, in denen solche Schätze vor der Zerstreuung bewahrt bleiben.[13-14]) —

Buchwesen. Das 450jährige Jubiläum der Erfindung der Buchdruckerkunst hat in einer Reihe von Städten zu Feiern und Ausstellungen von Druckerzeugnissen Anlass gegeben und Festschriften hervorgerufen, in denen teils der Geschichte der Buchdruckerkunst im allgemeinen, teils ihrer Entwickelung in engeren Bezirken gedacht wird. So in Nürnberg[15]), Göttingen[16]), Braunschweig[17]), Strassburg, Bamberg, Köln, Marburg, Königsberg. Die Kaiserliche Universitäts- und Landesbibliothek in Strassburg hat eine Ausstellung von Erzeugnissen der Pressen des Reichslandes seit Erfindung der Buchdruckerkunst veranstaltet[18]), die nicht nur den hervorragenden Rang erkennen lässt, den Strassburg unter den Inkunabelstädten einnimmt, sondern ebensosehr die Umsicht und das Geschick, mit denen in so kurzer Zeit eine so vollständige Sammlung der seltensten Druckwerke zusammengebracht worden ist. Für die deutsche Litteratur haben die Strassburger Drucker Grosses geleistet. Dort sind herausgegeben von Mentel „Tyturel" und Wolframs „Parcifal", von Eggestein und Mentel die beiden ersten deutschen Bibeln,

---

zu Wolfenbüttel. 8. Abt.) Wolfenbüttel, Zwissler. VIII, 280 S. M. 12,00. — 9) × P. Nick, Die Hss. d. Bonner Univ.-Bibl., soweit sie sich auf Angelegenheiten d. Benedictiner- u. Cistercienser-Ordens beziehen: StMBCO. 9, S. 58—66. (Ist fehlerhafter Abdruck d. betr. Nummern v. Klettes u. Ständers Katalog.) — 10) F. Lamey, Die Schuelersche Autogr.sammlung in d. Gr. Hof- u. Landesbibl. zu Karlsruhe: CBlBibl. 7, S. 85—96. (Vgl. u. IV, 1 N. 47.) — 11) W. Gröpler, Verz. einiger Autographen d. hzgl. anhalt. Behördenbibl. in Dessau: MVAnhaltG. 5, S. 653. (Berührt u. a. Götze, M. Rinckart.) — 12) Alb. Cohn, Katalog e. wertvollen Autogr.-Samml. aus d. Bes. d. verst. Hrn. W. v. Maltzahn, H. Reimer u. a. Deutsche Dichter u. Schriftsteller v. Gottsched bis z. Gegenwart. Berlin, A. Cohn. 3 Bll., 90 S. (Vgl. z. B. TglRs. N. 50; NatZg. N. 149, 1; VossZg. N. 85; Sammler 11, S. 444 [Weisstein] u. a. m.) — 13) × Autograph. Auktion. betr. Goethe, Körner, Seume: MAntiquariat. 2, S. 33. — 14) S. u. IV, 11e N. 4a. — 15) × P. Rée, Joh. Gutenberg. Festrede. Nürnberg, Raw. M. 0,80. (Blieb unzugänglich.) — 16) Vgl. CBlBibl. 7, S. 391 f. — 17) × L. Irmisch, Kurze Gesch. d. Druckereien im Herzogtum Braunschweig. Zur 450j. Feier usw. Braunschweig, Schulbuchh. 56 S. M. 1,50 (nicht zugänglich). — 18) Vgl.

ferner eine grosse Zahl von Volksbüchern in Drucken von Heinrich Knoblochtzer, Joh. Prüss, Math. Hupfuff, Martin Flach, Joh. Knoblauch, Jak. Fröhlich, Joh. Grüninger, der auch Murners Schriften druckte. — In Bamberg, wo infolge der ausserordentlich reichen Inkunabelsammlung der dortigen Bibliothek eine glänzende Ausstellung ältester Druckwerke ermöglicht war, sind zwei Festschriften erschienen. Leitschuh[19]) zeichnet in seiner Festrede ein anschauliches Bild von der Entwickelung von Schrift und Druck und bespricht im Anschluss an die neuere Forschung die vermeintlichen Ansprüche Albrecht Pfisters auf den Ruhm des Erfinders. Nicht Drucker der 36zeiligen Bibel, sondern gewissermassen Verleger dieser zweifellos von Gutenberg gedruckten Bibel ist er gewesen. Schuster[20]) erzählt im Umriss die Mainzer Erfindung und geht dann auf Pfister und dessen nächste Nachfolger ein. Von jenem sind uns im ganzen 5 Drucke bekannt, darunter Boners „Edelstein" mit den Typen von B 36. Pfisters Nachfolger sind Johann Sensenschmidt, Heinrich Petzensteiner, Hans Sporer, Johannes Pfeyl, Hans Pernecker, Marx Ayrer, Georg Erlinger. Des letzteren Witwe verkaufte die Druckerei an den fürstbischöflichen Hof; erster Hofdrucker war J. Müller. Die erste Zeitung erschien 1759. Den Beschluss der Abhandlung macht die Besprechung der ältesten Druckwerke Bambergs, welche die dortige kgl. Bibliothek besitzt. — Auch die Ausstellung in Köln bot infolge der Reichhaltigkeit der Bibliothek an Wiegendrucken äusserst Lehrreiches. Der von Keysser[21]) verfasste Katalog verzeichnet 23 Blockbücher und 46 Kölner Drucke von Ulrich Zell, Arnold ther Hoernen, Peter ther Hoernen, Peter von Olpe, Johann Koelhoff sen. und jun., Nikolaus Götz von Sletstadt, Bartholomaeus von Unckel, Konrad Winters von Homberg, Heinrich Quentel, Johannes Guldenschaiff, Ludwig von Renchen, Cornelius von Zürichzee, Johannes Landen, Hermann Bongart, Martin von Werden, Johannes Praël. Ferner eine Sammlung von Zeitungen des 16. und 17. Jh., hervorragende Ausgaben der „Nachfolge Christi" und sonstige seltene und bemerkenswerte Drucke. — Die Marburger Ausstellung, veranstaltet vom hessischen Geschichtsverein, führte 1) Inkunabeln (nichthessische Drucke), 2) ältere hessische Drucke, 3) jetzige hessische Buchdrucker und Buchhändler, 4) hessische Zeitungen, 5) Bucheinbände aus hessischen Bibliotheken vor. Ihr vortrefflich ausgearbeiteter Katalog[22]) ist für die Geschichte des hessischen Buchdrucks von bleibendem Wert. — Alte Königsberger Drucke von 1545 an bildeten das Objekt der von Bezzenberger[23]) veranstalteten und mit einer die Erfindung des Buchdrucks sachgemäss behandelnden Rede eingeleiteten Ausstellung in Königsberg. — Auch die Festschrift[24]) wurde aus dem Staube hervorgezogen, welche die Leipziger Buchdrucker im Jahre 1640 aus den zu dieser Feier erschienenen Gelegenheitsschriften zusammengestellt hatten und die den Titel führt: „Jubilaeum typographorum Lipsiensium oder zweyhundertjähriges Buchdrucker Jubelfest, wie solches deroselben Kunst-Verwandte zu Leipzig am Tage Johannis des Täuffers, anno Christi 1640 .... mit Christlichen Ceremonien celebriret und begangen." Der Herausgeber druckt auszugsweise die Beschreibung der Jubelfeier in Gregor Ritzschens Hause ab und giebt Proben einer Anzahl der Festgedichte, die für die Feier gedichtet waren: von Gregor Ritzsch, David Peck, Isaak Polmann, Martin Rinckart und Enoch Hammann. — Die weitaus hervorragendste Arbeit des Berichtjahres über den Buchdruck verdanken wir Dziatzko[25]). Bisher hatte man allgemein und zwar hauptsächlich auf das Zeugnis der Koelhoffschen Chronik hin, welche für das erste gedruckte Buch die mit Missaletypen gedruckte lateinische Bibel erklärt, die 36zeilige Bibel für die älteste Bibel und den ersten Druck Gutenbergs überhaupt gehalten. In einer überaus sorgsamen und methodisch musterhaften Arbeit sucht D. zu beweisen, dass nicht sie, sondern die 42zeilige (die ja auch mit Missaletypen gedruckt ist) die ältere sei. Gewonnen hat er dieses Resultat durch die sorgfältigste Textvergleichung, bei der sich als höchst wahrscheinlich herausstellte, dass der Setzer von B 36 ein nicht rubriziertes Exemplar von B 42 vor sich hatte, wodurch er zu einigen auffälligen Irrtümern im Satze geführt wurde. Der Umstand, dass in dem Stuttgarter Exemplar von B 36 Kolumne 4 des 10. Blattes fälschlich den Text bietet, der erst auf Blatt 12 gehört, und dass das dazwischen Liegende gerade ein Blatt (8) von B 42 füllt, ist allerdings sehr bestechend für die Annahme, die D. als zweifellos hinstellt, dass B 36 nach B 42 druckend das betreffende Blatt überschlagen habe. Aber die Möglichkeit, die D. als nunmehr aus-

---

Strassb. Neueste Nachr. v. 28. Juni u. CBlBibl. 7, S. 392/4. — 19) F. Leitschuh, Z. Entwicklungs-Gesch. v. Schrift u. Druck. Rede. Bamberg, Hübscher. 21 S. M. 0,40. — 20) A. Schuster, D. Erfindung d. Buchdruckerkunst u. deren Verbreitung in Bamberg, nebst Gesch. d. Bamberger Zeitungswesens. Bamberg, J. M. Reindlsche Offizin. 4⁰. 72 S. M. 1,60. — 21) Katalog e. Ausstellung v. Erzeugnissen d. Buchdruckerkunst. (Stadtbibl. in Köln.) 2. erw. Abdr. Köln, Du Mont-Schauberg. VI, 17 S. — 22) Führer durch d. Ausstellung über alle Zweige d. Buchgewerbes im Lande Hessen, veranstaltet z. 450j. Jubil. d. Erf. d. Buchdruckerkunst im Rittersaale d. Schlosses Marburg im Sommer 1890. Marburg, Ehrhardt. 73 S M. 0,50. — 23) Z. Erinnerung an d. 450j. Gedenkfeier d. Erf. d. Buchdruckerkunst, begangen in Königsberg i. Pr. am 29. Juni 1890. Her. vom Festausschuss. Königsberg i. Pr., Hartungsche Buchdruckerei. 31 S. M. 0,30. — 24) K. J., Z. Jubiläum d. Buchdruckerkunst. D. Leipziger Buchdrucker-Jubiläum im Jahre 1640: LeipzZg. N. 142 u. Beil. 1. — 25) K. Dziatzko, Gutenbergs früheste Druckerpraxis. (= Sammlung bibliothekswissensch. Arbeiten, 4. Heft.) Berlin, Asher. IX, 136 S.

geschlossen betrachtet, dass aus dem nämlichen Manuskripte die eine wie die andere Bibel abgedruckt worden ist, bleibt meines Erachtens doch bestehen. Man braucht nur vorauszusetzen, dass die Typen von B 42 in der Grösse der Schrift des Manuskriptes entsprachen, ein Blatt des letztern also gleichen Inhalt wie B 42 enthielt. Diese Voraussetzung ist durchaus nicht gewagt. Die erste Schrift, die Gutenberg herstellte, hat er nach irgend einem Missale geschnitten. Als er dann damit seine erste 36zeilige Bibel gedruckt hatte und die Notwendigkeit sich herausstellte, neue Typen anzufertigen, ist es sehr wohl denkbar, dass er nunmehr die kleinere Buchstabenform der von ihm für B 36 benutzten Handschrift als Vorlage für seinen zweiten Apparat gebrauchte. Der Druck mit diesen Typen musste bei gleichem Formate mit der Handschrift auch die gleiche Seitenzahl der Handschrift ergeben. So glaube ich, dass die Frage nach der Priorität, in welcher Wyss in seiner Rezension den Ausführungen D.s sich vollkommen anschliesst, noch nicht endgiltig gelöst ist. Die 42zeilige Bibel ist nach D. ganz allein das Werk der Geschäftsverbindung Gutenbergs mit Fust. Mit der 36zeiligen habe Fust nichts zu thun gehabt. Ihre Typen habe Gutenberg nach seinen Misshelligkeiten mit Fust geschaffen, um sich einen neuen typographischen Apparat zu sichern, vielfach mit technischer und finanzieller Hülfe Albrecht Pfisters, dem sie schliesslich ganz und gar anheimfielen.[26-28]) — In die Quellenuntersuchung über die Erfindung der Buchdruckerkunst bringt neues Licht ein Aufsatz von Wyss[29]), in dem Dziatzkos „Beiträge zur Gutenbergfrage" einer Besprechung unterzogen werden. W. kommt sowohl in der Erklärung des Helmaspergerschen Notariatsinstrumentes vom 6. Nov. 1455 wie des Berichtes des französischen Münzarbeiters Nicolaus Jenson, der zur Erlernung der neuen Kunst nach Mainz gesendet wurde, und endlich auch in betreff des Verhältnisses der beiden Ablassbriefgruppen von 1454 und 1455, die sich leicht durch die am Anfange gebrauchten Typen V und U unterscheiden lassen, zu anderen Resultaten als Dziatzko. — In der Encyklopädie des Paulus Paulirinus, dem sogenannten „Liber viginti artium", dessen Handschrift die Krakauer Universitätsbibliothek bewahrt, finden sich einige Artikel, die für die Geschichte von Schrift- und Druckwesen wichtig sind. Kemke[30]) druckt diese ab, nämlich: Pargamenista, Papirista, Ligator, Scriptor, Transsumptor, Cancellarius, Illuminator, Ciripagus, Cartularius, Politor und Speculariator. — Eine für die Anfänge und erste Ausbreitung der Buchdruckerkunst hochinteressante Entdeckung hat Abbé Requin[31]) gemacht. Er fand im Archive zu Avignon Urkunden aus den Jahren 1444/6, aus denen sicher hervorgeht, dass in dieser Zeit zu Avignon schon die Kunst „artificialiter scribendi" bekannt war. Der Drucker ist Procopius Waldvogel, aurifaber aus Prag, der sein wichtiges Geheimnis einer Reihe von Personen zu geschäftlicher Ausbeutung unterbreitet. Als Geräte dazu werden genannt: „duo abecedaria calibis et duae formae ferreae, unum instrumentum calibis vocatum vitis, quadraginta octo formae ad artem scribendi pertinentes." Einer der Teilnehmer, Manaud Vital, der von der Gemeinschaft mit Waldvogel zurücktritt, erklärt auf seinen Eid „dictam artem scribendi, per dictum Procopium artificialiter eidem doctam, esse veram et verissimam esseque facilem, possibilem et utilem laborare volenti et diligenti eam". Ein Zusammenhang dieses Waldvogel mit Gutenberg, der im 4. Jahrzehnt in Strassburg sich mit seiner Erfindung beschäftigte, darf als sicher angenommen werden und damit auch, dass Gutenberg schon vor 1440 in Strassburg mit Typen gedruckt habe. —

Buchdruckergeschichte. Unter den Auspizien des französischen Unterrichtsministeriums hat Thierry-Poux[32]) ein Werk herausgegeben, das in vorzüglicher Faksimilereproduktion Proben von den Werken aller Drucker bietet, die bis zum Jahre 1500 in Frankreich gedruckt haben. Es sind 41 Städte vertreten, an deren Spitze Paris steht mit dem ersten bekannten Drucke von 1470 aus der Presse von Ulrich Gering, Martin Crantz und Michel Friburger. Die Abbildungen begleitet ein Text, in dem sich die nötigen bibliographischen und historischen Angaben finden. Wie wichtig ein solches Werk für die noch in den Anfängen stehende Geschichte der Inkunabelpressen ist, leuchtet von selbst ein. — Zur Geschichte des Buchdrucks in einzelnen grösseren oder kleineren Bezirken sind einige recht gute Arbeiten anzuführen. Die Anfänge des Reutlinger Buchdrucks stellt, soweit dies bei dem Mangel jeglicher urkundlichen Nachricht möglich ist, Steiff[33]) dar, indem er zugleich die Reutlinger Inkunabeln bibliographisch beschreibt. Er zählt 76 sichere, 17 zweifelhafte und 8 angebliche Reutlinger Drucke auf. Es ergiebt sich daraus, dass der Beginn der Druckerthätigkeit ins Jahr 1481 und

M. 9,00. |[CBlBibl. 7, S. 425/9 (Wyss); LCBl. S. 1812/3 (O. v. H. = Heinemann).]| — **26)** × Th. Wenzelburger, D. Erfindung d. Buchdruckerkunst. Mainz od. Harlem? Unsere Zeit. Jahrg. 1890. 1, S. 556—65. — **27** × E. Grosse, D. Jubelfeier d. Buchdruckerkunst: Gartenlaube. S. 507—12. — **28)** × A. Trinius, Z. ältesten Druckergesch.: MAntiquariat. 1, N. 9. (Dem Ref. nicht zugänglich.) — **29)** A. Wyss, D. neuesten deutschen Forsch. z. Gutenbergfrage: CBlBibl. 7, S. 407—29. — **30)** J. Kemke, Aus dem XX artium liber des Paulus Paulirinus. ib. S. 144/9. — **31)** Requin, L'imprimerie à Avignon en 1444. Paris, Picard. 20 S., 1 Taf. |[CBlBibl. 7, S. 248—51 (Dziatzko).]| — **32)** O. Thierry-Poux, Premiers monuments de l'imprimerie en France au 15. siècle. Paris, Hachette & Cie. Fol. 24 S., 40 planches. Fr. 48,00. — **33)** K. Steiff, Zur Gesch. d. Reutlinger Buchdrucks im 1. Jh. d. Buchdruckerkunst. Separatabdr. der „Reutlinger Geschichtsblätter", 1890.

die Vollendung des ersten datierten Druckes in das Jahr 1482 fällt, und dass die grosse Fruchtbarkeit schon 1509 beziehungsweise 1511 abschliesst. Zwischen 1509 (1511) und 1525 hat es keine Presse in Reutlingen gegeben, und auch die 1525 wieder auftauchende Presse ist unbedeutend. Offenbar war die kleine Reichsstadt nicht der geeignete Boden für eine grössere Druckerei. Der erste Drucker ist Johannes Otmar, der 1497 nach Tübingen übersiedelt und dort die Reihe der Typographen eröffnet. Ihm folgt Michael Greyff, dessen erste datierte Drucke ins Jahr 1486, dessen letzte 1509 fallen. Der dritte Drucker ist Hans von Erfurt, der 1515—1519 in Augsburg, 1522 bis 1524 in Stuttgart thätig war und 1525—1532 in Reutlingen arbeitete. Auf Otmar entfallen von den 76 sicheren Drucken 34, auf Greyff 29, auf Hans von Erfurt 5 Drucke. Von 8 musste S. es unentschieden lassen, ob sie Otmar oder Greyff gehören. Was die Stoffe der Druckwerke betrifft, so waren es in erster Linie litterarische Hilfsmittel für die Geistlichen, dann Schulbücher und endlich Volksbücher, welche der Reutlinger Presse entstammten. — Mit der Ermittelung einer ganzen Anzahl von Drucken einer Presse, von der man bisher ausser ihrer, übrigens auch nur vermuteten, Existenz nichts wusste, überrascht uns Knaake[34]). Er weist auf Grund sorgfältiger Forschung Lukas Cranach dem Aeltern 22 sichere und 14 wahrscheinliche Drucke aus den Jahren 1523 und 1524 nach, die durchgehends kein Impressum haben. — Seine verdienstliche Quellenstudie zur Geschichte der Typographie in Tirol bis zum Beginne des 17. Jh., die 1888 erschien, setzt Waldner[35]) fort, indem er dem Innsbrucker Hofbuchdrucker Hans Baur, der von 1577—1602 arbeitete, eine eingehende Monographie widmet und die von ihm und seinem Sohne Daniel ausgeführten Werke, soweit sie erhalten, bibliographisch beschreibt. Baur druckte unter anderm die von Erzherzog Ferdinand verfasste „Comoedi Speculum Vitae Humanae“ 1584 und „Deiparae virginis tutela διαλογικῶς concinnata“, die sein Sohn Hieronymus Otho Agricola gedichtet hatte. — Zu den zusammenfassenden Darstellungen der Mecklenburgischen Buchdruckergeschichte von Lisch, Wiechmann und Hofmeister[36]) in den Jahrbüchern für mecklenburgische Geschichte giebt der letzte eine Nachlese, in der er Rostocker Drucke der Michaelis-Brüder, des Hermann Barckhusen (der nach der Rostocker Matrikel als Sohn Peter Barckhusens von Warburg bestimmt wird), von Dr. Nicolaus Marschalk, Ludwig Dietz, Stephan Möllemann und Augustin Ferber dem Aeltern bespricht. — Gruchot[37]) entwirft eine gedrängte Darstellung der Geschichte der Buchdruckerei in Braunsberg, die 1589 auf Betreiben des seit 1565 dort ansässigen Jesuitenkollegs gegründet, 1697 an dieses Kolleg verkauft wurde und nach der Auflösung des Ordens 1773 eingehen musste. — Mit einer vortrefflichen aktenmässigen Geschichte des Buchdrucks, zugleich auch eingehend auf den Buchhandel, in der Stadt Riga hat uns Buchholtz[38]) beschenkt. Sie umfasst die 300 Jahre seit der Einführung der Buchdruckerkunst in Riga im Jahre 1588. Der erste Drucker war Nikolaus Mollyn, ein Reichsdeutscher, der bis 1625 thätig war. Von seinen erhaltenen (160) Drucken liefert B. eine musterhafte Bibliographie. Litterarisch hervorragende Werke sind freilich nicht darunter. Erwähnt sei hier der livländische Humanist und Dichter Daniel Hermann, von dem sechs Einzeldrucke und eine dreibändige Sammlung seiner Dichtungen aufgeführt werden. Von den späteren Buchhändlern wohl der bedeutendste und bekannteste ist Johann Friedrich Hartknoch, in dessen Verlag ausser Schriften von Kant, Knigge, Bahrdt, Klinger eine grosse Anzahl Herderscher Werke erschien. — Einen Beitrag zur Druckerthätigkeit des Aldus Manutius giebt Bernoni[39]). Sein Streben, auf Kosten dieses berühmten Druckers dessen Schwiegervater Andrea Torresani emporzuheben, ist freilich nicht gelungen, und für die Geschichte der Bedeutung jener venetianischen Drucker für den Humanismus bietet das Buch, das wichtige Quellen unberücksichtigt lässt, nichts Wesentliches. Dankenswert aber ist das Verzeichnis der Drucke des Andrea Torresani und seiner Söhne, sowie der Abschnitt über den römischen Buchdrucker Blado von Asola. In dem den Torresani gewidmeten Teile giebt B. auch eine italienische Uebersetzung von dem Dialoge des Erasmus „Opulentia sordida“, der sich auf das Verhältnis des Andrea zu seinem Schwiegersohne Aldus bezieht. — Von Nachrichten über einzelne Buchdrucker sind die Artikel Brauns[40-44]) über

---

Reutlingen, Druck v. Carl Rupp. 4⁰. 17 S. — **34)** J. K. F. Knaake, Ueber Cranachs Presse: CBlBibl. 7, S. 196—207. — **35)** F. Waldner, Hans Baur (Pawr, Agricola) von 1577—1602: ZFerdinandeum. 34, S. 165—256. (Auch separat erschienen als Fortsetz. d. Quellenstud. S. 105—74 u. XXI—XXXIX.) — **36)** A. Hofmeister, Weitere Beitrr. z. Gesch. der Buchdruckerkunst in Mecklenburg: JbbVMecklG. 54, S. 181—224. (Auch als Separat-Abdr. Schwerin, Bärensprungsche Hofbuchdruckerei. 1889.) — **37)** H. Gruchot, Z. Gesch. d. Braunsberger Buchdruckerei. (= Jahresbericht über d. Kgl. Gymnas. zu Braunsberg. Ostern 1890. Braunsberg, Heyne. 4⁰. — **38)** A. Buchholtz, Gesch. d. Buchdruckerkunst in Riga 1588—1888. Festschrift der Buchdrucker Rigas z. Erinn. an die vor 300 Jahren erfolgte Einführung d. Buchdruckerkunst in Riga. Riga, Müllersche Buchdr. 4⁰. VIII, 377 S. M. 15,00. |[CBlBibl. 8, S. 218—20 (Wetzel); LCBl. S. 1021/2; VossZg. 1891, N. 14 (O. Harnack); NatZg. N. 224.]| — **39)** D. Bernoni, Dei Torresani, Blado e Ragazzoni celebri stampatori a Venezia e Roma nel XV e XVI secolo cogli elenchi annotati delle rispettive edizioni. Milano, Hoepli. VIII, 403 S. M. 8,00. |[RCr. 30, S. 87/9 (P. de Nolhac).]| — **40)** J. Braun, Georg Schapff: ADB. 31, S. 779—80. — **41)** id., Johann Schauer: ADB. 30, S. 621/2. — **42)** id., Johann Schaeffler: ADB. 31, S. 779. — **43)** id., Crispin Scharffenberg: ib.

Georg Schapff, Hans Schauer, Johann Schaeffler, Crispin Scharffenberg, Gereon Arnold Schauberg zu nennen. Georg Schapff war Formschneider in Augsburg. Der einzige von ihm bekannte Holztafeldruck ist Johann Hartliebs Ciromantia, die 1448 (nicht, wie man früher annahm, 1470) gedruckt ist. — Hans Schauer, von B. irrtümlich mit Froschauer identifiziert, ein wandernder Buchdrucker, ist der erste Drucker Münchens, wo von ihm am 28. Juni 1482 eine deutsche Uebersetzung der „Mirabilia urbis Romae" erschien. Von 1496—1519 befindet sich seine Presse in Augsburg. — Ebenfalls zu den wandernden Buchdruckern gehört Johann Schaeffler, der 1493—1501 in Ulm, zu derselben Zeit auch in Freisingen und später in Konstanz druckt. — In dem Aufsatz über Crispin Scharffenberg, der 1530—1553 in Görlitz, 1553—1576 in Breslau druckte, verfolgt B. in kurzem Abriss die Geschichte dieser Druckerei bis auf den heutigen Tag.[45-48]) —

Busch[49]) setzt sein Verzeichnis der Kölner Inkunabeln in der grossherzoglichen Hofbibliothek zu Darmstadt fort und verzeichnet darin die Drucke der Offizinen des Johannes Koelhoff und des Peter von Olpe. — Bahlmann[50]) beschreibt die fünfzehn deutschen und eine niederländische Inkunabel der Paulina in Münster aus den Jahren 1480—1499. — Dziatzko[51]) stellt fest, dass der Zweifel an der Echtheit des 30zeiligen Ablassbriefes, den er in seinen Beiträgen zur Gutenbergfrage aufgeworfen, nicht berechtigt ist. Ebenda macht er mit guten Gründen wahrscheinlich, dass der Fust-Schöffersche Druck von S. Basilius „Ad juvenes de legendis gentilium libris" (Hain 2690), von dem ein Exemplar im Besitze von Ludwig Rosenthal in München, das Datum „anno LX" von der Hand des Rubrikators trägt, erst dem Ende der sechziger Jahre angehört. — Schnorrenberg[52]) weist dem Peter Schöffer zwei Fragmente der Kölner Stadtbibliothek und dem Peter Drach in Speier eine Ablassbulle vom 12. Dezember 1479 zu. —

Ueber die Bibliotheken[53-57]) im Herzogtum Anhalt und ihre Geschichte handelt Heimann[58]). Von Anhaltischen Klöstern lassen sich nur zweien Bibliotheken nachweisen, der Benediktiner-Abtei München-Nienburg und dem Frauenstift Gernrode. Die Nienburger wurde 1567 mit der Stiftsbibliothek von St. Bartholomaei in Zerbst vereinigt und später mit dieser in die Bibliothek des Francisceums in Zerbst übernommen. Die Gernroder Bibliothek geriet später in die fürstliche Bibliothek zu Bernburg. Es ergiebt sich, dass in Anhalt die Klöster nicht wie an anderen Orten während des Mittelalters die Mittelpunkte gesteigerter geistiger Thätigkeit gewesen sind. Ein regeres geistiges Leben beginnt in Anhalt erst mit der Reformation. — Eine orientierende Uebersicht über die Geschichte der Wolfenbüttler Bibliothek giebt Weihe[59]). — Lessings Bedeutung als Bibliothekar und seine Verdienste um die ihm anvertraute Büchersammlung schildert von Heinemann[60]), indem er hervorhebt, dass Lessing auf eigentlich bibliothekarische Arbeit sich so gut wie gar nicht eingelassen hat. Diese besorgte sein Sekretär von Cichin. — Mitteilungen über die k. k. Studienbibliothek zu Olmütz, besonders über deren Handschriften bringt Beer[61]). — In seinen Veröffentlichungen der Stadtbibliothek in Köln fährt Keysser[62]) fort, indem er diesmal eine Denkschrift über die Büchererwerbungen und die Verwaltungs- und Benutzungsbestimmungen der Bibliothek vorlegt.[63]) — Verdienstlich ist die Herausgabe von Bibliothekskatalogen[64-74]). —

S. 780,2. — **44)** id., Gereon Arnold Schauberg: ADB. 30, S. 620/1. — **45)** × L. Fränkel, Jan von Nyenborch: MAntiquariat. 1, N. 10. 11. (Dem Ref. nicht zugänglich.) — **46)** A. Trinius, Johann Dicel: ib. N. 7, 8, 9. (Dem Ref. nicht zugänglich.) — **47)** × Th. Distel, Nachrr. über d. Buchdrucker Schwertel u. Welack zu Wittenberg (1578): AGDBuchhandel. 13, S. 252/3. — **48)** × A. Kirchhoff, Michael Harder von Zwickau 1561: ib. S. 251. — **49)** R. Busch, Verz. d. Kölner Inkun. in d. Grossherzogl. Hofbibl. zu Darmstadt. III.: CBlBibl. 7, S. 129—42. (I. II. ib. 6, S. 97—107, 385—93.) — **50)** P. Bahlmann, D. deutschen u. niederländ. Inkun. d. Kgl. Paulinischen Bibl. zu Münster i. W.: ib. S. 96/9. — **51)** K. Dziatzko, Bibliograph. Miscellen: ib. S. 18—29. — **52)** J. Schnorrenberg, Bibliographisches aus d. Kölner Stadtbibl.: ib. S. 314/7. — **53)** × A. Gräsel, Grundzüge d. Bibliothekslehre mit bibliogr. u. erläut. Anmerk. Neubearbeitung v. J. Petzholdts Katechismus d. Bibliothekenlehre. Leipzig, Weber. XII, 424 S M. 4,50. |[CBlBibl. 8, S. 54/7 (Oscar Meyer); LCBl. 1891, S. 183/4 (Steffenhagen); DLZ. 12 S. 1230/1 (Kochendörffer).]| — **54)** × P. E. Richter, Verz. d. Bibl. mit gegen 50 000 u. mehr Bänden. I. Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Schweiz, England, Nord-Amerika. S.-A. aus dem Export-Journal. Leipzig, Hedeler. 27 S. M. 3,00. — **55)** × Gröpler, Büchereien mittelbarer Fürsten u. Grafen Deutschlands u. Oesterreichs. S.-A. aus d. bibliogr. Wochenschr.: D. Archiv. Berlin, Druck von Ostrowski. 29 S. M. 0,50. — **56)** × id., Büchereien mittelbarer Fürsten u. Grafen Deutschlands u. Oesterreichs sowie ehem. freien Deutschen Reichsstädte, zusammengestellt. Dessau, Druck v. L. Reiter. 13 S. (Ist Fortsetz. v. 55. Beide Teile v. dieser wertlosen Schrift sind zusammen als 2. Aufl. 1891 in Kahles Verlag in Dessau erschienen.) — **57)** × Chr. Rueppracht, Münchens Bibliotheken. (= S.-A. aus d. Münchener Stadtzeitung.) München, Selbstverlag. 79 S. M. 1,00. — **58)** F. Heimann, Z. Gesch. d. Biblioth. in Anhalt: MVAnhaltG. 5, S. 616—52. — **59)** E. Weihe, D. herzogliche Bibl. zu Wolfenbüttel: HambCorr[u]. N. 6, S. 41/4. — **60)** O. von Heinemann, Lessings Amtsgenosse in Wolfenbüttel: Grenzboten. 49,2. S. 152—65, 257—67. — **61)** R. Beer, Mitteilungen über d. K. K. Studienbibl. zu Olmütz: CBlBibl 7, S. 474—81. — **62)** A. Keysser, D. Büchererwerbungen d. Kölner Stadtbibl. Denkschrift. II. Bestimmungen über d. Verwaltung u. Benutzung d. Stadtbibl. (= Veröffentl. d. Stadtbibl. in Köln. 3. Heft.) Köln, Du Mont-Schauberg. VIII, 72 S. M. 2,50. — **63)** × G. Kleinstück, Bibliotheken u. Kataloge Litterarische Plaudereien eines Bücherliebhabers. I. D. Bibliothek d. Handelskammer zu Leipzig: D. Bücherfreund. M. 0,30. (Beachtenswert ist die Klage über die oft so thöricht u. geschmacklos gewählten Büchertitel u. d. Unsitte bei fortlaufenden Werken d. Gesamttitel im Laufe d. Zeit mannigfach zu ändern.) — **64)** × A. Ulrich, Katalog d. Bibl. d hist. Vereins f. Niedersachsen. Hft. 1. 2. Hannover, Gebr. Jänecke. 1888/90. VIII, 193 S. M. 1,60. IV, 394 S. M. 2,00. |[CBlBibl. 8, S. 350/4 (C. Häberlin.)]| — **65)** × Katalog d. Commerz-Bibl. in Hamburg. 5. Fortsetz. 1885—90. Hamburg, Bureau d. Handelskammer. 4°. S. 2069—248 u. CXXXXI—CLXX. — **66)** × G. Beckmann, Katalog d. Stadt-Bibl. (Bibliotheca Lepsiana) zu Naumburg a. S. Im Auftrage d. Magistrats angefertigt. Naumburg, G. Pätzsche Buchdr. VI, 63 S. — **67)** × O.

Bibliographie. Für die umfänglichere Verwertung von Programmen und Dissertationen ist jetzt gut gesorgt, seitdem den Jahresverzeichnissen der Universitätsschriften[75]) ebensolche der Schulschriften[76]) sich angeschlossen haben. Da hiermit eine feste Grenze gegeben ist, so kann mit Erfolg an die Verzeichnung der früher erschienenen Abhandlungen geschritten werden. Für die Strassburger Universitätsschriften[77]), für die es am wenigsten schwer war, ist denn auch diese Arbeit schon geschehen. Ebenso hat Renn[78]) in Fortsetzung der Gutenäckerschen Zusammenstellungen für die letzten fünf Jahre vor dem Beginn der Jahresverzeichnisse die Schulprogramme Bayerns zusammengestellt. Von den schweizerischen Mittelschulen haben wir ein Verzeichnis der Programme seit 1855 von Büeler[79]); von den österreichischen den 1. Teil eines solchen von Bittner[79a]) über die Jahre 1874—89. — Ueber den Inhalt folgender Zeitschriften und Sammlungen: Deutsche Revue, Deutsche Rundschau, Jahrbuch für Gesetzgebung, Nord und Süd, Preussische Jahrbücher, Ueber Land und Meer, Unsere Zeit, Vom Fels zum Meer, Westermanns Monatshefte, Gesellschaft, Russische Revue, Schorers Familienblatt, Oeffentliche Vorträge gehalten in der Schweiz, Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge, Deutsche Zeit- und Streitfragen hat W. M. Griswold[80]) in seiner bekannten kurzen und sorgfältigen Art einen Index (No. VIII) ausgearbeitet. — Von bibliographischen Zusammenstellungen über einzelne litterarische Erscheinungen seien die folgenden erwähnt. Eine Bibliographie deutscher Hochzeitsgedichte und Scherze hat Hayn[81]) herausgegeben, derselbe[82]) eine solche für die deutsche Rätsellitteratur bis zur Neuzeit. — Auf eine Reihe zum Teil seltener Nummern aus der Reinecke Fuchs-Litteratur in dem antiquarischen Bücher-Anzeiger No. VI der Buchhandlung von Oskar Gerschel in Stuttgart verweist L. Fränkel[83]). — Umfassend ist die Litteratur deutscher Pilgerreisen nach dem heiligen Lande verzeichnet von Röhricht[84]). — Bahlmann[85]) giebt aus Münster eine Nachlese zu A. Heyers Nachträgen zu Wellers Bibliographie der ersten deutschen Zeitungen.[86-87]) — Die Litteratur über das Oberammergauer Passionsspiel verzeichnet Ackermann[88]). — Eine Bibliographie der deutschen Uebersetzungen der Werke Byrons rührt von Flaischlen[89]) her. —

Zur Geschichte des deutschen Buchhandels hat auch in dem Berichtsjahr wiederum das „Archiv für Geschichte des deutschen Buchhandels“ eine Reihe von interessanten Aufsätzen gebracht. Nach Kirchhoff[90]) charakterisiert sich die erste Periode des deutschen Buchhandels durch die Herrschaft des Wanderverkehrs sowohl der Buchführer als der Verleger. Sie streben zunächst nach dem unmittelbaren Verkehr mit der bücherkaufenden Masse. In der zweiten Periode entwickelt sich der reine Messverkehr und Handel über die Mess- und Kommissionsplätze Leipzig und Frankfurt. Ueber die Absatzverhältnisse grösserer Firmen auf diesen Messen giebt der Vf. nun an verschiedenen Beispielen Aufschluss. — Auf Grund der Leipziger Ratsakten giebt Kirchhoff[91]) ferner eine Zusammenstellung der Leipziger Sortimentsbuchhändler oder Buchführer bis zum Jahre 1600 und der Kleinhändler bis zum Jahre 1650 und damit einen wertvollen

---

Morgenstern, Verz. d. alten Drucke d. Gymnasialbibl. Teil 3. D. Sebersche Bibl. Oster-Progr. Meiningen, Keyssnersche Hofbuchdr. 4⁰. 14 S. — **68**) × H. Gebler, D. Bibl. d. Domkirche zu Ratzeburg. Jahresbericht über d. Gymnasium. Ratzeburg, Freystatzky. 4⁰. 20 S. — **69**) × P. Ilgen, Katalog d. sogen. Kirchenbibl. zu Sorau. 3. Teil. Beil. z. Progr. d. Kgl. Gymnasiums zu Sorau. 4⁰. 16 S. — **70**) × Marquardt, Alphab. Verz. d. Mecklenburgica d. Domschulbibl. zu Güstrow. 1. Teil. (= Wiss. Beil. z. Progr. d. Domschulbibl.) Güstrow, Ratsbuchdruckerei. 4⁰. 23 S. — **71**) × W. Castendyck, Katalog d. Lehrerbibl. d. Städt. Realgymn. zu Elberfeld. Nach Fächern geordnet. Beil. z. Osterprogr. Elberfeld, Sam. Lucas. 214 S. — **72**) × W. Steffen, Katalog d. Lehrerbibl. d. städt. Realschule zu Remscheid. Beilage z. Jahresbericht. Remscheid, Krumm. 66 S. — **73**) × H. Greiner, Verz. d Schüler-Bibl. d. Realgymn. zu Weimar. S.-A. aus d. 28. Jahresbericht. Weimar, Hof-Buchdr. 4⁰. 13 S. — **74**) × Verz. d. in d. Univ.-Bibl zu Halle vorhandenen, seit 1830 erschienenen Zeitschriften. Halle, Niemeyer. IV, 25 u. 15 S. — **75**) Jahres-Verz. d. an d. Deutschen Universitäten erschienenen Schriften. V. Berlin, Asher. 321 S. M. 10,00. — **76**) Jahres-Verz. d. an d. Deutschen Schulanstalten erschien. Abhandlungen. I. Berlin, Asher. 2 Bll., 69 S. M. 2,00. — **77**) Verz. d. an d. Kaiser Wilhelms-Univ. Strassburg vom Sommer 1872 bis Ende 1884 erschienenen Schriften. Strassburg, Heitz. 74 S. — **78**) F. Renn, Verz. d. Progr., welche in d. Kgl. Bayer. Lyceen etc. vom Schuljahre 1823/4 an erschienen sind. Abt. 4: D. Schuljahre 1884/5—1888/9. II. Progr. d. Studienanstalt Landshut. Landshut, Thormann 62 S. — **79**) G. Büeler, Verz. d. Progr.-Beil. d. schweizer. Mittelschulen. Frauenfeld, Hubers Buchdr. 4⁰. V, 68 S. M. 1,60. — **79a**) J. Bittner, Syst.-geordn. Verz. d. Progr.arbeiten österr. Mittelsch. a. d. J. 1874—89. 1. T. A. Paedagogik u. Schulhygiene. B. Altklass. Philol. S.-A. a. d. Progr. d. k. k. Staatsgymn. in Teschen. Teschen, Staks. 39 S. — **80**) W. M. Griswold, Autoren- u. Sachregister zu d. bedeutendsten deutschen Zeitschriften 1886/9 u. zu verschiedenen Sammlungen. Cambridge (Mass.), 4⁰. X, 48 S. — **81**) H. Hayn, Bibliotheca Germanorum nuptialis. Verz. v. Einzeldrucken deutscher Hochzeitsgedichte u. Hochzeitsscherze. Köln, Teubner. VI, 89 S. M. 4,00. |[DLZ. N. 3 (O. Meyer)]| (Vgl. u. III, 2 N. 1.) — **82**) S. u. II, 5 N. 43. — **83**) L. Fränkel, Z. Reineke-Fuchs-Bibliographie: CBlBibl. 7, S. 99—101 u. 262. (Vgl. u. II, 3 N. 17 ff.) — **84**) R. Röhricht, Bibliotheca geographica Palaestinae. Chronolog. Verz. d. auf d. Geographie d. heiligen Landes bezüglichen Litt. von 333—1878 u. Versuch e. Cartographie. Berlin, Reuther. XX, 742 S. M. 24,00. — **85**) P. Bahlmann, Noch einige deutsche Zeitungen d. 16. Jh.: CBlBibl. 7, S. 142/4. — **86**) ×× Kirchhoff, D. älteste Leipziger Zeitungswesen. Vortrag: Mitteil. d. deutschen Gesellsch. z. Erforsch. vaterl. Spr. u. Altertümer. 8, Hft. 3, S. 68—96 (unzugänglich.) — **87**) × J. Francus, E. Vorläufer unserer Tageszeitungen: MAntiquariat. 1, N. 8. (Nicht zugänglich.) — **88**) F. A. Ackermann, D. Bibliographie von Oberammergau im 25. Decennium seines Passionsspiels: BBlDBuchhandel. No. 121. S. 2884/6. (Vgl. III, 4 N. 38 ff.) — **89**) C. Flaischlen, Lord Byron in Deutschland: CBlBibl. 7, S. 455—73. (Vgl. IV, 1 N. 124.) — **90**) × A. Kirchhoff, Lesefrüchte aus d. Akten d. städt. Archivs zu Leipzig. IV. Aus d. inneren Geschäftsleben d. Buchhandels um d. J. 1600: AGDBuchhandel. 13, S. 177—203. — **91**) id., D. Sortiments- u. Kleinbuchhändler Leipzigs bis z. J. 1600 bez. 1650: ib. S. 1—96. — **92**) id., D.

Beitrag zur Kenntnis von dem Umfange des Leipziger Platzverkehrs in der angegebenen Zeit. — Derselbe[92]) belehrt uns über Leipzigs Stellung im internationalen Bücherverkehr des 16. Jh., der sich anscheinend in der Hand Lorenz Finkelthausens konzentriert hat. — Ebenfalls aus Leipziger Ratsakten, betreffend die Beschwerden einiger Verleger von Luthers Bibel über Nachdruck durch Sigismund Feyerabend im Jahre 1570, über die einige neue Dokumente beigebracht werden, giebt Kirchhoff[93]) aus dem genannten Jahre ein Verzeichnis des Leipziger Lagers von Feyerabend, das gerichtlich beschlagnahmt wurde, und schliesst aus seinem geringen Bestande, dass es nicht ein ständiges Mess- sondern Wanderlager gewesen sein müsse. — Ein ausführliches und lebendiges Bild erhalten wir durch Kirchhoff[94]) von dem Geschäftsgebahren des Magdeburger Buchhändlers Johann Francke, der den Nachdruck in umfassender Weise betrieb und einer der rührigsten Händler seiner Zeit gewesen ist. Er wird dabei doch in ein erheblich günstigeres Licht gestellt, als er in den amtlichen Schreiben des Leipziger Rats und in dem Urteile seiner ihm wegen seiner glänzenden Geschäfte missgünstigen Kollegen erscheint. — Einen für die Censurverhältnisse in Sachsen um 1500 interessanten Brief der Herzogin Sidonie an ihren Sohn, den Herzog Georg von Sachsen, teilt Gess[95]) mit, worin sie sich für Aufhebung des Verkaufsverbotes der im Jahre 1498 von Kunz Kachelofen gedruckten Uebersetzung von Taulers Predigten verwendet. — F. H. Meyer[96]) bespricht die Thätigkeit der Buchhandlungsdeputierten, einer staatlich festgesetzten Vertretung des deutschen Buchhandels aus seiner Mitte, deren intellektueller Schöpfer Philipp Erasmus Reich im Anfange der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts war, nach dessen Tode sie auch wieder verschwand. In ihrem Hauptarbeitsfelde, der Bekämpfung des Nachdrucks, haben diese Deputierten nur wenig erreicht. Sie gingen auch gegen den Betrieb des Buchhandels durch Nichtbuchhändler vor. So beschweren sie sich über den Dr. Karl Friedrich Bahrdt, der „auf den thörigten Einfall gerathen, mit Beyhülffe der Nachdrucker im Reich, alle guten Schrifften nachzudrucken, um sie um den halben Ladenpreis an die Liebhaber zu verlassen". Als nicht zünftig erregten auch die neugegründete Buchhandlung der Gelehrten und die verlegenden Buchdrucker Besorgnis.[97-104]) —

Der Bucheinband hat eine gute, auch auf seine Geschichte eingehende Behandlung von Adam[105]) erfahren.[106]) — Zum Schlusse dieses Referats sei auf das Buch von Wehle[107]) hingewiesen, das in geschickter Weise die geschäftliche Seite der Bücherproduktion zur Darstellung bringt. —

I,5

Kulturgeschichte.

Richard M. Meyer.

Aufgabe. — Allgemeine Kulturgeschichte: Allgemeine Darstellungen N. 1. — Sachlich spezialisierte Arbeiten N. 7. — Sachlich und zeitlich spezialisierte Arbeiten N. 11. — Mythologie und Volkskunde N. 13. — Angewandte Kulturgeschichte N. 39. — Spezielle Kulturgeschichte: Tiere und Pflanzen N. 54. — Sitten, Feste und Gebräuche N. 59. — Lokalstudien: grössere Gebiete N. 74; Städte N. 84; geistliche Stiftungen N. 94; Stadt- und Landadel N. 100; Einzelnes N. 102. — Ständisch spezialisierte Arbeiten N. 108. — Persönlichkeiten N. 119. — Schlusswort. —

Während der Referent in Bezug auf diejenigen Umstände, welche der Berichterstattung des ersten Jahres besondere Schwierigkeiten bereitet haben, auf das Vorwort der JBL. verweisen kann, muss er einige allgemeine Bemerkungen vorausschicken, um auseinanderzusetzen, in welcher Weise er seine Aufgabe jetzt und künftig zu erfassen

Leipziger Büchermesse u. d. internationale Verkehr im 16. Jh.: ib. S. 97—102. — 93) id., Sigismund Feyerabends Wanderlager in Leipzig i. J. 1570: ib. S. 103—10. — 94) id., E. spekulativer Buchhändler alter Zeit: Johann Francke in Magdeburg: ib. S. 115—76. — 95) F. Gess, Spuren d. Censur in Sachsen um d. J. 1500: ib. S. 245/6. — 96) F. Herm. Meyer, Reformbestreb. im 18. Jh. 2. D. Thätigkeit d. Buchhandlungs-Deputierten: ib. S. 213—44. — 97) × F. Gess, Presspolizei auf d. Leipziger Messe 1531: ib. S. 250. — 98) × A. Kirchhoff, Z. Gesch. d. sächs. Pressverhältnisse in d. kryptocalvinistischen Zeit: ib. S. 257/9. — 99) × F. Gess, Buchhändler-Briefstyl 1580: Hans Börner in Leipzig u. Melchior Sachse in Erfurt: ib. S. 111/4. — 100) × F. Herm. Meyer, Etwas über Wolf Präunlein: ib. S. 247—50. — 101) × id., Johann Gottlob Immanuel Breitkopf im Kampfe gegen Missbräuche in den Druckereien: ib. S. 204—12. — 102) × A. Koch, Nicolai in Berlin contra Stahel in Würzburg: ib. S. 264/8. — 103) × R. Boxberger, Johann Daniel Sander: ADB. 30, S. 350. — 104) × O. R[üdiger], E. Verlagskontrakt v. 20. Aug 1459: HambNachr[S]. N. 7. v. 16. Febr. (Nicht zugänglich.) — 105) P. Adam, D. Bucheinband. Seine Technik u. seine Gesch. Leipzig, Seemann. 268 S. M. 3,60. — 106) × K. Burger, Neue Werke z. Gesch. d. Buchbinderei: Kunstgewerbeblatt. N. F. I. Hft. 1. — 107) J. H. Wehle, D. Buch. Technik u. Praxis d. Schriftstellerei. Handbuch für Autoren. 2. Aufl. Wien, Pest, Leipzig, Hartleben. 247 S. M. 3,00. —

gedenkt. Schon was denn überhaupt „Kulturgeschichte“ sei, ist eine vielumstrittene Frage; noch weniger wird darüber Einigkeit zu erzielen sein, wie weit die Entwickelungsgeschichte der Menschheit — wenn wir die Kulturgeschichte als solche auffassen wollen — in die Berichte über neuere Litteraturgeschichte hineinzuziehen ist. Ich glaubte mich hier nicht sowohl auf einen philosophischen, als vielmehr auf einen praktischen Standpunkt stellen zu sollen. Praktisch hat für die Litteraturgeschichte die Geschichte der Kultur insoweit Bedeutung, als sie Schriftsteller oder Schriften besser verstehen lehrt. Sie wird für uns wesentlich die Lehre von den litterarhistorischen Umgebungen: vom „Klima“, wie Goethe sagte, vom „Milieu“, wie sich die Modernen ausdrücken. In diesem Sinne also gedenke ich sie hier aufzufassen. Freilich bleibt auch das noch unbestimmt genug. Auch mit dieser Auslegung könnte dieser bescheidene Teil der JBL. allein schon zu dem werden, was einst Herder in grossartigem Entwurf plante: „Jahrbuch der Schriften für die Menschheit! ein grosser Plan! ein wichtiges Werk! Es nimmt aus Theologie und Homiletik; aus Auslegung und Moral; aus Kirchengeschichte und Ascetik .... Dazu dient alsdann Historie und Roman, Politik und Philosophie, Poesie und Theater als Beihilfe .... Ein solches Journal wäre für alle zu lesen! Wir habens noch nicht, ob wir gleich Materialien dazu haben! Es würde in Deutschland eine Zeit der Bildung schaffen, indem es auf die Hauptaussicht einer zu bildenden Menschheit merken lehrte.“ (Herders Lebensbild 2, S. 189; Suphan 4, S. 367.) So hoch reicht weder unsere Kraft noch auch nur unsere Absicht, ob wir gleich nicht leugnen, dass wir ein solches Jahrbuch auch heute noch für ein höchst ersehntes Ideal hielten. Wo aber ist ein Argus, dem nirgends entginge, was diese kulturgeschichtliche Sonnenwarte zu melden hätte? Wir müssen resolut alles zunächst ausscheiden, was zu der charakteristischen Färbung eines litterarische Früchte tragenden Bodens nicht mitwirkt. Für diesmal mussten wir wohl oder übel manche unwesentliche Kleinigkeit mitnehmen; wir werden immer mehr auf die Betonung des Wesentlichen zu achten haben; Vollständigkeit ist in diesem Teil keineswegs zu erstreben. Auszuscheiden ist, was die litterarische Atmosphäre nicht direkt, sondern höchstens durch Analogie andeutet: Berichte über Musik, über bildende Künste und über Ereignisse rein politischer Natur.

Für die allgemeine Kulturgeschichte sind bedeutendere Werke nicht zu verzeichnen. Mehrfach ist der Versuch einer populären Darstellung des vorhandenen Materials, nirgends der Versuch einer Vertiefung der Anschauungen gemacht worden. Henne am Rhyn[1]) giebt eine leicht lesbare und übersichtliche Darstellung des Kulturfortschrittes. Sein Standpunkt ist ein entschieden optimistischer. In der rein negativen Stellung zur Kirche ist er wesentlich noch von Buckle und den älteren Kulturhistorikern abhängig, während er sonst modernen Anschauungen huldigt. Ueberall bleibt die Beschreibung an der Oberfläche haften; nirgends wird der Versuch gemacht, Kreise z. B. des Aberglaubens, zeitlich oder örtlich zu umgrenzen, so dass der Eindruck erwächst, als sei überall ganz dasselbe geschehen. Dennoch wird zwischen Natur- und Kulturvölkern (besonders 1, S. 83) schroff geschieden und z. B. der Begriff der Schönheit lediglich aus der Subjektivität unserer Kulturanschauung heraus beurteilt. Kunst und Luxus werden in moralisierender Weise besprochen, eine Zurückführung ihrer wechselnden Formen auf verschiedene Geistesrichtungen nirgends etwa in der Weise von Taine oder Wölfflin versucht. Trotz zahlreicher Mängel hinterlässt jedoch das Buch durch die aufrichtige Wärme des Autors einen wohlthuenden Eindruck und die Grundidee entspricht unzweifelhaft den herrschenden Anschauungen der Gelehrten. In fünf Stufen, meint H., arbeite die Menschheit sich empor; die Aufgabe der Gegenwart sei es, in den beiden Begriffen Kosmopolitismus und Individualismus den starren Nationalitätsbegriff aufzulösen. — Derselbe Autor[2]) hat den wesentlichen Inhalt des grösseren Werkes in seinen kulturgeschichtlichen Skizzen kürzer dargelegt. Hier werden einerseits die Kulturkreise und die nationalen Eigenarten, andrerseits bestimmte kulturhistorische Stichpunkte wie Gruss, Aberglaube, Verhältnis zur belebten und unbelebten Welt in populärer Weise durchgesprochen. Zuweilen überwiegt das Anekdotische, in der Regel das Typische. Willkommen wird weiteren Kreisen besonders der letzte Abschnitt über die neueste religiöse Bewegung in Indien sein.[3-4]) — Eine zusammenhängende Uebersicht der ersten Zeithälfte deutscher Kulturgeschichte giebt Nonnemann[5]): 1000 Jahre deutscher Kulturgeschichte. Die gangbaren Quellen von Tacitus bis Ekkehard sind geschickt verwertet und in anschaulicher Darstellung reihen sich die Bilder aneinander. Doch ist jener glückliche Wechsel von Quellenberichten und eigener Erzählung, den Freytags Bilder aus der deutschen Vergangenheit bieten, nicht erreicht,

---

1) O. Henne am Rhyn, D. Kultur d. Vergangenheit, Gegenwart u. Zukunft in vgl. Darstellung. Danzig, Leipzig, Wien, Hinstorff. I: 412. II: 581 S. M. 9,00. — 2) id., Kulturgesch. Skizzen. Berlin, Allg. Verein f. Deutsche Litt. 1889—90. III, 327 S. M. 5,00. — 3) × id., Die Jesuiten, deren Gesch., Verfassung, Moral, Politik, Religion u. Wissenschaft. Leipzig, Ziegenhirt. VIII, 92 S. M. 1,50. (Nicht erhalten.) — 4) × id., D. Buch d. Mysterien u. geheimen Gesellschaften. 3. Aufl. Leipzig, Ziegenhirt. 1 Lief. 48 S. M. 0,40. (Nicht erhalten.) — 5) F. Nonnemann, 1000 Jahre deutscher Kulturgesch. in populärer Darstellung.

die Tiefe psychologischer Erfassung, welche Freytags unschätzbares Werk auszeichnet, nicht einmal erstrebt. Ein Fortschritt über dasselbe ist auch sonst in keiner Weise zu erkennen. — Zum Abschluss gelangte Hirths[6]) kulturgeschichtliches Bilderbuch. Man darf wohl behaupten, dass eine derartige Folge wohlgewählter Bilder für die Anschauung vergangener Zeiten kaum weniger leistet als eine Reihe geschickt ausgesuchter Anekdoten; nur erschwert naturgemäss der hohe Preis die Verbreitung solcher Anschauungsbücher. Werke von beschränkteren Zielen, wie z. B. Könneckes Bilderatlas zur Geschichte der deutschen Litteratur, haben den Vorzug grösserer Zugänglichkeit; in sechsbändige Prachtwerke wird sich nicht leicht jemand vertiefen, der nicht Fachmann ist, und dem wieder sind die Originale doch kaum zu ersetzen. —

Von sachlich spezialisierten Arbeiten[7]) sind vor allem Kotelmanns[8]) Studien zu nennen. Es ist erstaunlich, welch reichen Schatz von Realien man der alten Kanzelberedsamkeit unter den verschiedensten Gesichtspunkten entnehmen kann. Ueber Ernährung, Kleidung, Haut- und Haarpflege, Prostitution und Unsittlichkeit, körperliche Uebungen, ärztliche Hilfe, Krankenpflege und Totenbestattung referiert K. in sechs inhaltsvollen Kapiteln. Er hat sich in den interessanten Stoff mit grossem Eifer versenkt, und es ist lehrreich, die zum Teil allerdings auch sonst schon benutzten Stellen hier mit sachverständigem ärztlichen Urteil geprüft zu sehen. Der Vf. kommt zu dem Ergebnis, die hygienischen Anschauungen unserer Prediger seien fast ausnahmslos gesunde gewesen. Er sieht den Grund in der vielseitigen Bildung der Geistlichen, mehr aber noch in ihrem warmen Herzen für die Natur. Einen wesentlichen Anteil hat aber gewiss auch die Tradition, welche den Geistlichen zum geborenen Arzt seiner Gemeinde machte und ihn mit der Volksempirie in lebendiger, oft gefährlicher, oft glücklicher Verbindung erhielt. Die Prediger kennen die Krankheitsursachen schon aus dem Beichtstuhl; ihre Pflicht ist, prophylaktisch die Krankheiten der Völlerei, der Unsittlichkeit, der ungesunden Kleidung usw. zu bekämpfen. Ebenso haben sie auch ihre Gemeinde vor Pfuschern und Betrügern zu schützen und erst recht vor Zauberkünsten. Parteiisch stehen sie nur den körperlichen Uebungen gegenüber, wo moralische Bedenken über hygienische Erwägungen den Sieg davontragen. Ungern vermisst man eine Besprechung der öffentlichen Hygiene, und zu bedauern ist es, dass der Vf. Schönbachs wichtige „Altdeutsche Predigten" nicht mehr benutzen konnte. — Eine einzelne Seite desselben Gebietes behandelt in populärer Form Eyssenhardt[9]). Man ist überrascht, im 17. Jh. noch vielfach die Tradition der mittelalterlichen Arzneikunst fortdauern zu sehen; freilich hat noch im 18. Jh. Goethe die alte Verbindung von Magie und Arznei am eigenen Körper kennen gelernt. — Einzelne Seiten der deutschen Kulturgeschichte behandeln ferner zahlreiche Aufsätze verschiedener Zss., besonders der „Alemannia"; wir heben hier nur den Aufsatz „Sittengeschichtliches" von Birlinger[10]) hervor. —

Zeitlich und inhaltlich spezialisierte Ausschnitte aus der Kulturgeschichte geben die Arbeiten von Vallat[11]) und Wenck[12]). Der letztere bringt eine sorgfältige dokumentarische Geschichte der Urteile und Stimmungen, welche die grosse französische Revolution in Deutschland hervorrief. Fast durchweg sind es Belege zu den oft zitierten Versen aus „Hermann und Dorothea": erst allgemein freudiger Anteil, dann seit Beginn der Schreckensherrschaft und vor allem seit der Hinrichtung des Königs entsetztes Abwenden, zum Teil Zurückweichen bis ins entgegengesetzte Lager. Aber diese allgemeine Regel individualisiert sich doch in interessanter Weise in Persönlichkeiten wie Schlosser, Forster, Wieland, Herder, den hannoveranischen Politikern, den politisierenden Schriftstellern wie Campe und Knigge, den schriftstellernden Staatsmännern wie K. F. Moser und Gentz. Zahlreiche andere Schriftstellernamen sind durch kleinere, aus dem Namenverzeichnis leicht zu ersehende Belege vertreten, so Archenholtz, Bahrdt, Basedow, Bode, Boie, Bürger, Cranz, Einsiedel, Garve, Gleim, Goeckingk (sehr charakteristisch), v. Halem, Hermes, Iffland, Kästner, Knebel, v. Kotzebue, Mauvillon, Joh. Müller, J. G. Schlosser, Schubart, C. T. Spittler, F. v. Stolberg, Tiedge, Voss, Zimmermann, besonders auch Klopstock sowie Schiller und Körner. Jene Regel modifiziert sich ferner nach der Politik der Staaten, welchen die Urteiler angehören, und nach der Konstellation der allgemeinen Politik, und in all diese zarten Schwankungen führt uns der Autor nach seiner schon bekannten ebenso gewissenhaften als geschickten Methode ein. —

Berlin, Eckstein. 342 S. M. 5,00. — **6**) G. Hirth, Kulturgesch. Bilderbuch aus 3 Jhh. 6 Bände. München, Hirth. Jeder Bd. M. 30,00. (Nicht erhalten.) — **7**) × A. Freiherr v. Kremer, Studien z. vgl. Kulturgesch.. vorzügl. nach arab. Quellen. 1. u. 2. Wien, Tempsky in Comm. 1889. Lex. 8. 60 S. M. 1,20. (Nicht erhalten.) — **8**) R. Kotelmann, Gesundheitspflege im Mittelalter Kulturgesch. Studien u. Predigten d. 13., 14. u. 15. Jh. Hamburg u. Leipzig, Voss. 276 S. M. 6,00. — **9**) F. Eyssenhardt, Arzneikunst u. Alchemie im 17. Jh. (= Sammlung gemeinverständl. wissenschaftl. Vortrr. her. v. Virchow u. Wattenbach. N. F. 96.) Hamburg, Verlags-Anstalt u. Druckerei A.-G. 32 S. M. 0,60. — **10**) A. Birlinger, Sittengeschichtliches: Alemannia. 17, S. 282/5. — **11**) Vallat, Etudes d'histoire, de moeurs et d'art musical sur la fin du 18. siècle et la première moitié du 19. siècle d'après des documents inédits. Paris, Quantins. 18⁰. 255 S. M. 3,50. — **12**) W. Wenck, Deutschland vor 100 Jahren 2. (Polit. Meinungen u. Stimmungen in d. Revolutionszeit.) Leipzig, Grunow. VIII, 283 S. M. 5,00. |[LCBl. S. 1670;

Eine wichtige Seite der allgemeinen Kulturgeschichte, die Mythologie kann hier natürlich nur ganz leise angefasst werden, so sei auf F. Kauffmanns [13]) Arbeit hingewiesen, deren Erfolg mindestens beweist, dass auch in ungelehrten Kreisen wieder ein Bedürfnis nach sachverständiger Belehrung über die Grundlagen des nationalen Glaubens besteht. [14]) — Das Fortleben uralter Anschauungen, zuweilen beweisbar, öfters nur behauptet, führt über zu jenem Abschnitt der Kulturgeschichte der Gegenwart, welchen man Volkskunde zu nennen pflegt. Hier also handelt es sich um die Beleuchtung solcher kulturhistorischen Verhältnisse, die zur Kennzeichnung des noch fortdauernden Volkslebens wichtig sind. Leider überwuchern auf diesem Gebiet noch immer dilettantische Versuche den methodischen Betrieb, für welchen der neugegründete „Verein für Volkskunde“ unter der Leitung von Männern wie Weinhold, Steinthal, Virchow nunmehr hoffentlich einen festen Mittelpunkt bilden wird. Die mehr wohlgemeinten als wertvollen oder doch nur als Material schätzbaren Beiträge warmherziger Liebhaber sammelten bisher sich vorzugsweise in zahlreichen kleinen provinziellen Blättchen, daneben aber besonders in der Zeitschrift „Am Ur-Quell“ [15]), welche unterschiedslos gute Beobachtungen und kritiklose Zusammenstellungen, Volkslieder, Sprichwörter und ethnographische Phantasien bringt und sich nach der Empfehlung des Verlegers „namentlich unter gebildeten Oekonomen, Gutsbesitzern, Gewerbetreibenden, Kaufleuten, Offizieren“ grosser Verbreitung erfreut. Hierin wird man immerhin ein Symptom mehr für das erfreulich wachsende Interesse des Volkes an seinem eigenen Wesen sehen; dass der zufliessende Stoff nicht kritisch gesichtet, das naive Interesse nicht durch strengere Nachprüfung vor Täuschungen bewahrt wird, ist sehr zu bedauern. — Auch die sehr viel wissenschaftlicher gehaltene „Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte und Renaissance-Litteratur“ [16]) ist zur Prüfung des wirklich nationalen Gehalts in Volksliedern und Sprüchen, zur Kontrolle von formellen oder inhaltlichen Entlehnungen und dgl. nützlich. — Zwischen beiden steht in ihrer Haltung die „Zeitschrift für Volkskunde“, nicht so dilettantisch und bunt wie die erste, nicht so sachverständig und ausschliesslich litterarisch wie die zweite. Ein Spezimen ihrer Behandlungsweise sind z. B. die Untersuchungen von Knoop [17]). — Allgemeinere Zusammenstellungen über moderne Ueberbleibsel bringen ferner die Aufsätze von Liebrecht [18]), dem grössten, nun verstorbenen Kenner völkerpsychologischer Anekdoten, Unseld [19]), Birlinger [20]) und die Schrift von Rogge [21]). — Einzelne Seiten der Volkskunde bearbeitet das hübsche, geschickt gesammelte und geschickt verarbeitete Buch von U. Jahn [22]); spezielle Mythologeme besprechen z. B. die Aufsätze über die Weisse Frau [23]) und die Weissagespiele der Zwölfnächte [24]). — Ist in all solchen Sagen, Märchen, Traditionen der deutenden Phantasie nur zu viel Spielraum gelassen, so spricht um so deutlicher das Volk selbst in Sprüchen, Inschriften, Redensarten seine Meinung aus. Auch hier freilich ist oft eine historisch-etymologische Rückführung auf ältere Zeiten nötig, die für die deutschen Redensarten überwiegend glücklich das sehr empfehlenswerte Büchlein von Albert Richter [25]) liefert. Sprüche und Spruchartiges aus Hss. bringt Schönbach [26]), vereinzelte Sprüche stellen Dickmann [27]) und neben eigenen fremde Sanders [28]) zusammen. Einen besonders interessanten Zweig der „Volksepigrammatik“ bespricht Terburg [29]), während Söhns [30]) auf die uralte und unversiegbare Quelle des Volkswitzes in der Sprache hinweist und für die absichtlich und unabsichtlich umdeutende Volksetymologie zahlreiche Beispiele bringt. — Noch lehrreicher als derartige allgemeine Betrachtungen oder immer etwas willkürliche Zusammenstellungen sind die zahlreichen örtlich beschränkten Sammlungen des mündlichen und epigraphischen Volkswitzes und ähnlicher Bekundungen der Volksseele. Am reichsten fliessen sie noch immer in den alten Hauptländern des Volksliedes, dem bayerischen und dem alemannischen Dialektgebiet. In den Alpen sammelt mit Eifer von Hörmann [31-32]) Haussprüche und Inschriften. Die zierlichen kleinen Bändchen in der niedlichen Ausstattung des Liebeskindschen Verlags enthalten eine Fülle nachdenklicher Sprüche und

---

LZg[B]. N. 70; SchwäbChron. S. 1104/5; Post N. 140.]| — **13)** F. Kauffmann, Deutsche Mythologie. (= Sammlung Göschen, 15.) Stuttgart, Göschen. 12. 107 S. M. 0,80. |[DLZ. 12, S. 1050; LCBl. 1891, S. 892/3.]| — **14)** × A. v. Brandenstein, D. Gesch. d. Teufels: MLJA. 59, S. 587—90. (Populär, bietet nichts als e. Auswahl v. e. paar Anekdoten aus Grafs grösserem Werk über d. Teufelsglauben.) — **15)** Am Ur-Quell. Monatschrift f. Volkskunde, her. v. H. Carstens u. F. S. Krauss. Hamburg, Kramer. — **16)** Zeitschrift f. vgl. Litt.-Gesch. u. Renaissance-Litt., her. v. M. Koch u. L. Geiger: N. F., Bd. 3. Berlin, Haack. Lex. 8. M. 14,00. — **17)** O. Knoop, D. neu entdeckten Göttergestalten u. Götternamen d. nordd. Tiefebene: ZVK. 2, S. 449—59; 3, S. 41/8. — **18)** × F. Liebrecht, Z. Volkskunde: Germania. 35, S. 201—17, 346—52. — **19)** W. Unseld, Volkstümliches, Lieder, Sprichwörter, Redensarten: Alemannia. 17, S. 170/4. — **20)** A. Birlinger, Besegnungen, Aberglauben. ib. S. 239—47. — **21)** × C. Rogge, Aberglaube, Volksglaube u. Volksgebrauch d. Gegenwart nach ihrer Entstehung aus altgerm. Heidentum. Pr. Rogasen. 32 S. (Nicht erhalten.) — **22)** U. Jahn, Schwänke und Schnurren aus Bauern Mund. Berlin, Mayer & Müller. 140 S. M. 1,00. — **23)** Anfänge u. Anklänge d. Sage v. der „weissen Frau“ in d. deutschen Volkssage, bes. d. Schwansage: LZg[B]. N. 112/4. (Nicht zugänglich.) — **24)** A. Tille, D. Weissagespiele d. Zwölfnächte: Gartenlaube N. 49. — **25)** Albert Richter, Deutsche Redensarten. Leipzig, Richter. 1889. 168 S. M. 3,60. — **26)** A. E. Schönbach, Sprüche u. Spruchartiges aus Hss. VLG. 3, S. 359—63. — **27)** H. Dickmann, Schenken- u. Ratskellersprüche: ÜL&M. N. 47. — **28)** D. Sanders, Denksprüche: Gartenlaube N. 34. — **29)** G. Terburg-Arminius, Inschriften an berühmten Glocken: VolksZg[S]. N. 8. (Nicht erhalten.) — **30)** Söhns, Volkswitz in d. Sprache: Gartenlaube N. 12. — **31)** L. von Hörmann, Haussprüche aus d. Alpen. Leipzig, Liebeskind. 16. XXIV, 201 S. M. 1,50. |[MLJA. 59, S. 775.]| — **32)** id., Grabschriften u. Marterlen. 2. Folge. Leipzig,

keinen Mangel an erheiternden; die Volksweisheit auf der Gasse zeigt sich derb und gesund, oft schelmisch versteckt. Rätselspiele und tiefsinnige Gedanken lösen Trivialitäten und platte Einfälle ab, und gewandte Verskünstler fehlen nicht neben plumpen Reimern. Es ist recht das „Milieu“ der bayrisch-österreichischen Dorfgeschichten; so wenig bei Anzengruber oder Rosegger, Schmid oder Stieler der Tölpel neben dem Dorfweisen fehlen darf, so wenig bleibt er hier aus, und oft glaubt man Anzengrubers köstlichen „Sinnirer“ in Person zu hören. — Weniger charakteristisch sind naturgemäss die Kinderreime aus Kärnten[33]); die pommerschen[34]) klingen auch nicht viel anders. — Etwas steifer, zuweilen ein wenig französiert in der zierlich-gesuchten Haltung sind die Sprüche und Liedchen aus dem Elsass, die Eber[35]), Rathgeber[36]), Spieser[37]) gesammelt haben, wie ja auch Auerbach sentenziöser ist als die Bajuvaren. — Weniger neues Material als eine hübsche Sammlung meist schon bekannter, vorzugsweise humoristischer Reime und Inschriften bietet Falck[38]). — Das Buch von Wislockis[38a]) endlich schildert die seit Goethes „Götz“ in der deutschen Litteratur und weiterhin (bei V. Hugo, Mérimée usw.) dann in der ganzen Weltlitteratur so hochgeschätzten Zigeuner, unvergleichlich brauchbar für romantische Effekte und deshalb auch in Mörikes „Maler Nolten“ so wirkungsvoll verwandt. —

All die bisher besprochenen Schriften, Darstellungen der Kulturentwickelung und der Mythologie, Schilderungen der Kulturverhältnisse zu bestimmten Zeitpunkten und der Volkskunde der Gegenwart, fallen noch unter die Rubrik der allgemeinen Kulturgeschichte, während die Behandlung einzelner Gebräuche, die Beschreibung einzelner Ortschaften, die Geschichte einzelner Personen in die spezielle Kulturgeschichte gehören. Zwischen beiden vermittelnd steht gleichsam als der Gipfel der Kulturgeschichte, von wo die Seiten nach rechts und links sich herabsenken, die angewandte Kulturgeschichte, die Volkspädagogik da. Zur Zeit des aufgeklärten Despotismus und der Popularphilosophie blühte dieser Zweig der Litteratur; heute ist er dürftig vertreten. Die pädagogische Tendenz sprechen am deutlichsten die Schriftchen von Baldensperger[39]) und Luise Gutbier[40]) aus. Der interessante Vortrag von B. geht von der Charakteristik der modernen Litteratur aus, wobei er jedoch fast nur die französische berücksichtigt und im Urteil von dem bekannten Schweizer Kritiker Rod sich abhängig zeigt; in der bildenden Kunst ist er, höchst unmodern, Verehrer nicht nur von Cornelius, sondern sogar von Kaulbach. Er klagt die Kunst und Litteratur der Gegenwart materialistischer und sensualistischer Tendenzen an und verlangt, dass man dem Eindringen des sie verschuldenden „Dilettantismus“, des alle Rollen gleichmütig spielenden Indifferentismus Widerstand leiste. — Verlangt der Geistliche nur, dass gegen den litterarischen Angriff Front gemacht werde, so vertritt die Lehrerin die Aufgabe der Bühne, als moralische Anstalt zu wirken; sie wirft mit grossen Worten und Stammbuchversen gewaltig um sich und hat auch hin und wieder Gedanken. — Verwandter Art ist die Schrift eines ungenannten Theologen[41]) über Theater und Kirche.[42]) — Speziell eine pädagogische Auswahl der Litteratur wird von den Fragelisten der „100 besten Bücher“[43]) erstrebt. Bekanntlich hat man zuerst in England eine „Volksabstimmung“ über die besten Bücher vorgenommen; dann hat Schönbach[44]) in seinem wertvollen Buche die Frage auf das pädagogische Gebiet hinübergespielt und statt einer Liste der beliebtesten eine solche der empfehlenswertesten Bücher gegeben. Die Buchhandlung Pfeilstücker hat dann in diesem Sinne Umfrage gehalten und ein kurioses Ergebnis erzielt; die Zeitungen haben wieder aus den dort gesammelten Listen tendenziös herausgefischt, was sie gelesen wünschen. Eine Aufstellung von Speziallisten für Volks- und Schulbibliotheken, für Leser bestimmter Altersklassen und bestimmter Kreise dürfte diesem willkürlichen und unpraktischen Verfahren weit vorzuziehen sein. — Eine empirische Methode befolgt die Redaktion des „Deutschen Hausschatzes“ in ihrer Sammlung von „Lieblingsdichtern“[45]), die daher über den Geschmack des katholischen Publikums ganz gut unterrichtet. Es kann dabei an das schon etwas vor unserer Referatsperiode erschienene Buch „Bücherkleinode evangelischer Theologen“ erinnert werden, welches

---

Liebeskind. 16. XII, 152 S. M. 1,50. — **33**) B. Schüttelkopf, Kinderreime u. Kinderspiele: NCarinthia. 3, S. 131/6, 191/3. — **34**) O. Knoop, Plattdeutsches aus Hinterpommern. Progr. d. Gymnas. Beilage. Rogasen. S. 6—10. — **35**) C. Eber, Elsässische Kinder- u. Wiegenlieder, Kinderreime: JbGElsLothr. 6, S. 132/7. — **36**) J. Rathgeber, Elsässische Sprichwörter u. sprichwörtliche Redensarten: ib. S. 138—43. — **37**) J. Spieser, Münsterthaler Sprachproben. Sprichwörter: ib. S. 144—54. — **38**) R. Falck, Art u. Unart in deutschen Bergen. Berlin, Meidinger. VIII, 110 S. M. 2,00. — **38a**) H. von Wislocki, V. wandernden Zigeunervolke. Bilder aus d. Leben d. siebenbürger Zigeuner. Geschichtliches, Ethnologisches, Sprache u. Poesie. Hamburg, Verlagsanstalt. IX, 390 S. M. 10,00. (Nicht erhalten.) — **39**) F. Baldensperger, L'influence du dilettantisme artistique sur la morale et la religion. Strassburg, Heitz. 37 S. M. 0,60. — **40**) Luise Gutbier, D. dramat. Kunst als Volksbildnerin. Berlin, Oehmigke. 29 S. M. 0,30. — **41**) Theater u. Kirche. Darstellung ihres geschichtl. Verhältnisses mit e. Ausblick in d. Zukunft, v. e. Theologen. Bremen, Heinsius. 55 S. M. 0,60. |[DDichtung. 9, S. 131.]| — **42**) × C. Wald, Socialdemokratie u. Volkslitteratur. Leipzig, Stauffer. 31 S. M. 1,00. — **43**) D. 100 besten Bücher. Berlin, Pfeilstücker. 8⁰. 92 S. M. 0,60. |[KZg. N. 7; O. Roquette: VossZg^{S}. N. 3; Didaskalia N. 10; NWürzbZg. N. 14; CMS. 47, S. 449; Volkswohl 14, S. 38/9.]| — **44**) E. Schönbach, Ueber Lesen u. Bildung. Graz, Leuschner u. Lubensky. 1889. XIII, 210 S. M. 3,50. — **45**) Lieblingsdichter: Deutscher Hausschatz. (Vgl. Germania [Berlin] N. 142/3.) — **45a**) H. Ziegler,

freilich durch ausführliche Begründung der Urteile von sachverständigster Seite noch höheren Wert erhält. — Eine Umfrage enthält auch das Büchlein „Frauenlieblinge“ herausgegeben von H. Ziegler[45a]). Die Listen der befragten Damen sind entschieden individueller als die meisten der nach den „besten Büchern“ befragten Herren, weil sich die Damen mit grösserer Aufrichtigkeit zu ihren kleinen Liebhabereien bekennen. So betrachtet Frau Frischen (S. 39 f.) die neuere Litteratur fast lediglich unter dem Grsichtspunkt der Antivivisektion, und Frau von Hohenhausen (S. 72 f.) scheint nur Autoren mit adeligen Namen zu würdigen. Im allgemeinen werden natürlich Lyriker (besonders Baumbach und J. Wolff) bevorzugt; auffallend ist, dass Schiller kaum öfter genannt wird als Goethe. Heyse fehlt befremdlicher Weise fast ganz; dagegen sind W. Scott und J. Sand noch stark vertreten. Das Muster einer Liste von Frauenlieblingen bringt wohl Elisabeth Messerschmidt (S. 83 f.) in typischer Weise, eine anspruchsvolle pädagogische Auswahl Frau Lina Morgenstern (S. 90 f.). Vergleicht man endlich die knappe und schöne Auswahl der verehrten Luise v. François (S. 38) mit dem ihr unmittelbar vorhergehenden affektierten Gerede der Nataly von Eschstruth (S. 34 f.; zum Stil S. 37: „Religiöse Bücher giebt es so viele vortreffliche, dass kaum eine engere Wahl unter den Lieblingen zu treffen ist“), so wird man nicht verkennen, dass diese Bücherlisten ein nicht zu unterschätzendes Dokument zur Charakteristik der früheren und der gegenwärtigen Schriftstellerinnen bilden. — „Legislativ“ aber ist im Gegensatz zu den zuletzt genannten Versuchen Georg Ebers[46]), der das Märchen in nicht eben tiefer Weise empfiehlt. Wie viel mehr wäre darüber in einer Zeit zu sagen, in der die religiöse und romantische Legendendichtung der Tolstoi und Gottfried Keller und ganz besonders die wissenschaftlichen Märchen von Lasswitz[47]) beweisen, wie sehr gerade diese Form geeignet ist, dem modernen Sehnen nach „Wahrheit“ und dem nach „Neuheit“ gleichzeitig entgegenzukommen, der „Sphinx“ und der „Chimäre“ in Flauberts berühmtem Dialog gleichzeitig zu genügen! Kündigte sich doch schon in den Erfolgen der Jules Verne und Maurus Jókai längst diese Neigung zum ernsten Märchen an, welches vielleicht in der populären Belehrung noch eine grosse Rolle zu spielen haben wird. Und die Kinder sind eben auch — Kinder unserer Zeit! — Mit der Geschichte volkspädagogischer Einrichtungen beschäftigt sich der lehrreiche Aufsatz von Hirschfeld[48]) über die Entwickelung der Kunstsammlungen; über die Resultate handelt Lady Blennerhasset[49-50.]), die verdienstvolle Biographin von Mme. de Staël. — Endlich mit Fundamentalfragen der Volkspädagogik befassen sich Helferich[51]) und Mautner-Markhof[52]). In geistreicher, aber oft schiefer Weise scheidet H. „Ideenbringer, Ideenverständige und Gelehrte“ und sucht nachzuweisen, dass den Gelehrten lediglich die Verarbeitung der von anderen produzierten Ideen zufalle und dass sie selbst diese nur unvollkommen leisteten. Man spürt die Luft des „Rembrandt als Erzieher“. — Mautner-Markhof dagegen ist selbst Gelehrter. Höchst sachlich und ziemlich trocken trotz gewaltsamer Belebungen gruppiert und scheidet er philosophisch-psychologisch unseren Anteil an den verschiedenen Künsten und verwandten Erscheinungen; über Begriffe wie den der Spannung und der Lösung wird scharfsinnig und mit gut gewählten Beispielen gehandelt, gewaltsames Zwängen freilich nicht immer vermieden. Der Grundgedanke der Abhandlung ist die „Hypothese“: „Jede Thätigkeit des Bewusstseins ist von einem Lustgefühl begleitet. Dieses Lustgefühl heisst ästhetische Unterhaltung oder ästhetisches Gefallen“; unter den vielen Autoren, die dieselbe oder verwandte Meinungen ausgesprochen haben, nennt der Vf. nur den neuerdings überhaupt wieder hochgeschätzten du Bos. — In gewissem Sinne gehört zur angewandten Kulturgeschichte aber auch eine der hervorragendsten litterarischen Erscheinungen des Berichtsjahres, das seitdem in einer unerhört grossen Zahl von Auflagen verbreitete Buch „Rembrandt als Erzieher“[53]). Diese sehr geistreiche und sehr willkürliche Schrift vereinigt unbedingte Heroenverehrung mit leidenschaftlicher Sehnsucht nach Individualismus, entschiedene Freude am Derbvolkstümlichen mit heisser Begier nach Schönheit. In dieser Zwiespältigkeit wie in der übertreibenden Betonung von landschaftlichen und nationalen Zusammenhängen, Einflüssen, Eigenarten ist das Buch charakteristisch für eine weitverbreitete Stimmung. Die Ideale weiter Kreise, die teils unter dem Einfluss der Politik Bismarcks, teils im Gegensatz zu ihr sich ausgebildet haben, spiegelt es bedeutsam wieder, freilich unter dem Gesichtspunkt eines energisch einseitigen Temperaments. Die Fülle der Gegenschriften ist allein schon Beweis für die kulturhistorische Bedeutung der Schrift. Im einzelnen enthält sie manchen feinsinnigen Wink zum Verständnis Luthers, Lessings, Goethes, Schillers und anderer

---

Frauenlieblinge. Litterarische Bekenntnisse deutscher Frauen. Leipzig, Amelang. o. J. 12⁰. VIII, 211 S. M. 2,00. — 46) G. Ebers, E. Wort f. d. Märchen: ÜL&M. 32, N. 40. — 47) K. Lasswitz, Seifenblasen. Moderne Märchen. Hamburg u. Leipzig, Voss. 261 S. M. 4,50. — 48) G. Hirschfeld, Z. Entwickelungsgesch. v. Kunstsammlungen: N&S. 52, S. 55—76. — 49) Lady Blennerhasset, D. deutsche Mädchen d. Gegenwart: AZg[B]. N. 259—60. — 50) × A. Herzen, L'éducation de la jeunesse allemande: RJE. 10, N. 6. (Nicht erhalten.) — 51) H. Helferich, D. Ideen u. d. Gelehrten: FrB. I, S. 385—90. — 52) O. Mautner-Markhof, Aesthetische Unterhaltung. (S. o. I, 3 N. 82.) — 53) Rembrandt als Erzieher.

Grössen, oft in unbeabsichtigter Ergänzung von Victor Hehns berühmtem Eingangskapitel zu seinen „Gedanken über Goethe". —

Indem wir nunmehr zur speziellen Kulturgeschichte übergehen, suchen wir immer unserer Aufgabe, die betreffenden Werke hier lediglich nach ihrer Bedeutung für die Litteraturgeschichte zu würdigen, treu zu bleiben.

Einen charakteristischen Zug jedes „Klimas" im litterarhistorischen Sinne liefern die bevorzugten Tiere und Pflanzen[54]). Rose und Nachtigall bilden das Wappen des Minnesangs; das edle Ross, der treu eHund und die blaue Blume fehlen auf keiner vom romantischen Burgfräulein beschrittenen Wiese. Henne am Rhyn hat in den besprochenen Werken (vgl. o. N. 1 und 2) mit Recht ganz besonders auf diese Anzeichen einer besonderen Zeitstimmung geachtet. Die Gegenwart interessiert sich besonders für die symbolischen Bäume der deutschen Poesie, Linde und Eiche; über Blumen ist bezeichnender Weise uns kein Artikel zugegangen. Ebensowenig über Vögel, wohl aber über den Hund. Das Feste, Stämmige, Praktische wird bevorzugt, das „Romantische" vermieden. — Sehr hübsch und fleissig scheint das Schriftchen von Lohr[55]) zu sein, welches Referent nur aus Auszügen kennt; es handelt über die Linde in der Mythologie und Poesie, in Ortsnamen usw. — Nur über die „Lindenpoesie" erstreckt sich das Programm von Plaumann[56-57]). — Rein anekdotisch ist Bayers[58]) „Hundeliebhaberei", welche auch aus der deutschen Litteratur (z. B. Langbein) und der Geschichte der deutschen Kleinstaaten Beispiele bringt. —

Zu der Geschichte der Sitten, Feste und Gebräuche leitet ein Zeitungsartikel über die Jagd[59]) über. — Sehr ausführlich ist das Buch von Edelmann[60]) über das Schützenwesen. Wir sehen diesen charakteristischen Bestandteil des reichsstädtischen und überhaupt des städtischen Lebens den Gang aller abendländischen Einrichtungen durchmachen: erwachsen unter dem Schirm der Kirche dringt es zur Selbständigkeit vor und wird zuletzt den früheren Beschützern gefährlich; hat doch das Schützenwesen in dem Kampf der Niederlande gegen ihre Zwingherren seine höchsten Triumphe gefeiert. Etwas kurz ist die Uebersicht über die Entwicklung der Waffen ausgefallen; um so ausführlicher wird über Schützenfeste und Schützenordnungen, Preise und Schützenkönige berichtet. Für den Litterarhistoriker heben wir die Abschnitte über das glückhafte Schiff von Zürich und über die Fehde Götzens von Berlichingen mit Köln wegen eines Schützengeldes hervor. Beigegeben sind fünf Abbildungen des Schiessens zu Regensburg 1586. — Spezieller erörtern Feste und Bräuche im Elsass und in Kärnthen E. Herrmann[61]) und Stehle[62]), die wichtigsten Momente des Lebens bei den Niederlausitzern Gander[63]). — Allgemeiner über den Erdkreis sich umschauend behandelt einen für die Kulturgeschichte schon durch symbolische Beziehungen wichtigen Punkt ein besonders orientalische Grussformen berücksichtigender Aufsatz[64]). — Die wichtigste Form des Volksfestes, den Tanz, besprechen zwei Aufsätze des grundgelehrten Bolte[65]) und Ammanns[66]); letzterer teilt die schon von Müllenhoff erwähnte Beschreibung des Schwerttanzes der Messerschmiede zu Nürnberg 1600 mit. Dann lässt er aus der Litteratur und aus ungedruckten Urkunden weitere Nachträge, auch Musiknoten folgen und zählt auch ausländische Schwerttänze auf, unter denen der Zejbeks hinter Smyrna dem deutschen auffallend ähnelt. — Ueber die Feste im Volk und in der Dichtung handeln kleine Aufsätze von Tille[67-68]) und Wetzel[69]). — Von den Moden[70]) erzählt nach gereimten Flugblättern des 16./18. Jh. ein anonymer Zeitungsaufsatz[71]). — Schultz[72]) berichtet über die Einbürgerung des Tabaks in Deutschland, und eine interessante Mode anderer Art, die „Studiersucht" vor 100 Jahren, betrifft der Abdruck[73]) eines Artikels aus dem „Preuss. Volksfreund" 1799, den F. F. Otter, Kandidat des Predigtamts im Elbingschen, eingesandt hatte. All diese Aufsätze bringen kleine Züge zur Physiognomie der Zeiten; selten enthalten sie neues Material, seltener noch neue Gesichtspunkte. —

Noch enger schliessen sich an das „Milieu", die litteraturhistorisch allein wichtige Seite der Kulturgeschichte, die zahlreichen Lokalstudien an, welche in erfreulich

---

V. e. Deutschen. Leipzig, Hirschfeld. 309 S. M. 2,00. — **54)** ×× L. A. J. W. Sloet, De planten in het germaansche volksgeloof en volskgebruik. 's Gravenhage, Nijhoff. 98 S. Fl. 1,25. — **55)** O. Lohr, D. Linde e. deutscher Baum. Spandau, Schob. VIII, 22 S. M. 0,60. |[HannCour. N. 16299.]| (Nicht erhalten.) — **56)** E. Plaumann, D. deutsche Lindenpoesie. Progr. d. kgl. Gymn. zu Danzig. 4°. 47 S. |[Fränkel: ZVK. 2, S. 445.]| (Vgl. o. I, 3 N. 91.) — **57)** × A. Abel, D. dickste Linde Deutschlands: JllZg. 94, N. 2444. — **58)** E. Bayer, Hundeliebhaberei. Hist. Beispiele aus d. Gesch. d. Kynologie: FränkKur. N. 72 u. 77. — **59)** D. Jagd u. ihre Sagen in alter Zeit: FremdenblS. 44, N. 103 u. 115. — **60)** A. Edelmann, Schützenwesen u. Schützenfeste d. deutschen Städte v. 13. bis z. 18. Jh. München, Pohl. V, 163 S. M. 6,00. — **61)** E. Herrmann, Ueber Lieder u. Bräuche bei Hochzeiten in Kärnten: AAnthr. 19, S. 59—72. — **62)** B. Stehle, Volkstümliche Feste, Sitten u. Gebräuche im Elsass 1890: JbGElsLothr. 6, S. 161—80. — **63)** C. Gander. D. wichtigsten Momente d. Lebens im Brauch u. Glauben d. Volkes in d. Niederlausitz: MNLGAU. 1, S. 450—513. — **64)** V. Gruss u. seinen Formen: ÖMOrient. 15, N. 8—11. — **65)** J. Bolte, Z. Gesch. d. Tanzes: Alemannia. 18, S. 74—93. — **66)** J. J. Ammann, Nachtrr. z. Schwerttanz: ZDA. 34, S. 178—210. — **67)** A. Tille, Weihnachten bei unseren Klassikern: FelszMeer. 1890/1, S. 294/6. — **68)** id., D. deutschen Frühlingsfeste: Gartenl. N. 12. — **69)** Wetzel, Charfreitag in Sage u. Dicht.: NWürzbZg. N. 169. — **70)** (III, 1 N. 11.) — **71)** Modespottbilder aus 3 Jhh.: FränkKur. N. 20. — **72)** Schultz, D. Einbürgerung d. Tabaks in Deutschland: Daheim 26, N. 33. — **73)** Wgr., V. d. Studiersucht vor 100 Jahren. (Abdruck aus d. Preuss. Volksfreund. 1799, Heft 1.): NorddAZgS. N. 3. — **74)** E

reicher Fülle aus allen Teilen Deutschlands hervorgehen. Am stärksten jedoch wenden solche Länder, die an nationalen Grenzen stehen, ihren Blick der Beschreibung ihrer Vorzeit zu, um an dem Anblick alter gut deutscher Kulturtradition sich zu erfreuen. Siebenbürgen und die Ostseeprovinzen, Elsass und Deutschböhmen betreiben mit ganz besonderem Eifer in Zeitschriften und Vereinen die Lokalgeschichte. Daneben haben sich immer die alten Reichs- und Hansestädte ausgezeichnet; aber auch das jüngere Berlin pflegt seine Geschichte mit Enthusiasmus und Ausdauer. Einzelne Geschlechter betonen lieber die genealogischen Zusammenhänge der Personen als die Kulturgeschichte ihrer Stammsitze; trotz ihrer oft sehr festen Verbindung mit bestimmtem Grund und Boden fühlen sie sich in der idealen Heimat ihres Stammbaumes fester als in der realen ihres „alten und befestigten Grundbesitzes“ wurzeln, während der Städter der Atmosphäre seines Geburtsortes auf seinen Charakter einen viel stärkeren Einfluss einzuräumen pflegt als persönlicher Vererbung. —

Ueber grössere Gebiete erstreckt sich ein neuerdings wieder abgedruckter Reisebericht[74]) aus dem 18. Jh. — Ihnen schliessen sich alte und neue Lobsprüche auf deutsche Städte[75–76]) an, nicht immer gerade das Charakteristische treffend. Zahlreich sind dann die kulturhistorischen Lokalbilder, wie sie von Heyl[77]) für Tirol, von Knittl[78]) für Steiermark, von Waizer[79]) für Kärnthen geliefert wurden. Anschaulich und lebensvoll sind des unermüdlichen von Hörmann[80]) „Jahreszeiten in den Alpen“, obwohl vielleicht, im Ton mindestens, selbst unter dem Einfluss der Alpenromane und -dramen stehend, die aber ihrerseits immer noch genug daraus lernen können.—In ganz andere Regionen führt das Buch von Buchholtz[81]). Es beschränkt sich nicht auf die Gegenwart, sondern führt in topographischen Ordnungen aus allen Epochen des Oldenburger Landes Kulturbilder vor, vom höfischen Luxus und vom Klosterleben, vom Aberglauben und vom Bauernwesen, von Anton Ulrich und Friedrich Wilhelm von Braunschweig. Es liest sich sehr angenehm und ist, wie es einer Festschrift geziemt, ungewöhnlich hübsch ausgestattet und gedruckt. — Spezieller ist das Schriftchen von C. Günther[82]) über Lauenburg.[83]) —

Lokal und zeitlich beschränkt sind auch die Mitteilungen über einzelne Städte: über Butzbach[84]) im 15. Jh. und über Lippstadt[85]) im 17. und 18. Jh. Die Schwierigkeiten, welche die gemeinschaftliche Oberhoheit der Staaten Preussen und Lippe mit sich brachten, der Verfall der alten Stadtregierung und ihre Kämpfe mit dem Staat werden belegt. — Besonders glücklich in der Schilderung der kulturhistorischen Atmosphäre ist H. Langes[86]) Beschreibung der Stadt Fürstenfeld im 17. Jh. Die sämtlichen Verhältnisse einer kleinen Grenzstadt (Fürstenfeld liegt dicht an der Grenze Ungarns) werden in übersichtlicher Ordnung glatt erzählt und in Anmerkungen zu den typischen Erscheinungen Einzelheiten nachgetragen. Lehrreich sind z. B. die Angaben über Naturalabgaben zum „Stimmen“ höherer Beamten, über das Rechtswesen (Bestrafung einer Braut wegen Bruch des Eheversprechens), über die Landwirtschaft, über Armen- und Sanitätswesen, und ganz besonders die Beispiele von Aberglauben und versuchter Hexerei. — Die häufigste Form kulturhistorischer Lokalstudien ist indes die rein topographische. An eine Wanderung durch die Stadt wird die Geschichte der wichtigsten noch bestehenden oder früher vorhandenen Gebäude und Plätze geknüpft und auf diese Weise denn allerdings das „Milieu“ in eigentlichstem Sinne besonders deutlich uns vor Augen gerückt. Am ausführlichsten ist Kischs[87]) monumentales Werk über Wiens Vorstädte, die Fortsetzung seines schönen Buches über die Wiener Altstadt. — Ihm vergleichen sich in der Anlage die Basler Stadtbilder von Stocker[88]). Das sehr interessante Buch beschreibt eine ganze Reihe jener alten Patrizierhäuser, in die Theodor Storm so gern seine Novellen verlegt; es ist reich auch an speziellen Daten, die den Litterarhistoriker angehen. Wir treffen das grosse Haus der Gengenbach und das bescheidene Geburtshäuschen Hebels. In Amerbachs Haus „zum Sessel“ wohnt Erasmus; in Flicks Buchhandlung konzentriert sich zur Zeit Lavaters der litterarische Verkehr Basels. In grosser Zahl beherbergen die Gasthöfe berühmte Gäste: Schertlin

---

100j. Urteil über d. Schweiz: NZürichZg. N. 99—100. (Abdr. e. Stelle aus d. Reisebeschreibung d. Prof. Meiners in Göttingen. — Nicht erhalten.) — **75**) Neujahrsbl. her. v. d. Stadtbibl. in Zürich auf d. Jahr 1890. Zürich, Höhr. 4°. 16 S. m. 14 Lichtdr.-Tafeln. M. 2,40. (vgl. u. II, 5 N. 23). — **76**) H. Freye, Preislieder deutscher Städte: SchorersFamBl. 11, N. 12. — **77**) J. A. Heyl, Gestalten u. Bilder aus Tirols Drang- u. Sturmperiode. Grösstenteils nach ungedruckten Quellen bearb. Innsbruck, Wagner. VIII, 203 S. M. 2,00. (Nicht erhalten.) — **78**) M. Knittl, Kultur-Bilder aus Steiermark. 2. Ausg. Klagenfurt, Leon sen. 56 S. M. 0,80. — **79**) R. Waizer, Kulturbilder u. Skizzen aus Kärnten. N. F. Klagenfurt, Kleinmayr. V, 147 S. M. 2,40. — **80**) L. v. Hörmann, D. Jahreszeiten in d. Alpen. Bilder aus d. Natur- u. Volksleben m. besond. Berücksichtig. Tirols. Innsbruck, Wagner. VI, 191 S. M. 2,40. — **81**) F. Buchholtz, Aus d. Oldenburger Lande. Bilder u. Skizzen. Oldenburg, Stalling. V, 319 S. m. Vign. M. 5,00. — **82**) C. Günther, Z. Kulturgesch. Lauenburgs im 16. Jh. Progr. Lauenburg. 21 S. M. 0,50. (Nicht erhalten.) — **83**) (IV, 1 N. 74). — **84**) E. Otto, Mitteilung. aus d. städt. Archiv zu Butzbach: QBllHVHessen. S. 132. (Nicht zugänglich; Bäckerordnung 1476. 1501.) — **85**) Hesselbarth, Aus d. Gesch. Lippstadts im 17. u. 18. Jh. Progr. d. Realgymn. N. 363. Lippstadt. 4°. 16 S. — **86**) H. Lange, E. steierische Stadt im 17. Jh. Graz, Moser. IV, 140 S. M. 1.60. — **87**) W. Kisch, D. alten Strassen u. Plätze v. Wiens Vorstädten u. ihre hist. interess. Häuser. E. Beitr. z. Kulturgesch. Wiens. Wien, O. Frank. gr. 4°. 33/6 Heft à M. 1,50, Prachtausg. à M. 2,00. — **88**) F. A. Stocker, Basler Stadtbilder.

von Burtenbach und Ulrich von Hutten wohnen in der Goldenen Blume, Erasmus bei seiner ersten Ankunft im Storchen, wo Oporinus und Paracelsus verkehren; in der Krone hält Felix Platter sein Doktormahl, im Wilden Mann machen Farel und Beza ihrem Groll gegen Erasmus Luft, und in dasselbe Gasthaus ward 1799 Lavater deportiert. Wir lernen den Schauplatz der Volksdramen, den Kornmarkt und das neue Stadttheater kennen, und auch die fingierte oder wirkliche Bühne von Vorgängen anderer Natur: englische Novellen spielen in den Drei Königen, ein Schwank des „Rollwagenbüchleins" auf dem Fischmarkt; im Weissen Hause trat Cagliostro auf, und auf der grossen Steinbrücke wird der Verlust Strassburgs dem Minister Louvois gemeldet. Isak Iselin ist Vorsteher eines Klubs; Andreas Ryff, „der vollendetste Typus des Basler Kaufmanns seiner Zeit", Verfasser einer Selbstbiographie und eines Reisebüchleins, und die Bibliothek der Fäsch zeugen für den Geist der Baseler Kaufleute, ein hübsches Dialektgedicht für den der städtischen Volkspoesie. Die winzigen und mit Figuren überladenen Bilder sind nicht in gleichem Grad wie der Text zu rühmen. — So viel Interessantes könnte Ferbers[89]) Buch über das alte Düsseldorf selbst dann nicht bieten, wenn es mehr enthielte als die Nomenklatur der wechselnden Hauseigentümer; uns berühren nur die Namen Jacobi und Heine; erwähnt ist das Haus, in dem Jacobi Goethes Besuch empfangen haben soll. — Ganz unlitterarisch, doch lebhaft und anschaulich in der Schilderung ist die Schrift von Borcherdt[90]) über das alte Hamburg. Zwar wird von volkstümlicher Poesie manche Probe gegeben (ein klassisches Beispiel eines „Volksdramatikers" neuesten Stils ist der Wirt Marr), auch drei Hamburger Satiriker sind besprochen, nämlich Dreyer, der Revolutionsdichter Hocker, eine wenig bekannte, aber nicht uninteressante Persönlichkeit, und der Lokalwitzling Schartau; aber auch hier verrückt der lokalhistorische Standpunkt den litterarischen Gesichtspunkt vollständig. — Rées[91]) hübsch ausgestattete Wanderungen durch das alte Nürnberg erwähnen nur ganz im Vorbeigehen den Pegnesischen Orden, Grübel und Hegel; dagegen sucht ein sehr summarischer Ueberblick[92]) Willibald Pirkheimer, Celtis, Lazarus Spengler, Hans Rosenblüt und Hans Sachs auf ihren historischen Hintergrund zu stellen.[93]) —

Nächst den Städten werden am liebsten geistliche Stiftungen zum Gegenstand kulturhistorischer Lokalstudien gemacht. Uns sind deren diesmal nur zwei zugegangen, deren eines eine ganze Reihe von Klöstern in einem Moment, an den Faden einer Reise gezogen, zeigt, während umgekehrt das andere ein Kloster durch eine Reihe von Jahren verfolgt. Gabriel Meiers[94]) Abdruck von P. Hauntingers Reisebericht ist für die Gelehrtengeschichte von Wert durch die Nachrichten über zahlreiche Klosterbibliotheken, wie die von Schussenried, Zwiefalten und besonders Weingarten, die Augsburger Stadtbibliothek u. a.; auch für die Kunstgeschichte ist der Geschmack des guten Benediktiners wie der der von ihm besuchten zahlreichen Prälaten gewiss von symptomatischer Bedeutung. Man empfängt bei dem raschen Durchreisen durch diese unzähligen prächtig ausgestatteten Prälatensitze aber nicht den Eindruck, als seien sie irgend noch unter die Herde der gelehrten oder gar der litterarischen Bewegung Süddeutschlands zu rechnen. Immerhin sehen die geistlichen Herren mit Interesse Ifflands „Verbrechen aus Ehrsucht" in München aufführen. Westenrieder treffen sie leider nicht an, und mit Abscheu berichtet der Mönch, was er von dem Satiriker Wekhrlin in Nördlingen gehört hat. — Das von Schlecht[95]) sorgfältig herausgegebene und durch gute Anmerkungen und Register bequem brauchbar gemachte Tagebuch der Priorin des Eichstätter Klosters Mariastein bietet für die Geschichte des dreissigjährigen Elends manchen brauchbaren Zug, für die Litteraturgeschichte nichts direkt Verwendbares.[96-97]) — Endlich erwähne ich hier noch Birlingers[98]) Aufsatz über kirchliche Sitte und Sprache in Wielands Vaterstadt vor der Reformation.[99]) —

In die Kreise des städtischen Adels führt ein Aufsatz M. Herrmanns[100]), in welchem die Eltern von Charitas und Willibald Pirkheimer sowie Albrecht von Eyb eine Rolle spielen. — Den Landadel Oesterreichs stellt in einem typischen Vertreter

---

Alte Häuser u. Geschlechter. Mit 4 Bildern in Lichtdruck u. 3 Textillustrr. Basel, Georg. VII, 351 S. M. 5,20. — **89)** H. Ferber, Hist. Wanderung durch d. alte Stadt Düsseldorf. Her. v. Düsseld. Geschichtsverein. Düsseldorf, Kraus. 1889. 113 S. M. 2,00. — **90)** A. Borcherdt, D. lustige alte Hamburg. Scherze, Sitten u. Gebräuche unserer Väter. Hamburg, Dörling. 1889. 309 S. M. 4,00. (Die zweite Hälfte war mir noch nicht zugänglich.) — **91)** P. J. Rée, Wanderungen durch d. alte Nürnberg. 2. Aufl. Nürnberg, Schrag. VII, 58 S. M. 1,50. — **92)** M. Schüssler, E. Wanderung durch Nürnberg: ÜL&M. 63, N. 16. (Ganz oberflächlich.) — **93)** (II, 3 N. 21) — **94)** Gabriel Meier, Süddeutsche Klöster vor 100 Jahren. Reise-Tagebuch d. P. Nepomuk Hauntinger OSB. Köln, Bachem. 1889. XV, 114 S. M. 1,80. — **95)** Eichstätt im Schwedenkriege. Tagebuch d. Augustinernonne Clara Staiger, Priorin d. Klosters Mariastein, über d. Kriegsjahre 1631—50. Nach d. Orig. d. k. b. Hof- u. Staatsbibl. her. u. erl. v. J. Schlecht. Eichstätt, Brönner. 1889. XXVIII, 374 S. mit d. Ansicht Eichstätts v. J. 1627. M. 7,00. — **96)** × M. Gorges, Beitrr. z. Gesch. d. ehemal. Hochstiftes Paderborn im 17. Jh. unter Diedrich Adolf v. d. Rech. Phil. Diss. Münster. (Nicht erhalten.) — **97)** × J. Kootz, Kirchenvisitationen im siebenbürg.-deutschen Unterwald. E. Beitr. z. Kirchen- u. Kulturgesch. d. 17. Jh. Progr. Mühlbach. 4°. 328 S. (Nicht erhalten.) — **98)** A. Birlinger, Kirchl. Sitte u. Sprache Biberachs vor d. Reformation: Alemannia. 17, S. 94—112. — **99)** × August Schmidt, Bilder aus d. Berliner Leben in d. 20. u. 30. Jahren dieses Jh.: Bär. 16, N. 11—13. (Bedeutungslos. D. Zs. bietet sonst mannigfache Belehrung.) — **100)** M. Herrmann, Z. fränkischen Sittengesch. d. 15. Jh.: Germania, 35, S. 45—54. —

L. Pröll[101]) dar; wir machen auf das Verzeichniss der Bücherei im Schlosse Perg aufmerksam, wo sich neben Luther auch Guevara, Albrecht von Eyb, Macchiavelli finden. „Die Greyl der Verwüestung des menschlichen Geschlechts" kaufte der Sammler zu Linz um sieben Gulden, und die zehn Teile des Buches Teophrasti Paracelsi, durch Joh. Huserum (Basel 1589/90), herausgegeben, um fünf Gulden. Beträchtlich ist des Landedelmanns humanistische Bibliothek: Sadolet, Sturm, Melanchthon, zahlreiche Klassiker; von fremden Autoren Petrarca; aber auch deutsche Volksbücher, Hans Sachs, Murner u. a. fehlen nicht. Unter den historischen Büchern finden wir Sleidan und Sebastian Franck, Siebmachers Wappenbuch und Münsters Kosmographie. 1601 schlägt der Besitzer den Wert seiner Bücherei auf 300, 1612 auf 600 Gulden an; dazu kommt die Bibliothek seiner Frau. Geringer als diese Bücherschätze des Erasmus von Rödern auf Perg sind die des Wolf von Oedt auf Helfenberg; hier überwiegt die Unterhaltungslitteratur mit Volks- und Schwankbüchern, Theuerdank, Hans Sachs, Albertinus' „Landstörtzer" und Opitzens Gedichten; daneben zahlreiche historische Flugblätter und, charakteristisch genug, eine ganze Reihe italienischer Werke, worunter Guarinis „Pastor Fido". —

Endlich seien noch Einzelheiten nachgetragen. Die an sich höchst wertvollen Strassburger Zunft- und Polizei-Verordnungen[102]), deren ausgezeichnete Ausgabe in die Sorgfalt und Tüchtigkeit des reichsstädtischen Regiments hineinblicken lässt und deren Stil mit seiner Kraft und Klarheit ebenso erfreulich ist wie ihr gesunder Sinn, bieten für unsere spezielle Aufgabe nichts. — Nur anhangsweise, weil doch die Sagen einer Gegend zu den wirklichen Verhältnissen in Beziehung stehen, erwähne ich eine Anzahl von Schriften und Artikeln über Sagen aus dem Elsass[103]), aus Oesterreich[104-6]) und vom Harz[107]). —

Von der lokalen kommen wir zu der ständischen Spezialisierung. Die nächste Berührung mit dem Stoff der Litteraturgeschichte bietet hier ein Aufsatz über „Spielgrafen"[108]) im Anschluss an W. Hertz' herrliches „Spielmannsbuch" wird das Leben der Fahrenden und die Einrichtung der Spielgrafen, besonders in Wien, besprochen. — Aber auch die Hofnarren stehen zur Geschichte der Litteratur in Beziehung: sind sie doch in gewissem Sinne Fortsetzer der alten höfischen Spielleute und zugleich für die Dichtung, wie diese, ein beliebter Gegenstand. Ein mehr durch Rührigkeit als durch Gründlichkeit auf diesem Gebiete bekannter Forscher, F. W. Ebeling[109]), hat „die Kahlenberger" abgehandelt. Die „geschichtliche Einführung" ist trotz ihres hochfahrenden Tons schwach. Die Würdigung von Anastasius Grüns „Pfaff von Kahlenberg" ist höchlich misslungen; Dullers Bearbeitung einer apokryphen Kahlenberger-Anekdote ist nur erwähnt. Ueber den Text ist hier nicht zu handeln; die Holzschnitte sind ganz gut. Dem Zweck, anspruchslosen Lesern der Gegenwart das Schwankbuch zu erneuern, mag das vortrefflich gedruckte Schriftchen genügen; wissenschaftlichen Wert vermögen wir ihm nicht zuzusprechen. — Späte Nachfahren des alten Hofnarren wie Kyau[110]) und Gundling[111-12]) sind mehrfach behandelt worden; ausser dem Umstand selbst, dass sie wieder Interesse erregen, ist für unseren Zweck wichtiges hierbei nicht zu bemerken. — Mit volkstümlicher Improvisation, die wie bei den „poetischen" Epigrammen der Hofnarren immer noch alte Tradition zeigt, macht ein Aufsatz von Treichel[113]) über Handwerks-Ansprachen bekannt. Es verlohnte wohl, einmal eine Geschichte der deutschen Stegreifdichtung zu schreiben; man würde wahrscheinlich für die berühmte Streitfrage nach dem Ursprung der Lyrik, für das Verhältnis zwischen Dichter, Spielmann und Publikum daraus manches lernen können. — Nur lose grenzen an unser Gebiet allerlei andere Arbeiten zur sozialen Kulturgeschichte an. Ein Artikel schildert das Wanderleben dreier esthländischer Maler[114]): ihre Begegnung mit den Nazarenern in Rom, einen Ueberfall durch Banditen um 1817, Kostüm und Reisewagen jener Zeit, in anschaulich anmutiger Weise. — Ausser diesem zufälligen Bruchstück einer unübersehbaren und nur zum kleinsten Teil für die Litteraturgeschichte irgend bedeutsamen Litteratur sind die Aufsätze über das Leben eines Baseler Kaufmanns[115]) und zur Geschichte altnürnbergischen Gesellenwesens[116a]) sowie die Satzungen der Görlitzer

---

101) L. Pröll, E. Blick in d. Hauswesen eines österr. Landedelmanns aus d. ersten Viertel d. 17. Jh. JB. d. Staatsgymn. im 8. Bezirke Wiens 28/9. 1888/9. 47 u. 49 S. — 102) Strassburger Zunft- u. Polizei-Verordnungen d. 14. u. 15. Jh. ausgew. u. zusammengestellt v. J. Bruder. Nebst Glossar v. J. Brucker u. G. Wittly. Strassburg, Trübner. 1889. XII, 625 S. M. 12,00. — 103) Bargmann, Elsässer Sagen: JbGElsLothr. 6, S. 131/2. — 104) XX Fr. Franziszi, Sagen aus d. Gailthale: NCarinthia. 1, S. 129—31. — 105) F. J. Vonbun. D. Sagen Vorarlbergs. 2. Ausg. M. e. Lebensabrisse Vonbuns v. H. Sander. Innsbruck, Wagner. X, CVI, 314 S. M. 5,60. (Nicht erhalten.) — 106) (IV, 2 N. 71). — 107) M. Eichler, Harz-Sagen. N. 8—18. Harzburg, Stolle. 16⁰. je M. 0,10. (Nicht erhalten.) — 108) F. Schinzer, Spielgrafen: NFPr. N. 9219. — 109) F. W. Ebeling, D. Kahlenberger. Z. Gesch. d. Hofnarren. M. 39 Holzschnn. Berlin, Lüstenöder. VIII, 205 S. M. 4,00. | [VossZg. N. 121.] | (Vgl. u. II, 3 N. 15.) — 110) K. Gander, Wahrheit u. Dichtung aus d. Leben e. Spassvogels vor 200 Jahren (S. u. III, 5 N. 22). — 111) Krauske, D. Litt. über J. P. v. Gundling: Post N. 138. (Referat über e. Vortrag im VGMarkBrandenburg.) — 112) E. Lavisse, Un homme de lettres à la cour du roi sergent: Figaro Suppl. N. 7. — 113) A. Treichel, Handwerks-Ansprachen: AltprMschr. 27, S. 642—60. — 114) Aus d. Wanderjahren dreier esthländ. Maler: BaltMschr. 36, N. 8/9; 37, N. 1/2. — 115) D. Leben e. Baseler Kaufmanns: Nordwest. 13, N. 1. — 116) B. Schönlank, Z. Gesch. altnürnberg. Gesellenwesens: JNS. 19, S. 337—95; 588—615. — 117) R.

Böttcherinnung[117]) uns zugegangen — lose fliegende Zettel, deren buntscheckige Aufzählung wenigstens die Vielseitigkeit des kulturhistorischen Betriebs der Gegenwart illustrieren mag. — Zur Bildungsgeschichte Deutschlands führt ein Artikel von Kleinschmidt[118]) zurück, der die Aufhebung der Universität Helmstedt und die Zerstörung des Lustschlosses Salzdahlum schildert; Joh. von Müller steht im Mittelpunkt, eine beklagenswerte Erscheinung, immer Hoffnungen erregend und täuschend. —

Damit sind wir bei der letzten Verengung kulturhistorischer Studien angelangt: bei der einzelnen Persönlichkeit als Mittelpunkt eines kulturgeschichtlichen Gemäldes. Hier kommt die Grundfrage unseres ganzen Referates, die nach der Abhängigkeit der Persönlichkeit von ihrer Umgebung, am vollsten zum Ausdruck; und für uns ist ja schliesslich doch die Uebersetzung eines Zeit- oder Ortcharakters in eine lebendige Persönlichkeit das beste, wenn nicht das einzige Mittel, jenen Charakter der Verhältnisse zu verstehen. Vor allem ist auf die Allgemeine Deutsche Biographie zu verweisen, die in ihren Bänden 30—31[119]) wieder eine wahre Fundgrube kulturhistorisch interessanter Bilder ist. Wir zählen hier bloss auf die Artikel über den livländischen Chronisten Russow (30, S. 15); den berühmten, nach höchster Anerkennung zum Schaffot geführten österreichischen Feldmarschall Russworm, der auch bei Chr. von Schmid und Hopfen wegen seiner Thätigkeit in den Kämpfen zur Zeit Max Emanuels eine Rolle spielt (30, S. 19); Rüstow, den Kriegsschriftsteller (30, S. 39); Goethes Freund Rochlitz, den Musikschriftsteller und Vf. des „Tagebuchs der Schlacht bei Leipzig“ (30, S. 85); Röhr, den Weimarischen rationalistischen Generalsuperintendenten (30, S. 97); den Nationalökonomen Sailer, in dessen Leben modernste Gelehrtennot sich abmalt (30, S. 127); den Theologen und Spruchsammler Sailer (30, S. 179); die graubündische Familie der Salis, dabei der Dichter (30, S. 233 f.); K. Sand, Kotzebues Mörder, (30, S. 338); den lüneburgischen Prälaten Schaper, eine charakteristische Figur aus der Zeit der streitbaren evangelischen Landestheologen (30, S. 572); Scharnhorst, der so beredt die politische Bedeutung der Poesie pries (30, S. 588); Scharrer (30, S. 601), einen typischer Grosskaufmann und Stadtvater modernsten Gepräges; Scheffner, dessen Autobiographie in das Königsberg Kants führt (30, S. 685); Scheibel, das Haupt der Altlutheraner (30, S. 693); endlich Schelhorn, der Autor der „Amoenitates“ (30, S. 756). Band 31 schildert den Theologen Schenkel, eine bezeichnende Gestalt aus der Zeit des Kampfes um D. Fr. Strauss (31, S. 82); Schick, den Maler (31, S. 161); den Schinderhannes, den ja schon R. M. Werners „Lyrik und Lyriker“ in die Poetik eingeführt hat (31, S. 281); die Schlagintweits, eine moderne Entdeckerfamilie (31, S. 336); Schleiden, dessen Leben eine neue Aera in der Geschichte der Zellenlehre bedeutet (31, S. 417); Graf Schlick, den Helden von Pius' II. Novelle (31, S. 500); Schloezer (31, S. 567); Schlüter, den Freund Annettens von Droste (31, S. 607); Schmalz, der die Demagogenhetze entzündete (31, S. 624). — Von einzeln erschienenen Aufsätzen biographischer Natur erwähne ich hier die über die Siebenbürger Wolfgang Forster[120]) und G. M. G. von Herrmann[121]), sowie Kleinschmidts[122]) Artikel über Jakob Fugger. Aus der Biographie Herrmanns sei die Schilderung eines Kindertheaters hervorgehoben. — Von Briefausgaben mögen die der Briefe Thomas Platters an seinen Sohn Felix[123]) und die der Herzogin Maria Anna Christina von Bayern, Gattin des Dauphins[124]), genannt werden; letztere sind durch Treuherzigkeit und Orthographie ein bescheidenes aber liebenswürdiges Gegenstück zu den unschätzbaren Briefen jener anderen süddeutschen Prinzessin in Paris, der Lise Lotte. —

Wir sind hiermit bei unserem Umgang um die Kulturgeschichte als Hilfswissenschaft der Litteraturgeschichte wieder zum Ausgang zurückgelangt. Von den allgemeinsten Grundfragen gingen wir aus und endigen mit der Betrachtung der einzelnen Persönlichkeit; überall aber suchten wir für Träger und Gegenstände der Litteraturgeschichte aus ihren historischen Umgebungen Licht zu gewinnen. Ist unser Referat diesmal nur ein Schatten dessen, was es sein sollte, so beweist es doch vielleicht selbst so schon in der Herausziehung des realen Elementes, welche Bedeutung gerade dieses für die Litteratur, die Litteraturgeschichte und die Kultur der Gegenwart beansprucht. —

Jecht, Satzungen d. Görlitzer Böttcherinnung aus d. 15. Jh. (Z. 60. Vers. d. deutschen Philoll.) Görlitz, Janike. 4⁰. 12 S. — **118**) A. Kleinschmidt, Aus Braunschweigs westfäl. Periode: WJDM. 68, S. 739—46. — **119**) Allgem. deutsche Biographie, her. u. red. v. R. v. Liliencron u. Fr. X. Wegele. Bd. 30/1. Leipzig, Duncker & Humblot. 796; 795 S. jeder Bd. M. 14,00. — **120**) R. Schuller, Wolfgang Forster. Bistritzer Stadtgesch. aus d. Anf. d. 16. Progr. Schässburg. 4⁰. 41 S. (Nicht erhalten.) — **121**) J. Gross, Georg Michael Gottlieb v. Herrmann u. seine Familie. Kronstädter Kultur- u. Lebensbilder: AVSiebenbürgLK. 22, S. 93—328. — **122**) A. Kleinschmidt, Jakob Fugger: FelszMeer., S. 1591—1607. — **123**) Thomas Platters Briefe an seinen Sohn Felix, her. v. Burckhardt. (S. u. II,8.) — **124**) L. v. Beckh-Widmannstetter, Briefe d. Herzogin Maria Anna Christina v. Bayern, vermählte Dauphine v. Frankreich: ZDKG. 1, S. 188—213. —

I,6

Geschichte des Unterrichtswesens.

Karl Kehrbach.

Geschichte der Pädagogik: Gesamtdarstellungen N. 1. — Methodik N. 4. — Einzelne Pädagogen und ihre Theorien N. 7. — Diesterweg N. 31. — Prinzenerziehung N. 53. — Geschichte der Unterrichtsanstalten: Urkundenpublikationen: Schulordnungen N. 55. — Matrikeln N. 59. — Darstellungen: Universitäten: Gesamtgeschichte N. 61; Einzelbeiträge N. 66. — Akademien N. 73. — Gymnasien N. 74. — Volksschulen N. 90. —

Neue Gesamtdarstellungen der Geschichte der Pädagogik liegen nicht vor; die beiden Werke von Dittes [1]) und Kehrein [2]), deren erstes den evangelischen Standpunkt vertritt, während das zweite sich an katholische Leser wendet, sind in neunter verbesserter Auflage erschienen, K.s Buch, das objektiv umfassendere, in neuer Bearbeitung von J. Kayser. — Zu erwähnen ist die Arbeit von J. Baumann [3]), der jedoch in der „Geschichte der pädagogischen Theorien“, dem ersten Teile seiner „Einführung in die Pädagogik“, lediglich von praktischen Gesichtspunkten ausgeht. B. verlangt von dem Lehrer, das er das gegebene Schulwesen seinen tieferen geschichtlichen Gründen nach verstehen müsse. Dies aber bedinge Kenntnis der pädagogischen Theorien der Vergangenheit; so wird also hier nur das gegeben, wovon der Vf. auf Grund seiner Gymnasiallehrerpraxis glaubt, dass es für den Lehrer der höheren Schulen im Beginn seiner Laufbahn unentbehrlich sei. —

Ueber die Geschichte der Methodik des Religionsunterrichts liegt von evangelischer Seite eine Arbeit vor, welche in zwei Hauptteile zerfällt. Den ersten Teil dieser Arbeit, die Geschichte des Unterrichts in der biblischen Geschichte, der Katechismuslehre und der Bibelkunde, lieferte G. Schumann [4]), der zunächst über die religiöse Erziehung des Neuen Testaments, der Kirchenväter und des Mittelalters eingehend handelt. Von dem Katechismusunterricht bei Waldensern und Böhmischen Brüdern geht er dann über zur Darstellung der Religionslehre im Zeitalter der Reformation bis zum Beginn des 30j. Krieges; in erster Linie wird der Verdienste Luthers und seiner Anhänger, sodann aber auch der gleichzeitigen Arbeiten der katholischen und reformierten Kirche gedacht. Die beiden folgenden Abschnitte, die dem Pietismus und dem Rationalismus gewidmet sind, beschäftigen sich einerseits mit Comenius, Spener und dem Herzog Ernst von Gotha, andrerseits mit dem Ursprung des deutschen Rationalismus und dem Philantropinismus; das Schlusskapitel behandelt die neueste Zeit seit den Befreiungskriegen. Sperber befasst sich im zweiten Teile des Buchs mit der Geschichte der Behandlung des Kirchenliedes, besonders mit Luther: dieser ward recht eigentlich der Schöpfer des Kirchenliedes für die Volksschule, welche dann auch an den Liedern Katechese übte und die Verse erklärte. — Bürgel [5]) verfasste eine Geschichte der Methodik des Religionsunterrichts in katholischen Volksschulen. Er behandelt zunächst die Methodik der Katechese im kirchlichen Altertum, im Mittelalter, in der Reformationszeit und in den folgenden Jhh. Der zweite Teil behandelt den geschichtlichen, der dritte Teil den praktisch-liturgischen Religionsunterricht. Den einzelnen Paragraphen ist eine Angabe der Quellen vorgedruckt. — In einem kurzen, aber gediegenen Aufsatze hebt Langer [6]) unter Heranziehung historischen Materials hervor, dass bei dem Streit über die Organisation des gelehrten Unterrichts schon früh das Utilitätsprinzip, der Grundsatz nämlich, „dass das, was auf der Schule gelehrt werde, im späteren Leben direkte Anwendung finden müsse“, sich geltend gemacht habe; L. selbst ist Gegner dieses Prinzips. —

Die Untersuchungen über einzelne Pädagogen und ihre Theorien sind vielfach gefördert. Aus den Schriften des Erasmus und seinen Briefen, deren vollständige Veröffentlichung freilich erst noch zu erwarten ist, zieht Becher [7]) die Ansichten des Erasmus über die früheste Erziehung von Knaben und Mädchen. Ueber

---

1) F. Dittes, Gesch. d. Erziehung u. d. Unterrichts. Für deutsche Volksschullehrer. 9. verb. Aufl. Leipzig, Berlin, Wien, Klinkhardt. VIII, 272 S. M. 2,00. — 2) Kehrein, Ueberblick d. Gesch. d. Erziehung u. d. Unterrichts für Zöglinge d. Lehrerseminare u. z. Vorbereitung auf d. in d. allgem. Bestimmungen angeordneten Prüfungen. Neu bearb. v. J. Kayser. 9. Aufl. Paderborn, Schöningh. XVI, 381 S. M. 2,50. — 3) J. Baumann, Einführung in d. Pädagogik. Gesch. d. pädagog. Theorien. Allgem. Pädagogik (pädagog. Psychologie). Leipzig, Veit & Co. VII, 120 S. M. 2,00. — 4) G. Schumann u. E. Sperber, Gesch. d. Religionsunterrichts in d. evang. Volksschule. (= Gesch. d. Methodik d. deutsch. Volksschulunterrichts her. v. C. Kehr. 2. Aufl. Bd. VI A.) Gotha, Thienemann. 155 S. M. 2,00. — 5) F. W. Bürgel, Gesch. d. Methodik d. Religionsunterrichts in d. kathol. Volksschule. (= Gesch. d. Methodik d. deutschen Volksschulunterrichts her. v. C. Kehr. 2. Aufl. Bd. VI B.) Gotha, Thienemann. X, 305 S. M. 4,00. |[Probst: LHandweiser. N. 517.]| — 6) P. Langer, D. Utilitätsprinzip in d. Entwicklung d. gelehrten Uuterrichts. Progr. d. Gymn. zu Ohrdruf. Jena, Engelhard-Reyher. 4⁰. 15 S. |[Bonghi: Cultura 19. Okt.; Bender: JBHSchulw. 5, S. I, 9/10.]| — 7) R. Becher, Ansichten d. Desiderius Erasmus über Er-

die Wichtigkeit des Erzieheramts, über die Notwendigkeit einer Ueberwachung des ersten (Privat-) Unterrichts, im Hause durch die Eltern, über die Vorzüge des Einzelunterrichts im Gegensatze zum Massenunterricht, über die hygienischen Massregeln, die vielfach an Forderungen der Gegenwart anklingen, über die Ueberbürdung, die durch die Sorgfalt der Lehrer vermieden werden könne, und über Fürstenerziehung spricht Erasmus und betont, dass die Erziehung der Mädchen eine schwerere Aufgabe sei als die der Knaben. Mit Recht verweist B. auf die Aehnlichkeit, welche zwischen Erasmus, Locke und den Philanthropinisten herrscht. — Von dem Gesichtspunkte ausgehend, einige wichtigere Schriften der für die Gestaltung des deutschen Volksschulwesens massgebenden Pädagogen zu bieten, hat Moldehn [8]) eine Auswahl pädagogischer Arbeiten Luthers zusammengestellt. In verkürzter Form druckt er den „Sermon vom ehelichen Stand" ab, welchem sich das Schreiben „An die Ratsherren aller Städte deutschen Landes, dass sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen", anschliesst. Dem „Sermon oder Predigt, dass man solle Kinder zur Schule halten", folgt die „Vorrede D. Martini Lutheri" zum „kleinen Catechismus" usw. Aus dem „Passionalbüchlein" von 1545 ist die Vorrede (über Bilderbücher beim Gebrauch des Religionsunterrichts) entnommen. M. druckt darauf Luthers Vorrede zu dem jetzt beinahe ganz vergessenen Buch „Historia Galeatii Capellae" ab, in welchem Luthers Ansicht über den Wert der Geschichtsschreibung zum Ausdruck kommt. Eine kurze Zusammenstellung der wichtigsten Aussprüche Luthers über Erziehung und Unterricht schliesst das Buch. — Rost [9]) bietet in seiner fleissigen Dissertation die Litteratur von und über Bugenhagen, schildert Bugenhagens Wirkungskreis und Schriften, charakterisiert seine Kirchenordnungen und ihre Nachbildungen, weiter seine Verdienste um die Reform der Volksschulen und der höheren Bildungsanstalten; er unterlässt es nicht, die Uebereinstimmungen und Abweichungen hervorzuheben, die sich bei einem Vergleich Bugenhagens mit Luther ergeben. — Ueber zwei protestantische Schulmänner des 16. und 17. Jh., über Matthias Schenck und Georg Schedius berichtet Bolte [10-11]). Schenk (1517—1571), Schüler Sturms, Rektor in seiner Vaterstadt Konstanz, sodann in Augsburg, wo er mit Hieronymus Wolf sich in die Leitung der Schule teilte, schrieb über Schulreform, gab die Grammatik des J. Rivius und die „Nomenclatura" des H. Junius heraus, verfasste „Elementa pietatis et litterarum" und übersetzte, wahrscheinlich zu Schulzwecken, den Terenz in Prosa. Schedius (1580—1650), zunächst Schulmeister in Mähren, sodann Rektor in den mecklenburgischen Städten Bützow und Güstrow, hinterliess lateinische Schuldramen, in denen er biblische Stoffe mit grosser Weitschweifigkeit behandelt und bei deren Abfassung Sturms Schüler H. Junius sein Vorbild gewesen ist. — Kurz charakterisiert Herding [12]) die pädagogischen Bestrebungen Sturms, der Jesuiten, des Ratichius, Comenius, Lockes, Arnold Reyhers, A. H. Franckes und des Pietismus, ohne dabei irgendwelche neuen Ansichten zu bieten. — Wenn R. Günther [13]) von „pädagogischen Berührungspunkten zwischen Locke und Francke handelt, so ist dabei nicht daran zu denken, dass Locke auf Francke oder Francke auf Locke eingewirkt habe. Unabhängig von einander, von ganz verschiedenen Weltanschauungen beherrscht, kommen sie doch hinsichtlich der physischen Erziehung, der Zucht und auch in vielen Fragen des Unterrichts zu ganz gleichen Forderungen. — Aus H. A. Franckes „Oeffentlichem Zeugnis vom Werk, Wort und Dienste Gottes" (1702) sind uns die pädagogisch wichtigen Partien in einem modernisierenden Neudruck durch Gansen [14]) zugänglich gemacht, nämlich N. 1: „Kurzer und einfältiger Unterricht, wie die Kinder zur wahren Gottseligkeit und christlichen Klugheit anzuführen sind", N. 4: „Von der Erziehung der Jugend" (verfasst 1697/8), ferner aus der „Ordnung des Waisenhauses" ein Abschnitt: „Was von den Lehrern zu beobachten", endlich eine erst später im Archiv des Waisenhauses aufgefundene, zuerst von Kramer und Vormbaum in den „Evangelischen Schulordnungen" publizierte „Instruktion für die Präzeptores, was sie bei der Disciplin wohl zu beobachten", die nach dem Urteil des Herausgebers nicht von Francke stammt, jedoch in seinem Geist verfasst ist. Die Einleitung stellt das Wichtigste über Franckes Leben, Stiftungen und Lehrart kurz, aber sehr instruktiv zusammen. — Zum ersten Male wird eine umfassende Geschichte des Philanthropinismus auf Grund der bis jetzt erschienenen Quellenschriften und unter Hinzufügung von bisher noch nicht veröffentlichten Aktenstücken zur Geschichte Basedows in dem Werke Pinloches [15]) geboten. Der bisher von den meisten

---

ziehung und d. ersten Unterr. d. Kinder. Phil. Diss. Leipzig, Grumbach. 45 S. — 8) A. Moldehn, Luthers pädag. Schriften für Seminaristen u. Lehrer ausgew. u. zus.-gest. Breslau, Hirt. 58 S. M. 0,60. |[DSchulZg. 1891, N. 48; WürttSWBl. 1891, N. 4; DLehrerZg. 1891, N. 5 (LBl.).]| — 9) J. R. Rost, D. pädag. Bedeutung Bugenhagens. Phil. Diss. Leipzig-Reudnitz, M. Hoffmann. 74 S. — 10) J. Bolte, M. Schenck: ADB. 31, S. 56. — 11) id., Georg Schedius: ib. 30, S. 663. — 12) W. Herding, E. Gang durch d. Gesch. d. Pädagogik v. Montaigne bis Rousseau. (Einl.) Progr. d. Studienanstalt. Erlangen, Blaesing. 32 S. M. 0,80. — 13) R. Günther, Pädag. Berührungspunkte zwischen Locke u. Francke. Phil. Diss. Leipzig, Grumbach. 35 S. — 14) A. H. Franckes wichtigste pädag. Schriften her. v. J. Gansen. (= Samml. d. bedeutendsten pädag. Schriften aus alter u. neuer Zeit Bd. 3). Paderborn, Schöningh. 147 S. M. 1,00. — 15) A. Pinloche, La réforme de l'éducation en Allemagne au 18. siècle. Basedow et le philan-

angenommenen Beeinflussung Basedows durch Rousseau setzt der Vf. Einwirkungen von Locke, Comenius und de la Chalotais auf Basedow entgegen, eine Hypothese, deren Bestätigung weiterer Quellennachweise sehr bedürftig ist. So hat G. Schmidt[16]) auf den Einfluss hingewiesen, der von Heyne und dem Neuhumanismus auf Basedow[17]) ausgeübt wurde, ehe dieser von Rousseau und Chalotais ausgehen konnte. — Sehr wichtige Beiträge liefert auch Bosse[18-19]) durch Herausgabe bisher unbekannter Briefe aus philantropischen Kreisen und einen Aufsatz über Hundeiker. — Durch Lötzes[20]) Dissertation, die einen Beweis von der fleissigen Durchforschung der zahl- und umfangreichen Werke Campes giebt, wird ein umfassender Ueberblick über die pädagogischen Bestrebungen Campes gewonnen. — Zum ersten Male wird in ausführlicher Weise unter Hinzuziehung von bisher noch nicht veröffentlichten Materialien von Nitzold[21]) Wolkes Thätigkeit als Erzieher in der Familie Basedows und am Philanthropin dargestellt. Die Campe behandelnden Abschnitte können als eine Ergänzung der vorher genannten Arbeit Lötzes gelten.[22]) — Schneidawind[23]) giebt neben biographischen Nachrichten eine Darstellung der pädagogischen Bestrebungen Kefers (1768—1802), der durch die von ihm ohne Mithilfe des Staates oder der Behörden 1793 begründeten bürgerlichen Feiertagsschule für Handwerksjungen und -gesellen eine Muster- und Mutterschule für die bayerischen Fortbildungs-, Gewerbe- und Fachschulen schuf. — Die Publikationen, welche Salzmann, Kant und Pestalozzi behandeln, sind in dem Berichte über die Didaktik des 18./19. Jh. (IV,6 N. 24-31; 21-23; 32-39) besprochen. — Von der grossen durch Kehrbach[24]) besorgten textkritischen Ausgabe der sämtlichen Werke Herbarts ist der 5. Band im Berichtsjahre erschienen, der die Schriften der Jahre 1819—1824 umfasst. — Eine neue erweiterte Auflage von Herbarts pädagogischen Schriften in der Ausgabe von Bartholomaei hat Sallwürk[25]) erscheinen lassen. Die Texte sind nach den Originalausgaben und nach Hartensteins und Kehrbachs Gesamtausgaben geprüft worden. In der Biographie wurden die durch neuere Veröffentlichungen notwendig gewordenen Zusätze von S. mit grosser Genauigkeit eingefügt.[26]) — Aus dem Nachlasse des bekannten Elsässer Theologen Bruch ist von einem Anonymus[27]) eine Darstellung seiner Lebensgeschichte und seiner Wirksamkeit gewonnen worden. Die Aufzeichnungen Bruchs umfassen seine Thätigkeit von 1821—1872 als Akademiker, Prediger, Gymnasiarch, kirchlicher Administrator und Schriftsteller. — Ueber den Schulmann und Dichter Moebius, der als Oberschulrat in Gotha starb, hat Schmeisser[28]) eine kleine Arbeit veröffentlicht, welche uns das Leben und den Charakter eines Jugendbildners von kindlich frohem Gemüt und voller Begeisterung für seinen Beruf in kräftigen Zügen schildert. — Auch zwei hervorragende Geschichtsschreiber der Pädagogik sind biographisch behandelt worden: Karl Adolf Schmid und Karl Schmidt. Schmid (1804—1887), dessen Leben Schott[29]) geschildert hat, Rektor in Esslingen, Ulm, Stuttgart, ist der Herausgeber der bekannten „Encyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens“ und der noch im Erscheinen begriffenen, von Schmids Sohn weiter geführten „Geschichte der Erziehung vom Anfang bis auf unsere Zeit“. Schmidt (1819—1864), über den Hoche[30]) berichtet, Schulrat in Gotha, der „anthropologische Pädagog“, war Anhänger der Phrenologie, welche die Wissenschaftlichkeit seines bedeutendsten Werkes, der „Geschichte der Pädagogik“, bedenklich geschädigt hat; ihr Einfluss wird jetzt erst in der von Dittes nnd Hannak besorgten Neuauflage beseitigt. —

Besonders reich war im Berichtsjahre die Litteratur über Diesterweg, da am 29. Oktober hundert Jahre seit seiner Geburt verflossen waren; die folgenden Schriften sind durch dieses Jubiläum veranlasst. Als „Jubiläumsausgabe“ ist die 1877 von Langenberg[31]) auf Veranlassung des Verlagsbuchhändlers Diesterweg, eines Sohnes des Jubilars, veröffentlichte Ausgabe der ausgewählten Schriften aufgelegt worden, ohne dass

---

thropinisme. Paris, A. Colin & Co. 1889. VIII, 597 S. | [H. Marion: RPédag. N. 4; F. E. Perrens: RESS. N. 9; Eh.: LCBl. S. 1446; F. Wintterlin: AZg[B]. 1. Nov.; F. Dittes: Paedagogium 13, S. 208—10; E. v. Sallwürk: DBlEU. 1891, N. 1—2; Th. Ziegler: DLZ. 12, S. 539—41; K. Hartfelder: BPWS. 1891, N. 37.] | — 16) G. Schmid, J. B. Basedow u. d. Entwicklung seiner pädag. Ideen. Programm. St. Petersburg. 98 S. — 17) (IV, 6 N. 25). — 18) (IV, 6 N. 27). — 19) Bosse, D. Edukationsrat Dr. J. P. Hundeiker u. d. Erziehungsanstalt zu Vechelde: ZHarzV. 23, S. 429—72. — 20) C. Lötze, J. H. Campe als Pädagog. E. Beitr z. Gesch. d. Pädagogik im Zeitalter d. Aufklärung. Phil. Diss. Leipzig-Reudnitz, M. Hoffmann. 57 S. — 21) F. F. Nitzold, Wolke am Philanthropin zu Dessau. E. Beitr. z. Gesch. d. Pädagogik im 18. Jh. Leipziger Phil. Diss. Grimma, Bode. 143 S. — 22) × A. Trinius, Marienthal. Fr. Froebels erster Kindergarten: MagdeburgZg. N. 231. (Skizze v. Fröbels Leben.) — 23) K. Schneidawind, Franz Xaver Kefer: OberbayrA. 46, S. 231—41. — 24) J. F. Herbart, Sämtl. Werke in chronolog. Reihenfolge her. v. K. Kehrbach. 5. Bd. Langensalza, Beyer. XIV, 434 S. M. 5,00. — 25) × id., Pädagog. Schriften. Mit Herbarts Biogr. her. v. F. Bartholomaei. Neu bearb. u. mit erläut. Anmerkk. versehen v. E. v. Sallwürk. 1. Bd. (= Bibl. pädag. Klassiker.) Langensalza, Beyer. XII, 428 S. M. 2,50. — 26) × Ernst Wagner, Vollständige Darstellung d. Lehre Herbarts. (Psychologie, Ethik u. Pädagogik.) Z. Studium für Lehrer u. Freunde d. Pädagogik. Mit d. Bildnisse Herbarts. 5. Aufl. (= D. Klassiker d. Pädagogik. Bd. 1.) Langensalza, Schulbuchhandlung. VIII, 398 S. M. 4,00. — 27) × J. F. Bruch, Seine Wirksamkeit in Schule u. Kirche 1821—72. Aus seinem hs. Nachlasse her. v. Th. G. Strassburg, Heitz. VII, 103 S. M. 2,50. — 28) R. Schmeisser, Dr. Paul Möbius als Schulmann u. Dichter. Jena, Mauke. 16 S. (S.-A. aus d. LZThüringen.) — 29) Th. Schott, Karl Adolf Schmid: ADB. 31, S. 676/9. — 30) R. Hoche, Karl S. Schmidt: ib. S. 770. — 31) E. Langenberg, Adolf Diesterwegs ausgew. Schriften. 2. Aufl. 1. u. 2. Bd. Frankfurt a/M., Diesterweg. VIII, 400 S.; IV, 400 S. jeder

irgend welche Aenderungen vorgenommen wären. Die ausgewählten Schriften bestehen in Aufsätzen und Abhandlungen, die D. in dem Zeitraum von 1830—1866 in den „Rheinischen Blättern“ und dem „Pädagogischen Jahrbuch“ veröffentlicht hat. — Auch von dem ersten Teile des „Wegweisers“, dessen Abfassung in die erste Zeit von Diesterwegs Wirksamkeit an dem neu errichteten Seminar für Stadtschulen in Berlin fällt und dessen erste Auflage 1835 herauskam, während die vierte und letzte 1850 erschien, ist durch Karl Richter[32]) eiue Jubiläumsausgabe veranstaltet worden. Der „Wegweiser“ „bezeichnet nicht nur als ein Markstein die Höhe, bis zu welcher sich damals Theorie und Praxis der Volksschulpädagogik unter den nachwirkenden Ideen Pestalozzis und den einflussreichen Bestrebungen von Männern wie Niemeyer, Schwarz, Denzel, Harnisch u. a. und nicht an letzter Stelle durch Diesterweg selbst entwickelt hatten, sondern er bietet auch die sonst in den übrigen Schriften zerstreuten pädagogischen Grundsätze und Anschauungen Diesterwegs in einigermassen zusammenfassender Darstellung“. R. bietet den Text letzter Hand, hat ihn aber ergänzt durch Hinzufügung von Stellen aus verschiedenen Schriften Diesterwegs oder durch Hinweis auf sie; diese Zusätze sind natürlich kenntlich gemacht. In dem Teile, welcher die dem Lehrer zum Studium empfohlene Litteratur enthält, sind viele Ergänzungen eingetreten: es ist innerhalb der einzelnen Gebiete die seit dem letzten Erscheinen des Originals entstandene hervorragendere Litteratur berücksichtigt. Diese Veränderungen sind bewirkt worden in der Voraussetzung, dass der „Wegweiser“ auch jetzt noch, nach mehr als 40 Jahren, ein mehr als bloss historisches Interesse beanspruchen darf. Den zweiten Teil beabsichtigt R. in der Weise zu behandeln, dass er zunächst nur die von Diesterweg herrührenden Abschnitte über die Methodik einzelner Unterrichtsfächer unter Hinzufügung der entsprechenden Litteratur neu abdrucken lässt, und dann noch alles das zusammenstellt, „was Diesterweg gelegentlich in seinen übrigen Schriften über den Betrieb aller anderen Lehrfächer geäussert hat, so dass dann beide Teile zusammen eine vollständige Pädagogik Diesterwegs bilden würden.“ — Weniger ausführlich als es von Richter beabsichtigt ist, hat bereits H. Scherer[33]) diese Aufgabe gelöst. Er giebt in der Hauptsache die pädagogischen Ansichten Diesterwegs in systematischer Anordnung und mit Diesterwegs eigenen Worten; dazu treten Erläuterungen. In den Eingangskapiteln wird unter dem nicht zutreffenden Titel „Die geschichtliche Entwicklung der deutschen Volksschulpädagogik und Volksschule bis auf Diesterweg“ ein kurzer Abriss einer Geschichte der Pädagogik von Griechenland und Rom beginnend dargeboten; darauf folgt Diesterwegs Biographie. — Eine vorzügliche Gesamtdarstellung von Diesterwegs Leben und Wirken hat Karl Richter[34]) verfasst. — Seine Bedeutung für die deutsche Volksschulreform wird in einer gehaltvollen Schrift seines Schülers L. Rudolph[35]) gefeiert, der seiner Darstellung aus seinem persönlichen Verkehr mit Diesterweg manche interessante bisher unbekannte Einzelheit einflicht, die geeignet sein dürfte, die vorhandenen Werke über das Leben und Wirken des Meisters zu ergänzen. — Solche Ergänzungen bietet auch A. Böhme[36]), ein anderer der getreuen Schüler, in einer wesentlich kleineren Schrift. — Dasselbe Thema, das Rudolph behandelte, wird von Andreae[37]) und Wiese[38]) in Festvorträgen, natürlich in sehr gedrängter Kürze, erörtert. — „Diesterweg und die Lehrerbildung“ lautete das Thema des Preisausschreibens der Diesterweg-Stiftung in Berlin. Hinzugefügt war die Bestimmung, dass die einzureichenden Arbeiten eine „Entwicklung der wissenschaftlichen Ausbildung des deutschen Volksschullehrerstandes und seiner gesellschaftlichen und staatsbürgerlichen Stellung“ unter besonderer Berücksichtigung der Verdienste Diesterwegs geben müssten. Von den eingereichten Arbeiten sind die von Kreitz[39]) und Wilke[40]) mit dem Preise ausgezeichnet worden. K. hat seine Arbeit in fünf Abschnitte eingeteilt, deren erster die Entwicklung der Lehrerbildung bis zum Auftreten Pestalozzis und Diester-

---

Bd. M. 3,00. |[DLehrerZg. N. 8. (LBl.)]| (Vollständig in 4 Bdn.) — **32**) A. Diesterweg, Wegweiser z. Bildung für deutsche Lehrer. 6. durchges., verm. u. in d. Litt. fortgeführte Aufl. Als Jubiläumsausg. zu D.s 100j. Geburtstage am 29. Okt. 1890 bearb. u. her. v. Karl Richter. Frankfurt a/M., Diesterweg. XXIV, 356 S. M. 3,60. — **33**) H. Scherer, A. Diesterwegs Pädagogik. In system. Anordnung u. z. Einführung in d. Studium d. wissenschaftl. Pädagogik. Mit Porträt u. Faksimile Diesterwegs. Giessen, Roth. 186 S. M. 2,50. |[DLehrerZg. N. 8. (LBl.)| — **34**) Karl Richter, A. Diesterweg. Nach seinem Leben u. Wirken z. Jubelfeier seines 100j. Geburtstages. Wien, Pichlers Wwe. VI, 260 S. M. 3,00. |[LCBl. N. 6; PraktSchulmann N. 8; DSchulZg. N. 39; FDSchulZg. N. 42; RhSchulmann N. 10; IllZg. N. 2458; ADLZg. N. 938; BLehrerZg. N. 31; Paedagogium 12, N. 12; RepPaedag. 46, N. 2.]| — **35**) L. Rudolph, A. Diesterweg d. Reformator d. deutschen Volksschulwesens im 19. Jh. Festschr. z. Feier seines 100j. Geburtstages d. 29. Okt. 1890. Berlin, Nicolai. M. Bild. X, 229 S. M. 3,50. |[FDSchulZg. N. 31; R. Horst: COJRealschulw. N. 8; DLehrerZg. N. 8 (LBl.); DSchulZg. N. 35, WJDM. N. 408; DRs. S. 151; IllZg. N. 2439]| — **36**) A. Böhme, A. Diesterweg. E. Dankesgabe z. 29. Okt. 1890. Berlin, Gärtner. 40 S. M. 0,80. — **37**) C. Andreae, Ueber d. Bedeutung Diesterwegs für d. deutsche Volksschule u. ihre Lehrer. E. Gedächtnisrede geh. in d. 11. pfälz. Kreislehrerversamml. zu Kaiserslautern am 17. Sept 1890. Kaiserslautern, Tascher. 23 S. M. 0,60. — **38**) Fr. Wiese-Schwerin, Diesterweg u. seine Bedeutung für d. Volksschule. Vortr. geh. auf d. Versammlung d. Landes-Lehrer-Vereins zu Sternberg. Wismar, Hinstorff. 31 S. M. 0,40. — **39**) W. Kreitz, Diesterweg u. d. Lehrerbildung. E. Gesch. d. deutschen Lehrerbildung mit bes. Berücksichtigung Diesterwegs. Mit d. Bilde Diesterwegs. Wittenberg, Herrosé. 132 S. M. 1,80. |[Polack: DLehrerZg. N. 8 (LBl.)]| — **40**) E. Wilke, Diesterweg u. d. Lehrerbildung. E. Beitr. z. Gesch. d. deutschen Volksschullehrerstandes. Berlin, Weidmann.

wegs, deren letzter den Aufschwung der Lehrerbildung seit dem Erlass der „Allgemeinen Bestimmungen“ von 1872 charakterisiert. Die dazwischen liegenden Abschnitte betreffen Diesterwegs Bestrebungen, Leistungen und Kämpfe für die Lehrerbildung. In W.s Buch handeln von den sechs Abschnitten zwei (4 und 5) von Diesterweg; das Vorhergehende ist historischer Darstellung gewidmet; dabei hebt der Vf. noch mit Recht hervor, dass urkundliche Nachrichten über Bildung und Stellung der Lehrer in früherer Zeit bis jetzt nur spärlich vorhanden seien und dass erst dann, wenn die Quellen reichlicher fliessen, eine vollständige Geschichte des Lehrerstandes geschrieben werden könnte. Das Thema des Preisausschreibens der Diesterweg-Stiftung behandeln auch Lüttge[41]), Krause[42]), Pohlandt[43]), Hauffe[44]), von denen nur die fleissige Schrift Lüttges dem Referenten vorliegt. Der Vf. widmet Diesterweg drei Abschnitte: „Diesterweg und die Volksschullehrerseminare“, „Diesterweg und die Bildungsbestrebungen des Volksschullehrerstandes“, „Diesterweg und die Emanzipationsbestrebungen des Volksschullehrerstandes“; voraus geht wie bei den vorher genannten Arbeiten ein geschichtlicher Abriss. — Von den zahlreichen Aufsätzen[45-46]), Vorträgen, Gedächtnisreden, Gedenkblättern, Feststimmen, die teils in den verschiedenartigsten Zss., teils selbständig erschienen sind, seien ausser den bereits genannten die Arbeiten von Bartholomäus[47]), F. Richter[48]), H. Cassel[49]), A. W. Ernst[50]) und A. Hermann[51]) erwähnt. Leider beherzigen die Jubelschriftsteller zu selten die in der obenerwähnten Schrift Andreaes (vgl. N. 37) ausgesprochene verständige Warnung vor kritikloser und oft geheuchelter Autoritätenverehrung, wie sie sich gegenwärtig an Gedenktagen breit macht. „Auch das sich-begeistern ist Mode geworden.“[52]) —

In der Beilage zu dem kurz gefassten Plane der „Monumenta Germaniae Paedagogica“ wurde von Kehrbach die Mitteilung gemacht, dass hier auch ein Gebiet zur Bearbeitung gelangen sollte, welches trotz seiner grossen Wichtigkeit für politische Geschichte wie Kulturgeschichte bis jetzt sehr vernachlässigt ist, nämlich die Geschichte der Prinzenerziehung. Aus der Menge der auf dieses Gebiet bezüglichen, noch in den Archiven verborgen liegenden Materialien ist bis jetzt nur Weniges veröffentlicht. Erst durch die „Monumenta“ wird der Geschichte der Prinzen- und Prinzessinnenerziehung in den deutschen Fürstenhäusern der ihr gebührende Platz bereitet. Karl Schmidt[53]), der die Bearbeitung und Herausgabe des urkundlichen Materials zur Geschichte der Erziehung und des Unterrichts im wittelsbachischen Regentenhause für die „Monumenta“ übernommen hat, berichtet über einen Teil seines Arbeitsgebietes. „Von der Mitte des 16. Jh. bis zur Mitte des 18. ist eine fast ununterbrochene Reihe von Amtsinstruktionen für die mit der Erziehung der Prinzen des genannten Regentenhauses betrauten Personen samt Vorschlägen, Gutachten und ähnlichen darauf sich beziehenden Akten erhalten; dazu kommen noch einige ausführliche systematische Darstellungen über Lebensweise und Erziehung weltlicher wie geistlicher Fürsten, welche, für Mitglieder unseres Regentenhauses selbst angefertigt, höchst wichtige kulturgeschichtliche Arbeiten darstellen.“ „Sobald ein Prinz der Pflege der Frauen entwachsen war, wurde er der Obhut und Fürsorge eines Hofmeisters als Stellvertreters des Vaters übergeben. Diese einflussreiche und verantwortliche Stelle bekam in der Regel ein dem angesehenen Adel angehöriger, durch Studien, Reisen und Erfahrungen gebildeter Mann. Zur Erteilung des Unterrichts, dessen Gegenstände je nach Zeit und Umständen verschieden waren, wurde aus dem gelehrten Stande ein Präceptor ausgewählt, der zwar in allen Stücken der obersten Direktion des Hofmeisters unterworfen, aber doch in gewissen Fällen dessen Stelle zu vertreten und selbständig zu handeln befugt war. Mit dem Unterricht im Schreiben und Rechnen, sowie in Religion, technischen Fertigkeiten, Musik usw. wurden besonders hierzu geeignete Persönlichkeiten beauftragt. Ein oder mehrere Kämmerer, Kammerdiener und einige untergeordnete Personen vervollständigten

---

VII, 144 S. M. 2,50. |[LCBl. N. 46; ADLZg. N. 9; DLehrerZg. N. 8 (LBl.); Grenzb. N. 25; PädZgв. N. 10.]| — **41)** E. Lüttge, A. Diesterweg in seiner Bedeutung für d. Hebung d. Volksschullehrerstandes. E. Beitr. z. Gesch. d. Volksschule d. 19. Jh. (= Pädag. Sammelmappe: Vortrr., Abhandll. usw. für Erz. u. Unterr. Heft 131/2.) Leipzig, Siegismund & Volkening. o. J. 144 S. M. 2,00. — **42)** R. Krause, A. Diesterweg u. seine Verdienste um d. Entwicklung d. deutschen Volksschullehrerstandes. E. Gedenkblatt. Borna-Leipzig, Jahnke. 189 S. M. 2,00. |[DLehrerZg. N. 8. (LBl.)]| — **43)** M. Pohlandt, Diesterwegs Verdienste um d. Lehrerbildung. E. Jubiläumsausgabe an d. deutsche Lehrerschaft z. 29. Okt. 1890. Leipzig, Oesterwitz. 99 S. M. 1,60. |[DLehrerZg. N. 8. (LBl.)]| — **44)** G. Hauffe, Diesterweg u. d. Lehrerbildung. Breslau, Freund. M. 2,50. — **5)** × F. Burckhardt, A. Diesterweg: LZg[B]. N. 127/9. — **46)** × F. Dittes, Z. Gedächtnis A. Diesterwegs. Leipzig, Klinkhardt. 20 S. M. 0,30. — **47)** W. Bartholomäus, A. Diesterweg. Gedächtnisrede auf d. 16. westfäl. Lehrertage aus Anlass d. Grundsteinlegung d. Diesterweg-Denkmals in Siegen. (Samml. pädag. Vortrr. her. v. Wilh. Meyer-Markan. Bielefeld, Helmich. 15 S. M. 0,60. |DLehrerZg. N. 8. (LBl.)]| — **48)** F. Richter, Zu Diesterwegs Gedächtnis. PKZ. N. 45. — **49)** H. Cassel, Unser Meister Adolf Diesterweg. Feststimme z. 29. Okt. 1890. Hannover, Helwing. 50 S. M. 0,50. |[DLehrerZg. N. 10 (LBl.); HausuSchule. N. 42; FDSchulZg. 1891, N. 4; PLehrerZg. N. 250.]| — **50)** A. W. Ernst, D. Vermächtnis Diesterwegs. Ein Gedenkblatt zu seinem 100j. Geburtstage am 29. Okt. 1890: MLJA. 59, S. 671/3. — **51)** A. Hermann, Z. 100. Geburtstage A. Diesterwegs. Braunschweig, Bruhn. 8 S. (Festrede in Gedichtform [Sonderabdruck aus d. NBraunschweigSchBl. N. 11].) — **52)** × F. Hähnel, Einer für Alle. Lehrerfestspiel z. Diesterweg-Jubiläum. Leipzig, Siegismund & Volkening. 28 S. M. 0,75. — **53)** Karl Schmidt, Ueber d. auf Erziehung d. Prinzen d. bayer. Regentenhauses sich bezieh. Instruktionen: BBG. 26

den Hofstaat eines Prinzen. Die Oberaufsicht über dieses gesamte Personal war dem Hofmeister anvertraut." — Georg Müller[54]) veröffentlicht zwei wichtige Unterrichtspläne für die Erziehung weimarischer Prinzen, einen für Herzog Johann Friedrich IV. aus dem Jahre 1580 von Justus Ludwig Brysmannus und einen für Herzog Johann aus demselben Jahre von Wolfgang Monner. Dem Abdruck voraus geht eine erläuternde Einleitung, in der noch weitere Beiträge zur Prinzenerziehung dargeboten werden. —

Zur Geschichte der Unterrichtsanstalten liegt zunächst eine Reihe wichtiger Urkundenpublikationen vor. Koldewey[55]) giebt als Fortsetzung seiner im ersten Band der „Monumenta Germaniae Paedagogica" veröffentlichten Schulordnungen der Stadt Braunschweig im achten Band die Schulordnungen des Herzogtums Braunschweig vom Jahre 1248—1826. Hinzugefügt sind dieser Ausgabe ein Ueberblick über die Entwicklung des braunschweigischen Schulwesens ausserhalb der Hauptstadt des Landes, ferner textkritische und bibliographische Erläuterungen zu den einzelnen Stücken, Anmerkungen aller Art, ein Verzeichnis der benutzten Litteratur, ein niederdeutsches Glossar und vor allem ein sehr wertvolles Namen- und Sachregister über beide Bände. — Aus der kursächsischen Kirchenordnung von 1580 giebt Wattendorff[56]) die Schul- und Universitätsordnung Kurfürst Augusts von Sachsen heraus. Nur der die Universitäten betreffende Abschnitt ist dem Original entnommen, das übrige ist ein Abdruck des Textes, wie ihn Vormbaum in seiner Ausgabe der evangelischen Schulordnung darbietet. Diese Schulordnung, die gegen 200 Jahre Geltung behielt, ist „nicht etwa eine ganz willkürliche und plötzliche Anweisung für den Betrieb des Unterrichts, die Zucht, die Stellung der Lehrer und Vorsteher usw., sondern sie fasste nur längst Bestehendes in Regeln und Gesetze. Sie beschrieb das, was schon vorhanden war und machte es bindend für die Zukunft." Aus dem Umstande, dass diese Schulordnung sich eng anschliesst an die des Herzogs Christoph von Württemberg, teilweise sogar eine einfache Abschrift davon ist, zu schliessen, dass das sächsische Schulwesen nach württembergischem Muster umgestaltet werden sollte, ist ein Fehler. Es waren vielmehr für beide Länder dieselben Vorbedingungen vorhanden. — Als eine wichtige Ergänzung der von Teutsch herausgegebenen siebenbürgisch-sächsischen Schulordnungen (Mon. Germ. Paed. Bd. VI) ist die von C. Werner[57]) auszugsweise gelieferte Wiedergabe von Visitationsberichten im Mediascher Kapitel (1765) anzusehen. Auf die Notwendigkeit der Veröffentlichung solcher Visitationsberichte sei hier hingewiesen. So wertvoll nämlich die Schulordnungen für die Kenntnis der Schul- und Erziehungsverhältnisse eines bestimmten Zeitraumes, Landes oder Ortes auch sind, so wird doch durch sie ein genaues Bild noch nicht gewonnen: erst aus den Visitationsprotokollen kann man erkennen, wie weit die Vorschriften zur Ausführung gelangt sind, und durch sie erhält man dann ein der Wirklichkeit mehr entsprechendes Bild von den Schulverhältnissen. — Pachtler[58]), der noch vor dem Erscheinen seines Werkes verstorben ist, giebt den dritten Band seiner Ausgabe der Schulordnungen des Jesuitenordens; er enthält die Verordnungen der Generäle der Gesellschaft Jesu für das Studienwesen von 1600 bis gegen 1772 und als Beigabe einige Nachträge zum 1. Bande des Gesamtwerkes. — Zu den Ausgaben der schon veröffentlichten Matrikelbücher von Erfurt, Heidelberg, Rostock, Tübingen, Frankfurt, Marburg sind neuerdings die Matrikeln von Dorpat und Giessen getreten. Gegenüber den früheren Ausgaben des „Album academicum" Dorpats (das erste Album erschien 1852, das letzte 1862) weist die vorliegende, die Hasselblatt und Otto[59]) besorgt haben, beachtenswerte Erweiterungen auf. Es werden in den neuen Matrikeln mitgeteilt: 1) die genauen Geburtsdaten der Immatrikulierten, soweit sie in der Matrikel oder für die älteste Zeit in sonstigen zuverlässigen Angaben vorhanden waren, 2) die Jahreszahlen, welche die von jenen bekleideten Lebensstellungen zeitlich begrenzen, 3) überhaupt Bemerkenswertes in weiterem Rahmen als bisher, wenngleich stets in möglichst knapper Fassung, 4) die Todestage. Die Reihenfolge der Namen ist die chronologische, die vor jedem Namen stehende Ziffer ist die Immatrikulationsnummer. Dass bei den Schwierigkeiten der Arbeit Irrtümer, Lücken und Ungleichmässigkeiten unterlaufen müssen, ist selbstverständlich. „Wer Verständnis dafür

---

S. 121—42. — **54**) Georg Müller, Zwei Unterrichtspläne für d. Herzöge Johann Friedrich IV. u. Johann zu Sachsen-Weimar: NASächsG. 11, S. 245—62. — **55**) F. Koldewey, Braunschweigische Schulordnungen v. d. ältesten Zeiten bis z. J. 1828. Mit Einl., Anmerkk. u. Glossar. 2. Bd. Schulordnungen d. Herzogtums Braunschweig (mit Ausschluss d. Hauptstadt d. Landes [1248—1826]). (= Monumenta Germaniae Paedagogica. Bd. 8.) Berlin, Hofmann & Co. CXCV, 810 S. M. 24,00. — **56**) D. Schul- u. Universitätsordnung Kurfürst Augusts v. Sachsen. Aus d. Kursächs. Kirchenordnung v. J. 1580. Mit Einl. u. Anmerkk. her. v. L. Wattendorff. (= Samml. d. bedeutendsten pädag. Schriften aus alter u. neuer Zeit. Mit Biogrr., Erll. u. erklär. Anmerkk. her. v. B. Schulz, J. Gansen, A. Keller. Bd. 7.) Paderborn, Schöningh. VIII, 220 S. M. 1,60. — **57**) C. Werner, D. Schulvisitation im Mediascher Kapitel v. Jahre 1765. E. Beitr. z. Gesch. d. sächs. Volksschule: ASiebenbLK. NF. 23, S. 214—47. — **58**) Ratio Studiorum et Institutiones Scholasticae Societatis Jesu per Germaniam olim vigentes collectae concinnatae diiudicatae a G. M. Pachtler, S. J., Vol. III. Ordinationes Generalium et ordo Studiorum generalium ab anno 1600. ad annum 1772. Accedit Mappa geographica scholas Assistentiae Germanicae a. 1725. repraesentans. (= Monumenta Germaniae Paedagogica. Bd. 9.) Berlin, Hofmann & Co. XVIII, 486 S. M. 15,00. — **59**) A. Hasselblatt u. G. Otto, Album academicum

besitzt, was es heisst zu arbeiten mit einem Material von 14,000 Namen, von denen oft mehr als 50 gleichen Familiennamen angehören, mit Zehntausenden von Jahreszahlen, mit oft unleserlich, oft missverständlich geschriebenen, nicht selten mit anderen Angaben sich widersprechenden Aufzeichnungen, mit Quellen, an denen Kritik zu üben meist unmöglich ist — der wird gewiss mit einiger Nachsicht die Fehler und Schwächen beurteilen, auch wenn sie ihm im ersten Augenblick unverzeihlich erscheinen." — Die von Klewitz und Ebel[60]) gelieferte Ausgabe der Giessener Matrikel umfasst nur die Jahre 1650 bis 1707: die älteren Matrikelbücher sind verloren. Sie enthält nur Namen und die Daten der Immatrikulation. —

Die Darstellungen der Geschichte der Universitäten werden durch eine wohlgelungene Darstellung Hartfelders[61]) eröffnet. H. behandelt die deutschen Universitäten am Ausgange des Mittelalters und zieht, während bisher bei der Beurteilung des wissenschaftlichen und sittlichen Zustandes der deutschen Hochschulen um die Wende des 15. Jh. die Schriften der damaligen Humanisten massgebend gewesen sind, als wichtige Ergänzung hierzu die offiziellen Akten der Hochschulen heran. Leider sei es aber für viele Universitäten schwierig, bei dem Mangel allgemein zugänglichen Aktenvorrats diese Absicht auszuführen; von allen Universitäten nehme Leipzig mit seinem bereits von Zarncke und Stübel veröffentlichten Aktenmateriale die erste Stelle ein. Um zu zeigen, wie es in Wirklichkeit auf den Universitäten in der angegebenen Zeit ausgesehen habe, charakterisiert H. zunächst die akademischen Lehrkörper, erwähnt dabei die sogenannten Absentien, d. h. die oft Jahre andauernde Abwesenheit der Lehrer von der Universität, spricht über die geringen Besoldungen, über die Faulheit, Unwissenheit, über den Hader der Lehrer untereinander, über Nepotismus, Ungerechtigkeit bei den Prüfungen, über Unsittlichkeit und über Unregelmässigkeit in der Verwaltung, z. B. schlechte Führung der Dekanatsbücher und Unterlassung der Rechnungsablage. H. findet, dass es den „Epistolae obscurorum virorum" keineswegs an thatsächlichem Untergrund für ihre Charakteristik der Universitätslehrer gefehlt habe; er gesteht aber zu, dass es Ausnahmen gegeben habe, und macht solche auch namhaft. Alsdann versucht er eine Charakteristik der Studenten, indem er über ihr Alter, ihre Kleidung und ihr Waffentragen, über Faulheit, Unwissenheit, Ungehorsam und Ausschweifungen spricht. Darauf folgen Zusammenstellungen über den Lehrbetrieb, über Stoff des Wissens und Methode oder Unmethode der Aneignung, sodann über die akademischen Grade und endlich über das Verhältnis der landesherrlichen Gewalt zu den Hochschulen. — Sattler[62]) giebt unter Beifügung wertvollen urkundlichen Materials eine ausführliche Geschichte der 1810 aufgehobenen Universität zu Salzburg. Nach einem geschichtlichen Ueberblick über den Versuch der Gründung von Bildungsanstalten vor der Errichtung der Universität behandelt er die im Jahre 1617 erfolgte Stiftung des Gymnasiums, welches unter der Leitung von Benediktinern stand und 1622 von Ferdinand II. zur Universität erhoben wurde. — Die unter dem Gesamttitel „Auf deutschen Hochschulen" erscheinende Geschichte deutscher Universitäten hat bis jetzt zwei Veröffentlichungen gebracht: die Geschichte der Universität Leipzig von Brasch[63]) und die der Ludwig-Maximilians-Universität zu Ingolstadt, Landshut und München von Haushofer[64]). Beide Werke erheben nicht den Anspruch, streng wissenschaftlich zu sein und auf Quellenstudien zu beruhen, ihre Absicht ist vielmehr, eine auch dem Laien leicht verständliche Darstellung von dem Einst und Jetzt beider Universitäten zu geben. H. lehnt sich an Prantls vorzügliches Werk; B. schöpft aus Zarnckes „Acta rectorum", aus Stübels „Urkundenbuch der Universität Leipzig von 1409 bis 1555" und benutzt die Monographien von Gretschel, Gersdorf, Marbach, Kreusler, Friedberg u. a. — Geiser[65]) hat in übersichtlicher Darstellung unter Heranziehung des überallhin verstreuten Materials und unter Benutzung der gedruckten Litteratur die Pläne und Bestrebungen charakterisiert, die innerhalb des Zeitraumes von 1758 bis 1874 hinsichtlich der Gründung einer eidgenössischen Hochschule, einer schweizerischen Gesamtuniversität zu Tage traten, aber an den „Klippen der Engherzigkeit und des Egoismus gescheitert sind". Es stehen sich jetzt in der Schweiz zwei Bestrebungen gegenüber, die eine geht auf Errichtung selbständiger eidgenössischer Institute, die andere auf Subventionierung der kantonalen Lehranstalten durch die Eidgenossenschaft. —

Wichtiger als diese Gesamtdarstellungen sind eine Reihe von Einzelbeiträgen zur Universitätsgeschichte. Einen wertvollen Baustein zur Geschichte der Universität

d. Kaiserl. Universität Dorpat. Dorpat, Malthiesen. 1889. VIII, 1007 S. M. 14,00. — **60)** E. Klewitz u. K. Ebel, D. Giessener Matrikel: MOberhessGV. NF. 2, S. 1—48; NF. 3, S. 1—48. — **61)** K. Hartfelder, D. Zustand d. deutschen Hochschulen am Ende d. Mittelalters: HZ. 28, S. 50—107. — **62)** M. Sattler, O. S. B., Kollektaneen-Bll. z. Gesch. d. ehem. Benediktineruniversität Salzburg. Kempten, Kösel. 1889—90. VII, 710 S. M. 7,00. — **63)** M. Brasch, Gesch. d. Universität Leipzig. (= Auf deutschen Hochschulen. 2.) München, Verl. d. Akademischen Monatshefte 4⁰. 68 S. M. 2,00. |[C. Herrmann: LZg[B]. 4. Dez.; M. G. C[onrad]: Gesellschaft S. 1694—6.]| (Mit zahlr. Illustrationen.) — **64)** M. Haushofer, D. Ludwig-Maximilians-Universität zu Ingolstadt, Landshut u. München in Vergangenheit u. Gegenwart. (= Auf deutschen Hochschulen. 1.) München, Verl. d. Akad. Mhh. 4⁰. 75 S. M. 2,00. (Mit zahlreichen Illustrr.) — **65)** K. Geiser, D. Bestrebungen z. Gründung e.

Leipzig liefert Brieger[66]) in seinem Verzeichnis der theologischen Promotionen von 1428 bis 1539. Nächst den Statuten dürfte die „Signatura promotorum in theologia" für die älteste Geschichte der theologischen Fakultät die bedeutsamste Urkunde sein. „Nur mit ihrer Hilfe vermögen wir uns einigermassen eine Vorstellung zu machen von der theologischen Fakultät des ersten Jh. der Leipziger Hochschule, vermögen wir ihren Gliedern, welche uns zum grossen Teil nur hier entgegentreten, nachzugehen. Den Wert, welchen diese Liste von Promovierten für den Spezialforscher hat, brauche ich hier nicht darzulegen. So manche bisher unbekannte Persönlichkeit des 15. Jh., so manche bekannte, wie Joh. Wise und der Dominikaner Joh. Kune, erscheint hier in urkundlicher Beleuchtung, und ein nicht geringes Interesse gewinnen uns die Namen ab, welche als Freunde oder Gegner Luthers in die Geschichte der deutschen Reformation verwebt sind; spärlich, wie es in Leipzig nicht anders sein konnte, die Zahl der ersteren: ein Casp. Güttel, Joh. Grauman, Georg Heldt und Petrus Mosellanus, der es doch über sich gewinnt, noch 1520 und 23 die Grade eines Baccalaureus in der scholastischen Fakultät zu erwerben; und dagegen auf der anderen Seite die Dungersheim und Rabe, auch Emser und Elgersma, ferner die wenn auch litterarisch nicht hervortretenden, doch einflussreichen Brüder Hennig, Johannes und Matthaeus, Arnold Wöstefeldes, endlich die verschieden gerichteten Theologen zur Zeit des Ueberganges Joh. Sauer, Nicol. Scheubel, Deichsel, Metz, Rudel." — Köstlin[67]) giebt die Fortsetzung seiner in den Osterprogrammen der Universität Halle 1887 und 1888 verzeichneten Promotionen zum Baccalaureus und Magisterium. Umfassen die früheren Arbeiten die Jahre 1503—1537, so reicht das neue Verzeichnis bis zum Jahre 1546; 1547 enthält keine Eintragungen. Im vierten Abschnitt wird ein Verzeichnis der „Disputationes ordinariae in facultate artium" dargeboten, das bis 1542 reicht. — Siegwart[68]) bietet den Abdruck eines Teiles der vollständigen Nachschrift des Collegium logicum, das der Professor der Philosophie und Medizin Jacob Schegk vom Nov. 1565 bis Nov. 1567 über die erste Analytik des Aristoteles gehalten hat, und liefert hierdurch einen wichtigen Beitrag nicht nur zur Geschichte der Logik, sondern zur Geschichte des Unterrichts überhaupt. „Wir haben verhältnismässig selten Gelegenheit, uns ein vollkommen anschauliches Bild der Art und Weise zu machen, in der in früheren Zeiten gelehrt worden ist; wenn auch aus den gedruckten Kompendien der Inhalt dessen, was zum Vortrage kam, mit Sicherheit entnommen werden kann, so geben sie uns doch keine Andeutung über die Gewohnheiten der mündlichen Rede, über Ton und Haltung des Lehrers gegenüber den Zuhörern, über den ganzen Verlauf des Unterrichts im Hörsaal." Der Zuhörer, dessen Nachschrift S. vorgelegen hat, ist der bekannte Martin Crusius, der 1559 Professor der lateinischen und griechischen Sprache in Tübingen wurde. Er hat auch mitaufgezeichnet, was gar nicht zum Inhalt der Vorlesung gehörte, Anfangs- und Schlussworte, Aufforderungen zum Nachschreiben (scribite, dictabo), und da er jeder einzelnen Vorlesung das Datum beifügt, so erhält man auch Nachricht über die Ferienverhältnisse. Seine Gewohnheit, das Kollegienheft zur Einzeichnung seiner persönlichen Erlebnisse zu benutzen, macht dasselbe auch für andere Verhältnisse interessant. — Loserth[69]) berichtet über den ältesten Katalog der Prager Universitätsbibliothek, den er in der Lobkowitzschen Bibliothek zu Raudnitz in Böhmen aufgefunden hat. Die Bücher sind in den einzelnen Disziplinen zunächst nach Buchstaben und dann nach Nummern geordnet, und zwar enthält der Katalog vier solcher Verzeichnisse oder Abcedarien. Wahrscheinlich verzeichnet ein jedes der Abcedarien die in einem Bibliotheksraume untergebrachten Bücher. Da über dem dritten Abcedarium die Ueberschrift „Registrum librarie nacionis Boemorum" erhalten ist, so vermutet L., dass die drei anderen Abcedarien die Bibliotheken der drei anderen Nationen enthielten. Der Katalog „gestattet nicht bloss einen sicheren Einblick in die Einrichtung einer derartigen Büchersammlung, sondern belehrt auch über die Zahl der in ihr enthaltenen Bände und die einzelnen Schriften überhaupt. Man gewinnt durch ihn einen genauen Ueberblick über die höheren Bildungsmittel Böhmens in der Zeit der hussitischen Bewegung und sichere Anhaltspunkte zur Beantwortung der Frage, wieviele der damals noch vorhandenen Schriften seither verloren gegangen sind. Von einer nicht ganz unbedeutenden Zahl wird man dies nachzuweisen im stande sein." Auf einzelnen Blättern befinden sich allerlei Aufzeichnungen (die ältesten aus dem Anfange, die jüngsten aus dem vorletzten Jahrzehnt des 15. Jh.): die Namen der Bibliotheksvorstände, die Art, wie diese sich ablösten, Aufzeichnungen über verloren gegangene Bücher, für die dann andere Bücher in Pfand

eidgenöss. Hochschule 1758—1874. Bern, Wyss. IV, 200 S. M. 2,00. — 66) Th. Brieger, D. theol. Promotionen auf d. Universität Leipzig. 1428—1539. Leipzig, Edelmann. 4⁰. X, 79 S. M. 12,00. |[ThLBl. N. 28 u. 48.]| (S.-A. aus d. Reformationsprogramm d. Universität Leipzig.) — 67) J. Köstlin, D. Baccalaurei u. Magistri d. Wittenberger philosophischen Fakultät 1538-46 u. d. veröffentlichten Disputationen derselben Jahre aus d. Fakultäts-Matrikel veröffentlicht. Halle, Niemeyer. 24 S. — 68) Ch. Sigwart, E. Collegium logicum im 16. Jh. Mitteill. aus e. Hs. d. kgl. Univ.-Bibl. in Tübingen. Freiburg i. Br., Mohr. 4⁰. 42 S. M. 2,00. — 69) S. o. I,4 N. 6. — 70) XX H. Keussen, D. Stadt Köln als Patronin ihrer

gegeben werden mussten, Berichte über Schenkungen; auch die Inventarien einzelner Prager Kirchen sind verzeichnet.[70-72] —

Die Theresianische Akademie zu Wien hat einen Geschichtsschreiber in J. Schwarz[73]) gefunden. Die Theresianische Stiftung, bald „Collegium Theresianum" genannt, ward 1746 begründet und von Jesuiten geleitet; sie war für die Kinder höherer Stände bestimmt und sollte eine universelle Bildung geben. Im Jahre 1758 ward die Anstalt mit dem 1749 begründeten Emanuelum vereinigt. Dem Zeitgeiste mussten die Jesuiten einige Zugeständnisse machen, aber schon 1773 erfolgte die Aufhebung des Jesuitenordens und die Umwandlung in eine k. k. adelige Akademie. Die Reformen Josephs fanden daselbst Eingang, wurden aber durch Leopold II. grösstenteils vernichtet. Auch Franz II. liess es sich angelegen sein, eine Restitution der Theresianischen Akademie durchzuführen; von 1797—1848 stand die Anstalt unter der Leitung der Piaristen. Seit 1848 machte sich aber auch hier der Geist einer neuen Zeit bemerkbar, und infolge der schlechten ökonomischen Zustände begannen neue Reformen. 1850 erfuhr die Anstalt eine vollständige Umwandlung dadurch, dass die Gymnasialordnung eingeführt wurde; die eingehende Darstellung des Vf. führt bis ins Jahr 1865. —

Eine ganze Anzahl von Gymnasien legten über ihre meist mehrhundertjährige Geschichte Nachrichten vor, die unter einander nicht geringe Aehnlichkeit haben. „Fast bei allen ist diese Geschichte eine Leidensgeschichte, ein Auf und Ab, ein oft jäher Wechsel von Blüte und Verfall. Deutsche Schule, Lateinschule, Gymnasium, ja Universität und Volksschule, zuweilen ein Aufhören alles Unterrichts für mehrere Jahre, diesen bunten Wechsel zeigt uns die Geschichte gar manches Gymnasiums." In Arnstadt gab es bereits im 14. Jh. eine Stadtschule, im Jahre 1538 sollte eine zweite errichtet werden. 1540 ward im ehemaligen Barfüsserkloster die gräfliche Erziehungsanstalt eröffnet, deren Geschichte im 16. und 17. Jh. Kroschel[74]) behandelt, nachdem er bereits 1885 über die Lateinschule zu Arnstadt in der Reformationszeit geschrieben hatte. Der Vf. giebt eine Zusammenstellung der Abiturienten der Anstalt im 16. und 17. Jh., unter denen viele zu hohem Ansehen und grosser Berühmtheit gelangten; hervorzuheben sind hier von Lehrern und Schülern aus dem genannten Zeitraum etwa die Neulateiner Kaspar Bruschius, Matthias Zimmermann und J. Wittich, der Terenzübersetzer Josua Loner und Valentin Schneider, der zur Zeit der Ausländerei um das verlorene Deutschtum poetische Klage erhob. — Mit den am Beginn dieses Abschnittes citierten Worten über die Gymnasialgeschichte im allgemeinen charakterisiert Henke[75]) zugleich die Schicksale des von ihm behandelten Gymnasiums zu Barmen, die er vorläufig nur in der Form einer mitteilungsreichen Chronik zu behandeln wagte: der Vf. einer eigentlichen Gymnasialgeschichte müsste auf die Schicksale der ganzen Stadt mehr Bezug nehmen, als das gegenwärtig möglich ist. Ganz eigenartig ist jedenfalls der Umstand, dass Barmens erste Entwicklung zu einem kräftigeren Gemeinwesen auf eine Schule zurückgeht: am 31. August 1579 wird nämlich von der Gräfin Maria von Waldeck Bauplatz und Land für eine Schule gestiftet; um dieses erste öffentliche Gebäude herum fand der erste geregelte Ausbau statt, durch den aus verstreuten Höfen ein geschlossener Ort sich bildete. — G. Schulze[76]) giebt eine Geschichte des französischen Gymnasiums in Berlin, das 1689 errichtet wurde und zunächst den Söhnen der französischen Einwanderer als höhere Lehranstalt diente. Der Vf. druckt die „Disciplina Gymnasii Gallici" ab und teilt mit, dass das Collège royal eine Zeitlang aufgehoben, aber 1703 wieder eröffnet wurde; dann giebt er eine ausführliche Geschichte der Anstalt und fügt neben kurzen Lehrerbiographien dankenswerte statistische Notizen über Schülerfrequenz, ein vollständiges Lehrerverzeichnis und drei Ansichten der Anstalt in ihrer früheren und jetzigen Gestalt bei. — Einen geschichtlichen Ueberblick über die Entwicklung des von Saldernschen Realgymnasiums zu Brandenburg a. H. giebt Hochheim[77]) in der gedruckt vorliegenden Festrede zur dritten Säkularfeier der Anstalt. Gegründet als Lateinschule zur Zeit der Reformation, hat die Anstalt erst durch die auf Anregung des Bürgermeisters Roter, ihres ehemaligen Rektors, geschehene Stiftung der Frau von Saldern (1589), eine sichere Grundlage gewonnen. Der Zuzug der Schüler war so stark, dass die Schule in einem Jahre 100 Primaner hatte, die in philosophischen, theologischen

---

Hochschule. 1. Teil: WZ. 9, S. 344—404. — 71) × W. Wislocki, Ueber Johannes de Kety Waciega. (S. Johannes Cantius 1390—1473.) E. Beitr. z. Gesch. d. Krakauer Univ. 3. T.: AnzAkKrakau. 1890, S. 46/8. — 72) × Al. R. Schmid, D. Wesen d. Burschenschaft auf gesch. Grunde u. mit Hilfe vieler Original-Beitrr. für alle Gebildete, insonderheit Eltern, Erzieher, Gymnasial- u. Universitätslehrer u. Studenten dargest. 2. neubearb. Aufl (4. Ausg.) Jena, Pohl. 226 S. M. 2,40. — 73) J. Schwarz, Gesch. d k. k. Theresianischen Akademie v. ihrer Gründung bis z. Kuratorium Sr. Exc. Anton Ritter v. Schmerling 1746—1865 in übersichtlicher Darstellung. Wien, Brzezowsky. 110 S. |[K. Schenkl: ZÖG. 42, S. 191.]| (S.-A. aus d. JB. d. k. k. Theresian. Gymuasiums.) — 74) Kroschel, D. Gräfl. Erziehungsanstalt im Barfüssorkloster zu Arnstadt u. Arnstädter Abiturienten d. 16. u. 17. Jh. Progr. Arnstadt, Frotscher. 4⁰. 21 S. — 75) O. Henke, Chronik d. Gymn. zu Barmen. E. Festschr. z. Feier d. Einweihung d. neuen Gymnasialgebäudes u. d. 25j. Bestehens d. Gymn. in seiner jetzig. Gestalt veröffentlicht. 1 T. Gesch. u. Entwicklung d. Schule. Barmen, Klein. 140 S. M. 1,20. — 76) G. Schulze, Bericht über d. Kgl. Französischen Gymn. in d. J. 1689—1889. Berlin, Haack. 134 S. m. 3 Abbildd. — 77) Hochheim, Bericht über d. 3. Säkular-

und, wie es auf verschiedenen anderen Lateinschulen jener Zeit der Fall war, auch in juristischen Fächern unterrichtet wurden. Während anderwärts vielfach über die Disciplin geklagt wurde, wird über die von einem tüchtigen Philologen, dem auch als lateinischen Dichter bekannten Rektor Kaspar Prätorius geleitete Schule berichtet, dass die Disciplin und der Schulgesellen Leben und Wandel vorzüglich war. Die Pest und der 30j. Krieg brachten Stadt und Schule dem Untergange nahe. Erst der von Halle ausgehende Pietismus erweckte sie zu neuem Leben; freilich war es, eine seltsame Fügung des Schicksals, auch wiederum ein Pietist, der die Anstalt rasch herunterbrachte: der von dem Pädagogium in Halle zum Rektorate berufene Heyn beschäftigte sich mehr mit Judenbekehrung, Seelenschlaf und mit der „Beziehung der Kometen zur Sintflut und zum jüngsten Gerichte“, als mit der Verwaltung seiner Schule, so dass die Eltern es für geratener hielten, ihre Kinder aus der Schule hinwegzunehmen. Die Saldria sollte dann mit dem Neustädtischen Gymnasium vereinigt werden. Dies führte zu vielen Unzuträglichkeiten, bis 1817 der Saldria wieder volle Selbständigkeit zugesprochen wurde. Aber erst im J. 1851 erhielt sie die staatliche Anerkennung als Realanstalt. — Suhle[78]) giebt die Fortsetzung seiner früher erschienenen Arbeit zur Geschichte der fürstlichen Schule zu Dessau und behandelt die Zeit von 1628—1695. Nach dem Rektor Pfretzschner war es besonders Alers, welcher für die Schule Tüchtiges leistete sowohl bezüglich der „Lectiones“ als der Schulgesetze; ein Programm für die öffentliche Prüfung von 1668 hat der Vf. abgedruckt. Veröffentlicht sind ferner Verzeichnisse der Sekundaner und Primaner aus den Jahren 1688/9, mehrere „series lectionum“, Schulordnungen, Stundenplan für Prima und Sekunda, Tertia und Quarta. Dem Diensteinkommen der Lehrer ist ein dankenswerter Beitrag gewidmet, an welches sich ein Verzeichnis der Lehrer von 1628—1784 schliesst, wo besonders die von Schickedanz verfassten Programmabhandlungen aufgeführt werden. — Schütgen[79]) behandelt die Geschichte des Progymnasiums zu Eupen, welches auf ein 80j. Bestehen zurückblicken kann. 1809 ward es als Ecole secondaire unter französischer Herrschaft errichtet und erhielt zunächst im Gebäude des ehemaligen Kapuzinerklosters seinen Sitz. Im Jahre 1815 ward Eupen preussisch, und damit trat auch eine Besserung der finanziellen Verhältnisse ein. Schon 1817 wurde die Ecole secondaire aufgelöst und eine allgemeine Stadtschule errichtet, welche im Jahre 1844 zur höheren Stadtschule, 1862 zur höheren Bürgerschule, 1882 zum Realgymnasium und endlich 1886 zum Progymnasium erhoben wurde. Ein Lektionsplan des 1849/50 erteilten Unterrichts und ein späterer, in welchen noch Griechisch und Zeichnen eingefügt wurden, ist abgedruckt.[80]) — Für Glückstadt wurde, wie Detlefsen[81]) berichtet, 1617 eine Urkunde ausgestellt, welche die Gründung einer Schule anordnete; doch erst 1629 wird in der Bürgerliste ein Magister genannt. In Glückstadt herrschte eine für die damalige Zeit ganz ungewöhnliche Toleranz: so findet man die Angehörigen verschiedenster Konfessionen für Kirchen- und Schulbau thätig. Erster Rektor war Andreas Schilling. Bald aber kamen dann doch religiöse Streitigkeiten vor, und die Schule sank immer tiefer, wozu auch der Rektor Benjamin Stricker nicht wenig beitrug. D.s Arbeit zeichnet sich durch die Heranziehung reichen urkundlichen Materials aus. — Seitz[82]) veröffentlicht den dritten Teil seiner „Aktenstücke“, deren Vorgänger 1888 und 1889 erschienen sind. Mit dem Jahre 1657 beginnend, berichtet er über die Wiederherstellung der durch den Schwedenkrieg zerstörten Stadt Itzehoe und ihres Schulgebäudes; einige dazu abgedruckte Schriftstücke umfassen die Jahre 1658—60. Die Schulprogramme mussten dem Rat der Stadt eingesandt werden, ein erhaltenes Bruchstück druckt S. vollständig ab: „Catalogus lectionum hoc elapso semestri in tertia Classe tractatarum jam vero examinandarum“. Gegen die Wahl des Rektors Magister Lassenius hatte sich ein Probst Hudemann an den Rat gewendet, erhielt aber einen kräftigen Verweis vom König Friedrich III. selbst. Ueber Lassenius berichtet der Vf. nach Pontoppidan und giebt einen Neudruck seines Programms vom Jahre 1667.[83]) — Das ursprünglich städtische, seit 1889 königliche Gymnasium zu Neustadt in Oberschlesien, dessen kurze Geschichte A. Jung[84]) unter Mitteilung von Lehrer- und Abiturientenverzeichnissen, Frequenztabellen usw. geschrieben hat, ist aus der 1860 begründeten höheren Bürgerschule hervorgegangen. — Unter den Stürmen des 30j. Krieges wurde zu Neustettin (1640) ein Gymnasium gegründet, dessen Geschichte bis zum Jahre 1890 Th. Beyer[85])

---

feier in d. Saldrischen Schule zu Brandenburg a. d. H. Progr.-Beil. Brandenburg a/H., Wiesike. 35 S. — **78)** H. Suhle, Beitrr. z. Gesch. d. fürstl. Schule zu Dessau. 2. Progr. 1889/90. Dessau, Reiter. 4⁰. 29 S. — **79)** E. Schnütgen, Gesch. d. höh. Lehranstalt zu Eupen. E. Rückblick auf d. 80j. Vergangenheit d. Schule aus Anlass d. 25j. Jubiläums ihrer staatlichen Anerkennung. Progr. 1889—90. Eupen, C. J. Mayer. 4⁰. 51 S. — **80)** ×× F. Grein, D. Entwicklung d. Zustände in Kirche u. Schule zu Friedberg i. d. W. während d. Reformationszeit. Giessener Phil. Diss. Darmstadt, Wittich. 80 S. — **81)** D. Detlefsen, Gesch. d. Kgl. Gymn. zu Glückstadt. 1. V. d. Gründung d. Stadt im J. 1617 bis z. Einsetzung d. Collegium Scholasticum 1747. Progr. Glückstadt, Augustin. 4⁰. 24 S. — **82)** K. Seitz, Aktenstücke z. Gesch. d. früh. latein. Schule zu Itzehoe. 3. Progr. Itzehoe, Pfingsten. III, 64 S. — **83)** ×× A. Weninger, Z. Gesch. d. Lindauer Schulwesens im 16. Jh. Lindau, Thoma. 4⁰. 17 S. — **84)** A. Jung, Gesch. d. Gymnasiums zu Neustadt O.-S. bis zu seiner Uebernahme auf d. Staat. Progr. Neustadt O.-S. 4⁰. 6—17 S. — **85)** Th. Beyer, Gesch. d. Kgl. Gymn. zu Neustettin während d. J. 1640—1890. Festschr. z. Feier d. 250j.

zum Gegenstand einer Abhandlung gewählt hat. Stifterin des Gymnasiums war die Herzogin Hedwig, Gemahlin des Herzogs Ulrich, Tochter des Braunschweiger Herzogs Heinrich Julius; die interessante Stiftungsurkunde ist zum Teil abgedruckt. Von den in der ältesten Zeit benutzten Schulbüchern, die der Vf. zusammenstellt, nennen wir die Katechismen von Luther und Chytraeus, Melanchthons Grammatik, Cato, Aesop und Sebastian Heidens „Formulae loquendi“. Unter Denso ward 1700 das neue Gymnasialgebäude eingeweiht, auch der Lektionsplan ward verändert und neben Latein (19 Stunden) werden Theologie (1 St.), Griechisch (2 St.), „Poesis vernacula“, Logik und Geschichte (je eine Stunde) in denselben aufgenommen. 1772 erhalten Gymnasium und Stadtschule die Bezeichnung „Fürstlich-Hedwigsches Gymnasium“, und 1791 ward von Lentz ein neuer Lehrplan entworfen, nach welchem z. B. in Quarta nur 4 Stunden Latein gegeben wurden. Durch Erbschaft ging die Schule an Brandenburg über. Von 1806 an nahm die Schulfrequenz ab, und 1812 wurde das Anstaltsgebäude sogar französisches Lazarett. 1813 wurde die Prima aufgelöst, da die Schüler dieser Klasse dem Rufe des Königs folgten. Zu den Schülern der Anstalt gehörte unter anderen später oft genannten Männern 1794 bis 1796 auch der „alte“ Wrangel, dessen Bild in der — Untertertia aufbewahrt wird. Auch die neue Geschichte der Schule ist von B. sorgsam behandelt. — Vogeler[86]) setzt seine Arbeit über das Archigymnasium zu Soest fort. In dem vorliegenden vierten Teil wird die Zeit von 1678 bis 1730 behandelt. Im Anfang werden die „Leges quaedam didascaliae nostrae renovatae et auctae anno 1702“, der „Catalogus lectionum“ und die „Schulgesetze für das Gymnasium zu Soest, erneuert 1730“ abgedruckt. Wie aus dem „Catalogus“ hervorgeht, wurden damals vielfach die verschiedenen Schriften des Comenius als Lehrmittel benutzt. — Fritsche[87]) giebt in der Geschichte der 1832 begründeten Friedrich-Wilhelmsschule zu Stettin eine Zusammenstellung der Lehrpläne von 1832, 1859 und 1882, Angaben über die eingeführten Lehrbücher, eine Frequenztabelle, eine Liste der Programmabhandlungen und ein mit biographischen Notizen ausgestattetes Verzeichnis der Lehrer seit 1840, sowie der Abiturienten seit 1844. — Im Anschluss an die 1840 erschienene Geschichte des 1540 errichteten Gymnasiums zu Weilburg behandelt Bernhardt[88]) die Zeit von 1840—1890. Bei dem Uebergang der Anstalt an Preussen 1866 wurden die Lehrpläne einer Aenderung unterworfen, dabei aber auch eine strengere Schulzucht eingeführt. Ein Verzeichnis der an der Anstalt thätig gewesenen und zum Teil noch jetzt thätigen Lehrer, Angaben über Schulgeld, Prüfungsordnungen, Abiturientenlisten und Lehrpläne seit 1840 sind auch hier beigefügt.[89]) —

Die Einrichtung von Volksschulen in Schlesien nach der preussischen Besitzergreifung schildert Weigelt[90]). Unter der österreichischen Herrschaft lag das evangelische Schulwesen schwer darnieder, die preussische Regierung aber schuf auch hier Wandel. Leider widersetzte sich, während die Bürgerschaft dem Verlangen der Regierung sehr sympathisch gegenüberstand, diesem Vorhaben die Geistlichkeit, da sie fürchtete, dass ihr von ihrem Einkommen etwas entzogen und für die Besoldung der Lehrer verwendet werden könne. So hatte man mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen, zumal es eine Menge ganz armer Gemeinden gab, welche das Erforderliche mit dem besten Willen nicht aufbringen konnten; ganz besonders traurig waren die Verhältnisse in dem stark polnischen Oberschlesien. Selbst in manchen grösseren Städten waren keine evangelischen Schulen vorhanden. So nahm man denn hauptsächlich zu Kollekten seine Zuflucht, die aber während des 7j. Krieges eingestellt wurden. Nach dem Kriege wurde dann in ganz Schlesien die Schulreform wieder aufgenommen, und vor allem ward streng darauf gehalten, dass die Kinder Deutsch lernten. Das Latein wurde ganz aus den oberschlesischen Schulen verbannt und der Hang zum Studium der Theologie bei den Söhnen der geringeren Stände Oberschlesiens möglichst eingedämmt. Der Minister sagt in einem Reskript, dass „die Kinder besser thäten, nützliche Professionen zu lernen oder das Gewerbe ihrer Eltern zu treiben als Pfaffen zu werden, zumal durch die Menge der Kandidaten die Absicht, das Land mehr und mehr zu bevölkern, verfehlet werde“. Anerkannt sind die grossen Verdienste, die sich der Abt des Stiftes von Sagan, Johann Ignaz von Felbiger, um das schlesische Schulwesen erwarb, besonders um die Einrichtung von staatlichen Schullehrerseminaren, durch die zunächst eine gründliche und dauernde Verbesserung des Schulwesens für ganz Schlesien bewirkt werden konnte. — Auch in Oesterreich war man auf die Hebung der Unterrichtsverhältnisse bedacht. Ueber Joseph II. als Schulreformator schreibt F. Böhm[91]) in ge-

---

Bestehens d. Kgl. Fürstin-Hedwig-Gymn. Neustettin, Hertzberg. 92 S. — **86**) E. Vogeler, Gesch. d. Soester Archigymn. 4. Teil. Progr. Soest, Nasse. 4⁰. 52 S. (Teil 1 erschien 1883.) — **87**) H. Fritsche, Gesch. d. Friedrich-Wilhelms-Schule zu Stettin während d. ersten 50 Jahre ihres Bestehens 1840—90. (= Festschr. z. Feier d. 50j. Jubiläums d. Friedrich-Wilhelms-schule in Stettin.) Stettin, Dannenberg. 92 S. M. 2,00. — **88**) E. Bernhardt, Z. Gesch. d. Gymn. v. Weilburg in d. letzten Jahren. Festschr. z. Feier d. 350j. Bestehens d. Anst. am 14. Aug. 1890. Progr. 1889—90. Wiesbaden, Ritter. 4⁰. 50 S. — **89**) × W. Harms, D. Zerbster Mädchenschule nach ihrer Gesch. u. Aufgabe. Rede. Zerbst, Luppe. 20 S. M. 0,40. (Gegründet 1839.) — **90**) C. Weigelt, D. Volksschule in Schlesien nach d. preuss. Besitzergreifung: ZVGSchlesien. 24, S. 31—54. — **91**) F. Böhm, Kaiser Joseph II. als Reformator d. österr. Volksschulwesens. E. Gedenkblatt. Znaim, Fournier & Haberler.

drängter Kürze. Maria Theresia hatte durch die nach ihr benannte Schulordnung von 1774 für die Schulreformen Josephs den Boden geebnet. Die ersten 24 Artikel dieser Schulordnung druckt der Vf. ab. Josephs Streben war, jedermann Gelegenheit zu geben, seine Kinder etwas lernen zu lassen; darum sorgte er für bestimmte Bezahlung des Lehrers, Errichtung akatholischer Schulen in Mähren, und besseren Unterricht der weiblichen Jugend, die von der vorhergehenden Regierung durchaus nicht genügend berücksichtigt war. Auch die Geistlichkeit musste sich der vom Kaiser eingeführten Normalschulmethode anbequemen; namentlich aber wandte Joseph sein Augenmerk auf die Anstellung von Kreisschulkommissaren. Neben anderen nutzbringenden Reformen wurde auch die Errichtung von Industrial- und Arbeitsschulen in Böhmen und Mähren ins Auge gefasst. Was die Reform des Volksschulwesens in den Einzelheiten betrifft, so wurde bestimmt, wo Schulen zu errichten seien, welchen Bildungsgang die Lehrer durchzumachen hätten und wer zur Errichtung von Schulen verpflichtet sei. Mit der Begründung akatholischer Schulen, in welchen religiöse Duldung das Hauptprinzip sein sollte, wurde der Schulzwang eingeführt, auch die israelitische Jugend zum regelmässigen Schulbesuch gezwungen: wo die Juden keine deutschen Schulen hatten, mussten sie ihre Kinder in christliche Schulen schicken, ohne dass sie ihrer Religion wegen beeinträchtigt wurden. Die Erziehung der weiblichen Jugend sollte diese für ihren künftigen Beruf vorbereiten. Neben die Verordnungen über die weltliche Beaufsichtigung der Schulen, über die Besserstellung des Lehrerstandes, über Vervollkommnung der Methode bei Geistlichen und Lehrern trat 1782 auch die Verfügung zur Errichtung von Militär-Knaben-Erziehungshäusern.[92]) Zur Durchführung der Reformen wies Joseph bedeutende Fonds an, namentlich das Vermögen der aufgelösten geistlichen Orden. — Einen wichtigen Einblick in das Volksschulwesen des 18. Jh. geben die Schriften von Schlez und Rochow, welche im Neudruck erschienen sind. Die durch diese Hefte eingeleiteten, von Albert Richter[93-94]) herausgegebenen „Neudrucke pädagogischer Schriften“ bringen in erster Linie nicht Werke, welche schon in zahlreichen andern Ausgaben zugänglich sind, sondern Schriften, von denen jetzt sehr selten noch ein Exemplar zu erlangen ist. Ferner sollen nicht nur sogenannte „pädagogische Meisterwerke“ berücksichtigt werden, sondern auch Schriften, die für die Geschichte der Schule und für die Kulturgeschichte im allgemeinen als Quellenschriften zu betrachten sind. Das eine der beiden Hefte enthält die eine Hälfte eines grösseren Werkes von Schlez: „Gregorius Schlaghart und Lorenz Richard oder die Dorfschulen zu Langenhausen und Traubenheim. Ein Erbauungsbuch für Landschullehrer“. Was hier geboten wird, ist eine Schilderung, wie sie auf eine sehr grosse Anzahl von Dorfschulen des 18. Jh. passt, und so hat das Schriftchen zugleich einen nicht geringen Wert für die Geschichte der Volksschule. In gewissem Sinne bietet Schlez Selbsterlebtes: die Schilderung des Gregorius Schlaghart setzt sich zusammen aus einer Menge von Einzelwahrnehmungen, die der Vf. an Schulmeistern seiner Zeit gemacht hatte und die hier auf ein einziges Individuum übertragen wurden. — Rochow, der „märkische Pestalozzi“, ging von dem Gedanken aus, dass die Dorfschulen ein Mittel zur Hebung des Wohlstandes seien, eine Meinung, die ihm in den Teurungsjahren 1771 und 1772 aufging. In diesem Sinne errichtete er Schulen auf seinen Gütern Rekahn, Krahne und Gettin (vgl. u. IV,1 N. 30). Wie diese Schulen beschaffen waren, welche Einrichtungen und Verbesserungen er vornahm, hat er selbst in dem vorliegenden Buche beschrieben. Rochow entwirft von den herrschenden Zuständen ein trübes Bild, er beklagt vor allem die übergrosse Unwissenheit, die Vorurteile und den Aberglauben. Mit dem festen Vorsatz, diesen Uebelständen abzuhelfen, schrieb er den „Versuch eines Schulbuchs für Kinder der Landleute oder zum Gebrauch in Dorfschulen“. Sein Werk fand Anklang, der König selbst, der damals ernstlich den Wert besserer Landschulen für den Staat erwog, interessierte sich dafür. Es gelang Rochow, seine Bauern dahin zu bringen, dass sie die von ihm angeordneten Verbesserungen zu würdigen wussten, und mittelbar auch auf die Eltern der Schulkinder wohlthätigen Einfluss zu üben. Auch die Gemahlin Rochows war für die Schulen thätig, und unter ihrer Leitung gedieh eine von ihr begründete Industrie-Schule für die weibliche Jugend, in welcher dem Handarbeitsunterricht sein Platz zugewiesen wurde. Seiner Schrift hat Rochow Briefe und die Instruktion für die Landschulmeister (1773) beigefügt, endlich auch ein „Schuldrama“, das aber nur ein Gespräch der dankbaren Schulkinder und eine Huldigung für die Herrschaft bietet. —

---

21 S. M. 0,40. — **92)** × G. Zernin, D. frühere Kriegsschule zu Colmar u. ihr Begründer Pfeffel: StrassbPost. N. 178. (V. d. Fabeldichter Pfeffel i. J. 1773 gegründet, e. Anstalt im Sinne d. Philanthropinismus, doch mit militärischen Formen.) — **93)** F. J. Schlez, Gregorius Schlaghart oder d. Dorfschule zu Langenhausen. (= Neudrr. pädag. Schriften her. v. Albert Richter. Heft 2.) Leipzig, Richter. 80 S. M. 0,80. — **94)** F. E. v. Rochow, Gesch. meiner Schulen. (= Neudrr. pädag. Schriften her. v. A. Richter. Heft 1.) Leipzig, Richter. 72 S. M. 0,80. —

I,7

Die Litteratur in der Schule.

Rudolf Lehmann.

Allgemeines und Methodologisches: Allgemeines über die Ziele des Unterrichts N. 1. — Methodik N. 4. — Methodische Erläuterungsschriften N. 6. — Programme N. 8; Zeitschriften N. 14; Versammlungsberichte N. 18. — Hilfsmittel für den Unterricht: Lesebücher und Anthologien N. 23. — Schulausgaben N. 33. — Hilfsmittel für die Präparation N. 77. — Leitfäden für Litteraturgeschichte und Poetik N. 80. —

Der Wandel, der sich in der Gestaltung unseres Schulwesens zur Zeit vollzieht, macht sich in keinem Lehrfach so entscheidend bemerkbar wie im deutschen Unterricht. Die Beschäftigung mit deutscher Sprache und Litteratur, die bis vor kurzem noch als „Nebenfach“ hinter dem Studium fremder Sprachen zurückstehen musste, tritt mehr und mehr in den Mittelpunkt des gesamten erziehenden Unterrichts. Allein diese veränderte Rangstellung erfordert zugleich grundlegende Aenderungen der Methode und der Organisation des Unterrichtsfaches. Es muss — und dazu noch ohne erheblich grösseren Aufwand an Zeit — nach jeder Richtung hin mehr geleistet werden als bisher. Da gilt es, Ziele klar und bestimmt abzugrenzen, Methoden zu schärfen, Hilfsmittel zu finden: kurz, eine umfassende Anzahl von Aufgaben harrt der Erledigung. Dem entsprechend regt sich denn auch auf keinem anderen Gebiete der didaktischen Litteratur ein frischeres Leben als hier, und jedes der letzten Jahre hat eine Anzahl von Arbeiten gebracht, deren gemeinsames Ziel es ist, der Beschäftigung mit der deutschen Litteratur den Platz anzuweisen, der ihr in unserer Jugendbildung gebührt, und die Methoden vorzuzeichnen, nach denen sie dieser Stellung entsprechend zu gestalten ist. Und wenn, wie natürlich, manches Verfehlte sich findet, wenn namentlich Versuche nicht ausbleiben, den neuen Most in alte Schläuche zu giessen und eine Schablone, die dem fremdsprachlichen Unterricht mechanisch entnommen ist, dem Deutschen gewaltsam aufzudrücken, so wird doch niemand, der die Gesamtheit der Leistungen überschaut, sich dem Eindruck frischen und freudigen Lebens entziehen können.

Wer wie der Referent den geschilderten Wandel als einen zugleich notwendigen und wünschenswerten betrachtet, der wird es freudig begrüssen, wenn dieser Bericht an die Spitze derer, die im Laufe des Jahres für die neue Richtung eingetreten sind, den Namen Herman Grimms[1]) stellen kann. Zwei von den „Fünfzehn Essays“, die sein Buch „Aus den letzten fünf Jahren“ enthält, beschäftigen sich eingehend mit den Fragen des deutschen Unterrichts. Von hervorragender Bedeutung ist besonders der erste derselben: „Die deutsche Schulfrage und unsere deutschen Klassiker.“ Der Vf. richtet hier einen Blick auf die bisherigen Zustände. „Wie ist es gekommen“, fragt er, „dass Goethe und die Seinigen nicht die Bildung einer nationalen Litteratur bewirkten, welche die deutsche Schule nun ebenso beherrscht, wie die französische der klassischen Zeit Frankreichs die französische?“ Ein Blick auf die Entwicklungsgeschichte des deutschen Geistes beantwortet diese Frage. Lange Zeit war die Versenkung in die Antike eine „ideale Kompensation“ für das „mangelnde Gefühl vom Werte der Gegenwart“. „Die Begeisterung, die der eigenen nationalen Entwicklung nicht zufliessen durfte, wurde den Römern und Griechen zu teil.“ Dieses Verhältnis hat sich geändert. Wir Heutigen vermögen das klassische Altertum nicht mit gleich enthusiastischem Gefühl mehr zu umfassen, wie unsere Väter und Vorfahren. Unsere Blicke wenden sich, wenn vom Vergangenen die Rede ist, nicht mehr ausschliesslich auf Italien und Griechenland; die Geschichte des klassischen Altertums erscheint uns nur als eine Epoche unter vielen, die gleichmässiges Interesse fordern und erregen. Vor allem ist es die Geschichte unserer eigenen nationalen Entwicklung, die uns in Anspruch nimmt und nehmen muss. „Das Leben, das wir führen, und das, dessen Bevorstehen wir empfinden, bedingt die Fähigkeit, mit Gedanken zu wirtschaften, für deren Ausbildung die antike Litteratur genügende Vorübung nicht mehr darbietet.“ Dem entsprechend ist ein Wandel unausbleiblich. „Wir treiben in der Richtung, dass die deutsche Sprache und Litteratur zu dem endlich werden wird, von dem alle Lehre ausgeht.“ Insbesondere erhofft nun G. „vom breiteren Eintritte Goethes und der Seinigen in unseren höheren Unterricht den Beginn der Umgestaltung des Schulwesens, zu dem der Weg gesucht wird“. Er erwartet hiervon „keine Verdrängung der klassischen Sprachen, vielmehr die Rückkehr in ein gesunderes Verhältnis zur alten Welt und ihrer wunderbaren Kultur“. „Unsere Jugend hat bisher von Italien und Griechenland aus Deutschland betrachtet; sie muss von Deutschland aus Italien und Griechenland neu kennen lernen.“ — Von geringerem Belang für den litterarischen Unterricht ist der zweite Essay: „Deutscher Unterricht auf

1) H. Grimm, Aus d. letzten fünf Jahren. Fünfzehn Essays. (= Fünfzehn Essays. Vierte Folge.) Gütersloh,

deutschen Gymnasien". Der Vf. bekämpft hier in sehr eingehender Polemik einen Angriff, den der vorige Aufsatz, nachdem er in der Deutschen Rundschau zuerst erschienen war, von A. Trendelenburg in der Kölnischen Zeitung erfahren hatte, und er entwickelt an dieser Polemik den Gedanken, „dass unsere in energischer Fortbildung begriffene Sprache ihre Gesetze in sich trage und dass einheitliche Kodifizierung des Wortgebrauchs nur ein Notbehelf für unbestimmte Zeit wäre". Zugleich aber lässt sich G. den sonstigen Angriffen gegenüber, die jener erste Aufsatz erfahren hat, zu mancherlei Einschränkungen und Abschwächungen bestimmen, die jeder bedauern wird, der mit dem dort Dargelegten so freudig einverstanden ist wie der Referent. Dass es im übrigen auch hier nicht an geistreichen Bemerkungen und treffenden Wendungen fehlt, ist selbstverständlich. Besonders bedeutungsvoll ist, was über den Gegensatz gesagt wird, der sich in Zeiten geistiger Umwälzung zwischen der älteren und der jüngeren Generation mit Naturnotwendigkeit herausbildet. — Aus einem ganz anderen Gedankenkreise heraus und in einer Weise, die von der Grimms sehr verschieden ist, tritt O. Ernst[2]) in seinem Buche „Offenes Visier" für die erziehende Bedeutung der deutschen Dichtung ein. Seine Ideen und sein Stil erscheinen nicht ausgereift, aber von einem jugendlichen Feuer getragen; seine Denkweise ist unhistorisch, aber einem lebendigen Gefühl der Gegenwart entsprungen. In dem ersten von zwei populären, sehr kraftvoll geschriebenen Essays entscheidet er die Frage: „Religion oder Litteratur als Zentrum des Volksschulunterrichts?" zu Gunsten der Litteratur und verlangt in der 1. Klasse mindestens 5, in den beiden folgenden mindestens 4 Litteraturstunden. Der originelle und an sich sympathische Gedanke wird freilich vielfach auf Bedenken stossen, die nicht nur den äusserlichen Schwierigkeiten, auch nicht nur der Vorliebe für den Religionsunterricht entstammen. Es würde sich zunächst darum handeln, überhaupt die innere Möglichkeit seiner Ausführung durch methodische Fingerzeige anschaulich zu machen. Unbedingter wird man dem zweiten der genannten Aufsätze beistimmen können, der in einer ähnlichen, aber allgemeineren Tendenz den Lehrern, „namentlich den Volksschullehrern", die Mahnung entgegenhält: „Ruft überall ein litterarisches Bedürfnis wach und habt es zuerst selbst!" — Von ähnlichen Empfindungen und Anschauungen wie Grimm geht Hildebrand[3]) in den Worten aus, die er „Zur Einführung der Zeitschrift für den deutschen Unterricht" geschrieben und in seinem jüngsten Buche aufs neue veröffentlicht hat. „Einig" — heisst es dort — „sind wir wohl alle darin, dass es sich für uns Deutsche jetzt darum handelt, ein neues Leben eben als Deutsche zu beginnen." Und die Aufgabe, die hieraus dem deutschen Unterricht ersteht, bezeichnet er schön und treffend „als Pflege des Besten, Höchsten und Tiefsten, das sich unser Volk in Sprache und Litteratur zusammengelebt hat und das von selbst in sich weiter weist auf die höchsten Ziele hin, die es für den Menschen überhaupt giebt im Leben wie im Geiste." Als einzelnen Gesichtspunkt hebt H. dann mit Recht hervor, dass der deutsche Unterricht das natürliche Band bildet, durch welches die humanistische und die realistische Richtung unseres Schulwesens auf einheitlicher Grundlage verknüpft werden, „dass in ihm die eine für ihr Reales das zusammenfassende Ideale zu suchen hat, die andere aber für ihr Ideales den einzig gegebenen realen Grund und Boden". —

Einen Versuch, dem Unterricht die methodischen Wege zu weisen, auf dem er solchen Zielen und Aufgaben gerecht werden könne, hat Rudolf Lehmann[4]) in seiner Monographie „Der deutsche Unterricht" gemacht. Die Tendenz des Buches ist der von Grimms und Hildebrands Aufsätzen auf das Engste verwandt. „Unsere höhere Schulbildung" — heisst es im Vorwort — „muss den idealen Mittelpunkt wieder gewinnen, den sie früher in dem Studium des klassischen Altertums besass und der ihr heute fehlt. Diesen Mittelpunkt kann allein die deutsche Litteratur bilden." Das Buch sucht sich der Reihe anzuschliessen, welche Hieckes „Deutscher Unterricht" begonnen und Laas' Arbeiten fortgeführt haben. Für die litterarische Betrachtung unterscheidet der Vf. drei Stufen des Verständnisses: die unmittelbare oder anschauliche, die historische und die kritische Auffassung. Im Gegensatz zu denjenigen seiner Vorgänger, welche das Ziel des höheren Unterrichts allzu einseitig auf die erste dieser drei Stufen beschränken wollen, aber mit ebenso entschiedener Wendung gegen diejenige Richtung, welche in allzuhoch gespanntem Streben die höchsten Arten der Erkenntnis schon dem Gymnasiasten zugänglich machen will, sieht der Vf. in der Anbahnung des historischen Verständnisses das eigentliche Ziel des Gymnasialunterrichts. Das anschauliche Verständnis bildet die Aufgabe für die untere Stufe des Gymnasialkursus und in Uebereinstimmung damit für die höhere Bürgerschule. Die Ausbildung des kritischen Verständnisses bleibt der Universität als ihre eigentümliche Aufgabe überlassen. Es ergiebt sich

---

Bertelsmann. XXIII, 363 S. M. 6,00. (S. 25—62 u. S. 63—105.) — |[J. Rodenberg: DRs. 62, S. 154; O. Harnack: PrJbb. 65, S. 244; M. Carrière: AZg. N. 56; M. Harden: Nation[B] 7, S. 334.]| — 2) O. Ernst, Offenes Visier. Hamburg, Kloss. VIII, 280 S. M. 2,50. (S. 11—54 u. S. 55—84.) — 3) R. Hildebrand, Gesammelte Aufsätze u. Vorträge z. deutschen Philologie u. z. deutschen Unterricht. Leipzig, Teubner. VI, 335 S. M. 8,00. (S. 136—47. [= ZDU. 1, S. 1 ff.]) — 4) R. Lehmann, D.

somit eine Zweiteilung nach Ziel und Methoden zunächst für die deutsche Lektüre, und indem entsprechende Gesichtspunkte für den stilistischen und den grammatikalischen Unterricht aufgewiesen werden, treten die einzelnen Teile des deutschen Unterrichts in einen genauen Parallelismus zu einander. Ueberall bildet die mittlere Stufe des Verständnisses das Endziel des Gymnasialunterrichts, die untere das der höheren Bürgerschulen und der mittleren Gymnasialklassen. Für die Lektüre ergiebt sich aus der Zweiteilung der Ziele ein durchgreifender Unterschied der Methoden. Richtet sich im unteren Kursus die Thätigkeit vor allem auf die Erfassung des Einzelnen, sowie des unmittelbar gegebenen, vom Dichter selbst vorgezeichneten Zusammenhanges, so hat die höhere Erklärungsart auf ein Verständnis der Lektüre nach allgemeinen Gesichtspunkten, sowie auf ein Verständnis für den historischen Zusammenhang, in welchem die einzelne Dichtung entstanden ist, hinzuarbeiten. Das ideelle Ergebnis, welches den Schülern aus einer solchen Behandlung der deutschen Litteratur erwachsen soll, fasst das Buch folgendermassen zusammen: „Die nationale Kraft eines Kulturvolkes zeigt sich nicht in der Neigung, fremde Einflüsse abzuwehren, sondern in der Fähigkeit, sich dieselben zu assimilieren, sie den eigenen Bedürfnissen und Anlagen selbständig und willensstark anzupassen. Zwei grosse Epochen deutscher Dichtkunst sind es, welche diese Wahrheit beweisen. Und der zweiten und grösseren von beiden besonders eigen ist der Gedanke, dass das Glück, soweit es für den Einzelnen oder für ein Volk erreichbar ist, nicht in äusseren Verhältnissen, sondern im geistigen Leben zu suchen und zu finden sei. Zu diesem Idealismus ihr Volk zu erziehen, war das Ziel, das die grossen Deutschen des 18. Jahrhunderts über alle persönlichen und sachlichen Verschiedenheiten hinweg zu einer Gemeinde verband.“ — Unter den Arbeiten, welche einzelne Teile des litterarischen Unterrichts behandeln, verdient das kleine, aber aussergewöhnlich gedankenreiche und anregende Buch von Goldscheider[5]) besondere Hervorhebung. Von einem bestimmten und selbständigen Gesichtspunkte aus, mit welchem sich übrigens die entsprechenden Gedankenzüge des vorhergenannten Buches mannigfach berühren, entwirft der Vf. den Gang, den die Erklärung deutscher Schriftwerke in den oberen Klassen zu nehmen hat. „Da die Erschliessung des Sinnes nicht durch die Unkenntnis der Sprache gehemmt wird, so ist eine vorläufige Aneignung des Ganzen möglich, auf welche sich die Besprechung sogleich von Anfang an bezieht. Das Einzelne wird also stets im Verhältnis zum Ganzen betrachtet. Diese Anschauung bildet die Eigentümlichkeit unseres Faches, in welchem allein sie zur vollen Durchführung zu gelangen vermag. Auf solcher Grundlage kommt man zum Begriffe der Entfaltung eines kunstvoll gestalteten Organismus. Diese Thätigkeit ist wesentlich ästhetischer Natur; aber sie beschäftigt sich nicht mit Aufstellung allgemeiner Grundsätze oder mit der Prüfung des Werkes an der Hand willkürlicher Vorschriften. Sie sucht vielmehr in das innere Wesen desselben einzudringen und die Notwendigkeit seines Baues zu begreifen; sie will das Meisterwerk nicht meistern, sondern durch aufmerksame und liebevolle Versenkung das Geheimnis seiner Eigenart ablauschen.“ „Man begiebt sich in die Werkstätte selbst, wo der kunstreiche Gott die sinnreichen Bilder seines Schildes vollendet; und man versteht sie nun um so viel besser. Meine Erklärung zielt somit auf eine Entstehungsgeschichte.“ „Wir bleiben unserer Erklärung des Begriffes der Aesthetik getreu, wenn wir in dieser Weise darauf ausgehen, das Einzelne, Besondere, welches uns vorliegt, in immer bedeutendere Zusammenhänge zu rücken. Man erhebt sich von der natürlichen Einheit eines Werkes, zu der künstlichen mehrerer Werke, die man gleichzeitig betrachtet und deren Verhältnis durch einen litterarisch geschichtlichen Satz ausgedrückt werden kann. Der Inhalt dieses Satzes bezieht sich entweder auf die Darstellung einer Persönlichkeit oder auf die Entwicklung geistiger Richtungen. In diesem geschichtlichen Sinne lesen zu lehren, ist vor allem auch Gesichtspunkt unserer Schriftbehandlung.“ Der hauptsächlichste, ja der einzige wesentliche Einwand, den der Referent gegen G. zu erheben hat, ist, dass er ausgesprochenermassen die höchsten Ziele der ästhetischen Betrachtung schon für den Gymnasialunterricht anstrebt und namentlich auch der kritischen Würdigung gelesener Werke das Wort redet. Diese Ueberspannung der Lehrziele teilt er noch wesentlich mit Laas, über den hinaus er sonst doch vielfach zu grösserer Klarheit fortgeschritten ist. Die natürliche Folge davon ist denn auch, dass er von vornherein darauf verzichten muss, allen oder auch nur einem grossen Teile der Schüler wirklich das Verständnis für diese letzten Ziele des Unterrichts zu eröffnen. „Es muss eben auch in unserem Fache, wie überall, — dem platonischen Bilde gemäss — viele Stabträger und wenig Begeisterte geben.“ Allein wenn wir wirklich der deutschen Lektüre eine herrschende Stellung im Mittelpunkte des erziehenden Unterrichts erringen wollen, so werden wir doch auch

---

Deutsche Unterricht. E. Methodik für höhere Lehranstalten. Berlin, Weidmann. XIII, 394 S. M. 8.00. |[J. Nicklas, BBG. 27, S. 241; G. Bötticher, ZDU. 5, S. 705; LCBl. 1891, S. 1164/5.; O. Erdmann, ZDPh. 24, S. 411/9; F. Kern, DLZ. 12, S. 1340; Hengesbach, COJRealschulwesen 19, S. 624 ff.]| — 5) P. Goldscheider, D. Erklärung deutscher Schriftwerke in d. oberen Klassen höherer Lehranstalten. Grundlinien zu e. Systematik. Berlin, Gärtner. 1889. III, 92 S. M. 1,50. |[Koller,

dafür sorgen müssen, dass, unbeschadet dessen, was einzelne begabtere Köpfe bei geeigneter Anleitung gewinnen können, die Hauptergebnisse, die der deutsche Unterricht erzielen will, ein Gemeingut aller strebsamen und nicht allzu unbefähigten Schüler werden. —

Unter den methodischen Erläuterungswerken verdient der „Wegweiser durch die klassischen Schuldramen“ von Frick[6-6a]) die erste Stelle. Wie das Buch den Höhepunkt des grossen Sammelwerks „Aus deutschen Lesebüchern“ darstellt, dessen fünften Band es bildet, so ist es eine der wertvollsten Erscheinungen der Erläuterungslitteratur überhaupt, und es möchten wenig andere Unterrichtsfächer pädagogische Werke aufzuweisen haben, in denen eine solche Masse des Einzelstoffes, wie er hier zusammengetragen ist, mit solcher Klarheit und Sicherheit der methodischen Gesichtspunkte verarbeitet ist, wie hier. Die Dreiteilung in Vorbesprechung, eigentliche Darbietung und Rückschau ist durchweg festgehalten, sie entspringt und entspricht der Sache. Im einzelnen aber wirkt es vielfach angenehm, dass der Schematismus der Methode mehr, als das zum Teil in den früheren Bänden des Gesamtwerkes der Fall war, hinter dem lebendigen und natürlichen Gang der Betrachtung zurücktritt. Nur zuweilen ist auf die logische Ordnung der Scenen nach Gruppen usw. zuviel Wert gelegt; komplizierte Dispositionen können ebensowenig eine Handlung für den Leser anschaulich machen, wie sie dem Dichter, als er dieselbe entwarf, vorgeschwebt haben. Graphische Verdeutlichungen, wie die S. 53 oder gar S. 152, sind verfehlt; in Rubriken lässt sich der Inhalt einer wirklichen Dichtung niemals fassen. Durchaus einverstanden dagegen wird man mit dem allermeisten von dem sein, was der Vf. in der vorangeschickten methodologischen Einleitung an allgemeinen Grundsätzen aufstellt. Namentlich treffend ist das S. 10 Gesagte: „Der Gang ist stets ein Gang vom Allgemeinen zum Besonderen, von einer Gesamtüberschau zur Einzelbetrachtung, von einer vorläufigen Totalauffassung (Vorblick) zu einer eingehenden Betrachtung.“ Daran schliesst sich die Bestimmung: „Es kommt darauf an, dem Schüler eine allgemeine Vorstellung von dem inneren Entwicklungsgang der einzelnen Dramatiker zu geben, ihm auch zu zeigen, wie diese Dichter selbst wieder unter sich eine Art Entwicklungsreihe darstellen und wie das sie verbindende Element der Anteil an der immer vollkommeneren Herausarbeitung des Begriffes des Tragischen ist.“ Der vorliegende Band behandelt der Reihe nach: Lessings „Philotas“, „Emilia Galotti“, „Minna v. Barnhelm“, „Nathan“; Goethes „Götz“, „Egmont“, „Iphigenie“, „Tasso“, — also alles, was an Dramen dieser beiden Dichter für die Schule in Betracht kommen kann. Gegen einzelnes lassen sich Einwendungen erheben: so ist die „Emilia Galotti“ zwar mit dem grössten Geschick, vorsichtig und doch ohne Prüderie, behandelt: dennoch wird gerade diese Darstellung, die nach der Seite des pädagogischen Taktes gewiss nicht zu übertreffen ist, jeden Unbefangenen in der Ueberzeugung bestärken, dass dieser Stoff für eine eingehende Behandlung in der Klasse ein- für allemal nicht geeignet ist. Der Anlage nach verfehlt — trotz mancher treffenden Einzelheit — ist die Behandlung des „Nathan“. Diese Lektüre empfiehlt F., um im Anschluss an sie „die Begriffe Humanität, Toleranz, Humanitätsreligion, religiöser Kosmopolitismus, Konfessionalität usw.“ „im positiven Geiste“ kritisch zu behandeln, mit andern Worten, das Einseitige oder Unberechtigte derselben nachzuweisen. Er kommt denn auch in dem „Rückblick“ zu den entsprechenden Ergebnissen, indem er „die inneren Widersprüche des Dramas hervorhebt“. Auch nach meiner Meinung ist der „Nathan“ in den Kreis der Primanerlektüre hineinzuziehen, aber, wie ich bereits an anderem Orte hervorgehoben habe, wesentlich unter dem historischen Gesichtspunkt, dass dieses Drama der bedeutendste poetische Ausdruck ist, den die deutsche Aufklärung gefunden hat. Im übrigen giebt es meines Erachtens sehr weniges in diesem Gedichte, was mit dem christlichen Glauben, nichts, was mit der christlichen Gesinnung in Widerspruch träte. Freilich wird für einen positiv gläubigen Christen zu den allgemeinen Anschauungen, die der Dichter lehrt, manches, ja vieles hinzuzufügen sein: für solche Ergänzung ist eben die Religionsstunde da. Der Lehrer aber, der es nicht über sich gewinnen kann, diese Teilung der Aufgaben anzuerkennen, oder der gar der Gesamtanschauung des „Nathan“ so entschieden negativ gegenübersteht, wie F., lässt das Werk besser ganz unberücksichtigt. — In eine Kategorie mit dem Frick-Polackschen Erläuterungswerke gehört das Buch von Lyon[7]), dessen zunächst erschienener erster Teil die Klassen Sexta bis Tertia berücksichtigt. Auch hier ist der gesamte Lehrstoff unter einheitlichen Gesichtspunkten be-

ZRealschulwesen 15, S. 602/4; Bachmann, ASNS. 84, S. 154; Waetzoldt, DLZ. 11, S. 876; Nicklas, BBG. 26, S. 65.]| — 6) O. Frick, Aus deutschen Lesebüchern. Epische, lyr. u. dram. Dichtungen erl. für d. Oberklassen d. höh. Schulen. 5. Bd. 1. Abt. (= Wegweiser durch d. klassischen Schuldramen I. Lessing, Goethe.) Gera u. Leipzig, Hofmann. 1889. 502 S. M. 5,00. — 6a) XX id. Aus deutschen Lesebüchern. Epische, lyr. u. dram. Dichtungen erläut. für d. Oberklassen d. höh. Schulen. 5. Bd. 2. Abt. Lief. 1 u. 2. (= Wegweiser durch d. klassischen Schuldramen 2. Friedr. Schillers Dramen.) Gera u. Leipzig, Hofmann. 112 S. M. 2,00. (D. beiden Lieff. behandeln d. drei Jugenddramen. Erst wenn d. ganze Bd. abgeschlossen ist, werden wir ihn e. Besprechung unterziehen.) — 7) O. Lyon, D. Lektüre als Grundlage e. einheitl. u. naturgem. Unterrichtes in d. deutschen Spr., sowie als Mittelpunkt nationaler Bildung. Deutsche Prosastücke u. Gedichte. 1. Teil: Sexta bis Tertia. Leipzig, Teubner.

handelt und ein festgeschlossener Lehrgang der deutschen Sprache aufgestellt. Die Besprechungen sind nach Klassenpensen und innerhalb derselben nach Prosa und Poesie geordnet. Das Schema für die Behandlung ist für alle bisher berücksichtigten Stufen das gleiche; bei den Prosastücken gliedert es sich in die Rubriken: Einleitung, Sacherklärung, Wortschatz, Grammatik und Stil; bei den Gedichten folgen aufeinander: Erweckung der Stimmung, Vortrag des Gedichtes, Sacherklärung, ein kurzer Ueberblick über den Bau des Gedichtes; hierzu kommen später Notizen über den Dichter. Das fleissige und tüchtige Buch ist von der Kritik vielfach sympathisch aufgenommen und verdient diese Anerkennung durchaus. Es giebt eine Fülle von sachlichen Belehrungen und methodischen Anregungen. Der methodische Wert würde vielleicht noch deutlicher hervortreten, wenn der Vf. sich der Fülle des ihm zu Gebote stehenden Stoffes gegenüber strengere Beschränkung auferlegt und in die einzelnen Erörterungen weniger Material hineingearbeitet hätte. Zwar hebt er in der Vorrede ausdrücklich hervor: „Was in den Erklärungen enthalten ist, soll keineswegs immer den Schülern gegeben werden. Mein Grundsatz war, in der Erklärung das zu geben, was dem Lehrer gegenwärtig sein muss, wenn seine Unterrichtsstunde eine wirklich lebendige Kunstleistung werden soll.“ Allein an der Spitze eines Erläuterungswerkes, das für den Lehrer methodisch vorbildlich sein soll, scheint mir dieser Satz nicht gerechtfertigt. Denn für ein solches handelt es sich nicht sowohl darum, das Material zur Erklärung zusammenzutragen, als dasselbe in methodischer Weise zu sichten. Eben diese Aufgabe ist es ja, welche die allermeisten Schulausgaben und Erläuterungswerke bisher unerfüllt lassen und deren Lösung anzustreben das Verdienst von Arbeiten bildet, wie die L.s ist. In diesem Sinne leidet nun namentlich die hier vorgezeichnete Behandlung von Gedichten an einem Zuviel. Vor allem vermag ich auf die „Erweckung der Stimmung“ nicht annähernd das gleiche Gewicht zu legen wie L. Ich halte es im allgemeinen nicht für richtig, die Lektüre eines Gedichtes, statt dieselbe zunächst einmal unmittelbar wirken zu lassen, durch längere Erörterungen einzuleiten, soweit dieselben nicht ausschliesslich darauf ausgehen, sachliche Hindernisse des Verständnisses aus dem Wege zu räumen, und es widerspricht sich doch wohl selbst, wenn z. B. gleich der zuerst besprochenen „Einkehr“ Uhlands „zur Erweckung der Stimmung“ zwei andere Gedichte gleichen Umfangs vorausgeschickt werden, für die man mit demselben Rechte wieder durch andere Verse Stimmung machen könnte; oder wenn zu gleichem Zwecke die Uhlandsche „Rache“ durch eine allgemeine Schilderung „das Pferd“ eingeleitet wird. Ist hier ein Uebermass zweifellos vorhanden, so ist andrerseits um so mehr anzuerkennen, dass sich L. wenigstens von der Ueberladung seiner Gedichterklärungen mit historischem Ballast frei hält, an welcher die meisten der vorhandenen Kommentare leiden. In einer allgemeinen Bemerkung zu seiner Arbeit hebt Lyon[7a]) mit Recht hervor, dass die Quellenvergleichung im Unterricht nur dann berechtigt ist, „wenn sie für die Auffassung des Inhalts und der dichterischen Gestaltung Wesentliches beibringt“. In der Behandlung der Prosa treten uns besonders die Bemühungen um die Hebung des Sprachsinns und die Erweiterung des Wortschatzes entgegen, durch welche sich der Vf. schon früher hervorgethan hat. Hier liegt ein entschiedenes Verdienst des Buches, und es ist durchaus wünschenswert, dass es gerade nach dieser Richtung hin Einfluss auf den Unterricht gewinnt. —

Unter den Schulprogrammen, die sich mit der Methodik des deutschen Lektüre-Unterrichts beschäftigen, tritt nur das von A. G. Meyer[8]) mit einem selbständigen Vorschlage hervor. Der Vf. empfiehlt die Lektüre „eines etwas umfassenderen prosaischen Werkes oder eines Bruchstückes von einiger Ausdehnung und Abrundung“ bereits für die Mittelklassen, in denen man sich bisher mit den kurzen und zum Teil abgerissenen Abschnitten, welche die Lesebücher darbieten, zu behelfen pflegte. Er macht eine Anzahl angemessener Vorschläge für eine solche Lektüre und giebt, an Kleists „Michael Kohlhaas“ anknüpfend, Winke für die Methode derselben. Die äusserliche Frage, ob „der Lehrstoff den Schülern in Einzelheften gereicht werden soll oder ein Lesebuch mit einer beschränkten Anzahl prosaischer Stücke von entsprechendem Umfange den Vorzug verdient“, beantwortet der Vf. sachgemäss dahin, dass, wenn erst einmal aus der Erfahrung heraus genug Material zu einem solchen Werke gesammelt und erprobt sein wird, dem aus demselben zusammengestellten Lesebuche, bis dahin aber der Herausgabe von Einzelheften der Vorzug gebührt. — Das Programm von L. Stein[9]) verlangt eine „chronologisch geordnete, zusammenhängende Behandlung der Hauptepochen der deutschen Litteratur und der Haupterscheinungen in ihnen auf Grund der früheren, auf der obersten Stufe noch zu ergänzenden Lektüre der Schüler“. Auffallenderweise bezieht sich der

---

XII, 433 S. M. 5,20. |[Gilow, DLZ. 11, S. 1228/9; ZRealschulwesen 15, S. 374.]| (Vgl. ZDU. 4, S. 76.) — **7a**) id. E. Wort zu meiner Schrift „Die Lektüre als Grundlage etc.“: ZDU. 4, S. 269. — **8**) A. G. Meyer, Deutsche Prosalekt. in d. Mittelklassen höh. Lehranst. Progr. d. 5. städt. höh. Bürgerschule zu Berlin. Berlin, Gärtner. 4⁰. 22 S. M. 1,00. — **9**) L. Stein, Ueber d. Behandl. d. deutschen Litt. in d. oberen Klassen d. Gymn. Progr. d. Kgl. Gymn. an Marzellen zu Köln. Köln, Bachem.

Vf. zwar wiederholt auf die Schmidsche Encyklopädie, sowie auf Schraders Erziehungs- und Unterrichtslehre, scheint aber von dem Vorhandensein einer Speziallitteratur über den deutschen Unterricht keine Ahnung zu haben. Aus ihr ist nur R. v. Raumer einmal angeführt und zwar mit der falschen Angabe: „in seiner Geschichte der Pädagogik". Es ist daher nicht zu verwundern, dass die Arbeit neben manchem Richtigen und Verständigen, wie der Befürwortung des mittelhochdeutschen Unterrichts, auch gänzlich Veraltetes und Ueberwundenes enthält, z. B. die Wendung gegen die verstandesmässige Zergliederung klassischer Dramen, den Vorschlag, das Lesen mit verteilten Rollen in den Mittelpunkt des Unterrichts zu stellen usw.[10-13]). — Die Arbeit von Buchheim[13a]) behandelt den Unterricht bis zur Tertia aufwärts. Sie „verfolgt nicht den Zweck, neue Ratschläge zu erteilen, sondern sie will in erster Linie Rechenschaft darüber geben, wie und mit welchem Ergebnis solche verwendet werden". Der Vf. schliesst sich wesentlich an Hildebrand an, insbesondere in dem ersten Abschnitt, der „Lese- und Denkübungen" überschrieben ist; der zweite, „Vortragsübungen" betitelt, empfiehlt das Chorsprechen und zieht vielfach Palleskes „Kunst des Vortrags" heran. Verdienstlich ist der Schlussabschnitt „Ein paar Mahnworte für den häuslichen Kreis", der Eltern und Erzieher zur Fürsorge für die Lektüre der heranwachsenden Knaben auffordert und namentlich gemeinsames Vorlesen im Familienkreise empfiehlt. —

Die Zeitschriften des Jahres sind nicht gerade ergiebig für unseren Gegenstand. Selbst die ZDU., der hier die erste Stelle gebührt, enthält zwar eine Fülle sachlich belehrender Abhandlungen und einzelner Bemerkungen, die sich auf die verschiedensten Litteraturwerke beziehen und deshalb an anderen Stellen der JBL. ihre Würdigung finden, allein, wenn wir von den Recensionen absehen, nicht eben vieles, was für die Methodik des litterarischen Unterrichts, die für den vorliegenden Abschnitt der JBL. allein in Betracht kommt, als unmittelbar förderlich. Belang hätte. Von Bedeutung ist hauptsächlich ein kurzer Aufsatz von Waetzoldt[14]). Ein Fachmann, der in doppelter Hinsicht Autorität ist, spricht hier ein vernichtendes Urteil über den Betrieb der deutschen Litteratur an höheren Mädchenschulen aus und begründet es mit der Klarheit und Schärfe, welche auch für die kleinsten Aeusserungen dieses Autors bezeichnend sind. „Mehr noch als in höheren Knabenschulen sollte in den Mädchenschulen der deutsche Unterricht Mittelpunkt und Träger des Gesamtunterrichts sein. Das Beste, was wir den Mädchen mitgeben können, ist nicht eine mangelhafte Kenntnis fremder Sprachen, sondern ein Verständnis für das eigene Volk, für seine Arbeit und sein Wesen." Wer es mit diesem Ziele ernst nimmt, der darf sich nicht scheuen zu sagen, „dass im deutschen Aufsatz und noch mehr in der sogenannten „Litteratur" die Ziele viel zu hoch gesteckt werden und dass das Mass des Erreichten in Wirklichkeit recht niedrig liegt". W. tritt daher, zum Teil in Anschluss an Wychgrams Ausführungen, für eine heilsame Beschränkung im grammatikalischen, stilistischen und namentlich litterarischen Unterricht der Mädchenschule ein. Für die unteren und mittleren Klassen fordert er entsprechende, ausschliesslich der Einführung in Sage, Dichtung, Geschichte unseres Volkes dienende Lesebücher; für die oberen Klassen die Lektüre ganzer Dichtungen, aber in strengster Beschränkung auf das, was den jungen Mädchen wirklich verständlich und zugänglich ist; er verlangt mit Recht, dass die einzelnen Dichtungen selber durchaus Mittel- und Ausgangspunkt des Unterrichts bleiben und dass der litterarhistorische und selbst der biographische Gesichtspunkt einen gestaltenden Einfluss auf den Unterricht nicht gewinne. — Zum Teil im Gegensatz zu Waetzoldts Anschauungen steht ein Aufsatz von Stiller[15]), welcher für die Berücksichtigung des historischen Gesichtspunktes im litterarischen Unterricht der Mädchenschule eintritt und neben der Klassenlektüre, welche auch nach seiner Meinung im Mittelpunkte bleibt, die Litteraturgeschichte als selbständigen Zweig des deutschen Unterrichts behandelt wissen will. Für die Gestaltung derselben entwirft S. einen Lehrgang unter Hinweis auf seinen weiter unten zu nennenden Leitfaden (vgl. N. 84). — Von den übrigen Artikeln der Zeitschrift kommt ein Aufsatz von Gloël[16]) in Betracht, der die Komposition des „Egmont" unter dem Gesichtspunkt eines Beispiels für den deutschen Unterricht in Prima behandelt, recht verständig und klar, aber ohne wesentlich Neues zu bringen. — Aehnlichen Charakters ist ein Aufsatz von Heussner[17])

4⁰. 18 S. — **10)** × Adolf Lohmann, Bemerkk. z. Betrieb d. deutschen Unterr. in Prima. JB. d. kath. Gymn. Leobschütz. 4⁰. XII S. (Nicht unverständige Zusammenstellung, will nichts Neues beibringen.) — **11)** × J. Bernhardt, Ueber d. deutschen Unterricht an höheren Lehranstalten. Solingen. 4⁰. 7 S. (Spricht denselben Verzicht in etwas naiver Form aus.) — **12)** × A. Haller, Paedagog. Beitrr.: Einübung d. Vortrags e. Gedichts in d. Klasse. JB. d. Grossherz. Hess. Realsch. Bingen. 4⁰. 24 S. (Empfiehlt im Anschluss an Humperdieck u. Parow d. Chorsprechen v. Gedichten [S. 11/3].) — **13)** × F. W. Borowski, Fragen z. Erklär. d. deutschen Gedichte unserer Kanons. Wissenschaftl. Beil. z. Osterprogr. d. kath. Gymn. Danzig, A. Müllersche Hofbuchdruckerei. 1889/90. 4⁰. 14 u. 18 S. (Teils selbstverständlich, teils verkehrt.) — **13a)** R. Buchheim, Z. deutschen Unterr. Progr. d. Realgymn. Zittau. 4⁰. 22 S. — **14)** St. Waetzoldt, Z. deutschen Unterr. an höh. Mädchenschulen. Zugl. Besprechung d. Programmschrift: Bemerkk. z. deutschen Unterr. v. J. Wychgram: ZDU. 4, S. 47—54. (D. „Bemerkungen" v. A. Schöne: ib. S. 240/5 u. W.s Replik: ib. S. 245/7 gehen auf Grammatik u. Stilistik.) — **15)** O. Stiller, D. litt.-gesch. Unterr. an unseren höh. Mädchenschulen: ib. S. 520/4. — **16)** S. u. IV, 11e N. 15. — **17)** F. Heussner, Goethes

im „Gymnasium“, welcher dafür eintritt, aus „Dichtung und Wahrheit“ „wenigstens Eine grössere Partie im Zusammenhang mit den Schülern zu lesen“, und die Methode dieser Lektüre an einer Skizze der Besprechung des dritten Buches vorzeichnet. Der Vf. schlägt mit Herm. Schillers Pädagogik die ersten fünf Bücher und die Hälfte des sechsten zur Berücksichtigung vor; doch wird er gewiss nicht der Meinung sein, dass das neunte und zehnte Buch übergangen werden dürften. —

Von Berichten über Versammlungen enthalten die Verhandlungen des Görlitzer Philologentages einen Vortrag Cauers[18]), welcher für eine wissenschaftliche Propädeutik eintritt, die auf der obersten Stufe des Gymnasiums durch Besprechung der Stücke in einem geeigneten Lesebuche gegeben werden soll; der Vortragende empfiehlt zu diesem Zwecke sein „Deutsches Lesebuch für Prima“. — Dieselben Verhandlungen brachten einen Vortrag von Rudolf Lehmann[19]), in welchem einige Hauptgedanken seines oben (N. 4) besprochenen Buches kurz formuliert wurden und welchem nur die Bedeutung eines vorläufig veröffentlichten Programms für die genannte Arbeit zukommt. — Ein Bericht über die 15. Generalversammlung des Vereins von Lehrern an den höheren Schulen in Hessen-Nassau und Waldeck giebt u. a. ein kurzes Referat über einen Vortrag Heussners[20]), welcher „bei der Lektüre deutscher Dramen in der Schule Zeichnungen zur Ergänzung des architektonischen Aufbaus des Dramas“ empfiehlt. Zum Beweis dafür zeigte H. eine von ihm entworfene Skizze des architektonischen Aufbaus von Goethes „Iphigenie“ und erläuterte ausführlich die Bedeutung der einzelnen Zeichen. Ueber den Wert der Sache lässt sich bei der Kürze des Berichtes nicht endgültig urteilen; doch kann Referent nicht verschweigen, dass er im allgemeinen von derartigen schematisch-graphischen Hilfsmitteln im höheren Unterricht sehr wenig hält. — Behringers[21]) Vortrag in der 16. Generalversammlung des bayerischen Gymnasiallehrervereins beschäftigt sich wesentlich mit der Methodik des deutschen Aufsatzes. Er enthält manche für den Nicht-Bayern interessante thatsächliche Angaben; so findet sich unter den Abituriententhemen, welche das dortige Staatsministerium selbst bestimmt, das folgende: „Welche eigentümliche Richtungen und Ideen sind in der deutschen Dichtung der zweiten klassischen Litteraturperiode wahrzunehmen und in welchen Werken der hervorragenden Meister treten sie besonders klar zu Tage?“ Nach unseren Begriffen ist eine solche Aufgabe eine ganz unerhörte für einen Abiturienten; sie würde sich eher für das Staatsexamen eignen; der Vortragende aber billigt sie.[22]) —

Wenden wir uns nun den neu erschienenen Hilfsmitteln für den litterarischen Unterricht zu, so können wir uns viel kürzer fassen als bisher. Denn die meisten unter diesen Arbeiten sind zu einem unmittelbar praktischen Zweck geschrieben und wollen oder können von vornherein nicht den Anspruch erheben, sachlich oder methodisch Neues zu bringen. Dies gilt in erster Linie von den Lesebüchern und Anthologien[23-30]), von denen eine besondere Hervorhebung nur etwa das „Deutsche Lesebuch“ von R. u. W. Dietlein und G. Schumann[31-32]) verdient, dessen sieben Teile (sechs sind bisher erschienen) in methodischem Gange den sechs- bis achtklassigen Volks-, Mittel- und höheren Bürgerschulen dienen sollen. —

Unter den Schulausgaben sei hier zunächst die „Sammlung Göschen“ genannt, die sich seit Jahren in den höheren Schulen namentlich Süddeutschlands vielfach ein-

„Wahrheit u. Dichtung“ in d. Prima d. Gymnasiums: Gymnasium 8, S. 813—24. — **18**) P. Cauer, D. Unterr. in I, e. Abschluss u. e. Anfang. (= Verhandll. d 40. Philologenversamml. zu Görlitz. S. 192—211.) — **19**) Rudolf Lehmann: ib. S. 234—41. — **20**) F. Heussner, Z. Anschaulichkeit d. Unterr. mit bes. Berücksichtigung v. Goethes Iphigenie: ZGymn. 44, S. 573. (Referat.) — **21**) Behringer, Ueber d. Verwertung d. Klassenlektüre für d. deutschen Aufgaben namentl. d. oberen Klassen: BBG[B]. S. 17—25. — **22**) × E. Honke, Z. Behandlung lyr. Gedichte: I. Schilflieder v. Lenau; II. „D. zerbrochene Ringlein“ von Eichendorff: Pädagog. Bll. f. Lehrerbildung u. Lehrerbildungsanstalten. 19, S. 26—49. (Fleissig, aber allzu verstandesmässig u. breit: viele überflüssige Erklärungen.) — **23**) F. Basedow, Germania. 2000 Jahre vaterländ. Gesch. in deutscher Dichtung. Berlin, Meidinger. XXXV, 430 S. M. 3.00. (D. Grundgedanke ist glücklich, d. Auswahl z. T. absonderlich; z. B. fehlt Wildenbruch.) — **24**) C. Boettcher, Ausgew. deutsche Dichtungen z. Auswendiglernen u. Vortragen. Für höh. Lehranst. als Kanon her. Leipzig, Teubner. X, 158 S. M. 1,60. (Sorgfältige Auswahl, aus d. Praxis hervorgeg.) — **25**) K. Holdermann, Mustersamml. deutscher Gedichte f. höh. Mädchensch. Als Ergänz. d. „Deutschen Lesebuches“ 7. u. 8. Schuljahr her. Mit e. alphabet. geordn. Abriss d. Lebensgesch. d. Dichter u. e. kurz. Verslehre. Leipzig, Freytag. VII, 128 S. M. 0,75. — **26**) F. Knauth, 7 Bücher deutscher Dichtungen v. d. ältesten Zeiten bis auf d. Gegenw. Für d. Gebr. in höh. Lehranst. bearb. (= 7. Aufl. d. „3 Bücher deutscher Dichtt. her. v. G. Bernhardt.) Halle, Hendel. XX, 384 S. M. 2,50. (Durchgesehen, berichtigt, vermehrt.) — **27**) H. Leineweber, Poet. Blumenlese. Zugl. Grundlagen f. d. Unterr. in d. Poetik u. Litt.-Gesch. E. Lese- u. Bildungsbuch f. mittl. u. höh. Schulen, insbes. f. Seminare, Präparanden-Anst., Mittelschulen. u. höh. Mädchensch. 2. verb. Aufl. Trier, Lintz. X, 375 S. M. 3,00. — **28**) F. Otto, Auswahl deutscher Ged. für höh. Mädchensch. Berlin, Herbig. 178 S. M. 1,20. |[Speyer: ASNS. 85, S. 63.]| (Mit biograph. Notizen u. e. Entwurf für d. Verteilung auf 7 oder 8 Schuljahre.) — **29**) W. Reuter, Perlen aus d. Schatze deutscher Dichtung. Proben z. Litt.-Kunde, ausgew. u. d. Zeitfolge nach geordnet. Freiburg i. Br., Herder. VI, 156 S. M. 1,20. (Neue, umgearb. Aufl. e. Teils d. „Litteraturkunde“ d. Vf.: v. Opitz bis z. Gegenw.) — **30**) Worbs, Deutsches Lesebuch für d. oberen Klassen höh. Lehranst. 3. Aufl. Anhang: 1. Uebersicht d. Entwicklung d. deutschen Nationallitt. 2 Sprachproben aus d. Althochdeutschen u. Mittelhochdeutschen. Köln, Du Mont-Schauberg. XIII, 693 S. M. 5,50. (Einige Veränderungen in d. Anordnung u. neue Anmerkungen.) — **31**) R. u. W. Dietlein u. G. Schumann, Deutsches Lesebuch für sechs- u. mehrklass. Schulen. Ausg. in 7 Teilen: T. 1: Erstes Schuljahr. (= Deutsche Fibel für d. vollständig vereinigten Anschauungs-, Sprach-, Schreib- u. Lese-Unterr. nach d. kombinierten Schreiblese- u. Normalwörter-Methode. Gera, Hofmann. 96 S. M. 0.40. — **32**) id., Deutsches Lesebuch für sechs- u. mehrklass. Schulen. 2. T.: Zweites Schuljahr. 128 S. M. 0,50. — 3. T.: Drittes Schuljahr. 176 S. M. 0,70. — 4. T.: Viertes Schuljahr. 224 S. M. 0,90. — 5. T.: Fünftes

gebürgert hat und diese Verbreitung ihrer äusseren Anlage, dem handlichen Format und der guten Ausstattung nicht minder als der Gediegenheit ihres Inhaltes verdankt. Die in diesem Jahre neu hinzugekommenen Bändchen enthalten, soweit sie in unser Gebiet einschlagen, ausschliesslich Lessingsche Werke, von denen mehrere bereits in wiederholter Auflage erscheinen[33-39]. Besonders brauchbar ist die Zusammenstellung des Bändchens „Fabeln“[40], welches die drei Bücher Fabeln nebst der Lessingschen Vorrede und der Einleitung von Goedeke zusammen mit Lessings „Abhandlungen über die Fabel“ vollständig enthält. Sehr glücklich und für den Primanerunterricht von Wert ist auch die Auswahl von Günther[41], welche neben Lessings „Philotas“ Gleimsche Grenadierlieder, Oden von Gleim, Kleist, Ramler usw. zusammenstellt und dadurch auf knappem Raum ein Bild der Poesie des 7j. Krieges giebt. — Besonderes Interesse beansprucht nach Umfang und Gehalt zur Zeit die Wychgramsche Sammlung. Unter den Lieferungen, durch welche sie im Laufe der Jahre vermehrt ist, erscheinen die kurzen Lebensabrisse klassischer Dichter besonders dankenswert; denn bei dem herrschenden Mangel an wissenschaftlich fundierten und zugleich allgemein verständlich und gut geschriebenen Dichterbiographien ist der Lehrer in steter Verlegenheit, wenn er dem Primaner eine Lektüre dieser Art in die Hand geben will. In den vorliegenden Lieferungen werden Klopstock und Wieland in einem Bändchen[42], sodann Goethe[43] und endlich Schiller[44] behandelt. Klopstocks Leben ist von Heinemann auf kurzem Raum angemessen und im wesentlichen mit glücklicher Auswahl des in Betracht kommenden Stoffes dargestellt. Doch hätte der Vf., ohne allzu breit zu werden, den Geistesströmungen, von denen der Dichter ausging oder entscheidend beeinflusst wurde, etwas eingehendere Berücksichtigung angedeihen lassen können. Weniger glücklich ist Boxbergers Darstellung vom Leben und Wirken Wielands ausgefallen. Vor allem ist die Raumverteilung bedenklich: Wielands Entwickelungszeit und namentlich sein zweiter Aufenthalt in Biberach werden mit unverhältnismässiger Breite behandelt, während sein Weimarer Leben ganz kurz und fast nur in Hinsicht auf die äusseren Verhältnisse überflogen wird. Weder seine persönliche und litterarische Stellung noch auch nur sein Verhältnis zu Goethe wird charakterisiert. Es scheinen Rücksichten auf den pädagogischen Zweck der Sammlung zu sein, die hier bestimmend gewirkt haben. Allein es wäre doch ein Irrtum zu glauben, dass nur die Entwicklungsjahre grosser Männer auf jugendliche Leser anregend und vorbildlich wirken können. Gerade Wieland erscheint in seinen späteren Jahren, z. B. in seinem Verhältnis zu Goethe, weit anziehender als in irgend einer früheren Zeit, und auch litterarhistorisch würde es sich gewiss rechtfertigen, den Vf. des „Oberon“ nicht kürzer zu behandeln als den der „Abderiten“. Die Gedächtnisrede Goethes wenigstens hätte B. zur Ergänzung seiner eigenen Darstellung abdrucken sollen. — Durch ähnliche Rücksichten wie Boxberger scheint auch Lyon veranlasst zu sein, in seiner sonst vortrefflichen Arbeit nur die Jugendgeschichte Schillers eingehender zu behandeln und von seiner Heirat an alles Uebrige auf neun Seiten abzumachen. So wird denn nicht einmal die Freundschaft mit Goethe und die Thätigkeit am Weimarer Theater einigermassen genau besprochen. Da nun auch der Goethebiograph der Sammlung erklärt, dass er es sich versagen müsse, „die Geschichte dieser Freundschaft zu erzählen und ihre Bedeutung für die Litteratur zu würdigen“, so ergiebt sich die merkwürdige Thatsache, dass der Schüler die Biographien Wielands, Goethes und Schillers gelesen und verstanden haben kann, ohne von der Bedeutung des Weimarer Kreises überhaupt einen Begriff zu bekommen. Im übrigen ist die L.sche Schillerskizze die anziehendste unter den genannten Biographien; klar und warm geschrieben wird sie gewiss auf den jugendlichen Leser ihre Wirkung üben, um so mehr, als sie sich von dem theatralischen Pathos Palleskes fern hält, dessen Buch L. sonderbarerweise ein klassisches Werk nennt. —

---

u. sechstes Schuljahr. 264 S. M. 1,00. — 6. T.: Siebentes u. achtes Schuljahr. 344 S. M. 1,25. — **33)** × Minna v. Barnhelm. E. Lustspiel in 5 Aufzügen v. G. E. Lessing. Mit Anmm. v. Tomascheck in Graz. 10. Aufl. (33—41 = Sammlung Göschen.) Stuttgart, Göschen. 131 S. M. 0,80. — **34)** Lessings Emilia Galotti. Mit Anmm. v. Votsch in Gera. Göschen. 113 S. M. 0,80. — **35)** × G. E. Lessing, Nathan d. Weise. Mit Anmm. v. Denzel u. Kraz. 5. Aufl. Göschen. 179 S. M. 0,80. — **36)** × G. E. Lessing, Laokoon oder über d. Grenzen d. Malerei u. Poesie. 2. Aufl. Göschen. VIII, 184 S. M. 0,80. (Einleitung v. Goedeke; leider beträchtlich schlechter gedruckt als d. anderen Bändchen.) — **37)** × G. E. Lessing, Antiquar. u. Epigramm. Abhandlungen. Mit Anmm. v. Werther. Göschen. V, 157 S. M. 0,80, (Enthält aus d. „Briefen antiquarischen Inhalts“ d. Vorbericht, N. 1—12; „Wie d. Alten d. Tod gebildet“; „Ueber d. Epigramm“ [1—4].) — **38)** × G. E. Lessing, Litt. Abhandlungen. Mit Anmm. v. Werther. Göschen. VII, 162 S. M. 0,80. (V. d. „Litteraturbriefen“ N. 17, 18, 19, 63 u. 64; aus d. „Dramaturgie“ d. Abhandlungen über „Semiramis“, „Zaire“, Th. Corneilles „Essex“, „Rodogun“, „Merope“; — eine recht geschickte Zusammenstellung, die für d. Unterricht ausreichen kann.) — **39)** × Lessings Prosa in Auswahl. Mit Anmm. v. Schaefer. 2. Aufl. Göschen. X, 182 S. M. 0,80. (Auswahl aus d. gesamten Prosa Lessings [Fabeln, Stücke aus „Laokoon“ u. d. „Dramaturgie“, d. „Antigoeze“ usw.] etwa für höh. Töchterschulen geeignet.) — **40)** G. E. Lessing, Fabeln. Nebst Abhandlungen mit dieser Dichtungsart verwandten Inhalts. Mit Einl. v. Goedeke. 3. Aufl. Göschen. X, 125 S. M. 0,80. — **41)** Lessings Philotas u. d. Poesie d. 7j. Krieges. In Ausw. u. mit Anmm. v. Günther. Göschen. 114 S. M. 0,80. — **42)** K. Heinemann, Klopstocks Leben u. Werke. R. Boxberger, Wielands Leben u. Werke. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing. 100 S. M. 0,50. — **43)** K. Heinemann, Goethes Leben u. Werke. ebda. 130 S. M. 0,60. — **44)** O. Lyon, Schillers Leben u. Werke. ebda.

Auch dem Goethebiographen Heinemann darf man nachrühmen, dass er sich der schwierigen Aufgabe, Goethes Persönlichkeit und Entwicklung der Jugend zugänglich zu machen, mit Geschick entledigt hat und dass er, obwohl ein näheres Eingehen auf die einzelnen Dichtungen sich hier nicht gut vermeiden liess, doch überall nach angemessener Beschränkung strebt. — Von den übrigen Bändchen der Sammlung sind einige[45-48]) ihrem Inhalt nach nicht unmittelbar für den Klassenunterricht bestimmt, enthalten jedoch manche wünschenswerte Förderung der Privatlektüre. Die meisten[49-65]) aber sind Klassikerausgaben, welche in den Kreis der herkömmlichen Klassenlektüre fallen. Die Sammlungen von Gedichten oder Prosastücken sind angemessen ausgewählt; eine besondere Hervorhebung verdient die von Löschhorn[66]) gelieferte Zusammenstellung kunstgeschichtlicher Aufsätze von Goethe, weil sie dem Unterricht die Möglichkeit gewährt, dieses Material, das so überaus geeignet, aber nicht jedem Primaner zugänglich ist, unmittelbar heranzuziehen. Wünschenswert wäre, dass bald ein Bändchen mit Auszügen aus Winckelmanns Werken sich anschlösse. Bei mancherlei Wertunterschieden im einzelnen zeichnen sich die Wychgramschen Ausgaben sämtlich durch die knappe und präzise Beschränkung ihrer Einleitung und der, glücklicherweise ohne Verunzierung des Textes hinten beigefügten, Anmerkungen aus. — Trotzdem eine solche Beschränkung allein dem Zweck einer Schulausgabe entspricht, kann man sie leider den wenigsten unter den vorhandenen Klassikerausgaben nachrühmen. Zwar in der Lutherausgabe[67]) Neubauers[68]), deren erstes Bändchen vorliegt, bringt es die Natur der Sache mit sich, dass die Anmerkungen namentlich sprachlicher Natur sich häufen. — Die Egmont-Ausgabe von Gast[69]) dagegen, der Perthesschen Sammlung angehörig, geht vielfach über das Angebrachte hinaus, erklärt Fremdwörter wie „Projekt" und „Motiv", als ob man den „Egmont" mit Quartanern läse, versichert in einer allgemeinen Anmerkung zu Akt 5. Sc. 1, dass Klärchens Tod ein tragischer Tod sei usw. Dabei scheint es der unvermeidliche Fluch solcher Kommentare zu sein, dass sie ins Vage und Verkehrte fallen, sobald sie über das bestimmt begrenzte Gebiet der Wort- und Sacherklärung hinausgehen. So wird hier Klärchens Ausruf 5,1 „Leise, — dass wir uns selbst nicht wecken", ganz falsch damit motiviert: sie wolle aus ihren Träumen nicht geweckt werden, „weil damit ihr Entschluss zu sterben zunichte gemacht werden könnte"; S. 102 wird Ferdinand für einen Jüngling erklärt, „der ungefähr denselben Charakter hat wie Klärchen, soweit das bei einem Jüngling und Mädchen der Fall sein kann" usw. — Das Gesagte gilt auch von Funkes[70]) Ausgabe der „Minna von Barnhelm", die in vierter Auflage vorliegt: „Garderobe — eigentlich Kleiderkammer, hier: Kleider"; „Frisieren — das Haar kräuseln, aufkämmen." „Hm! (1,11) = Ausdruck der Ueberraschung"; (1,2): „Just wird höflicher, da er von dem Gläschen hört" usw. Hinzugefügt ist hinter dem Stücke eine grosse Reihe von Fragen, aus denen folgende herausgegriffen seien: Zu 1,6: „Worin zeigt sich Tellheims grosser Edelmut?" — „Wodurch tritt Tellheims Edelmut noch deutlicher hervor?" — Zu 2,1: „Wie beweist sich Franziska gleich hier als eine geschwätzige und heitere Gesellschafterin?" — „Inwiefern trägt auch das Bündnis zwischen Franziska und dem Wachtmeister die Bürgschaft des häuslichen Glückes in sich?" Um den Schüler übrigens nicht etwa zu

---

V, 130 S. M. 0,60. — **45**) × D. Oberhof v. Immermann her. v. G. Carel. ebda. VIII, 138 S. M. 0,60. — **46**) × D. abenteuerliche Simplicissimus d. H. J. C. v. Grimmelshausen im Ausz. her. v. G. Klee. ebda. X, 132 S. M. 0,60. — **47**) D. deutsche Volkslied. Auswahl her. v. A. Matthias. ebda. VI, 142 S. M. 0,75. — **48**) × Sebastian Brant u. Johann Fischart her. v. L. Voigt. ebda. X, 112 S. M. 0,50. — **49**) × Zriny. E. Trauerspiel v. Th. Körner her. v. Carel. ebda. XVI, 102 S. M. 0,50. — **50**) × J. G. Herder. Kleinere Prosaschriften ausgew. u. m. Einl. u. Anm. versehen v. R. Franz. I. ebda. VI, 154 S. M. 0,60. — **51**) × Goethes Gedichte. Auswahl her. v. R. Franz. ebda. XVI, 191 S. m. Bild. M. 0,75. — **52**) × Ausgew. Dichtungen v. Klopstock her. v. K. Heinemann. ebda. VIII, 127 S. M. 0,60. — **53**) × Kleinere philosoph. Aufsätze v. Schiller her. v. J. Imelmann. ebda. IV, 155 S. M. 0,60. — **54**) × Schillers Gedichte. Auswahl her. v. H. Löschhorn. ebda. IX, 211 S. m. Bild. M. 0,80. — **55**) × Hamburg. Dramaturgie v. Lessing her. v. O. Lyon. ebda. VIII, 176 S. M. 0,80. — **56**) × Wallenstein v. Schiller. 2 Bändchen her. v. C. Michaelis. ebda. XX, 151; XII, 150 S. je M. 0,60. — **57**) × Kleinere Prosaschriften v. Goethe her. v. W. Nöldeke. Bd. 1. ebda. XVI, 112 S. M. 0,60. (Briefe aus d. Schweiz. — D. römische Karneval. — Sankt-Rochusfest zu Bingen. — Novelle.) — **58**) × Torquato Tasso v. Goethe her. v. R. Palm. ebda. IX, 108 S. M. 0,50. — **59**) × Auswahl kleinerer Prosaschriften v. Martin Luther, her. v. G. Schöppa. ebda. V, 109 S. M. 0,60. — **60**) Lessing, Laokoon. Mit e. Anhang (Winckelmann u. Goethe über Laokoon) u. e. Abbildung d. Laokoongruppe her. v. A. Thorbecke. ebda. VIII, 104 S. M. 0,50. — **61**) × Lessings kleinere prosaische Schriften her. v. F. Violet. Bd. 1. Briefe, d. neueste Litt. betr. ebda. VIII, 147 S. M. 0,75. — **62**) × Lessings kleinere prosaische Schriften her. v. F. Violet. Bd. 2. Abhandll. über d. Fabel: „Wie d. Alten d. Tod gebildet". ebda. X, 126 S. M. 0,75. — **63**) × Schiller, Ueber naive u. sentiment. Dichtung her. v F. Violet, ebda. VIII, 132 S. M. 0,60. — **64**) × Prinz Friedrich v. Homburg. E. Schauspiel v. H. v. Kleist her. v. H. Windel. ebda. XII, 109 S. M 0,50. — **65**) × D. Jungfrau v. Orleans. E. romant. Tragödie v. Schiller, her. v. J. Wychgram. ebda. IX, 160 S. M. 0,60. — **66**) Kleinere Schriften z. Kunstgesch. v. Goethe ausgew. u. her. v. H. Löschhorn. ebda. VIII, 136 S. M. 0,60. — **67**) × Vademecum aus Luthers Schriften. Für d. evangelischen Schüler d. oberen Klassen höh. Lehranstalten. 2. Aufl. her. v. G. Krüger u. J. Delius. Gotha, Perthes. XIII, 111 S. M. 1,00. (Trotz genauer Durchsicht nur unwesentliche Veränderungen. D. Schrift „An d. Ratsherren" ist jetzt ganz gegeben.) — **68**) M. Luther, ausgew. v. R. Neubauer. (S. o. II, 6 N. 6. Litt.-hist. Einl., e. Lebensabriss bis 1517, [nach Matthesius] Schriften z. Reformationsgesch. u. ähnl. Wissenschaftl. sorgfältig u. pädagogisch geschickt.) — **69**) Goethes Egmont her. v. E. R. Gast. (= Klass. deutsche Dichtungen mit kurzen Erläutt. f. Schule u. Haus. Her. v. K. H. Keck.) Gotha, Perthes. 103 S. M. 1,20. — **70**) Minna v. Barnhelm. E. Lustspiel in 5 Aufz. v. G. E. Lessing. Mit ausführl. Erläutt. für d. Schulgebr. u. d. Privatstudium her. v. A. Funke. 4. verb. Aufl. (= Schöninghs Ausgaben deutscher

einem allzu anstrengenden Nachdenken zu veranlassen, sind die entsprechenden Antworten gleich unter die Fragen gedruckt.[71]) — Die übrigens recht gut ausgestattete Wiener Schulausgabe des „Oberon" von Swoboda[72]) enthüllt dem erstaunten Leser, dass „Orpheus ein thracischer Sänger war, der durch die Gewalt seines Gesanges" usw. Ferner erfährt man, dass der Libanon ein Gebirge in Syrien und die Garonne ein Fluss in Südfrankreich ist, sowie dass unter „Erdentand die Eitelkeit, Nichtigkeit des menschlichen Lebens zu verstehen sei". S. 96 wird unter dem Texte sogar der Rat erteilt, den „Schwur Oberons zu memorieren". Im ganzen scheint es, als sei auch diese Ausgabe zur Klassenlektüre für Quartaner oder Untertertianer bestimmt, wozu sich das Gedicht trotz der vorgenommenen Kürzungen bedenklicher Stellen doch wohl kaum eignen möchte.[73]) — Am verhängnisvollsten tritt das geschilderte Verfahren in den beiden von Lichtenheld[74-75]) besorgten Grillparzerausgaben der Cottaschen Sammlung hervor, weil hier ein an sich schönes Unternehmen Gefahr läuft, durch die Verkehrtheit der Ausführung entwertet und vereitelt zu werden. Den Versuch, Grillparzersche Dramen in ihre Schulausgaben deutscher Klassiker einzureihen, hat die Cottasche Buchhandlung zunächst im Hinblick auf die österreichischen Gymnasien gemacht, denen denn auch in der That die „besondere Berücksichtigung Grillparzers" durch Ministerialverordnung vom 14. Januar 1890 (s. ZDU. 4, S. 182) zur Pflicht gemacht ist. Allein auch für deutsche Primaner kann es wenig geeignetere Lektüre geben, als ein Teil der Grillparzerschen Dramen sie bildet, und wenn es uns die karg bemessene Unterrichtszeit nicht gestattet, den Dichter eingehender in der Klasse zu berücksichtigen, so kann es sich doch gewiss empfehlen, einige seiner Werke in den Kreis der gebotenen Privatlektüre aufzunehmen. Freilich nicht die „Ahnfrau", die ich für ganz ungeeignet halte; auch „König Ottokar" liegt mit seiner Verherrlichung des Hauses Habsburg der deutschen Jugend ferner als der österreichischen. Um so geeigneter aber ist das „Goldene Vliess", und auch „Sappho", die einzige würdige Nachfolgerin, die Goethes „Iphigenie" gefunden hat, entzieht sich vielleicht dem Verständnis eines intelligenten Primaners nicht. Diese Werke den Schülern zugänglich gemacht zu haben, ist ein Verdienst des Herausgebers. Leider beeinträchtigt er es wieder, indem er durch Zahlen im Text und eine fortlaufende Reihe zudringlichster Fussnoten die Lektüre geradezu ungeniessbar macht. Der Ausdruck ist hart; aber es giebt keinen anderen, wenn z. B. im „Goldenen Vliess" beständig durch platte Verdeutlichungen die epigrammatische Wucht der Sprache abgeschwächt, jede wichtige Stelle unter dem Text noch einmal unterstrichen wird: dem unglücklichen Primaner wird kein mythologischer Stammbaum geschenkt (vgl. S. 38, Anm. 9), ja, er wird selbst mit Fragen behelligt, wie die „Zu Darimba haben viele griechische Gottheiten beigesteuert. — Welche?" (S. 34.) Noch schlimmer ist es in „König Ottokars Glück und Ende", wo kein Ort, kein Name genannt werden kann (und es werden viele genannt), ohne dass dem Dichter unter dem Text nachgerechnet wird, mit welchem historischen Recht er denselben einführt; wo bei der kleinsten Wendung flugs unten mitgeteilt wird, wie viel geschichtlich oder erfunden ist. Man hat in der That oft den Eindruck, als wolle der Herausgeber die Lektüre des Dramas zugleich zum Einpauken der österreichischen Geschichte verwendet sehen. Selbst das Konzept wird dem Dichter korrigiert (S. 51,70). — Ich verkenne nicht, dass viele der angeführten Ausgaben auch ihre Vorzüge haben, dass z. B. gerade die zuletzt genannten sehr sorgfältig gearbeitet sind, allein die ganze hier geschilderte Methode ist durchweg verfehlt. Gut ausgestattete Textausgaben, höchstens mit kürzesten, rein sachlichen und sprachlichen Anmerkungen, nicht unter, sondern hinter dem Text, ohne Unterbrechung desselben durch Zeichen, das ist es, was die Schule braucht. Für alle diese breitspurigen Kommentare gilt, was A. Jonas[76]) in seiner sehr bedeutsamen Kritik einer solchen Ausgabe sagt: sie sind „dazu angethan, das zu vernichten, was sie aufbauen sollen; sie behindern den ästhetischen Genuss des Kunstwerkes und legen das eigene Urteil des Schülers lahm. Wie kann ein Schüler zum Gesamteindruck auch nur einer Scene kommen, wenn er alle fünf oder sieben Zeilen auf ein Zeichen im Text stösst, dass ihn zwingt, sein Auge auf die Anmerkungen zu richten? Er wird auf diese Weise in der Auffassung des Zusammenhanges unaufhörlich gestört und muss nach dem Lesen der Anmerkung sich bemühen, die Gedankenreihen des Textes wiederzugewinnen. . . . Der deutsche Unterricht steht

---

Klassiker mit Kommentar. 5.) Paderborn, Schöningh. 167 S. M. 1,20. |[BBG. 26, S. 207.]| — **71**) Götz v. Berlichingen mit d. eisernen Hand. E. Schauspiel. Mit ausführl. Erläutt. für d. Schulgebr. u. d. Privatstud. her. v. J. Heuwes. Paderborn, Schöningh. IV, 175 S. mit 1 Karte. M. 1,20. |[Naumann: ZGymn. 44. S. 461; Hellinghaus: Gymnasium 8, S. 787.]| — **72**) Wielands Oberon. E. ep. Gedicht. Mit Einleit. u. Anmerkk. her. v. W. Swoboda. (Hölders Klassiker-Ausg. f. d. Schulgebr.) Wien, Hölder. XII, 199 S. Kr. 50. — **73**) × Clavigo. E. Trauerspiel v. Goethe her. v. F. Wiedenhofer. (= Graesers Schulausg. klass. Werke her. v. J. Neubauer.) Wien, Graeser. X, 38 S. Kr. 0,50. — **74**) König Ottokars Glück u. Ende. Trauerspiel in 5 Aufz. v. F. Grillparzer. Schulausg. mit Einl. u. Anmm. her. v. A. Lichtenheld. Stuttgart, Cotta. 220 S. M. 1,20. — **75**) D. goldene Vliess. Dramat. Gedicht in 3 Abtt. v. F. Grillparzer her. v. A. Lichtenheld. Stuttgart, Cotta. 226 S. M. 1,40. — **76**) A. Jonas, Goethes Tasso her. v. Wittich: ZGymn. 44, S. 142/5. — **77**) W. Böhme, Erläuterungen zu d. Meisterwerken

vor einer Gefahr, vor der Gefahr, durch eine überweise Pädagogik die Lust an unseren Klassikern in der Jugend zu ertöten.“ —

Hierher gehört denn auch der Versuch, das System der häuslichen Praeparationen, von dem man jetzt im lateinischen und griechischen Unterricht allmählich abkommt, auf die deutsche Lektüre anzuwenden. Nach den Erfahrungen des Referenten würde es freilich schwer halten, die Schüler zu „genügender Durcharbeitung“ der Erläuterungen von Böhme[77]) zu bewegen. Immerhin ist hier ein Streben nach Knappheit anzuerkennen, und wenn der Vf. sich wirklich, wie er im Vorwort ankündigt, auf die Wort- und Sacherklärung beschränkt hätte, um auf diese Weise den Schüler „beim ersten Lesen zu unterstützen“, so könnte man das Unternehmen gelten lassen; freilich würde dann auch jedes einzelne der Bändchen sich um die Hälfte des Umfangs verringern. — Schlimmer sieht es mit den Erläuterungen zu Schillers ,,Wallenstein“ von M. Evers[78]) aus, von denen ein Teil erschienen ist, zwei weitere in Aussicht gestellt werden. In einer Zusammenstellung von 600 nach bestimmten Gesichtspunkten geordneten Stellen und 152 historischen Anmerkungen, mit einem höchst komplizierten und wenig übersichtlichen Dispositionsapparat (A, AA, bbb usw.) wird hier nach einer kurzen Uebersicht über die Dichtung und ihre geschichtliche Grundlage „die Stoffvertheilung im Gesamtstück“ abgehandelt, während das zweite Bändchen „den Gang der Gesamthandlung und ihren dramatischen Aufbau, d. h. die Charakteristiken, den Ideengehalt und die sonstigen Erläuterungen bringen“ soll; das alles zugleich für die Zwecke der Schule, aber auch für das Selbststudium „eines jeden nicht fachmännisch gebildeten Lesers“. Schade um den Fleiss, der hier vergeudet ist.[79]) —

Ein geschickter Lehrer wird unter allen Umständen seinen Unterricht so wenig wie möglich mit dem Ballast litterarischer Hilfsmittel beschweren, und wo er derselben nicht entraten kann, wird er stets nach den kürzesten und handlichsten greifen. In Anerkennung dieser Thatsache bestreben sich auch die sämtlichen systematischen Hilfsmittel und Leitfäden für Litteraturgeschichte[80-85a]) und Poetik[86-88]) einer möglichst gedrängten Kürze. In Mathias Meyers[89]) Arbeit ist der Gedanke einer Anordnung des litterarischen Pensums für verschiedene Altersstufen an sich nicht unglücklich; doch würde eine Zweiteilung den Verhältnissen besser entsprechen als die hier beliebte Dreiteilung, die manche Absonderlichkeit mit sich bringt. So ist im ersten Kursus zwar Schiller behandelt, aber Goethe gar nicht erwähnt; im dritten ist dafür wieder Schiller gar nicht, wohl aber Goethe und zwar vor Herder dargestellt. — In ausgesprochenem Gegensatz zu den übrigen Arbeiten strebt nur das in vierter Auflage erschienene Lehrbuch von Seinecke-Dieckmann[90]) eine grössere Ausführlichkeit an. Es will „dem grösseren Publikum, welches nur wenige derartige Werke liest und lesen kann, durch Lehrbücher wie das vorliegende, viel des Guten und Besten, was über unsere Litteratur geäussert ist, zugänglich machen“. Das Buch gewinnt dadurch an Interesse für weitere Leserkreise, was es an Brauchbarkeit für die Schule verliert. Denn soviel darf man mit Sicherheit behaupten: es kann kein Lehrmittel geben, das zu gleicher Zeit dem Selbststudium diente und für einen methodisch geleiteten Schulunterricht wirklich brauchbar wäre. —

---

d. deutschen Dichtkunst für d. häusl. Vorber. d. Schüler. 4 Bändchen: 1. Götz v. Berlichingen; 2. Kleists Prinz v. Homburg; 3. Minna v. Barnhelm; 4. Schillers Tell. Berlin, Weidmann. 52, 44, 39, 44 S. je M. 0,50. — **78**) M. Evers, Schillers Wallenstein. 1. Teil. (= D. deutschen Klassiker erl. u. gewürdigt für höh. Lehranstt. sowie z. Selbststudium. 7. Bändchen.) Leipzig, Bredt. 117 S. M. 1,00. — **79**) × O. Steinbrück, Präparationen z. Behandlung v. Gedichten. Langensalza, Wendt & Klauwell. 48 S. M. 0,50. |[Diez: LMerkur. 10, S. 91.]| — **80**) G. Engelmann, Hilfsbuch z. Litt.-Kunde. E. Ergänzung zu jedem Lesebuche. Leipzig, Peter. 104 S. M. 0,50. (102 Gedichte usw. als „Proben“. D. Berechtigung d. 2. Titels wird nicht klar.) — **81**) Werner Hahn, Abriss d. deutschen Litt.-Gesch. f. d. Schulgebr. Berlin, Hertz. IV, 71 S. M. 0,80. (Nach d. Vf. „Gesch. d. poet. Litt. d. Deutschen“.) — **82**) E. v. Schmidt, Deutsche Litt.-Gesch. im Auszuge f. russ. Lehranst. u. z. Selbstunterricht. 2. Aufl. Moskau, Deubner. 95 S. — **83**) A. Steger, 34 Lebensbilder aus d. deutschen Litt. E. Lesebuch f. d. Litt.-Unterricht an gehobenen Knaben- u. Mädchenschulen. Mit 2 Anhängen. Halle, Schroedel. XIV, 492 S. M. 3,00. (Ergebnis d. Erfahrungen d. Herausgebers in d. 1. Klasse e. 8stufigen Bürgermädchenschule.) — **84**) O. Stiller, Leitfaden z. Repetition d. deutschen Litt.-Gesch. für höh. Mädchenschulen u. Seminarien. Berlin, Oehmigke. 1887—90. 4 Hefte. (60, 94, 80, 91 S.) M. 3,00. (4 Semesterabteilungen, im Anschluss an d. herrschende Penseneinteilung.) — **85**) H. Damm, Leitfaden z. deutschen Litt.-Gesch. Für d. Schulgebr. bearb. (= 19. Tausend. Verm. Aufl.) Berlin. G. W. F. Müller. 64 S. M. 0,50. — **85a**) ×× O. Lyon, Handbuch d. deutschen Sprache f. höh. Schulen. Stilistik, Poetik u. Litt.-Gesch. 2. verm. u. verb. Aufl. Leipzig, Teubner. IX, 292 S. — **86**) F. Köhler, Poetik, Aufsatzlehre u. Psychol. E. Leitfaden f. Schulen. Unter teilweiser Zugrundleg. d. 5. Aufl. v. H. B. Rumpelts Elementen d. Poetik. Neisse, Graveur. IX, 100 S. M. 2,00. — **87**) Ch. F. A. Schuster, Lehrbuch d. Poetik f. höh. Lehranstt. 3. verm. u. verb. Aufl. Halle, Mühlmann. XVI, 87 S. M. 2,00. |[BLU. S. 511]| (D. Quellenanführungen sind vermehrt.) — **88**) H. Sommert, Grundzüge d. deutschen Poetik f. d. Schul- u. Selbstunterr. 3. verb. Aufl. Wien, Bermann & Altmann. IV, 100 S. M. 1,50. (Bes. für d. österreich. Lehrerbildungsanstalten.) — **89**) Mathias Meyer, Einführung in d. deutsche Litt. Nach method. Grundsätzen in drei Kursen her. Hamburg, Meissner. 63 S. M. 0,60. — **90**) F. Seinecke, Lehrbuch d. Gesch. d. deutschen Nat.-Litt. Nach d. Tode d. Vf. her. v. W. Dieckmann. 4. Aufl. Hannover, Schmorl u. v. Seefeld Nachf. VIII, 275 S. M. 3,00. (Sucht d. Anknüpfung an d. Gegenwart.) —

II. Von der Mitte des 15. bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts.

II,1

Allgemeines.

Max Herrmann und Siegfried Szamatólski.

Allgemeine Geschichte N. 1. — Bibliographisches N. 12. — Wissenschaft und Kunst N. 17. —

Seitdem in der Geschichtswissenschaft neben den Spezialstudien die zusammenfassenden Darstellungen sich wieder erheben, seitdem neben der Geschichtsforschung auch die Geschichtsschreibung überall blüht, sind die Beziehungen zwischen der allgemeinen Geschichte und der Litteraturgeschichte häufiger und enger und für beide fruchtbarer geworden. Ueber die Geschichte der deutschen Reformation ist im Berichtsjahr ein Buch zum Abschluss gekommen, das man alsbald neben Rankes Werk gestellt hat. Wird hiermit seine Bedeutung geschätzt, so ist doch seine Eigenheit nur durch den Gegensatz zu Ranke zu kennzeichnen. Die Geschichte der deutschen Reformation von F. von Bezold [1]) entstammt einer Richtung der Historiographie, die man von der überwiegend diplomatischen noch immer nur als die kulturgeschichtliche scheiden kann, insofern sie neben den politischen Urkunden und Ereignissen auch die socialen und kulturellen Zustände wie vor allem, um jene zu erleuchten und zu eigenem Zweck, litterarische Erzeugnisse in den Kreis ihrer Bearbeitung und Darstellung zieht. Besonders für das Zeitalter der Reformation, dessen politische Entwicklung so stark von geistigen Strömungen beeinflusst wird und dessen Litteratur in so engem Zusammenhang mit dem politischen und religiösen Leben steht, ist eine solche Behandlungsweise geboten. Offen muss hier zugestanden werden, dass Janssens viel umstrittenes Werk in diesem Betracht fruchtbare Wirkung geübt hat: Janssens Streben, durchaus glücklich im Prinzip, meist verfehlt in der Ausführung, die Geschichte des deutschen Volkes als „Zustände des deutschen Volkes" aufzufassen und zu schildern, hat in B. seine Erfüllung gefunden. Gegenüber all den antijanssenistischen Kritiken, die seiner weiteren Verbreitung durch Abgraben der Wurzeln begegnen wollten, bedeutet B.s Werk die erste Schöpfung, die ihm durch ihr blosses Dasein den Boden abstreiten wird. Naturgemäss bestimmte der grosse Plan, dem B.s Werk sich einordnet, ihm engere Grenzen, innerlich und äusserlich, zumal hinsichtlich einer auch sonst wohl kaum beliebten Schaustellung der Belesenheit und Gelehrsamkeit. Aber auch in diesem engen Rahmen hat B. ein Bild gegeben, dessen grossartige Wirkung die Beschränkung nicht spüren lässt. Auf dem vierten Teil des Raumes, den etwa Janssens citatenschwere Arbeit braucht, entwirft B. von dem Zustande Deutschlands am Ausgang des Mittelalters ein Gemälde, dessen Linien nicht durch einen vorgefassten kirchengeschichtlichen Gesichtspunkt verrückt werden und dessen Farben sich ebenso fern halten von Janssens Hellmalerei wie von den dunklen Tinten, in denen ultraprotestantische Geschichtsschreibung gemeiniglich die vorlutherische Zeit zu malen liebt. Ein in Breite und Tiefe gleich ausgedehntes Studium der gleichzeitigen Litteratur, der Chroniken und Flugschriften wie der dich-

---

1) F. v. Bezold, Gesch. d. deutschen Reformation. (= Allgem. Gesch. in Einzeldarstellungen her. v. W. Oncken III, 1.) Berlin, Grote. 1. Lief. 1886; 2. Lief. 1887; 3. Lief. 1888; 4. u. 5. Lief. 1889; 6. (Schluss-)Lief. 1890. 883 u. 1 S. mit Portrr., Illustrr. u. Beill. M. 22,50. |[G. Winter: JBG. 13, S. II, 79—80; G. Loesche: ThJB. S. 194/5; L. Geiger: ZVLR. 3,

terischen Hervorbringungen, und auch, hierin einem Programmpunkt der Onckenschen Sammlung schöne Früchte abgewinnend, der Erzeugnisse bildender Künste wurde, statt die disiecta membra der Kollectaneen vor dem erstaunten Publikum zu häufen, weise zur fein durchgearbeiteten Ausführung eines Kulturgemäldes in den Farben der Wirklichkeit ausgenutzt. Und so leuchtet es schon ein, weshalb B.s Werk für den Litterarhistoriker so wichtig ist; trotzdem soll es noch in den Einzelheiten angedeutet werden. Anhebend mit einer Einleitung über Höhepunkt, Gegner und Verfall der mittelalterlichen Hierarchie und einem Abschnitt über „Reich und Staat", der die politische und wirtschaftliche Umgestaltung Deutschlands, das Städtewesen und den niederen Adel sowie die Reception des römischen Rechts kurz charakterisiert, giebt B. in einem Kapitel über „die Gesellschaft" die erste bezeichnende Probe seiner eigentümlichen Darstellungsweise. Die städtische Kultur wird durch reiche Daten über Handel und Kapital, über das zünftige Handwerk und die Bauthätigkeit bestimmt; den derben Lebensgenuss und die Roheit der Sitten müssen litterarische Zeugnisse eines Hutten, Luther, Geiler u. a. und die Memoiren des Grafen von Zimmern illustrieren; über die Lage des Bauernstandes und seine Stellung zum römischen Recht werden Brant, Geiler, Münster und eine Reihe populärer Schriften vernommen; die Verschärfung der sozialen Gegensätze wird im Spiegelbild des Volksliedes und der satirischen Dichtung gezeigt, und unmittelbar aus der gleichzeitigen Litteratur hören wir das erste Grollen der Revolution. Auch in einem mehr politischen Kapitel wie dem über „das Haus Habsburg und die Reichsreform", das vorwiegend die hervorragenden Fürstenhäuser behandelt und einzelne Fürstenporträts bringt, so besonders das Maximilians, fein umrissen wie die beigegebene Silberstiftzeichnung Dürers, klingt durch alle Diplomatie die Stimme des Volkes durch, um dessen Schicksal verhandelt wird. Die Gestalt des Landsknechts tritt in Reim und Bild auf. Nirgends überwiegt die Erzählung der Geschehnisse die Schilderung der Zustände. Das nächste Kapitel, das ausdrücklich „kirchliche Zustände", hierarchische Finanzwirtschaft, Verweltlichung des Klerus, Reformversuche auf kirchlichem Boden, Ansätze zum Landeskirchentum schildern will, bringt neben einer Fülle von einzelnen Thatsachen die in der Litteratur der Zeit niedergelegten Anschauungen der Zeit durch Wimpheling, Brant, einen anonymen „liber moralis", die Memoiren Zimmerns und einzelne Satiren ausführlich zur Sprache. Eng hieran schliesst sich der Versuch, den Boden, das Milieu der aufsteigenden Revolutions- und Reformstrebungen, „die Volksreligion", darzulegen. Weit verschieden von jeder Art kirchengeschichtlicher Kompendien sammelt B. das Material zu seiner Darstellung in der populären Litteratur und in der Kunst: der Luxus der kirchlichen Bauten und Feste, Spiel und Scherz in der Kirche, Wachstum der Stiftungen, kirchliche Liebesthätigkeit und der Bettel, die Fürsorge für fremdes und eigenes Seelenheil, die man durch Betbrüderschaften, Ablässe und Reliquien anstrebte, die Heiligenverehrung und die Wallfahrtsepidemien werden an einer langen Reihe von Daten sowohl als auch in Chroniken, im „liber vagatorum", bei Eberlin von Günzburg, Konrad Stolle, Trithemius u. a. verfolgt, und all diese einzelnen Züge bleiben nicht ein Haufen von Citaten, sondern werden zu einem gross und einheitlich wirkenden Bilde verarbeitet. Charakterisiert die reiche Verwendung gleichzeitiger Litteratur bereits Kapitel nicht eigentlich litterarischen Inhalts, so zeigt sich B.s Belesenheit erst recht in dem Abschnitt über „Reform und Ketzerei". Die Predigt- und Erbauungslitteratur, die Verbreitung der deutschen Bibel (mit interessantem Ausblick auf vorreformatorische Censurthätigkeit), die Mystiker und die Brüder des gemeinsamen Lebens, kirchliche Selbstkritik, Sektenwesen (Begharden, Waldenser und Geissler), Wiklif und Huss, das deutsche Taboritentum und die böhmischen Brüder, und endlich, auf eine eigene Veröffentlichung B.s zurückgehend, die Entwicklung der Kaisersage aus der Apokalyptik des späteren Mittelalters — all das bildet für sich eine litterarische Abhandlung auf historischer Unterlage. In den ferneren Ausführungen über volkstümlichen Determinismus, Leugnung der Willensfreiheit und der ewigen Verdammnis, über Aberglauben, Phantastik und Hexenwahn, Magie, Alchymie und Astrologie wird die Darstellung, die überall die tieferen Zusammenhänge aufzeigt, durch Bilder von Dürer, aus Molitors Traktat von den bösen Weibern und von einer astrologischen Tafel unterstützt, die neben der gewaltigen Fülle litterarischen Materials wenigstens entsprechende Spuren in der Kunst verfolgen lassen. Wie schon ein früheres Kapitel so klingt auch dieses und zwar in den Versen der Fastnachtspiele des Hans Folz und der Sprüche des Rosenblüt, die sich zu einer förmlichen Apotheose der Handarbeit erheben, endlich in der angeblichen „Reformation Kaiser Sigismunds" in ein mächtiges Präludium der politisch-socialen und religiösen Revolution aus. Auch hier wird auf die Illustrationen hingewiesen, die in furchtbar derben Zügen den Ahnungen der Volksphantasie Gestalt verliehen, und aus einer Schrift Grünbecks wird ein Holzschnitt reproduziert und erläutert, der die Prophezeiung der zukünftigen Umwälzung verbildlicht. Die „Vorspiele der Revolution" behandelt das letzte Kapitel des allgemeinen Abschnitts, die Bauernerhebungen seit dem

14. Jh., den Bundschuh, die Aufstände vom Elsass bis nach Ungarn und schliesslich die Gährung in den Städten. Zum eigentlichen Inhalt des Werkes leitet das Finale über: „Aber schon hatte die Nation ihren Helden gefunden. Es war ein deutscher Bettelmönch, der es mit dem römischen Papst und mit dem spanischen Kaiser aufnahm.“ Das erste Buch lässt auf ein erstes Kapitel, das mit scharfen Strichen Maximilians Ausgang und die Wahl Karls V. in die internationalen Verhältnisse einzeichnet, gleich wieder ein rein litterarisches Kapitel folgen: „Renaissance und Humanismus.“ Aber B. will (schon mit Hinblick auf Geigers besondere Behandlung des Themas in der Onckenschen Sammlung) hier kein litterarhistorisches Intermezzo geben, sondern die neue Strömung in ihrem Zusammenhang mit der Entwicklung der allgemeinen Geschichte des Zeitalters, als Teil also der allgemeinen Kulturgeschichte auffassen. Rasch, wenn auch mit reichen Einzelheiten entrollt B. den Werdegang des deutschen Humanismus aus dem italienischen, seinen Kampf mit dem Scholasticismus um die Schule; die veränderte Stellung des Plato und Aristoteles wird an Beispielen der bildenden Kunst gekennzeichnet, daran schliesst sich die Erfindung des Buchdrucks, das Eindringen des Humanismus an den Universitäten und die Hauptschlacht zwischen den „Poeten“ und ihren Feinden, der Reuchlinsche Streit. Alles wird mit einer ruhigen Unparteilichkeit betrachtet, die den Paganismus, die Selbstverherrlichung der Poeten und den stets bereiten „Tusch der lateinischen Carmina“ durchaus nicht zu leugnen strebt. Stellt B. den Humanismus zuerst im Gegensatz zur kirchlichen Wissenschaft dar, so verfolgt er ihn weiterhin an einer Unzahl von Beispielen in seinem Verhältnis zur Kunst und Litteratur des Bürgertums und in seinen Anpassungsversuchen an deutsche Art und Kunst. Die mit dem Humanismus eng verbundene Gestalt Maximilians, der vollkommener als irgend einer seiner Gelehrten und Künstler das moderne Ideal der Persönlichkeit verwirklicht hat, führt zu einem Ueberblick über die moderne Weltanschauung, in der Christentum und Paganismus, Naturwissenschaft und Phantastik einen seltsamen Bund eingehen. Auch dies Kapitel schliesst mit einem Uebergang, der äusserlich und innerlich von einer hohen Kunst der Geschichtsschreibung zeugt: nicht Reuchlin, sondern Erasmus ist es, mit dem B. von der Renaissance zur Reformation überleitet. „Erasmus und die Renaissance des Christentums“ bezeichnet er scharf den Abschnitt, in dem er dessen Theologie aus den italienischen und englischen Grundlagen entwickelt; im Gegensatz zu der konzilianten Persönlichkeit wird der Satiriker Erasmus geschildert; über einer zusammenfassenden Charakteristik seiner biblischen und patristischen Studien wird seine Stellung als „Fürst der Wissenschaft“ nicht vergessen und neben eine Darstellung seiner Philosophie Christi in ihrer Verbindung von Christentum und Antike ein figurenreiches Bild seiner Wirkung auf Europa und insbesondere auf Deutschland gestellt. Und so endet die Schilderung der oberen Strömung des deutschen Geisteslebens ganz anders als die frühere der Volkslitteratur: „An die Stelle der blutigen Schreckensbilder, wie sie in der apokalyptischen Litteratur und in den Vorstellungen der Masse herrschten, traten heitere und glänzende Zukunftsträume von einem Zeitalter der Wissenschaft und Kunst, der Humanität und Sitteneinfalt, der Grösse Deutschlands und der friedlichen Kirchenreform.“ Eine gleichgestimmte Briefstelle des Erasmus ist es, der B. das Signal der Revolution, den Thesenanschlag, gegenüberrückt. Einer bewundernden und verständnisvollen Darlegung von Luthers Entwicklung bis zum Wormser Reichstag und seinen grossen Reformationsschriften ist das nächste Kapitel gewidmet, in dem jedoch der Eintritt der „zeitgenössischen Geistesaristokratie“, des Humanismus, insbesondere Hutten, sein Leben und seine Werke, einen breiten Raum einnehmen. Wenn der Luthers und Huttens persönliche und litterarische Beziehungen betreffende Abschnitt in anderen Arbeiten des Berichtsjahres (vgl. u. II,6 und II,8) überholt erscheint, so muss daran erinnert werden, dass die bezügliche Lieferung von B.s Werk schon 1887 ausgegeben wurde. Hinsichtlich der Illustrationen verdient hervorgehoben zu werden, dass man so viel Lutherbilder kaum sonst an einer Stelle vereinigt finden wird: ausser einem Kupferstich von Hopfer und einer Medaille nicht weniger als fünf Porträts nach Lucas Cranach, zwei Holzschnitte, einen Kupferstich, ein Gemälde und eine Miniatur. Es ist unmöglich, auch weiterhin an all den litterarischen, geschweige denn den kulturhistorischen Einzelheiten zu zeigen, wie viel uns diese glänzende historische Arbeit bietet. Zum grossen Teil wird noch das Kapitel über den „Wormser Reichstag und die ersten Siege der Reformation“ von überwiegend litterarischen Ausführungen eingenommen. Die öffentliche Meinung, um deren Beachtung, wenn auch nicht Darstellung sich Janssen so grosse unbestreitbare Verdienste erworben hat, wird in den Flugschriften mit ihren derb verständlichen Holzschnitten, in der weitschichtigen Dialoglitteratur und den Fastnachtspielen, besonders des Nikolaus Manuel, im „Neukarsthans“ und bei Eberlin von Günzburg belauscht; aber auch ein Verfechter altkirchlicher Polemik wie Murner kommt zu Worte. Luthers Bibelübersetzung wird mit Scherer als „ein vornehmes, unvergängliches Gesetzbuch der Sprache“ betrachtet und eingehend gewürdigt. Die Teilnahme

des Bürgertums wird dargestellt, vorzüglich in Hans Sachs, und auf der andern Seite die Abkehr des enttäuschten Humanismus, die in dem grossen „Zweikampf des Odysseus und Ajas", Erasmus' und Luthers, um die Willensfreiheit gipfelt. Aus den Verhandlungen des Nürnberger Reichstages tritt die imponierende Gestalt des als Schriftsteller noch immer nicht gewürdigten Hans von Schwarzenberg bedeutsam hervor. Die ritterlichen Beschützer der Reformation, deren „Anschauung der Welt vom Bergschloss aus" auf Grund der Flugschriftenlitteratur gut gezeichnet ist, werden in Sickingens Erhebung und Untergang geschildert, und hierbei wird auch Huttens Ausgang mit schöner Wärme erzählt. Auch das grosse schaurige Bild des Bauernkrieges setzt sich bei B. nicht bloss aus den einzelnen Aufständen usw. zusammen, sondern zunächst wird der socialrevolutionäre Journalismus, die „grossen Zettel und Büchel mit vielen wunderlichen und öden Gemälden", und die radikale Predigt in ihren Hauptvertretern, wie etwa Karlstadt, Münzer, dem Bauer von Wöhrd, der auch im Bild erscheint, u. a. charakterisiert. In der Entstehung und Herstellung dieser bauernfreundlichen Litteratur in den Städten sieht B. ein Zeichen der Verbündung von Stadt und Land zum Kampf gegen die Herren. In einem späteren Kapitel über „die Entstehung des deutschen Protestantismus" geht uns besonders die Umgestaltung von Kultus und Unterricht an, wobei einerseits Luther als Kirchenliederdichter und sein Katechismus, andrerseits die „Verschulung" des deutschen Humanismus mit dem „praeceptor Germaniae" Melanchthon an der Spitze, behandelt wird. Aus den nächsten Kapiteln ist das Auftreten Zwinglis und der Wiedertäufer herauszuheben, an welch letztere B. einige deutsche Freigeister der Reformationszeit, Schwenckfeld, Sebastian Franck und Paracelsus angliedert. Noch einmal, zu Beginn des schmalkaldischen Krieges, wird die öffentliche Meinung beachtet, die sich damals ebenso stürmisch wie in den ersten Zeiten der Reformation, aber bezeichnenderweise nicht mehr in prosaischen Dialogen, sondern in den trotzigen oder klagenden Tönen des Liedes und des historischen oder lehrhaften Gedichts ausspricht, und endlich zum letzten Mal, als sie ihren Widerstand gegen das Interim wiederum in Schrift und Bild zum Ausdruck brachte. 2) — Bis zu Bezold führt ein Aufsatz G. Winters 3), in dem die Beziehungen und Unterschiede zwischen Ranke und seinen Nachfolgern in der Historiographie des Reformationszeitalters 4) anschaulich entwickelt werden. W. erkennt neben Arbeiten (besonders über die Reichstage), die sich im wesentlichen mit einer näheren Begründung oder auch hier und da Widerlegung der von Ranke gegebenen Darstellung beschäftigen, auch eine Richtung, die sich neuen, von Ranke weniger eingehend berührten Gebieten, besonders der Wirtschafts- und Kirchengeschichte zuwendet, und endlich eine letzte Epoche, die als geschichtsschreibende der geschichtsforschenden gegenübergestellt wird: in ihr überwiegt die kulturhistorische Richtung, als deren Eingang Janssens Werk in seinen Vorzügen und Schäden gewürdigt wird; ihm werden in kurzen und klaren Charakteristiken gegenübergestellt das wenig beachtete treffliche Buch von Karl Fischer über „Deutsches Leben und deutsche Zustände von der Hohenstaufenzeit bis ins Reformationszeitalter" (1884), Baumgartens grosses Werk über Karl V. und endlich die Leistung Bezolds; auch Egelhaafs 5) Darstellung wird erwähnt. — Der vierte Band von Janssens 6-7) Werk, der ebenso wie der erste während des Berichtsjahres in neuer verbesserter Auflage erschienen ist, bietet in seiner Behandlung der Jahre 1550—80 für die Litteraturgeschichte verhältnismässig am wenigsten, obwohl hier z. B. Melanchthons Ausgang und der litterarische Kampf für und gegen die Jesuiten erörtert ist; die Verbesserungen, die sich meist in den Anmerkungen finden, beschränken sich auf ergänzende Heranziehung der seit der ersten Ausgabe erschienenen Speziallitteratur. — Die eingehende Kritik, welche vor Jahren M. Lenz an dem gesamten Janssenschen Geschichtswerk zu üben unternommen (HZ. 50, S. 231 ff.), bemüht sich jetzt Ellinger 8) für die litterarhistorische Darstellung des sechsten Bandes zu leisten, die er mit Wolfgang Menzels „Deutscher Dichtung" vergleicht. Zuerst untersucht er Janssens litterarhistorische Urteile, dann seine kulturgeschichtlichen Folgerungen. Er giebt ihm zu, dass das Zeitalter der Reformation einen Höhepunkt in der Entwicklung der deutschen Dichtung nicht darstelle, erklärt dafür aber seinerseits, dass in der grossen Epoche des Niedergangs unserer Litteratur (14.—16. Jh.) die zweite Hälfte des 15. Jh. den tiefsten Stand bezeichne; die einzige Ausnahme bedeute vielleicht das Volkslied, das möglicherweise in der zweiten Hälfte des 15. Jh. besonders reich ausgebildet gewesen sei und andrerseits thatsächlich nach 1550 seine Frische und Kraft verliere.

S. 474/6; M. Lenz: DLZ. 13, S. 300/2.| — 2) × G. Ellinger, Z. Gesch. d. deutschen Ref. Nationn. 7, S. 405/8. (Ausführl. Referat über N. 1.) — 3) G. Winter, Neuere Darstellungen d. Zeitalters d. Reformation: VVPK. 27, S. 133—54. — 4) (III, 1 N. 1.) — 5) ×× G. Egelhaaf, Deutsche Gesch. im 16. Jh. bis z. Augsburger Religionsfrieden. Bd. I. (= Bibliothek deutscher Gesch. her. v. Zwiedineck-Südenhorst.) Stuttgart, Cotta. VIII, 680 S. mit 1 Karte u. 2 Bildd. 8,00. — 6) J. Janssen, Gesch. d. deutschen Volkes seit d. Ausgange d. Mittelalters. Bd. 4. 13. Aufl. Freiburg, Herder. XXXII, 536 S. M. 5,00. — 7) id., Gesch. d. deutschen Volkes seit d. Ausgang d. Mittelalters. 1. Bd. 15. Aufl. Freiburg, Herder. XLVIII, 671 S. M. 6,00. (Nicht zugänglich.) — 8) G. Ellinger, J. Janssen, Gesch. d. deutschen Volkes: HZ. 65, S. 141—52. — 9) ×

Dagegen stehe der Meistergesang des 16. Jh. entschieden über dem des 15., die stellenweise nicht zu leugnende Roheit in der Form der Reformationsflugschriften stamme, wie anregend angedeutet wird, gerade aus der voraufgegangenen Zeit, die frechen Parodien geistlicher Dinge seien gegenüber dem 15. Jh. im 16. entschieden zurückgegangen; endlich bestreitet E. ganz entschieden die Berechtigung der Janssenschen Herabsetzung des Dramas im 16. Jh., ohne sich im einzelnen auf seine Verteidigung einzulassen, und zeigt besonders an den Sterzinger Spielen, dass alles, was Janssen am Drama des 16. Jh. tadelt, bereits im 15. sich findet. Ebenso aber wie den litterarhistorischen Urteilen Janssens geht E. seinen Folgerungen hinsichtlich der gesunkenen Sittlichkeit des Reformationszeitalters zu Leibe, indem er auf die widerwärtigste Frivolität des 15. Jh. (Fastnachtspiele, H. von Sachsenheim, H. Wittenweiler) aufmerksam macht und bezüglich der Lebensformen Janssen das Recht bestreitet, den Eulenspiegel gegenüber dem Grobianus herauszustreichen. Trotz dieser Ausführungen aber hat E. doch nicht wohl das Recht zu dem Gesamturteil: „Wir haben es hier mit einem belesenen Manne zu thun, der sich wissentlich oder unwissentlich an dem Geist der Wahrheit vergeht". Noch immer vielmehr scheint uns O. Lorenz' gelegentlich vorgetragenes Urteil das Treffendste zu sein, was über Janssen gesagt ist: „Janssen hat den nicht übel gelungenen Versuch gemacht, unsere sämtlichen Wertbeurteilungen ins Gegenteil verwandeln zu wollen. Wer nicht im stande ist, sein ganzes Prinzip über den Haufen zu rennen, der wird ohne Zweifel vergeblich über die Tugenden und Laster der Reformatoren mit ihm streiten." Auch E.s Kritik beruht in der Hauptsache nur auf Werturteilen, und in Bezug auf das wichtigste derselben, dass nämlich die Litteratur der zweiten Hälfte des 15. Jh. den tiefsten Stand des Niedergangs bedeute, wird er schwerlich mit allen Litterarhistorikern übereinstimmen; u. a. befindet er sich hier auch im Widerspruch gegen Scherer, den er doch gewiss nicht des Janssenismus beschuldigt.[9]) — Ganz einseitig und durchaus unbarmherzig gegen die unleugbaren grossen und kleinen Schwächen des Werkes ist eine Janssenparodie[10]), deren Witz freilich ihren Umfang nicht rechtfertigt, die aber doch durch eine Anzahl scherzhafter Ein- und Ausfälle ganz belustigend wirkt; so wird z. B. in dem Abschnitt „Litteraturgeschichte" „nachgewiesen", dass in F. W. Webers Epos „Dreizehnlinden" die schnödesten Beschimpfungen der katholischen Kirche, in Trümpelmanns und Herrigs Lutherfestspielen die schärfsten Angriffe gegen die Reformation enthalten sind. — Ohne an Janssen zustimmend oder bestreitend anzuknüpfen, hat ein Theologe[11]) die beiden geistigen Hauptströmungen des 15. und 16. Jh., Renaissance und Reformation, in zwei Artikeln behandelt. In dem ersten charakterisiert der Vf. wohl im Anschluss an Burckhardt, dessen Namen er freilich ebensowenig nennt wie seinen eigenen, die erwachende Subjektivität und die Entdeckung der natürlichen Welt als die kulturumwälzenden Mächte; er betrachtet sie allerdings nur in ihrem Gegensatz zur Kirche und sieht daher die religiöse Gestaltung als die entscheidende an, wobei er denn natürlich wenigstens der Renaissance nicht gerecht werden kann. Während die Reformation zwischen Christentum und Kirche scheide, lehne die Renaissance beide zugleich ab; während jene nach sittlicher Wahrheit suche, strebe diese nur nach geistigem Genuss. Die Fülle der genialen Begabung, die sich in Italien in den Dienst der Renaissance stellte, die neu entdeckte Welt der Antike, die jenem Bedürfnis nach freiem Schalten der Individualität reiche Nahrung bot und zwar besonders hier in Italien, wo sie „mit dem Reiz der Romantik bekleidet" war, wirkten sogar so mächtig, dass die autoritative Kirche sich zu einem Bunde mit den neuen Gewalten herbeiliess; Savonarola kämpfte gegen sie vergeblich, weil seine Subjektivität wiederum italienisch-modern und nicht durch das reine Wort Gottes richtig gebunden war. Zur Reformation führten weder solche Bestrebungen noch der Humanismus, auch nicht in seiner milderen deutschen Form, in der Reuchlin und Erasmus als Vorarbeiter Melanchthons ihre philologischen Kenntnisse in den Dienst des Christentums stellten. Die Reformation führt der Vf. vielmehr auf ein drittes Element, auf die im ausgehenden Mittelalter erwachte Regung der Gewissen zurück, die in Luther sich dann mit der Neigung zur Subjektivität und zur natürlichen Welt verband, aber nicht mit der Subjektivität der natürlichen Begabung, sondern des natürlichen Bedürfnisses, nicht mit der unbedingten, sondern mit der als berechtigt erwiesenen Freude an der natürlichen Welt. Statt der Unbeschränktheit, die dem Vf. die Renaissance als eine Revolution erscheinen lässt, ist in der Reformation das Wort Gottes die Autorität, der sich der von den mittelalterlichen Mächten frei gewordene Sinn zu seinem Heile unterordnet: das ist die „Freiheit eines Christenmenschen". —

In zwei Werken wird bibliographisches Material für die Litteraturgeschichte des hier behandelten Zeitraums vorgelegt: zunächst, wo man es dem Titel nach kaum

---

A. Schröter, Deutsche Kunst u. Litt. d. Reformationszeitalters in Janssenscher Beleuchtung: BLU. S. 530/5. — 10) Dr. Quellobold Falsifizinsky Jesuitowitsch, D. kleine Geschichtsfälscher oder Janssen in d. Westentasche. Barmen, Wiemann. 48 S. m. Bild. M. 0,50. — 11) Renaissance u. Reformation: AELKZ. Nr. 37/8. — 12) H. A. v. Keller, Verzeichnis altdeutscher Handschriften

erwartet, in dem von A. von Keller[12]) und Sievers besorgten „Verzeichnis altdeutscher Handschriften", das auch eine grosse Zahl von Stücken des 15. und 16. Jh. enthält. Urväter Hausrat wird hier ausgepackt, und die versuchte Modernisierung ist mehr als mangelhaft ausgefallen: es handelt sich um sehr unsorgfältige und höchst ungleichmässige Beschreibungen verschiedenartiger Hss., neben fast wertlosen besonders derjenigen, denen K. vor Jahrzehnten das Material für seine Publikationen im Stuttgarter Litterarischen Verein entnahm. Die wichtigeren Stücke sind daher längst von K. gedruckt oder sonst beachtet; das gilt auch von der durch S. allein und besonders unzulänglich bearbeiteten Nr. 62 (S. 95—147), der vielbenutzten Hs. des Nürnbergers Valentin Holl aus der Mitte der zwanziger Jahre des 16. Jh. Wenn man sich freilich auf S.s Litteraturnachweise verliesse, könnte man denken, dass hier eine erstaunliche Fülle neuen Materials der Forschung zugeführt sei; aber gerade diese Litteraturangaben sind besonders unzureichend, da sie selbst die in Goedekes Grundriss angeführten Stücke fast nur da mit dem nötigen Hinweis versehen, wo Goedekes Register ohne weiteres die richtigen Wege weist. Die Beweise für diese Behauptung liefert die eingehende Besprechung von M. Herrmann, der eine so grosse Zahl von Goedekestellen und Litteraturangaben aller Art nachzutragen hatte, dass der Benutzer des Verzeichnisses die Anzeige stets zu Rate ziehen muss, zumal hier der üble Zustand der Textproben an manchen Stellen gebessert wird und statt der vielfach falschen Mitteilungen der Vff. über den Aufbewahrungsort der beschriebenen Hss. die richtigen Angaben ermittelt sind. Unbekannt oder unbeachtet aber ist im ganzen nur allerlei minderwertiges Gut, das K. bei seinen Textdrucken verschmäht hat. Nach K.s und S.s freilich nicht immer aufklärenden Hinweisen und mit Heranziehung der Ergänzungen Herrmanns sei es hier in mehr sachlicher als chronologischer Ordnung zusammengestellt. An neueren Dichternamen liefern die Hss. des Verzeichnisses den Morgenrot (Hs. 42, N. 23: ein spruch von gluck vnd des menschen sinn), den bei Goedeke ungenügend angeführten Schildknecht (42,67), Marx Würsung, den wir bisher nur als Augsburger Buchdrucker kannten (62,44), Peter Poll (62,48), Johannes Frauenscherz (62,58), Paulus Zing von Isny (62,82), Mattheis Hirtz (aus Augsburg? 62,121), Christoph Bichler von Augsburg (62,150) und Caspar Portt (105,1); es sind ohne Ausnahme Lieder- und Spruchdichter. Den sonst bekannten Sprüchen des zumal für politische Zwecke arbeitenden Gelegenheitsdichters Hans Schneider werden hier vier weitere (62,100. 105. 107. 112) hinzugefügt, und ein Spruch (62,75) ist neu als Eigentum seines Kollegen Kunz Has erwiesen; endlich erscheint Hans Ramminger, von dem man bisher nur eine gereimte Erzählung kannte, als Vf. eines Spruches (62,50) vom Leben des Kindes im Mutterleibe. Unverhältnismässig überwiegt aber die Zahl der anonymen Stücke. Da finden wir sonst nicht belegte geistliche Lieder, vorzüglich viele zu Ehren Marias (4,2. 21. 25; 61,7. 8; 62,88. 117. 133. 169. 178. 196. 203), Liebeslieder (42,71—74. 84. 85. 93; 62,40. 129. 130. 137. 142. 151. 155. 164. 171. 184. 186) und Lieder vermischten Inhalts: ein historisches Lied vom bayerischen Krieg (62,144), ein humoristisches „vom Kindbetthof" (62,185), das jedenfalls mit Rosners gleichnamigem Spruch sich stofflich deckt, und ein Spottlied auf einen Augsburger Geistlichen (62,191). Auch unter den verzeichneten Sprüchen scheint manches anderweitig nicht bekannt. Die geistlichen (42,53. 54; 62,50. 57. 88. 96) gelten beinahe alle der Mutter Gottes; politische Gedichte gehen auf den römischen König und das heilige Reich (42,107, wo eine schöne Stelle auf den Tod Eberhards von Württemberg sich findet), auf Karl V. (5,1) und auf die Türken (42,111), ein Lobgedicht preist die Gattin des Herzogs Ulrich von Württemberg Huttenschen Angedenkens (62,72); Gelegenheitsgedichte sind durch einen Neujahrswunsch (62,85) und einen Weingruss (62,108) neu vertreten. Die meisten Sprüche aber sind rein didaktischer Art: sie preisen die Weisheit (42,80 = 106), die Gerechtigkeit (62,119), die Ehre (62,60), die Treue (42,43), sie schelten die Untreue (5,6), die Buhlerei (62,103. 104. 109. 111), die Hoffart der Weiber (62,110), die schamlose Bettelei (62,86), das Treiben der Klaffer (42,41. 42) und verweisen auf den obersten Richter (62,28). Drei Stücke (5,7; 42,44. 47) lassen sich aus den Angaben des Verzeichnisses nicht weiter charakterisieren. Allegorische Einkleidung, Spaziergang und Traum ist vielfach vertreten. Ob ein als „Erzählung" bezeichnetes Stück (5,7), das den typischen Eingang der Spaziergangsgedichte aufweist, didaktischer oder epischer Natur ist, lässt sich nicht ausmachen; rein episch aber sind die Sprüche vom armen Kaufmann (42,64) und vom „pild zu Rom, Welchs pild gemachtt hatt virgilius" (62,106). Aus dem ganz geringwertigen Prosamaterial, das das Verzeichnis bietet, medizinischen, theologischen, alchymistischen, juristischen, politischen Stücken, sei der Hinweis auf eine Tübinger Hs. der pseudowyleschen Boetiusübersetzung (Hs. 21) hervorgehoben; aus den Litteraturangaben K.s, die namentlich die durch die Hätzlerin bekannten Stücke vergleichend heranziehen, der Hinweis auf die Verwandtschaft einer

---

her. v. E. Sievers. Tübingen, Laupp. V, 178 S. M. 5,00. |[LCBl. S. 561; K. Kochendörffer: DLZ. 11, S. 1127; K. Burdach:

Stelle eines anonymen Gedichts (2,56) mit einigen Versen Hans Rosenblüts und die Bemerkung, dass die in K.s Erzählungen S. 372 gedruckte Geschichte von der toten Frau (5,3) entschiedene Aehnlichkeit mit Wielands „Henn und Gulpenheh" besitzt, dessen morgenländisch-französische Quelle freilich durch R. Köhler längst aufgedeckt ist. — Viel fruchtbringender als diese planlos ausgedehnte Arbeit ist die Ernte, die ein sorgsamer Arbeiter von einem örtlich und zeitlich enger begrenzten Gebiete geholt hat: Wolkans[13]) Bibliographie der deutschen Litteratur Böhmens im 16. Jh. Durch methodische Benutzung zahlreicher Bibliotheken und unter gewissenhafter Befolgung der bibliographischen Regeln ist hier ein ziemlich umfangreiches und zuverlässiges Material zusammengestellt, das auch der allgemeinen deutschen Litteraturgeschichte zu gute kommt; die Musikgeschichte hat ebenfalls aus dem Werke zu lernen. Eine ganze Anzahl von Autorennamen begegnen, die bisher überhaupt unbeachtet zu sein scheinen, andere, die ohne Grund in Goedekes Grundriss ausgelassen sind. So die protestantischen Liederdichter Martin Berthold von Zittau (1574), Kaspar Frank, des Mathesius Nachfolger zu Joachimsthal und Herausgeber seiner Predigten (1565), und Christoph Hosmann von Elbogen (1565), ferner Hans Zweck, der Autor eines historischen Liedes aus dem J. 1520, und Georg Spindler, der 1570 ein Türkenlied verfasste. Dann eine ganze Reihe von Predigern, deren Vorträge gedruckt worden sind: auf katholischer Seite Georg Biber (1578) und Kaspar Elogius (1577), auch Johannes Zack (Streitschriften 1525); viel zahlreicher natürlich die Protestanten: Michael Celius (1524), Chr. Fischer (1560), Michael Hauptmann (1572), Chr. Hermann (geb. 1548), Bartolomäus Jerschel (1595), Lucas Martini (1580), Wolfgang Pacificus (1548), Bruno Quinos (1578) und Felix Zimmermann (1578), der auch als Herausgeber von Liedern des Mathesius erscheint. Vor allem endlich der mit einer grossen Zahl von Arbeiten vertretene Erbauungsschriftsteller Johannes Avenarius und der Bibeldramatiker Mathias Meissner aus Gabel, dessen Schauspiel von Sodoms Ende und von der Opferung Isaaks 1580 erschien. Dazu kommt ferner eine Anzahl von Hinweisen, durch die das Bild schon bekannter Autoren neue Züge erhält. Mancherlei wird namentlich für die interessante Gestalt des Clemens Stephani von Buchau beigebracht, der bei Goedeke unter den bayerischen Dramatikern erscheint, dessen Bedeutung aber nicht sowohl in seinen selbständigen Leistungen wie in seiner Thätigkeit als Uebersetzer und Redaktor liegt; als Liederdichter treten hier Benedikt Edelbeck auf, den Goedeke nur als Pritschmeister nannte, und Joh. Hagius von Redwitz, von dem bisher nur Symbola bekannt waren, die übrigens auch durch bisher unbekannte Stücke, z. B. auf Luther und Melanchthon, vermehrt werden; allerlei neue mehr oder minder wichtige Einzelheiten sind für Joh. Pontanus, für G. Fleissner, den Vf. des „Podagrischen Flusses", und den katholischen Liederdichter Ch. Hecyrus zu beachten. Besondere Sorgfalt hat der Vf. endlich auf die bibliographische Bearbeitung der wichtigsten böhmischen Litteraturerzeugnisse verwendet, der Gesangbücher der böhmischen Brüder und der Werke des J. Mathesius und des N. Hermann, der aber nicht am 3. März, sondern am 3. Mai 1561 gestorben ist; und da thatsächlich hier mancher bisher unbekannte Druck verzeichnet ist, so wird man künftig auf diesem Gebiete stets W.s Zusammenstellungen zu Rate ziehen müssen; für Mathesius freilich dabei auch die Arbeiten von Loesche (vgl. u. II,7 N. 47—49), die teilweise über W. hinausführen, andrerseits aber auch wieder hinter ihm zurückbleiben. Dankenswert ist die nebenher gegebene Anregung zu Untersuchungen über einzelne Lieder, als deren Vf. bald Hermann, bald Mathesius genannt wird. Die Vorreden zu umfänglicheren Arbeiten der wichtigsten Autoren, Avenarius, Biber, Edelbeck, Fischer, Hagius, der beiden Hermann, Martini, Mathesius und Stephani, endlich die des Brüdergesangbuchs vom Jahre 1566 bringt W. vielfach vollständig zum Abdruck, freilich nicht immer mit diplomatischer Genauigkeit. Auch auf einige bisher unbeachtete anonyme Werke wird hingewiesen; es sind aber fast ausschliesslich „wahrhaftige neue Zeitungen", und sie scheinen ohne sonderliches litterarisches Interesse. Wertvoller ist das, was man für Böhmens Buchdruckergeschichte aus dem Verzeichnis herausholen kann. Die meisten böhmischen Werke gehen freilich durch Wittenberger, Nürnberger, Leipziger Pressen, so dass vor dem Jahre 1570 nur ein einziger böhmischer Drucker, G. Wylmschwerer in Jungbunzlau 1531, erscheint; im letzten Viertel des Jh. aber tauchen in Prag eine Menge von Firmen auf: G. Daschitzky, J. Gitensky, W. Marinus, M. Peterle, G. Schwartz, Th. Schneider, H. Schuman, N. Strauss, J. Tolotzqui und B. Walda, und auch in Eger sind in den siebziger Jahren zwei Drucker thätig, H. Bürger und M. Mülmarckart, die zuerst gemeinsam, dann jeder für sich arbeiten. Auch ein Prager Verlagsbuchhändler, Georg Kadner, wird bekannt, freilich nicht durch einen seiner Verlagsartikel, sondern

---

CBlBibl. 8, S. 1—8; A. Leitzmann: LBlGRPh. 12, S. 290; M. Herrmann: ADA. 18, S. 1—21.]| — 13) R. Wolkan, Bibliographie d. deutschen Litt. Böhmens im 16. Jh. (= Böhmens Anteil an d. deutschen Litt. d. 16. Jh. I.) Prag, Haase. VIII, 140 S. M. 4,00. |[MVGDB. 29, S. 8—9; G. Loesche: ThJB. 10, S. 207; A. Hauffen: ZÖG. 41, S. 593/6; W. Toischer: DLZ. 12, S. 1784/5;

nur durch eine hs. Widmung vom Jahre 1568. Neben der somit keineswegs ergebnisarmen bibliographischen Tendenz verfolgt aber W. noch einen anderen Zweck: seine Arbeit soll für das 16. Jh. die Unwahrheit der oft vorgetragenen tschechischen Behauptung aufzeigen, dass ein eigenes geistiges Leben der Deutschen in Böhmen in der Zeit nach den Hussitenkriegen sich nicht nachweisen lasse, soll darthun, dass die deutsche Litteratur Böhmens in dieser Zeit so mannigfaltig ist wie die irgend eines anderen Gebietes und dass alle Strömungen des Geisteslebens im Jh. der Reformation auch hier vertreten sind. So glücklich wie als Bibliograph scheint uns der Vf. hier nicht zu sein. Freilich die Prahlerei der Tschechen kann durch den Hinweis zum Schweigen verwiesen werden, dass unter sämtlichen von W. ermittelten Drucken nur ein einziger sich befindet, der eine Uebersetzung aus dem Tschechischen bietet, und das ist ein litterarisch belangloser Bericht über eine Türkenschlacht von 1579. Für die Gleichstellung Böhmens mit einer anderen deutschen Landschaft aber beweist diese Bibliographie kaum etwas. Gerade den Nachweis des Gegenteils liefert W. für die ersten 20 Jahre des 16. Jh.; hier hat er, während sein ganzes Verzeichnis 397 Nummern umfasst, nur 6 Stücke zusammentragen können: nämlich einen in Leipzig gedruckten Kalender eines Budweiser Doktors, eine Anleitung zur Buchführung von dem Leipziger Professor J. Widmann, der, allerdings in Eger geboren, schon vor 1500 starb, drei Auflagen vom Pestilenzbüchlein des Egerer Magister Philipp Kulmacher, von denen nur eine den Druckort und zwar Leipzig angiebt, und Veit Neubauers Lied von einer Feuersbrunst zu Brüx 1515. Die Jahre 1500—1519 fallen also für die Litteratur so gut wie ganz aus, und auch die nächsten Jahre bis etwa 1540 sind nur durch Heranziehung von nicht hergehörigem Material dürftig gefüllt. Aber auch für den stattlicheren Rest lassen sich starke Bedenken nicht verschweigen: es ist sicher kein zulässiges Verfahren, die Vorstellung von dem Vorhandensein einer umfänglichen böhmischen Litteratur dadurch zu erwecken, dass man alle irgendwo im deutschen Reiche erschienenen Nachdrucke des Mathesius und Hermann, mit einer besonderen Nummer versehen, unter die neu von Böhmen ausgehenden Produkte als gleichwertig einordnet und dadurch manches Jahr litterarisch vertreten sein lässt, das thatsächlich ganz oder so gut wie ganz ausfällt; ebensowenig dürfte es sich empfehlen, die undatierten Drucke auf die höchst zweifelhafte annähernde Datierung hin („ca. 1520“ usw.) mitten unter die sicher in dem betreffenden Jahre entstandenen Drucke zu stellen. Zu solchen Bedenken zeitlicher Art gesellen sich noch örtliche: die von W. nachgewiesene Litteratur darf eigentlich nicht als Litteratur Böhmens, sondern nur einiger böhmischen Landschaften in Anspruch genommen werden; ja es handelt sich im Grund nur um ein einziges Gebiet, um die Nordwestecke, neben der die Gegenden von Leipa, Tetschen und Budweis höchstens als Enklaven in Betracht kommen, und in dieser Nordwestecke wieder beinahe ausschliesslich um die beiden Punkte Eger und Joachimsthal. In den Bergen von Joachimsthal ist mehr als die Hälfte aller von W. aufgeführten Nummern zu Hause, und es ist immerhin beachtenswert, dass es sich dabei um einen Ort handelt, der durch den lebhaften Bergwerksverkehr ausserböhmischen Einflüssen besonders zugänglich war. Ein dritter Umstand endlich, der uns die Bedeutung der deutschböhmischen Litteratur des 16. Jh. herabzudrücken scheint, ist der, dass zwar thatsächlich, wie W. in der Vorrede hervorhebt, Fastnachtspiel und Tragödie, bürgerlicher Meistergesang und gelehrte Uebersetzung klassischer Werke in Böhmen nicht fehlen, dass sie aber mit den Leistungen anderer Landschaften sich weder an Zahl noch an Bedeutung messen können; thatsächlich hat hier nur die geistliche Litteratur dem Inhalt und dem Umfang nach eine entschiedene Bedeutung gewonnen, und wenigstens der Zahl der Stücke nach kann man ihr die Litteratur der „Zeitungen“ an die Seite stellen. Vielleicht liefert hier der letzte Band des auf drei Bände berechneten, jedenfalls sehr willkommenen W.schen Werkes, der die litterargeschichtliche Darstellung bringen soll, noch die vermissten thatsächlichen Nachweise; immerhin mag man W. auch glauben, dass durch die Gegenreformation und durch die Schweden viele böhmischen Werke für immer vernichtet worden sind: setzt doch z. B. der „Index librorum prohibitorum“ in seiner 21. Regel fest, dass alle religiöse Gegenstände behandelnden Schriften aus Böhmen, die von 1414—1635 erschienen, zu beseitigen seien. — Die Geschichte des „Index librorum prohibitorum“ hat in einem Vortrag in der auf Gottsched sich zurückleitenden „Deutschen Gesellschaft“ zu Leipzig F. H. Meyer[14]) übersichtlich, jedoch fast durchaus unter Anlehnung an das grundlegende Werk von Reusch entwickelt.[15-16]) —

Dem Nürnberger Martin Behaim, einem der ältesten und bedeutsamsten Vertreter der Kosmographie, der Wissenschaft, die wiederholt im Verlaufe des hier ab-

J. Bolte: JBGPh. 12, S. 201.]| — 14) F. H. Meyer, D. Jndex librorum prohibitorum. Mit bes. Bezugnahme auf Deutschland: Mitteil. d. deutschen Gesellsch. z. Erforsch. vaterl. Spr. u. Altertümer in Leipzig. 8, S. 138—83. — 15) × R. Bechstein, D. letzten Veröffentlichungen d. litt. Vereins: MLJA. 59, S. 281/2. (Ueber Hans Sachs Bd. 17 u. Kaufringers Gedichte.) — 16) ×× Kalff, Geschiedenis d. nederlandsche letterkuude in de 16 de eeuw. Bd. 2. Leiden, Brill. fl. 3,75. (Unzugänglich.) —

gegrenzten Zeitraums in engere Beziehungen zur Litteratur trat, ist durch S. Günther[17]) eine für weitere Kreise bestimmte Behandlung zu teil geworden, die sich durch die gefällige Darstellung und die gründliche Quellen- und Sachkenntnis des Vf. wie durch den lehrreichen Bilderschmuck auszeichnet. G. kommt, indem er das Leben seines Helden erzählt, der als kaufmännischer Agent begann und als portugiesischer Seefahrer endete, mannigfach über seine Vorgänger, v. Murr, Ghillany u. a., hinaus teils durch geschickte Verwendung des bekannten, teils durch Herbeischaffung unbekannten archivalischen Materials, das sich übrigens nicht, wie man gemeint, in Portugal, sondern in Nürnberg fand. Genau behandelt G. auch die epochemachende Schöpfung Behaims, den ersten Globus, den die Welt seit den vergessenen Erdkugeln der Griechen sah; er teilt seine ziemlich ausführlichen Inschriften mit, die einzige Spur einer litterarischen Leistung Behaims, spricht über die Künstler, die ihn am Werke unterstützten, und die Quellen, unter denen auch Sir John Mandeville erscheint. Auch für Behaims Lehrer Regiomontan liefert G. beachtenswerte Bemerkungen, zumal in den Anmerkungen, die überhaupt viele nützliche Mitteilungen über Kosmographie und Astronomie sowohl wie über Nürnberger Handelsbeziehungen und Handelsartikel enthalten; unter den letzteren interessiert hier besonders die aus Italien eingeführte Tinte, über die S. 55 auf Grund einer Stelle der Schrift „Tarifia oder Uncostbüchlein“ (Nürnberg 1572) des genaueren berichtet wird.[18]) — Ueber einen Teil der Kunstgeschichte der Zeit, der schon durch Personalunion mit der Litteratur in engerer Verbindung steht, handelt Haendcke[19]), indem er Nikolaus Manuel Deutsch als Künstler betrachtet. Seine selbstgestellte Aufgabe, Manuels künstlerische Entwickelung in wohlbegrenzte Perioden zu fassen, unter dem Einfluss zunächst von Dürer und Hans Fries, dann von Hans Baldung und endlich von Holbein, ist nach dem begründeten Urteile Janitscheks ungelöst und auch unlösbar: denn das fahrige Wesen des begabten geistvollen Künstlerdilettanten, der die Anregungen benutzte, woher immer und wann immer sie kamen, lasse sich nicht auf eine Formel von zeitlich, auch hinsichtlich ihrer Wirkung, scharf bestimmten Perioden zurückführen. Der kunsthistorische Fortschritt der Arbeit liegt in der Vermehrung des Materials gegenüber der letzten Zusammenstellung von Voegelin in Baechtolds Manuelwerk; charakteristische Proben werden in vorzüglicher Wiedergabe geboten. Beachtenswert sind einige Andeutungen H.s, die Einblick in die gemeinsamen Entwickelungsmotive von Kunstgeschichte und Litteraturgeschichte gewähren, insofern unter dem Einfluss der Renaissance bei dem Maler und Zeichner Manuel die Natur in Gestalt der Landschaft und des Weibes zum Durchbruch kommt. — Solche gemeinsamen Strömungen von Litteratur, Kunst und Wissenschaft durch Beachtung der Grenzgebiete mehr und mehr ans Licht zu stellen, werden gerade die „allgemeinen“ Teile der einzelnen Hauptabschnitte in den JBL. berufen sein. —

II,2

Lyrik.

Georg Ellinger.

Geistliche Lyrik: Gesangbücher N. 1. — Einzelne Lieder N. 6. — Biographien: Rutilius, Sattler, Schalling N. 10. — Meistergesang: Puschmanns Meistergesangbuch N. 13. — Biographien: Schechner, Schilher, Schleich N. 14. — Weltliche Lyrik: Volkslied: Gesamtcharakteristik N. 17. — Einzeluntersuchung N. 19. — Sammlungen N. 23. — Einzelbeiträge: Reine Volkslieder N. 24; Totentanz N. 32; erzählende Lieder N. 35; geschichtliche Lieder N. 36. — Stoffgruppen N. 38. — Unbekannte Ausgaben N. 40. — Kunstmässige Lieder N. 43. — Gesamtbeurteilung N. 46. —

Eine zusammenfassende Darstellung oder auch nur ein Ueberblick über die geistliche Lyrik ist im Berichtsjahre nicht versucht worden.[1]) Dagegen sind zahlreiche Einzelbeiträge zu berücksichtigen. Das älteste evangelische Gesangbuch des

---

17) S. Günther, Martin Behaim. (= Bayerische Bibliothek her. v. von Reinhardstöttner u. Trautmann. Bd. 13.) Bamberg, Buchner. 86 S. M. 1,40. — 18) XX L. Gallois, Les géographes allemands de la renaissance. (= Bibliothèque de la Faculté des lettres de Lyon. Tom. 13.) Paris, Leroux. XX, 266 S. et planches. — 19) B. Haendcke, Nikolaus Manuel Deutsch als Künstler. Frauenfeld, Huber. 1889. VIII, 116 S. M. 3,00. [K. Spitteler: BLU. S. 219—20; H. Janitschek: RepKunstw. 13, S. 483/7.]| —

1) X P. Dorsch, D. deutsche evangel. Kirchenlied auf seinem Segensgange durch d. Gemeinde. (= Calwer Familien-

Königreichs Sachsen, dessen Vf. nach den Untersuchungen von Dibelius, der alle früher ausgesprochenen Vermutungen zurückweist, sich nicht mit Sicherheit feststellen lässt, ist durch Buchwald [2]) in einem Faksimiledrucke veröffentlicht worden. Das 1525 erschienene und nur noch in einem Exemplare erhaltene Buch enthält einundzwanzig Lieder, unter denen sich dreizehn Luthersche befinden; je eines ist von Wolf Cycloff, Ambr. Moiban, Elisabeth von Meseritz, Jon. und Mich. Stiefel verfasst; bei zwei Liedern sind die Vff. nicht zu ermitteln. — Mit dem ältesten Kirchengesangbuch Siebenbürgens beschäftigt sich T. Schuster [3]). Derselbe weist ein Exemplar des bisher verschollenen Gesangbuches nach, welches Valentin Wagner in der Zeit, während der er Pfarrer in Kronstadt war (1549—57), veranstaltete, und zeigt ferner, dass sich dieses Gesangbuch, welches nicht datiert ist, aber in die Jahre 1553 oder 1554 zu setzen sein wird, ganz eng an das von Luther veranstaltete, 1545 bei Valentin Bapsts Erben in Leipzig gedruckte Gesangbuch anschliesst. Schliesslich giebt er eine Aufzählung der einzelnen Bestandteile des Buches. — Der Datierung eines Züricher Gesangbuches sind die kurzen Ausführungen Odingas [4]) gewidmet. Er stellt fest, dass das von Wackernagel 4, S. 1123 auf 1560 angesetzte Gesangbuch thatsächlich erst 1580 gedruckt ist. — Auf ein bisher unbekanntes Heidelberger Gesangbuch von 1583 macht Wolfrum [5]) aufmerksam. —

An Mitteilungen einzelner Lieder ist folgendes zu verzeichnen. Bolte [6]) teilt aus einer Berliner Hs. des 15. Jh. ein Lied mit, das starke Einflüsse der Mystik zeigt und in dem der Entschluss ausgesprochen wird, die Kreatur zu verlassen und Gott anzuhangen. — Aus einer Züricher Hs. des 15. Jh. giebt J. Werner [7]) eine geistliche Parodie des Liedes „Es sass ein Eul und spann". In dem Liede wird das Spinnen mit dem emsigen Trachten nach der Liebe zu Gott identifiziert; alle Menschen werden zum Spinnen aufgefordert, dann werden die einzelnen Teile des Spinnrades geistlich-allegorisch ausgedeutet. — Linke [8]) teilt ein wohl spätestens aus dem dritten Viertel des 16. Jh. stammendes Kirchenlied mit, in dem die Auferstehung des Herrn und sein beständiges Leben in Gott verteidigt wird. Das Lied stammt aus Thomas Pitsch, „Cantiones quaedam ecclesiasticae" (1598), ist aber wohl nicht von Pitsch selbst verfasst. — Aus Prätorius' „Musae Sioniae" druckt A. Fischer [9]) eine Fassung des Liedes „In Bethlehem ein Kindelein" ab. —

Kurze Biographien sind folgenden Kirchenliederdichtern gewidmet: Rutilius, dem Vf. des Kirchenliedes „Ach Gott und Herr wie gross und schwer", über dessen Leben (1550—1618) von Liliencron [10]) kurze Notizen zusammenstellt. — Ferner Michael Sattler, dem L. Keller [11]) ausführlichere Darstellung zu teil werden liess. K. verfolgt seinen Lebenslauf (er starb 1527 als Märtyrer für seine täuferische Ueberzeugung zu Rothenburg am Neckar), schildert seine Gelehrsamkeit, seine religiösen Anschauungen, die Reinheit seiner Gesinnung meist aus Zeugnissen der Zeitgenossen. Seine Schriften werden festgestellt und untersucht; in unseren Zusammenhang gehört er als Vf. des Liedes „Als Christus mit seiner waren Leer". — Martin Schalling, der Sohn (1532—1608), ist von Linke [12]) biographisch behandelt worden. Ueber sein nicht immer ruhiges Leben (er wurde in der Oberpfalz um seines Luthertums willen von calvinistischer Seite verfolgt und musste das Land verlassen), seine spätere Rückkehr dorthin, seine Teilnahme an den Verhandlungen über die Konkordienformel werden ausführliche Nachrichten gegeben; zuletzt handelt der Vf. über Schallings Lied „Herzlich lieb hab ich Dich, o Herr" (zuerst 1571). —

Für die Geschichte des Meistergesanges kommen die ausführlichen Mitteilungen in Betracht, welche Bohn [13]) über das Meistersängerbuch des Adam Puschmann macht. Das Meistersängerbuch wird hier, S. 375—420, sorgfältig und genau beschrieben, und die von Puschmann aufgestellten Melodien werden aufgezählt. —

Biographische Behandlung ist durch Roethe [14-16]) drei Meistersängern zu teil geworden: Jörg Schechner, Nürnberger Meistersänger (um 1544), zunächst religiösen, dann novellistischen, historischen und Fabel-Stoffen zugewandt, mit starker didaktischer Tendenz; Jörg Schilher, wahrscheinlich ein Fahrender aus dem östlichen Schwaben, der in der zweiten Hälfte des 15. Jh. dichtete, den sonst bei den Meistersängern üblichen

---

bibliothek.) Calw u. Stuttgart, Vereinsbuchhandlung. 324 S. M. 1,50. (Religiöse Erbauungsschrift.) — 2) Eyn gesang Buchleyn, welche man yetzund ynn Kircheu gebrauchen ist. Her. v. G. Buchwald. Zwickau, Zückler. 1889. (Zu Gunsten d. Zwickauer Gemeindediakonie.) — 3) T. Schuster, D. älteste Kirchengesangbuch Siebenbürgens: AVSiebenbürgLK. 22, S. 26—41. — 4) Th. Odinga, E. unbekanntes Zürcher Gesangbuch: MhMusikG. 22, S. 213/4. — 5) Wolfrum, E. neu aufgefundenes Gesangbuch: BllHymnol. S. 173/5. — 6) J. Bolte, D. Braut Christi: Alemannia 17, S. 67. — 7) J. Werner, Meditacio meretricum devotarum et interpretacio instrumentorum earum cum gestibus suis: BllHymnol. S. 154/6. — 8) J. Linke, Wider d. Juden Unglauben: ib. S. 96/7. — 9) A. Fischer, In Bethlehem e. Kindelein: ib. S. 152/3. — 10) R. v. Liliencron, Martin Rutilius: ADB. 30, S. 51. — 11) L. Keller, Michael Sattler: ib. S. 410/3. — 12) J. Linke, Martin Schalling d. Sohn: ib. S. 566/9. — 13) E. Bohn, D. musikal. Hss. d. 16. u. 17. Jh. in d. Stadtbibl. zu Breslau. E. Beitr. z. Gesch. d. Musik im 16. u. 17. Jh. Breslau. Hainauer i. Komm. XVI, 423 S. M. 15,00. — 14) G. Roethe, Jörg Schechner: ADB. 30, S. 653/4. — 15) id., Jörg Schilher: ib. 31, S. 210. — 16) id., Martin Schleich: ib. S. 397. — 17) J. E. Wackernell, D. deutsche Volkslied. E. Vortrag, geh. im

dunklen Tiefsinn religiöser Grübelei vermeidet, dafür aber in derber Satire allen Ständen zu Leibe geht; Martin Schleich, Meistersänger aus Schwaben oder dem Elsass, der um die Wende des 15. und 16. Jh. lebte, Vf. des bekannten Meisterliedes von der Königin, die ihre Liebhaber nach dem Genuss im Wasser umbringt, bis Albertus Magnus ihren Ränken ein Ende macht. —

In der weltlichen Lyrik steht das kunstmässige Lied weit hinter dem Volkslied zurück. Ueber das Volkslied liegen zwei zusammenfassende Arbeiten vor, die Vorträge von Wackernell[17]) und Hauffen[18]). Beide gehen darauf aus, eine Gesamtcharakteristik des deutschen Volksliedes und seiner Entwicklung zu geben. W. sucht zuerst die Entstehung des Volksliedes zu schildern, d. h. zu zeigen, wie das von einem Einzelnen gedichtete Lied durch die Ueberlieferung im Volksmunde umgesungen und dadurch erst wirklich zum Volksliede wird; er berührt die nationalen Unterscheidungsmerkmale der nordischen, slavischen, italienischen und griechischen Volkslyrik und geht dann zu einer Charakteristik des deutschen Volksliedes über, indem er die Stilmittel darzustellen sucht, durch welche das Volkslied seine Wirkung ausübt. Daran schliesst sich eine Skizze der Entwicklung des Volksliedes, eine Aufzählung seiner Arten und der in ihm behandelten Gegenstände. H. geht von dem Unterschiede zwischen Kunst- und Volkspoesie aus, zählt ebenfalls die im Volksliede behandelten Gegenstände auf, worauf er dann die wichtigsten Gattungen des älteren Volksliedes im einzelnen bespricht. —

Eine genauere Scheidung zwischen dem, was man gemeiniglich neueres Volkslied nennt, und dem Volks- und Gesellschaftslied des 15., 16. und 17. Jh. soll eine Untersuchung herstellen, die Ellinger[19]) geliefert hat. Er bezeichnet als Entstehungsepoche des sogenannten neueren Volksliedes die Zeit um den Ausgang des 17. und um den Beginn des 18. Jh. und sucht nachzuweisen, dass der dem neueren Volksliede eigentümliche, namentlich im Liebesliede erkennbare, aber auch in anderen Gattungen zu verfolgende Ton sich in dieser Zeit ausgebildet habe und für die spätere Produktion massgebend geblieben sei. Auch wo ältere Lieder teils in Fragmenten, teils ihrem wesentlichen Inhalte nach sich in das neuere Volkslied hinübergerettet hätten, sei ihnen in der gleichen Zeit eine entscheidende Umbildung zu teil geworden. — Mehr für den Gewinn, der der Betrachtung der mittelhochdeutschen Lyrik aus einer genauen Erforschung des Volksliedes zufliessen könnte, kommen Roethes[20]) Erwägungen über Gruyters Arbeit „Das deutsche Tagelied" in Betracht; doch sei der erneute Hinweis auf die Notwendigkeit einer genauen Untersuchung der Einwirkung, die umgekehrt auch der Minnesang auf das Volkslied ausgeübt hat, hier hervorgehoben. — In einer Besprechung des unbedeutenden Buches von Knortz „Die deutschen Sagen und Märchen" giebt L. Fränkel[21]) gelegentliche Nachweise. — Kleinere Nachträge zu seinen schweizerischen Volksliedern bietet L. Tobler[22]). —

An neuen Sammlungen von Volksliedern ist nur eine zu nennen, die aber einen sehr wertvollen Beitrag zur Geschichte der Volks- und volkstümlichen Poesie bietet. Boltes[23]) Sammlung enthält zweiunddreissig Lieder, die sich ihrer Entstehung nach über das 15. bis 19. Jh. hin erstrecken; als Anhang sind noch zwei Spruchgedichte aus einer, wohl in Nürnberg entstandenen, Münchener Hs. des 15. Jh. mitgeteilt. Die Lieder, welche, sämtlich bisher unbekannt, Hss. oder älteren Drucken entnommen sind, charakterisieren vortrefflich das Bauernleben nach seinen verschiedenen Seiten hin, indem sie uns entweder die Leiden und Freuden des Bauern schildern, seine Berührungen mit anderen Ständen vergegenwärtigen oder dem naiven Stolz des Bauern auf seinen Stand, aber auch der Klage über sein Geschick Ausdruck geben. Der Herausgeber hat sich bei der Auswahl nicht ganz streng an das Volkslied gehalten, sondern gelegentlich auch volkstümliche Lieder bekannter Vff. gegeben, was aber der Einheitlichkeit des Buches durchaus nicht schadet. Die Einleitung charakterisiert kurz, aber ausreichend die Stellung, die der Bauer und das bäuerliche Leben durch die verschiedenen Jhh. hin innerhalb der deutschen Litteratur einnahmen. Als eine der wertvollsten Gaben des Buches muss das als Anhang N. 3 mitgeteilte Verzeichnis von gedruckten und ungedruckten Bauernliedern bezeichnet werden, in welchem namentlich die reichen Sammlungen von fliegenden Blättern des 18. und 19. Jh. ausgebeutet sind, welche die Berliner Kgl. Bibliothek besitzt. —

An Einzelbeiträgen zur Erkenntnis des Volksliedes kommt folgendes in

deutschen Sprachverein zu Innsbruck am 7. Jan. 1890. (= Samml. gemeinverständl. wissenschaftl. Vortrr. NF. Heft 106.) Hamburg, Verlagsanst. u. Druckerei A.-G. 45 S. M. 1,00. — 18) A. Hauffen, Leben u. Fühlen im deutschen Volksliede. (= Samml. gemeinnütz. Vortrr. N. 143.) Prag, Haase (Deutscher Verein). 19 S. M. 0,20. — 19) G. Ellinger, Ueber d. Entstehung d. neueren deutschen Volksliedes. Vortr. geh. in d. Gesellsch. f. deutsche Litt. zu Berlin: DLZ. 11, S. 930. (Referat.) — 20) G. Roethe, De Gruyter, D. Deutsche Tagelied: ADA. 16, S. 75—97. — 21) L. Fränkel, Knortz, D. deutschen Volkslieder u. Märchen: LBlGRPh. 11, S. 11/4. — 22) L. Tobler, Nachtrr. zu d. schweiz. Volksliedern: AnzSchwG. S. 90/9. — 23) × J. Bolte, D. Bauer im deutschen Liede. |[L. Geiger: Nation[II]. 7, S. 535: R. Köhler: DLZ. 11, S. 1200/1; Lederer: LMerkur

Betracht. Schönbach[24]) teilt zwei Volkslieder mit, die wohl beide noch aus dem 15. Jh. stammen. Das erste ist ein Lied von der Martinsgans in vier ungleichmässig gebauten Strophen, das mit keiner der bekannten Fassungen als Ganzes übereinstimmt, im einzelnen aber manche Anklänge an dieselben zeigt; wertvoller und älter ist der zweite Beitrag, ein humoristisches und frisches Lied über die Armut, am Anfange des 15., vielleicht sogar noch im 14. Jh. entstanden, da es bereits in einem von Keller, Fastnachtsspiele, S. 1349 ff. veröffentlichten Spruch benutzt worden ist. — Eine wichtige Quelle für die Geschichte des Volksliedes erschliesst Bolte[25]) in einem Augsburger Liederbuch vom Jahre 1454. Das Liederbuch, welches aus einer Münchener Hs. abgedruckt ist, enthält 94 Lieder (gezählt sind 97, doch kehren drei mit ganz geringen Veränderungen wieder). Es wurde Ende November 1454 in Augsburg durch einen dort weilenden Fremden geschrieben und war wohl für einen Augsburger Patrizier bestimmt. Das Liederbuch darf einen so hohen Wert für sich in Anspruch nehmen, weil nur wenige der darin enthaltenen Lieder anderweitig belegt sind. Die Entstehung der mitgeteilten Lieder fällt wohl durchweg in den Anfang des 15. Jh.; in der künstlichen Form einzelner Gedichte macht sich der Einfluss des Meistergesanges bemerkbar; die im Volksliede aus dem Minnesang übernommenen Redewendungen und formelhaften Ausdrücke treten gerade in dieser Sammlung mit besonderer Stärke auf. Von Autoren werden genannt: Oswald von Wolkenstein, Hesselloher, Muskatblüt und Güntzburg. Die meisten Lieder sind erotischen Inhaltes, geistliche Lieder finden sich gar nicht, andere Gegenstände nur ganz gelegentlich. In der Behandlung der Motive der Liebeslyrik, in der Art der Schilderung und Charakterisierung der Liebesempfindungen zeigt sich kein wesentlicher Unterschied zwischen den in der Sammlung enthaltenen Liedern und dem bereits bekannten Material. Aber für den Reichtum des deutschen Volksliedes im 15. Jh. legt das Liederbuch aufs neue ein schönes Zeugnis ab. — Eine neue Fassung eines unvollständig bekannten Liedes giebt ebenfalls Bolte[26]). Zu dem Tanz der Messerschmiede in Nürnberg, 1600, ist ein Lied verfertigt worden, das J. Petters nach einer zu Prag befindlichen hs. Chronik in unvollständiger Fassung Anz. f. d. Kunde d. deutschen Vorzeit 1855, S. 166 abgedruckt hat. B. giebt eine vollständige Recension nach einer Hs. der Königsberger Universitätsbibliothek, indem er aber den Prager Text zur Besserung benutzt und die wichtigsten Abweichungen desselben anführt. — Derselbe Herausgeber[27]) druckt aus einem fliegenden Blatt von 1540 (Kgl. Bibl. in Berlin) ein Lied wider das Tanzen ab; das aus 12 neunzeiligen Strophen bestehende Gedicht macht auf die schädlichen Folgen des Tanzens in sittlicher Beziehung aufmerksam und spricht eindringliche Warnungen aus. — Sehr verderbt ist das gleichfalls von Bolte[28]) nach einem fliegenden Blatt von 1610 veröffentlichte Volkslied „Der Reiter und die Jungfrau“; es ist ein, wie es scheint, aus drei ursprünglich nicht zusammengehörenden Liederfragmenten zusammengesungenes und daher dunkles und unverständliches Lied. — Ein sechszeiliges Liedchen gegen eine untreue Geliebte mit origineller Einkleidung entnimmt Bolte[29]) einer vielleicht von v. d. Hagen angelegten Volksliedersammlung. — Fünf Lieder nach fliegenden Blättern von 1627 und 1630 druckt Crecelius[30]) ab; das erste ist schon bei Uhland zu finden, das zweite, ein derbes und munteres Schlemmerlied, ist zweifellos schon im 16. Jh. entstanden (11 achtzeilige Strophen). Aus dem 16. Jh. stammen offenbar auch die beiden mitgeteilten Liebeslieder, in denen nicht ohne Anmut die Qual des Scheidens und des Entferntseins von der Geliebten besungen wird. — Ebenfalls nach einem fliegenden Blatte des beginnenden 17. Jh. (1611) wird von Birlinger[31]) ein halb episches, halb lyrisches Volkslied mitgeteilt. Nach einem moralisierenden Eingange, in welchem über das allgemeine Trinken und Wirtshausleben der Männer geklagt wird, berichtet das Lied von drei Weibern, welche ins Wirtshaus gegangen sind und dort einundzwanzig Mass Wein getrunken haben. An dieses Faktum werden nun weitere moralische Betrachtungen angeknüpft. —

Aus dem Beginne des 17. Jh. stammt ein Totentanz (ein Druck von 1627 bei Weller), den Bolte[32]) nach einem Augsburger Druck von 1650 bekannt macht. Das offenbar im katholischen Süddeutschland entstandene Gedicht zeichnet sich vor den früheren Totentänzen durch grössere Lebendigkeit und dramatische Kraft aus. — Einen späteren Totentanz (um 1700) druckt Bolte[33-34]) nach einem fliegenden Blatte des 18. Jh. ab. —

Auf der Grenzscheide von Volks- und Kunstpoesie stehen zwei erzählende Lieder, von Crecelius[35]) mitgeteilt. Das erste berichtet in siebenzeiligen Strophen nach Guarini die Geschichte der verführten und dann ermordeten Alda; die vorliegende

---

10, S. 238; L. Fränkel: ZVolkskunde 2, S. 445.]| (Vgl. u. III, 2 N. 22.) — **24**) A. E. Schönbach, Z. Volkslitt.: VLG. 3, S. 173/7. — **25**) J. Bolte, E. Augsburger Liederbuch v. J. 1454: Alemannia 18, S. 97—127 u. 203—36. — **26**) id., Ein schon new Liedt von denu Meserer kurtzweillig zu lessen und zu singen: ib. 18, S. 83/6. (In e. Abhandl. z. Gesch. d. Tanzes; vgl. I, 5 N. 64 f.) — **27**) S. N. 26 u. II, 5 N. 3. — **28**) S. u. III, 2 N. 13. — **29**) J. Bolte, Findlinge: Alemannia. 17, S. 262. — **30**) S. u. III, 2 N. 9. — **31**) S. u. III, 2 N. 8. — **32**) S. u. III, 2 N. 15. — **33**) S. u. III, 2 N. 16. — **34**) (III, 2 N. 17.) — **35**) S. u. III, 2 N. 12. — **36**) S. u. III, 2 N. 11. — **37**) A. Birlinger, Gesch. Lieder aus dem 16./17. Jh.: Alemannia 18,

Fassung ist einem fliegenden Blatte von 1629 entnommen, doch ist dies zweifellos nicht der erste Druck; ein fliegendes Blatt von 1607 erwähnt Weller; aller Wahrscheinlichkeit nach ist das Lied im 16. Jh. entstanden. Das zweite Lied behandelt die bekannte, von Hans Sachs dramatisierte Geschichte von Lorenzo und Elisabetha. —

Dem Anfange des 17. Jh. entstammen sämtlich die geschichtlichen Lieder, deren Kenntnis wir Crecelius und Birlinger verdanken. Höchst wertvolle Beiträge zur Zeitgeschichte gewähren vier Lieder aus dem Anfange des 17. Jh. (1622), von Crecelius [36]) nach zwei gleichzeitigen fliegenden Blättern veröffentlicht. Das erste drückt die allgemeine Sehnsucht des Volkes nach besseren wirtschaftlichen Zuständen aus und teilt eine Vision mit, die einem alten Manne in Preussen zu teil geworden und in der ihm das baldige Ende der Hungersnot verkündet sei; das zweite warnt vor dem überhand nehmenden Luxus und der Hoffart; in dem dritten wird wieder über die Teuerung und die hohen Preise geklagt, vor allem aber die Unredlichkeit der Verkäufer hervorgehoben; das vierte verkündet das baldige Herannahen des jüngsten Gerichtes. — Als Fortsetzung des oben N. 31 angeführten Liedes bringt Birlinger [37]) einige geschichtliche Lieder. Das an zweiter Stelle gegebene Lied (1610) schildert die furchtbare Feuersbrunst, die infolge eines grossen Wetters in vielen Dörfern Badens und Württembergs entstanden sei, und fasst diese Heimsuchungen als Strafe Gottes für die Verderbtheit der Welt auf; das dritte (1620) ist ein Landsknechtslied, in welchem nacheinander ohne Rücksicht auf das Bekenntnis die zahlreichen Herren und Länder aufgezählt werden, die des Soldaten bedürfen, so dass dieser überall Unterkunft und Beschäftigung findet; das vierte (1628) ist ein Gespräch zwischen einem Landsknecht des in Baden liegenden Kaiserlichen Heeres und einem Schweizer; der Landsknecht stellt den Schweizern einen baldigen Angriff durch den Kaiser in Aussicht; der Schweizer erwidert, dass sie nach dem Beispiel ihrer Vorfahren ihr Land, ihre Weiber und Kinder zu beschützen wissen würden. Am Schlusse kommt ein Ereignis aus dem Aufenthalte in Baden zur Sprache, wie nämlich eine Dienstmagd, der ein Soldat die Ehre rauben wollte, diesen mit einem Messer niedergestochen hat. Das fünfte Lied (1635) entwirft ein erschütterndes Bild von der in Schwaben und im Allgäu 1635 herrschenden Hungersnot und mahnt zur Busse. Die Jahreszahlen der fliegenden Blätter, denen die Lieder entnommen sind, werden bei den einzelnen Stücken angegeben. —

An Monographien über einzelne Stoffgruppen des lyrischen und epischen Volksliedes liegen zwei kleinere vor; die erste betrifft die Lyrik: Bolte [38]) weist die alte Wendung der deutschen Liebespoesie „Dû bist mîn, ich bin dîn" an zahlreichen Stellen des Volksliedes, der geistlichen und dramatischen Poesie, vornehmlich des 16. und 17. Jh. nach. — Bolte [39]) giebt auch eine schätzenswerte Untersuchung zur Geschichte des epischen Volksliedes. Das Lied von der Jungfrau, die sich nach dem Meister der Blumen, Jesus, oder nach ihrem himmlischen Bräutigam sehnt und der Jesus nun auch wirklich erscheint, um sie in sein himmlisches Reich mitzunehmen, ist uns in verschiedenen, inhaltlich zum teil recht von einander abweichenden Fassungen bekannt. B. teilt zunächst ein episches Gedicht aus einer in Inzigkofen bei Sigmaringen geschriebenen, jetzt in Berlin befindlichen Hs. des ausgehenden 15. Jh. mit. Das Gedicht behandelt den gleichen Stoff wie die Volkslieder: einzelne ältere Formen zeigen, dass es beträchtlich früher entstanden ist als die Hs. B. teilt die Fassungen des Liedes in drei Gruppen: A. In den Liedern dieser Gruppe erscheint die Heldin als Heidin. In B ist sie eine Sultanstochter. In den Liedern der Gruppe C dagegen ist die Handlung auf christliches Gebiet verlegt, nämlich nach Grosswardein; die Heldin tritt hier als Tochter des Kommandanten auf. Am nächsten steht der Hs. die Gruppe A, doch hat auch die Gruppe C noch einen altertümlichen Zug mit der Hs. gemein, der in A fehlt: die Abneigung der Jungfrau gegen den ihr von den Eltern aufgedrängten weltlichen Bräutigam. —

Auf eine bis jetzt nicht bekannte Ausgabe des Frankfurter Liederbüchleins macht Bolte [40]) aufmerksam; sie ist 1600 erschienen. B. vergleicht sie mit den Ausgaben von 1582 und 1590, verzeichnet die sich ergebenden Varianten und hebt aus der Ausgabe von 1600 vier der in den beiden anderen Ausgaben nicht enthaltenen Lieder aus. — In populärer Form sind die aber immerhin beachtenswerten Aufschlüsse Schützes [41-42]) gehalten über die Art, in der auf dem Lande das lebendige Volkslied durch die Gesangvereine verdrängt und unterdrückt wird; dazu werden noch einige Nachträge gegeben. —

Auf zwei bisher unbekannte kunstmässige Lieder weist Nagel [43]) hin; das erste handelt über den Brunnen zu Baden und ist von M. Muchheimin aus Uri verfasst

---

S. 1—15. — **38**) S. u. III,2 N. 21. — **39**) J. Bolte, D. Sultanstochter im Blumengarten: ZDA. 34, S. 18—31. — **40**) id., E. unbek. Ausg. d. Frankfurter Liederbüchleins: ib. S. 167/9. — **41**) H. Schütze, V. Volksgesang: Kunstw. 3, S. 305/7. (vgl. IV, 2 N. 249.) — **42**) id., D. deutsche Volkslied e. Aschenbrödel: ib. 4, S. 56/7. — **43**) W. Nagel, Zwei unbekannte Lieder:

(Druck von 1617); das zweite, nach einer St. Gallener Hs., ist ein trockenes Liebeslied von dem Arzt Jakob Ziegler, geb. 1585. — Von dem ersten der beiden Lieder hat Tappert[44]) auch eine Fassung in J. W. Vindlers Gedichten (2. Aufl. 1653) gefunden.[45]) —

Mehr mit einer Gesamtbeurteilung des Wertes der deutschen Dichtung am Ende unseres Zeitraums und im Mittelalter, als mit Minnesang und Kirchenlied, wie man nach dem Titel vermuten sollte, beschäftigt sich ein Aufsatz von Biltz[46]), der deshalb auch an dieser Stelle behandelt wird. Der Vf. sucht zu erweisen, dass die Dichtung des 17. Jh., insbesondere das Kirchenlied, der mittelalterlichen Poesie, namentlich dem Minnesang, an absolutem Wert beträchtlich überlegen sei. Die Abhandlung enthält manche treffende Bemerkung, eine wirkliche Förderung erfährt aber unsere Kenntnis der darin verglichenen Epochen nicht. —

II,3

Epos.

Philipp Strauch.

Heldensage: Siegfriedslied N. 1. — Höfischer Roman: Füetrer N. 3. — Geschichtliche Dichtung: Schwabenkrieg N. 5. — Erzählung: Rosenblüt N. 7; H. v. Sachsenheim N. 9. — Legende: Genovefa N. 12; S. Nemo N. 13. — Schwankbücher: Kalenberger, Peter Leu N. 15; N. Fuchs N. 16. — Reinke de Vos N. 17. — Michael Lindener N. 19. — Fischart N. 20. — Volksbücher: Schildbürgerbuch N. 25; Faustsage N. 26. —

Zum Siegfriedslied hat Martin[1]) einen Beitrag geliefert. Im Besitz der Firma Heitz & Mündel in Strassburg befindet sich eine Anzahl von Holzstöcken, welche grösstenteils zur Herstellung der Bilder in Volksbüchern des 16. Jh. gedient haben. Eine Auswahl dieser Sammlung ist nun wieder allen zugänglich gemacht[2]). Die für das Siegfriedslied bestimmten, vielleicht nach verschiedenen Vorbildern angefertigten Holzschnitte konnten schon früher mitgeteilt werden. Die Ausgabe des Siegfriedsliedes, der sie angehörten, ist möglicherweise die zu Strassburg bei Christian Müllers Erben 1580 erschienene. Die Reihenfolge der 15 Bilder (eigentlich 14, da das eine doppelt überliefert ist) lässt sich durch den Gang des Liedes feststellen; zur besseren Orientierung hat M. aus der Ausgabe Nürnberg bei G. Wächter die entsprechenden Ueberschriften verzeichnet. —

Das Verhältnis von Ulrich Füetrers „Löwenritter“ zu Hartmanns „Iwein“ wurde von Emil Henrici[3]) untersucht. Nach Michaeler sollte Füetrer von Hartmann unabhängig sein, nach Hamburger der bayerische Dichter ganz mit seinem schwäbischen Vorgänger übereinstimmen. H. stellt nun fest, dass Füetrer im „Buch der Abenteuer“ zwar mehrfach Hartmanns „Iwein“, daneben aber doch auch eine von Hartmann unabhängige Vorlage benutzt hat, welche weder eine der bekannten französischen Hss., noch das Mabinogion, vermutlich aber eine diesem ähnliche Geschichte war. — Zu einer Stelle im Epilog zu Füetrers „Lohengrin“ teilt A. Hartmann[4]) eine Konjektur Docens mit. Sie betrifft jene öfter ausgehobenen Verse (vgl. ZDA. 27, S. 283), in denen Füetrer zwei bayerische Poeten seiner Zeit nennt und bescheiden erklärt, dass sie ihn selbst weit überträfen: „Jörg von Eysenhoven ist der aine und Andre Hesenlocher“; für „und Andre“ schlägt Docen vor „der andre“ zu lesen, worunter dann Hans Heselloher zu verstehen wäre. Die naheliegende Konjektur ist aber abzulehnen; warum sollten nicht wie von Jörg von Eysenhoven so auch Gedichte von Hans Hesellohers Bruder Andreas verloren sein können? —

Aus einer Münchener Hs. (Cod. lat. Mon. 14053) teilt Golther[5]) eine bisher unbekannte Dichtung über den Schwabenkrieg von 1499 mit, die darum Interesse hat, weil sie von österreichischem Standpunkte aus verfasst ist. Dass die Darstellung

---

MbMusikG. S. 94/6. — 44) W. Tappert, Zu Baden underm heissen Stein: ib. S. 207/9. — 45) (III, 2 N. 1.) — 46) K. Biltz, Minnesang u. Kirchenlied: KreuzZg. N. 283, 285, 287. —

1) E. Martin, Bilder z. Siegfriedslied v. 1580 (?): JbGElsLothr. 6, S. 84—96. — 2) P. Heitz, Originalabdr. v. Formschneiderarbeiten d. 16. u. 17. Jh. mit erläuterndem Text. Strassburg, Heitz & Mündel. Fol. 73 Taf., XI S. Text. M. 6,00. — 3) Emil Henrici, U. Füetrers Löwenritter: ZDA. 34, S. 170/8. — 4) A. Hartmann, H. Hesellohers Lieder: RomanF. 5, S. 449—518. (Vgl. S. 487/9; zu Neidhart Fuchs in N. 16 vgl. S. 489—94.) — 5) W. Golther, Reimchronik über d.

sehr parteiisch gefärbt ist, kann nicht Wunder nehmen. Der Vf. scheint bei den Heeren der Etschleute mitgefochten zu haben, später kam er auf den nordwestlichen Kriegsschauplatz nach Konstanz und nahm an kleineren Unternehmungen persönlich teil. Die übrigen Vorgänge des Krieges schildert er nach den Berichten anderer und darum weniger ausführlich und anschaulich. — Durch Golthers Veröffentlichung erhält eine frühere Vermutung Alfred Sterns [6]) willkommene Bestätigung, wie in einem Nachtrag zu jener Edition konstatiert wird. S. hatte für die ziemlich verwirrte Schilderung, die S. Franck in seiner „Chronica der Teutschen" unter Berufung auf einen Oesterreicher, „spötlich" Heinrich von Bechwind genannt, vom Schwabenkrieg giebt, eine gereimte Zeitung als Vorlage vermutet: die aufgefundene Reimchronik nun ist die Quelle Francks gewesen. Franck hat sich enge an seine poetische Vorlage angeschlossen, doch benutzte er eine Fassung, die vollständiger war als die der Münchener Hs., wie aus zwei Abweichungen erhellt, die sich als Bereicherungen der Franckschen Version darstellen. —

Eine Lügendichtung des Rotschmiedes Hans Rosenblüt [7]), der bereits von Wendeler in seinem Archiv 1, S. 426, Anm. 20 erwähnte, bisher aber ungedruckte Spruch „Das alles in der Welt gut gehet", hat nun durch Euling [8]) eine Veröffentlichung erfahren. —

Eine treffliche Charakteristik hat Hermann von Sachsenheim durch Roethe [9]) erhalten. R. schildert die mit Jakob Pütrich geistesverwandte und doch auch wieder durch eine tiefe Kluft von ihm getrennte Persönlichkeit als begabten realistischen Humoristen und volkstümlichen Allegoristen, dessen Art und Kunst bei allem Epigonentum manchen Zug mit seinem Lieblingsautor Wolfram gemein hat. Seine Dichtungen, die das Leben der Zeit anschaulich verwerten, durchmessen „in grossen Schritten den Weg von der frechen Parodie bis zum heiligsten Minneernst" und lassen sich annähernd zuverlässig chronologisch bestimmen, da, abgesehen von thatsächlichen Angaben und Beziehungen, der Sachsenheimer sich in seinen Gedanken und originellen Ausdrücken, Bildern und Vergleichen wiederholt, dazu im Versbau eine eigenartige Technik ausgebildet hat. Die älteste seiner uns erhaltenen Dichtungen, die rohe Erzählung von der Grasmetze, wird auf das darin behandelte Motiv näher untersucht. Dann folgen der Zeit nach die „Möhrin", mit der das kurze Lied von Jesus dem Arzte gleichzeitig sein mag, der „Spiegel", den man bisher aber wohl mit Unrecht für älter als die „Möhrin" ansah, der „Goldene Tempel" und das „Schleiertüchlein". Möhrin, Spiegel und Grasmetze finden sich auch in einer bisher unbenutzten Wernigeroder Hs. vom Jahre 1496 (Förstemann S. 108 f.), die möglicherweise auch noch weitere vom Sachsenheimer verfasste Dichtungen enthält und jedenfalls näheres Einsehen verdient. Zur Grasmetze vgl. auch Bartsch, Beitrr. z. Quellenk. d. altd. Litt. S. 177 f. Uebrigens ist der lange vergeblich gesuchte Grabstein Hermanns von Sachsenheim in der Stuttgarter Stiftskirche neuerdings wieder aufgefunden worden (vgl. Staatsanz. für Württemberg 1886, N. 159). Die zwölfzeilige Grabschrift auf demselben ist aber nur in den vier Schlusszeilen identisch mit der bisher gemeiniglich als solche angenommenen; als Todesjahr ist dort 1459 (nicht 1458) verzeichnet. — „Ein schöner Spruch von dem schönen Schwerdt Tanz, den das Löbliche Handwerck die Messerschmidt gehalten haben in dem 1600ten Jahr den 3. Februarj", ein bereits von Müllenhoff in den Festgaben für Homeyer (1871) erwähntes Gedicht des Hans Weber von Nürnberg wird von Ammann [10]) aus einer Nürnberger Hs. mitgeteilt. [11]) —

Die Legendenforschung ist durch folgende Beiträge gefördert worden: Seuffert vermochte in seiner Schrift über die Legende von der Pfalzgräfin Genovefa keinen äusseren Beweis dafür zu erbringen, dass der Kultus der h. Genovefa in alten Zeiten in der Nähe von Laach, dem Entstehungsorte der Legende, in Blüte gestanden habe. John Meier [12]) weist nun aus einer Urkunde vom Mai 1255 die Verehrung der h. Genovefa in Namedy und Andernach, also in nächster Nähe von Laach nach und zwar bereits für das erste Viertel des 13. Jh., da wir ein längeres Weilen des Kultus an jenem Orte anzunehmen haben, ehe der Name zur Flurbezeichnung (es handelt sich um einen Wald „que communiter sancte Genovefe Gerenht appellatur") verwandt werden konnte. Die Vermutung, es möchten der Vf. der Legende oder seine Zeitgenossen, an die Flurbezeichnung anknüpfend, als den Auffindungsort der Genovefa jenen Wald bezeichnet haben, ist recht ansprechend, da sie mit dem sonstigen Verfahren des Vf. im Einklang steht. —

Den Alemannia 16, S. 193 und 17, S. 151 besprochenen lateinischen und deutschen Fassungen der Legende vom heiligen Niemand fügt Bolte [13]) nun noch ein mit den lateinischen Prosalegenden in engem Zusammenhang stehendes niederländisches Gedicht des 16. Jh. hinzu. —

Schwabenkrieg: AnzSchwG. NF. 21, S. 11/8. — 6) Alfred Stern, Nachtrag zu d. v. Hrn. Dr. Golther veröffentlichten Reimchronik über d. Schwabenkrieg: ib. S. 46/8. — 7) × M. Faber, Hans Rosenplüt e. Rotschmied: Germania 35, S. 407—12. — 8) K. Euling, E. Lügendichtung: ZDPh. 22, S. 317—20. — 9) G. Roethe, H. v. Sachsenheim: ADB. 30, S. 146—52. — 10) S. o. I,5 N. 65. — 11) (II,5 N. 41.) — 12) J. Meier, Z. Entstehungsgesch. d. Genovefa-Legende: VLG. 3, S. 363/5. — 13) J. Bolte,

Von den Schwankbüchern[14-14a]) in poetischer Form haben der „Pfaffe von Kalenberg“ und „Peter Leu“ durch Ebeling[15]) eine Erneuerung erfahren, die leider in keiner Weise genügen kann. Obwohl der Herausgeber in der Einleitung scharf mit der alten Edition v. d. Hagens ins Gericht geht, lässt seine eigene Textgestaltung gleichfalls viel zu wünschen übrig, und es ist auch zu bezweifeln, ob das „grosse, allgemein gebildete Publikum“ an diesem Neudruck mehr Gefallen finden wird als an Bobertags Publikation, die nach E. jenem Publikum „ungeniessbar, um nicht zu sagen degoutant“ sein müsse. Auch diese Erneuerung erweckt wieder die alte Klage, dass durch derartige, die Sprachformen mehrerer Jhh. willkürlich mischende Behandlungen das grosse Publikum nur abgeschreckt werden kann, das Ansehen unserer Disziplin aber geschädigt werden muss. Nur die Berufensten dürfen an solche Aufgaben, den alten Geist in neue Form zu giessen, mit der Hoffnung auf Erfolg herantreten; zu ihnen aber gehört ein Autor, der sich berechtigt glaubt, auf die Zunft geringschätzig herabblicken zu können, nicht. E.s Verfahren ist im wesentlichen dasselbe wie das oft getadelte v. d. Hagens. Wie mancher Vers muss auch in seinem Text dem modernen Leser unverständlich bleiben! vgl. z. B. Kalenb. 369, 371, 444, 723, 961 f.; Peter Leu 230, 647. Die Erklärungen unter dem Text sind oft recht ungenau gefasst. Mit des Herausgebers Sprachkenntnissen ist es übel bestellt (vgl. z. B. K. 391, 442, 728, 749, 841, 849, 1033, 1054, 2030, 2074; P.L. 292, 504, 617, 1165, 1491), beim Kalenberger hat er gelegentlich Druckfehler seiner Vorlage unverbessert herübergenommen, falls es sich nicht gar um Lesefehler seinerseits handelt (vgl. K. 371, 391, 424, 434, 451, 589, 2030). Nachprüfung ist unmöglich, da E. für den Kalenberger einen sonst unbekannten Druck des Jahres 1500 (ohne Ortsangabe) benutzte, der früher im Besitz des Buchhändlers Werle in Leipzig war, dann aber nach England verkauft worden ist. Diese Ausgabe nennt den Verfassernamen „Villip FranckFürter czue Wien“ auf dem Titel, schliesst dafür aber mit V. 2156 (Bobertag); er bietet keine Holzschnitte und Kapitelinitialen, für die jedoch Raum gelassen ist, und hat in dem benutzten Exemplare eine Textlücke von drei Blättern (V. 495—668). Von kritischem Werte, den E. diesem Drucke beilegt, kann nicht die Rede sein: der Text erweist sich als nicht ursprünglich, verglichen mit dem Hamburger Exemplar (vgl. V. 305—8, 346, 498 f., 583, 637, 667, 771), und teilt die meisten Lesarten mit der Ausgabe von 1620. Nur im V. 594, der gleichfalls mit der letzteren übereinstimmt, könnte gegenüber dem Hamburger Exemplar (Bobertag V. 592) das Reimwort „letzen“, aber auch nur dieses, ursprünglich sein („an eurem tische morgen letzen“?). Vom niederdeutschen und englischen „Kalenberger“, von Mantels, Herfords und Schröders Aufsätzen, durch die die von Flüchtigkeiten und haltlosen Schlüssen strotzende Einleitung sich zum Teil von selbst berichtigt, weiss der Vf. nichts, ebenso wenig von Hartmanns und Bosserts Mitteilungen über den Vf. von „Peter Leu“, Achilles Jason Widmann, dessen Namen die Heidelberger Matrikel unter dem 31. Mai 1551 verzeichnet (Toepke 1, S. 611). Auch für das letztgenannte Schwankbuch, von dem eine im kgl. Haus- und Staatsarchiv zu Stuttgart aufbewahrte hs. Chronik von Schwäbisch-Hall einen Prosaauszug enthält, will E. einen sonst völlig unbekannten Druck von 1500 benutzt haben, über den er sich aber jede weitere Bemerkung erspart hat. Uebrigens verhält es sich mit diesem mysteriösen Drucke nicht anders als mit dem oben erwähnten Kalenberger-Exemplar, und E. hätte auch hier besser gethan, nach dem Vorgange Schades, über dessen Edition er nur Falsches bietet, und Bobertags dem Frankfurter Druck von c. 1557—59 und dessen guten Lesarten zu folgen; man vgl. in E.s Text V. 37, 45 f., 218, 290, 314, 473, 497, 513 ff., 581, 1375, 1426, 1506. Von störenden Druckfehlern seien erwähnt: K. 232 lies „euch“; L. 878 „stoferig“, 1451 „bös“; nach P. L. 1116 ist ein ganzer Vers ausgelassen; K. 233 ff. zeigen falsche Interpunktion. Zu K. 600 s. Herford, Studies S. 280 f. Die Ausstattung macht dem Verleger alle Ehre, und man kann nur bedauern, dass der Inhalt ihrer so wenig würdig ist. —

Dem Inhalte, wenn auch nicht der Form nach gehören die Schwänke des „Neidhart Fuchs“ gleichfalls in unser Gebiet. A. Hartmann[16]) ist auf die Quellen, die im N. Fuchs benutzt sind, eingegangen. Abgesehen von der Verwertung echter Lieder Neidharts (in N. 23, 24, 28) erweist sich N. 20 als Bearbeitung und Erweiterung eines Liedes Hesellohers, N. 25 und auch wohl N. 26 haben Oswald von Wolkenstein zum Vf. (vgl. Beda Weber S. 114 und N. 64), N. 31 sowie das dem Druck angehängte Gedicht von Frau Ehre kommen auch im Liederbuch der Hätzlerin vor (S. — nicht N. — 69, N. 91 und N. 28, zu der jedoch ADB. 31, S. 210 zu vergleichen ist). Das Schwankbuch kann also in der uns vorliegenden Gestalt nicht über das 15. Jh. zurückgehen. —

Die Verfasserfrage des „Reinke de Vos“ wird von Hofmeister[17]) gestreift,

V. heil. Niemand: Alemannia 18, S. 131/4. — **14)** × Till Eulenspiegel bearb. u. mit Einl. u. Anm. versehen v. R. Michel. (= Meyers Volksbücher N. 710/1.) Leipzig u. Wien, Bibliogr. Inst. 112 S. M. 0,20. — **14a)** × A. Tille, Eulenspiegels Grab: VLG. 3, S. 501/2. (D. Hinweis findet sich bereits bei Lappenberg S. 330, vgl. 327, 331.) — **15)** F. W. Ebeling, D. Kahlenberger. Mit 39 Holzschnn. Berlin, Lüstenöder. VIII, 207 S. M. 4,00. |[LCBl. S. 866; DDichtung: 8, S. 151; Jeep: DLZ. 12, S. 1833/4.]| (Vgl. o. I, 5 N. 104.) — — **16)** S. o. N. 4. — **17)** S. o. I, 4 N. 36. — **18)** K. Euling, Mittelniederdeutsche Gedichte: Germania 35, S. 391/9. — **18a)** (I, 4 N. 83.) —

indem er gelegentlich einer Zusammenstellung der aus Hermann Barckhusens Presse stammenden Drucke einiges neue urkundliche Material zur Lebensgeschichte des Druckers beibringt. H. weist aus der Rostocker Matrikel unter dem 4. Mai 1480 „Hermannus Berkhusen de Warberg“ nach, doch findet der Name sich nicht im Verzeichnis der Promovierten, und es ist daher fraglich, ob der Barckhusen in verschiedenen Schreiben beigelegte Titel „Mester, Magister“ wirklich die akademische Würde bedeutet. Im Jahre 1500 war Barckhusen bereits Ratssekretär in Rostock, sein Tod fällt ins Jahr 1528 oder Anfang des Jahres 1529. Ebenda S. 208 f. wird ein Schreiben des Herzogs Heinrich von Mecklenburg an die Stadt Rostock (1521) mitgeteilt, aus dem sich aufs neue die Annahme widerlegen lässt, dass Nikolaus Baumann für den Drucker Ludwig Dietz den „Reinke de Vos“ bearbeitet habe. — Euling[18]) bringt für „Reinke de Vos“ V. 2695 eine annehmbarere Erklärung als die bisherige. Der Vers „He hadde de seuen vraude nicht al“ kann keine Anspielung auf die sieben Freuden der Maria enthalten, sondern meint höchst materielle, den geistlichen bewusst nachgebildete Freuden (vgl. Hätzlerin S. 270; Keller, Erz. aus altd. Hss. S. 665) und ist daher mit „es geht ihm recht schlecht“ zu übersetzen.[18a]) —

Ueber Michael Lindeners Leben und Schriften ist unsere Kenntnis durch A. Hartmann[19]) bereichert worden, der Kaspar Winzerers litterarischer Thätigkeit nachgehend, in der Widmung einer bisher unbekannten Schrift Lindeners ein weiteres Zeugnis für den ersteren fand. Diese Schrift, „Des Kolers Glaube“ (o. O. u. J. Münchener Staatsbibliothek) beklagt die mannigfachen Glaubensspaltungen der Zeit und stellt unter Vorführung einiger Exempel — eines teils gereimten, teils in Prosa verfassten Gespräches zwischen dem Teufel und einem Köhler (vgl. Deutsches Wörterbuch 5, S. 1591) und der Geschichte vom Pfaffen im Kotwege, die auch Pauli erzählt (vgl. Goedeke, Schwänke des 16. Jh. N. 182) — den Katholizismus als die wahre christliche Kirche hin. Es ergiebt sich hieraus, dass Lindener seinen Glauben gewechselt haben muss, da er in den meisten seiner übrigen Schriften unzweifelhaft als Protestant erscheint. H. macht wahrscheinlich, dass Lindener vor 1550 zum neuen Glauben übertrat. Jedenfalls gehört der „Köhlerglaube“ zu seinen frühesten Werken. In der Widmung stellt Lindener zwei weitere, noch nicht wieder aufgefundene Werke, die „Bücher der Epigramme“ und eine Schrift über Georg von Frundsberg in Aussicht, in welche er die Thaten Winzerers einreihen wollte. Dass die Bücher der Epigramme wirklich und zwar in Basel erschienen sind, erhellt aus der Vorrede einer anderen, bisher nur gelegentlich von Scherer (Anfänge des deutschen Prosaromans S. 23) erwähnten lateinischen Arbeit Lindeners aus dem Jahre 1557, einer Sammlung von Sitten- und Weisheitssprüchen in Distichen, die dem Augsburger Domprobste Marquard von Stein unter dem Titel „Loci scholasticorum egregii“ gewidmet ist. Auf einige historische Werke Lindeners ist H. gleichfalls eingegangen. Aus der bereits von Wendeler citierten, an Fabeleien reichen Oettingischen Wappengeschichte (1559) erhalten wir zum ersten Male grössere Proben, an die sich eine kritische Würdigung anschliesst. Dagegen war der neueren Forschung völlig entgangen die bei Jöcher-Adelung genannte Welfenchronik Lindeners (nicht vor 1558), die sich bei näherer Prüfung im wesentlichen als ein unverschämtes Plagiat von C. Bruschius „Monasteriorum Germaniae Centuria Prima“ erweist, daneben den Monachus Weingartensis, möglicherweise auch solche Quellen benutzt, die jetzt verloren sind. Schliesslich sei noch bemerkt, dass H. auf Grund der neuen Funde und dessen, was wir sonst über Lindener wissen, des Schwankdichters Lebensverhältnisse im Zusammenhange, insbesondere auch seine Beziehungen zu Bayern, behandelt hat. —

Wenden wir uns zur Fischartforschung, so verdient von den Besprechungen, die Bessons Studie bisher erfahren, die von Martin[20]) hervorgehoben zu werden, da sie für die Lebensgeschichte Fischarts neues Material auf Grund einer jüngst über das alte Strassburg erschienenen Schrift sowie einiger M. von Seyboth[21]) mitgeteilter Urkunden beibringt. Darnach wohnte Fischart wahrscheinlich bis 1581, in welchem Jahre wir ihn in Speier finden, im Hause Nr. 39 der Gewerbslauben, wo sein Vater Wurzkrämer war. Letzterer muss recht vermögend gewesen sein, da er wenigstens vier Häuser in Strassburg besass: das an den Gewerbslauben, das im grünen Bruch, das zum grünen Baum und das am Staden gelegene. Des Vaters grosser Besitz an Liegenschaften wird doch wohl erst nach längerem Aufenthalt zusammengekommen sein, und so wird auch hierdurch wahrscheinlich, dass Fischart wirklich in Strassburg geboren wurde. Mentzer soll schon Beiname des Vaters gewesen sein. Weihnacht 1589

---

19) A. Hartmann, Kaspar Winzerer u. sein Lied. Mit Studien zu Michael Lindeners Leben u. Schriften: OberbayrA. 46, S. 1—50. (E. zweiter Aufsatz H.s ib. 46, S. 195—217 „Briefe Winzerers II u. III“ bietet nichts Einschlägiges.) — **20)** P. Besson, Etude sur Jean Fischart. Thèse de doctorat présentée à la faculté des lettres de Paris. Paris. 1889. |[LCBl. S. 937; A. Bossert: RCr. 24, S. 89; E. Martin: ADA. 17, S. 52/5.]| — **21)** A. Seyboth, D. alte Strassburg v. 13. Jh. bis z. J. 1870. Gesch. Topographie, nach d. Urkunden u. Chron. bearb. Mit eingedr. Abbildd. u. 44 Tafeln. Strassburg i. E., Heitz. 4⁰. XVI, 331 S.

lebte Fischart noch, 1593 war er aber bereits gestorben; da der Vormund seiner Kinder, Georg Kirchhoffer, der durch seine Frau Barbara Vischerin (entstellt aus Fischartin) zugleich ein Verwandter gewesen zu sein scheint, im Jahre 1590 der Familie die bedeutende Summe von 100 Pfund vorzuschiessen veranlasst war, so vermutet M. Fischarts Tod in diesem Jahre (nach dem 17. März, an dem er seinen „Catalogus Catalogorum" abschloss), womit unsere sonstige Kenntnis im Einklang steht. — Von Arbeiten über Fischartsche Schriften[22]) sind folgende zu erwähnen: Fischarts gereimtem „Eulenspiegel" hat Hauffen[23]) eine Untersuchung gewidmet, in der er sein Verhältnis zum Volksbuch in anschaulicher Weise behandelt. Entgegen der objektiven Darstellungsweise des Volksbuches hat Fischart sich in seinen Reimen „mit stark hervortretender Subjektivität seinem Helden wie ein Lehrmeister seinem Schüler und Schützling" gegenübergestellt, als Schüler Scheits den Schalksnarren zum Grobianer umgewandelt. Aber damit ist nur eine Seite der freien Bearbeitung beleuchtet. Schon diese Jugendarbeit zeigt, wie sehr Fischart seinen Lehrer an Talent und Wissen, an Welt- und Menschenkenntnis überragt. Fischarts „Eulenspiegel" will kein Unterhaltungsbuch sein, ihm sind die Schwänke nur das Mittel, um zu erraten, was der erste Vf. mit der Erzählung dieser Eulenspiegeleien bezweckt haben möge, welche Moral und Nutzanwendung aus ihnen zu entnehmen sei. Die Art, wie Fischart die Erfurter Ausgabe vom Jahre 1532 bearbeitet hat, wird von H. im einzelnen durch Beispiele deutlich gemacht. Fischart weiss den Ausdruck seiner Vorlage mannigfaltiger, den Vortrag lebendiger zu gestalten, ihm stehen in jedem Augenblick, für jede Situation Bilder und Vergleiche, volkstümliche Redensarten und Sprichwörter, Beteurungen und Verwünschungen, historische und geographische Notizen zu Gebote; nie um Einfälle verlegen, spinnt er eine kurze Andeutung weiter aus oder er erhöht die Wirkung komischer Situationen durch Aufbieten eigenen Witzes und Humors. Ganz besonders aber konnte Fischart bei einem Stoffe, dessen Held allerorten und in allen Kreisen sein Unwesen treibt, seiner Neigung zu satirischen Bemerkungen über die verschiedenen Stände fröhnen; beim Gelehrtenstand, dem er selbst angehörte, verweilt er mit Behagen und lässt sich namentlich über das Treiben auf den Universitäten des breiteren aus; auch der Priesterstand ist bei Fischart mehr noch als im Volksbuche dem Spotte ausgesetzt. Zum Schluss vergleicht H. Fischarts Manier der Ueberarbeitung mit Hans Sachsens Art, Eulenspiegelsche Schwänke dramatisch zu behandeln; eine Parallele mit Hans Sachsens Eulenspiegelschwänken in Spruchform — das Material ist jüngst durch Ch. Schweitzer, Etude sur la vie et les oeuvres de H. Sachs S. 444 ff. vermehrt worden — würde wohl noch lehrreicher gewesen sein. Ein Neudruck der Fischartschen Reime erscheint in jeder Beziehung wünschenswert. — Zur Quellenfrage des „Glückhaften Schiffes" hat Englert[24]) einen Beitrag beigesteuert. Ein früher v. d. Hagen, jetzt Dr. G. Schad in Schweinfurt gehörendes Ms. des 16. Jh. enthält eine Reihe von Schriften, die in willkommener Weise das hs. Material für einige der von Baechtold in den Mitteilungen der Züricher Antiquarischen Gesellschaft von 1880 edierten Texte bereichern. Es sind 1) „Die Reise nach Strassburg mit dem warmen Hirs". Von den drei nun vorliegenden Hss. erkennt E. wohl mit Recht der Strassburger Hs. die Priorität zu, vermutet aber, dass Fischart, der das Gedicht oft wörtlich benutzt, aus einer Fassung schöpfte, die für uns durch das Schadsche Ms. repräsentiert wird. 2) Der bekannte Schmachspruch, der sich in Fischarts „Glückhaftem Schiff" gedruckt findet. Im allgemeinen stimmt der Schadsche Text mehr mit dem Druck als mit Baechtolds Text überein, doch fehlen die im Druck nach V. 66 (vielmehr 52) stehenden 8 Verszeilen, welche eine plumpe Verhöhnung des Protestantismus enthalten, in Schads wie in Baechtolds Text. 3) Das Gedicht mit dem Titel „Doctor Platter zu Basel". 4) Eine anonyme Antwort auf den Schmachspruch und das Pritschenlied= Baechtold S. 123/6, woran sich noch ein kurzer Dialog reiht, den E. mitteilt, da er sich bei Baechtold nicht findet. Zum Schluss wird auf einen bei Baechtold nicht erwähnten Bericht von einer im Jahre 1466 unternommenen eintägigen Fahrt von Zürich nach Strassburg aufmerksam gemacht; vgl. Mone, Quellensammlung der badischen Landesgeschichte 1, S. 349. —

Unter Fischartschem Einfluss steht auch das Schildbürgerbuch. Mit diesem hatte sich die Forschung seit v. d. Hagens Narrenbuch nicht wieder beschäftigt; erst in jüngster Zeit hat sich dem eigenartigen Werke das Interesse aufs neue zugewandt, insbesondere ist Jeep[25]) um die Lösung des hier gestellten Problems bemüht gewesen. J. erweist im Gegensatz zur früheren Annahme die Priorität des „Lalenbuches" von 1597

M. 15,00. (Vgl. bes. S. 327: Nachtrag zu S. 50 N. 39.) — **22)** X L. Voigt, S. Brant u. J. Fischart in Auswahl. (= Sammlung deutscher Schulausgaben. N. 38.) Bielefeld, Velhagen & Klasing. X, 112 S. M. 0,50. (Enthält v. Fischart d. Glückhafte Schiff, d. Ermahnung an d. lieben Deutschen u. einige Sprüche. Vgl. I, 7 N. 48.) — **23)** A. Hauffen, Fischarts „Eulenspiegel Reimensweiss": VLG. 3, S. 381—94. — **24)** A. Englert, Z. Glückhaften Schiff Fischarts: Alemannia 18, S. 238—44. — **25)** E. Jeep, H. F. v. Schönberg, d. Vf. d. Schildbürgerbuches u. d. Grillenvertreibers. E. litt. Untersuchung über d. Schildbürgerbuch u. seine Fortsetzungen. Wolfenbüttel, Zwissler. XIV, 145 S. u. 1 Bl. M. 3,00. S. 1—96 Göttinger Phil. Diss. |[W. Seelmann: ASNS. 87,

vor dem Schildbürgerbuch — erst später wurde das „Lalenbuch“ als Geschichte der Schildbürger „enthüllt“ —, vervollständigt v. d. Hagens Excerpte aus dem Grillenvertreiber von 1603 und giebt aus anderen Schwanksammlungen Parallelstellen zu dieser Umarbeitung und Fortsetzung der Schildbürgergeschichten. Von einem Vf. der „Schildbürger“ kann, wie bereits Goedeke betont hat, genau genommen nicht die Rede sein, höchstens von einem Kompilator, der die älteren Schwanksammlungen eines Frey, Montanus, Schumann und Kirchhoff für seine Zwecke ausplünderte; aber auch da, wo unmittelbare Quellen einstweilen nicht aufzudecken sind, lässt sich indirekt die Entlehnung feststellen. Als Ganzes betrachtet, verdient das Schildbürgerbuch nicht das Lob, das ihm bisher, abgesehen von Gervinus, gespendet worden ist. Wohl gelingt dem Kompilator im Anfang die Verbindung der Geschichten untereinander in ganz trefflicher Weise, aber von Kap. 29 an, von wo ab er seine Gewährsmänner meist wörtlich ausschreibt, ist alles nur lose aneinander gereiht, ein innerer Zusammenhang fehlt. Andrerseits hat man unbilligerweise die Fortsetzung der Schildbürgergeschichten im Grillenvertreiber II herabgesetzt, indem man sie kurzweg als schwache Nachahmung des Originals bezeichnete. J.s sorgfältige Vergleichung zeigt vielmehr, dass die Fortsetzung in der Verknüpfung der einzelnen Schwänke untereinander das Vorbild übertrifft, vor allem aber eine ganz andere Menschenklasse zur Zielscheibe nimmt, jene Menschen nämlich, die, weil sie sich von Jugend auf für weise halten, deshalb geborene Narren sind, während die Schildbürger aus übergrosser Weisheit zu Narren werden. Im übrigen lassen beide Werke die gleichen Mängel (Widersprüche und Wiederholung der Motive) in der Komposition hervortreten. Mit Geschick verficht J. die, eigentlich schon im Schlusssatz der Vorrede zum Schildbürgerbuch angedeutete Ansicht, beide Werke hätten einen und denselben Vf.: der Stil beider Werke, der Schildbürger wie des Grillenvertreibers II, steht unter dem Einflusse Fischarts, und auch sonst zeigt die Schreibweise die gleichen Eigentümlichkeiten, in Anlage und Stoffbehandlung herrscht Uebereinstimmung, beide endlich setzen einen gelehrten und zwar einen juristisch gebildeten Vf. voraus, dessen verschiedenen Pseudonymen eine und dieselbe Idee zu Grunde liegt. Doch steht das Schildbürgerbuch höher an Wert: es ist nicht, wie bisher angenommen, eine einfache Sammlung der vielfach umlaufenden Schwänke, mit denen sich Orte und Länder neckten, sondern eine Satire, eine Personalsatire, „die Revanche eines geistreichen Gelehrten für erlittene Kränkung“, der es aber als echter Satiriker verstand, das persönliche Pamphlet zu einer allgemeinen Spottschrift über Kleinstädterei und Pfahlbürgertum überhaupt zu erheben. Nur auf diesem Wege konnten die Schildbürger zum Volksbuch werden. Den Vf. glaubt J. in der Person des Hans Friedrich von Schönberg, Hauptmann der Festung Wittenberg (gest. 1614) ermittelt zu haben, der 1603 im „Grillenvertreiber“ unter dem Pseudonym Conradus Agyrta von Bellemont den Schleier der Anonymität ein wenig lüftete, nachdem er im älteren Lalen- und Schildbürgerbuch seinen Namen hinter dem deutschen ABC und seiner hebräischen Umschreibung in einer Weise verschanzt hatte, die die Lösung des Rätsels fast ausschloss. Es kann hier nicht der komplizierte Gang von J.s Untersuchung im einzelnen entwickelt werden. Ist auch der jugendliche Vf., der alles beweisen möchte, in seinen Folgerungen gelegentlich zu weit gegangen, so wird man ihm doch gern das Zeugnis ausstellen, dass er seine Hypothese unter Verwertung einer reichen Belesenheit in der lokalen Litteratur methodisch und scharfsinnig aufgebaut hat. Die Verfasserfrage lässt sich wohl nur im Zusammenhang mit einer anderen beantworten, der nämlich, ob die Schildbürger wirklich auf das sächsische Schilda gemünzt sind. Da J. in seiner Vorbemerkung diese Frage in überzeugender Weise bejaht hat, so ist es von vornherein auch wahrscheinlich, dass der Vf. in gleicher, sächsisch-meissnischer Gegend gelebt hat, jedenfalls muss er mit den meissnischen Verhältnissen vertraut gewesen sein. Nun bietet aber das Schildbürgerbuch vielfach süddeutschen Wortschatz, und die Annahme, dieser rühre aus den stark benutzten oberdeutschen Schwankbüchern her, reicht nicht für alle Fälle aus; andrerseits lässt sich bei dem von J. vermuteten Vf. ein Aufenthalt in Oberdeutschland nicht nachweisen. Manchem von dem, was J. zur Erklärung dieser oberdeutschen Idiotismen bei einem mitteldeutschen Autor im Schlusswort (S. 104 ff.) zu seinen Gunsten anführt, kann man zustimmen; allerdings überträgt er die modernen Verhältnisse mehr als billig auf die Zeit von 1600 und will auch hier zu viel erklären. Dass dem mitteldeutschen Leser durch die oberdeutschen Ausdrücke nicht selten das Verständnis erschwert werden, ja geradezu verschlossen bleiben musste, dafür hat W. Seelmann in seiner Anzeige ein lehrreiches Beispiel gegeben. Derselbe Recensent hat auch für das Vorhandensein eines Schildbürgerbuches im Jahre 1597 (vgl. Jeep S. 1 f.) ein weiteres Zeugnis beigebracht, wodurch Lalenbuch und Schildbürgerbuch in ihrem Erscheinen noch näher aneinander rücken; nach Verlauf weniger Monate müsste sich unser Autor also für genügend gesichert gehalten haben, um sein Pamphlet an die richtige Adresse senden zu können. Erklärt etwa die Kürze der Zeit die wenig sorgfältige Redaktion des Schildbürgerbuchs, verglichen mit dem

„Lalenbuch“? Die durch J. neu belebte Schildbürgerfrage wird die Forschung weiter zu beschäftigen haben, für abschliessend wird der Vf. selbst seine Schrift nicht angesehen wissen wollen. U. a. ist noch eine Lücke in der Beweisführung auszufüllen: die Motive der Aenderungen, Zusätze und Auslassungen der verschiedenen Redaktionen des „Lalenbuchs“ müssten im Zusammenhang behandelt werden. J. berührt aus Raummangel nur einiges; eine Auswahl aber kann nicht genügen, und die wenigsten werden in der Lage sein, sie sich selbst aus den Originaldrucken zu vervollständigen. Wir brauchen einen Neudruck vom „Lalenbuch“ mit Angabe der Varianten der „Schildbürger“ und des Grillenvertreibers I, sowie auch von der Fortsetzung des letzteren. Die zweite Fortsetzung, die von demselben Vf. herrührenden „Hummeln“ des Jahres 1605, hat J. nur anhangsweise berücksichtigt und festgestellt, dass sie nicht nur den „Liber Vagatorum“, wie bekannt war, enthalten, sondern zu drei Vierteilen aus einer Prosaauflösung von Scheits „Grobianus“ bestehen, dessen Verse gegen Schluss sogar unverändert herübergenommen werden. Die Bibliographie erwähnt auch eine bisher unbekannte Bearbeitung aus den Jahren 1603—37, sowie eine auf diese Bearbeitung zurückgehende jüdisch-deutsche Ausgabe des Schildbürgerbuches; ein weiteres Exemplar des „Lalenbuchs“ von 1597 war im Antiquarischen Katalog N. 144 von Harrassowitz (1888) verzeichnet. H. Klemm besass einen sonst wohl unbekannten Schildbürger-Druck o. O. u. J. (ca. 1665, s. Catalogue ... de la Bibliothèque de feu M. Henri Klemm, Dresden 1889, N. 1233). Als ältestes Zeugnis der traurigen Berühmtheit Schildas citiert J. (S. XIII) Zeiller-Merians „Topographia Superioris Saxoniae“ (Frankfurt 1650): in den vom Referenten eingesehenen Exemplaren fehlen die entscheidenden Stellen im Texte; ein weiteres Nachforschen ergab, dass J.s Citat einem Nachdruck der Originalausgabe entnommen sein muss. Sollte der Holzschnitt vor dem Schildbürgerbuch (Bobertag, Volksbücher des 16. Jh. S. 315) nicht anderswoher entlehnt sein? —

Mit der Faustsage, soweit sie hierher gehört, beschäftigen sich mehrere kleinere Beiträge. Geiger[26]) schildert für weitere Kreise in knapper, übersichtlicher Darstellung Faustsage und Faustdichtung vor Goethe, Alberdingk Thijm[27]) verfolgt die Geschichte des Faustbuches in der niederländischen Litteratur, Mayerhofer[28]) stellt kurz zusammen, was wir über den historischen Faust wissen, und weist namentlich auf die neuesten Funde hin; übrigens befasst sich Szamatólskis Mitteilung in der VLG. 2, S. 156 ff. nicht mit Ulrich, wie M. irrtümlich angiebt, sondern mit Philipp von Hutten. — Mayerhofer[29]) selbst hat ein weiteres Zeugnis für den historischen Faust beigebracht, wonach Dr. Faustus Philosophus am 12. Febr. 1520 von dem Bamberger Bischof Georg Schenk von Limburg zehn Gulden für eine ihm gestellte Nativität erhält. — Mit den Erfurter Kapiteln des Faustbuches von 1589 hat sich Szamatólski[30]) beschäftigt. Im Gegensatz zu Ellingers Hypothese, es habe zur Zeit der Entstehung unseres Faustbuches noch eine zweite und zwar höhere und bessere Fassung der gesamten Faustsage existiert, aus der, wenn wir von zwei kleinen Trümmern im Faustbuch von 1587 absehen, nur die Erfurter Kapitel in der Ausgabe von 1589 sich erhalten hätten, bezeichnet S. ein ganz bestimmtes litterarisches Erzeugnis als die Quelle, aus der sich der Redaktor von 1589 die Erfurter Kapitel geholt habe. S. weist nach, dass jenes alte von Motschmann in seiner „Erfordia literata“ citierte Chronicon, dem dieser die mit den Erfurter Geschichten des Faustbuches übereinstimmende Partie, insbesondere die Geschichte von Dr. Klinges Begegnung mit Faust entnahm, in der Chronik des Mag. Zacharias Hogel aus der Mitte des 17. Jh. vorliege, die wieder zusammen mit dem Faustbuch auf eine gemeinsame ältere Quelle, eine Erfurter Stadtchronik des 16. Jh. zurückgehe. Historische und technisch-novellistische Verschiedenheiten sprechen gegen die Annahme einer Priorität des Faustbuches; auch einige sprachliche Formen, welche sich bei Hogel, nicht aber im Faustbuche finden, weisen auf eine Quelle des 16. Jh. hin. Als diese gemeinsame Quelle macht nun S. die derzeit verschollene Erfurter Chronik des Wolf Wambach wahrscheinlich, die ihrerseits eine Fortsetzung der „Teutschen Erfurtischen Chronika“ des Pfarrers Reichmann war und von 1542—1556 reichte. Sub anno 1556, wo der Tod Dr. Klinges zu berichten war, wird Wambach die Geschichte jener Begegnung eingeschoben haben. Sein Gewährsmann war vermutlich ein Mitglied der Familie von Dennstedt, in deren Hause jene Zusammenkunft stattfand. Aus diesem Quellennachweis folgert S., dass die Erfurter Kapitel aus der Sage im engeren Sinne auszuscheiden und in die historischen Zeugnisse über Faust zu setzen seien. — Aus den „Deliciae biblicae oder Biblische Ergetzlich-

S. 82/5; L. Fränkel: LBGRPh. 13, S. 11/2; S. Singer: DLZ. 13, S. 297/8.]| — 26) L. Geiger, Faustsage u. Faustdichtung vor Goethe: WIDM. 67, S. 752—67. — 27) P. Alberdingk Thijm, De Faustsage in de Nederlandsche letteren. Gent, Siffer. 57 S. |[ZVLR. NF. 3, S. 490.]| — 28) J. Mayerhofer, Altes u. Neues v. Dr. Faust: AZg. N. 81. — 29) id., Faust beim Fürstbischof v. Bamberg: VLG. 3, S. 177/8. — 30) S. Szamatólski, Ueber d. Erfurter Kapitel d. Faustbuches. Vortrag geh. in d. Gesellschaft f. deutsche Litt. zu Berlin. Ref. v. R. Lehmann: DLZ. 11, S. 259. VossZg. N. 41. — 31) A. Tille, Anspielungen

keiten" vom Januar 1692, herausgegeben von Misander (J. S. Adami), teilt Tille[31]) zwei Erwähnungen Fausts mit, die wahrscheinlich direkt dem Faustbuch entnommen sind. — Zwei weitere Anspielungen auf die Sage bringt Schüddekopf[32]), deren eine sich in einer Ode S. G. Langes an Ramler (1745) findet und auf Fausts Zaubereien Bezug nimmt; eine andere, ähnlichen Inhalts[33-35]), erwähnt Uz in einem Briefe an Gleim (25. März 1748). —

II,4

Drama.

Johannes Bolte.

Allgemeines N. 1. — Mysterien N. 6. — Fastnachtspiel N. 10. — Einzelne Dramatiker: Schweiz N. 11; Hessen, Sachsen (Lutherstücke) N. 16; Schwaben, Franken (Hans Sachs), Bayern, Württemberg N. 25; Oesterreich N. 37; Niederdeutschland N. 40. — Musik N. 47. —

Unter den allgemeinen und zusammenfassenden Werken, welche das Drama unseres Zeitraums behandeln, ist das schon vor vier Jahren erschienene Buch Holsteins zu nennen wegen der Anzeige W. Seelmanns [1]), der eingehender als frühere Recensenten die Mängel der Schrift hervorhebt und die Aufgaben der Litteraturgeschichte auf diesem Gebiete scharf umgrenzt. In Wirklichkeit betrachte Holstein, über die im Titel gestellte Aufgabe weit hinausgehend, die gesamte dramatische Litteratur des 16. Jh., nütze aber seine vortreffliche Gruppierung nach den behandelten Stoffen nicht genügend aus, da er das Verhältnis von Vorbild und Nachahmung, die Frage der Selbständigkeit oder Entlehnung selten untersucht, welche gerade hier von grosser Bedeutung ist, und auch selten auf Fortschritte im Bau der Handlung oder in der Zeichnung der Charaktere aufmerksam macht. Trotzdem verleihe die Vertrautheit des Vf. mit seinem Stoffe der Arbeit selbständigen Wert. — Einen geistreich und anschaulich geschriebenen Ueberblick über den Lebensgang des Schauspiels in Deutschland bis zum Auftreten der englischen Komödianten liefert uns von Liliencron [2]); angehängt hat er eine Charakteristik der ältesten Verdeutschung von Shakespeares „Hamlet". — Einer sehr ergiebigen, aber nicht ganz leicht zu bewältigenden Aufgabe hat ein Schüler Baechtolds, Reuling [3]), sein erstes Buch gewidmet. Er verfolgt das Auftreten der lustigen Person im geistlichen Drama des Mittelalters, in den Fastnachtspielen, im schweizerischen Volksdrama, bei Hans Sachs, den englischen Komödianten und ihren Nachahmern Jakob Ayrer und Herzog Julius, soll heissen Heinrich Julius, von Braunschweig durch die Zeit des 30j. Krieges bis auf Christian Weise und Stranitzky. Die fleissigen Excerpte machen die Arbeit nützlich, wenn man auch über die Auswahl und Anordnung der Schauspiele nicht immer einer Meinung mit dem Vf. sein wird. Für die Ermittelung der Quellen einzelner komischer Scenen und Motive, für die Aufdeckung des Zusammenhanges mit der Schwanklitteratur und, was von Weilen in seiner inhaltreichen Anzeige betont, mit der englischen und italienischen Bühne lässt R. seinen Nachfolgern das Meiste zu thun übrig. Auch bricht er mit seiner Darstellung eigentlich zu kurz ab, da gerade der von Gottsched geführte Kampf wider den Hanswurst eine ausführlichere Darstellung gelohnt hätte. — Ueber die umfängliche Materialsammlung v. Reinhardstöttners zur Einwirkung der plautinischen Lustspiele auf die modernen Litteraturen hat sich das allgemeine Urteil in den verflossenen fünf Jahren so ziemlich festgestellt. So sagt uns auch die ausführliche Anzeige Stiefels [4]) nichts Neues über ihre Vorzüge und ihre Schwächen, bringt aber reichhaltige Nachträge, namentlich aus der italienischen und spanischen Dramatik. — Der weitverzweigten Geschichte des Themas vom verlorenen Sohne

---

auf d. Faustsage; VLG. 3, S. 365/7. — 32) C. Schüddekopf, Anspielungen auf die Faustsage: ib. S. 199—200. — 33) × Marlowes Werke. Hist.-krit. Ausgabe v. H. Breymann u. A. Wagner. 2. Doctor Faustus her. v. H. Breymann. (= Engl. Sprach- u. Litteraturdenkmale d. 16., 17. u. 18. Jh. her. v. K. Vollmöller. Bd. 5.) Ulm, Korler. 1889. LV, 197 S. M. 4,00. |[J. Zupitza: ASNS. 84, S. 357.]| — 34) × J. Texte, Christophe Marlowe: RDM. 97, S. 892—915. (Berührt auch Marlowes „Faust".) — 35) × E. A. Paulton, The American Faust. New-York, Belford & Co. (Parodiert d. Faustsage.) —

1) W. Seelmann, H. Holstein, D. Reformation im Spiegelbilde d. dramatischen Litteratur d. 16. Jh.: ZVLR. 3, S. 158—61. — 2) R. v. Liliencron, D. deutsche Drama im 16. Jh. u. Prinz Hamlet aus Dänemark: DRs. 17, S. 242—64. — 3) C. Reuling, D. komische Figur in d. wichtigsten deutschen Dramen bis z. Ende d. 17. Jh. Stuttgart, Göschen. III, 181 S. M. 4,00. |[A. v. Weilen: DLZ. 12, S. 1412/3.; J. Minor: LBGRPh. 11, S. 8—9: Creizenach: LCBl. S. 1546; G. Ellinger: ASNS. 87, S. 278—80; L. Fränkel: BLU. N. 30.]| (Vgl. u. III,4 N. 32.) — 4) L. Stiefel, K. v. Reinhardstöttner, Plautus

ist vor zwei Jahren F. Spengler in besonnener Kritik, aber manche Frage nur knapp berührend nachgegangen, wofür ihm von Weilen [5]) in einer von Nachweisen und Einzeluntersuchungen strotzenden Anzeige Anerkennung spendet. —

Unter den Arbeiten, die einzelne Richtungen oder Dichter behandeln, nennen wir zuerst die auf mittelalterliche Mysterien bezüglichen. Gaedertz [6]) betrachtet die 1510 in München gespielte und gedruckte Moralität vom sterbenden Menschen wesentlich von der bibliographischen Seite ohne Kenntnis der Arbeiten, die Aug. Hartmann und K. Trautmann früher über das interessante Stück veröffentlicht haben. Die Angabe, der Vf. habe aus einer 1496 erschienenen „Klag eines sterbenden menschen" geschöpft, bedarf noch der Begründung. — Die Beziehungen von Schernbergks „Frau Jutta" (1480) zu der Helmstädter und Stockholmer Fassung des niederdeutschen Theophilusdramas erörtert Reichl [7]) in besonnener Weise; er zieht aus mehreren wörtlichen Uebereinstimmungen in der Fürbitte der Maria bei Christus den Schluss, dass Schernbergk den Theophilus kannte. Dass er auch andere Dramen benutzte, wie R. vermutet, lässt sich sogar beweisen. — Knapp fasst Edw. Schröder [8]) das sicher Festzustellende über den Dichter, der demnächst eine kritische Ausgabe erleben soll, zusammen. — Von einem 1520 zu Gebweiler aufgeführten Passionsspiel berichtet Bolte [9]) nach einer elsässischen Chronik. —

Ueber die älteren Fastnachtspiele ist, wenn man eine mir nicht zugängliche Notiz über das Spiel vom Tanaweschel [10]) ausnimmt, nichts erschienen. —

Bei der Aufzählung der einzelnen Dramatikern gewidmeten Arbeiten folge ich der landschaftlichen Anordnung Goedekes. Für die Schweiz hat Bächtold [11]) eine höchst willkommene Veröffentlichung durch die Stiftung von Schnyder von Wartensee ins Leben gerufen, indem er mit Hilfe seiner Schüler eine auf drei Bände berechnete Auswahl der wichtigeren Schweizer Dramen des 16. Jh., denen er in seiner Litteraturgeschichte wie in der ADB. die eingehendsten Studien gewidmet hat, veranstaltet. Der erste Band enthält 1) „Der reiche Mann und arme Lazarus" (Zürich 1529), herausgegeben von Odinga, 2) J. Kolross, „Fünferlei Betrachtnisse" (1532), von demselben Herausgeber, 3) H. Bullinger, „Lucretia" (1533), herausgegeben von Baechtold, 4) G. Binders Verdeutschung von Gnapheus' „Acolastus" (1539), herausgegeben von Bossart, und als Anhang das zuletzt von Bartsch edierte Fragment des Osterspiels von Muri aus dem 13. Jh., besorgt von Baechtold. Jedem Stücke geht eine knappe sachkundige Einleitung vorauf; der Text ist urkundlich getreu wiedergegeben, doch mit moderner Interpunktion und Verszählung. — In der ADB. hat Baechtold [12-15]) folgende Schweizer Dichter behandelt: Jac. Wilh. Ritz, Hans von Rüte, Hans Salat und Jakob Schertweg. —

Ebenda finden sich kurze Artikel über die Sachsen Georg Schmid und Matthäus Scharschmid, den Braunschweiger Johann Sanders und den Hessen Andreas Saur von Bolte [16-19]). — Von L. Mais Komödie von der Vereinigung göttlicher Gerechtigkeit und Barmherzigkeit lieferte Theobald Wolf [20]) eine überflüssige Inhaltsangabe, während Martin Rinckhart, der starre Verfechter von Luthers Nachruhm auf der Bühne, in von Waldberg [21]) einen verständnisvollen Biographen und in dem Pastor Trümpelmann [22]) einen bewundernden Erneuerer gefunden hat. T. hat den 1885 von Rembe neu herausgegebenen „Indulgentiarius confusus" Rinckharts durch starke Kürzungen (der ganze letzte Akt fehlt) und Annäherung der Sprache an die moderne zu einer Art Volksdrama, ähnlich dem Lutherfestspiele Herrigs, umzugestalten versucht. Der Ueberblick über die Geschichte der Lutherspiele in der Einleitung beschränkt sich auf einige Citate aus Holsteins oben erwähntem Buche. — Eine geistvolle Charakteristik der Lutherstücke Rinckharts und Kielmanns giebt Erich Schmidt [23]) in seinem Vortrage über den christlichen Ritter, der die Ausgestaltungen dieser durch Erasmus beliebt gewordenen und durch Dürer künstlerisch verwerteten paulinischen Allegorie in der Malerei des 16. Jh., in der Polemik der Reformationszeit, in der evangelischen Erbauungslitteratur und endlich im Schauspiele bis auf das erste Jubiläum der Reformation verfolgt. — Die Lebensumstände des eben genannten Stettiner Professors Heinrich Kielmann, dessen Verdienst Scherer zuerst betont hat, beleuchtet der sorgsame Wehrmann [24]). —

Spätere Bearbeitungen plautinischer Lustspiele. LBGRPh. 10, S. 191/9. — 5) A. v. Weilen, F. Spengler, D. verlorene Sohn im Drama d. 16. Jh.: ADA. 16, S. 113/9; vgl. C. Heine: LBGRPh. 10, S. 9—11; G. Petz: Egyetemes Philologiai Közlöny 14, S. 55/9. — 6) K. Th. Gaedertz, E. Münchener Mysterienspiel im J. 1510: MLIA. 59, S. 527/9; 544/6. — 7) A. Reichl, D. Beziehungen zw. Schernberks „spil von fraw Jutten" u. d. Theophilus. Progr. Arnau. S. 9—23. — 8) Edw. Schröder, Dietrich Schernbergk: ADB. 31, S. 120/1. — 9) J. Bolte, Passionsspiel in Gebweiler 1520: Alemannia 17, S. 154. — 10) E. Haueis, Ueber d. Influenza (Tanaweschel): HambCorr. 12. Jan. — 11) Schweizerische Schauspiele d. 16. Jh. bearb. durch d. deutsche Seminar d. Züricher Hochschule unter Leitung v. J. Bächtold. Frauenfeld, Huber. X, 291 S. M. 3,60. |[L. Hirzel: AZg^B. N. 172; R. Genée: NatZg. N. 294.]| — 12) J. Bächtold, J. W. Ritz: ADB. 30, S. 85. — 13) id., H. v. Rüte: ib. S. 39. — 14) id., H. Salat: ib. S. 197/9. — 15) id., J. Schertweg: ADB. 31, S. 137. — 16) J. Bolte, Georg Schmid: ib. S. 662/3. — 17) id., M. Scharschmidt: ADB. 30, S. 613. — 18) id., J. Sanders: ib. S. 352/3. — 19) id., A. Saur: ib. S. 420. — 20) Theobald Wolf, E. Schulkomödie d. 16. Jh.: KBVSiebenbürgL. 13, S. 51/4. — 21) M. v. Waldberg, M. Rinckhart: ADB. 30, S. 74/6. (Vgl. u. III, 2 N. 49.) — 22) M. Rinkarts Lutherfestspiel v. Jahre 1617 (Eislebisch-Mansfeldische Jubel-Comödie) für d. Gegenw. verfasst v. A. Trümpelmann. Torgau, Jacob. XXVIII, 93 S. M. 1,50. |[Kummer: BLU. N. 25.]| — 23) S. u. II, 7 N. 37. — 24) M. Wehrmann, Beitrr. z. pommerschen Litteraturgesch. IV: Heinrich Kielmann: MBllGPommG. S. 87—91. — 25) Ch-

Unter den aus Schwaben, Bayern und Franken stammenden Dramatikern stellen wir billig Hans Sachs voran. Die ausführlichste wissenschaftliche Monographie über diesen lange Zeit von der eindringenden Forschung zu sehr vernachlässigten Dichter hat uns ein Franzose, Charles Schweitzer[25]), Professor an der Pariser Universität, geliefert. Mit grossem Fleisse hat er das Material dazu auf deutschen Bibliotheken gesammelt, auch einige ungedruckte Stücke mitgeteilt. Die Behandlung der biographischen Nachrichten zeigt richtigen Takt und Vorsicht. Die in den Werken des Hans Sachs verstreuten Bemerkungen über seine Vaterstadt, die Reformation und die politischen Verhältnisse sind sorgsam zusammengetragen und bisweilen zu anschaulichen Bildern, wie dem eines Spazierganges durch Alt-Nürnberg, vereinigt. Nach einer Erörterung über die moralische Richtung und Bildung des Dichters folgt eine eingehende Betrachtung seiner Werke, ihrer Vorzüge und Schwächen, wobei freilich die Leistungen der Zeitgenossen wie der Vorgänger noch gründlicher hätten berücksichtigt werden sollen. Dass auch sonst noch manche Lücken z. B. in den Quellennachweisen blieben, die von der Einzelforschung auszufüllen sind, versteht sich von selbst. — Goetze[26-27]), der verdiente Herausgeber der Fastnachtspiele und Fortsetzer der Kellerschen Gesamtausgabe, hat einen knappen, die Resultate der bisherigen Forschungen sachkundig zusammenfassenden Artikel in der ADB. veröffentlicht und ihm ein schmuckes, hübsch illustriertes Bändchen folgen lassen, welches auf das biographische Moment den Nachdruck legt und von den schriftstellerischen Leistungen einige wenige, dem weiteren Leserkreise besonders interessante herausgreift. — Die Arbeit G. Schumanns[28]) verfolgt gleich Genée und Armin Stein nur populäre Zwecke. — Ueber den Stand der Forschung orientiert kurz Drescher[29]), der als Mitarbeiter Goetzes sich mit den Meisterliedern eingehender beschäftigt. — Drescher[30]) betrachtet auch ausführlich das Verhältnis des Dichters zur deutschen Heldensage und kommt im Gegensatze zu Tittmann, der in dem Drama vom hürnen Seufrid einen beachtenswerten Versuch zur Neubelebung der alten Sage erblickte, zu dem gewiss richtigen Schlusse, dass Hans Sachs ein recht geringes Interesse an der deutschen Sage, wie sie im Heldenbuche codificiert war, nahm und die Gestalten Siegfrieds, des treuen Eckharts, Laurins und Dietrichs von Bern nur gelegentlich verwendet. Häufiger noch hat er die langobardische (Alboin und Rosamunde) und nordische Sage (Königin Theodolinde) nach den geschichtlichen Chroniken poëtisch bearbeitet. Einen Dialog zwischen Germania und dem getreuen Eckhart vom Jahre 1546 teilt D. nach der Hs. des Dichters mit. — Sehr förderlich erweisen sich die von Michels[31]) im Nürnberger Archive angestellten Forschungen für die Kenntnis der dramaturgischen Thätigkeit des Hans Sachs. Aus den Ratsprotokollen erfahren wir, wie oft in den Jahren 1548—1576 Fastnachtspiele von ihm aufgeführt wurden. Neben ihm erscheinen die Namen von Rappolt, Messerer, Jörg Frölich, Ambrosius Oesterreicher. Ein Gedicht „Die 27 Spil" freilich, das M. zuerst auf die vom Dichter selber von 1534 bis 1551 übernommenen Schauspielrollen beziehen zu können glaubte, erwies sich nachträglich als eine für einen anderen Nürnberger angefertigte Arbeit. — Eine allgemeiner gehaltene Betrachtung über den Entwicklungsgang der Nürnberger Meistersängerschule, die auf Hans Sachs' Veranlassung um 1550 statt der Gesangvorträge dramatische Vorstellungen geistlicher und weltlicher Art gepflegt zu haben scheint, knüpfte Michels[32]) dann in einem besondern Aufsatze an die ermittelten Daten an. — Dem Nachleben des Hans Sachs im Volksschauspiele gilt ein Aufsatz von Bolte[33]), der ein schwer zugängliches, 1883 von Weckerlin mitgeteiltes Drama vom Sündenfalle, das noch 1869 im Elsass gespielt wurde, abdruckt und die Entlehnungen aus der „Tragedia von der Schöpfung" (1548) und die Gemeinsamkeiten mit anderen Volksschauspielen feststellt. — Von anderen südwestdeutschen Dramatikern sind durch Bolte[34]) der Franke A. Scharpffenecker, der Binders „Acolastus" reproduzierte, durch von Weilen[35-36]) der Württemberger J. Schlayss, dessen Josephdrama W. kürzlich genau untersucht hatte, und der Heidelberger Thomas Schmid, ein Erneuerer von Wickrams Tobias, behandelt worden. —

Den österreichischen Dramatiker Wolfgang Schmeltzl, Schulmeister zu Wien, charakterisierte Spengler[37]) mit Bezugnahme auf seine ausführliche Monographie über ihn. — Zeidler[38]) hat einige Nachrichten über Wiener Hoffestlichkeiten zusammen-

---

Schweitzer, Un poète allemand au 16. siècle. Étude sur la vie et les oeuvres de Hans Sachs. Paris, Berger-Levrault. 1887. XXI, 471 S. M. 11,50. |[E. Martin: ADA. 16, S. 111/3; Creizenach: LCBl. 1889, S. 151; Bolte: DLZ. 11, S. 631 f.; L. Fränkel: LBGRPh. 10, S. 254/7; A. Chuquet: RCr. 23, S. 371/3.]| (Erst 1889 ausgegeben.) — **26**) E. Goetze, Hans Sachs: ADB. 30, S. 113—27. — **27**) id., Hans Sachs. (= Bayerische Bibliothek 19.) Bamberg, Buchner. 76 S. M. 1,40. — **28**) G. Schumann, Hans Sachs, e. deutscher Handwerker u. Dichter. Nach seinem Leben u. nach seinen Dichtungen für d. deutsche Volk dargestellt. Neuwied u. Leipzig, Heuser. 239 S. M. 2,50. — **29**) C. Drescher, Hans Sachs. E. Erinnerung z. 5. Nov.: AZg[B]. N. 307. — **30**) id., Studien zu Hans Sachs I. Hans Sachs u. d. Heldensage. Berlin, Mayer & Müller. VII, 105 S. (E. Teil d. Arbeit [39 S.] erschien zuvor als Berliner Dissertation.) — **31**) V. Michels, Z. Gesch. d. Nürnberger Theaters im 16. Jh.: VLG. 3, S. 28—46. (Nachtr. S. 615.) — **32**) id., Hans Sachs u. d. Nürnberger Singschule: VossZg[S]. N. 26/8. — **33**) J. Bolte, Ein elsässisches Adam- u. Evaspiel: Alemannia 17, S. 121—34. — **34**) id., A. Scharpffenecker: ADB. 30, S. 490. — **35**) A. v. Weilen, J. Schlayss: ADB. 31, S. 350. — **36**) id., Th. Schmid: ib. S. 693. — **37**) F. Spengler, W. Schmeltzl: ib. S. 637/8. — **38**) J.

gestellt, darin jedoch nichts für die Geschichte des Dramas in unserer Periode beigebracht, während H. F. Wagner[39]) eine Reihe dankenswerter Auszüge aus den Salzburger Ratsprotokollen seit 1540 liefert, die uns über die auch hier fortdauernde Sitte der Schulkomödien belehren. —

Aus der niederdeutschen Litteratur sind die beiden bedeutendsten ernsten Schauspiele nach dem „Verlorenen Sohne" des Burkard Waldis durch neue Ausgaben allgemein zugänglich gemacht worden: „De düdesche Schlömer" des Holsteiner Pfarrers Johannes Stricker vom Jahre 1584 und der „Isaac" des Rostocker Bergenfahrers Joachim Schlue aus dem Jahre 1606 (vgl. u. III,4 N. 1—2). Strickers von Bolte[40]) herausgegebene Moralität ist einer der jüngsten Sprossen aus dem Stamme der Everyman-Elckerlijckfabel, der 1865 Goedeke eine musterhafte Untersuchung gewidmet hat; der talentvolle Dichter benutzt den niederrheinischen „Homulus" Genneps und den lateinischen „Hecastus" des Macropedius, verwertet aber die hier empfangenen Anregungen völlig selbständig zu einem eindringlichen Sittengemälde des verwilderten holsteinischen Adels. Eine Biographie des Vf., Quellenuntersuchungen und erläuternde Anmerkungen sind dem Texte beigegeben. — Besserungsvorschläge zu einzelnen Stellen haben seither Sprenger[41]) und Peters[42]) geliefert. — Was über die alte Theatergeschichte Rostocks 1836 in Bärensprungs grösserer Arbeit zusammengetragen war, hat Koppmann[43]) noch einmal sorgsam geprüft und mehrfach durch neue Funde aus dem Ratsarchive ergänzt. — Ebendahin gehört auch K. E. H. Krauses[44]) Artikel über den Schulmeister Christian Schlee, der sich in Rostock um 1605 mit dramatischen Aufführungen beschäftigte.[45]) — Aus einem andern Teile des niederdeutschen Sprachgebietes, vom Niederrheine, stammt die von Bolte[46]) behandelte, nur in einer hochdeutschen Umformung erhaltene Posse „Moorkens Fell" des Dürener Schulmeisters Martin Schmidder, die den nachmals durch Shakespeare geadelten Schwank von der Zähmung eines bösen Weibes nach einer niederländischen Vorlage darstellt. —

Die bisher selten, wenigstens nicht im Zusammenhange gewürdigte musikalische Seite der Schuldramatik des 16. Jh. hat durch von Liliencron[47]) eine treffliche und höchst förderliche Bearbeitung gefunden. Aus 220 lateinischen und deutschen Stücken hat L. die Chorlieder samt ihren Weisen ausgezogen, 21 der letzteren mitgeteilt und ihre Bedeutung für die Entwicklung der mehrstimmigen Musik festgestellt, in der fortan die Nebenstimmen nicht mehr fugenartig zur Melodie kontrapunktiert, sondern accordisch an die Melodietöne gebunden wurden. — Bei dieser Gelegenheit hat derselbe Gelehrte[48]) auch eine in der Lutherlitteratur mehrfach angeführte Komposition des „Non moriar", die L. Senfl 1530 auf Luthers Verlangen anfertigte, in einem Chorliede aus Joachim Greffs 1545 erschienenem Lazarusdrama entdeckt und veröffentlicht. — Nagels[49]) Abdruck mehrerer Chorlieder aus Schweizer Dramen derselben Periode ist durch die umfassende Arbeit v. Liliencrons überholt worden. —

II,5

Didaktik.

Gustav Roethe.

Geistliche Didaktik: Auswahl N. 1. — Dichtungen N. 3. — Prosa N. 7. — Weltliche Didaktik: Gedichte aus dem 15. Jh. N. 11. — Sprüche und Sprichwörter N. 14. — Satire N. 25. — Kalender, Arzneibücher, Erdbebenlitteratur N. 35. — Loosbücher und Rätsel N. 42. — Moralisten N. 44. — Dürer N. 46. — Lercheimer N. 47. —

An die Spitze meiner Uebersicht stelle ich die geistliche Lehrdichtung und -prosa, soweit sie nicht in das Gebiet der Reformationslitteratur (vgl. u. II,7)

Zeidler: Ueber Feste u. Wirtschaften am Wiener Hofe während d. 16., 17. u. 18. Jh. E. Skizze: Jb. d. Oesterr. Gesellsch. v. weiss. Kreuze. (S.-A.) Wien, Brzezowsky. 18 S. — 39) H. F. Wagner, D. Schuldrama in Salzburg: Zs. d. Salzburg. Lehrerver. (S.-A.) Salzburg, Dieter. 7 S. M. 0,50. |[R. M. Werner: ADA. 17, S. 75/6.]| — 40) Joh. Stricker, De düdesche Schlömer. E. niederdeutsches Drama (1584). Her. v. J. Bolte (= Drucke d. VNiederdSpr.) Norden, Soltau. 1889. 76, 236 S. M. 4,00. |[Ph. Strauch: ADA. 16, S. 329—30; R. Sprenger: LBGRPh. 10, S. 335/6; KorrBlVNiederdSpr. 14, S. 37 f.; A. Chuquet: RCr. 24, S. 86/7: A. Hauffen: DLZ. 12, S. 1643.]| — 41) R. Sprenger, Z. Düdeschen Schlömer: JbVNiederdSpr. 15, S. 91/4. — 42) J. Peters, Wehr im Düdeschen Schlömer v. 970: KorrBlVNiederdSpr. 14, S. 27/8. — 43) Vgl. u. III, 4 N. 19. — 44) K. E. H. Krause, Chr. Schlee, ADB. 31, S. 353/4. — 45) × A. v. Weilen, K. Th. Gaedertz, Archivalische Nachrichten über d. Theaterzustände v. Hildesheim. Lübeck, Lüneburg im 16. u. 17. Jh.: ADA. 16, S. 331, vgl. C. Heine: ZVLR. 4, S. 401/3. — 46) J. Bolte, M. Schmidder: ADB. 31, S. 699—700. — 47) R. v. Liliencron, D. Chorgesänge d. lateinisch-deutschen Schuldramas im 16. Jh.: VMusikW. 6, S. 309—86. — 48) id., D. Non moriar aus Luthers „schönem Confitemini"; ib. S. 123—32. (Vgl. u. II, 6 N. 19.) — 49) W. Nagel, D. Musik in d. schweizerischen Dramen d. 16. Jh.: MhMusikg. 22, S. 67—83. —

gehört. Ihr ist der zweite Teil der reichhaltigen Auswahl gewidmet, die F. Vetter[1]) von der lehrhaften Litteratur des 14. und 15. Jh. veranstaltet hat. Doch enthält der überwiegend mit mystischer Prosa gefüllte Band nur Weniges, das bis in unsere Periode herabreicht, und dies Wenige (u. a. H. v. Sachsenheims „Jesus der Arzt", Proben aus Geilers „Hasen im Pfeffer" und aus einer Predigt „Was schaden tantzen bringt") bietet in der Regel schon darum kein ernstliches Interesse, weil V. sich fast durchweg begnügt hat, die Texte älterer Ausgaben einfach abzudrucken, und weil weder die kurze Einleitung noch die dürftigen Anmerkungen bei ihrer populären Haltung über das Altbekannte hinausführen. Hingewiesen sei auf den Ausschnitt aus dem Buche Belial, den V. aus einer Baseler Hs. des Jahres 1453 (vgl. Wackernagel, Die altdeutschen Hss. der Baseler Universitätsbibliothek S. 62 ff.) mitteilt; die Probe erzählt, wie der rechtskundige Teufel Belial seine Spoliationsklage gegen Jesus nach allen Regeln juristischer Kunst bei Gott Vater anhängig macht. — Auch die Ebstorfer Liederhs., die Edw. Schröder[2]) herausgegeben hat, enthält einiges Lehrhafte: neben gereimten und prosaischen Sprüchen, die aus der Bibel, aus Eberhard von Wampen, auch aus weltlichen Autoren und dem Volksmunde stammen, namentlich eine fragmentarische Paraphrase des zweiten Glaubensartikels in sechshebigen Reimpaaren, die Christi Schicksale unter dem Bilde der roten Rose von Nazaret darstellen. —

Die märleinreiche Predigt wider das Tanzen, mit der Vetter (s. o. N. 1) seine Prosaauswahl abschliesst, trifft wenigstens im Thema zusammen mit einer von Bolte[3]) neu gedruckten Dichtung, einem zwölfstrophigen Liede (gedruckt 1540), das vor der Raserei des Tanzes als einer Schöpfung des Teufels an der Hand biblischer Beispiele warnt. — Ein Bruchstück einer niederdeutschen geistlichen Dichtung in Reimpaaren fand Wäschke[4]) auf den vier Seiten des Pergamentumschlages einer Zerbster Rechnung von 1581; die sehr schlecht erhaltenen Verse, die übrigens vor 1450 verfasst sein mögen, enthalten eine christliche Ermahnung in Form einer Tempelallegorie, wie Sachsenheim sie verwendete und wie sie gerade der niederdeutschen Poesie recht vertraut war. — Neun niederdeutsche Reimgebete von sehr verschiedener Form (N. 4 in zwei bis dreihebigen Versen), die Euling[5]) aus einer Hs. der Beverinschen Bibliothek zu Hildesheim veröffentlicht und die zum kleinen Teil schon in anderer Ueberlieferung bekannt waren, gelten zumeist Christus; N. 5 ist ein Ablassgebet; N. 7, ein Lied auf Marias sieben Freuden, veranlasst den Herausgeber zu einem flüchtigen Exkurs über Reinke de Vos V. 2695 und die typische Anwendung der Siebenzahl; N. 6, ein Gebet an Maria und an eine lange Reihe weiblicher Heiligen, zeigt hier nicht durchweg gleiche Strophen, während eine andere, von Mantels (ZVLübG. 2, S. 533) publizierte Fassung lauter vierzeilige Strophen sichert. Die letzte derselben ist der h. Gertrud gewidmet, an die auch ein niederdeutsches Gebet in überladenen Vierzeilern gerichtet ist, das Edw. Schröder[6]) aus einer Ebstorfer Hs. abdruckt. —

Wertvoller ist die Förderung, die unsere Kenntnis der vorreformatorischen geistlichen Prosa der Epoche erfahren hat. Jostes hat es schon 1885 als höchst wahrscheinlich erwiesen, dass der treffliche westfälische Prediger Johannes Veghe auch der Vf. eines bisher nur unvollständig bekannten Traktates über den „Weingarten der Seele" und einiger ähnlichen Abhandlungen sei. Ludwig Schulze[7]) erhebt jetzt die Wahrscheinlichkeit fast zur Gewissheit. In einer Berliner Hs. (fol. 549) hat sich dieser „gheestelike wyngarde", der das Thema Cant. 7,13 „mane surgamus ad vineas" in 107 Kapiteln zum Teil sehr innig und rührend, zum Theil etwas gesucht ausdeutet, nicht nur vollständig erhalten, sondern das Datum der Hs., 1486, hilft auch trefflich zur Datierung, und sie macht uns obendrein eine neue Arbeit offenbar desselben Vf., „Een bloemich beddiken" 43 Kapitel über Cant. 1,16 „lectulus noster floridus", bekannt. Dass wirklich Veghe der Autor ist, bestätigen nicht nur inhaltliche und stilistische Momente, sondern auch die ausdrückliche Notiz der Hs.: „dit boeck heeft een monyck ghedichtet van der reguleren orden"; der Lebensabriss Veghes und die Quellennachweise, die S. liefert, bieten im übrigen nichts Neues. — In wie grossem Umfange die Kirche schon vor der Reformation Gutenbergs Erfindung zur Verbreitung volkstümlicher Erbauungslitteratur ausnutzte, das erweisen gegenüber protestantischem Vorurteil zwei verdienstliche Schriftchen von Falk[8]), deren Stärke freilich mehr in ihrer bibliographischen Reichhaltigkeit als in den Untersuchungen über Quellen und Verwandtschaft der behandelten Bücher beruht. Das gilt namentlich von der Arbeit über die gedruckten deutschen

---

1) Lehrhafte Litt. d. 14. u. 15. Jh. 2. Teil. Geistliches. Her. v. F. Vetter. (= DNL. 12, 2. Teil.) Berlin u. Stuttgart, Spemann. o. J. VIII, 295 S. M. 2.50. — 2) Edw. Schröder, D. Ebstorfer Liederhs.: JbVNiederdSpr. 15, S. 1—32. (Darin S. 12 f. Sprüche in Prosa; S. 16 ff. Sprüche in Versen u. in Prosa; S. 18 Gebet in Reimprosa; S. 26 f. Paraphrase d. Glaubensartikel; S. 27 ff. Bibl. Zeugnisse v. Lohne d. guten Werke.) — 3) J. Bolte, E. Lied wider d. Tanzen: Alemannia 18, S. 88—91. — 4) H. Wäschke, Mittelniederdeutsches Gedicht: MVAnhaltG. 5, S. 603/7. — 5) K. Euling, Mittelniederdeutsche geistliche Gedichte: Germania 35, S. 391/9. — 6) Edw. Schröder, Gebet in Reimprosa an d. h. Gertrud: JbVNiederdSpr. 15, S. 32. — 7) Ludwig Schulze, Z. Gesch. d. Brüder v. gemeinsamen Leben. 3. Bisher unbekannte Schriften d. Joh. Veghe: ZKG. 11, S. 596—619. — 8) F. Falk, D. deutschen Mess-Auslegungen v. d. Mitte d. 15. Jh. bis z. J. 1525. Köln, Bachem. 1889.

Messauslegungen bis zum Jahre 1525, welche Messdeutungen, -formulare und -andachten usw. in deutscher (und niederländischer) Sprache durch Mess-, Gebet- und Andachtsbücher aller Art, durch Postillen, Seelengärtlein und ähnliche Litteratur verfolgt: ein Anhang verzeichnet sogar die reformatorischen Schriften über die Messe und gedenkt einer Messlegende, die im „Ritter vom Turn“ erzählt wird. Jedenfalls erweist F., dass die katholische Kirche nicht daran dachte, der Gemeinde das Verständnis der lateinischen Messe zu erschweren, dass sie es im Gegenteil zu verbreiten suchte; eine interessante Ausnahme bilden die eigentlichen Wandlungsworte, die in der ältesten Augsburger Messauslegung ganz, in der Ausgabe Nürnberg 1486 in einem Teil der Exemplare fehlen, hier wahrscheinlich von der Mainzer geistlichen Censur ausgeschieden. Ein zwölf weisen Meistern in den Mund gelegter „schon lieblich spruch von der heiligen mess“ in Reimpaaren, von dem F. S. 38 ff. aus zwei Drucken o. O. u. J. Proben giebt, ist jedenfalls identisch mit dem von Goedeke, Grundriss I², S. 240 aus Cod. germ. Mon. 4382 angeführten Messspruch. — Den Vorzug, dass ein und dieselbe bildlich dargestellte Scene in guten Faksimiles durch eine Anzahl von Werken verfolgt wird, teilt die Schrift über die Messauslegungen mit Falks [9-10]) wissenschaftlich tiefer dringender und mehr in sich abgeschlossener Arbeit über die gedruckten deutschen Sterbebüchlein bis 1520. Schon der Kanzler Gerson handelte 1408 im dritten Teile des „Opus tripartitum“ unter Benutzung der in Traktaten dieses Inhalts viel verwerteten katechetischen „Admonitio Sancti Anselmi“ über die Kunst des Sterbens. Sowohl sein ganzes Werk wie das „dotte biechlin“ für sich wurde von Geiler deutsch bearbeitet; Gerson regte aber auch die älteste lateinische „Ars moriendi“ an, die ihren Kern in den gegensätzlichen tentationes der fünf Teufel und inspirationes der fünf Engel hat und die nicht zum wenigsten durch die Bilder (wahrscheinlich des Meisters E S) wirkte. F. verzeichnet die teils stark gekürzten und möglichst auf die Bilder mit dem unentbehrlichsten Text beschränkten, teils vollständigen Uebersetzungen dieser ältesten Art (zuerst Leipzig 1493) und sondert eine auf der Bearbeitung des Cardinal Capranica, „Speculum artis bene moriendi“ (1452) beruhende andere Gruppe deutscher Uebertragungen (Augsburg 1473 und 1476, Landshut 1520) ab. Aber er berührt auch zahlreiche weitere Behandlungen desselben Themas, so Emsers gereimte Uebertragung (1517) von des Baptista Mantuanus Dichtung „De contemptu mortis“, die auf Suso zurückgeführte dialogische Klage eines sündig sterbenden Menschen (gedruckt zuerst Venedig 1483), das Sterbebüchlein von Staupitz, das „Migrale“ von Wilhelm Textor (gest. 1512), dessen Lebensabriss er mitteilt, die Krankenbüchlein der edlen Sidonia von Sachsen und viele anonyme Schriften, darunter auch eine poetische Todesbetrachtung (Pforzheim um 1500); leider begnügt er sich meist mit Titel- und flüchtigen Inhaltsangaben. Nachdem er dann noch die Lehren über glückseliges Sterben in Moral- und Erbauungsschriften wie Eybs Sittenspiegel, Joh. v. Paltz' „Himmlischer Fundgrube“, Surgants „Manuale curatorum“ u. a. aufgesucht hat, berücksichtigt er in der Beilage auch niederländische Sterbebücher und die deutschen Cordiale. —

Den Uebergang zur weltlichen Didaktik mögen die 1521 geschriebenen Handschriften des westphälischen Geistlichen (?) Ebbeke Vincke bilden, über die K. E. H. Krause[11]) berichtet; ausser anderem, nicht hierher Gehörigem enthalten sie Friedrich von Hennenbergs „Geistliche Rüstung“ in neuer Ueberlieferung, ferner ein bisher unbekanntes Gesprächsgedicht Kerchoffs, „Eventure wo de wyssheyt aver de manheyt claget“, und einen Reimspruch über das Thema „O mulier, all der werlde meister“, die übliche Aufzählung der durch Frauen betrogenen grossen Männer. — Eine Lügendichtung in Reimpaaren, als deren Verfasser sich in der Schlusszeile der Schnepperer nennt, die aber gewiss nicht von Rosenplüt ist — der Schluss erinnert an Rosners Spruch von den Handwerken —, gab Euling[12]) aus einer Nürnberger Hs. des 15. Jh. heraus: ein wunderliches Sammelsurium von den in der mittelalterlichen Lügenpoesie typischen Motiven: teils verkehrte Welt, teils politische Satire, teils Schlaraffenland, teils Schilderung einer tadellos tugendhaften Zeit, wie in Muscatplüts 62. Spruch, teils sinnlose Kombinationen ohne Hintergedanken. — Zu den Scherzdichtungen gehört auch ein Quodlibet des Münchener Cod. germ. 270, 15. Jh.,[13]) ein „Geplerr“ im Stil der noch heute bekannten Kinderpredigt, dessen Witz darin besteht, dass kurze harmlose Weisheitssprüche, die sonst in einzelnen Reimpaaren auftreten, hier durch Reimbrechung ganz äusserlich und zusammenhanglos mit einander verknüpft werden. —

Als Verfasser kurzer zwei- oder vierzeiliger Sprüche ist uns neu bekannt geworden der Pfarrer Bartholomäus Mulich zu Obereichstätt im Dekanat Ingolstadt

---

55 S. M. 1,20. — 9) id., D. deutschen Sterbebüchlein v. d. ältesten Zeit d. Buchdruckes bis z. J. 1520 mit 9 Faksimiles. Köln, Bachem. VIII, 83 S. M. 1,80. — 10) X id., D. älteste Ars moriendi u. ihr Verhältnis z. „Ars moriendi ex variis scripturarum sententiis“, zu „D. löbliche und nutzbarliche Büchlein von dem Sterben“, u. z. „Speculum artis bene moriendi“: CBlBibl. 7, S. 308—14. (Nur e. Kap. aus N. 9.) — 11) K. E. H. Krause, Niederdeutsche Hss. IbVNiederdSpr. 15, S. 33/8. — 12) K. Euling, E. Lügendichtung: ZDPh. 22, S. 317—20. — 13) id., E. Quodlibet: ib. S. 312/7. — 14) R. Schmidt, Hs. Eintragungen in e.

(geb. 1419, als Pleban erwiesen 1473—80); in ein Exemplar der „Disticha Catonis", das er 1477 dem Kloster Rebdorf schenkte und das jetzt im Besitze von R. Schmidt[14–15] in Zörbig sich befindet, trug er, wie es scheint, für Predigtzwecke, deutsche Reime ein, die die sämtlichen 56 Prosasprüche des „Cato" in Reimpaaren, sowie 5 Disticha in Vierzeilen, nicht ohne Missverständnisse und leere Flickworte, aber selbständig wiedergeben. — In niederdeutsche Prosa übertrug der Konrektor der Münsterer Domschule, Joh. Murmellius, 1513 44 lateinische Proverbia, die er zu Lehrzwecken seiner „Pappa puerorum" einverleibt hatte[16]); er übertrug sie, ersetzte sie aber nicht etwa durch deutsche Sprichwörter. — Ueber Eucharius Eyering und seine poetische Sprichwörtersammlung hat Schaubach[17]) fördernde Forschungen angestellt, die namentlich das Lebensbild des Dichters durch archivalisches Material bereichern. Ob er 1518 oder 1520 geboren ist, war nicht festzustellen, wohl aber seine geistliche Laufbahn (18. Dez. 1540 Tonsurista, 3. Juni 1542 Presbyter saecularis) aktenmässig zu belegen; seine Studienzeit in Leipzig scheint erst hinter seinen Uebertritt zur lutherischen Kirche zu fallen; als Pfarrer in Streufdorf hat er sich bei Visitationen als unwissend und „in der Lehr ergerlich" erwiesen: er leugnete z. B. die Notwendigkeit der Erbsünde. Die letzte Lebenszeit vergällte dem alten, erblindenden Herrn heftiger Streit mit seinem Adjunkten Langer; er starb 15. Okt. 1597. Im Verzeichnis seiner Werke fehlen bei Schaubach die „Evangelia von den fürnehmsten Festen durchs ganze Jahr, Gesangs-weise" (Wetzel, Anal. hymn. I 2, S. 59). Die Arbeit an der Sprichwortsammlung, die erst aus seinem Nachlass herauskam, scheint Eyering wesentlich in der alphabetischen Folge, die der Druck zeigt, bis ca. 1593 (schon seit 1552? begann er bei Osianders Lebzeiten?) beschäftigt zu haben: von Agricola, dessen Sprichwörter er und zwar in der Ausgabe von 1534 benutzte, ist er lange nicht so abhängig, wie gewöhnlich angenommen wird; unter seinen 905 Abschnitten treffen nur 127 mehr oder weniger mit den entsprechenden Sprichworterklärungen Agricolas zusammen. Unzulänglich sind S.s metrische Bemerkungen. — Von den vereinzelten Sprüchen in Reimen und in Prosa, die aus Hss. und Drucken mitgeteilt wurden[18-20]) (vgl. o. N. 2), hebe ich Schönbachs[21]) Funde aus St. Galler, Münchener und namentlich Wiener Manuskripten hervor wegen des Bruchstücks eines Spottliedes auf verschiedene Orte (Braunau, Affenheim) und wegen eines Dutzends Rätselfragen (vgl. u. N. 43) im Stil des Strassburger Rätselbüchleins. — Ausser Eyering und Sandrub[22]) ist von den Lehrdichtern der Epoche sonst nur Johannes Stumpf, der Schweizer Chronist, behandelt worden, und zwar in einem Neujahrsblatt der Züricher Stadtbibliothek bei Gelegenheit einer prächtig ausgestatteten Faksimileausgabe seiner Lobsprüche auf die dreizehn Orte (nach dem sehr seltenen Drucke Basel 1573)[23]). Weder die dürren, steif geschichtlich gehaltenen Verse, je 7 Reimpaare für den Ort (nur für Unterwalden 8), noch die plump stilisierten Städtebilder, die auf Stumpfs Chronik zurückgehen, stehen künstlerisch hoch. Etwas stimmungsvoller sind die umfänglicheren Sprüche zu Ehren der acht alten Orte geraten, die nach einer der genannten Bibliothek gehörigen Abschrift des Sohnes Joh. Rud. Stumpf vor jener Ausgabe zum ersten Male mitgeteilt sind; bei Uri, Schwyz und Unterwalden zumal hebt der sehnsüchtige Rückblick auf die guten alten Zeiten Tells den Ton des patriotischen Dichters ein wenig. Die Einleitung des Neujahrsblattes bringt ausser bibliographischen Angaben und einem Verzeichnis anderer Lobsprüche auf Schweizerstädte eine kurze Biographie und Charakteristik Stumpfs und darin den neuen urkundlichen Nachweis, dass er sich vor Ostern 1573, 73 Jahre alt, zum vierten Mal und zwar mit der 75jährigen Agnes Edlibach vermählte und den 6. März 1574 überlebte (er starb wohl 1576). — Einen Nachtrag giebt Bächtold[24]): es sind zwei geschäftliche Briefe des Pfarrers Joh. Meyer aus Stammheim an Stumpf aus den Jahren 1568—73 und vor allem eine Eingabe H. Bullingers „für den Dechan von Stammheim, H. Hans Stumpf", 1569 an den Züricher Rat um Besserung der dürftigen Einkünfte des Dekans gerichtet. —

Reicher sind die Satiriker der Periode bedacht worden[25]). Die Sprache Murners (vgl. u. II,7 N. 66—8) sucht Lauchert[26]) darzustellen, vorzugsweise auf Grund von Strassburger Drucken: doch trägt die Lautlehre mit ihren dürftigen Belegen, die das

---

Inkun.-Druck: Sammler. 12, S. 7, 18, 19, 32, 40/3. (Der Aufsatz bringt nur Proben.) — **15**) id., Nachträgliches zu B. Mulichs Eintragungen: ib. S. 153. — **16**) P. Bahlmann, D. Sprichwörter aus d. Joh. Murmellius „Pappa Puerorum": Germania. 35, S. 400/2. — **17**) Schaubach, Eucharius Eyering u. seine Sprichwörtersammlung. Teil I. Progr. d. Gymn. Georgianum zu Hildburghausen (Progr. Nr. 690). Hildburghausen, Gadow u. Sohn. 4⁰. 32 S. — **18**) × J. Bolte, Alemannia. 18, S. 118. (Spruch über d. menschl. Lebensalter aus d. Augsburger Liederbuch von 1454.) — **19**) × Edw. Schröder, Neujahrswunsch aus d. J. 1520: KBlVNiederdSpr. 14, S. 85. (Reimspruch in e. aus Höxter stammenden Marburger Hs.) — **20**) × G. Terburg-Arminius, Merkwürdige Grabinschriften: Hann. Cour. 37, N. 16328, S. 1/2. (Lauter längst bekannte Epitaphien.) — **21**) A. E. Schönbach, Sprüche u. Spruchartiges aus Handschriften: VLG. 3, S. 359—63. — **22**) × R. Boxberger, Lazarus Sandrub: ADB. 30, S. 361. (Ganz wertlos.) — **23**) Joh. Stumpfs Lobsprüche auf d. dreizehn Orte, nebst e. Beitr. zu seiner Biographie. Neujahrsblatt, her. v. d. Stadtbibl. in Zürich auf d. Jahr 1890. Zürich, Orell Füssli u. Co. gr. 4⁰. 16 S. u. 14 Bll. M. 2,40. (Einleitung — anonym — von Bächtold.) — **24**) J. Bächtold, Z. Biographie d. Joh. Stumpf: AnzSchwG. 1890, S. 82/4. — **25**) × J. Werner, De Scurris: Alemannia. 18, S. 64. (Kurzer Spottreim auf d. Bettelorden.) — **26**) F. Lauchert, Studien zu Thomas Murner:

Gesetzmässige nicht sicher erkennen lassen, einen unbefriedigend zufälligen Charakter, zumal die Reime nicht gehörig in den Vordergrund gerückt sind, und manches ist geradezu fehlerhaft (so soll z. B. in „dag“ das d aus t entstanden sein, der Genetiv „des rechten“ zu „das recht“ gehören usw.); der syntaktische Abschnitt besteht gar nur aus ein paar Belegen des Genetivgebrauchs, und das Wörterbuch, das bisher bis „ernieten“ reicht, bringt nur s. v. „bûchen“ einen Beitrag zur Erklärung; vgl. auch S. 169 f. über „landssman schantzman“. Weiter stellt L. ganz mechanisch allerlei Sprichwörter, Priameln, Aberglauben und Anspielungen auf Heldensage und Volksbücher aus Murners deutschen Büchern zusammen, ohne den Stoff zu erschöpfen: lediglich Rosengarten, Kalenberger, Markolf waren dem Mönch geläufig; hätte L. auch die Zusätze in der zweiten Ausgabe der „Schelmenzunft“ berücksichtigt, so hätte er wohl den Bruder Rausch hinzufügen können. — Fruchtbarer als diese subalterne Stoppelarbeit erwiesen sich die Quellenstudien von Riess[27]). Er weist nach, wie stark Murner sich selbst ausschrieb, in langen Versreihen wie in einzelnen Versen und Ausdrücken: so versifiziert er z. B. im Eingang der „Mühle von Schwindelsheim“ (V. 35—118) das Register der „Narrenbeschwörung“ und verwandelt ihr episches 9. Kapitel in die fast dramatische Scene der „Gäuchmatt“ (V. 1039 ff.). Diese Stilbeobachtung bestätigt, dass die Zusätze in der zweiten Auflage der „Schelmenzunft“ Murners eigenes Werk sind. Eine ganz eigene Anregung verdankte seine „Narrenbeschwörung“ den Holzschnitten des Brantschen „Narrenschiffs“, die bekanntlich in der Murnerschen Dichtung grösstenteils wiederkehren und trotzdem, wenn nicht schon zur Ueberschrift, so doch zum Inhalt der von Brant völlig verschiedenen Kapitel Murners passen. Das erklärt sich oft daraus, dass Murner mit geistreicher Ausnutzung der ungeschickten Holzschnitttechnik ganz andere Dinge aus den Bildern heraussieht, als darin liegen sollte. Ein weiterer Abschnitt stellt den schon von Scherer bemerkten Einfluss akademischer „Quaestiones fabulosae“, namentlich der Rede „De fide meretricum“ und der „Schelmenzunft“ des Barth. Gribus, auf Murner dar: so ruht auf jener der Kathederesel der „Mühle“ und das 9. Kap. der „Narrenbeschwörung“, auf dieser der Titel der „Schelmenzunft“ und die juristischen Artikel der „Gäuchmatt“. Eine Anmerkung beseitigt den von Goedeke im Grundriss II^2, S. 216 behaupteten ersten Druck der „Narrenbeschwörung“ (o. O. u. J.), die R. für älter hält als die „Schelmenzunft“. — Beide Gedichte analysiert ein Essay W. Kaweraus[28]), der den engen Zusammenhang der Predigt mit diesen Satiren stark betont und bei aller Anerkennung ihres kulturgeschichtlichen Werts und mancher gesunder Gedanken (Spott gegen die Werkheiligen) gerade aus dieser zersetzenden und schonungslosen pfäffischen Selbstkritik ohne jedes positive Ideal die Notwendigkeit der Reformation erschliesst. — Der saubere Neudruck der „Schelmenzunft“, den Matthias[29]) besorgt hat, legt natürlich die von Scherer phototypisch reproduzierte erste Ausgabe zu Grunde, allerdings ein wenig zu entschlossen „Druckfehler“ bessernd, giebt aber teils in Lesarten, teils im Texte auch die Abweichungen und reichlichen Zusätze der zweiten (Strassburger) Ausgabe an, deren Einführung des verlorenen Sohns Matthias aus Murners Wunsche begreift, seinen geistlichen Beruf einmal wieder fühlbarer zu machen: der Holzschnitt, mit dem dies Kapitel beginnt, stammt freilich gerade aus der leichtfertigen Quaestio des Gribus her. — Der Biograph des Grobianusübersetzers Kaspar Scheit, Strauch[30]), betont in seiner inhaltreichen Skizze, die in mancher Hinsicht über Hauffens Buch hinausführt, besonders nachdrücklich die Vereinigung humanistisch-antiker und volkstümlicher Elemente. Von diesem Standpunkt aus verweilt er fast ausführlicher bei der „Lobrede des Meyen“, die Bekanntschaft mit den Neulateinern wie Alciatus und Stroza aufweist, und der „Frölichen Heimfart“, in der Lucian benutzt ist, als beim „Grobianus.“ Er vermutet, dass Scheit Leiter des Wormser Gymnasiums war und sich auch in Frankreich und Italien aufgehalten hat. Die 70 Beigaben, die in der Ausgabe der „Wol gerissnen und geschnidten Figuren“ von 1564 neu hinzugekommen sind, hält er nicht für Scheits Arbeit. — Für einen etwas älteren Seitentrieb der grobianischen Litteratur, Leonhard Schertlin, wies Roethe[31]) darauf hin, dass die Reden des Trinkers Mystes in seinem Dialog „Künstlich Trincken“ lediglich eine Uebersetzung von Hegendorfers „Encomium ebrietatis“ sind; auch das 16. Kap. von Brants „Narrenschiff“ hat Schertlin benutzt, nicht aber des Obsopoeus „De arte bibendi“. — Von Scheits grossem Schüler Fischart ist an anderer Stelle die Rede (s. o. II,3 N. 20—4). Hier habe ich ausser einem dilettantischen Aufsatz Deneckes[32]), der Fischart auf Grund einer grob missverstandenen Stelle in der Vorrede des „Philosophischen Ehzuchtbüchleins“ zum Sprachreiniger machen will, und

ib. S. 139—73, 283/8. — **27**) M. Riess, Quellenstudien zu Thomas Murners satir.-didakt. Dichtungen. 1. Teil. Phil. Diss. Berlin, Schade. 38 S. M. 1,20. (In e. These S. 38 wird Narrenbeschw. 29,19 für „Fortrat“ „infortiat“ vorgeschlagen.) — **28**) W. Kawerau, Thomas Murners Narrenbeschwörung: PrJbb. 65, S. 155—70. — **29**) Thomas Murners Schelmenzunft nach d. beiden ältesten Drucken her. v. E. Matthias. (= Neudr. deutscher Litt.-Werke d. 16. u. 17. Jh. N. 85.) Halle, Niemeyer. XII, 73 S. M. 0,60. — **30**) Ph. Strauch, Kaspar Scheit: ADB. 30, S. 721/9. — **31**) Roethe, Leonhard Schertlin: ADB. 31, S. 131/2. — **32**) A. Denecke, Joh. Fischart u. d. deutsche Philosophie: ZADSprachverein. 5, S. 53/5. — **33**) Joh. Fischart,

ausser der geschickten und anspruchslosen, für weitere Kreise bestimmten Erneuerung eines Abschnittes desselben Buches, „Von Ehegebührlichkeiten“[33]), die leider durch Reussners Bild des Frankfurter Juristen Fichard entstellt wird, lediglich einen Aufsatz Bächtolds[34]) über die Quellen zu „Aller Praktik Grossmutter“ zu erwähnen, dessen Ergebnisse mich freilich nicht überzeugen. B. meint, Fischart habe die „Practica Dr. Johannes Rossschwanz“ (1509) benutzt, die einem gleichfalls durch ihn abgedruckten Fastnachtspiel aus Freiburg in der Schweiz von 1560 zu Grunde liegt; aber er weist nicht mit Sicherheit nach, dass die Anklänge nicht lediglich auf der lateinischen Uebersetzung Henrichmans beruhen sollten, die Fischart ausdrücklich citiert und die schon Wackernagel heranzog. Und ganz unerwiesen scheint es mir, dass die Praktik des Berner Landvoigts Joh. Weiermann (1565) die gemeinsame Quelle für Fischart und Nas gewesen sein könne, die Wackernagel erschloss: Fischarts Berührungen mit Weiermann sind mir ganz zweifelhaft und ihm bestenfalls nur durch die Praktik von Nas vermittelt. —

Ein Ausläufer der Praktiklitteratur des 16. Jh., der hundertjährige Kalender, wurde auf Grund umfänglicher Nachforschungen in Bibliotheken von Berthold-Schneeberg[35]) in einem Feuilleton besprochen, das wohl als Vorläufer einer grösseren Arbeit anzusehen ist. Das Leben des Vf., Mauritius Knauer (geb. 14. März 1613 in Weissmain, 1649 Abt von Langheim und Dr. theol., gest. 1664), wird nach neuem Material dargestellt und vier hs. in Bamberg befindliche Exemplare seines bis 1912 reichenden „Calendarium perpetuum“ kurz charakterisiert, das erst der Erfurter Arzt Hellwig bei der ersten (?) Drucklegung 1701 in einen „hundertjährigen Kalender“ verkürzte; die Ausgaben Hellwigs waren mehr im Norden, Drucke, die Knauers Original näher standen, mehr im Süden zu Hause; B. kennt bis in die Gegenwart gegen 200 Auflagen und hebt Eigentümlichkeiten hervor. Knauer, der durch seinen Kalender der Landwirtschaft dienen wollte, erlangte die Möglichkeit weitreichender Prophezeiungen durch die, wie er meinte, empirisch bestätigte astrologische Hypothese, dass die Planeten als Jahresregenten und Helfer regelmässig abwechselten. — Eine ähnliche Vorstellung von regelmässigem Turnus setzen die Prophezeiungen eines ziemlich ungeordneten mittelniederdeutschen Arzneibuchs voraus (Hs. in Utrecht), das wohl in den Anfang des 15. Jh. gehört und wenigstens in seinen lateinischen Vorschriften für die einzelnen Monate dem Wolfenbüttler Arzneibuch näher steht als dem Gothaer, mit dem es der Herausgeber Gallée[36-38]) in Verbindung bringt. Das Werkchen bestimmt den Charakter der Jahre nach den Wochentagen, mit denen sie beginnen, enthält übrigens auch sonst vielerlei medizinischen Unsinn: Mittel festzustellen, wer von zwei Eheleuten länger lebt, Krankheitsprognosen für jeden Tag des Monats usw. — Einen als paracelsischer Schwärmer berüchtigten medizinischen Schriftsteller des 16. Jh., den Pfarrer Michael Bapst zu Mohorn, erweisen Schubert und Sudhoff[39]) in einer Untersuchung, die nach einer kurzen Biographie seine zahlreichen ärztlichen Bücher nützlich analysiert, vielmehr als total unkritischen, entsetzlich nüchternen Laien; der gute Pfarrer hat ohne jede eigene Erfahrung — des Kurpfuschens scheint er sich, auch in seinem Pensionat, streng enthalten zu haben — aus etwa einem Vierteltausend Büchern Rezepte und ärztliche Lehren, namentlich über Aphrodisiaca, Frauenkrankheiten und Epilepsie, urteilslos in deutscher Sprache zusammengeschrieben, um sich durch diese im Publikum vielbenutzten Hausbücher Geld zu verdienen. Grundsätzlicher Anhänger des Paracelsus oder Iatrochemiker war er, trotz Zusätzen, die der Herausgeber Tanck seinem letzten Buche „Juniperetum“ eingefügt zu haben scheint, so wenig, dass er in Paracelsus sogar minder belesen war als in seinen meisten anderen Quellen und sich durchaus zu Galenus bekannte, nur, da er überhaupt keinen Standpunkt hatte, nicht mit dem heiligen Zorn gegen Paracelsus, der damals für gesinnungstüchtig galt. — In der Bibliographie Bapstscher Schriften, die Schubert und Sudhoff früher (CBlBibl. 6, S. 537 ff.) gaben, fehlt sein „Kurtzer vnd warhafftiger Tractat, Von dem jüngstgehörten erschrecklichen und brausenden Erdbeben“ (Freiberg 1599)[40]). — Mit der populären Erdbebenlitteratur des 16. Jh., die immerhin durch ihre thatsächlichen Angaben auch für die Naturwissenschaft ein gewisses Interesse hat, beschäftigt sich ein Aufsatz des Münchener Geographen Günther[41]), der sich freilich auf Münchener Schriftchen beschränken will. Er druckt zunächst eine Reimerei „Von dem Erdpidem Anno etc. jm aylfften jare beschehen“ (1511) ab, die von Hans Schneiders gleichzeitiger Dichtung verschieden in der Naturerscheinung

D. Philosophisch Ehzuchtbüchlein erneuert u. bearb. v. G. Holtey-Weber. (= Bibl. d. Gesamt-Litteratur des In- u. Auslandes. N. 364.) Halle, Hendel. o. J. 64 S. M. 0,25. — **34**) Jakob Bächtold, Quellen zu „Aller Praktik Grossmutter“: VLG. 3, S. 201—35. — **35**) Berthold-Schneeberg, D. hundertjährige Kalender: LZg[B]. N. 43. S. 169—72. — **36**) J. H. Gallée, Mittelniederdeutsches Arzneibuch: JbVNiederdSpr. 15, S. 105—49. — **37**) × id. Eene profetie: TNederlTL. 9, S. 231. (D. Prophezeihung für d. mit Mittwoch beginnenden Jahre, aus d. N. 36 genannten Schrift ungenau abgedruckt.) — **38**) × id. Van den ver tyden des iares: ib. S. 134. (Angabe d. Gothaer Hs. 980, welche Monate zu d. vier Jahreszeiten gehören.) — **39**) E. Schubert u. K. Sudhoff, Michael Bapst v. Rochlitz, Pfarrer zu Mohorn, e. popul. medizin. Schriftsteller d. 16. Jh.: NASächsG. 11, S. 77—116. — **40**) W. Schultze, Ergänz. zu d. Aufzählung d. Schriften d. Michael Bapst v. Rochlitz v. Schubert u. Sudhoff: CBlBibl. 7, S. 493. — **41**) S. Günther, Münchener Erdbeben- u. Prodigienlitt. in

nicht nur die göttliche Strafe sieht, sondern inkonsequent auch eine physische Erklärung versucht: G.s Gründe, Dichtung und Druck in München unterzubringen, sind nicht durchschlagend. Es folgen in Text und Anmerkungen ausgiebige Mitteilungen über den Wiener Vielschreiber Joh. Rasch, der uns bisher fast nur als Komponist bekannt war; in Thüringen zu Hause, wurde er nach einer geistlichen Episode Bürger in Wien und Mathem. artium studiosus und lebte namentlich von populär-wissenschaftlicher Schriftstellerei, die grossenteils dem Münchener Verleger Adam Berg zu gute kam. Skrupellos schrieb er z. B. neben einer „Gegenpractic" und einem Kometenbuch, die Kenntnisse und Urteil beweisen, Kalender und Praktiken, wie sie der Schlendrian den Bedürfnissen des gläubigen Publikums darbot. Von seinen beiden Traktaten über Erdbeben ist der erste (1582) nur Kompilation älterer Arbeiten, während der zweite (1591) mit dem verdienstlichen Erdbebenverzeichnis und der Prüfung der Prognostika immerhin einen wissenschaftlichen Standpunkt einnimmt, der auch ein Jh. später nur von sehr wenigen wirklich überholt war. —

Mehr zur gesellschaftlichen Kurzweil als zu ernstlicher Prophezeiung sollte „Eyn lossbuch auss der karten gemacht" dienen, das nach dem einzigen erhaltenen Exemplar photolithographisch reproduziert worden ist: der Vf. scheint aus Nürnberg, der Druck um 1500 in Strassburg bei Math. Schürer besorgt zu sein. Besonders interessant ist das Loosbuch dadurch, dass es ein vollständiges deutsches Kartenspiel von 48 Karten (As fehlt, das Banner bedeutet Zehn) in Abbildungen enthält: zu jeder Karte gehört ein Reimspruch von acht Zeilen, der meist auf das Gedeihen oder Misslingen von Liebesaffairen hinausläuft: die zutreffende Karte wurde durch die Drehscheibe bestimmt. Hofmeisters[42]) Einleitung wendet sich gegen die einseitige Vorstellung, dass die volkstümlichen deutschen Loosbücher auf italienische Arbeiten zurückgehen, während sich Zusammenhang mit älteren deutschen Hss. erweisen lasse, und giebt eine nicht ganz vollständige Aufzählung der Loosbücher des 16. Jh., die durch ein gleichfalls nicht erschöpfendes Verzeichnis Hayns[43]) jetzt ergänzt wird. Hayn aber erstreckt seine Nachweise bis zum Jahre 1800 (54 Nrr.), berücksichtigt italienische Loosbücher und Lottolitteratur und reiht Tranchierbücher (1620—1848, 30 Nrr.) und Komplimentierbücher (1645—1763, 59 Nrr.) an; das alles ist bei ihm nur Anhang einer Übersicht der deutschen Rätsellitteratur (vgl. o. N. 22) bis zur Gegenwart (über 300 Nrr.), die freilich die deutschen Rätsel des Mittelalters ganz unzulänglich und die meist dialektischen Sammlungen aus dem Volksmund fast gar nicht berücksichtigt; dass Schleiermachers Name nicht begegnet, bestärkt den Zweifel an der Vollständigkeit. —

Von Prosamoralisten wurden behandelt Eustachius Schildo, Kantor in Kirchhain, später in Luckau, für dessen „Spielteufel" Roethe[44]) stärksten Einfluss des Friedrichschen „Saufteufels" nachweisen konnte, und der fruchtbare Wechmarer Pfarrer Michael Sachs (1542—1618), dessen meist prosaische, zum Teil auch reimweis gefasste Erbauungsbücher A. Schumann[45]) im Anschluss an einen Lebensabriss aufzählt, während Goedeke sie gar nicht berücksichtigt. —

Mehr in die technische Litteratur hinein gehört der litterarische Nachlass Albrecht Dürers, dem Conway[46]) ein stattliches, mit Nachbildungen Dürerscher Handzeichnungen aus den Mss. des Britischen Museums reich ausgestattetes Buch gewidmet hat. Der Vf., der in der gesamten Auffassung Dürers sich durchaus bis zur Unselbständigkeit eng an Thausing anschliesst, fügt einer mit Kenntnis und Geschmack geschriebenen Biographie Dürers, die das Kulturhistorische und Persönliche weit stärker betont als das Künstlerische, Uebersetzungen der Briefe und Tagebücher Dürers ein; leider sind sie, wie ein Vergleich zeigt, nach Thausings Erneuerung auch da gearbeitet, wo der Vf., wie für das niederländische Tagebuch und für die Briefe an Pirkheimer, eine wissenschaftlichere Ausgabe zur Verfügung gehabt hätte. Der eigentliche Wert des Buches liegt aber in der Ausnutzung der Dürermanuskripte des Britischen Museums, die uns die beharrliche unermüdliche Detailarbeit des Forschers und Schriftstellers Dürer, der immer neue Skizzen entwarf und verwarf, ebenso veranschaulicht, wie den grandiosen Plan einer Kunstencyklopädie, in der seine vollendeten Werke nur die Rolle von Kapiteln spielen sollten. Was C. nach den Abschriften des Frl. Lina Eckenstein mitteilt, berichtigt und ergänzt die früheren Auszüge v. Zahns erheblich (Jahrbücher für Kunstwissenschaft 1, S. 1 ff.), zumal da es ihm mehrfach gelungen ist, die zeitliche und inhaltliche

---

älterer Zeit: JbMünchG. 4, S. 233—56. — 42) Eyn loszbuch ausz der karten gemacht Und alleyn durch kurtzweyl erdacht, wer aber zu glauben sich daran wolt keren Das selbig liess sich vnrecht leren. Photolithogr. Reprod. d. einz. bek. Exempl. im Bes. v. Volckmann u. Jerosch, Antiquariat in Rostock. Mit e. Einl. v. Dr. A. Hofmeister. In 100 num. Exempll. Rostock, Volckmann u. Jerosch. VIII, 15 S. M. 5,00. — 43) H. Hayn, D. deutsche Rätsellitt. Versuch e. bibliogr. Uebersicht bis z. Neuzeit. Nebst e. Verz. deutscher Loos-, Tranchier- u. Komplimentier-Bücher: CBlBibl. 7, S. 516—56. — 44) Roethe, Eustachius Schildo: ADB. 31, S. 209. — 45) A. Schumann, Michael Sachs: ADB. 30, S. 129—30. (Merkwürdigerweise ist Sachs' Drama v. heil. Stephanus übersehen.) — 46) W. M. Conway, Literary remains of Albrecht Dürer. With transcripts rom the british museum manuscripts and notes upon them by Lina Eckenstein. Cambridge, University Press. 1889. XI, 288

Zusammengehörigkeit der losen Blätter richtiger zu bestimmen, und, da er mit Wiedergabe der beigefügten Zeichnungen nicht kargt. Besonders zu rühmen ist, dass er ausser der englischen Uebersetzung auch buchstäbliche deutsche Abdrücke gibt, leider nicht ganz konsequent: so fehlt der deutsche Text der Seiten 243—50. —

Schliesslich sei Birlingers[47]) Notiz erwähnt, dass auch in Franks „Medizinischer Polizei" Augustin Lercheimer als Pseudonym des Heidelberger Professors Witekind erkannt wird.[48]) —

II,6

Luther.

Gustav Kawerau.

Ausgaben N. 1. — Neue Funde: Glossen zu Augustinus N. 8. — Traktate, Thesen, Predigten N. 9. — Werke: Briefe N. 13. — Streitschriften N. 14. — Taufliturgie N. 17. — Lieder N 18. — Thesen N. 20 — Bibelübersetzung N. 23. — Schriftauslegung N. 29. — Katechismus N. 30. — Verhältnis zu Zeitgenossen und Zeitfragen: Fürsten N. 33. — Humanisten N. 35. — Armen- und Gesundheitspflege N. 38. — Socialpolitik N. 41. — Bibel und Kirche N. 42. — Gesamtbeurteilung: Angriffe im allgemeinen N. 45. — „Selbstmord" N. 56. — Abwehr N. 70. — Luther und Goethe N. 73. —

Jm Berichtsjahre ist ein neuer Band der Weimarer Ausgabe nicht erschienen; es ist nur Koldes [1]) Besprechung des 1888 ausgegebenen 6. Bandes hervorzuheben. In dieser erweckt das Urteil des Lutherforschers über Knaakes scharfgeschnittene Einleitung zu der Schrift „An den christlichen Adel" mit ihrer unbarmherzigen Polemik gegen Kampschultes phantasiereiche Darstellung des Einflusses, den Crotus und Hutten auf Luthers Entwicklung geübt haben sollten, besonderes Interesse. Kolde erkennt an, dass hier mit Recht gegen arge Ueberschätzung des Einflusses der Humanisten protestiert ist, beanstandet aber nicht allein formell den Ton dieser Polemik, zumal gegen einen Verstorbenen, sondern sucht auch materiell eine ungeschichtliche Ueberspannung des Gegensatzes gegen Kampschulte in Knaakes Beweisführungen nachzuweisen. In der wichtigen Behauptung, dass Luther die fraglichen Huttenschen Dialoge noch gar nicht zu Gesichte bekommen, jedenfalls nicht beachtet hatte, als er „an den christlichen Adel" schrieb, gebe ich Knaake Recht. Aber auch abgesehen von diesem Punkte bietet Koldes Anzeige, gleich denen zu den früheren Bänden, eine Reihe wertvoller litterar-kritischer Erörterungen. — Eine Bemerkung O. Erdmanns [2]) zu Band 8. der Weimarer Ausgabe hat das Verdienst, nicht nur auf einen bisher wenig beachteten Rest älteren Sprachgutes in Luthers Sprache (thete = entête, in der Bedeutung von „nicht vorhanden, nicht wirksam sein") aufmerksam gemacht, sondern zugleich eine Reihe von kürzeren sprachlichen Bemerkungen zu Luther in der ZDPh. eröffnet zu haben, für welche seitdem verschiedene Gelehrte Beiträge geliefert haben. — Auch die Erlanger Ausgabe hat 1890 keinen neuen Band erscheinen lassen; doch ist G. Kaweraus [3]) Besprechung des zuletzt erschienenen Bandes von Luthers Briefwechsel hier zu nennen, die sich angelegen sein lässt, eine Reihe von Nachträgen und Berichtigungen zu dem von Enders gegebenen Kommentar zu liefern, z. B. eine Erklärung für den von Enders im Dunkeln gelassenen Briefschreiber, der sich mit I A M unterzeichnete (= Joh. Antonius Modestus). — Inzwischen ist zu den deutschen Lutherausgaben, zunächst wenig bei uns beachtet, ein grosses amerikanisches Lutherwerk hinzugetreten; anfangs nur als revidierter Neudruck Walchs geplant, doch in einzelnen Teilen, besonders in dem 1887 erschienenen, von Hoppe besorgten Band 22 (Tischreden), als eine selbständige wissenschaftliche Arbeit zu schätzen. Von Hoppe [4]) ist auch der im Berichtsjahre erschienene Band 20. bearbeitet worden, dem ähnliches Lob gespendet wird wie dem 22. Bande. Uns ist er bisher noch nicht zu Gesichte gekommen. Buddensieg[4a]) hat sich das Verdienst er-

---

S. — 47) A. Birlinger, Zu Augustin Lercheimer oder Hermann Witekind: Alemannia. 18, S. 282/3. (Bringt auch aus des Thim. Polus „Neu vermehrtem lustigem Schauplatz" Parallelen zu Lercheimer.) — 48) × F. X. v. Wegele, Georg Rüxner: ADB 30, S. 62. (Wertlos.) —

1) Th. Kolde, Luthers Werke, krit. Gesamtausg. Bd. 6: GGA. I, S. 481/8. — 2) O. Erdmann, Ueber e. Konjectur in d. neuen Lutherausg.: ZDPh. 23, S. 41/3. — 3) G. Kawerau, Enders, Luthers Briefwechsel, Bd. 3: ThStK. 63, S. 388—98. — 4) ×× M. Luther, Sämtliche Schriften her. v. Dr. J. G. Walch. Aufs neue her. im Auftrag d. Ministeriums d. deutschen ev.-luth. Synode v. Missouri, Ohio u. andern Staaten. Neue revid. Stereotyp-Ausg. 20. Bd. Reformationsschriften. 2. Abt.: Dogmatisch - polemische Schriften. B. Wider d. Sakramentierer u. andere Schwärmer sowie auch wider d. Juden u. Türken. St. Louis, M. O., Luth. Concordia-Verlag (Dresden, Naumann). 4⁰. VIII, 70, 2407 S. M. 18,00. |[B(uddensieg?): ThLBl. 1891, S. 437.]| (Herausgeber ist Hoppe) — 4a) R. Buddensieg, E. amerikanisches Lutherwerk: DLZ. 11, S. 824/6. — 5) Luthers

worben, über Anlass, Redaktion und bisherigen Fortgang dieser Missourischen Lutherausgabe lehrreichen Bericht zu erstatten. — Wie hier eine zunächst nur praktischem Bedürfnis dienende Ausgabe doch teilweise wissenschaftlichen Charakter angenommen hat, so ist das Unternehmen, für das „christliche Haus" eine Auswahl aus Luther zu veranstalten [5]), durch das Bedürfnis, in sprachlicher, geschichtlicher und theologischer Beziehung dem Leser alles zum Verständnis Erforderliche in Anmerkungen zu sagen, dahin geführt worden, für einen beträchtlichen Teil der Schriften Luthers einen Kommentar zu liefern, den selbst der Fachgelehrte in mancher Beziehung willkommen heissen kann. Auch ein schonend modernisierter Luthertext verlangt noch sprachliche Erläuterungen in beträchtlicher Menge; manche Werke aber erheischen geradezu einen fortlaufenden kirchenhistorischen Kommentar. Für lateinische Schriften Luthers, welche aufgenommen werden sollten, ist hier zum Teil der Versuch einer völlig neuen Verdeutschung gemacht, so bei der „Captivitas babylonica". Die Behandlung der einzelnen Schriften ist bei der Verschiedenheit der Herausgeber natürlich nicht ganz einheitlich ausgefallen; die Einen haben mehr eine Volksausgabe, die Andern mehr eine Pastorenausgabe im Sinn gehabt und demnach den Ton der Anmerkungen niedriger oder höher gestimmt. — Den Schülern unserer höheren Schulen ist noch nie eine so vortreffliche Auswahl aus Luther in so zweckmässiger, den Standpunkt der Schule wahrender, aber innerhalb dieser Schranken nach dem Höchsten strebender Ausführung geboten worden, wie jetzt durch R. Neubauer [6]). Wir müssen im nächsten Band der JBL. bei Gelegenheit des Schlussheftes darauf zurückkommen. — Der, welcher für Meyers Volksbücher die Tischreden [7]) auswählte, hat wohl ohne Plan und ohne Ueberlegung gearbeitet: bald hält er eine Auslese aus den Abschnitten der Aurifaberschen Sammlung, bald begnügt er sich, einige Kapitel ganz zu überspringen und dafür andere vollständig abdrucken zu lassen; so auch das von der Ehe; er hat dabei wohl einige Spekulation mit dem Gelüst nach Pikantem getrieben. —

Auch das Jahr 1890 hat wieder mehrere neue Schätze der Lutherforschung erschlossen. Die Zwickauer Ratsschulbibliothek hat noch nicht aufgehört, unter Buchwalds [8]) sorgfältiger Durchstöberung Neues zu spenden. Was er im Verein mit Beck diesmal bietet, ist zunächst der Fund von Drucken Augustinscher Schriften („Opuscula", „De trinitate" und „De civitate Dei", sämtlich Inkunabeln von 1489), denen Luther seine Randbemerkungen beigeschrieben hat. Ein Teil der letzteren stammt nachweislich vom Jahre 1509, aus seinem zweiten Aufenthalt im Erfurter Kloster, ist demnach von Briefen abgesehen das Aelteste, das wir bislang von Luthers Hand besitzen, und ein wertvolles Zeugnis dafür, in wie frühe Zeit sein Studium der Theologie Augustins hinaufreicht. —

Ferner berichtet Buchwald [9]) über eine bisher unbekannte Ausgabe des von Knaake Luther beigelegten, von andern ihm abgesprochenen „Tractatulus de his, qui ad ecclesias confugiunt", die älter sein muss als Knaakes Ausgabe A von 1517. Die Varianten teilt B. mit. Der Drucker ist Jakob Köbel in Oppenheim. Offenbar stimmt dieser Druckort wenig zu Knaakes Annahme. Weiter erhalten wir aus einem Plakatdruck Thesen einer Cirkulardisputation Luthers über das Verhältnis der Theologie zu Aristoteles; vielleicht die bei de Wette 1, S. 15 erwähnten? Endlich ein aus Predigten Luthers durch Amsdorf ausgezogenes Gebet, Leipzig 1519 gedruckt, von Spalatin hs. ins Lateinische übertragen. Von beiden Texten giebt B. einen Abdruck. — Eine wertvolle Bereicherung bieten die von Kolde [10]) aus einem Berliner Ms. mitgeteilten Wittenberger Disputationsthesen aus den Jahren 1516—22; nicht nur dass eine neue Reihe Lutherscher Thesen (1520, über die Sakramente) dabei ans Licht gekommen ist, eine Vorstudie zur „Captivitas babylonica", sondern es sind auch besonders aus der Zeit des Wartburgaufenthalts Luthers eine Anzahl Thesen aufgefunden, durch welche ein Mann wie Joh. Dölsch uns erst eine bekanntere theologische Persönlichkeit wird. Auch für die Entwicklungsgeschichte Karlstadts ist der Fund von Bedeutung. — Der Nachtrag, den Brieger [10a]) dazu geliefert, macht uns mit einem in Wolfenbüttel gefundenen Nachdruck der ältesten, bibliographisch nachgewiesenen, aber seit Riederers Tagen verschollenen Thesensammlung (1520) und aus dieser mit einer bisher unbekannten Thesenreihe Karlstadts bekannt. — Die von G. Kawerau [11]) in der Lübecker Stadtbibliothek gefundenen Thesen de excommunicatione stammen zwar in dieser Gestalt

---

Werke f. d. christliche Haus. Her. v. Buchwald, Kawerau, Köstlin, Rade, Schneider u. a.: 2. Bd. Reformatorische Schriften. 3. u. 4. Bd. Reformatorische u. polemische Schriften. (Heft 6—21.) Braunschweig, Schwetschke. 511, 449, 482 S. jedes Heft M. 0,30 (bess. Ausstatt. M. 0,50). [v. Sallmann: BLU. N. 16.]| — 6) M. Luther. Ausgew., erl. u. bearb. v. R. Neubauer. (= Denkmäl. d. älteren deutschen Litt. her. v. G. Bötticher u. K. Kinzel. III, 2.) Halle, Buchh. d. Waisenhauses. VIII, 187 S, M. 1,80. (Vgl. o. I, 7 N. 68.) — 7) M. Luther, Tischreden. Heft 2—4. (= Meyers Volksbücher N. 715/6, 751/3.) Leipzig, Bibliogr. Institut. 64, 59, 184 S. M. 0,50. — 8) E. Beck u. Buchwald, E. Stück Gesch. d. Zwickauer Ratsschulbibliothek u. d neuesten Lutherfunde in derselben: LZgB. N. 91/3. — 9) G. Buchwald, Beitrr. zu Luthers Schriften aus d. Zwickauer Ratsschulbibliothek: ThStK. 63, S. 753—62. — 10) Th. Kolde, Wittenberger Disputationsthesen aus d. J. 1516—22.; ZKG. 11, S. 448—71. — 10a) S. u. II, 7 N. 64. — 11) G. Kawerau, Thesen Luthers de excommunicatione. 1518: ib. S. 477/9.

nicht aus Luthers Feder; aber es ist ein in feindseliger Absicht aus seiner Predigt Exaudi 1518 gefertigter Auszug, durch dessen Verbreitung man ihm hie und dort, unter anderem auch bei Kaiser Maximilian, zu schaden suchte und gegen den sich Luther dadurch wehren wollte, dass er noch nachträglich (August 1518) jene Predigt als „Sermo de virtute excommunicationis" herausgab. — Das Material der erhalten gebliebenen Predigten Luthers hat eine erhebliche Bereicherung erfahren, indem Buchwald[12]) in Cod. 74 der Hamburger Stadtbibliothek ausser etlichen schon anderweitig überlieferten Predigten eine zusammenhängende, lateinisch geschriebene Predigtreihe vom 1. Advent 1525 bis zum 3. Osterfeiertag 1526 entdeckt und Luther als Vf. erwiesen hat. —

Dem von Enders (Briefwechsel Luthers 3, S. 37), ausgesprochenen Zweifel, ob Luthers Schreiben an Bugenhagen von 1520 echt sei, hat Köstlin[13]) ein Ende gemacht durch den Nachweis, dass der fragliche Brief von Bugenhagens, nicht Luthers, Hand auf des letzteren Traktat „Epistola Lutheriana ad Leonem Decimum" geschrieben steht; da der Brief aber inhaltlich Begleitbrief zur Uebersendung einer Schrift ist und diese Schrift nur jener Traktat sein kann, so kann nur Luther der Vf. des Briefes sein. Die kleine Veröffentlichung ist nebenbei ein lehrreicher Beitrag zu der Erfahrung, wie unglaublich unkritische Auskunft man mitunter von gelehrten Leuten erhalten kann. Denn im Nachtrag muss K. auf Grund zuverlässigerer Kunde so gut wie alles widerrufen, was er vorher auf eines Greifswalder Fachgelehrten Zeugnis hin Irriges berichtet hatte. —

Enders[14]) hat damit begonnen, die deutschen zwischen Luther und Hieronymus Emser gewechselten Streitschriften in billigem Neudruck mit historischer Einleitung zugänglich zu machen. Zwar sind Luthers Erwiderungen in den Ausgaben seiner Werke zu finden; aber von den deutschen Schriften des Gegners hat auch Walch in Band 18, wo er doch so manche Gegenschrift eingerückt hat, uns nichts mitgeteilt. In Heft 1 erhalten wir ausser Luthers kleiner Entgegnung „An den Bock zu Leipzig" die interessante Antwort Emsers auf die Schrift „An den christlichen Adel", eine in vielen Beziehungen lehrreiche Schrift. Ich erwähne hier nur, dass Emser für Luthers berühmte „3 Mauern", in denen man litterarische Einflüsse Huttens entdecken wollte, für die ich selbst dann eine Anknüpfung in einem Briefe Capitos an Luther nachgewiesen hatte, eine andere, aber jedenfalls beachtenswerte Herleitung zu nennen weiss: Vergil, Aeneis VI, 549, wo der Tartarus geschildert wird als eine Stadt „triplici circumdata muro". Oder ich verweise auf den Abschnitt über die Bettler, wo dem reformatorischen Programm: „Abschaffung des Bettels und Einrichtung geordneter Armenpflege" in völliger Schärfe das mittelalterliche „der Bettel muss bleiben, damit die wohlhabenden Christen durch Almosen sich den Himmel verdienen können" entgegengestellt wird. Es kann nur dringend gewünscht werden, dass uns die Streitschriften gegen Luther in möglichster Vollständigkeit vorgelegt werden; sie sind uns in den verschiedensten Richtungen zum Verständnis Luthers von tiefgreifender Bedeutung. — C. Franke[15]) bietet einige allgemeine, zutreffende Bemerkungen über Luther als Satiriker, über die Mannigfaltigkeit von wirksamen Darstellungsmitteln, über die Luther verfügt; im übrigen ist die Charakteristik, die er von einzelnen Streitschriften nach Braunes Neudrucken giebt, ziemlich unbedeutend. — Kolde[16]) hat uns für die Datierung einiger Schriften Luthers von 1526 wertvollen Aufschluss besonders durch gründliche Durcharbeitung der Korrespondenz Zwinglis verschafft: Luthers Vorrede zum „Syngramma Suevicum" ist danach zwar schon im Frühjahr 1526 geschrieben, denn Oekolampad hat von ihr schon am 9. April Kunde; zur Ausgabe gelangte diese Schrift aber erst Anfang Juli. Der „Sermon wider die Schwarmgeister" aber erweist sich als eine ohne Luthers Zuthun aus Nachschriften dreier seiner Predigten vom 28. und 29. März 1526 zusammengestellte Arbeit, die etwa Michaelis 1526 zur Ausgabe kam. —

In G. Kaweraus[17]) fünfter und letzter Studie zu Luthers Taufbüchlein — die 1889 vorausgegangenen vier hatten das Verhältnis der Taufliturgie Luthers zu den katholischen Ritualien vom Ende des Mittelalters und die Abhängigkeit einer ganzen Reihe ähnlicher Taufbüchlein in der Landessprache von Luthers Formular untersucht — ist es unternommen, die Unechtheit der unter Luthers Namen gehenden kurzen Taufliturgie von 1523 „Wie man recht und verständiglich einen Christenmenschen taufen soll" nachzuweisen. —

Ellinger[18]) protestiert gegen Knaakes Versuch, Ende 1527 als Entstehungszeit des Liedes „Ein feste Burg" nachzuweisen. Eine eigene positive Ansicht trägt er jedoch

— 12) G. Buchwald, Unbekannte hs. Predigten Luthers auf d. Hamburger Stadtbibliothek: ThStK. 63, S. 341—57. — 13) J. Köstlin, Luthers Schreiben an Bugenhagen v. J. 1520 u. seine Echtheit: ib. S. 597/8. (Dazu Nachtrag S. 763/4.) — 14) Flugschriften aus d. Reformationszeit 8. Luther u. Emser. Ihre Streitschriften aus d. Jahre 1521, her. v. L. Enders. Bd. 1. (= Neudrr. deutscher Litt.-Werke d. 16. u. 17. Jh., N. 83/4.) Halle, Niemeyer. VIII, 152 S. M. 1,20. — 15) C. Franke Luthers Streitschriften: ZDU. 4, S. 524—33. — 16) Th. Kolde, Z. Chronologie Lutherscher Schriften im Abendmahlsstreit: ZKG. 11, S. 472/6. — 17) G. Kawerau, Liturgische Studien zu Luthers Taufbüchlein v. 1523..5.: ZKWL. 10, S. 625—43. — 18) G. Ellinger, Z. Frage nach d. Entstehungszeit d. Lutherliedes: ZDPh. 22, S. 252/3. — 19) R. v. Liliencron, D. Non

nicht vor. Den scharfsinnigen Indizienbeweis Knaakes für die Existenz eines Wittenberger Gesangbuchs von 1528, in welchem das Lied sich bereits befand, erledigt er mit der Bemerkung, dieser Beweis scheine ihm nicht geglückt. Daneben bemerkt er sehr richtig, mit „Anklängen" an das Lied in Briefen oder Schriften Luthers sei bei der Häufigkeit ihres Auftretens zu den verschiedensten Zeiten nichts für die Abfassungszeit zu gewinnen, und weist einen solchen „Anklang" schon in einer Schrift des Jahres 1519 nach. Zahlreiche, noch weit bedeutendere Aehnlichkeiten findet man in J. Linkes Buch über dieses Lied (1886) gesammelt. — Einen interessanten kleinen Fund veröffentlicht von Liliencron[19]), nämlich den von ihm in Joachim Greffs Drama „Lazarus" entdeckten vierstimmigen Satz, den Ludwig Senfl auf Luthers Wunsch zu seinem Lieblingsspruch „Non moriar" (Psalm 118, 17) 1530 angefertigt hatte, und vergleicht ihn mit der von Luther selbst im Coburger Schloss damals an die Wand geschriebenen Melodie dieser Antiphonie; Luthers Wandinschrift wird nach Poachs Schrift über Matth. Ratzeberger (1559) gegeben. —

Lüdemann[20]) stellt die Bedeutung der 95 Thesen in engem Anschluss an die Schrift von Bratke (Göttingen 1884) dar und beleuchtet darauf die Stellung der heutigen katholischen Kirche zum Ablasswesen. Die Auffassung des Vf., dass Luther in den Thesen „aus taktischen Gründen" seine prinzipiell bereits klare und gegensätzliche Stellung noch nicht habe hervortreten lassen, halte ich nicht für einen Schlüssel zum Verständnis der Thesen. Dass der Vf. hier nicht selbständige Studien vorträgt und mit dem Stande der Forschung nur unvollständig bekannt ist, ersieht man unter anderem S. 18 aus den verkehrten, durch Knaake längst beseitigten Angaben über das Datum der Schrift des Prierias und über Luthers Antwort darauf. — Von zwei Arbeiten in englischer Sprache[21-22]) sind mir nur die Titel bekannt; erstere hat es mit der lateinischen Messe von 1523, letztere offenbar mit dem Sendschreiben „An die Ratsherrn" (1524) und der Predigt „Dass man die Kinder zur Schule schicken solle" zu thun. —

Ueber Luther als Bibelübersetzer liegen mehrfache wertvolle Beiträge vor. W. Walther[23]), ebenso vertraut mit den mittelalterlichen Bibelübersetzungen wie mit Luther, hat in einer Frage, welche durch eine so unmethodische Arbeit wie die des Bonner Theologen Krafft (Bonn 1883) und durch die tendenziöse Ausnutzung ihrer „Resultate" seitens der ultramontanen Presse gründlich verwirrt worden war, mit seiner nüchternen methodischen Untersuchung und überlegenen Stoffbeherrschung wieder freie Bahn gemacht. W. erweist, dass die Briefstelle (Enders 3, S. 271), in der man Luthers Geständnis seiner Bekanntschaft mit der mittelalterlichen gedruckten Bibel finden will, dafür nicht beweiskräftig ist. Er zeigt, wie täuschend die Nebenein-Anderstellung von Proben beider Uebersetzungen, die Luthers Abhängigkeit beweisen sollen, ist, wenn nicht klar gestellt wird, was denn eigentlich beim Zusammentreffen zweier Uebersetzungen für die Behauptung beweiskräftig sein kann, dass einer den anderen ausgeschrieben habe. Er weist nach, dass diese „Uebereinstimmungen" nur an leichtesten geschichtlichen Stoffen der Bibel bemerkbar sind, dagegen verschwinden, sobald Uebersetzungsschwierigkeiten sich einstellen; sonach hätte Luther immer gerade nur an den leichten Stellen sich jener Hülfe bedient. Ferner lässt sich zeigen, dass diese Uebereinstimmungen zwischen Luther und der mittelalterlichen gedruckten Bibel geringer sind als zwischen Luther und einer nur hs. erhaltenen, von Luther sicher nicht gekannten andern Bibelversion des Mittelalters. W. macht ferner auf die völlig verschiedenen Prinzipien über Wortstellung und Satzbau bei der mittelalterlichen und der Lutherschen Uebersetzung aufmerksam: diese verschiedene Methode ist so konsequent auf beiden Seiten angewandt, dass schon um ihretwillen Luther mit jener Vorgängerin, selbst wenn sie ihm zur Hand war, nur ausserordentlich wenig hätte anfangen können. Freilich hätte er seinen Wortschatz von dort entleihen können. Aber auch dies ist nicht anzunehmen, da Luther in einer ganzen Reihe von Fällen erst bei der Revision oder Superrevision seiner Arbeit auf den Ausdruck fällt, den ihm die Vorgängerin darbot. Und selbst das ist höchst unwahrscheinlich, dass Luther etwa seine Revision mit Hülfe jener Bibel vorgenommen hätte; denn die Fälle, in denen er den Wortlaut dieser einsetzt, begegnen uns in den verschiedensten Stadien und Zeitpunkten (von Dezember 1522—1545); sollte er immer wieder seine Bibel mit jener verglichen haben, um hie und da eine Vokabel zu entlehnen? Höchst instruktive zahlreiche Proben erläutern die Beweisgründe des Vf. Vortrefflich scheint mir S. 33 geurteilt zu sein: „Nicht mit reinerer Sprache war Luther geboren, sondern mit dem Genie, welches ein feines Gefühl für die

---

moriar aus Luthers „schönem Confitemini": VMusikW. 6, S. 123—32. — **20)** E. Lüdemann, D. Bedeutung d. 95 Thesen Luthers f. Vergangenheit u. Gegenwart. (Mit e. Anhang: d. 95 Thesen aus „Luthers Werken für d. christliche Haus".) Braunschweig, Schwetschke. III, 48 S. M. 0,50. — **21)** XX A liturgical classic [Luthers Formula of the Mass.] II.: The Lutheran Church Review. S. 72/9. — **22)** XX F. V. N. Painter, Luther on education: including a historical introduction and a translation of the Reformer's two most important educational treatises. Philadelphia, Lutheran Pub. Soc. 12°. II, 282 S. — **23)** W. Walther, Luthers Bibelübersetzung kein Plagiat. Leipzig, Deichert Nachf. III, 47 S. M. 0,80. (Erweiterter

charakteristischen Eigentümlichkeiten der verschiedenen Sprachen und vor allem für ein klares und wohltönendes Deutsch besass. Dieses Genie aber trat erst in dem Moment in Thätigkeit, als er ein Bibelübersetzer zu werden beschloss und darum sich die Erfordernisse einer guten Uebersetzung klar machte. Daher kommt es, dass ganz plötzlich [zu viel gesagt!] eine neue Epoche in der Sprache Luthers eintritt.“ Das Ergebnis der W.schen Untersuchung wird meines Erachtens auch dadurch nicht erschüttert, dass in einer dem Vf. unbekannt gebliebenen Tischrede (Hs. des Mathesius Bl. 86^b) Luther seine Uebersetzung „tenebris veteris translationis“ gegenüberstellt. Denn den Gegensatz bilden bei ihm „Germanica translatio“ und „vetus translatio“; er wird also unter dieser nicht die mittelalterliche deutsche, sondern die Vulgata verstehen. — Einen recht verdienstlichen Beitrag zur Erkenntnis der Fortarbeit Luthers an seiner Uebersetzung der Psalmen hat Keyssner[24]) geliefert, der geradezu von dem Versuch einer Nachdichtung hier reden zu dürfen meint. Ich hebe den Nachweis hervor, wie Luthers nachbessernde Thätigkeit besonders Anfang und Schluss der Psalmen ausfeilt, um eine volle und starke Wirkung zu erzielen, wie sie ferner bestrebt ist, Verba, die nur den allgemeinsten Ausdruck wiedergeben, durch speziellere, anschaulichere zu ersetzen. Eine Fülle interessanten Details ist hier zusammengetragen zum Erweise, wie sehr Luthers Sprachgefühl hier lyrische und rhythmische Beanlagung bekundet. K. steht noch ganz unter dem Einfluss der oben erwähnten Krafftschen Arbeit über Luthers Abhängigkeit von der mittelalterlichen deutschen Bibel; aber für den Psalter, den er genauer untersucht hat, verkündet er: „Hier erscheint Luther völlig selbständig und neuschöpferisch!“ — Burdach[25]) hat in einer Anzeige Gelegenheit genommen, gegen die „protestantische Legende“, dass Luther der Schöpfer der neuhochdeutschen Sprache, „d. h. ihrer grammatischen Gestalt“ gewesen, zu protestieren. — Welchen Einfluss Luther thatsächlich auf den Wortschatz unserer Schriftsprache ausgeübt hat, daran mag das oberdeutsche Glossar erinnern, welches Pietsch[26]) aus dem Stuttgarter Exemplar eines Baseler Druckes des Alten Testamentes (Th. Wolf, 1523) mitteilt und mit wertvollen Erläuterungen begleitet. — Wie viel durch die Bibel Luthers in die Volkssprache an Redewendungen und sprichwörtlichem Gut gekommen ist, behandeln einige kleine Artikel von Söhns, Cremer und Korneck[27]); ein hübsches Verzeichnis volkstümlicher Wendungen in Luthers Schriften im allgemeinen, nicht auf die Bibelübersetzung beschränkt, bietet übrigens auch Neubauer (S. o. N. 6) S. 14 ff. — Ein Vortrag von E. Haupt[28]) hebt in anziehender Darstellung und auf Grund einer genauen Orientierung an den Quellen an Luthers Bibelübersetzung vor allem die persönliche Leistung hervor und zwar nicht nur nach Seiten seiner schriftstellerischen Genialität, sondern auch nach Seiten seines Charakters und der Reife evangelischer Erkenntnis. Nirgends verschwinden unserem Blick die Schatten seines Charakters so völlig wie hier; sein kongeniales Verständnis aber gleicht die Mängel der sprachlichen Ausrüstung in solchem Maasse aus, dass er auch da, wo er falsch übersetzt, auf der Höhe biblischer Gedanken sich hält. Es giebt genauere Uebersetzungen, aber keine, die als Ganzes so von innen heraus des Originals mächtig geworden wäre. Im weiteren wird auch die Uebersetzung als seine grösste nationale und kirchliche That beleuchtet. —

Mit dem Schriftausleger hat es Grundt[29]) zu thun. Da ist treffend die Herrschaft der allegorischen Schriftauslegung an den ältesten exegetischen Arbeiten Luthers konstatiert und ebenso richtig aus späteren Werken, besonders den Tischreden, Luthers Bruch mit dieser Methode, seine prinzipielle Absage nachgewiesen. Es fehlt der Arbeit nur das Interessanteste, das Mittelstück: der Einzelnachweis, wann und wie und unter welchen Einflüssen jener Umschlag sich vollzieht, sowie die Untersuchung, wie stark auch noch nach dem Bruch mit der alten Methode die Nachwehen derselben sich bemerkbar machen. Für diese Fragen bietet der Vf. viel zu wenig; bedürfte es z. B. nicht der Untersuchung, wie viel Luther thatsächlich, wenn auch uneingestanden, von Erasmus gelernt hat? —

Den zahlreichen Arbeiten über Luthers kleinen Katechismus für den Gebrauch in Schule und Konfirmandenunterricht kann hier natürlich nicht nachgegangen werden. Doch verdient A. Ebeling[30]) genannt zu werden, nicht allein wegen des, meines Erachtens viel zu weit gehenden, Versuches, der Schule statt des bisherigen Textes eine Ueberarbeitung in modernes Schriftdeutsch zu bieten, sondern wegen seiner Herstellung eines kritischen Textes mit den Varianten zahlreicher Ausgaben des 16. und 17. Jh., die zwar für Gewinnung des Originaltextes der verlorenen editio princeps nichts

---

Abdruck aus NKZ. 1, S. 359—92.) — 24) G. Keyssner, D. drei Psalterbearbeitungen Luthers v. 1524, 1528 u. 1531. Münch. Phil. Diss. Meiningen, Keyssner. 83 S. — 25) K. Burdach, Al. Reifferscheid, Marcus Evangelion M. Luthers: DLZ. S. 1459—61. — 26) P. Pietsch, E. unbekanntes oberdeutsches Glossar zu Luthers Bibelübersetzung: ZDPh. 22, S. 325—36. — 27) Söhns, D. Bibel u. d. Volk: ZDU. 4, S. 9—29. (Dazu Ergänzungen u. Berichtigungen v. Korneck, W. Cremer u. Söhns, ib. 590/8.) — 28) E. Haupt, Was wir an Luthers Bibelübersetzung haben u. haben sollen: DEBll. 1, S. 1—13. — 29) F. Grundt, Luthers Verhältnis z. allegorischen Schriftauslegung: ZKWL. 10, S. 617—25. — 30) A. Ebeling, D. Martin Luthers kleiner Katechismus.

austragen, aber für die weitere Geschichte und das Verständnis des Textes von Belang sind. In einer Reihe von Anmerkungen legt E. sein eigenes Wortverständnis in zweifelhaften Fällen dar. — Wie strittig noch immer dies Textverständnis ist, zeigen die Artikel von Düsterdieck[31]) und Bertheau[32]) über die Worte der Erklärung zur vierten Bitte des Vater Unser: „dass er uns erkennen lasse und mit dancksagung empfahen vnser teglich brod." Der eine ergänzt als Objekt zu „erkennen" den vorausgegangenen Satz („Gott gibt teglich brod") und zu „empfahen" ein „wir", versteht also „empfahen" als 1. Pluralis; der andere fasst „empfahen" als Infinitiv, regiert von dem voraufgehenden „lasse", also Objekt zu beiden Verben „unser teglich brod". Es sei hier nur bemerkt, dass die alten lateinischen Versionen des Katechismus für D., G. Majors plattdeutsche (v. 1531) dagegen für B. Zeugnis geben: „dat he vns vnse dachlike brodt erkennen late vnde mit dancksegginge entfangen." —

Luthers Verhältnis zu Zeitgenossen und Zeitfragen wird vielfach mit Erfolg behandelt. Es wäre erfreulich, wenn Maurenbrecher wie unlängst das Kapitel „Reichstage der Reformationszeit", so jetzt das neue „Beziehung der Fürsten zu Luther" von seinen Schülern in Angriff nehmen liesse. Ueber Friedrich den Weisen und über Herzog Georg wäre ja noch besonders viel zu erforschen. J. Beckers[33]) Dissertation, die Maurenbrechers Anregungen ihren Ursprung dankt, untersucht die Beziehungen des Kurfürsten Johann zu Luther, zunächst bis in die Packschen Händel hinein. Das Material ist fleissig zusammengetragen, daneben auch manches am Wege Liegende erörtert, z. B. die richtige Datierung der Gutachten Luthers in den Packschen Wirren. Der wichtigste Teil der Untersuchung, der Augsburger Reichstag und was damit in Verbindung steht, wird einer Fortsetzung vorbehalten, ebenso die Zusammenstellung des Ertrags aus all den Einzeldaten, die bisher hier vereinigt sind. — Tschackert[34]) hat zu seinem 1889 erschienenen Aufsatz über den Briefwechsel zwischen Herzog Albrecht und Luther Nachträge gegeben, in denen er eine verlorene Korrespondenz aus dem Sommer 1525 nachweist. Danach wurde Luther in jenen Tagen feierlichst nach Königsberg eingeladen, um an den Beratungen über die preussische Kirchenordnung teilzunehmen; Luthers ausführliche Antwort, unter anderm de ceremoniis instituendis, ist uns leider auch nicht erhalten. — Diese kleine Publikation steht in Zusammenhang mit den umfassenden und erfolgreichen Studien zur preussischen Reformationsgeschichte Tschackerts[35]), die Luthers Beziehungen zum Hochmeister sowie zu den in Preussen thätigen Wortführern der Reformation sorgfältig verfolgen, auch z. B. dem Nachdruck und der Verbreitung Lutherscher Schriften im Ordenslande Aufmerksamkeit schenken. In Bezug auf Datum und Veranlassung der Schrift Luthers „An die Herren Deutschs Ordens" befindet sich jedoch T. noch auf falscher Fährte, wie ich inzwischen (Weimarer Ausgabe 12, S. 229 f.) meine nachgewiesen zu haben. Auch er hat, gleich früheren Forschern, sie dreiviertel Jahr zu früh datiert. — Eine interessante Ergänzung zu Tschackert hat inzwischen auch Joachim[36]) geliefert. Danach beginnen schon im Herbst 1521 die ersten Schritte des Hochmeisters, mit Luther Beziehungen behufs einer Revision des Ordensbuches und einer Reformation des Deutschordens anzuknüpfen. —

Eine wertvolle Studie zu der viel verhandelten Frage nach dem Einfluss der Humanisten auf Luther bietet Reindell[37]). Hatte Knaake (vgl. o. N. 1) sich gegen Kampschulte mit Erfolg gewendet, so zieht R. gegen den in Kampschultes und Maurenbrechers Geleisen sich behaglich bewegenden Werckshagen (Luther und Hutten. Wittenberg 1888) zu Felde. Auch für ihn spitzt sich das Problem schliesslich zu der Frage zu, ob die Schrift „An den christlichen Adel" von Hutten litterarisch beeinflusst sei. Er giebt jedoch nicht wie Werckshagen einen Paralleldruck ähnlich klingender Stellen aus Hutten und Luther, wohl aber eine methodisch angelegte Analyse der Schrift an den Adel in Bezug auf die ihr zu Grunde liegenden Quellen. Der wertvolle Kommentar, den er hier aus der Litteratur der vorangehenden Jahre liefert (S. 71—106), erbringt in der That den Nachweis, dass diese Schrift die Frucht eines ausgedehnten kirchengeschichtlichen Studiums Luthers ist und dass sie in der Frage der Quellen, d. h. der stofflichen Abhängigkeit, in keiner Beziehung zu Huttens „Vadiscus" oder „Inspicientes" steht. Wohl lässt sich seine Stoffsammlung leicht noch in mannigfacher Richtung vermehren; ich erinnere zum Beispiel an Maximilians Bemühungen für Kalender- und Festtagsreform. Aber in der Hauptsache scheint mir seine Thesis so fest begründet

---

Urtext nebst Vorschlägen zu sprachlichen Aenderungen u. Anmerkungen. Hannover, C. Meyer. 53 S. M. 1,20. — 31) F. Düsterdieck, Sprachliches zu d. lutherischen Erklärung d. vierten Bitte: ThStK. 63, S. 592/6. — 32) Carl Bertheau, Noch einmal d. Luthersche Erklärung d. vierten Bitte im Vaterunser: ib. 64, S. 161—71. — 33) J. Becker, Kurfürst Johann v. Sachsen u. seine Beziehungen zu Luther. 1. 1520—28. Phil. Diss. Leipzig, Gräfe. 82 S. M. 1,60. — 34) P. Tschackert, Z. Korrespondenz Martin Luthers: ZKG. 11, S. 620/2. — 35) P. Tschackert, Urkkbuch. z. Reformationsgesch. d. Herzogtums Preussen. 1. Bd. Einl. 2 Bd. Urkk. 1. Teil 1523—41. (= Publikationen aus d. preuss. Staatsarchiven. Bd. 43 u. 44.) Leipzig, Hirzel. XII, 389 S. M. 9,00; VIII, 436 S. M. 10,00. — 36) Joachim, D. Hochmeisters Albrecht v. Preussen erster Versuch e. Annäherung an Luther: ZKG. 12, S. 116—22. — 37) W. Reindell, Luther, Crotus u. Hutten. E. quellenmässige Darstellung d. Verhältnisses Luthers z. Humanismus. Marburg, Ehrhardt. 134 S. M. 2,70. |[Knaake: DLZ. 12, S. 697/9; Szamatólski: ADA. 17,

zu sein, dass sie nicht wieder entkräftet werden wird. R.s Ausführungen über Huttens Beziehungen zu Luther fanden von kompetenter Seite manchen Einspruch; aber in der Hauptthesis wurde ihm auch hier unbedingt zugestimmt, dass nämlich die verwandten Bestrebungen beider Männer 1518—21 viel weniger aus dem Einfluss des Einen auf den Anderen, als aus gemeinsamer Beeinflussung durch gleiche Verhältnisse und durch die Lektüre der gleichen Schriften zu erklären ist. —

Das grosse Werk Uhlhorns[38]) verdient eine Erwähnung in dieser Uebersicht, da hier Luthers Anschauungen über Nächstenliebe und Almosen, Bettel und Armenpflege, sowie die zum Teil unter Luthers Mitwirkung erfolgte Einrichtung der „gemeinen Kasten" und Aufrichtung von Armenordnungen im Zusammenhange der Gesamtgeschichte christlicher Liebesthätigkeit eine sachkundige Darstellung und nüchterne Würdigung gefunden haben.[39]) — Hunnius[40]) zeigt uns Luther in seiner Stellung zu den Fragen der Gesundheitspflege, Diätetik und Gymnastik sowie in seiner Würdigung des ärztlichen Berufs. —

Graue[41]) erinnert daran, dass Luther nicht ein socialpolitisches System aufstellt, wohl aber als Socialethiker an den einzelnen socialen Erscheinungen freimütig Kritik übt. Auch hier fügen Luthers Ansichten sich nicht zu einem widerspruchslosen Ganzen, auch hier begegnet der nicht ausgeglichene Gegensatz überkommener und neuer Gedanken. —

Rohnert[42]) ereifert sich gegen die „Geschichtsfälscher", die bei Luther von einer freieren Stellung zu den Büchern der Bibel reden, als sie die später entwickelte Inspirationslehre gestattete. Er reiht Citat aus Luther an Citat; aber mit all diesen Citaten, die in dem Tone gehen, dass „kein Buchstabe in der heiligen Schrift vergeblich sei", kann er die Thatsache nicht hinwegschaffen, dass derselbe Luther in einer anderen ansehnlichen Reihe von Stellen von sehr erheblichen Wertunterschieden innerhalb der Schrift, von Irrtümern der Propheten und dergleichen mehr redet. Wer Luther verstehen will, muss eben beide Reihen von Aussagen ins Auge fassen, nicht die allein, die ihm gerade zusagt. — Zu Luthers Lehre von der Kirche bringt Senckel[43]) nichts Neues und Selbständiges vor, nur Lesefrüchte aus Köstlins Monographie von 1853 und Thesen, in denen er die an die Spitze gestellte Definition von „Kirche" alsbald selber vergisst und daher unklar wird.[44]) —

Einen breiten Raum in der Lutherlitteratur des Berichtsjahres hat leider wieder ultramontane Betriebsamkeit, bezüglich die dadurch hervorgerufene protestantische Replik eingenommen; es gilt hier weniger der Behandlung einzelner Fragen als der Gesamtbeurteilung Luthers. Döllingers[45]) Tod wurde dazu benutzt, die von diesem längst widerrufene, wie man sagt auch von ihm selbst möglichst aus dem Buchhandel entfernte „Skizze" von 1851 wieder aufzulegen. — Die einzig mögliche Antwort darauf war, dass man von Erlangen aus schleunigst mit einer neuen Auflage der vernichtenden Antwort Hofmanns[46]), der einst den Apostel Paulus, genau nach gleichem Rezept verarbeitet, dem Vf. jener Lutherskizze vor die Augen gehalten hatte, replizierte. — Dass der Konvertit Evers[47]) mit seiner Abschlachtung Luthers fortfährt, sei hier wenigstens notiert. Das wird allmählich die teuerste und wertloseste Biographie zugleich. — Nur mit Bedauern kann man von der Fortsetzung reden, die Hefeles verdienstvolle Konziliengeschichte für die Reformationszeit durch Hergenröther[48]) gefunden hat. Diese Klage gilt durchaus nicht dem Standpunkt, sondern der völlig ungenügenden Rüstung des Vf. Da hat es Janssen denn doch ein gut Stück ernster mit seiner Aufgabe genommen. Es geht nicht an, über Luther und sein Werk mitreden zu wollen, wenn man mit zufällig zusammengeraffter neuerer Litteratur sich aufspielt, aber daneben nirgends über den heutigen Stand der Forschung wirklich unterrichtet ist. Für Hergenröther existiert von Köstlin nur die Auflage von 1875; Knaakes Forschungen in der Weimarer Ausgabe sind für ihn gar nicht vorhanden, die Tetzellitteratur reicht bei ihm bis 1853 usw. So trägt er längst abgethane Irrtümer (z. B. die Zugehörigkeit der Protestatio Luthers zu den 95 Thesen, die Identifizierung des Augustinereremiten J. Paltz mit dem Chorherrn in Neuwerk gleichen Namens, Luthers Rede für den Leitzkauer Propst als für das 5. Laterankonzil bestimmt und dgl.) in aller Harmlosigkeit

---

S. 220/3.]| — **38)** G. Uhlhorn, D. christliche Liebesthätigkeit. 3. Bd. Seit d. Reformation. Stuttgart, Gundert. VIII, 520 S. M. 7,00. — **39)** XX K. Blind, Luthers monuments and the German Revolution of 1525: Scottish Review. S. 102—29. — **40)** C. Hunnius, Luther im medizinisch-hygieinischen Rahmen: MNEKR. S. 282—97. — **41)** G. Graue, Luthers Stellung zu d. Streitigkeiten über weltlichen Besitz: PKZ. 37, S. 812/8; 840/4. — **42)** W. Rohnert, Was lehrt Luther v. d. Inspiration d. Heil. Schrift? Mit d. Reformators eigenen Aussprüchen dargelegt. Leipzig, Böhme Nachf. 28 S. M. 0,25. — **43)** Senckel, Z. Lehre Luthers v. d. Kirche: EKZ. S. 183/5 u. 201/6. — **44)** XX H. E. Jacobs, A study in Luthers eschatology: The Lutheran Church Review. S. 232/9. — **45)** J. Döllinger, Luther. E. Skizze. [Aus Wetzers u. Weltes Kirchenlexikon.] Neuer Abdr. Freiburg, Herder. 63 S. M. 0,40. — **46)** J. Ch. K. Hofmann. Paulus. e. Döllingersche Skizze. Erwiderung auf Döllingers Lutherskizze. In 2. Aufl. her. v. Th. Kolde. Leipzig, Deichert Nachf. 39 S. M. 0,60. — **47)** G. G. Evers, Martin Luther. Lebens- u. Charakterbild v. ihm selbst gezeichnet in seinen eigenen Schriften u. Korrespondenzen. 13. Heft. Im Genuss d. Früchte d. Revolution u. in d. Arbeit z. Rechtfertigung derselben. Mainz, Kirchheim. Bd. 6, 1—368 S. M. 3,45. (Bd. 1—13 M. 33,60.)

wieder vor. Er schreibt aus der von ihm benutzten Litteratur gelehrte Citate dreist ab, als hätte er die Bücher selber in Händen gehabt, wobei es ihm dann z. B. begegnen kann, dass er, zwei Citate bei Maurenbrecher verwechselnd, S. 224 dem Erlanger Plitt eine zweibändige Erasmusbiographie andichtet, aus der er dies und das gelernt haben will! S. 317 bereichert er die Litteratur mit den „vielen Flugschriften, die C. Güttel seit 1533 gegen G. Wizel“ verfasst haben soll. Eine klassische Probe der Art, wie Janssen hier ausgenutzt ist, bietet S. 288, wo für den Satz, dass Luther „der blinden Zerstörungswut voranleuchtete“, einfach seine ganze Schrift „Treue Vermahnung zu allen Christen, sich zu verhüten vor Aufruhr und Empörung“ als Beleg zitiert wird. Gelesen wird H. sie schwerlich haben (citiert er doch Lutherausgaben immer je nach dem Autor, dem er gerade nachschreibt), aber schon ihr Titel hätte ihn vor dieser Gedankenlosigkeit warnen sollen. Wir lernen, dass Luther in seinen Gottesdienstordnungen „unvermerkt... die Konsekration fortliess“ (S. 506) und dgl. mehr. Bis 1536 reicht diese „Vorgeschichte des Tridentiner Konzils“; die Lutherforschung muss bedauern, hier vom Gegner nichts oder doch nur wenig lernen zu können. Dankenswert ist § 929 mit seinen ausführlichen Excerpten aus den Censuren der Universitäten Löwen und Paris gegen Luther, wie denn in der Masse des aufgehäuften Stoffes manches Brauchbare sich findet. Aber je genauer man der Mache des dicken Buches nachspürt, um so mehr schwindet der Respekt vor der Wissenschaftlichkeit, die sich hier in zahlreichen Anmerkungen bläht. — G. Kaweraus[49]) Scharmützel mit dem Domkapitular Röhm[50]) diente dem Erweise, dass Tetzels berüchtigtes Wort vom „Geld im Kasten“ nicht eine böswillige Erfindung der Protestanten ist, sondern von katholischen Zeitgenossen überreichlich bezeugt wird. Koldes Recension brachte eine dankenswerte Vermehrung der Zeugenreihe. Da R. nicht eingestehen wollte, sich verhauen zu haben, versuchte er die Debatte auf andere Kontroverspunkte hinüberzuspielen. — Wieser[51]) macht sich die leicht gewonnene Freude, Schwankungen und Meinungswechsel, ja Widersprüche in den verschiedensten Fragen des öffentlichen Lebens bei Luther nachzuweisen. Im übrigen werden die Arbeiten grösseren Stiles fürs Volk verarbeitet[52-55]), und der katholischen Tagespresse wird das nötige Material für Kampfartikel bequem zugerichtet. —

Das Haupteffektstück des Jahres war Majunkes[56]) Kraftleistung mit Wiederausgrabung der Lügende von Luthers Selbstmord. Eine ganze Litteratur[57-69]) ist darüber hüben und drüben emporgeschossen. Dreimal hat Majunke[62-69]) seine Mär vorgetragen, seine Zeugen herausgestrichen, auf Luther in allen Tonarten geschimpft, die protestantische Lutherforschung verhöhnt: er hat doch nur eine kühle Ablehnung bei den Anständigen seiner eigenen Partei gefunden. Das letzte Wort haben wir ihm in diesem Kampfe gern gelassen; das letzte ist ja nicht immer das beste. Dankenswert ist in dem ganzen wüsten und alles wissenschaftlichen Ernstes baaren Vorstoss dieses Herrn allein das Eine, dass er den von den Lutherbiographen bisher übersehenen, weil nur einer späteren Ausgabe der „Commentaria Joh. Cochlaei“ beigegebenen interessanten feindseligen, aber offenbar aus der Nähe stammenden und darum beachtenswerten Mansfeldschen Bericht über Luthers Tod hervorgezogen hat. Den Selbstmordroman M.s kann freilich auch dieser nicht stützen. In dem ganzen Intermezzo war lehrreich und verdient, notiert zu werden, 1) dass ein Bruchteil der katholischen Presse diesen Raufboldkatholizismus ablehnte und dafür von M. in seiner zweiten Schrift echt demagogisch angegriffen wurde; 2) dass sich ein Honef[64]) fand, der es für angezeigt hielt, Majunke für den grossen Haufen zu popularisieren und einem noch gröberen Geschmack anzupassen, denn für die Begriffe dieses seltsamen Litteraten war Majunke noch viel zu zart und anständig gewesen; 3) dass die HPBll. die Gelegenheit benutzten, einem

---

— **48**) S. u. II, 7 N. 1. — **49**) G. Kawerau, „Sobald d. Geld im Kasten klingt, d. Seele aus d. Fegfeuer springt“ E. offener Brief an Hrn. Domkapitular J. Röhm in Passau. (= Freundschaftl. Streitschriften. N. 20.) Barmen, Wiemann. 22 S. M. 0,20. |[Bossert: ThLZ. N. 5; Kolde: ChristlWelt. S. 629—31, 646—50.]| — **50**) J. B. Röhm, Z. Tetzel-Legende. Offener Brief an Hrn. Prof. Dr. G. Kawerau in Kiel. Hildesheim, Borgmeyer. 33 S. M. 0,30. |[Bossert: ThLZ. S. 406/9.]| — **51**) J. Wieser, Doppeltes Mass in d. Lehre Luthers: ZKathTh. S. 617—46. — **52**) S. Altenrath, Z. Beurt. u. Würdig. M. Luthers. 1. Luthers Selbstbekenntnisse über sich u. sein Werk. 2. Protestantische Zeugnisse über Luthers Ansehen in Deutschland im ersten Halbjh. nach seinem Tode. 2. Aufl. (= Frankfurter zeitgemässe Broschüren. NF. Bd. 9, Heft 8.) Frankfurt a. M., Foesser Nachf. 23 S. M. 0,50. — **53**) S. u. II, 7 N. 22. — **54**) J. Rebbert, Ignatius v. Loyola u. Martin Luther. Paderborn, Bonifacius-Druckerei. 12⁰. 64 S. M. 0,20. — **55**) D. Segnungen d. Reformation, geschildert v. Dr. M. Luther; in Erinnerung gebracht v. e. deutschen Patrioten. (= Kathol. Flugschriften z. Wehr u. Lehr. N. 4.) Berlin, Germania. 16⁰. M. 0,10. — **56**) P. Majunke, Luthers Lebensende. E. hist. Untersuchung. Mainz, Kupferberg. 80 (101) S. M. 1,20. |[KölnVZg. 1889 v. 21. Dez.; TrierLZg. v. 2. Jan.; G. Kawerau: MagdebZg. v. 18. Feb.]| (1.—4. [vermehrte] Aufl.) — **57**) Th. Kolde, Luthers Selbstmord. E. Geschichtslüge P. Majunkes, beleuchtet. Leipzig, Deichert Nachf. 42 S. M. 0,60. |[PKZ. N. 12; Bossert: ThLBl. N. 12; G. Kawerau: ThLZ. N. 9.]| (1. Aufl., desgl. 2. Aufl., 3. verb. u. verm. Aufl. 45 S.) — **58**) G. K[awerau], Luthers Lebensende in neuester ultramontaner Beleuchtung. ChristlWelt. S. 197—201; 222/4, 250/5. — **59**) G. Kawerau, Luthers Lebensende in neuester ultramontaner Beleuchtung. Barmen, Klein. 12⁰. 40 S. M. 0,40. (1.—4. Aufl.) — **60**) Dr. Kolde u. d. Schrift Majunkes über Luthers Tod: HPBll. 106, S. 42—50. — **61**) A. Thenn, Zu d. Anzeige über „Kolde, Luthers Selbstmord“ in N. 9 d. ThLZ.: ThLZ. 15, S. 384/5. (Nachtrag dazu G. Kawerau: ib. S. 412.) — **62**) P. Majunke, D. hist. Kritik über Luthers Lebensende. Mainz, Kupferberg. 106 S. M. 1,50. — **63**) Th. Kolde, Noch einmal Luthers Selbstmord. Erwiderung auf Majunkes neueste Schrift. Leipzig, Deichert Nachf. 28 S. M. 0,50. — **64**) M. Honef, D. Selbstmord Luthers, gesch.

Urteil über Majunke vorsichtig ausweichend, Kolde, der ihm in der Rüstung des Historikers, aber auch in der Entrüstung eines Menschen, der krumme Wege hasst, entgegengetreten war, wegen Intoleranz und Störung des konfessionellen Friedens zu denunzieren, ja die Person des Prinzregenten von Bayern hineinzuziehen; lag doch diesem eben Koldes Wahl zum Prorektor der Universität Erlangen zur Bestätigung vor. Ueber die protestantischen Antworten sei nur kurz bemerkt, dass das Quellenmaterial am eingehendsten durch Kolde[57-63]) Prüfung gefunden hat, dessen Arbeit die gelehrte Erwiderung ist. Alle andern Antworten wenden sich an das grössere Publikum, teils auf Grund eigener Bekanntschaft mit den Quellen, teils in Abhängigkeit von den Arbeiten von Kolde und G. Kawerau[58-59]). Die kleine Schrift des Letztgenannten behandelt die Lüge über Luthers Ende als Species einer ganzen Gattung der im 16. Jh. auf allen Seiten üppig wuchernden tendenziösen Märchen über das Ende kirchlicher Gegner. W. Walther[68]) analysiert unter psychologischen Gesichtspunkten die Berichte der Augenzeugen über Luthers Sterbestunde, um auf diesem Wege zu zeigen, wie Majunkes Rezept, „verabredeter Bericht, um den Selbstmord zu vertuschen", sich als unanwendbar erweist. —

Walther[70]) hat dem Verein für Reformationsgeschichte ein drittes Heft seiner verdienstlichen Beleuchtung des Gerichtes, das römische Abneigung in diesen letzten Jahren wieder über Luther gehalten hat, geliefert, um allmählich ein vollständiges Arsenal der Abwehr gegen alle die landläufigen Entstellungen und Verdrehungen von Luthers Geschichte, Reden, Absichten, Verhalten bereit zu stellen. Diesmal handelt es sich um die Vorwürfe massloser Selbstüberhebung in der Schätzung seines Berufes, um die unlauteren Motive, die den verschiedensten seiner Handlungen untergelegt werden, um die niedrige, aber auch völlig unzutreffende Deutung, die man seinen häufigen Anfechtungen gegeben, endlich um den in neuester Zeit so beliebten Vorwurf der Feigheit und Renommisterei. Auch dieses Heft zeichnet sich durch die rein sachliche Darstellung und die unerschütterliche Ruhe aus, die W. all den kleinen Bosheiten und Unwahrhaftigkeiten gegenüber bewahrt, die er auf Schritt und Tritt blosszulegen hat. Dabei ist der Vf. von grosser Vorsicht und Akribie, so dass er nicht leicht dem Gegner eine willkommene Blösse bietet. Diese notwendige Verteidigungsarbeit soll weiter fortgesetzt werden. Leuten, die am Verdächtigen ihre Freude haben, wird freilich auch durch diese Schutzwehr das Handwerk nicht gelegt werden. — Mit einem älteren Produkt ultramontaner Luther-Litteratur hat es ein anonymer Aufsatz[71]) zu thun, worin Bericht über die unglaublichen Roheiten erstattet ist, die sich ein italienisches Lutherpamphlet anno 1876 geleistet hat. — Wenn man uns die Schrift des hessischen Theologen F. Haupt von 1863—66 über den „Episkopat der deutschen Reformation" wieder ausgräbt und als höchst zeitgemäss anpreist[72]), so müssen wir die Kritiklosigkeit solcher Artikelschreiber feststellen; denn es handelt sich um ein durch und durch tendenziöses, ohne geschichtlichen Sinn gearbeitetes Buch. Die Männer der „Hammersteinschen Bewegung" schaden der Sache, die sie vertreten, selber, wenn sie einen solchen „Anwalt" heraufbeschwören. —

Semler[73]) belehrt uns, dass Luther und Goethe zwar ein gemeinsames Ziel, die sittlich-ideale Erhebung der Menschen, erstreben, aber auf verschiedenem Wege: Luther „durch den Glauben — für das Jenseits", Goethe „durch das Leben — für das Leben". Wie misslich solche Schlagworte sind, möge der Vf. daraus ersehen, dass Leute, die Luthers Anschauungen in Vergleich mit den Idealen des Mittelalters gestellt haben, sein Werk gerade umgekehrt als „Verweltlichung" des Christentums, als ein Fussfassen im Diesseits haben bezeichnen können.[74]) —

---

erwiesen. München, Liebfrauendruckerei. 16⁰. 94 S. M. 0,80. — **65**) E. Blümel, Luthers Lebensende. Widerlegung d. durch d. röm. Priester Majunke hervorgesuchten u. verarbeiteten Lügenberichte. Barmen, Klein. 12. 80 S. M. 0,75. — **66**) K. Sallmann, Luthers angebl. Selbstmord nach P. Majunkes Geschichtslüge. Vortr. Kassel, Brunnemann. 16 S. M. 0,50. — **67**) Trommershausen, Luthers Tod in ultramontaner Beleuchtung. Vortr. Saarbrücken, Hofer. 29 S. M. 0,10. — **68**) W. Walther, Luthers Ende: AELKZ. 23, S. 1121/3, 1149–51. — **69**) P. Majunke, E. letztes Wort an d. Luther-Dichter. Nebst neuen Nachträgen. Mainz, Kupferberg. 52 S. mit Bild. M. 0,75. — **70**) W. Walther, Luthers Beruf. (Luther im neuesten römischen Gericht, 3. Heft). (= Schriften d. Vereins f. Reformationsgesch. N. 31.) Halle, Niemeyer. 160 S. M. 1,20. — **71**) Z. ultramontanen Lutherlitteratur: EKZ. 125, S. 786/8. — **72**) E. verschollenes u. doch sehr zeitgemässes Buch: DEKZ. 4, S. 135/6. — **73**) Ch. Semler, D. Weltanschauung Luthers u. Goethes u. ihre Bedeutung für unsere Zeit. (= Deutsche Zeit- u. Streit-Fragen. NF. Heft 63.) Hamburg, Verlagsanstalt u. Druckerei A.-G. 39 S. M. 1,00. — **74**) XX J. Sutter, Luther and the cardinal: a historical and biographical tale of the reformation in Germany. London, Tract Society. 2 sh. 6 d. (Vermutlich Uebertragung v. Armin Steins hübscher Erzählung.)

II,7

Reformationslitteratur.

Victor Michels.

Allgemeineres: Gesamtdarstellungen N. 1. — Unterströmungen N. 9. — Lokal Umgrenztes: Nürnberg, Wertheim u. a. N. 20. — Preussen N. 34. — Darstellungen unter litterarischen Gesichtspunkten: Katechismuslitteratur N. 35. — Der christliche Ritter N. 37. — Einzelne Wortführer: Protestanten: Melanchthon N. 38; Zwingli und Oekolampadius N. 45; Mathesius N. 47; Bugenhagen N. 50; Rothmann, Andreae u. a. N. 56. — Katholiken: Murner N. 66; Emser N. 69; Wimpina N. 71; Cochlaeus N. 73. —

Was das Berichtsjahr an wissenschaftlichen Arbeiten gebracht hat, die für die Kenntnis der litterarischen Bewegung zu Gunsten und Ungunsten der Reformation in Betracht kommen, geht im allgemeinen mehr von theologischen Gesichtspunkten aus und findet an dieser Stelle nur insoweit Berücksichtigung, als es auch der litterarhistorischen Forschung dienstbar sein kann. Die Gesamtheit der reformatorischen Bewegung spiegelt sich in dem 9. Bande von Hefeles Konziliengeschichte aus der Feder des Kardinals Hergenröther[1]), der als ein gelehrter und gebildeter Kirchenfürst die Reformation wie einen Krankheitsprozess ruhig, wenn auch nicht immer gerecht beurteilt; für die innern Triebfedern der Bewegung, die Persönlichkeiten des Zeitalters hat der Vf. so wenig einen Blick wie sein System einen Platz — nicht am wenigsten zum Nachteil für die Gegner Luthers im 16. Jh., die, befreit von menschlichen Schwächen und Leidenschaften, zu Säulen der Kirche versteinert, in einem besonderen Paragraphen aufgestellt sind und das matte Lob erhalten, dass ihre Thätigkeit „immerhin“ aller Ehren wert sei. Doch wird sich das Buch durch das reichhaltige Material und die bequeme Uebersichtlichkeit der Forschung förderlicher erweisen als die protestantischen Lehrbücher und Leitfäden[2-3]). — Was sonst zu allgemeiner Charakteristik des Reformationszeitalters geschrieben ist, hat fadenscheinig-populäre und zum Teil agitatorische Zwecke[4-8]). —

Für die Unterströmungen der religiösen Bewegung kommen L. Kellers Forschungen in Betracht. Sein geistvolles und paradoxes Buch über Staupitz, das zu einer gänzlich veränderten Auffassung namentlich auch der Nürnberger Verhältnisse zu zwingen und neben andern auch Hans Sachs zum Sektierer zu stempeln suchte, wirkt noch in Recensionen nach, die sich im allgemeinen ablehnend verhalten; zu nennen sind die von Enders[9]) und Lemme[10]). — Auch die Predigten Staupitzens deren Herausgabe Aumüller[11]) fortsetzt, mit ihrer liebenswürdigen Bildlichkeit, der katholischen Naivetät des Urteils über heilige Dinge, einem leichten Anflug von Pantheismus sind wenig geeignet, Kellers Urteil zu bestätigen. Nur von interessierter Seite[12-13]) hat er auch Beistimmung gefunden mit dem Versuch, praktische Konsequenzen zu ziehen. — Ein Ungenannter in Holland[14]) sucht im Geist dieser Forschungen festzustellen, dass Konrad Grebel bei dem Zwist mit Zwingli (1523) viel mehr konservativ als radikal eine Sonderkirche neben der Staatskirche angestrebt habe. — L. Keller[15-16]) selbst setzt seine Bestrebungen, die Kontinuität der evangelischen Sekten zu erweisen, in mehreren kleinen Aufsätzen fort: er bringt die interessante Bemerkung bei, dass das Reichsgesetz vom 23. April 1529 die Wiedertäufer als eine viele Jahrhunderte alte Sekte bezeichnet, und sieht darin seitens offenherziger Juristen das Eingeständnis einer Thatsache, die nur schlaue Parteilichkeit der Theologen zu verschleiern suchte. Dass die ersten Wiedertäufer selbst nirgends ihre Zusammengehörigkeit mit den Waldensern hervorheben, beruhe darauf, dass „Waldenser“ ein Scheltname für Ketzer, Zauberer und Hexenmeister

---

1) C. J. v. Hefele, Konziliengeschichte. Nach d. Quellen bearb. Fortges. v. J. Cardinal Hergenröther. Bd. 9. Freiburg, Herder. VIII, 972 S. M. 10,00. (Besonders § 843.) — 2) × J. H. Kurtz, Lehrbuch d. Kirchengesch. für Stud. 11. Aufl. in durchgängig erneuter Bearbeitung. II, 1. Leipzig, Neumann. VIII, 359 S. Tl. 1—4 M. 16,60. — 3) × Jülicher, O. Zöckler, Gesch. d. theol. Litt. = Handbuch d. theol. Wissensch. her. v. O. Zöckler. 1. u. 2. Aufl. Supplementbd. (A): DLZ. 11, S. 121/4. — 4) Weber, Reformation u. sociale Frage. (= Flugschriften d. Evangel. Bundes 47.) Leipzig, Ev. Bund (Braun). 20 S. M. 0,20. — 5) id., Reformation u. sociale Frage. Vortr. geh. bei d. 4. Generalvers. d. Evang. Bundes in Stuttgart am Mittw. d. 24. Sept. 1890. Leipzig, Ev. Bund (Braun). 22 S. M. 0,20. — 6) id., Rom u. d. sociale Frage. E. Zusammenstellung v. Thatsachen aus Lehre u. Leben d. Kirche Roms. (= Freundschaftl. Streitschriften. 24.) Barmen, Wiemann. 72 S. M. 0,75. — 7) Paulus Cassel, Reformation u. Revolution. Vortr. v. 31. Okt. 1890. (= Samml. wissensch. Abhandl. u. Vortrr. 2.) Berlin, Rosenbaum & Hart. o. J. 15 S. M. 0,50. — 8) id., Ich u. Ist (Reformation u. Abendmahl). Einige Antithesen z. 31. Okt. 1890. (= Samml. wissensch. Abhandl. u. Vortrr. 1.) Berlin, Rosenbaum & Hart. o. J. 42 S. M. 0,50. — 9) L. Enders, Keller, Johann v. Staupitz: ThLZ. 15, S. 632/6. — 10) Lemme, Keller, Johann v. Staupitz u. d. Anfänge d. Reformation: ThStK. 63, S. 185—94. — 11) Aumüller, Predigten v. Staupitz. Fortsetzung: JGGPÖ. 11, S. 113—32. — 12) Lerp, Thesen über d. Ludwig Kellersche Auffassung d. Reformation. Privatdruck. (Unter d. Titel „E. erfreuliches Zeichen“ abgedr. MenonBll. 37, S. 4—5.) — 13) C. Harder, In Sachen d. Kellerschen Forschungen: MenonBll. 37, S. 113/4. — 14) Z. Beurteilung Konrad Grebels: ib. S. 1—4. — 15) L. Keller, D. Reichsgesetz gegen d. sog. Wiedertäufer v. 23. April 1529: ib. S. 109—11. — 16) id., Z. Frage

gewesen sei, — bei allem Scharfsinn schwerlich überzeugend.[17-18]) — Für die Beurteilung der Nürnberger Bewegung kommt jetzt auch Koldes Abhandlung zum Prozess des Johann Denk und der drei gottlosen Maler in Betracht, der dritte seiner noch zu besprechenden Beiträge zur Kirchengeschichte (vgl. N. 73), der das Bekenntnis Denks, das Gutachten der Nürnberger Prediger und die Verhörsprotokolle aus den Akten mitteilt und Kellers Forschungen über Denk in manchen Punkten berichtigt. — Ferner Mummenhoffs[19]) Artikel über Christoph Scheurl, der das Höfisch-Gewundene im Charakter des Nürnbergers schärfer als bisher heraushebt und für seine Darstellung neue Mitteilungen eines Nachkommen benutzen kann. —

Die letztgenannten Arbeiten leiten zu der lokal umgrenzten Forschung über, der Herolds[20]) Buch über Nürnberg in seinen Gottesdiensten zuzurechnen ist, das deshalb wenigstens Erwähnung findet, weil hier einiges über reformatorischen Gottesdienst und damit auch über die reformatorische Bewegung in der litterarisch so bedeutsamen Stadt, freilich ziemlich äusserlich, zusammengestellt ist. — Von der Reformation in Wertheim liefert in anspruchslosester Form und ohne selbständige Forschung F. Baumgarten[21]) ein hübsches Kulturbildchen: einen Hintergrund für Eberlin von Günzburg. — Die Vorgänge in Hessen beleuchtet Rady[22]) zwar auf Grund der Lenzschen Publikationen, aber mit einer durch den Parteistandpunkt verschuldeten Befangenheit und argen Schnitzern.[23]) — Was über die Reformation in Strassburg[24]), Baden[25-26]), Sachsen[27-29]), Brandenburg[30-31]), Polen[32]) erschienen ist, hat mehr für Historiker und Theologen Interesse; beachtenswert ist aber eine Recension G. Kaweraus[33]), die auf den Dresdener Wolfgang Wulfer und seine Schriften gegen Luther aufmerksam macht. —

Die reifste Frucht auf dem ganzen Gebiet ist jedenfalls Tschackerts[34]) Urkundenbuch zur Reformationsgeschichte Preussens. Für den hier gebotenen Standpunkt bildet die Wirksamkeit Herzog Albrechts und seines getreuen Georg von Polentz, dem, wie wir nun erfahren, Erhard von Queiss gleich von Anfang an als energischer Gesinnungsgenosse zur Seite steht, nur den lebensvollen Hintergrund, von dem sich die Gestalten litterarisch bedeutsamer Männer abheben. Poliander und Briessmann erhalten scharf gezeichnete Porträts; Cosacks Buch überPaul Speratus wird durch die neuen Quellen nicht nur ergänzt, sondern in vielen Punkten (ökonomische Lage, Verhältnis zum Herzog u. a.) berichtigt; die „Constitutiones synodales evangelicae" werden als Schrift des Speratus unbedenklich hingestellt. Die Königsberger Zeit des Gnapheus, seine Wirksamkeit am Partikular und an der Universität, wird hell beleuchtet: sein Zwist mit dem intriganten Staphylus und seine Vertreibung als Ketzer im wesentlichen auf Grund seiner „Antilogia" und, trotz der anderwärts hervortretenden, nicht ganz einwandfreien Begeisterung des Vf. für das landeskirchliche Luthertum, durchaus zu Gunsten des Gnapheus. Neue Schlaglichter fallen auf die Thätigkeit des Crotus Rubeanus als Sekretär des Herzogs. Der eitle Sabinus wird, gegen Töppens „Gründung der Universität Königsberg", in die Linie tüchtiger Kollegen zurückgestellt. Auch über den Königsberger Buchdrucker Weinreich und über die Gründung der Königsberger Filiale des Hans Luft unter Osianders Leitung werden wir orientiert. Verschiedene Register erleichtern in dankenswerter Weise die Uebersicht über die Quellen. —

Darstellungen unter litterarischen Gesichtspunkten liegen verhältnismässig wenige vor. Von den verschiedenen Zweigen der Reformationslitteratur ist nur den katechetischen Schriften durch zusammenhängende Forschung von theologischer Seite Pflege zu teil geworden. G. Kaweraus[35]) Neudruck zweier vorlutherischer

---

nach d. Ursprung d. Wiedertäufer: ib. S. 117. — 17) × Z. Gesch. d. sog. Wiedertäufer im Bistum Münster um d. J. 1600: ib. S. 88/9. — 18) × Daniel Sudermann — e. Wiedertäufer: ib. S. 100/1 u. 105/6. (Auszug aus Sepp, Kerkhist. Studien.) — 19) Mummenhoff, Christoph Scheurl: ADB. 31, S. 145/54. — 20) M. Hereld, Alt-Nürnberg in seinen Gottesdiensten. E. Beitr. z. Gesch. d. Sitte u. d. Kultus. Gütersloh, Bertelsmann. VII, 333 S. M. 4,80. |[H. A. Köstlin: ThLZ. 16, S. 446 f. (warm lobend).]| — 21) F. Baumgarten, Wie Wertheim evangelisch wurde. (= Schriften f. d. deutsche Volk her. v. Verein f. Reformationsgesch. 8.) Halle, Niemeyer. 66 S. |[G. Bossert: ThLZ. 16, S. 45.) — 22) J. B. Rady, D. Reformatoren in ihrer Beziehung z. Doppelehe d. Landgrafen Philipp. Nach d. in d. „Publikationen aus d. preuss. Staatsarchiven" veröffentl. Briefwechsel d. Landgrafen m. Bucer dargest. Frankfurt a/M., Foesser Nachf. IV, 131 S. m. Portr. M. 2,25. — 23) × Schädel, D. Martyrium Philipps d. Grossmütigen in seiner belgischen Haft. (= Flugschriften d. Evang. Bundes. 44.) Leipzig, Braun. 15 S. — 24) E. Stricker, Joh. Calvin als erster Pfarrer d. reform. Gemeinde zu Strassburg. Nach urkundl. Quellen. Strassburg, Heitz. 66 S. M. 1,20. |[LCBl. S. 1321/2.]| — 25) G. Linder, Simon Sulzer u. sein Anteil an d. Reformation im Lande Baden, sowie an d. Unionsbestrebungen. Heidelberg, Winter. IV, 70 S. M. 3,00. |[Egli: ThZSchw. 7, S. 196 (lobend); G. Kawerau: ThLZ. 16, S. 153 f. („schätzenswerte Chronik, keine Biographie im höheren Sinne").]| — 26) R. Fester, D. Religionsmandate d. Markgrafen Philipp v. Baden 1522—33: ZKG. 11, S. 307—30. — 27) Könnecke, Z. 350j. Reformationsjubiläum d. Albertinischen Sachsen: KM. 9, S. 167—83. — 28) Georg Müller, F. H. Baumgärtel, D. kirchl. Zustände Bautzens im 16. u. 17. Jh. NASächsG. 11, S. 167/8. — 29) id., Dibelius, D. Einführung d. Reformation in Dresden: ib. S. 167. — 30) G. Bossert, Heidemann, D. Reformation in d. Mark Brandenburg: ThLZ. 15, S. 121/3. — 31) P. Tschackert, Heidemann, D. Reformation in d. Mark Brandenburg: ThStK. 63, S. 601—14. (Zu beachten für Briessmann.) — 32) J. Sembrzycki, D. Reise d. Vergerius nach Polen 1556/7: AltprMschr. 27, S. 513—84. — 33) G. Kawerau, Dibelius, D. Einführung d. Reformation in Dresden: ThLZ. 15, S. 256/7. — 34) P. Tschackert, Urkundenbuch z. Reformationsgesch. d. Herzogtums Preussen. Bd. I: Einleitung; Bd. II u. III: Urkunden. (= Publl. aus d. K. Preuss. Staatsarchiven 43/5.) Leipzig, Hirzel. XII, 389 S. M. 9,00; VIII, 436 S. M. 10,00; 373 S. M. 9,00. |[G. Kawerau: DLZ. 12, S. 489—92; Benrath: AltprMschr. 28, S. 146/9; LCBl. 1891, S. 1456 f.]| (Vgl. o. II, 6 N. 35 u. ZKG. 11, S. 274—306.) — 35) Zwei älteste Katechismen d. Luther. Reformation (v. P. Schultz u. Chr. Hegendorf). Neu her. v. G. Kawerau. (= Neudrr. deutscher Litt.-W. d. 16./17. Jh. N. 92.) Halle, Niemeyer. 1890 (auf d. Umschlag 1891). 60 S.

Katechismen, von denen der eine völlig unbekannt war, lässt jetzt in der Einleitung die älteste Katechismuslitteratur überschauen. — Gooszen[36]) giebt einen Abdruck des Heidelberger Katechismus in seiner endgültigen Fassung nebst dessen Vorstufen und Quellen im Apparat, dazu die ausführliche Entstehungsgeschichte in fünf einleitenden Kapiteln. Nicht Ursinus und Olevianus allein haben, wie hier dargethan wird, den Textus receptus ausgearbeitet, sondern die Entstehung ist bei weitem komplizierter, indem Ursinus aus seinem „Catechismus maior“ auf Befehl des Kurfürsten Friedrich den „Catechismus minor“ schuf, Olevianus diesen übersetzte und leise umänderte, der Kurfürst ihn von neuem verbesserte, endlich ein Heidelberger Konvent ihn nicht unbeträchtlich modifizierte. Danach ist die erste Ausgabe gedruckt. Die späteren sind durch Einschiebungen erweitert, die den Unterschied von Messe und Abendmahl feststellen. Litterarische Quellen sind bei den verschiedenen Stadien besonders katechetische Schriften Bullingers, Leo Judäs, Calvins grosser Katechismus, die Londoner Katechismen und der Emdener. Im übrigen sei auch auf das ausführliche Referat von Kohlschmidt hingewiesen. —

Unter einem originellen Gesichtspunkte gruppiert Erich Schmidt[37]) in einem Vortrage eine Reihe von Dichtungen des 16. Jh. und reproduziert so ein Ideal der Zeit, das in Luther Fleisch und Blut gewann, die Figur des „christlichen Ritters“. Nicht durch die Schärfe der Zeichnung, aber durch die frischeste Farbengebung entsteht ein wirkungsvolles und bedeutsames Bild. S. geht von Erasmus' „Enchiridion militis christiani“ aus (das übrigens das Thema nicht erst in die Litteratur einführt: vgl. v. d. Hagens Minnesinger 3, S. 39a; 41a; 49a; Meisterlieder), nimmt mit H. Grimm Einfluss auf Dürers „Ritter, Tod und Teufel“ an, streift rasch Huttens ritterliche Gestalt und lässt uns dann die Streitschriften- und Erbauungslitteratur (Hutten, Luther, Schwarzenberg, Amandus, Rhegius, Huberinus, Weller, Ringwaldt) mustern. Aus den Kirchenliedern folgen auf Luthers Kampflied die Dichtungen von Selneccer, Fünkelin, Anomäus, Sudermann; alle werden ganz knapp mit ein paar Strichen charakterisiert. Ebenso die Dramen mit der „Moralité Nouvelle de Mundus Caro et Daemonia“ an der Spitze. Eine schon von Scherer gewürdigte Scene in Kielmanns „Tetzelocramia“ wird besonders herausgehoben; Rinckharts Lutherdramen sind mit Recht ungünstiger beurteilt, als dies z. B. vom Herausgeber des „Eislebischen christlichen Ritters“ geschieht. Sonst sind Laurimanus, Bresnicer, Dedekind, Rivander, Ebhart, Hirtzwig, Hartmann u. a. berührt. —

Dem Leben und Wirken der einzelnen Wortführer auf protestantischer Seite hat im Berichtsjahr allein die theologische Forschung Aufmerksamkeit geschenkt, während litterarhistorische Studien sich um die Gegner Luthers bemüht haben. Unter den Vorkämpfern der Protestanten beschäftigt sich wie gewöhnlich die Forschung neben Luther besonders mit Melanchthon. Seine „Loci communes“ hat Kolde[38]) herausgegeben mit einer klaren Einleitung, die Melanchthons Entwicklung vom Humanisten zum Reformator verfolgt und die „Loci“ aus Obelisken zu Petrus Lombardus herauswachsen lässt, und mit Anmerkungen, welche allenthalben die Beziehungen auf scholastische Doktrinen feststellen. Dass aber die zu Grunde gelegte Ausgabe nicht der vermeinte Urdruck, sondern ein stückweise gefertigter schlechter Nachdruck, und dass überhaupt das Philologische des Herausgebers starke Seite nicht ist, zeigt die wichtige Recension von Knaake[39]). — Als selbständigen Denker auf ethischem Gebiet sucht Költzsch[40]) Melanchthon hinzustellen, indem er die philosophische und theologische Ethik scheidet, die „Philosophiae moralis epitome“ und die „Ethicae doctrinae elementa“ analysiert, aber im Gegensatz zu Zellers und Ueberwegs Urteil Melanchthons Bedeutung als Ethiker wohl überschätzt. — Verschiedene zum Teil ungedruckte Briefe Melanchthons, meist an den Zwickauer Rat und Zwickauer Private, sind in einem Aufsatz Fabians[41]) mitgeteilt; in dem Briefwechsel wird unter andern auch Georg Thym, der Vf. des „Thedel von Walmoden“, mehrfach erwähnt, und Georg Major erscheint unter den Wittenbergern, die gemeinsam an den Rat schreiben. — Einen eigenhändigen Empfehlungsbrief (unterzeichnet „Philippus Melanthon“) veröffentlicht von Heinemann[42]), gerichtet an alle „honesti viri“ (der Herausgeber drückt sich missverständlich aus). — Distel[43]) bietet nur einen Nachtrag zu einem bereits gedruckten Briefe. — Ungedruckte Schreiben an Melanchthon dagegen teilt Hartfelder[44]) mit. Sie enthalten Aussprüche

---

M. 0,60. (Vgl. jetzt auch ThStK. 64, S. 172/9.) — **36)** M. A. Gooszen, De Heidelbergsche Catechismus. Textus receptus met toelichtende tek sten. Bijdrage tot de Kennis van zijne wordingsgeschiedenis en van het gereformeerd protestantisme. Leiden, Brill. VIII, XIV, 252 S. M. 8,35. |[Kohlschmidt: PKZ. 37, S. 650–60; Weiffenbach: ThLZ. 16, S. 195/9.]| — **37)** Erich Schmidt, D. christliche Ritter, e. Ideal d. 16. Jh.: DRs. 64, S. 194–210. — **38)** D. Loci communes Ph. Melanchthons. In ihrer Urgestalt nach G. L. Plitt in 2. Aufl. v. neuem her. u. bearb. v. Th. Kolde. Erlangen u. Leipzig, Deichert. VIII, 279 S. M. 3,50. |[G. Kawerau: DLZ. 11, S. 279–99; F. Nitzsch: ThLZ. 15, S. 239 (lobend).]| — **39)** J. K. F. Knaake, D. Loci communes Philipp Melanchthons in ihrer Urgestalt, her. v. Kolde: ThStK. 64, S. 601–17. — **40)** F. Költzsch, Melanchthons philosophische Ethik: Leipz. Diss. Freiberg, Craz u. Gerlach. IV, 135 S. M. 2,00. — **41)** E. Fabian, D. Beziehungen Ph. Melanchthons z. Stadt Zwickau: NASächsG. 11, S. 47–76. — **42)** v. Heinemann, E. Brief Melanchthons. Empfehlungsbrief Ph. M.s für Heinrich Efferen: ZKG. 12,1, S. 213/4. — **43)** Th. Distel, Melanchthons Abschrift e. eigenen Briefes an d. König

über die verschiedensten Personen und Dinge von 1531—57; die Absender sind Julius Pflug, Andreas Batizius, Kaspar Hedio, Andreas Tricesius, Sigismund Spalting, Martin Gelenius, Johannes Aurifaber, Andreas Fabricius, Moritz Heiling, Justus Velsius und Alexander Alesius. —

Briefe von Zwingli[45]) und Oekolampadius finden sich bei Wäschke[46]). —

Loesche[47-49]) setzt die Forschungen zu Mathesius fort: er liefert eine Bibliographie der Predigten mit Inhaltsangabe und kurzer Würdigung und stellt aus den Predigten, das Formale nur zum Schluss kurz berührend, die exegetische Art, die dogmatischen und ethischen Anschauungen des Mathesius zusammen. Er giebt ferner eine Uebersicht des Briefwechsels, darunter 74 neue Briefe, deren Inhalt in Regestenform mitgeteilt wird: 59 sind darunter von Mathesius an Melanchthon, Eber, Camerarius (Vater und Sohn), Caspar von Nidbruck, Spalatin, C. Peucer, Camitianus, Gigas, Heidrich, Prätorius; die übrigen an Mathesius vom Rat von Joachimsthal, Nidbruck, Melanchthon, Camerarius (Vater), C. Heidrich. (Vgl. o. II, 1 N. 13). —

Zu Bugenhagens Briefwechsel bringt O. Vogt[50]) ein paar Nachträge, während Köstlin[51-52]) in zwei Aufsätzen die Echtheit von Luthers Schreiben an Bugenhagen aus dem Jahre 1520 zu erweisen sucht: in dem ersten wird auf Grund von Angaben Zöcklers behauptet, die Hand sei Luthers und es liessen sich die Spitzen der weggeschnittenen Buchstaben „M-t-L-th-“ am unteren Rande erkennen, im zweiten auf Grund eigener Einsicht ausgeführt, die Hand sei Bugenhagens und aus dem Weggeschnittenen „e s t“ herauszulesen.[53-54]) — Eine gut gemeinte populäre Biographie Meinhofs[55]) enthält nichts Förderndes. —

Von Arbeiten über die Kleineren ist vornehmlich L. Kellers[56]) Aufsatz über Bernhard Rothmann, der zum ersten Mal das Leben des Münsterer Wiedertäufers zusammenstellt und den inneren Kämpfen des Mannes gerecht wird, geeignet, Interesse zu erregen. — L. Keller[57]) giebt auch von Michael Sattler eine knappe Charakteristik, bei der zugleich einige der durch seine Hinrichtung hervorgerufenen Schriften namhaft gemacht werden. Das in Wackernagels Kirchenlied 3, N. 404 abgedruckte Lied spricht K. ihm zu, N. 520 dagegen ab. — Eine ziemlich eingehende, etwas trocken geschriebene Darstellung der äusseren Lebensgeschichte von Bartholomäus Sastrow liefert Pyl[58]). Hauptquelle ist naturgemäss die Selbstbiographie.[59-64]) — Von Jakob Andreä sind zwanzig der frühesten Predigten, leicht modernisiert, mit einer biographischen Einleitung (nach der Selbstbiographie) von Schmoller[65]) herausgegeben worden. Sie haben die lutherische Dogmatik zum Thema; doch zeigen wenigstens die Kinderpredigten hier und da einen erfreulichen bildlichen Ausdruck.

Unter den schriftstellerisch bedeutenden Katholiken steht Murner im Mittelpunkt der Forschung (s. auch o. II,5 N. 26/9). Mit einem kecken Wurf entrollt W. Kawerau[66]) seine Lebensgeschichte bis zu dem Moment, wo der Kampf gegen die neue Kirche beginnt. Die Charakteristik, für welche Urteile der Gegner mit grosser Vorsicht benutzt sind, geht auf das Unstäte und Sprunghafte in Wesen und Bildung des Mannes, der rasch ergreift: Theologie und Rechtswissenschaft, Humanismus und Möncherei, hier einen Treffer, dort eine Niete, und ebenso schnell abthun will, Erworbenes spielend mitteilen, Verworfenes mit grober Keule zerschmettern. — Nur äusserlichen Schwung zeigt im Vergleich mit Kaweraus flott geschriebener Skizze die Einleitung Balkes[67]) zu seiner Murner-Ausgabe; nicht frei von Versehen und Druckfehlern, wichtig durch die Erwähnung unbekannter Ausgaben, deren Aufbewahrungsort leider in der Regel nicht angegeben ist. Ungleich ist die Behandlung der Texte („Schelmenzunft“, „Narrenbeschwörung“, „Von dem grossen lutherischen Narren“), die Orthographie bald verein-

---

v. Dänemark (25. Jan. 1558) im K. S. Hauptstaatsarchive: ib. 11, S. 169. — **44**) K. Hartfelder, Ungedruckte Briefe an Melanchthon: ib. 12, S. 187—207. — **45**) × J. M. Usteri, Zu Zwinglis Elenchus: ZKG. 11, S. 161/5. (Gegen Baur ZKG. 10, S. 330 ff.) — **46**) H. Wäschke, Zwei Reformatorenbriefe: MVAnhaltG. 5, S. 602/3. — **47**) G. Loesche, D. Predigten d. J. Mathesius: ThStK. 63, S. 687—749. |[Scheuffler: ThLBl. 12, S. 297/9.]| — **48**) id., Mathesius als Prediger: ZPTh. 12, S. 24—51, 121—46. |[Scheuffler: ThLBl. 12, S. 297/9 (lobend).]| — **49**) D. Briefwechsel d. Mathesius. Gesammelt u. erl. v. G. Loesche: JGGPÖ. 11, S. 1—78. — **50**) O. Vogt, Nachtrr. zu Dr. Joh. Bugenhagens Briefwechsel. Stettin, Saunier. 18 S. — **51**) S. o. II, 6 N. 13. — **52**) S. o. II, 6 N. 13. — **53**) × Th. Distel, E. Schreiben d. Witwe Bugenhagens 1563: ZKG. 11, S. 483/4. — **54**) (I, 6 N. 9). — **55**) H. Meinhof, Dr. Pommer Bugenhagen u. sein Wirken. D. deutschen Volke dargest. (= Schriften her. v. VReformationsgesch. 9.) Halle, Niemeyer. 39 S. |[G. Bossert: ThLZ. 16, S. 46.]| — **56**) L. Keller, Bernhard Rothmann: MennonBll. 37, S. 9—10; 13/5; 21/2. (Aus d. ADB. 29, S. 364—70 abgedruckt.) — **57**) id., Michael Sattler: ADB. 30, S. 411/3. (Auch in d. MennonBll. 37. S. 93 f. abgedruckt.) — **58**) Pyl, Bartholomäus Sastrow: ib. S. 398—408. — **59**) × J. Schneider, Martin Schalling: ib. S. 566/9. — **60**) × Martin, Oseas Schad (Schadaeus): ib. S. 495. — **61**) × H. Kleinwächter, Paulus Gericius, deutscher Prediger augsburger Konfession: ZHGPosen. 5, S. 219—44. — **62**) × Weitbrecht, Pirckheimer u. Hans Sachs in ihrem Verhältnis z. Reformation: TRs[u]. 10, N. 33/4. (Referat über Roth „Pirckheimer“ u. W. Kawerau „H. Sachs“. — **63**) × Th. Distel, Schreiben Lindemanns an Kurfürst August zu Sachsen Flacius betreffend: ZKG. 11, S. 330/2. — **64**) × Th. Brieger, Thesen Karlstadts: ib. S. 479—83. — **65**) Jacob Andreä, 20 Predigten aus d. J. 1557, 1559 u. 1560 z. 300j. Gedächtnistag seines Todes, d. 7. Jan. 1890, wieder her. v. Dekan Schmoller. Gütersloh, Bertelsmann. VIII, 400 S. M. 5,00. |[G. Kawerau: ThLZ. 16, S. 154 f.]| — **66**) W. Kawerau: Thomas Murner u. d. Kirche d. Mittelalters. (= Schriften d. Vereins f. Reformationsgesch. 30.) Halle, Niemeyer. II, 103 S. M. 1.20. |[EKZ. S. 824; R. Seeberg: ThLBl. 12, S. 426/8; G. Bossert: ThLZ. 16, S. 45.]| (S. 64—82 auch in d. PrJbb. 65, S. 155—70 abgedruckt.) — **67**) Thomas Murner

facht, bald nicht: am schlechtesten ist die „Schelmenzunft“ herausgegeben, mit zahlreichen Druckfehlern des Originals, am besten der „Lutherische Narr“; hier sind die Holzschnitte reproduziert, auch ist ein Exemplar der Editio princeps (im Germanischen Museum) mit anderem Schluss und einem später umgedruckten Blatt herangezogen. — Einen Beitrag zur letzten, Oberehenheimer Zeit Murners liefert O. Winckelmann[68]) durch Abdruck der Briefe an den Strassburger Rat, in denen Murner, doch wohl mehr verzweifelt als drohend, um Auszahlung seiner einbehaltenen Pension bittet. —

Die Nachrichten über Emsers Leben stellt Moser[69]) in einer Leipziger Dissertation sorgsam zusammen mit dem Versuch der Charakterisierung. Im Anhang liefert er eine ausführliche Bibliographie. — Enders[70]) lässt durch einen korrekten Neudruck Emsers ersten Waffengang mit Luther überschauen. —

Dass Wimpina der Vf. der Tetzel zugeschriebenen Thesen gegen Luther ist, macht G. Kawerau[71]) durch den Hinweis auf desselben „Anacephalaeosis“ (1528) noch wahrscheinlicher, als es ohnedies war, indem er zugleich eine falsche aber allgemein verbreitete Uebersetzung der auf das bekannte Ablassverschen bezüglichen These berichtigt; diese soll nicht ableugnen, sondern bestätigen und übertrumpfen („Qui dicit — non citius quam — errat“; Vulgate: „nicht eher — bis“, Kawerau: „nicht noch schneller — als“ = Anacephalaeosis: „non longe velocius — quam“; gegenüber dem „Sobald das Geld“ usw.[72]) —

Für Cochläus endlich bringt Kolde[73]) Beiträge, indem er aus einem Brief an Capito (1521) erkennen lässt, dass Hoffnungen, die jener auf den Mainzer Hof setzte, zu der plötzlichen Sinnesänderung und Gegnerschaft gegen Luther wenigstens beigetragen haben. Er weist ferner gegen C. Otto nach, dass Cochläus nicht der Vf. des in seine Traktate aufgenommenen sogenannten zweiten Breve Adrians an Friedrich den Weisen sein kann, da dasselbe „Rom 1522“ datiert und Cochläus noch im September 1523 in Frankfurt ist; übrigens geht die Unechtheit des Schriftstücks gleichwohl aus der Unvereinbarkeit seines Inhalts mit den auf das zweite Breve bezüglichen Weimarer Akten hervor.[74-75]) —

II,8

Humanisten und Neulateiner.

Max Herrmann und Siegfried Szamatólski.

Allgemeines: Lokale Gesichtspunkte N. 2; Leben N. 5; Wissenschaft N. 6. — Erasmus N. 20 — Reuchlin N. 21. — Hutten N. 24. — Lyrik N. 30. — Epos N. 41. — Drama N. 48. — Didaktik N. 55. —

Hat das Berichtsjahr auch keine Gesamtdarstellung der humanistischen und neulateinischen Litteratur Deutschlands im allgemeinen geliefert, so hat es doch die Begründung eines Unternehmens gebracht, dessen Ziel es ist, einen Mittelpunkt für die Beschäftigung mit der lateinischen Litteratur der Renaissancezeit zu bilden. Die von Herrmann und Szamatólski [1]) ins Leben gerufenen „Lateinischen Litteraturdenkmäler des 15. und 16. Jahrhunderts“ streben der Ankündigung zufolge eine systematisch vorgehende Erneuerung hervorragender Werke an, die unter dem Einfluss der Renaissance, des Humanismus und der Reformationsbewegung entstanden sind, mögen sie nun der wissenschaftlichen oder der besonders reich entwickelten schönen Litteratur angehören. Die Texte sollen in kritischer Herstellung, ohne Belastung des Apparats mit Lesarten sekundärer Fassungen und unter Verzicht auf die krause Orthographie der Originale geboten werden, die beigegebenen Einleitungen ausser den erforderlichen

---

u. Ulrich v. Hutten. Her. v. Dr. Balke. (= DNL. 17,1 u. 17,2.) Stuttgart, Union. LXXXIX, 306 S., 333 S. M. 5,00. — **68**) O. Winckelmann, Neue Beitrr. z. Lebensgesch. Murners: ZGORh. NF. 6, S. 121—31. — **69**) P. Mosen, Hieronymus Emser, d. Vorkämpfer Roms gegen d. Reformation. Leipz. Diss. Halle, Kaemmerer. 77 S. — **70**) Vgl. o. II, 6 N. 14. — **71**) Vgl. o. II, 6 N. 49. |[EKZ. S. 351.]| — **72**) X J. B. Röhm, Z. Tetzel-Legende. (Allgem. Bemerkk. S. o. II, 6 N. 50.) — **73**) Th. Kolde, Beitrr. z. Reformationsgesch: 1. Wie wurde Cochleus z. Gegner Luthers? 2. D. zweite Breve Adrians an Friedrich d. Weisen v. J. 1522. 3. Z. Prozess d. Johann Denk u. d. „drei gottlosen Maler v. Nürnberg“. 4. Nürnberg u. Luther vor d. Reichstage zu Augsburg 1530. (= Abdr. aus d. kirchengesch. Studien, S. 197—263.) Leipzig, Hinrichs. M. 1,20. — **74**) X Th. Brieger, Beitrr. z. Gesch. d. Augsburger Reichstages v. 1530. Archival. Mitteill.: ZKG. 10, S. 123—87. (Z. „Confutatio pontifica“ S. 136—78.) — **75**) X M. Koch, E. deutscher Satiriker d. Reformationszeit: MLJA. 59, S. 103/6. (Referat über Jostes, Daniel v. Soest.) —

1) M. Herrmann u. S. Szamatólski. Lateinische Litteraturdenkmäler d. 15. u. 16. Jh. (Berlin, Speyer & Peters). Berlin, Druck v. Simion. 4 S. |[L. Geiger: ZVLR. NF. 3, S. 356/7, 476/8; DLZ. 11, S. 1365; VossZgs. N. 39; RCr. II, S. 239;

textkritischen und bibliographischen Angaben die Entwicklung des Werkes aus seinen biographischen und litterarischen Bedingungen möglichst unter Verzicht auf die einfache Biographie des Vf. vorführen. Die grosse Zahl namhafter Gelehrter, die dem Werke ihre Mitwirkung zugesagt haben, und mancherlei litterarische Zustimmungen beweisen, „mit welch freudiger Teilnahme in der Gelehrtenwelt der glückliche Gedanke begrüsst worden ist, welcher der ganzen Sammlung zu Grunde liegt". — Ferner aber hat das Berichtsjahr eine ganze Reihe von Beiträgen zu Tage gefördert, welche bestrebt sind, unsere Auffassung und unsere Kenntnis der in jener Litteratur zum Ausdruck gekommenen geistigen Bewegungen im allgemeinen zu erweitern und zu vertiefen. Zwei Arbeiten dieser Art gehen von lokalen Gesichtspunkt aus. In einen Mittelpunkt humanistischen Lebens versetzt uns ein älterer Artikel Geigers [2]), entstanden als ein Erinnerungsblatt zum Heidelberger Jubiläum und nunmehr in die „Vorträge und Versuche" des Vf. aufgenommen. Er schildert den Humanismus an der Universität Heidelberg auf Grund der Arbeiten von Wattenbach, v. Bezold und Hartfelder, ohne über die somit als Vertreter der älteren Richtung vorgeführten Humanisten Peter Luder, Rudolf Agricola und Werner von Themar in der Gesamtauffassung oder im einzelnen neues beizubringen, auch ohne zu zeigen, warum gerade diese eingehend behandelt und andere wie Wimpheling und Reuchlin eben nur gestreift werden. Der jüngere Heidelberger Humanismus wird mit einer aus Classen geschöpften Charakteristik Micylls und einer Wiederholung der von Geiger in der ADB. zusammengestellten Notizen über Olympia Morata abgethan; was daran heidelbergisch ist, dürfte wenigstens der hier gegebenen Darstellung schwer zu entnehmen sein. In den Anmerkungen sind einige Zusammenstellungen über die Heidelberger Jubiläumslitteratur neu beigesteuert; der schon 1885 in der Zeitschrift für allgemeine Geschichte erschienene Aufsatz Hartfelders über Heidelberg und den Humanismus ist weder hier genannt noch für den Text verwertet: obwohl er ebenfalls nicht aus den Quellen schöpft, giebt er doch ein viel richtiger gruppiertes Bild des Heidelberger Humanismus im 15. Jh. — Von Heidelberg nach München führt ein sehr umfangreicher Aufsatz von Reinhardstöttners [3]), der Beiträge „zur Geschichte des Humanismus und der Gelehrsamkeit in München unter Albrecht dem Fünften" verheisst. Thatsächlich hat R. aus Abfällen der von ihm geleiteten „Bayerischen Bibliothek", aus Münchener Archivalien und aus den Schätzen der Münchener Hofbibliothek unsere Kenntnis der bayerischen Hofgelehrsamkeit unter Albrecht V. mannigfach gefördert, ohne indessen irgend wie zu zeigen, dass und in wie weit diese Hofgelehrsamkeit mit dem Humanismus identisch sei, und ohne aus dem Durcheinander des vorgeführten Materials irgend ein Nacheinander und Nebeneinander der Thatsachen sich herausheben zu lassen. Die Einzelheiten aber sind so fleissig und so wahllos im Text und in 646 Anmerkungen zusammengestapelt, dass es eine schwierige Aufgabe ist, die von den JBL. vorgeschriebene Analyse vorzunehmen und das Unbekannte vom längst Bekannten, das einigermassen Wichtige vom Wertlosen, das zur Sache gehörige von dem überall mit eingeschobenen Fremden zu scheiden. Es fehlen eigentlich schon die Beweise dafür, dass Albrecht V. selbst innerlich dem Humanismus ergeben gewesen sei; aus dem von R. hier zum Teil neu beigebrachten panegyrischen Material geht — nach Abzug der landläufigen Phrasen — nur hervor, dass man in Albrecht den Patron der Münchener Bibliothek feierte: aber gerade die von R. beigesteuerten Beiträge zur Geschichte der Bibliothek zeigen, dass bei ihrer Vermehrung eigentlich humanistische Principien nicht zur Anwendung kamen. Der Satz „Er hatte sein Latein wohl auch dem Donatus zu verdanken" dürfte schwerlich jemanden von Albrechts humanistischer Bildung überzeugen. Ebenso sind in der Umgebung der bayerischen Herzöge Humanisten und Nichthumanisten oft recht irreführend durcheinandergeworfen (was sollen in diesem Zusammenhang Namen wie Andreas von St. Mang, Ulrich Fuetrer und Martin Mayer?), und Licht und Schatten ist auch bei den Einzelzeichnungen selten richtig verteilt. Wenn wir aber diese Grundfehler bei Seite lassen, so scheint auch hier manches in antiquarischer Hinsicht Neue beigebracht, meistens als Erweiterung von Kobold - Gandersheimers „Bayerischem Gelehrtenlexikon", das R. neben Wiedemanns Aventinbiographie und Prantls Geschichte der Universität München mit gerechtfertigter Vorliebe zu Grunde legt. So stehen neben mangelhaften und falschen Angaben, z. B. über Hieronymus Ziegler, neben unzureichenden Beurteilungen, z. B. des Martinus Balticus, auch ein paar brauchbare Ergänzungen in Kleinigkeiten, z. B. zu Castner, Eisenmann u. a., und manche beachtenswerte Fingerzeige über Leben und Schriften bayerischer Litteraten dieser Zeit, z. B. des Ch. Bruno aus Hyrsheim, des Elegien- und Epigrammendichters Georg Vaigel, des Joh. Auerbach, des Joh. Engerd und vornehmlich des Ingol-

---

Polybiblion 59, S. 380; ZGORh. 44, S. 545 u. ö. (d. meisten anderen erst bei d. Besprechung d. ersten Bandes). — 2) L. Geiger, D. Humanismus an d. Universität Heidelberg. (= Vorträge u. Versuche. Beitrr. z. Litt.-Gesch.). Dresden, Ehlermann. XVI, 318 S. M. 5,00. |[M. Landau: AZg. 1889, N. 312[B].; Hermann: BLU. N. 13; A. Stern: Nation[B]. 7, S. 180 u. a.: s. u. IV,1 N. 76.]| (S. 35—43 u. 85/6.) — 3) K. v. Reinhardstöttner, Z. Gesch. d. Humanismus u. d. Gelehrsamkeit in München unter Al-

städter Professors Hannard, dessen hier analysiertes Trauerspiel „Pornius“ uns namentlich durch einen beigegebenen Traktat „De tragoedia“ wichtig ist. Auch die Unterrichtsgeschichte erhält gelegentlich einen Baustein zum Geschenk (die Mitteilungen aus den Münchener Kammerrechnungen sind freilich grösstenteils auch in R.s „Balticus“ verwertet), und für die Geschichte des Schrift- und Buchwesens sind die Notizen über den Drucker Adam Berg von Bedeutung: mit ihm liess sich Herzog Albrecht auf buchhändlerische Unternehmungen ein, die sich, um R.s unnachahmliches Bild nicht zu verwischen, „wie eine Seeschlange durch die Hofkammerprotokolle durchziehen“. Sehr zu bedauern ist es, dass das Ganze nicht in Buchform erschienen und daher ohne Namen- und Sachregister geblieben ist, denn immerhin wird künftig jeder, der mit bayerischer Schriftstellerei des 16. Jh. zu thun hat, R.s Arbeit als Nachtrag zu Kobold-Gandersheimer in die Hand nehmen müssen. — Auf eine ältere Arbeit v. Reinhardstöttners gründet sich Westermayers [4]) Artikel über den Münchener Uebersetzer Simon Schaidenreisser, der zuerst eine deutsche „Odyssee“ vorlegte; neu ist hier der aus der Vorrede des Markus Tatius zu seinem verdeutschten Polydorus Vergilius geschöpfte, bisher vermisste Nachweis, dass Schaidenreisser 1536 Münchener Stadtschreiber war. —

Eine Gestalt, die uns den Einfluss der neuen Bildung auf das deutsche Leben in mannigfachen Beziehungen deutlich macht, ist Thomas Platter. Seine Selbstbiographie und seines Sohnes Felix Tagebuch, von Gustav Freytag in den „Bildern aus deutscher Vergangenheit“ als bedeutsame documents humains ihrer Zeiten behandelt, haben ihre Verfasser zu den intimeren Bekannten jedes Gebildeten gemacht. Insofern darf auch die von A. Burckhardt [5]) veranstaltete Veröffentlichung von Thomas Platters Briefen an seinen Sohn, wenngleich sie wenig Neues enthalten, ein grösseres Interesse beanspruchen. Neues biographisches Material ist aus den Briefen fast gar nicht zu schöpfen, da sie schon der erste Leser, ihr Empfänger, ausnutzte, indem er ihre Daten in sein Tagebuch einarbeitete. Aber die Briefe des Mannes, der sich in harten Zeiten vom Hirtenjungen zum Druckerherrn und Schulmeister hinaufarbeitete, an den Sohn, dessen reicher Begabung er die Wege zu ebnen bemüht ist, haben neben dem biographischen und historischen auch ein gewisses pädagogisches Interesse. Thomas Platter ist auch einer von den Vätern, die an den Söhnen verwirklicht sehen möchten, was ihnen selbst abgegangen. Er, der durch das damalige Schützen- und Bachantenleben um die besten Jahre seiner Jugend betrogen wurde, sucht vermittelst dieser Briefe klug und beharrlich die Lehr- und Wanderjahre (1551—57) des jungen Sohnes zur fruchtbaren Grundlage des ganzen Lebens zu gestalten. Die Briefe erscheinen, da auch die Erzählungen von Familien-, Stadt- und Reichsangelegenheiten nicht sehr abwechslungsreich und bedeutend sind, zum grösseren Teil recht eintönig in ihren stets wiederholten Ratschlägen und Ermahnungen, die nicht gerade einer entlegenen pädagogischen Provinz entstammen, sondern von der eigenen Erfahrung und der nächsten Umgebung abgenommen sind. Immer wieder ermahnt Thomas seinen Sohn, das medizinische Studium an der französischen Universität auch auf Pharmacie und Chirurgie auszudehnen, damit der arme protektionslose Schulmeisterssohn den Kampf mit denen nicht zu scheuen habe, „qui sibi videbantur esse gross pnurpfen“. Stets von neuem wird ihm der Verkehr mit klugen und gelehrten Leuten empfohlen, von denen er als Fachmann und Mensch lernen könne. Auch die Ausbildung in fremden Sprachen und gesellschaftlichen Künsten wird ihm nahe gelegt. Mit rührenden Klagen und Bitten tönt immer wieder: „vale, si nos valere vis“, und man begreift jetzt Felixens Wort im Tagebuch (ed. Boos S. 143), dass er von seinem Vater „sunderlich . . . in der frembde aus der mossen geliept und mit schriften solches erscheint worden“. Neben diesen näheren Zielen, deren Erreichung mit recht weltlicher Klugheit, zuweilen sogar mit einer gewissen Bauernschlauheit angestrebt wird, sind es Gottesfurcht und Frömmigkeit, die dem Sohn mit stets neu anstürmender Dringlichkeit ans Herz gelegt werden: „Min Felix, Heb got Lieb ob allen dingen, so mag dier niemer misselingen“. Die ruhigen Ermahnungen steigern sich zu warnenden Drohungen, als Thomas seinen französischen Pflegesohn, den er von dem Pflegevater seines Felix übernommen hatte, scheitern sieht. Mit kluger Berechnung beschränkt er sich nicht bloss auf Ermahnungen, um den, besonders auch von der Mutter, gefürchteten Einfluss der welschen Weiber zu bekämpfen; er leitet geschickt ein Verlöbnis des Sohnes mit einer Jugendfreundin ein, um ihm Heimweh und Liebessehnsucht zugleich zu erregen. An diesem zarten Bande sucht er seinen Felix zur Heimat zu leiten, als dieser, unbekümmert um die ängstliche Ungeduld des Vaters, die Entwicklung des jahrelang Entbehrten endlich mit Augen zu sehen, an seine Studienzeit in Montpellier noch eine Reise nach Paris schliesst. Der letzte Brief des alten Platter, der nur noch

brecht d. Fünften: JbMünchG. 4, S. 45—174. — 4) G. Westermayer, Simon Schaidenreisser: ADB. 30, S. 552/3. — 5) Th. Platter. Briefe an seinen Sohn Felix, her. v. A. Burckhardt. Basel, Detloff. VI, 106 S. M. 2,50. |[L. Geiger: ZVLR. NF. 3, S. 251/2; id.: AZg[B]. 1889, N. 290; K. Hartfelder: HZ. NF. 29, S. 549—50; G. Kaufmann: DLZ. 11, S. 1418/9.]| —

lakonisch und fast verzweifelt zur Heimkehr mahnt, trägt die Nachschrift: „Vale et veni. Vola." Die Briefe sind, im Gegensatz zu der rein deutschen Autobiographie, in einem Gemisch von Deutsch und Latein geschrieben, das schon von Boos, als er die Briefe für seine Ausgabe von Felixens Tagebuch benutzte, richtig charakterisiert wurde: „So oft gemütliche häusliche oder innere Angelegenheiten berührt werden, verfällt Thomas aus einem schulmeisterlichen Latein in treuherziges Deutsch." Der Herausgeber hat sich auf ein kurzes Vorwort, ein Register und recht karge Anmerkungen beschränkt, in denen überwiegend Namenerklärungen zu finden sind; der Benutzung der Briefe durch Felix wird nicht nachgegangen. Das Büchlein ist dem Gymnasium zu Basel zur dritten Säkularfeier gewidmet. —

Felix Platters Beruf leitet uns hinüber zur Betrachtung der Wissenschaften, deren Vertreter der neuen Bildung ergeben waren. Einem anderen Arzte der deutschen Renaissancezeit, Laurentius Scholz von Rosenau, widmet der bekannte Breslauer Botaniker Ferdinand Cohn [6]) eine warme und lebendige Schilderung. Ausgehend von einer Betrachtung der Renaissance als Wiege der Naturwissenschaft legt C. im einzelnen dar, wie zugleich mit der Kunst der Renaissance die in Italien wiedergeborenen Wissenschaften der Anatomie und der Botanik in Schlesien eingezogen seien. Als einen der würdigsten Vertreter der neuen Gelehrsamkeit, aber auch als einen der liebenswürdigsten Repräsentanten der neuen gesellschaftlichen Bildung führt C. den schlesischen Arzt zunächst in seinen Lebensschicksalen vor. Durch eine Geschichte der Kunstgärten und der Einwanderung der Schmuckpflanzen hindurch gelangen wir zu dem berühmten Garten Scholzens selber, und zwar durch das Phantasiebild eines jener „floralia Vratislavensia", Breslauer Blumenfeste, denen wir hauptsächlich die hier besonders hervorzuhebenden lateinischen Gedichte auf den Garten verdanken. Der Ton dieser reichlich ausgeschöpften panegyrischen Sammlung hat wohl die schöne Wärme der Begeisterung für die Leistungen der Renaissance und das Wirken des Mitbürgers und Kollegen unwillkürlich noch gesteigert. Nebenbei berichtet C. über die jetzigen Aufbewahrungsstellen einiger Stücke der Scholzschen Kunstsammlungen. — Für Medizin und Botanik besass auch der Berner Theologe Benedict Aretius (Bendicht Marti) lebhaftes Interesse; zu der Würdigung des Mannes, die kürzlich J. H. Graf in seiner „Geschichte der Mathematik und der Naturwissenschaft in Bernischen Landen" versucht, liefert jetzt der Paracelsusforscher Sudhoff [7]) einen Nachtrag, indem er auf des Aretius 1572 gedruckte, Graf nur dem Namen nach bekannte Veröffentlichung „De Medicamenturum simplicium gradibus" näher eingeht, die einst schon Albrecht v. Haller gar nicht übel charakterisiert hatte. Sie ist im Grunde nichts als das Kollegheft eines Baseler Studenten, der 1527 bei Paracelsus [8]) eine Vorlesung hörte, die jetzt in den fünf ersten Büchern der paracelsischen Schrift „De gradibus et compositionibus receptorum et naturalium" gedruckt vorliegt. Aretius hatte das Heft, wie er in der Vorrede selbst sagt, von dem späteren Frankfurter Arzte Joh. Stock erhalten, der, als Aretius in Marburg studierte, sein Stubengenosse gewesen war und es verstanden hatte, den Theologen für anatomische Studien und botanische Exkursionen zu begeistern; das Vorwort bietet auch für die Verhältnisse der Universität einige beachtenswerte Notizen. — Minder wichtig ist ein Nachtrag, den Graf [9]) selbst herbeigeschafft hat: die Mitteilung eines inhaltlich recht belanglosen, an S. Castellio gerichteten Briefes des Aretius vom 28. Jan. 1559. — Auf Paracelsus und dazu auf Agrippa kommt auch Carrière [10]) zu sprechen, indem er kurzen Bericht über neu erschienene Arbeiten abstattet, die über Giordano Bruno und Campanella erschienen sind. — Von noch grösserer Bedeutung als für solche Studien auf dem Gebiet der Heilkunst und der Naturkunde war die Wiederbelebung des klassischen Altertums natürlich für die Geisteswissenschaften. Die Forschung hat sich im Berichtsjahr zunächst mit zwei Vertretern der Historiographie beschäftigt. In seiner Biographie des schreibfrohen Nürnbergers Hartmann Schedel fasst Wattenbach [11]) die Ergebnisse einer einst in den „Forschungen zur deutschen Geschichte" von ihm vorgelegten Arbeit durch einen fast zu sparsamen Auszug zusammen; hinzugekommen sind nur ein paar Worte über Schedels Historiographie nach Wegele, leider von dort auch der Fehler, dass der Uebersetzer der Schedelschen Weltchronik Simon Alt statt Georg Alt genannt wird, und endlich die in jenem älteren Aufsatz ausgefallene Datierung der Aachener Reise auf 1468; dagegen fehlt der ZVLR. 1, S. 502/3 veröffentlichte Hinweis auf Schedels Heidelberger Aufenthalt vom Jahre 1479. — Wegele [12]) liefert eine in populärem Stil geschriebene, aber mit gelehrten Anmerkungen versehene Biographie

6) Ferdinand Cohn, Dr. Laurentius Scholz v. Rosenau, e. Arzt u. Botaniker d. Renaissance: DRs. 62, S. 109–26. — 7) K. Sudhoff: Benedict Aretius: ZVLR. NF. 3, S. 143/5. — 8) × Paracelsus über d. ungarischen Aerzte: UngR. 10, S. 19–21. — 9) J. H. Graf, Notizen z. Gesch. d. Mathematik und d. Naturwissenschaft in d. Schweiz: MNaturfGBern. v. J. 1889 (1890), S. 225/6. |[L. Geiger: ZVLR. NF. 3, S. 390/1.]| — 10) M. Carrière, Z. Philosophie d. Renaissance: ZVLR. NF. 3, S. 236–41. — 11) W. Wattenbach, Hartmann Schedel: ADB. 30, S. 661/2. — 12) F. X. v. Wegele, Aventin. (= Bayerische Bibliothek, her. v. K. v. Reinhardstöttner u. K. Trautmann. Bd. 10.) Bamberg, Buchner. 68 S. M. 1,40. |[L. Geiger: ZVLR. NF. 3, S. 391;

Aventins[13]), die sich fast ganz auf die Lebensführung und die historischen Schriften ihres Helden beschränkt und auch über diese Punkte nichts wesentlich Neues beibringt, da sie sich fast ausschliesslich auf die älteren Arbeiten über Aventin stützt und die noch der Erledigung harrende Aufgabe, eine neue Behandlung auf die nun abgeschlossene Münchener Ausgabe der Aventinschen Schriften zu gründen, nicht einmal in Angriff nimmt. Selbständig ist eigentlich nur der Versuch, für einen durch Horawitz und Hartfelder veröffentlichten Brief Butzers an Beatus Rhenanus, der für die Aventinbiographie wichtig ist, eine andere Datierung zu gewinnen: jene haben an 1523/4 gedacht, W. rät auf 1526. In einer sehr absprechenden Beurteilung giebt M. Herrmann einen kurzen Ueberblick über die Geschichte der Aventinforschung, verbessert eine grosse Zahl von Fehlern, die das Büchlein verunzieren, und liefert zum Schluss eine gegen die bisherigen Darstellungen gerichtete Skizze der letzten Lebensjahre Aventins, die sich hauptsächlich auf neue Datierungen der zur Verfügung stehenden Quellen gründet, u. a. auch jenes Butzerbriefs, den H. in längerer Erörterung dem Beginn des Jahres 1529 zuweist. Aventin hat sich schon vor seiner Verhaftung nach einem anderen Wirkungskreis umgesehen, nicht erst, wie man bisher glaubte, nach seiner Freilassung. Von Salzburg hatte er eine Einladung, an den protestantischen Hof von Wittenberg wollte er gehen, um hier die Mittel für die Herstellung seines schon 1528 geplanten „Zeitbuchs über ganz Deutschland" zu erlangen. Unmittelbar nach seiner Befreiung setzte er seine Bemühungen fort, eine neue Heimat zu finden; er verhandelte mit Spalatin, und von Strassburg aus strebte man, ihn für die neugegründete Schule zu gewinnen. Zur Reife aber gedieh keiner von diesen Plänen, Aventin blieb bis an sein Ende in Bayern, und was W. mit der älteren Forschung von späteren Auswanderungsplänen erzählt, verweist H. ins Reich der Fabel. — Die Stellung Aventins in der Geschichtsschreibung mag man mit der des Udalricus Zasius in der Rechtswissenschaft vergleichen, der den hervorragendsten Vertreter der vielbekämpften Verbindung der Jurisprudenz mit dem Humanismus darstellt[14]). Neff[15]) setzt sich die Aufgabe, die von Riegger begründete, von Stintzing und Schreiber fortgesetzte Zasiusforschung an der Hand des alten und des in neuerer Zeit aufgefundenen Quellenmaterials zu prüfen und zu ergänzen und dem Humanisten Zasius die eingehende Behandlung angedeihen zu lassen, die der Jurist bereits gefunden. Die im Berichtsjahr vorgelegten drei Kapitel, Bildung und Lehrthätigkeit, Verhältnis zum Humanismus, zur Reformation und zum Bauernkriege behandelnd, bieten indessen zwar eine wohl lesbare Darstellung, aber eigentlich Neues weder im einzelnen noch in der Gesamtauffassung des Charakters, dessen besten Seiten, warmer Vaterlandsliebe, toleranter Religiosität und gründlicher Gelehrsamkeit auch Stintzing schon gerecht geworden war. So ist die Arbeit zwar nicht ganz unselbständig: N. steigt fast überall wieder zu den Quellen hinab und benutzt auch die neu erschienene Litteratur; aber er thut das eine ausschliesslich an der Hand seiner Vorgänger, das andere nur zur Bereicherung der äusseren Illustration und kann daher neue Schätze kaum zu Tage fördern. Ein paar bisher unbenutzte Zasiana werden für die Fortsetzung versprochen, hin und wieder (z. B. S. 29 und 31) ist für eine alte Hypothese eine neue Begründung beigebracht. Leider findet sich im einzelnen mancher bedenkliche Fehler, zumal Unsicherheit in gelegentlich angeführten Jahreszahlen; S. 19 wird gar Wimphelings „Germania" vom Jahre 1501 mit dem „Epitome rerum Germanicarum" vom Jahre 1505 verwechselt usw. — Vielseitiger als Zasius war sein jüngerer Kollege an der Freiburger Universität, der Schweizer Humanist Glarean, der, als Dichter, Philologe und Mathematiker bekannt, besonders der Geographie und der Musikwissenschaft seine schriftstellerische Thätigkeit zuwandte. Sein Leben und seine Schriften hat O. F. Fritzsche[16]) zum Gegenstand einer zusammenfassenden Arbeit erwählt. Seit Schreibers grundlegendem Freiburger Programm war dem Glarean eine umfänglichere Behandlung nur durch Freuler zu teil geworden, dessen Vorträge jedoch lediglich eine von Lokalpatriotismus, pastoraler Beschaulichkeit und Trivialgelehrsamkeit unförmig geschwollene Wiederholung der älteren Arbeit bilden. Die seitdem durch den Fleiss lokalhistorischer Forschung und nun durch die Bemühungen des Vf. selbst gehobenen Materialien begründen die Daseinsberechtigung der neuen Darstellung. Mit emsiger Benutzung der bezüglichen Litteratur und lebendiger Kritik seiner Gewährsleute hat somit F. die veraltete Arbeit Schreibers auf den neuesten Stand der Forschung gebracht; ihm fehlt jedoch eine für den Biographen unentbehrliche Eigenschaft: die regestenartige Form, in der die Lebensschicksale und Verhältnisse vorgetragen werden, entbehrt jeglicher Perspektive. Am stärksten tritt dieser Mangel hervor, wo er Glarean in seinen Beziehungen zu bedeutenden Zeitgenossen darstellt: statt lebendiger

---

G. Ellinger: Nation[B]. 7, S. 696 (beide günstig); K. Hartfelder: BPhWS. 10, S. 1601/3.]| — 13) (IV,4 N. 56.) — 14) × R. Hoche, Johannes Saxonius: ADB. 30, S. 461. (Hamburger Jurist u. Philolog. Fast wörtlich nach Schröders Hamb. Schriftstellerlexikon 6, S. 454 f.) — 15) J. Neff, Udalricus Zasius. E. Beitr. z. Gesch. d. Humanismus am Oberrhein. Progr. d. Gymn. Freiburg, Lehmann. 4°. 35 S. |[L. Geiger: ZVLR. NF. 3, S. 470/3; Salis: CBlRW. 10, S. 10; WSKPh. 11, S. 183/5.]| (Auch ZGFreiburg. 9, S. 1—39.) — 16) O. F. Fritzsche, Glarean. Sein Leben u. seine Schriften. Frauenfeld, Huber. VIII, 136 S. M

Parallelen eine Reihe biographischer Fragmente. Dieselbe Unfähigkeit des Vf. zur Biographie höheren Stils zeigt sich in der Behandlung der „Schriften“ Glareans, die, losgerissen von dem „Leben“, in einem besonderen zweiten Abschnitt erscheinen: statt einer Entwicklungsgeschichte dieser Werke, die auf die Biographie Glareans und auf die Geschichte der Wissenschaften gleichmässig Rücksicht zu nehmen hätte, muss eine chronologische Aufzählung der Schriften genügen, die überall im Bibliographischen und in einfachen Inhaltsangaben stecken bleibt. Gegen diese Arbeit richtet sich ein heftiger Ausfall Geigers, der sich durch eine kritische Aeusserung F.s, die sachlich durchaus berechtigt, in der Form allerdings herb war, beleidigt fühlte. G. selbst setzt sich ins Unrecht, wenn er auf F.s etwas zu dringliche Frage nach der Quelle einer von G. erzählten Geschichte nichts anderes zu erwidern hat als: „Ich bedaure, ihm darauf keine Antwort geben zu können, möchte ihm aber etwas Aehnliches zurufen, wie ich einem andern kampfbereiten jungen Herrn zugerufen habe“. Zu bemerken ist übrigens, dass es sich gar nicht, wie G. glaubt, um einen jungen Herrn handelt, dass F. vielmehr Züricher Oberbibliothekar und Universitätsprofessor, im Jahre 1812 geboren und G. somit um volle 36 Jahre überlegen ist. Die Einmischung persönlicher Gefühle, die G. dem von ihm verkannten Gegner zum Vorwurf macht, hat denn auch wohl ihn selbst ohne sein Wissen dazu verführt, gegen das Werk F.s nicht nur ruhige und berechtigte Kritik anzuwenden, sondern dazu noch einige nicht stichhaltige Vorwürfe zu schleudern. So sind wir im Gegensatz zu G. der Ansicht, dass es für die Entscheidung über die Berechtigung einer neuen zusammenfassenden Darstellung ziemlich gleichgültig ist, ob neues Material zu einer solchen noch ganz ungedruckt oder an verschiedenen Stellen nur dem Wortlaut nach veröffentlicht ist. G. kann ferner nicht einsehen, weshalb F. die im Freiburger Archiv vorhandenen Briefe nicht angesehen hat; es handelt sich aber nur um Anfragen wegen Besetzung von Lehrer- und Predigerstellen, und für solche können mittelbare, von sachverständiger Seite gewährte Nachrichten wirklich genügen, so lange es für Archivforschungen nicht ausreichende Staatsunterstützung giebt. Ungerechter noch ist G., wenn er F. zum Vorwurf macht, dass er einen undatierten Brief Glareans an den doch 1519 gestorbenen Max I. bei der Erzählung der Ereignisse aus den vierziger und fünfziger Jahren unterbringe; bei minder hurtiger Lektüre hätte er schon dem Auszuge F.s entnehmen können, dass es sich gar nicht um einen Brief an Max, sondern um ein Schreiben handelt, in dem nur auf den längst verstorbenen Kaiser Bezug genommen wird; und sicherlich hätte ihn ein Blick in den durch Chmel gegebenen Abdruck darauf geführt, den Empfänger in Ferdinand I. zu sehen und die Abfassung etwa ins Jahr 1543 zu verlegen. — Neben dem Vf. des „Dodekachordon“ mögen hier zwei harzische Musiktheoretiker erwähnt werden, über die E. Jacobs [17]) eine neue zum Teil auf archivalisches Material gegründete, höchst sorgsame Untersuchung vorlegt. Der eine ist ein Braunschweiger, Autor Lampadius (gest. 1559), der Vf. eines oft aufgelegten „Compendium Musices“, der auch durch seine schriftstellerische Beteiligung an den religiösen Kämpfen Anspruch auf unsere Teilnahme hat. Mehr noch haben wir die Thätigkeit zu beachten, die er als gräflicher Schulmeister zu Wernigerode dem Schuldrama und dem geistlichen Volksschauspiel zuwandte; J. liefert dazu die neue urkundliche Notiz, dass Lampadius am 7. Sept. 1539 „mit den knaben vor beiden grafen Wulfgang und Henrichen den latinischen Josepf gespilt und figuriert hat“, doch wohl den „Josephus“ des Cornelius Crocus. Seine von J. zum Teil hs. nachgewiesenen Briefe sind für die Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache von entschiedener Bedeutung. Minder interessiert uns hier der zweite von J. behandelte Musikschriftsteller, der Wernigeroder Heinrich Baryphonus (1581—1655), der neben seinem musikalischen Hauptwerk, den „Pleiades“ (1615), u. a. auch lateinische und sogar griechische Verse auf dahingegangene Freunde verfasste. — Streben schon alle diese Männer einer universalen Bildung zu, so ist der Freiburger Karthäuserprior, Gregor Reisch, dem das Berichtsjahr ebenfalls eine neue Darstellung gebracht hat, geradezu Vf. eines encyklopädischen Lehrbuchs, der „Margarita philosophica“. Nachdem schon A. von Humboldt auf seine Bedeutung aufmerksam gemacht und Schreiber, Böcking und Bader ihm besondere Abschnitte ihrer grösseren Arbeiten gewidmet hatten, legt jetzt Hartfelder [18]) eine eigene kleine Monographie vor. Da die dürftigen Nachrichten über Reischs Lebensgang nur durch ein paar Notizen aus Basler Chroniken zu vermehren waren, so liegt der Schwerpunkt der Arbeit zunächst in der Gruppierung des Freundeskreises, zu dem D. Ulsen, Werner v. Themar, Paul Volz, Erasmus, Wimpheling, Ringmannus Philesius, Beatus Rhenanus, Ulrich Zasius, J. Locher, Otto v. Brunfels, Geiler, J. Otther, Joh. Eck und Konrad Pellicanus gehörten; den meisten dieser Männer widmet H. eine kurze, auf seine reiche Litteraturkenntnis gegründete Charakteristik. Die Behandlung der

---

Portr. M. 3,00. |[L. Geiger: ZVLR. NF. 3, S. 395/6; G. Kaufmann: DLZ. 12, S. 422.]| — 17) E. Jacobs, Zwei harzische Musiktheoretiker d. 16. u. 17. Jh.: VjsMusikw. 6, S. 91—122. — 18) K. Hartfelder, D. Karthäuserprior Gregor Reisch, Vf. d.

eigenen litterarischen Thätigkeit Reischs ist etwas zu kurz geraten; entschädigt werden wir einigermassen durch eine ausgezeichnete Bibliographie der „Margarita philosophica“, die von 1503 bis 1583 zehnmal aufgelegt wurde. Neun Ausgaben hat H. nach eigener Einsichtnahme genau beschrieben; eine zehnte (Strassburg 1508), die er nur nach anderen Bibliographien unter Hinweis auf französische Provinzialbüchersammlungen kurz notieren kann, befindet sich auch in Berlin (A 4408). — Der eben genannte Pellicanus steht auch im Mittelpunkt einer sehr andeutungsreichen Veröffentlichung Geigers [18a]). Aus Baseler und Züricher Hss. teilt G. allerhand Nachträge zu seinen älteren Arbeiten mit, die der Beschäftigung deutscher Gelehrter mit der hebräischen Sprache gelten: Auszüge aus meist ganz unbekannten, wenigstens aber noch nicht gedruckten Briefen Sebastian Münsters an Pellican, an Bonifaz Amerbach und an Vadian, aus einem Brief Fagius' an Bucer, endlich aus Zuschriften Pellicans an Vadian, Amerbach, W. Musculus u. a. Handelt es sich auch meist um Hebraica, die uns hier nicht interessieren, so ergiebt sich doch aus einer Fülle von Andeutungen, wieviel für die Geschichte des Humanismus im allgemeinen aus diesen Hss. zu holen ist: da ist oft die Rede von Münsters „Kosmographie“, die einer Briefstelle zufolge von manchen Städten als Reklamekatalog betrachtet wurde, sich aber schlecht verkaufte, von Baseler und Strassburger Universitätsverhältnissen usw.; dann auch von einer ausführlich beschriebenen Reise Münsters, die ihn u. a. in die grosse Bibliothek eines Grafen v. Zimmern führte, in dem wir wohl den Vf. der vielgenannten Chronik sehen dürfen. —

Wir verlassen die Kreise dieser tüchtigen Arbeiter, um uns den genialen Naturen des hier behandelten Litteratentums [19]) zuzuwenden, die zu gross sind, als dass sie sich in irgend eine Dispositionsrubrik einzwängen liessen. Eigentümlich genug hat sich die Forschung im Berichtsjahre mit Erasmus fast gar nicht beschäftigt. Eine interessante Aufgabe stellt sich Geiger [20]), indem er den grössten unter den Humanisten auf seiner Reise zu den Quellen der neuen Bildung begleitet, auf Grund des Buches von Nolhac „Erasme en Italie“ eine allgemeine Charakteristik versuchend. G. findet es der eigenartigen Gelehrtennatur des Erasmus entsprechend, dass auf ihn der Zauber italienischer Kunst und Natur nicht wie auf andere Humanisten wirken konnte, dass er vielmehr während seines dreijährigen Aufenthalts Italien nur wie eine grosse Studierstube betrachten musste. Das bei Nolhac zuerst zusammengestellte Material scheint ihm diese vorgefasste Annahme zu bestätigen; nun sind es aber neben dürftigen gelegentlichen Notizen aus späteren Werken im ganzen nur elf Briefe oder Billets, bis auf zwei Florentiner sämtlich nur aus Oberitalien stammend, die der Beobachtung zu Grunde liegen; sie sind ferner zum grossen Teil der Art, dass auch Italienschwärmer, die statt der lakonischen Ironie des Erasmus etwa die preisende Wortfülle schwärmender Künstler der Goethezeit besässen, ihren Enthusiasmus nicht anbringen könnten; endlich wird übersehen, wie Erasmus in einem Briefe sein Bedauern ausspricht, dass ihn die Kriegszeiten verhinderten „ea Italiae parte frui, quae mihi in dies magis ac magis adridet“. Vor allem aber darf man Stellen späterer Briefe, die von des längst Heimgekehrten melancholischer Sehnsucht nach Rom und Italien deutliches Zeugnis ablegen, nicht mit ungläubigem Lächeln bei Seite schieben. Ehe also auf Grund neuer Durchforschung des Materials die Frage nochmals behandelt wird, wird man sich doch G.s Aufstellung gegenüber das von ihm übergangene, von Nolhac selbst aus seiner Sammlung gewonnene Urteil gegenwärtig halten müssen: „On peut prendre au sérieux ces témoignages souvent répétés, ces retours mélancoliques vers un pays et vers un temps où Érasme fut heureux. Jamais le grand humaniste ne s'est senti mieux chez lui qu'en Italie, et peu d'étrangers ont goûté comme il l'a fait le charme de la vie romaine de la Renaissance. Le voyage . . . . . . a exercé sur la formation de son esprit et l'achèvement de sa personnalité une influence qui n'a pas été assez remarquée, croyons-nous, même par les écrivains qui ont le mieux parlé de lui.“ —

Für Reuchlins Uebersetzerthätigkeit, von der eine Probe aus der Heidelberger Zeit Hartfelder in seinem Programm über deutsche Uebertragungen aus dem Heidelberger Humanistenkreise gegeben hat, sind aus dem K. Sächsischen Hauptstaatsarchiv Belege veröffentlicht worden, die in die Zeit von Reuchlins erstem schwäbischen Aufenthalt führen: Uebersetzungen von Lukians zwölftem Totengespräch und der ersten olynthischen Rede des Demosthenes, durch die beiden Ueberreichungsschreiben an Herzog Eberhard von Württemberg auf den 13. Juli bezw. 1. August 1495 datiert. Die Herausgabe der beiden Uebersetzungen stellt Distel [21]) in Aussicht: „zur Zeit verhindern es noch viele Corruptionen im Texte“. — Eine Aufzählung der dürftigen Ueber-

---

Margarita philosophica: ZGORh. 44, S. 170—200. |[L. Geiger: ZVLR. NF. 3, S. 405.]| — 18a) L. Geiger, Z. Gesch. d. Studiums d. hebräischen Sprache in Deutschland während d. 16 Jh.: ZGJuden. 4, S. 111—26. — 19) R. Hoche, J. J. Scaliger: ADB. 30, S. 466—74. — 20) L. Geiger, Erasmus in Italien. (= Vorträge u. Versuche; vgl. o. N. 2.) S. 44—50 u. 86. — 21) Th. Distel, E. Reuchlinübersetzung aus d. Ende Juli 1485. Lucians XII. Totengespräch, auch Nachrichten über d. Verdeutschung e.

reste von Reuchlins Gedichten giebt Holstein [22]) und steuert dazu aus der inhaltreichen Humanistenhandschrift zu Upsala zu dem bereits bekannten Material neben einer Reihe Varianten auch ganz neue Nummern bei, die auf Tritheim, Heinrich von Bünau und Wimpheling Bezug haben. — Rück [23]) macht darauf aufmerksam, dass die Textgestalt des „Henno“ in Holsteins Ausgabe der Reuchlinschen Komödien nicht zufriedenstellend sei, dass das Verhältnis der Hss. in Erfurt und in Upsala der genügenden Klärung noch entbehre, dass die Münchener Hs. immerhin eine genauere Würdigung verdiene; endlich dürfe die Ausgabe Basel 1498 nicht als editio princeps bezeichnet werden, da ein Druck Strassburg (Grüninger) 1497 vorhanden und nur augenblicklich nicht auffindbar sei. Bei aller Anerkennung der litterarischen Nachweise vermisst R. in Holsteins Arbeit eine genügende ästhetische Abschätzung der Dramen; uns scheint sein eigener Vergleich der Hennoübertragung Hans Sachsens mit Wielands Lucianübersetzung (beide sind „eher als eine von einem geistesverwandten Künstler gefertigte Nachschöpfung eines fremden Originals denn als eine gewöhnliche Uebersetzung zu betrachten“) nicht eben glücklich. —

Umfangreicher ist die Hutten gewidmete Litteratur infolge der Nachwirkungen des Jubiläums: dieses hat wiederum mehrere Schriften hervorgebracht, die nicht sowohl eine neue Untersuchung oder einen neuen Beitrag zu bringen beabsichtigen, als vielmehr unter Benutzung der unerschöpflichen Strauss und Böcking Werke und Thaten ihres Helden von neuem ins Volk tragen wollen. Mit den grössten Ansprüchen tritt Votsch [24]) auf den Plan: er will Hutten nach seinem Leben und seinen Schriften schildern, um dem gebildeten Leser auch ohne Strauss und Böcking eine erschöpfende Kenntnis zu ermöglichen: die Ausführung dieser hochtrabenden Ankündigung besteht in einem fast plagiatorischen und dabei nicht einmal fehlerfreien Excerpt aus Strauss und einer Auswahl aus den Briefen Huttens und der Dunkelmänner, letztere natürlich aus Böcking entlehnt; aus eigenem hinzugefügt — bei den Dunkelmännerbriefen jedoch mit Anlehnung an Binder — sind oberflächliche und verwischende Uebersetzungen der lateinischen Proben. Dass in dieser Auswahl die Schriften Huttens gar nicht vertreten sind, vermisst man um so mehr, als V. in der Darstellung nicht tiefer auf sie eingeht. — Diesen Mangel vermeidet das bescheidene Schriftchen des Pfarrers Schall [25]), der in richtiger Würdigung des Bedeutsamen weniger bei den biographischen Daten als bei der Analyse der Werke verweilt. Nichtsdestoweniger verwendet er die für gewisse biographische Fragen wichtigen neueren Depeschenveröffentlichungen vom Wormser Reichstag, die den übrigen Biographen fremd geblieben sind. — Aelteren Datums ist Geigers [26]) Jubiläumsaufsatz, den er in seiner Sammlung hat neu drucken lassen: er unterscheidet sich vorteilhaft von den übrigen Huttenarbeiten dadurch, dass er das Bild des Helden in grösseren Zügen, unter geschmackvoller Zugrundelegung des spils zu Paris, zu umreissen sucht. — Etwas jünger ist die Schrift, mit der eine angesehene populäre Sammlung ihren verspäteten Beitrag zum Jubiläum brachte: sie verdient festgenagelt zu werden wegen des ebenso dreisten, wie lächerlichen Centos, den ihr Vf. [27]) sich leistete. Dabei ist er dem interessanten Thema, das auf dem Titel steht, natürlich in keiner Weise gerecht geworden. — Ebenso dürftig und unselbständig wie die Arbeit von Votsch ist die Einleitung, mit der Balke [28]) seine Auswahl aus Huttens deutschen Dichtungen versehen hat Eine solche Auswahl gehört zu den erwünschtesten Hervorbringungen der weitschichtigen Huttenlitteratur der letzten Jahre, da die grosse Ausgabe schwer zugänglich ist. Freilich hat sich B. seine Arbeit ziemlich leicht gemacht, indem er statt nach den Originalen nur nach Böckings Text und zwar ohne diese Anleihe besonders zu betonen, folgende Stücke zum Abdruck bringt: „Klage über den Lutherischen Brand“, „Klage und Vermahnung“, das Lied, „Vermahnung an die freien Städte“ (durch den Anschluss an Böcking ist der Herausgeber auf die verballhornte zweite Ausgabe verfallen, vgl. Szamatólski: QF. 67, S. 112 f.), die gereimten Vor- und Schlussreden des „Gesprächbüchleins“, den verdeutschten Dialog „Inspicientes“, und zwei Lieder Leffels auf Hutten. Der Unterschied von Böcking besteht, abgesehen von einer regellosen Vergewaltigung der Orthographie und einer beträchtlichen Menge von Druckfehlern, nur darin, dass B. die Konjekturen seines Vorgängers übernimmt, ohne sie in dieser Eigenschaft kenntlich zu machen, und sogar solche, die jener nur in den Anmerkungen gewagt hatte. Die wenigen sachlichen Erläuterungen, die neben dem gewohnten Ueber-

demosthenischen Rede: ZVLR. NF. 3, S. 360/1. — **22**) H. Holstein, Reuchlins Gedichte: ib. 128—36. — **23**) K. Rück, Holstein, Reuchlins Komödien: BBG. 26, 258—61. — **24**) Votsch, Ulrich v. Hutten nach seinem Leben u. seinen Schriften geschildert. Hannover, Hahn. X, 75 S. M. 1,20. |[S. Szamatólski: ADA. 17, S. 336/7]| — **25**) J. Schall, Ulrich v. Hutten. E. Lebensbild aus d. Zeit d. Reformation. (= Schriften f. d. deutsche Volk, her. v. Ver. f. Ref.-Gesch.) Halle, Niemeyer. 59 S. M. 0,15. — **26**) L. Geiger, Ulrich von Hutten. (= Vortrr. u. Versuche [s. o. N 2.] S. 50—63 u. 83). — **27**) Christian Meyer, Ulrich v. Hutten u. Franz v. Sickingen als Vorkämpfer unserer nationalen Einheit: Samml. gemeinverständl. wissenschaftl. Vortrr., her. v. Virchow u. Wattenbach. N. 86. Hamburg, Verlagsanstalt. 1889. 44 S. M. 1,00. (D. Plagiat enthüllt von S. Szamatólski: Nation[B] 9, S 167 8 — **28**) S. o. II,7 N. 67 — **29**) S. o. II,6 N 37. — **30**) K. Hartfelder,

fluss sprachlicher Erklärungen erscheinen, zeugen nicht gerade von tiefem Eindringen in den Stoff, wenn B. z. B. in der übrigens bereits erledigten Frage nach dem Drucker des „Gesprächbüchleins" dem Hans Schott einen neuen Rivalen in dem von ihm geschaffenen Anshelm Schott gegenüberstellt, für den der Zuerstgenannte den Vatersnamen, der thatsächliche Drucker, Thomas Anshelm, den Vornamen hat liefern müssen. Ueber den sprachlichen Wert der deutschen Schriften wird nach der alten Schablone geurteilt; weitere Beachtung verdient dagegen die Bemerkung über den Einfluss der lateinischen Metrik (vgl. QF. 67, S. 67 f.). — Reindells[29]) Schrift über Luther, Crotus und Hutten ist in ihrer Bedeutung für die Auffassung von Luthers Verhältnis zum Humanismus bereits an dem entsprechenden Platze gewürdigt. Für die Geschichte des Humanismus ist hier noch zunächst herauszuheben, dass R. an die Stelle von Werckshagens Geschichtsspielerei den wohlgelungenen Versuch gesetzt hat, Luthers Einfluss auf Crotus Rubeanus darzulegen. Besonders aber muss an dieser Stelle betont werden, dass die Hutten betreffenden Teile nicht gelungen sind, wie Szamatólski in seiner Recension, die R.s Arbeit sonst in einem Ueberblick über die vorangegangene Forschung warm anerkennt, unter mehrfacher Bezugnahme auf sein inzwischen erschienenes Buch über Ulrichs von Hutten deutsche Schriften dargethan hat. Missglückt ist darnach R.s Versuch, in Umkehrung der alten Meinung Luthers Einfluss auf Hutten und zwar in dessen Uebergang zur deutschen Sprache und zum biblischen Stil und in seiner Wendung zu den Städten nachweisen zu wollen. Verfehlt ist auch die Darstellung von Huttens Entwicklung zum Revolutionär: sie ist nur an der Hand gerade der deutschen Schriften vollkommen zu verfolgen ist, die allerdings in der chronologischen Unordnung bei Strauss und Böcking bisher nicht ausgenutzt werden konnten. Nach einigen andern Ausstellungen schliesst S. mit dem Hinweis, dass die durch R.s negatives Ergebnis von neuem angeregte Aufgabe, die Entstehungsgeschichte der Schrift an den Adel nicht mehr mit Rücksicht auf Luthers Beziehungen zum Humanismus zu schreiben, sondern von ihrer gemeinsamen Grundlage, der nationalen Bewegung des beginnenden 16. Jh., auszugehen, bereits vor Jahren eine treffliche Bearbeitung durch O. Waltz (HZ. 41, S. 229 ff.) gefunden hat, deren gründliche Beachtung der Wissenschaft manchen Umweg hätte ersparen können. —

Von diesen Fürsten der neuen Bildung müssen wir nicht nur in Bezug auf die Bedeutung, sondern zunächst auch in Bezug auf die Zeit rückwärts gehen, wenn wir uns nun der eigentlich schönen Litteratur der Humanisten und Neulateiner und zuerst der Lyrik zuwenden, soweit sie im Berichtsjahr Beachtung gefunden hat. In die Zeit des Kampfes zwischen dem aufstrebenden Humanismus und dem alten Universitätswesen führt die von Hartfelder[30]) veröffentlichte Korrespondenz zwischen Konrad Celtis und dem der neuen Bildungsweise freundlich gesinnten Juristen Sixtus Tucher, aus der Ingolstädter Zeit des Erzhumanisten: siebzehn Briefe des Celtis nach den vermutlich originalen Manuskripten der Münchener Universitätsbibliothek und vier Briefe des Tucher aus einer Klüpfelschen Abschrift der Freiburger Bibliothek. Die ersteren sind undatiert, fallen jedoch ebenso wie die letzteren in die Jahre 1491—1496; genauere Daten können nur vermutet werden. Die Briefe sind bedeutsam für die freundschaftlichen Beziehungen der beiden Schreiber, besonders aber für Celtis' Verhältnis zur Universität Ingolstadt; von verschiedenen Werken des Celtis wird gesprochen, zwei Gedichte erscheinen in ursprünglicher Gestalt. Der Herausgeber hat eine Fülle von Anmerkungen über die in den Briefen erwähnten Briefe und Sachen beigesteuert und neben einer allgemeinen Charakterisierung des Briefwechsels einen Lebenslauf des Sixtus Tucher vorausgeschickt. — In eine andere Sphäre des Humanismus, in den Münsterer Kreis, gehört Heinrich Scheve, dessen Gedichte 1519 gedruckt wurden; ihm widmet von Liliencron[31]) eine kurze Skizze, in der die litterarische Charakteristik sehr zu kurz kommt. Der Vf. schliesst sich durchaus an eine ältere Arbeit von Nordhoff an und ändert nur das dort einleuchtend berechnete Datum der Geburt Scheves ohne Angabe eines Grundes, indem er sie von 1494 in die siebziger oder achtziger Jahre des Jh. zurückverlegt. — Ueber den aus dem Schwarm der lateinischen Lyriker hervorragenden Georg Sabinus handelt Ellinger[32]), indem er hinsichtlich der Lebensführung und der philosophischen Schriftstellerei Töppens eingehender Darstellung folgt; selbständig werden dagegen die Gedichte, besonders die Elegien des Sabinus charakterisiert; in ausführlichen Analysen werden mit Recht die vielfach lebenswarmen Liebesgedichte und aus der Reihe der erzählenden Dichtungen die Türkengedichte besonders hervorgehoben, die freilich über versifizierte Historiographie auch noch nicht weit hinauskommen. Nur möchte man wünschen, E. hätte hier und in der kurzen Charakteristik, die er den kleineren Gedichten, namentlich den Epigrammen, zu teil werden lässt, die Art des Sabinus gegen die Leistungen der

---

Konrad Celtis u. Sixtus Tucher: ZVLR. NF. 3, S. 331—49. — 31) von L[iliencron], Heinrich Scheve: ADB. 31, S. 158. — 32) G. Ellinger, Georg Sabinus: ib. 30, S. 107—11. — 33) D. Jacoby, Joh. Sascerides: ib. S. 396/7. — 34) R. Hoche,

verwandten Dichter schärfer abgegrenzt. Ueberraschend Neues scheint der Satz zu bringen: „Gegen einen Verkleinerer Hussens wendet sich ein Epigramm, und schön wird von Huss gesagt . . . ." Schlägt man das Gedicht nach, so zeigt sich, dass hier durch ein Versehen eine Verwechslung zwischen Huss und Hutten vorliegt. — Aehnlich wie um diese Arbeit steht es um D. Jacobys[33]) Artikel über Johannes Saşcerides. Selbständig ist die Charakteristik, die J. der Poesie seines Helden widmet: er stellt ihn als einen Horatius christianus dar; die bio- und bibliographischen Angaben J.s sind dagegen auf Rördams „Kjöbenhavens Universitets Historie" zurückzuführen. Wer Genaueres wissen will, muss immer noch zu dem dänischen Buche greifen; vor ihm voraus hat J.s Artikel die Mitteilung einer Stelle aus einem Briefe Melanchthons, auf den bei Rördam nur verwiesen ist. — Durch eine an Eoban gerichtete Elegie ist der 1580 verstorbene Gaspar Schetz bekannt; was Hoche[34]) über ihn erzählt, ist im wesentlichen eine sehr sorgfältige Kopie der Notizen des alten Jöcher ohne den geringsten Versuch einer Kritik; geändert ist eigentlich nur Jöchers Seitenzahl: es muss IV, 157, nicht 257 heissen. Eine neue Quellenschrift fügt H. freilich hinzu: des Goropius Becanus „Origines Antwerpianae" (1568); die einzige neue Notiz aber, die hier zu holen war, dass nämlich der holländische Humanist auch nach römischen Münzen graben liess, hat H. verschmäht. — Ueber den schlesischen Arzt und Schulmann Ch. Schilling, dessen Leben sich durch die Reformationskämpfe sehr stürmisch gestaltete, bringt D. Erdmann[35]) einige Angaben, geht aber leider auf Schillings griechische und lateinische Gedichte, die uns hier interessieren, nicht ein; wertvoll sind die Hinweise auf ungedrucktes, z. T. hs. Material in Breslau und in Hirschberg. — Ein Schlesier von Geburt war auch der Jenenser Professor Nikolaus Reussner (1545—1602), ein Gelegenheitshofdichter von Beruf; kein Wunder, dass er auch nicht vergessen hat, den kunstfreundlichen Markgrafen Ernst Friedrich von Baden-Durlach zu besingen. Die Beziehungen zwischen beiden, schon aus den Werken des Dichters zu belegen, weist jetzt von Czihak[36]) auch aus einem hs. in der Breslauer Stadtbibliothek bewahrten Stammbuch Reussners nach, das u. a. auch viele Eintragungen markgräflicher Hofleute enthält; uns geht hier davon höchstens ein lateinisches Gedicht des Leibarztes J. Pistorius an, des Begründers der badischen Geschichte: C. sagt leider nicht, welcher Art die nichtbadischen Einzeichnungen sind. Die kurze Lebensbeschreibung, die Reussner durch ihn erhält, ist durch Eisenharts schon 1889 in der ADB. erschienenen Artikel im ganzen überholt. — Einen besseren Biographen als Hoche[37]) hätte der auf dem Gebiete der Lyrik thätige Polyhistor Joh. Sambucus immerhin verdient; H. beschränkt sich auf die Benutzung der von Jöcher angezogenen älteren Darstellungen, denen er bibliographische Angaben nach Boissard und das selbständige Urteil hinzufügt, dass Sambucus als Herausgeber lateinischer und griechischer Texte kein Lob verdiene. Sonst ist Quellenkritik nirgends angewendet, kenntnisreichere Vorgänger, wie etwa Horanyi und Hamel, sind, weil Jöcher sie nicht kannte, nicht benutzt; manche Seite der Thätigkeit des Sambucus, z. B. die juristische, wird ganz mit Stillschweigen übergangen, und seine poetische Wirksamkeit wie seine Epistolographie sind mit der bei H. beliebten Wendung abgethan, dass sie „vergessen" sei, während doch z. B. die Berliner Bibliothek manche seiner gedruckten Carmina bewahrt und während aus seiner Korrespondenz mindestens die eifrig gepflegte mit Camerarius Hervorhebung verdient. — Ueber die poetische Thätigkeit des dem Anfang des 17. Jh. angehörigen Philologen Joh. Rutgers giebt Hoche[38]) nur einen einzigen Satz allgemeinster Art, der über Jöcher nicht hinausführt und den dort richtig angeführten Namen Nikolaus Heinsius fälschlich durch Daniel Heinsius ersetzt. Das Interessanteste an den meisten dieser Artikel scheint uns die Thatsache zu sein, dass der alte Jöcher immer noch so vielfach fast die einzige Grundlage für die moderne ADB. bildet.[39-40]) —

In der Forschung über die epische Litteratur ist die ADB. durchaus nicht mit so vielen Nummern beteiligt. Die bisher vergebens gesuchte lateinische Fassung einer in der Weltlitteratur wichtig gewordenen Novelle[41]), der Geschichte von Marina oder vom klugen Prokurator, veröffentlicht nach einer Augsburger Hs. M. Herrmann[42]), ohne diese Fassung aber geradezu für die ursprüngliche Aufzeichnung zu erklären: er führt vielmehr eine Anzahl von Punkten an, die die Möglichkeit der Existenz einer älteren italienischen Gestalt durchaus offen lassen. Ein Stammbaum, der die Entwicklung des Stoffes in der Weltlitteratur veranschaulicht, zeigt indessen, dass für sie die Grundlage wenigstens zum grössten Teil der lateinische Text gewesen ist. Nach Deutsch-

---

Gaspar Schetz: ib. 31, S. 141. — **35)** D. Erdmann, Christoph Schilling: ib., S. 253/5. — **36)** E. v. Czihak, D. Beziehungen d. Markgrafen Ernst Friedrich v. Baden-Durlach zu d. Humanisten Nikolaus Reussner: ZGORh. 44, S. 249/54. — **37)** R. Hoche, Joh. Sambucus: ADB. 30, S. 307/8. — **38)** id., Joh. Rutgers: ib. S 42/4. — **39)** × A. Tille: Memorabilia quaedam Argentorati observata: JbGElsLothr. 6, S. 62/8. — **40)** × Th. Vulpinus, Drei lateinische elsässische Kaisergedichte aus alter Zeit. Uebersetzt: ib., S. 1—10. — **41)** ×× Pius II. (Aeneas Sylvius Piccolomini), Lukrezia u. Euryalus. E. Liebesgeschichte. Aus d. Lat. übertr. v. K. v Hutten. Leipzig, Laudien. XII, 83 S. M. 1,00. — **42)** M. Herrmann, D. lateinische „Marina": VLG. 3,

land gehören die Bearbeitung durch einen Anonymus des 15. Jh., der nicht, wie Strauch geglaubt hatte, mit Niklas von Wyle identisch ist, durch Albrecht von Eyb, durch den Sammler des „Speculum exemplorum“, der vielleicht Heinrich Gran hiess, durch Hans Sachs, der eine Komödie daraus machte, und durch Goethe; die verschiedene Auffassung und Darstellung seitens aller dieser Autoren wird von H. im einzelnen charakterisiert und namentlich für Goethe im Gegensatz zu einer älteren Düntzerschen Arbeit nachgewiesen, dass nicht der Italiener Malespini, sondern die französische Fassung der „Cent nouvelles nouvelles“ als Grundlage gedient hat. H. zeigt auch, dass Goethe nicht eigentlich nur Nacherzähler ist, sondern den Versuch einer ethischen Vertiefung durch eine leise Aenderung gewagt hat, die man vielleicht nicht als Besserung bezeichnen kann. — Eine tiefe Kluft liegt zwischen der entzückenden Grazie dieser Novelle und der plumpen Form, die in den Dichtungen Ludwig Dringenbergs zu Tage tritt. Auch die jetzt von Schüddekopf[43]) in einer Londoner Hs. entdeckten Verse, überaus schlechte gereimte Hexameter, die eine Geschichte vom Narren und Löwen erzählen und auf die Moral hinauslaufen, dass die Dornen zwar stechen, aber auch schützen können, auch diese Verse zeigen, dass der Zweifel immer noch berechtigt ist, ob Dringenberg wirklich des Humanistengeistes einen Hauch verspürt hat. Trotzdem sind wir bei der Spärlichkeit des Materials aus der Frühzeit des deutschen Humanismus für die Gabe dankbar und zugleich für den durch S. gebotenen Hinweis, dass sie die durch Peter Schott und Wimpheling schon bekannte Neigung Dringenbergs für knappe Denksprüche und besonders auch für den Austausch zwischen deutschem und lateinischem Gut mit ihrer auch in deutschen Reimen formulierten Nutzanwendung bestätigt. — In die Zeit der deutschen Frührenaissance gehört auch der geheimnisvolle Arigo, der Vf. der deutschen Dekameronübersetzung. Dass dieser Arigo, wie vor allem J. Grimm und Goedeke meinten, mit Heinrich Steinhöwel identisch sei, glaubt heutzutage wohl niemand mehr; trotzdem hat es Wunderlich[44]) unternommen, durch eine syntaktische Untersuchung sich Gewissheit zu verschaffen. Er thut es, indem er die seit Strauchs Feststellung (ADA. 14, S. 249 f.) dem Niklas von Wyle endgültig abgesprochene und Steinhöwel zuerteilte, auf Petrarcas Latein zurückführende deutsche Griseldis unter Heranziehung anderer Steinhöwelschen Schriften wie Aesop und Apollonius mit der Griseldisübertragung des deutschen Dekamerons unter Ausblick auf seine übrigen Teile in syntaktischer Hinsicht vergleicht und die Eigentümlichkeiten der beiden Stilisten in Bezug auf die syntaktische Verwendung der Pronomina, der Partikeln, der Kasus-, Tempus- und Modusregeln und der Wortstellung einander gegenüberrückt. Auf die gewiss beachtenswerten sprachgeschichtlichen Ergebnisse der ausführlichen Zusammenstellungen W.s haben wir hier nicht einzugehen; das litterarhistorische Resultat ist natürlich das mit Recht vorausgesetzte: die Dekameronübersetzung kann unmöglich von Steinhöwel herrühren. Eine zeitliche Trennung beider Stilisten hält W. nicht für ratsam; die am Schluss des ersten Artikels verheissene Untersuchung über die Notwendigkeit einer örtlichen Scheidung hat er nicht geliefert. Dagegen beginnt und beendet er seine Arbeit mit einem Versuche, wenigstens der Arbeitsweise des unentdeckten Arigo näher zu kommen, und das geht natürlich die Litteraturgeschichte an. Er stellt zunächst fest, dass jener Arigo, aus der Sprecherrolle des Pamphileo fallend, mit den Worten „han ich Arigo in das wercke machen vnd in teutsche zungenn schreibenn wöllen“ sich nicht nur die Uebersetzung, sondern auch die Vorlage zuschreibt. Dagegen wird W.s halb zweifelnd vorgebrachte Annahme, dass Arigo ähnlich wie der erste französische Dekameronübersetzer Laurens du Premierfait nicht nach dem Italienischen, sondern nach einer eigens für ihn angefertigten lateinischen Zwischenübersetzung gearbeitet habe, schwerlich Beifall finden; die von W. herausgesuchten Latinismen wird man wohl mit Strauch dadurch erklären, dass sich der Gedankenprozess des Uebersetzers in den Fügungen der lateinischen Sprache vollzogen hat. Uebrigens erschüttert W. durch solche Annahme die Grundlagen seiner syntaktischen Untersuchung, für die er durchaus den italienischen Wortlaut herangezogen hat. — Auch von andern Stilisten der Zeit ist bei Wunderlich zuweilen die Rede, z. B. von Niklas von Wyle, dem sich auch sonst während des Berichtsjahres einige Veröffentlichungen zuwandten. Joachimsohn[45]) bringt aus dem Nürnberger Kreisarchiv die bisher fehlenden Belege für Wyles Nürnberger Aufenthalt: zwei Briefe des Rates an den bekannten Nikolaus Muffel und an die Stadt Radolfszell, datiert vom 24. März 1447, in denen von der bevorstehenden Ankunft des neuen Ratsschreibers gesprochen wird, sodann ein Schreiben an die Stadt Esslingen vom 13. Dezember desselben Jahres, in dem Wyle die aus Gesundheitsrücksichten erbetene Erlaubnis zum Uebertritt in das Esslinger Stadtschreiberamt erhält. — Geiger[46]) hat eine schöne, Niklas von Wyle betreffende Entdeckung gemacht, die er

S. 1–27. — 43) C. Schüddekopf, E. Gedicht Dringenbergs: ZVLR. NF. 3, S. 136/8. — 44) H. Wunderlich, Steinhöwel u. d. Dekameron. E. syntaktische Untersuchung: ASNS. 83, S. 167–210. 84, S. 241–90. — 45) P. Joachimsohn, Zu Nikolaus v.

aber durchaus nicht zugeben will. In einer Hs. der Pariser Nationalbibliothek, Fonds allem. 238. (Acq. nouv.) in 4°, trat ihm der Name des Niklas von Wyle in der Ueberschrift verschiedener Stücke entgegen, z. B. über einem „Tractatus de variis modis scribendi", einer Uebersetzung „Ob ein wirt gest · ladende dank sagen soll seinen gästen . . . . zeigt pogius florentinus durch Nic. v. Wyle getützt". An die Verfasserschaft des alten Wyle aber mag G. nicht glauben, weil die Stücke Daten des 16. Jh. (1526, 1529) tragen und weil der Schreiber der Hs. in einem grossen Abschnitt „Hic inveniuntur quedam acta pretenta de me et aliis rebus tempore meo acta et facta" Erlebnisse aus seiner schweizerischen Heimat erzählt, die in die Jahre 1518 bis 1550 fallen. So denkt G. an einen jüngeren Schriftsteller desselben Namens. Aber ist denn der Vf. jener zuerst genannten Werke wirklich mit dem Schreiber der Hs. und Autor der Memoiren identisch? Der Erzähler nennt seinen Namen nicht, wenigstens sagt G. nichts davon, und so steht der Annahme nichts im Wege, dass er sich jene beiden Werke seines alten Landsmanns (und vielleicht noch mehr?) in seinen Codex eingetragen hat. Zur Gewissheit aber wird die Annahme durch den von G. übersehenen Umstand, dass jene Poggiusverdeutschung thatsächlich mit der längst gedruckten fünften Translation Wyles identisch ist, und so dürfen wir gewiss in jenem orthographischen Traktat die bisher nicht gefundene Quelle zu seiner achtzehnten Deutschung vermuten; die verwirrenden Daten sind natürlich nur Schreibervermerke. Jedenfalls aber verdient die Hs. eine nähere Untersuchung. — Endlich noch ein Gang in eine sehr entlegene Ecke des Berichtsgebietes. Der siebenbürgische Bischof Teutsch[47]) stellt aus der bisher bekannten Litteratur die Lebensdaten seines Landsmanns Schesaeus gut zusammen, der von etwa 1536—1585 lebte und als lateinischer Dichter und Historiker thätig war, giebt eine recht lebendige Einführung in sein poetisches Hauptwerk „Ruinae Pannoniae", das er aber wohl in verzeihlichem Lokalpatriotismus überschätzt, und behandelt kurz die dem Nikolaus Selnecker gewidmete Schrift „Imago boni pastoris" sowie eine reformationsfreundliche Rede vom Jahre 1580; ohne Grund wird völlig verschwiegen, dass Schesaeus auch noch andere Werke verfasst hat, deren Liste man bei Seivert an dem von T. angeführten Orte trifft und unter denen sich u. a. ein Bändchen Epigramme befindet. —

Wesentlich gefördert wird unsere Kenntnis des humanistischen Dramas durch eine treffliche Arbeit von Liliencrons[48]), die aufs neue für die von dem Vf. so oft befürwortete engere Verbindung zwischen Litteratur- und Musikgeschichte eintritt. L. ging von der Vermutung aus, dass der musikhistorisch so überaus bedeutsame Uebergang vom Figuralstil zum homophonischen Gepräge sich wesentlich in den Chorgesängen des humanistischen Dramas vollzogen haben müsse, das ja wie nichts anderes die Vermittlung zwischen der Schule und dem öffentlichen Leben des ganzen Volkes bildete, und hat, um die Bestätigung zu finden, gegen 220 lateinische Dramen Deutschlands aus der Zeit von 1497 bis 1620 durchmustert. Er macht uns zunächst mit den Stationen seines Vorgehens in einer grossen chronologisch geordneten und mit reichen Notizen versehenen Liste der von ihm eingesehenen Stücke bekannt und trägt dann die Ergebnisse in zusammenfassender Darstellung vor. Dabei kommt er nicht nur zu dem gewünschten musikgeschichtlichen Resultat, das er an zahlreichen Musikbeilagen erläutert, sondern er weiss auch dem Litterarhistoriker über die Stellung des Chors im humanistischen Drama die anregendsten Mitteilungen zu machen. Sie beziehen sich auf die Chöre des deutschen wie des lateinischen Schuldramas[49]), da L. einen Unterschied in der Entwicklung beider Gattungen nicht aufzufinden vermochte. Der Chor ist in den allermeisten Fällen dazu bestimmt, die Zwischenakte auszufüllen: das liess sich von 1497 bis 1615 verfolgen; viel seltener sind diejenigen Stücke, in denen sich auch dem letzten Akte ein Chor anschliesst, und noch seltener die, die ein Chorlied auch als Ouverture bringen. So schliessen sich denn inhaltlich die Gesänge gewöhnlich an die Ereignisse des voraufgegangenen Aktes an. Ueber die Form der Chöre handelt L. eingehend, über die Verwendung verschiedener antiker Metren im lateinischen, über die Nachbildung des Hof- und Gesellschaftsliedes im deutschen Drama; deutsche Chöre in antiken Massen sind nur spärlich vertreten. Auch auf das Vorkommen blosser Sprechchöre und auf die gar nicht seltenen Tanzchöre wird hingewiesen. Nur 75 von den 220 untersuchten Stücken enthalten Chortexte; aber in vielen anderen finden sich Andeutungen, dass es auch ohne besondere Angaben nicht an dem musikalischen Ausputz fehlte. Mehr eine Ausnahmestellung nehmen die Fälle ein, wo die Zuschauer zur Absingung geistlicher Lieder herangezogen werden oder wo mit einer Andeutung darauf, dass als Schauspielhaus die Kirche gedacht wird, Orgelspiel vorgeschrieben ist. Scharf

---

Wyle: ZVLR. 3, S. 405/6. — 46) L. Geiger: ib., S. 473/4. (In d. Rubrik: Z. Litt. d. Renaissance in Deutschland, Frankreich u Italien.) — 47) G D. Teutsch, Ch. Schesaeus: ADB. 31, S. 139—40. — 48) S. o. II,4 N 47. — 49) XX H. F. Wagner, D. Schuldrama in Salzburg. Salzburg, Dieter. 7 S. |[R. M. Werner: ADA. 17, S. 75/76.]| (S.-A. aus d. SalzbLehrerZg. Nicht zu-

hebt L. die bedeutsame Stellung des schweizerischen Volksdramas heraus. Ursprünglich habe es den Anstoss dazu gegeben, dass das Humanistendrama von der lateinischen zur deutschen Sprache übergegangen sei (als Vermittler wird besonders Sixt Birk charakterisiert), und späterhin sei von ihm noch einmal eine folgenreiche Einwirkung ausgegangen: die Verwendung der Instrumentalmusik, zu der die Schweizer bürgerlichen Spieler für die Ausschmückung ihrer Aufführungen aus Mangel an chorgesangskundigen Schulgelehrten greifen mussten, habe sich mit dem Zwischenaktsprinzip der Humanistenchöre, diese verdrängend, verschmolzen, und so habe sich unsere heutige Zwischenaktsmusik vorbereitet. Im Gegensatz zu diesen Zusammenhängen zwischen dem schweizerischen Volks- und dem Gelehrtendrama wird darauf hingewiesen, dass Hans Sachs [50]) und seine Nachfolger bis zu Heinrich Julius von Braunschweig auch bei unmittelbarer Nachahmung humanistischer Stücke niemals den Chor oder etwas ihm ähnliches in Anwendung gebracht haben. Auch jene grosse chronologische Liste, in der zum ersten Male seit Goedeke wieder ein kenntnisreicher Gelehrter eine Art Gesamtüberblick zu geben bemüht ist, enthält neben einzelnen Irrtümern (G. Corrarus ist kein deutscher Dramatiker aus dem Jahre 1538, sondern ein italienischer aus dem 15. Jh.) doch mancherlei Förderliches, u. a. sogar die freilich mitten unter bekanntem Material gegebenen Hinweise auf Dramatiker, die Goedeke ganz entgangen sind, wie Placentius Evangelistes, M. Schmidder, J. Gassarus, C. Casparius, M. Gravius und auf wichtige Dramen, die der Vorgänger übersehen hat, wie vor allem auf Georg Rollenhagens „Tobias“. Goedekes Massenhäufung gegenüber ist auch ein gewisser Einteilungsversuch L.s wertvoll, der freilich recht versteckt gegeben wird: sind auch die Angaben über die ersten Jahrzehnte des Humanistendramas nicht ausreichend, so scheint uns um so beachtenswerter der Vorschlag, 1559 mit dem Erscheinen von Zieglers „Abel iustus“ die erste Periode des deutschen Humanistendramas abzuschliessen und die zweite zu beginnen, deren bedeutendster Dichter dann Frischlin wird. — Tritt bei Liliencron der sonst in den Untersuchungen über das Drama des 16. Jh. so beliebte Gesichtspunkt der Stoffverfolgung ganz zurück, so stellt ihn umsomehr Spengler [51]) in den Vordergrund, der an eine Besprechung des Programms von Edw. Schröder über Schöpper eine nützliche Zusammenstellung derjenigen Stücke des 16. und 17. Jh. schliesst, die von der „Monomachia Davidis et Goliae“ handeln. Die Vff. sind ausser Schöpper, dem Dramatiker, der den Stoff einführte, mehrere Schweizer: V. Boltz, H. v. Rüte und ein Anonymus, ferner J. Teckler, A. Pape, G. Mauritius und J. Goetz; H. Sachs und M. Holzwart haben die Monomachie in ihre Sauldramen eingeflochten. Boltz und Pape gehen jedenfalls auf Schöpper zurück, der erstere vielleicht durch Vermittlung des Schweizer Epikers R. Gwalther, dessen „Monomachia“ aber erst noch verglichen werden muss. Der von S. versuchte Nachweis, dass Schöppers Drama nur eine Nachahmung der „Judith“ Sixt Birks sei, scheint uns noch nicht gesichert. — Ein für die hauptsächlich populären Zwecke der „Bayerischen Bibliothek“ recht ungeeignetes Material beutet von Reinhardstöttner [52]) aus, indem er dem Dramatiker und Schulmann Martinus Balticus eine besondere Monographie widmet: denn dieser an sich wackere und tüchtige Autor ragt doch zu wenig aus der grossen Masse hervor, als dass er auf allgemeine Beachtung Anspruch machen dürfte, und R.s panegyrischer Ton wird daran nichts ändern. Nur den Fachmann interessieren seine Lebensschicksale, die in die letzten sieben Jahrzehnte des 16. Jh. fallen und sich hauptsächlich in München und Ulm abspinnen, seine pädagogische Thätigkeit, seine Gedichte, unter denen sich eine an Melanchthon gerichtete Selbstbiographie befindet, und seine im Anschluss an H. Ziegler verfassten Dramen „Joseph“ (lateinisch und deutsch), „Daniel“, „Christogonia“ und „Senacheribus“. Was die Besprechung von Balticus' Leben und Schriften Neues bringt, liess sich nicht feststellen, da K. Trautmanns Aufsätze über den Dichter (MünchNN. 1884, N. 86 und 87) nicht zugänglich waren. Jedenfalls wird man unter solchen Umständen jetzt am besten zu R.s Darstellung greifen; freilich muss man dabei im Auge behalten, dass, wie M. Herrmanns Besprechung nachweist, eigentlich litterarhistorische Forschung so gut wie ganz fehlt und dass im einzelnen vieles zu berichtigen ist; so ist z. B. Balticus spätestens 1531 geboren, und seine älteste dichterische Thätigkeit fällt vor die Münchener „Poeten“-Zeit. Mancherlei Wertvolles zur Ulmer und Münchener Schulgeschichte enthalten die Anmerkungen, zu denen Trautmann reiche Beiträge gespendet hat. — Des Martinus Balticus Sohn Georg, der dem Vater durch seinen Uebertritt zum Katholizismus viel Kummer bereitete, hat sich ebenfalls als humanistischer Dichter versucht: Reinhardstöttner [53]) teilt ein lateinisches Weihnachtsgedicht von 53

gänglich) — **50)** × O. Crusius, Nachträgliches z. Comedia Bile u. zu Hans Sachs: Hermes 25, S. 469—71. (Gehört eigentlich zu II,3. Gegen Bolte, Hermes 21, S. 314 wird erklärt, H. Sachs habe für seine epische Bearbeitung nicht e. interpolierten deutschen Plutarch, sondern d. „Lectiones antiquae“ d. ital. Humanisten Caelius Rhodiginus benutzt.) — **51)** F. Spengler, Edw. Schröder, J. Schöpper v. Dortmund: ZÖG. 41, S. 442/7. — **52)** K. v. Reinhardstöttner, Martinus Balticus, e. Humanistenleben aus d. 16. Jh. (= Bayerische Bibl. Bd. I.) Bamberg, Buchner. 85 S. M. 1,20. |[L. Geiger: ZVLR. NF. 3, S. 249 bis 51; M. Herrmann: ADA. 17, S. 123/5; JBSchulw. 4, S. I 9.]| — **53)** id., Georg Balticus, d Martinus Sohn:

Distichen im Auszuge mit, das 1591 zu Erfurt gedruckt worden ist. — Bolte[54]) weist den Andreas Saurius, den Vf. eines Sodomdramas, 1606—9 in Strassburg, später als Syndikus in Aalen nach, macht auf Elegien und Epigramme aufmerksam, die Saurius 1606 und 1609 veröffentlichte, und giebt eine tüchtige Analyse des genannten Stückes samt einer Charakteristik der Stellung, die es in der Geschichte des lateinischen Dramas einnimmt, sowie eine Notiz über die deutschen Bearbeitungen durch Spangenberg und Merck. —

Fast alle hier erwähnten Dramen gehören zugleich auch in das Gebiet der Didaktik, deren Betrachtung wir uns zum Schlusse zuwenden. Durch und durch didaktischer Schriftsteller ist Aeneas Sylvius, der, ein Mittler bedeutsamster Art, in sich die Kultur seiner Heimat nach Deutschland trug und daher naturgemäss in unsern Bericht gehört; er ist didaktischer Schriftsteller auch da, wo er, mit der Fachwissenschaft kokettierend, Zeitgeschichte schreibt. Von demjenigen seiner Werke, in dem diese Beziehungen den eigensten Ausdruck fanden, der „Historia Friderici III.", ist eine deutsche Uebersetzung durch Ilgen[55]) veranstaltet worden. In einer ausführlichen Einleitung bemüht sich J. in anerkennenswerter Weise über seinen Vorgänger Bayer hinauszukommen, indem er eine in manchen Punkten gelungene Charakteristik der schriftstellerischen Form des Aeneas Sylvius liefert. Seine Unzuverlässigkeit, seine Parteilichkeit, seine feuilletonistische Oberflächlichkeit sind gründlich herausgearbeitet; freilich hätte die eigentlich humanistische Art des Aeneas schärfer betont, die Charakteristik nicht an verschiedene Stellen verzettelt und endlich die richtige Nutzanwendung der gewonnenen Erkenntnis gezogen werden sollen, statt dass in allen entscheidenden Fällen dem Aeneas eine ganz mechanische Arbeitsweise angedichtet wird. Ueber Titel und Abfassungszeit macht J. neue, aber nicht haltbare Angaben; hinsichtlich der Quellenfrage wird eine Wiener Rede von 1452 als Grundlage behauptet, aber nicht bewiesen, die schon bekannte Benutzung Ottos von Freising eingehender dargethan und dazu neu und überzeugend die Entlehnung vieler Stellen aus den Dekaden des Flavio Biondo gezeigt und nicht übel, wenn auch nicht erschöpfend kritisiert. Gegen O. Lorenz' Annahme, den zeitgenössischen Partien läge ein Tagebuch des Autors zu Grunde, wird glücklich polemisiert, ohne dass J. seine Gegenaufstellung, alles sei aus der Erinnerung aufgeschrieben, zur Evidenz bringen kann. Zu den zwei Redaktionen, die wir bisher kennen, will J., gestützt auf einen von Cugnoni 1883 entdeckten Codex, die dritte fügen; es gelingt ihm aber nicht, uns auf Grund der dürftigen Angaben, die ihm zu Gebote stehen, zu überzeugen. Leider ist auch die deutsche Bearbeitung insofern unkritisch, als J. mit Ausnahme der gelegentlich von Bayer vorgeschlagenen Verbesserungen keinen Versuch macht, den ganz unzulänglichen Text der zu Grunde gelegten Ausgabe von Kollar (1762) auf Grund der Wiener Autographen zu bessern. Die Uebersetzung selbst stellt sich einigen Stichproben zufolge als fliessend, wenn auch nicht als fehlerlos heraus, in den Noten ist manches Nützliche beigesteuert, z. B. auch Nachweise benutzter Stellen antiker Autoren. Zu einem von Bayer abweichenden Gesamturteil über das Werk kommt J. aber nur, indem er eine falsche Stelle (S. 184 f. statt 205 f.) der Bayerschen Schrift citiert. — Kein Schüler des Aeneas Sylvius, sondern erst als gereifter Mann mit ihm in Verbindung getreten ist der hervorragendste unter den ältesten deutschen Humanisten, Albrecht von Eyb. Eybs deutsche Schriften legt in zwei Bänden M. Herrmann[56]) vor. Der erste enthält das Ehebüchlein und eine umfangreiche Einleitung H.s, die einerseits die verwickelten textkritisch-bibliographischen Fragen erledigt, andrerseits sich als ein Beitrag zur Geschichte der Textbehandlung in den ältesten deutschen Druckereien darstellt. Von den H. bekannt gewordenen zwölf Drucken und fünf Hss. aus der Zeit von 1472 bis 1540 werden zunächst neun Drucke und vier Hss. als sekundär ausgeschieden; ihr stark verzweigtes Verwandtschaftsverhältnis wird festgestellt und jede einzelne Nummer kurz charakterisiert, um damit die Arbeitsweise wichtiger alter Offizinen (Bämler, Landsberger, Mancz, S. Otmar, Schobsser, Schönsperger, Steiner) zu kennzeichnen. Die übrigen vier Texte, z. T. wieder untereinander näher verwandt, gehen in genau ermitteltem Verhältnis auf eine nicht erhaltene gemeinsame Vorlage zurück, die die Abschrift des verlorenen Originals ist. Eine kritische Herstellung des Textes schloss die Sachlage völlig aus, und so giebt H. einen Abdruck des Kobergerschen Druckes von 1472 oder 73, dazu aber unter Heranziehung der vielen Hundert lateinischer von Eyb mosaikartig benutzten Quellensätze teils unter dem Text,

---

JbMünchG. 4, S. 437/8. — 54) J. Bolte, Andreas Saurius: ADB. 30, S. 420. — 55) Aeneas Silvius, D. Gesch. Kaiser Friedrichs III. Uebers. v. Th. Ilgen. 2 Teile (= Geschichtsschreiber d. deutschen Vorzeit. Lief. 85 u. 87.) Leipzig, Dyk. 1889—90. LX, 285, 340 S. M. 9,00. |[M(ar)kg(ra)f: HZ. 66, S. 555/6.]| — 56) A. v. Eyb, Deutsche Schriften. Her. u. eingel. v. M. Herrmann. 1. Bd.: D. Ehebüchlein. 2. Bd.: D. Dramenübertragungen. Bacchides Meneachmi Philogenia. (= Schriften z. germ. Phil., her. v. M. Roediger. Bd. 4/5. Berlin, Weidmann. LII, 106 S. M. 6,00; XLIII, 156 S. M. 7,00. |[Bd. 1. E. Matthias: ZDPh. 24, S. 269-71; S. Waetzoldt: ASNS. 86, S. 311/3; C(reizenach): LCBl. S. 1746; L. Geiger: ZVLR. NF. 3, S. 393. — Bd. 2: C(reizenach): LCBl. 1891, S. 427; J. Bolte: WSKPh. 8, S. 1067. — Bd. 1 u. 2: K. Hartfelder: DLZ. 12, S. 1673/4; A. Ch(uquet):

teils in der Einleitung die Abweichungen des Creussnerschen und des G. Zainerschen Druckes sowie der Nürnberger Hs., solche, die sicher das ursprüngliche besser bewahren, solche, die eine Entscheidung nicht zulassen, und endlich solche, die für die willkürliche Behandlung des Textes in den genannten Druckereien von Belang sind. Die Forschungen über solche Fragen, für die wenigstens in Bezug auf deutsche Texte so gut wie nichts gethan scheint, sind gewiss nicht ohne Bedeutung. Wenn es bei einer Textbehandlung auf Grund hs. Ueberlieferung wichtig ist, darauf zu achten, ob verschiedene Schreiber an der Herstellung der Hs. beteiligt gewesen sind, „warum sollte es nicht empfehlenswert sein, bei den ältesten Drucken, deren Anfertigung kaum minder grosser Willkür des Handwerkers unterliegt, die Verschiedenheit der Setzer in Betracht zu ziehen". Leider nur verrät sich der Setzer nicht sofort durch die neue Hand: es müssen also in Lautsystem und Orthographie, in Interpunktion, Abkürzungen und Wortabteilungen Kriterien gesucht werden. H. giebt nun eine minutiöse statistische Tabelle über den Gebrauch von elf verschiedenen Abkürzungen und zwei Satzzeichen auf den 57 Blättern des Kobergerschen Druckes. Ueber den Wert dieses Verfahrens, das im vorliegenden Falle zu einem Ergebnis nicht führt, sondern allgemein methodisch anregen will, gehen die Urteile auseinander. Um aber auch für den Eybschen Text solche Untersuchungen zu ermöglichen, bringt H. schliesslich ein aus einer Eichstätter Hs. ein von ihm aufgefundenes, von Eyb verfasstes und geschriebenes Rechtsgutachten zum Abdruck. — Auch die Einleitung zum zweiten Bande, der die zuerst Augsburg 1511, 36 Jahre nach dem Tode des Vf., als Anhang seines „Spiegels der Sitten" gedruckten Dramenübertragungen nach Plautus und dem italienischen Neulateiner Ugolino Pisani enthält, beschäftigt sich mit textkritisch-bibliographischen Dingen, die aber hier rascher erledigt sind: die Dramen sind nur noch dreimal, zuletzt 1550 als Anhang zu Paulis „Schimpf und Ernst", wiedergedruckt. Der Stammbaum wird aufgestellt, die beteiligten Drucker Würsung, Steiner, Jacob werden charakterisiert. Besonders eingehend sind der „Spiegel der Sitten" und die drei ausser dem Autor an dessen Vollendung beteiligten Personen behandelt: Eybs Neffe, der Bischof Gabriel von Eichstätt, der mit Eck und Aventin in litterarischer Verbindung stand, sein Kaplan J. Huff, der sehr ungeschickt und liederlich die Redaktion des nachgelassenen Ms. besorgte, und der (ungenannte) Drucker J. Otmar, für dessen Thätigkeit auch hier jene oben beschriebene Abkürzungstabelle geliefert wird. Ferner hat H. auch für die verwickelte Geschichte der Plautusüberlieferung seit dem Jahre 1429, in der bekanntlich auch Eybs schon von Ritschl verwertetes Zeugnis eine Rolle spielt, neues Material beigebracht. Eyb besass schon um 1450 Excerpte aus den neugefundenen zwölf Komödien, die er wohl in Bologna von den Humanisten Johannes Lamola, Nicolaus Vulpes oder Nicolaus Perotti empfangen hatte, und er studierte um 1455 drei derselben, „Menaechmi", „Bacchides" und „Poenulus", genauer bei dem Universitätslehrer Balthasar Rasinus zu Pavia; seine damals gefertigte Abschrift dieser Stücke mit den Erläuterungen des Rasinus, die er dann seiner Uebertragung zu Grunde legte, hat H. in der Augsburger Hs. 126 entdeckt. In den Anmerkungen zu dem Dramentext giebt er aus diesem Codex die vielen Scenenargumente und Inhaltsangaben, die Rasinus seinen Schülern diktierte und die Eyb benutzte, und ebenso alle Lesarten, Scholien und Glossen wieder, die auf die Gestaltung der Eybschen Uebertragung von Einfluss gewesen sind. Endlich aber wird eingehend die Nachgeschichte betrachtet, die sich auf Hans Sachsens Menaechmenkomödie von 1548 und Martin Glasers Fastnachtspiel von der Philogenia bezieht; das letztgenannte Stück, über dessen Vf. spärliche archivalische Nachweise gegeben werden, hat als das erste mehraktige Fastnachtspiel besonderes Anrecht auf unser Interesse. Beiden Stücken liegt Eybs Prosa zu Grunde, was wenigstens für das Glasersche, bei Goedeke überhaupt übersehene Stück nicht bemerkt war. H. vergleicht beide Bearbeitungen bis ins einzelne mit der Vorlage und zeigt, dass bei mancherlei geschickten dramaturgischen Massnahmen Hans Sachs in seiner Unfähigkeit, die Lebendigkeit des plautinisch-eybschen Dialogs unverkürzt wiederzugeben, ebensowenig die Urkraft seiner Originale nur entfernt erreicht wie Martin Glaser in seiner unbeholfenen Treue, die doch nicht davor zurückschreckte, die beiden packendsten Scenen der Vorlage einfach zu streichen. — Wie wir hier durch Eyb wieder halb in die Kreise des Dramas zurückgeführt werden, so geschieht es auch durch den letzten Didaktiker[57]) der diesjährigen Reihe, durch den Epigrammatiker Joh. Sapidus. Auf Grund hs. Materials und neuerer gedruckter Arbeiten berichtigt Knod[58]) die fehlerhaften Angaben, die sich über das Leben und die Thätigkeit des Elsässer Schulmanns und Dichters seit Röhrichs Darstellung (Mitteil. aus d. evang. Kirche d. Elsass 1852) in der Litteratur erhalten haben. Ueber sein Geburtsjahr (1490), seine Herkunft, seinen Studiengang, der ihn auch nach Paris führte, wird fördernd gehandelt, namentlich über seine Thätigkeit als Leiter der Schlettstädter Stadtschule, an der er

---

RCr. 25, S. 448–50; JBGPh. 13, S. 271.]| — **57)** (II,5 N. 16). — **58)** G. Knod, Joh. Sapidus: ADB. 30, S. 369/71. —

dem Humanismus zum Siege verhalf; unter ihm wirkte sogar ein Lehrer des Griechischen, Melissopolitanus, und um 1520 stand hier, wo sich ein glänzender Kreis von Humanisten, unter ihnen vor allem Wimpheling, zusammengefunden hatte, die neue Bildung auf einem Glanzpunkte ihrer Entfaltung. Ueber Sapidus' Beteiligung an der Reformation erfahren wir nichts Neues, dagegen wusste man bisher nicht, dass sein 1525 erfolgter Rücktritt ein unfreiwilliger war und dass er schon 1526 in Strassburg auftauchte; auch ein in der Zeit der Musse verfasstes Gedicht, die Züchtigung eines päpstlich gesinnten Flickschneiders, ist zwar von Goedeke verzeichnet, aber bisher nicht beachtet. Der Bericht über den letzten Lebensteil lehnt sich an die bekannte Litteratur, nur der Hinweis auf eine Rede zur Feier seiner Bestattung (1561) ist hinzugekommen. Im ganzen sind unsere Kentnisse über das Leben und die pädagogische Thätigkeit des Sapidus durch K. wesentlich bereichert, dagegen fehlt es so gut wie ganz an einer litterarischen Charakteristik des Dichters Sapidus und seiner einzelnen Werke: hier musste eine blosse Aufzählung der Ausgaben genügen, welche K. von Epigrammen, Epitaphien, Oden und der Lazaruskomödie kennt. Dabei kommt einiges Unbeachtete zu Tage, während Bekanntes verschwiegen wird: so führt K. z. B. eine deutsche Uebersetzung des „Lazarus" von 1565 an, während er die Greffsche Bearbeitung von 1545 nicht namhaft macht. —



JAHRESBERICHTE

FÜR

NEUERE

DEUTSCHE LITTERATURGESCHICHTE

(JAHR 1890.)

ZWEITER HALBBAND.

III. Vom Anfang des 17. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts.

III,1

Allgemeines.

Alexander Reifferscheid.

Politische und wirtschaftliche Verhältnisse N. 1. — Geistesleben N. 4. — Gesellschaftliche Zustände: Gesprächspiele N. 6; die Frauen N. 7. — Poetischer Stil N. 10. —

Die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse des Zeitraums fanden ausgiebige Behandlung in mehreren Arbeiten, zunächst in zwei Werken der „Bibliothek deutscher Geschichte“, von denen zur Zeit je der erste Band vorliegt. Der Anlage der Sammlung entsprechend, bieten sie eine Erzählung der Begebenheiten und Schilderung der Lebensverhältnisse des deutschen Volkes, die für Geschichtsfreunde, nicht für Fachgelehrte bestimmt ist und daher nicht in die wissenschaftliche Einzelforschung eindringen will. Sie benutzen die gedruckte Litteratur, verwerten die fremden Forschungen und suchen sie nach Möglichkeit durch eigene Untersuchungen in allen Hauptpunkten zu erweitern, sie beabsichtigen aber nicht, neue Ergebnisse aus noch unbekannten archivalischen Quellen vorzulegen. Ritter[1]) will eine zusammenfassende Darstellung der deutschen Geschichte im Zeitalter der Gegenreformation und des 30j. Krieges geben, die an Fülle und Zuverlässigkeit die bisherigen übertreffen soll. Er fügt sich nur ungern den einschränkenden Vorschriften der Sammlung, die ihm nicht gestatten, die Gründe seiner Aufstellungen in eingehenden Anmerkungen darzulegen. Er steht freilich mit dem einen Fusse noch in der vorigen Periode: der erste Band ist der Zeit von 1555—86 gewidmet. Der Schwerpunkt des Werkes liegt aber im Zeitalter des 30j. Krieges, daher wird es, sobald der zweite Band vorliegt, hier ausführlich zu besprechen sein. Für den ersten Band genügt eine kurze Inhaltsangabe, aus der die Art der Behandlung zu erkennen ist. Das 1. Buch über die Lage Deutschlands in der Mitte des 16. Jh. behandelt die Verfassungsverhältnisse des Reiches, der Fürstentümer und der Städte, sowie die Religionszustände. Aus dem Inhalte des 2. Buches über das Vordringen der Protestanten und die Wiederherstellung der katholischen Kirche sind besonders die Abschnitte über die Bildung der protestantischen Partei, die Machterweiterung der Calvinisten, das Trienter Konzil und die Jesuiten hervorzuheben. Das 3. Buch enthält die Darstellung der Gegenreformation in Deutschland und der Einwirkung der französisch-niederländischen Religionskriege, das 4. die des Kampfes um das geistliche Fürstentum (Köln). Die religiösen und kirchengeschichtlichen Momente finden überall eine eingehende unparteiische Würdigung. Man sieht sofort, dass es R. nur auf die geschichtliche Wahrheit ankommt und dass er allein für sie Partei nimmt. — H. von Zwiedineck-Südenhorst[2]) stellt sich die Aufgabe, die deutsche Geschichte im Zeitraum der Gründung des preussischen Königtums, von 1648—1740, darzustellen. Der erste Band verfolgt die Entwicklung bis zum Tode des grossen Kurfürsten (1688). Mit bestem Erfolge benutzt Z. die Erzeugnisse der zeitgenössischen Publizistik, die

1) M. Ritter, Deutsche Gesch. im Zeitalter d. Gegenreformation u. d. 30j. Krieges (1555—1648). I. (1555—1586.) (= Bibl. deutscher Gesch.) Stuttgart, J. G. Cotta Nachf. 1889. XV, 646 S. M. 8,00. |[LCBl. S. 1021; AZg[B]. 1891, N. 43.]| — 2) H. von Zwiedineck-Südenhorst, Deutsche Gesch. im Zeitraum d. Gründung d. preuss. Königtums. I. Vom westfäl. Frieden bis z. Tode d. grossen Kurfürsten. (= Bibl. deutscher Gesch.) Stuttgart, J. G. Cotta Nachf. XII,

Flugschriften und Zeitungen, um die Strömungen in den politischen Ansichten aufzuweisen und zum Verständnis der geistigen Bewegung zu führen. Auf das Kulturleben nimmt er gebührende Rücksicht, sowohl in eingehenden Erörterungen als in gelegentlichen Bemerkungen, die sich den Ereignissen anschliessen. Er zeigt überall aufrichtige Teilnahme für die Geschicke des deutschen Volkes und hofft zur Verallgemeinerung der Ueberzeugung beizutragen, dass die Beurteilung der deutschen Politik nicht mehr von landesüblichen Vorurteilen und subjektiven Standpunkten abhänge, sondern dass alle wahrhaft Deutschgesinnten in diesen Fragen übereinstimmen. Hier kommt vorzugsweise das 1. Buch über den Zustand des Reiches nach dem westfälischen Friedensschlusse in Betracht. Zuerst bespricht Z. die staatsrechtlichen Verhältnisse, die politischen Theorien von Chemnitz, Pufendorf, Leibniz, Seckendorf. Er weist die Entwicklung des modernen Staatsbegriffs nach: die grösseren Staaten nahmen sich die Einrichtungen der wohlgeordneten Städte zum Vorbild. Die allgemeine Wohlfahrt wurde der Hauptzweck des Staates, die Stände erhielten ihre besondere Stellung zu seiner Gesamtwirtschaft. Unter Berufung auf den Zweck des Staates bemühten sich die Landesfürsten in allen Teilen des Reiches, ihren Wirkungskreis zu erweitern und seine verfassungsmässige Beschränkung durch die Landstände zu beseitigen. Im folgenden Abschnitt erörtert Z. die wirtschaftlichen und moralischen Folgen des 30j. Krieges, in der richtigen Ueberzeugung, dass, bei der unleugbaren Wechselwirkung zwischen socialen Verhältnissen und politischen Ideen, die Darstellung der materiellen Verhältnisse nicht nur das Verständnis des Kulturlebens erschliesse, sondern auch die Wandlung der politischen Anschauungen und staatlichen Einrichtungen begreiflicher mache, als das bei einseitiger Behandlung der politischen Geschichte möglich sei. Eine ausreichende Darstellung der wirtschaftlichen Folgen des Krieges, auf deren Wichtigkeit Gustav Freytag schon vor dreissig Jahren hingewiesen, ist bei dem Mangel fast aller Vorarbeiten zur Zeit noch nicht zu erwarten. Hier könnten die zahllosen Geschichtsvereine ein reiches Feld für zielbewusste Thätigkeit finden. Den allgemeinen Wohlstand vor dem Kriege bekundet die Menge prachtvollen und gediegenen Hausrates aus dem ersten Viertel des 17. Jh., der sich in öffentlichen und privaten Sammlungen noch findet. Schon die Zeitgenossen erkannten die schlimmsten Folgen des Krieges, wie das aus einer Flugschrift „Der Krieg selbst" vom Jahre 1641 deutlich erhellt. Die masslosen Forderungen der Heerführer und der Soldaten sogen das Land systematisch aus. Z. zeigt an typischen Details die unglaubliche Steigerung der Verpflegungskosten und der Kontributionen. Er benutzt die erhaltenen Visitations- und Schätzungsberichte, um den Durchschnittsverlust an Menschen und Gebäuden zu bemessen. Bei dem gänzlichen Mangel an Arbeitskräften musste in vielen Gegenden Hungersnot ausbrechen, die zum schrecklichsten Kannibalismus führte. Es trat eine Kulturvernichtung ein, wie sie weder vorher noch nachher vorgekommen. Nur langsam konnte eine Besserung erfolgen. Am frühesten erholte sich die Landwirtschaft, ihre Erzeugnisse erzielten aber bei dem argen Rückgang der Bevölkerungszahl nur äusserst niedrige Preise. Die Bauern wurden ganz der Willkür der Grossgrundbesitzer preisgegeben, meistens Abenteurern, die durch den Krieg reich geworden waren. Alles Gewerbe lag darnieder. Nicht minder das geistige Leben. Von allen Schulen litt die Volksschule am meisten: da die ordentlich ausgebildeten Schulhalter fehlten, übernahmen alte Soldaten die Leitung. Bei der allgemeinen Not mussten Studenten zeitweise Kriegsdienste thun, um zur Fortsetzung ihrer Studien Geld zu erwerben. Sie verpflanzten so die Roheit des Soldatenwesens ins akademische Leben, das jetzt immer mehr ausartete. Aber ganz so schlimm, wie Z. will, stand es nicht um das gesamte geistige Leben der Zeit und besonders nicht um die deutsche Dichtung; dem Urteile Treitschkes durfte er sich nicht mehr anschliessen. Mit Recht feiert er Rist und Moscherosch als wahrhaft patriotische Männer, die in ihren Dichtungen eindringend gegen die herrschenden Laster der Zeit auftraten. Er führt mehrere packende Stellen aus des erstern „Friedewünschendem Deutschland" und aus Philanders Gesichten an. Es waren aber nicht bloss Dichterlinge, wie Z. behauptet, die die schwedischen Freunde besangen. Männer wie Weckherlin und Moscherosch bemühten sich um die Ehre, politische Agenten der Schweden zu werden, was allerdings nur Opitz und Schuppius gelang [3]). Am Schlusse des Abschnittes gedenkt Z. kurz der gewaltsamen Gegenreformation in den Alpenländern und in Schlesien und konstatiert, dass trotz aller Missstände das Volk überall mit ruhiger Ergebenheit in das harte Geschick sich fügte: das deutsche Gemüt war frisch und gesund geblieben. „Mitten in dem grössten Unglück, von dem die Deutschen betroffen werden konnten . . . ., war auch der Keim neuen Lebens schon entsprossen, unerkannt und ungeahnt gedieh er und trotzte in seiner ursprünglichen Rüstigkeit allen Stürmen, die noch über ihn dahin brausen sollten." Aus dem weiteren Inhalt des ersten Bandes ist noch hervorzuheben der Nachweis (S. 399 ff.),

---

588 S. M. 8,00. [LCBl. S. 1564; PrJbb. 66, S. 301/6 (Dangers); MHL. 18, S. 352/5 (F. Hirsch).]| — 3) S. u. III, 5

dass unter dem Eindruck der Schlacht von Fehrbellin 1675 die deutsche Publizistik einen erfreulichen nationalen Aufschwung nahm. — Mit v. Zwiedineck wetteifert in der Bearbeitung desselben Zeitraumes der deutschen Geschichte Erdmannsdörfer [4]). Auch er will nicht Fachleuten, sondern den weiteren Kreisen der Geschichtsfreunde die gesicherten Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung in ansprechender Form vorlegen. Von seinem Werke sind erst einige Abteilungen erschienen, die kein abgeschlossenes Ganze bilden, sondern nach der Art des ganzen Sammelwerkes mitten in der Darstellung abbrechen. Trotzdem empfahl es sich aus mehrfachen Gründen, gegen die Grundsätze der JBL., das der Zeit des Erscheinens nach hierhin Gehörige schon jetzt zu berücksichtigen. Das Werk ist in mehrere Bücher geteilt. Im ersten Buche interessiert uns neben dem dritten Kapitel über Reich und Reichsstände nach dem Frieden, in dem die staatsrechtlichen Verhältnisse und die politischen Theorien von Chemnitz und Pufendorf besprochen werden, besonders das vierte über die materiellen und geistigen Zustände nach dem Kriege. Auch nach E. lässt sich zur Zeit noch keine erschöpfende Gesamtansicht und noch kein inneres Verständnis von den Zuständen nach dem 30j. Kriege gewinnen; er hofft, die wirtschaftlich geschichtliche Forschung werde die Lücken mit der Zeit ausfüllen. Er weist mit Recht darauf hin, dass uns nur über die grenzenlosen Verwüstungen Nachrichten zu Gebote stehen, während uns fast jede Auskunft fehlt über die Gegenden, in denen sich verhältnismässig erträgliche Zustände erhalten hatten. Die Schilderungen äusserster Not verdienen nach seiner Ansicht nicht unbedingten Glauben, einerseits wegen des Interesses der Berichterstatter, ihre Lage so trostlos wie möglich darzustellen, andrerseits wegen der unleugbaren Neigung der Zeit zum Ungeheuerlichen; so sei besonders strenge Kritik geboten gegenüber den Berichten von Theologen, die an drastische Uebertreibungen gewöhnt gewesen wären. Aber selbst bei diesem Vorbehalte gesteht E. ein ungeheures Mass nationalen Unglücks und Verfalls zu. Er erörtert dann die Entvölkerung und die Verarmung besonders der bäuerlichen Elemente, die am schwersten heimgesucht worden, und die entsetzliche Verschuldung des Grundbesitzes, auf die bisher nicht genug geachtet wurde. Durch Mitteilungen aus einer zeitgenössischen Flugschrift, einem Gespräche zwischen einem Doktor, einem Edelmann, einem Bürger und einem Bauer, lässt er uns einen Blick thun in die Stimmungen und Verhältnisse der Zeit. Nach einem kurzen Ueberblick über die städtischen Verhältnisse, den Rückgang von Handel und Industrie bespricht E. das geistige Leben der Zeit, die Fremdländerei, das Alamodewesen, die Bestrebungen für Pflege vaterländischen Sinnes und für Reinhaltung der Muttersprache, mit Anerkennung des idealen Zuges und des gesunden Kerns, aber auch mit gerechtfertigtem Tadel für das Uebertriebene und Unnatürliche dabei. Er vergleicht dasselbe mit der wunderlichen Deutschtümelei und dem falschen Enthusiasmus zu Anfang des 19. Jh. Auch in den politischen Flugschriften der Zeit gewahrt man mit Freuden ein Erstarken der vaterländischen Gesinnung. Vereinzelt und erfolglos dachte man damals an eine Einigung und Versöhnung der verschiedenen Bekenntnisse. Zum Schlusse des Abschnittes erinnert E. an die beachtenswerten pädagogischen Reformbestrebungen des Ratich und des Comenius und an das Volksschulgesetz Herzog Ernsts des Frommen von Gotha. Die zweite Hälfte des 17. Jh. verdiene überhaupt den Namen des methodesuchenden Zeitalters. Man dürfe in gewissem Sinne mit Gervinus von den fördernden Anregungen sprechen, die dem Kriege und seinen Folgen entsprungen. Dieser Grundgedanke wird von E. wieder aufgenommen im 4. Kapitel des 3. Buches, welches die inneren Reformbestrebungen in den deutschen Staaten behandelt. Es hebt an mit dem Satze, das Zeitalter sei erfüllt gewesen von dem Bewusstsein, dass die Grundlagen des materiellen und des geistigen Lebens einer Erneuerung bedürftig seien. In den Jahrzehnten nach dem Kriege sei überall in Deutschland redlich gearbeitet worden, um die Schäden des Krieges zu heilen und neuen Wohlstand zu begründen. Zu dem praktischen Bedürfnisse und seiner Befriedigung habe sich die theoretische Einsicht und die wissenschaftliche Erörterung hilfreich gesellt. Einzelnes wird dann beispielsweise hervorgehoben; besonders gerühmt wird der Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz, der Mannheim neu begründete und nach dem Muster holländischer Gemeinwesen ausstattete, der auch die Universität Heidelberg zu neuem wissenschaftlichen Leben erweckte und dort in wahrem Freisinn die Gleichberechtigung der Bekenntnisse durchführte, ferner der um das Volksschulwesen hochverdiente Herzog Ernst der Fromme von Gotha. Von dem Antritte seiner Regierung an (1640) war der Herzog darauf bedacht, das zerrüttete Kirchen- und Schulwesen in seinem Lande wieder herzustellen. In der Ueberzeugung, dass den Erwachsenen ein regelrechter Religionsunterricht nötiger sei als der Schuljugend, richtete er die „Informationen" ein, regelmässige Unterrichtsstunden, in denen die Pfarrer allen Erwachsenen, die noch nicht

N. 13. — 4) B. Erdmannsdörffer, Deutsche Gesch. v. westfäl. Frieden bis z. Regierungsantritt Friedrichs d. Gr. 1648—1740. Mit Portr., Illustr. u. Karten. (= Allgem. Gesch. in Einzeldarst. her. v. Oncken, III, 7. Abt. 146, 160, 181.

„genug gegründet“ waren, Katechismus und Bibel erklärten. Er brachte es dahin, dass seine Bauern frömmer und gelehrter waren als anderswo die Edelleute. Noch segensreicher wirkte er auf dem Gebiete des Schulwesens. Er erliess 1642 eine Schulordnung, aus der 1648 der berühmte, für die Geschichte des Volksschulwesens wichtige „Neue Methodus“ wurde, und führte die Realien zuerst in die Volksschule ein. Das patriarchalische fromme Walten dieses Landesfürsten spiegelt sich wieder in den staatswissenschaftlichen Werken V. L. von Seckendorfs, dem „Fürstenstaat“ und dem „Christenstaat“, von denen das erste, unter den Augen Ernsts des Frommen entstanden, zum allgemein gültigen politischen Lehrbuch für das protestantische Deutschland wurde und bis in die zweite Hälfte des 18. Jh. in fast kanonischem Ansehen blieb. Von wirklichem Werte sind die dem Werke E.s beigegebenen zahlreichen wohlgelungenen Nachbildungen von Porträts, Trachtenbildern, Militärtypen und Flugblättern: sie geben für sich schon eine klare Vorstellung der geschilderten Zeit. — Aufzeichnungen des siebenbürgischen Predigers Matthias Vietor (geb. 1622 zu Birthalm, gest. 1680 als Hauptpfarrer zu Mühlbach) aus den Jahren 1655—1664 über die Kriegswirren in Siebenbürgen veröffentlichte von Hannenheim[5]). Leider hat er nur die Stellen von allgemeiner landesgeschichtlicher Bedeutung zum Abdruck gebracht und alles auf Privatverhältnisse bezügliche weggelassen: so fehlt dieser Veröffentlichung gerade das kulturhistorisch wichtige Detail. Die Aufzeichnungen haben trotz des lokalgeschichtlichen Charakters (es kommen nur die Kriege der siebenbürgischen Sachsen mit den Türken in Betracht) nun doch einen allgemeineren Wert. Sie illustrieren die politische Wirtschaft und die Kriegsführung der ganzen Zeit. Die Grossen sind nur in der Bedrückung des Volkes einig; durch ihren unersättlichen Ehrgeiz führen sie stets aufs neue kriegerische Verwicklungen herbei, die ihre Unterthanen am schwersten treffen, aber auch ihnen keinen Segen bringen. Die Soldaten, die das Land schützen sollen, verheeren es ärger als die Feinde und erregen durch ihre sodomitischen Laster allgemeinen Schrecken. Gottesfurcht kennen sie nicht mehr, mit religiösen Uebungen treiben sie ihren Spott. Man beachte besonders S. 717, 719, 720 (722 findet sich dieselbe Stelle mit einigen stilistischen Aenderungen; fast möchte man glauben, dass sich aus der Hs. eine doppelte Fassung der Aufzeichnungen, wenigstens einzelner Teile derselben, nachweisen lasse), 723 und 716. —

Eine sichere Grundlage für die Geschichte des deutschen Geisteslebens während des 17. Jh. soll ein Unternehmen Reifferscheids[6]) bilden, das in mehreren umfangreichen Bänden eine sorgsam gesichtete Auswahl aus der reichen noch ungedruckten hs. Litteratur der Zeit auf Grund planmässiger Durchforschung der Bibliotheken und Archive Deutschlands und des Auslandes zu geben verspricht. In Betracht kommen die vielen, teils aus politischen, teils aus socialen Gründen nur im Kreise von Gesinnungs- und Standesgenossen, bloss hs. verbreiteten deutschen Dichterwerke, wie z. B. die umfangreichen, auch für die politische Geschichte der Zeit höchst wertvollen Dichtungen Daniel Czepkos, deutsche und lateinische Gelegenheitsgedichte, welche in die Studien, die litterarischen Verbindungen, das Privatleben der beteiligten Personen vollen Einblick gewähren, und vor allem die Briefe hervorragender litterarischer Persönlichkeiten, welche die gehaltreichsten Quellen sind, da sie im ganzen Jh. das freie Wort, die litterarischen und die politischen Zeitungen, ersetzen. Alle diese Schriften sollen aber nur insofern berücksichtigt werden, als sie für die Erkenntnis des Standes und der Entwicklung des geistigen Lebens in Deutschland während des 17. Jh. von wirklicher Bedeutung sind. Der erste Band enthält mehr als 900 Briefe, fast alle — bis auf einige deutsche von Joh. Christian von Brieg, J. M. Moscherosch, M. Opitz, J. Rist, B. Schupp, G. R. Weckherlin, und einige französische von B. Venator — in lateinischer Sprache; sie sind zum allergrössten Teile bisher ungedruckt, den Originalhss. oder zuverlässigen gleichzeitigen Abschriften entnommen. Vorzugsweise entstammen sie dem Heidelberg-Strassburger Kreise, der eigentlichen Geburtsstätte der neuen Litteratur, dessen geistigen Mittelpunkt der pfälzische Geheimrat G. M. Lingelsheim bildet, ein genauer Kenner der klassischen und der modernen Litteratur, der fast an allem Bedeutenden, was in der ersten Hälfte des 17. Jh. in politischer, socialer, religiöser und litterarischer Beziehung geschah, thätigen Anteil genommen, der vertraute Freund von J. Bongars, J. Casaubonus, P. Melissus, M. Freher, J. J. Scaliger, J. A. Thuanus, H. Grotius, J. Gruterus, D. Heinsius, der unermüdliche und geniale Förderer von M. Bernegger, M. Goldast, M. Opitz, Ch. Colerus, R. Robertin, B. Venator, J. Zincgref. Lingelsheim war, wie sich jetzt mit Sicherheit behaupten lässt, selbst vielfach als Schriftsteller aufgetreten. 1601 veröffentlichte er seine lateinische Uebersetzung der Abhandlung „De militia Romana“ des Engländers H. Savils (vgl. S. 689), 1612 schrieb er als Tarraeus Hebius nobilis a Sperga zu Gunsten J. J. Scaligers gegen C. Scioppius die Schmäh-

---

Berlin, G. Grote. 1888, 89, 90. 464 S. M. 18,00. — 5) J. von Hannenheim, Matthias Vietors zeitgenössische Aufzeichnungen aus d. 17. Jh.: AVSiebenbL. N. F. 22. S. 688—738. — 6) Al. Reifferscheid, Quellen z. Gesch. d. geistigen Lebens in Deutschland während des 17. Jh. nach Hss. her. u. erl. I. (= Briefe G. M. Lingelsheims, M. Berneggers u. ihrer

schrift „Cave canem“ (vgl. S. 714), 1620 übernahm er die Verantwortung für die Veröffentlichung des grossen Geschichtswerkes von J. A. Thuanus, um die wirklichen Herausgeber zu decken (vgl. S. 735). Er war der intellektuelle Urheber der Schriften des P. Denaisius gegen die Jesuiten und gegen J. Lipsius (vgl. S. 689, 693 ff.), des „Syllabus autorum irenicorun“, der Heidelberger Ausgabe des Apologeticus Grotii. Er förderte die kirchenpolitischen Arbeiten des H. Grotius, veranlasste die deutsche Uebersetzung von dessen Schrift „De veritate religionis christianae“, ferner die lateinische der Hauptschriften Galileis durch Bernegger (vgl. S. 1024). All dies that er, um freieren Anschauungen Bahn zu brechen. Dafür legt auch sein Briefwechsel Zeugnis ab. Nur weniges war bisher daraus bekannt. Zur Einführung in das Verständnis der Zeit und der Bestrebungen der Calvinisten zu Beginn des Jahrhunderts werden aus gedruckten Sammlungen einige Briefe Lingelsheims an J. J. Scaliger, J. Bongars und M. Goldast mitgeteilt. Neu sind die 35 Briefe des H. Grotius an Lingelsheim mit reichen Beiträgen für die Geschichte der kirchenpolitischen Bewegung in Deutschland und in den Niederlanden und des Kulturkampfes in den Niederlanden. Die freien, geklärten religiösen Ansichten, die Grotius in diesen Briefen vertritt, spricht er am bündigsten aus in dem bisher ungedruckten „Hymnus ad Christum pro unitate ecclesiae“. Ferner enthält dieser Band der Quellen unter 76 neuen Briefen des J. Gruter 43 an Lingelsheim mit wichtigen Nachrichten über die Verhältnisse in Heidelberg vor und nach der Belagerung und über alles, was die Zeit damals bewegte, politische und litterarische Vorkommnisse. Sie bieten sicheres Material zur Beurteilung Gruters, seiner Lebensverhältnisse, seiner gelehrten und populären Arbeiten, seiner Beziehungen zu Freunden und Gegnern. Von den andern neuen Briefen an Lingelsheim verdienen noch die drei des O. Giphanius, die sechs des J. W. Zincgref, die siebzehn des M. Opitz, die fünfzehn des B. Venator ihrer Reichhaltigkeit wegen besondere Erwähnung. Alle Briefe an Lingelsheim sind voll Anerkennung für Lingelsheims seltene Selbstlosigkeit und Unermüdlichkeit im Dienste der höchsten Interessen. Noch grössere Ausbeute gewährt der umfassendere Briefwechsel Berneggers mit einem ausgedehnten Freundeskreise (vgl. S. 1004 ff.). Bernegger stand im regsten Briefverkehr mit den bedeutendsten Zeitgenossen, von denen die meisten ihm nahe befreundet und verpflichtet waren. Die verschiedensten geistigen Interessen werden behandelt, denn Bernegger war von einer seltenen Vielseitigkeit. Er war Mathematiker und Philolog, vertrat an der Universität Strassburg Geschichte und Beredsamkeit und entfaltete als Gelehrter und als Publizist eine erfolgreiche schriftstellerische Thätigkeit. Als Besitzer einer grossen Buchdruckerei hatte er vielfach Gelegenheit, die Schliche der Buchhändler und Verleger seiner Zeit genau kennen zu lernen. Als akademischer Lehrer wirkte er äusserst anregend; bedeutende Männer, die sich später auch um die deutsche Dichtung verdient gemacht, verdankten ihm ihre Ausbildung und vielfache Anregung, u. a. Ch. Coler, Ch. Cunrad, D. Czepko, S. Gloner, J. M. Moscherosch, R. Robertin, J. W. Zincgref. Berneggers Briefe geben zuverlässige Auskunft über das Leben und Treiben an der Universität Strassburg; sie charakterisieren ebenso die engherzigen Professoren, die nur Einheimische oder Vettern befördern, keine Auswärtigen und vor allem keine Calvinisten berufen wollten, wie die betriebsamen Studierenden, die mit Vorliebe die Erträge der gehörten Vorlesungen als Doktorarbeiten verwerteten. An Zerwürfnissen mit den Strassburger Theologen hat es dem freisinnigen Bernegger nicht gefehlt, so eifrig er auch als Publizist gegen die Jesuiten aufgetreten war; aber sein Interesse für die irenischen Bestrebungen auf religiösem Gebiete war den Orthodoxen zu aufrichtig und zu lebhaft. Dazu kam, dass er auf Veranlassung Lingelsheims die Hauptschriften Galileis in lateinischer Uebersetzung verbreitet hatte, was ihm so viel Unannehmlichkeiten bereitete, dass er zuletzt selbst an den Konsequenzen Galileis irre wurde. Aus patriotischem Interesse für deutsche Sprache und Poesie war Bernegger ein warmer Verehrer des M. Opitz und seiner Dichtart. Die Geschichte der von Zincgref besorgten ersten Ausgabe der Opitzschen Gedichte lässt sich aus dem Briefwechsel Berneggers und Zincgrefs bis ins einzelne verfolgen. Ebenso erwünschten Aufschluss geben die Briefe Berneggers und seiner Freunde über die übrigen Dichtwerke von Opitz und über die Dichtungen von Ch. Coler, Ch. Cunrad, J. V. Andreae u. a. Eine Reihe kleinerer Kreise, so der von A. von Bibran, von C. Dornavius, von J. H. Boecler, von J. B. Schuppius, von J. Rist u. a., die mit den Angehörigen des Hauptkreises in Verbindung stehen, erscheinen hier durch Veröffentlichung bisher unbekannter und unbenutzter Briefe in neuer wirkungsvoller Beleuchtung. Ganz besondere Berücksichtigung finden endlich die geistigen Beziehungen Deutschlands zu Schweden, zu Gustav Adolf und seinem Reichskanzler Oxenstierna. Der erste Band enthält eine grosse Zahl politischer Briefe von Opitz und Schuppius, die diese als schwedische Agenten geschrieben, ferner Probeberichte von Weckherlin und Moscherosch,

---

Freunde.) Heilbronn, Gebr. Henninger. 1889. XIX, 1048 S. M. 30,00. |[LCBl. S. 867/8 (G. W[ittkowsk]i); LBlGRPh.

mit denen dieselben sich als Agenten den Schweden empfehlen wollten. Reine Begeisterung für die Schweden, besonders für Gustav Adolf, atmen allein die Berichte J. von Rusdorfs. Lehrreich sind auch die Briefe von D. Heinsius, dem schwedischen Hofrat und Reichshistoriographen: trotz vielfach dem Könige und dem Reichskanzler gegenüber ausgesprochenem Wunsche erhält er kein offizielles Material für die ihm aufgetragene Geschichte des moskowitischen Krieges; offenbar erwartete man von ihm keine objektive, sondern nur eine panegyrische Darstellung. Später reklamierte er ebenso erfolglos das ihm zugewiesene Gehalt für viele Jahre und die baaren Auslagen für den verstorbenen schwedischen Gesandten, seinen Schwager J. Rutgers. In einem Anhange werden Auszüge aus Briefen des Strassburger Schulrektors J. Sturm an den Strassburger Juristen J. Lobbetius aus den Jahren 1579—1584 mitgeteilt. Sie geben manchen neuen Aufschluss mit interessantem Detail über die Konflikte dieses freisinnigen Schulmannes mit den Orthodoxen in Strassburg. Dem Texte folgen Anmerkungen. Für diese sind zahllose seltene Drucke des 17. Jh. benutzt und verwertet worden, unter wörtlicher Anführung besonders entscheidender Stellen, ferner eine Fülle hs. Materials, Briefe und Gelegenheitsgedichte, von denen die bedeutendsten in den Anmerkungen zur Erklärung von Textstellen oder zur Charakterisierung der im Texte genannten Persönlichkeiten veröffentlicht werden. Die Anmerkungen benutzen die Ergebnisse des umfangreichen Materials für die Biographie und Charakteristik der Briefschreiber und der Briefempfänger; sie bieten reichhaltige Beiträge für die Biographien z. B. von J. V. Andreae, John Barclay, C. Barth, J. Bartsch, M. Bartsch, M. Bernegger, A. von Bibran, J. H. Boecler, A. Buchner, D. Bucretius, Ch. Coler, G. Cothurnius, C. Cunradus, Ch. Cunradus, D. Czepko, P. Denaisius, C. Dornavius, M. Freher, J. Freinshemius, G. Galilei, Scipio Gentilis, O. Giphanius, S. Gloner, M. Goldast, D. Gothofredus, H. Grotius, J. Gruterus, A. Gryphius, J. Hebenstreitus, D. Heinsius, N. Heinsius, H. Hirtzwigius, J. Hotomannus, J. Keller, J. Kepler, C. Kirchner, F. Lingelsheim, G. M. Lingelsheim, J. Lipsius, Z. Lundius, P. Melissus, J. M. Moscherosch, M. Nüssler, B. W. Nüssler, M. Opitz, Ph. Pareus, A. Pawel, S. Pufendorf, G. Remus, Q. Reuter, J. Rist, C. Rittershusius, R. Robertinus, J. Rutgers, C. Salmasius, Andr. Senftleben, A. Scultetus, Joh. Scultetus, J. J. Scaliger, J. B. Schuppius, G. Scioppius, Alb. Sebisius, J. Sturmius, J. A. Thuanus, A. Tscherning, B. Venator, M. Virdung, G. R. Weckherlin, J. W. Zincgref. Vier Inhaltsverzeichnisse am Schlusse des Bandes lassen die Reichhaltigkeit des Gebotenen erkennen und erleichtern die Benutzung des Werkes. — Carrière[7]) bespricht zwei Urteile Giordano Brunos über die Deutschen, um zu zeigen, wie weit sie uns zur Selbsterkenntnis und zur Mahnung dienen können. G. Bruno, der die Jahre 1586—91 in Deutschland zugebracht, verspottete in seinem „Spaccio della bestia triomfante" die Deutschen als Trunkenbolde, gewissenlose Streber und Kriecher, während er sie in einer Rede, die er am Schlusse seiner Wittenberger Lehrthätigkeit hielt und deren panegyrischer Charakter nicht zu verkennen ist, als die eifrigsten Jünger der Weisheit feierte. Seine Anerkennung der Deutschen gipfelt in dem Ausspruche: „Göttlich ist der Geist dieses Volkes, das nur in dem nicht hervorragt, woran es keine Freude findet. Gebe Gott, dass die Deutschen ihre Kraft erkennen und ihren Sinn auf grosse Dinge richten." —

In die gesellschaftlichen Zustände des 17. Jahrhunderts führt uns ein Büchlein Hodermanns[8]). Er schildert vornehme Herren und Damen, die sich zu Nürnberg in den vierziger Jahren nach der Art Harsdörffers im „Gesprächspiel" üben, mit Wendungen und Sätzen aus Harsdörffers „Frauenzimmergesprächspielen" so geschickt, dass die Darstellung, trotz einiger Anachronismen, einen einheitlichen Charakter erhält und lebhaft jene Art und Zeit vergegenwärtigt. Es sind rechte Menschen mit gutem und tüchtigem Willen, die sich in der Schreckenszeit des 30j. Krieges den Sinn für das Ideale bewahrt haben; sie unterhalten sich über alles, was Kunst und Wissenschaft liebliches und erfreuliches enthalten, indem sie so viel wie möglich Gegenstand und Form der Behandlung ändern, damit die Teilnehmer keinen Verdruss empfinden. Sie üben sich also in der Kunst der Unterhaltung, sie pflegen aus Liebe zum Vaterlande in der traurigsten Zeit Deutschlands den Sinn für geistige Interessen und wissen auch die Frauen dafür zu gewinnen. Dass das Streben dieser Leute, besonders ihres geistigen Leiters, der den Namen des „Spielenden" als Ehrennamen trug, trotz aller Spielerei ein ernstes gewesen, zeigt die dem Büchlein beigegebene „Schutzschrift für Die Teutsche Spracharbeit und Derselben Beflissene", die Harsdörffer 1644 den Gesprächspielen als Beigabe anfügte. „Es scheint die waare Lieb hier zu der Teutschen Sprach", heisst es mit Recht am Schlusse der voraufgeschickten Zuschrift „an den Hohnecklenden Bücherrichter". Die Schutzschrift handelt von der Würdigkeit und Wichtigkeit der deutschen Sprache und giebt das Absehen der deutschen Spracharbeit, der deutschen Philologie jener Zeit kurz und bündig an. Sie sei eine Friedenskunst,

11, S. 10 (v. d. Ropp).]| — 7) M. Carrière, Giordano Bruno, Ueber die Deutschen: DR. 15, S. 320/7. — 8) R. Hodermann, Bilder aus d. deutschen Leben d. 17. Jh. I. E. vornehme Gesellschaft. (Nach Harsdörffers Gesprächspielen.) Mit

die wohl „bei so beharrlich rasenden Kriegszeiten“ zu unternehmen sei. Man müsse die Muttersprache aber auch eifrig studieren, reinigen und ausbilden. Es sei ein Wahn, dass durch Erhebung des Deutschen das Lateinische fallen werde; das eine werde vielmehr durch das andere gefördert. Zum Schluss verteidigt Harsdörffer die deutsche Spracharbeit ihren Feinden gegenüber, besonders gegen die, welche sie für Schulfuchserei halten. Der Abdruck der Schutzschrift lässt leider die Druckfehler des Originals unangetastet. —

Eine Charakterschilderung der deutschen Frauen des 17. Jh. versuchte Steinhausen[9]) auf Grund von Frauenbriefen, die aus jener Zeit auf uns gekommen sind. Während in Frankreich die vornehme Frau durch den Zauber ihrer Persönlichkeit, durch Anmut und geistreiches Wesen in den Salons glänzte und allmählich sogar in litterarischen Dingen den Ton angab, lebten in Deutschland sowohl die adligen wie die bürgerlichen Frauen ausschliesslich für die Familie und in der Familie; sie verstanden sich nicht auf geistreiche Unterhaltung, sondern gaben sich natürlich, wie sie waren. S. zeigt das in überzeugender Weise an der Hand der erhaltenen Frauenbriefe. Schon in der Handschrift tritt das Eigenartige derselben hervor. Die Schrift ist aufrecht, steif, unförmlich, dem entsprechend ist auch der Stil ungeschickt und unbeholfen, bewegt sich am liebsten in althergebrachten Formeln, doch überall leuchtet Wahrheit und Natürlichkeit durch. Die Frauenbriefe stehen im rechten Verhältnis zur weiblichen Bildung der Zeit. Die Frau blieb in Deutschland aufs Haus beschränkt. Die Erziehung der Töchter lag in der Hand der Mütter. Diese Abgeschlossenheit war eine Schutzwehr gegen das Fremde; sie erhielt den deutschen Frauen ihr Gemüt, ihre Frömmigkeit und Natürlichkeit, ihren Frohsinn und gesunden Mutterwitz. Sie retteten so das Gute durch die schlimmen Zeiten, bis es im 18. Jh. seine Verwertung finden konnte. Gegen Ende des 17. Jh. änderte sich indessen der Charakter der Frauen in mehrfacher Beziehung; ja, schon um die Mitte des Jh. erweiterte sich ihr geistiger Gesichtskreis, sie fingen an sich lebhaft an der geistigen und litterarischen Bewegung der Zeit zu beteiligen. Sie nahmen später thätigen Anteil an der deutschen Dichtung und zeigten besonders für den Pietismus grosse Empfänglichkeit. Ihr Leben gestaltete sich allmählich freier, aber sie vergassen doch nicht, dass ihr Glück auf dem Hause und der Familie beruhte.[10]) — Das Alltagsleben einer deutschen Frau zu Anfang des 18. Jh. beschreibt bis ins einzelne Alwin Schultz[11]) auf Grund des reichhaltigen „Frauenzimmerlexikons“ von Amaranthes (G. W. Corvinus), unter ausgiebiger Benutzung zeitgenössischer Schriften, besonders der Werke Abrahams a St. Clara und der satirischen Komödien des Jesuiten Franz Callenbach. Das Buch tritt als kleine Ferienarbeit auf, die auf wissenschaftliche Bedeutung keinen Anspruch erheben soll; es leistet aber der Wissenschaft gute Dienste und giebt ein lebensvolles und lebenswahres Bild der ganzen Zeit und der das gewöhnliche Leben beherrschenden Anschauungen, nicht streng systematisch, sondern leicht und zwanglos. S. lässt seine Gewährsmänner möglichst ausführlich zu Wort kommen, was für das Verständnis nur dienlich ist. Manchmal vermisst man freilich die Angabe, wie weit die offenbar übertreibenden Aeusserungen der Zeitgenossen sich von der Wahrheit entfernen. S. behandelt den reichen Stoff in folgenden Abschnitten, die aber meistens mehr enthalten, als was die Ueberschriften in Aussicht stellen: 1. Liebe und Verlöbnis; 2. Kleider; 3. Die Hochzeit; 4. Haus und Haushaltung; 5. Tägliches Leben und Vergnügungen; 6. Geburt eines Kindes, Taufe, Erziehung; 7. Tod, Begräbnis. Obgleich in allen diesen Abschnitten die abergläubischen Meinungen der Zeit berücksichtigt sind, kommt noch ein 8. Kapitel: Exkurs über den Aberglauben der Zeit, das aber nur von Vorzeichen und vom Alpdrücken handelt. Zuletzt bespricht S. noch mancherlei Einzelheiten, die sich in den früheren Abschnitten nicht recht hatten unterbringen lassen: die Anstellung der Beamten, die Verschwendung der Frauen, die Unterschlagungen der Männer, den Hochmut der Beamtenfrauen, die Freuden eines Hofbeamten, die Verschwendung bei Hofe, Abrahams a S. Clara Urteil über seine Zeit, den Kampf gegen das französische Wesen, die patriotische Begeisterung für das deutsche Vaterland in den „Eclipses politico-morales“ Callenbachs. Besondere Anerkennung verdient, dass der Text durch eine grosse Anzahl wohlgelungener Nachbildungen seltener Trachtenbilder jener Zeit ergänzt und verdeutlicht wird. —

Ueber die Entwicklung des poetischen Stils dieser Periode liegen keine umfassenden Untersuchungen vor. Eine Reihe lesenswerter Aufsätze über den Marinismus veröffentlichte Landau.[12]) Er geht aus von der Besprechung des zügellosen Strebens nach dem Neuen und Ungewohnten in Gestalt und Form, das sich heutzutage

---

e. Neudruck d. Schutzschrift f. d. Teutsche Spracharbeit. Paderborn, Schöningh. 81 S. M. 1,20. |[BLU. S. 494 (Sallmann); ZDU. 4, S. 393 (Fränkel); ZDKG. 1, S. 231 (Steinhausen).]| — 9) G. Steinhausen, D. deutschen Frauen im 17. Jh.: ZDKG. N. F. 1, S. 10 ff. — 10) × F. von Köppen, Königin Sophie Charlotte u. ihr Hof: Fels z. Meer, S. 765/9. (Der Hofdichter Besser u. Canitz wird kurz gedacht.) — 11) Alw. Schultz, Alltagsleben e. deutschen Frau zu Anf. d. 18. Jh. Mit 33 Abbild. Leipzig, Hirzel. XV, 278 S. M. 6,00. |[LCBl. 1891, S. 72/3.]| — 12) M. Landau, Z. Gesch. d. Barockstils in der Litt.: AZg[B]. N. 63, 65, 66, 71, 80, 87. —

seit einiger Zeit in der schönen Litteratur geltend macht. Das Wesentliche der neuen Richtung sei nicht die minutiöse Treue in der Darstellung des Wirklichen, auch nicht die Vorliebe für die Schilderung des Gemeinen, sondern das Revolutionäre, die bewusste Opposition gegen den bisher herrschenden Geschmack. Zum Verständnis der gegenwärtigen Bewegung empfehle es sich, eine ähnliche früherer Zeit zu studieren. L. behandelt dann eingehend das Leben des Marino, ferner das Eigentümliche seiner Dichtart, seines Stils und seiner Darstellungsweise, wie sie besonders im „Adonis“ und in den lyrischen Gedichten hervortritt. Das Charakteristische sei das Haschen nach Effekt, das Ueberwiegen des Aeusserlichen. Hauptzweck des Dichters sei es nach Marino, Staunen und Verwunderung zu erregen. Dieses Streben schliesse wahre Leidenschaft und tieferes Gefühl aus und lasse mithin den Leser kalt. Daher wirkten selbst die lascivsten Stellen solcher Dichtungen nicht demoralisierend, man merke das Gekünstelte und Unwahre und bleibe teilnahmslos. Dabei werde man geblendet durch den Reichtum der Bilder, die bunte Pracht endloser Beschreibungen und Schilderungen, die keine klare Vorstellung aufkommen lassen. Ueberdruss erwecke aber nicht das Uebertriebene und Unnatürliche in den einzelnen Bildern, das Gezwungene in den Vergleichen, das Ueberspannte in den Metaphern, sondern die Massenhaftigkeit und nutzlose Verschwendung all dieser Stilmittel. Ausführlich bespricht L. darauf den gewaltigen Einfluss des Marinismus auf die italienische, spanische, französische, englische und deutsche Dichtung. Vorläufer des deutschen Marinismus sind ihm P. Fleming und A. Gryphius; Schirmer leitet über zu den Hauptvertretern Chr. Hofman von Hofmanswaldau und Casper von Lohenstein, während Neukirch schon den Uebergang zur Anakreontik und zum pedantischen Klassizismus bezeichnet, Brockes dem pedantischen Klassizismus gegenüber das Gute des Marinismus für eine bessere Zeit rettet. —

III,2

Lyrik.

Max Freiherr von Waldberg.

Bibliographisches N. 1. — Aelteres Volkslied: Fortleben N. 2. — Uebergang in das Kunstlied N. 20. — Kunstdichtung der Renaissancelyriker: Opitz N. 26. — Fleming N. 28. — Simon Dach N. 33. — Andreas Tscherning N. 34 — Petrus Mederus N. 35. — J. Rist und Georg Strube N. 36. — Georg Greflinger N. 39. — H. H. Scher N. 40. — David Schirmer N. 41. — W. Scherffer v. Scherffenstein N. 42. — Ph. v. Zesen N. 43. — J. H. Schein N. 44. — Schwieger N. 45. — Antike Motive N. 46. — G. W. Sacer N. 47. — Geistliche Lyrik: Christoph Jäger N. 48. — M. Rinckhart N. 49. — Paul Gerhard N. 51 — Friedrich Spee N. 52. — M. Schirmer, J. H. Schellenbauer, G. B. Scharff, J. Schaitberger und J. G. Scharff N. 53. — J. L. v. Caprivi N. 58. — Die zweite schlesische Schule und ihre Gegner: Graf Brandis N. 60. — Ch. Günther N. 61. — J. S. Scholze (Sperontes) N. 62. — Das Volkslied im 17. und beginnenden 18. Jh.: Jahrmarktslied N. 63. — Historische Lieder N. 64. — Volkslieder vom Doktor Faust N. 65. —

Für die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Lyrik des 17. Jh. zeigt sich nach den zusammenfassenden Arbeiten der vorangegangenen Jahre wenig Neigung. Mit vollem Recht! Grössere wissenschaftliche Entdeckungen, die dem von der Forschung festgestellten Bilde der lyrischen Produktion jenes Jh. neue wesentliche Züge beifügen könnten, sind kaum zu erwarten, und der Stoff ist nach der aesthetischen Seite nicht erfreulich genug, um geringerer Ergebnisse willen zu erneuter, intensiver Durchforschung zu locken. Am meisten dürfte die rein bibliographische Seite ernsterer Bemühung wert sein. Das Ideal der deutschen Bücherkunde, wie es schon 1858 Hoffmann von Fallersleben in seinem bibliographischen Versuch über Opitz angedeutet, hat, wiewohl es von Berufenen, z. B. Schnorr v. Carolsfeld (CBlBibl. 2, S. 500 ff.), wiederholt angeregt wurde, auch nach dem Erscheinen der zweiten Auflage von Goedekes „Grundriss“, soweit die Lyrik in Betracht kommt, seine Erfüllung nicht gefunden. Bei dem Umstande, dass die deutsche weltliche Lyrik jener Zeit im wesentlichen Gelegenheitsdichtung im schlechteren Sinne des Wortes ist, kann der Wunsch nach vollständiger Inventarisierung der zahllosen Einzeldrucke, die von der Bibliographie arg vernachlässigt wurden, nicht dringend genug wiederholt werden. Das treffliche Verzeichnis der Opitzschen Einzeldrucke von Oesterley (CBlBibl. 2, S. 383 ff.), das schon vor längerer Zeit erschienen ist, zeigt, wie viel Material noch nicht gebucht ist, und daher wird ein Versuch wie Hayns[1]) Verzeichnis der deutschen Hochzeitsgedichte,

---

1) H. Hayn, Bibliotheca Germanorum nuptialis. Verz. v. Einzeldrucken deutscher Hochzeitsged. u. Hochzeitsscherze in Prosa v. Mitte d. 16. Jh. bis zur Neuzeit. Köln, Fr. Teubner. VI, 90 S. M. 4,00. |[Oscar Meyer: DLZ. 12,

wie wenig vollständig es auch ist, dankbare Aufnahme und hoffentlich auch baldige Nachfolge für andere Gattungen der Gelegenheitsdichtung finden. Schon in seiner, allerdings lückenhaften und gelegentlich unfreiwillig scherzhaften, erotischen Bibliographie hat H. eine grosse Zahl älterer Hochzeitsgedichte verzeichnet; hier liefert er uns eine wesentlich bereicherte Uebersicht, die durch Mitteilung der Standorte und Bibliothekssignaturen und ein gutes Register sehr brauchbar geworden ist. Die Hochzeitsdichtungen bieten oft durch genaue Angaben der Personen und Städtenamen und vieler persönlicher Umstände wertvolles biographisches Material, was bisher, obwohl bei manchem Dichter jener Zeit die Quellen der Lebensgeschichte spärlich fliessen, nicht genügend beachtet wurde. Im ganzen werden 513 Gedichte in alphabetischer Ordnung verzeichnet, eine Zahl, die leicht durch Nachträge bedeutend vermehrt werden könnte. —

Zu den interessantesten litterarhistorischen Problemen, die sich bei der Beschäftigung mit der Lyrik des 17. Jh. aufdrängen, ist die Frage nach dem Fortleben der älteren Volkslieder in jener Zeit zu rechnen. Während es von der älteren Forschung geleugnet wurde, ist v. Waldberg in seinem 1888 erschienenen Buche über die deutsche Renaissance-Lyrik für die gegenteilige Anschauung eingetreten. Den genaueren Nachweis für seine Ausführungen erbringt von Waldberg[2]) nun im Neudruck eines Liederbuches aus der Mitte des Jh., des „Venusgärtleins“. In der Einleitung weist er auf die Verbreitung dieser Liedersammlung hin, von der ihm drei Exemplare dreier verschiedener Ausgaben, deren es aber mindestens sechs gegeben haben muss, bekannt sind; dann werden für die nach der ältesten Ausgabe (1656) abgedruckten Lieder die früheren Drucke oder Autoren nachgewiesen. Aus diesem Nachweis ergiebt sich, dass neben den volkstümlichen Dichtungen der Kunstlyriker wie Opitz, Dach, Greflinger, Rist, Göring, Albert u. a. auch ältere Volkslieder wie das jüngere Hildebrandslied, das Lied von den Vitalienbrüdern, „Wär ich ein wilder Falcke“ und viele andere um die Mitte des 17. Jh. bekannt waren und gesungen wurden. — Ein gleiches Ergebnis würde die genaue Untersuchung der anderen bekannten Liederbücher jener Zeit, deren Erhaltung Meusebachs rührendem Sammelfleiss zu danken ist, bieten. Einer dieser Liedersammlungen hat Meusebach selbst einen für seine Zeit trefflichen hs. Nachweis der Quellen beigelegt. Hayn[3]) hat ihn vor Jahren im „Serapeum“ (durch einige Druckfehler entstellt) weiteren Kreisen zugänglich gemacht; nun bietet er ihn wieder, genauer mit dem Original kollationiert, als selbständiges Schriftchen. Ob nicht der Abdruck des nur in einem Exemplare bekannten Liederbuches oder mindestens die Wiedergabe der Meusebachschen Notizen, aber vermehrt durch Ergänzungen, wünschenswerter wäre, soll hier nicht erörtert werden. So wie das Verzeichnis vorliegt, bringt es ein Register der 201 Lieder des „Tugendhaften . . . Zeitvertreibers“ und etwa 75 Quellennachweise, eine Zahl, die mit den jetzigen Hilfsmitteln leicht auf das Doppelte gebracht werden könnte. — Einzelne Nachweise sind auch schon an verschiedenen Stellen geliefert worden[4–5]). Wie solche Quellennachweise gegeben werden sollen, ist schon früher von Bolte (JbVNiederdSpr. 13, S. 55 ff.) mit seinen Mitteilungen über die niederdeutschen Lieder aus dem Liederbuche des Petrus Fabricius, einer aus dem Anfange des 17. Jh. stammenden Hs., gezeigt worden. Die aus diesem Liederbuche stammenden ober- und niederdeutschen Reime und Sprüche, apologische Sprichwörter, Priameln, 60 Liebesreime usw. hat Bolte[6]) an anderer Stelle veröffentlicht. Die Liebesreime sind besonders interessant, weil sie zahlreiche Fragmente älterer Volkslieder enthalten, die noch in späteren Jahrzehnten des 17. Jh. immer wiederkehren. — Bruchstücke von Liederexistenzen finden sich auch in der volkstümlichen Lehr-Prosa wieder, so z. B. bei Abraham a St. Clara Fragmente von Volksliedern, Trinkliedern und Spottversen auf einzelne Stände; auf Einzelnes hat Lauchert[7]) hingewiesen. — Ein voller Ueberblick über das Nachleben der alten Volkslieder wird nicht so bald zu erlangen sein, da der grösste Teil der fliegenden Blätter und Hss. des 17. Jh. verloren gegangen oder, wenn vorhanden, in Sammelbänden öffentlicher und privater Bibliotheken versteckt ist. Um so dankenswerter ist die Veröffentlichung einzelner Volkslieder aus solchen Quellen. Birlinger,[8]) Crecelius[9-12]) und Bolte[13-18]) haben

S. 87/8.]| — 2) Venusgärtlein. E. Liederbuch d. 17. Jh. her. v. M. Freiherrn von Waldberg. (Neudr. deutscher Litt.-Werke d. 16. u. 17. Jh. N. 86/9. Halle, Niemeyer. XLVI, 220 S. M, 2,40. |[Creizenach: LCBl. S. 1776/7; Wollerner: LMerkur. 10, S. 369.]| — 3) H. Hayn, Tugendhafter Jungfrauen u. Junggesellen Zeit-Vertreiber. E. Weltliches Lieder-Büchlein d. 17. Jh. . . . Nachweisungen d. Quellen, aus denen d. 201 Lieder geschöpft sind. Als Beitr. z. Gesch. d. deutschen Volksliedes. Köln, Fr. Teubner. 24 S. M. 1,50. — 4) A. Kaufmann, Christinchen sass im Garten. Volkslied: ZVolkskunde. 2, S. 115/6. — 5) J. Bolte, Z. Alemannia 16, S. 80: Alemannia. 17, S. 272. (Vgl. auch ib. S. 28.) — 6) id., Aus d. Liederbuche d. Petrus Fabricius: ib. S. 248—61. — 7) F. Lauchert, Volkslieder bei Abraham a. S. Clara: ib. S. 119—21. — 8) A. Birlinger, Lieder aus d. Anfange d. 17. Jh. 1.: ib. S. 191/2. — 9) W. Crecelius, Trink- u. Liebeslieder aus d. 17. Jh.: ib. S. 25/9. — 10) id., Geschichtl. Lieder aus d. 17. Jh. 2.: Alemannia 18, S. 1—15. — 11) id., Vier Lieder über d. Leiden u. Sitten d. Zeit aus d. J. 1622: Alemannia. 17, S. 42—51. — 12) id., Zwei erzählende Ged. aus d. 16/7. Jh.: 1. Alda. 2. Lorenzo u. Elisabetha: ib. S. 29—42. — 13) J. Bolte, D. Reiter u. d. Jungfrau: ib. S. 261/2. — 14) id., Bauren-Gespräch. Schwäbisch: Alemannia. 18, S. 62/4. — 15) id., E. Totentanz d. 17. Jh.: ib. S. 65—71. — 16) id., E. weiterer Totentanztext: ib. S. 127—31. — 17) id., Zu d. Knaben Wunderhorn: ib. S. 72/4. — 18) id., Lieder v. e. fliegenden Blatte:

häufig recht wertvolles Material mitgeteilt, das in seiner Mannigfaltigkeit den verschiedensten litterar- und kulturhistorischen Interessen dienlich sein kann: Lieder aus dem Anfange des 17. Jh., Trink- und Liebeslieder späterer Jahrzehnte, geschichtliche Lieder dieser Epoche, solche über Leiden und Sitten der Zeit, erzählende Gedichte, von denen eines den, schon durch die Uebersetzung Adam Wernhers v. Themar in der deutschen Litteratur bekannten, „Alda"-Stoff behandelt, eine Ballade, ein in schwäbischer Mundart gehaltenes Bauerngedicht, Totentänze, ein Alamodelied usw. — Sehr lehrreich ist das von Bolte[19]) veröffentlichte, aus einer auf der Kgl. Bibliothek in Kopenhagen aufbewahrten Hs. stammende „Trompeterständchen", das dort nach einem fliegenden Blatte wiedergegeben ist. Es setzt sich in seinen einzelnen Strophen zum Teil aus Fragmenten und Versen älterer Volkslieder zusammen, führt Hero und Leander, Pyramus und Thisbe als berühmte Liebespaare auf, mischt also volkstümliche Form mit Renaissancemotiven, — eine Erscheinung, die für das volkstümliche Lied aus dem Ende des 16. Jh. und das daraus hervorgegange Gesellschaftslied des 17. Jh. fast typisch ist. —

Der allmähliche Uebergang des Volksliedes in das Kunstlied erfolgte durch Vermittlung der unter dem Einflusse der volkstümlichen italienischen Musik stehenden deutschen Komponisten jener Zeit. Für die Entwicklungsgeschichte jener Lyrik ist daher die Kenntnis der hervorragenden Musiker, die ja meist ihre eigenen Textdichter waren, von besonderem Wert. Eine dieser charakteristischen Persönlichkeiten führt uns Reinhard Kade[20]) in einer liebevollen Studie über Christoph Demantius vor. Er entwirft ein lebendiges Bild des Dichterkomponisten und seiner musikalisch-poetischen Thätigkeit. In den „Neuen teutschen weltlichen Liedlein" (1595) sind die Texte nicht auf Demants Rechnung zu setzen, da sich die Liedertexte meist schon in Scandellus' und Regnarts Sammlungen wiederfinden. In seinen „Siebenundsiebzig, neue ausserlesene, Liebliche, Zierliche, Polnische und Teutsche Art Tänze . . ." (Nürnberg 1601) ist er aber zweifellos sein eigener Dichter, wenn auch der von K. unter anderem dafür angeführte Beweis, der akrostichische Bau vieler Lieder, nicht von zwingender Beweiskraft ist. Auch für die späteren Sammlungen liefert Demantius selbst die Texte, die allerdings sich gleichfalls zum Teil aus Versen älterer Lieder zusammensetzen dürften. Lehrreich ist K.s Hinweis auf „die Ungebundenheit der alten Künstler, mit fremdem Gut nach freiem Ermessen zu schalten und walten", weil aus der angedeuteten Art des musikalischen Schaffens sich wichtige Analogien für die Dichtungsweise der damaligen Poeten ergeben. Am Schlusse wird auch Christoph Demantius' gleichnamiger Sohn, der u. a. Vf. einer Sammlung lateinischer, ferner einiger deutscher, im „Teutschen Medusen-Bächlein" 1646 abgedruckter Gedichte ist, kurz behandelt. — Der Zusammenhang zwischen älterer Volksdichtung und volkstümlicher Lyrik des 17. Jh. wird auch durch Boltes[21]) Ergänzung zu R. M. Meyers öfter angefochtenem, aber höchst anregendem Aufsatz über alte deutsche Volksliedchen (ZDA. 29, S. 133 ff.) angedeutet, indem er für die im Minnesang des 12. Jh. auftauchende Formel „Dû bist mîn, ich bin dîn" Parallelen von der ältesten Zeit bis auf Paul Heyse und Glasbrenner bringt, wobei der direkte Uebergang aus der Dichtung des 16. in die des 17. Jh. durch die Belege nicht unwahrscheinlich wird. — Einige Motive lassen sich auf ihrer Wanderung am besten in den einzelnen Ständen gewidmeten Liedern verfolgen. So auch in Boltes[22]) Sammlung von Bauernliedern, in der er nach der Art, wie Schade, R. Köhler, die Brüder Keil und Hans Ziegler die Lieder der Handwerker, Bergleute, Studenten und Soldaten gesammelt haben, nun auch verschiedene Bauernlieder veröffentlicht und in einer knappen, aber inhaltreichen Einleitung die Wandlungen in der Bauerndarstellurg der Volks- und Kunstdichtung skizziert. Für die Lyrik des 17. Jh., wo sich die interessante Scheidung zwischen rustikaler und pastoraler Poesie entwickelt, sind die von B. beigebrachten Lieder sehr bezeichnend. Im Anschluss an seine Auswahl der Bauernlieder giebt er ein Verzeichnis aller ihm bekannt gewordenen Lieder über den Bauernstand. Es sind im ganzen 242 Lieder, ihrem Inhalt nach in 16 Unterabteilungen geordnet. In einer Musikbeilage werden auch einige Weisen gebracht, u. a. das vielgesungene Voigtländerische Lied „Geht ihr Höffling gehet immer". — Umspannt Boltes Arbeit zeitlich die ganze Lyrik, so zieht sich L. Fränkel[23]) in einem Aufsatze, in welchem er das Motiv „Um Städte werben" verfolgt, engere Grenzen. Schon R. Köhler hat das eigenartige Bild, das die Stadt als die Braut des sie Begehrenden darstellt, in der volkstümlichen Poesie des 17. Jh. verfolgt (Archiv für Litteraturgeschichte 1, S. 228 ff.). Dem vereinzelten Nachtrag in J. M. Wagners Archiv (S. 160) folgt jetzt eine reiche Nachlese aus der Lyrik des 16. und 17. Jh. Für das letztere kommen besonders die Lieder in

---

ZVolkskunde. 2, S. 312/4. — 19) id., Trompeterständchen d. 17. Jh.: JbMünchG. 4, S. 427/8. — 20) Reinhard Kade, Christoph Demant. 1567—1643: VMusikG. 6, S. 469—522. — 21) J. Bolte, Dû bist mîn, ich bin dîn: ZDA. 34, S. 161/3. — 22) id., D. Bauer im deutschen Liede. 32 Lieder d. 15./9. Jh. nebst e. Anh. (= Acta Germanica. Her. v. R. Henning u. J. Hoffory. 3.) Berlin, Mayer & Müller. 130 u. IV S. M. 4,00. |[O. Fleischer: VMusikG. 6, S. 416; JBGPh. 12, S. 135.]| — 23) L. Fränkel, Um Städte werben u. verwantes in d. deutschen dichtung d. 16. u. 17. Jh.. nebst parallelen aus

Betracht, die auf die Belagerung Magdeburgs und auf den Fall Strassburgs Bezug nehmen. — Im gleichen Sinne, als „deflorierte“ Braut wird Strassburg auch in drei Liedern aus dem Jahre 1681 dargestellt, welche von Bolte und Martin[24]) veröffentlicht wurden. — Wie hier „Argentorat“, so bildet am Anfange desselben Jh. der Winterkönig den Mittelpunkt der politisch-historischen Volkspoesie. Wolkan[25]), der eine Sammlung dieser Winterkönigslieder ankündigt und aus der Zeit von 1619—1621 mehr als zweihundert, oft mehrfach aufgelegte Lieder kennt, entwirft nach kleineren Proben ein Bild, wie der Winterkönig im Liede seiner Zeit dargestellt wurde. —

Für die Kunstdichtung der Renaissancelyriker hat sich gleichfalls selten ein tieferes Interesse in der litteraturgeschichtlichen Forschung des Berichtsjahres bekundet. Die wissenschaftliche Beschäftigung mit Opitz, die eine Zeit lang sich fast allzu lebhaft entwickelte, hat, seitdem die Frage nach den Quellen seiner „Poeterey“ erschöpfend gelöst wurde, diesmal weniges zu Tage gefördert. Witkowski[26]), dem wir eine treffliche kommentierte Ausgabe des „Aristarchus“ und der „Poeterey“ verdanken, hat ein ungedrucktes Gedicht des „Boberschwans“ mitgeteilt, das aus der Künzelschen Autographensammlung stammt. Es enthält dreiundzwanzig, an einen, wie W. vermutet, Bremer Freund Opitzens gerichtete lateinische Verse, die viele Anklänge an antike Muster verraten. Wegen des heiteren Schlusses des ziemlich inhaltsleeren Gedichtes möchte der Herausgeber folgern, dass es der Jugendzeit, vielleicht den Studentenjahren, angehöre. — Eine andere Veröffentlichung ist Opitzens Uebersetzung der Sophokleischen „Antigone“ gewidmet. Heuwes[27]) giebt in den ersten zwei Kapiteln der Untersuchung, von der nur der erste Teil vorliegt, eine sehr knappe Uebersicht über den Entwickelungsgang der deutschen Uebersetzungskunst bis auf Opitz, stellt dessen Stellung zur klassischen Philologie, insbesondere zur Uebersetzungskunst, nicht tief eindringend dar, bespricht die Umstände, die den Dichter gerade zur Wahl der „Antigone“ als Uebersetzungsobjekt veranlasst haben mögen und sucht die Hilfsmittel der Uebersetzung aufzuweisen. Im dritten Kapitel, das sich mit der speciellen Aufgabe zu beschäftigen beginnt, werden nur die allgemeinen Bemerkungen, die sich aus dem Vergleiche der Uebersetzung mit dem Originale ergeben, gebracht und die Betrachtung des Einzelnen, besonders der Dialoge für den zweiten Teil vorbehalten. —

Auch über Fleming ist wenig Bemerkenswertes erschienen, obgleich die am 2. April erfolgte zweihundertundfünfzigste Wiederkehr seines Todestages zu eingehender Würdigung seiner Bedeutung als Lyriker wohl hätte locken können. Zwei Flemingsche Stammbuchblätter, die Bolte[28]) bekannt gemacht hat, führen uns nach Livland. Das eine ist einem seiner Reisegefährten, dem Dolmetscher der nach Persien geschickten Gesandtschaft, dem Dorpater Johann Arpenbeck, das zweite einem stud. theol. Johannes Kniper aus Reval gewidmet. — Eine novellistisch gefärbte Schilderung aus Flemings Liebesleben und seinen Beziehungen zu Esabe Niehusen bietet Beck[29-32]). —

Simon Dach ist ein längerer Artikel von Bornhak[33]) gewidmet, in welchem eine Analyse der von Dachs Witwe 1661 zu Königsberg herausgegebenen Sammlung seiner patriotischen Gelegenheitsgedichte „Churbrandenburgische Rose Adler Löwe Scepter“ gegeben wird und zugleich die historischen Ereignisse angemerkt werden, welche diese Poesien veranlassten. —

Das Leben Andreas Tschernings, des „Schwans auf der Warnen Helikon“, dem gegenüber Dach sein Singen „rauhes Gansgeschrei“ nannte, wird in einem Rostocker Lokalblatt[34]), mit Beziehung auf seine fünfzehnjährige Wirksamkeit als Professor der Poesie an der dortigen Universität, gründlicher als man es an solchen Stellen gewöhnt ist, behandelt. Der Vf. schöpft aus wenig bekannten Quellen — dem „Rostocker Etwas“ von 1742 — erläutert in kurzen Notizen Tschernings Beziehungen zu seinen Freunden, unter denen wir die ersten Namen der Zeit finden, bespricht die einzelnen Werke und Ausgaben der Gedichte, die er ebenso wie die üblichen Lobeserhebungen der Zeitgenossen lokalpatriotisch überschätzt. —

Sieben Gedichte eines ehemaligen Rostocker Studenten, der nach der Zeit seines Rostocker Aufenthaltes zu schliessen wohl ein Studiengenosse Tschernings hätte sein können, des siebenbürgisch-sächsischen Poeta laureatus Petrus Mederus, die jetzt veröffentlicht wurden[35]), bekunden zwar keine grosse Begabung, zeugen aber für die Wirkungen deutscher Kunst auch im entlegenen Südosten des Habsburgischen Reiches. Die Gedichte sind: 1. Pestgesang (1647), 2. Beim Antritt eines geistlichen Amtes

---

d. 18. u. 19.: ZDPh. 22, S. 336—64. — **24)** J. Bolte u. E. Martin, 3 Lieder auf Strassburgs Uebergabe 1681: JbGElsLothr. 6, S. 76—83. — **25)** R. Wolkan, D. Winterkönig im Liede seiner Zeit: ZGW. 2, S. 390—409. — **26)** G. Witkowski, E. ungedrucktes Gedicht v. Martin Opitz: ZVLR. 3, S. 127/8. — **27)** S. u. III, 4 N. 8. — **28)** J. Bolte, Zwei Stammbuchblätter Paul Flemings: ZDA. 34, S. 78—80. — **29)** M. Beck, Paul Flemings Elschen: LZg[B.] N. 105. — **30)** × L. Goldstein, Paul Flemming z. 250. Wiederkehr seines Todestages: KönigsbHartZg. N. 78. — **31)** × L. Fränkel, Paul Fleming u. d. Gegenwart. HambCorr. v. 2. Apr. — **32)** ×× Kirchner, Vortrag v. Leben u. Dichten v. Paul Fleming, geh. am 25. März 1890 im deutschen Sprachver. zu Stuttg.: SchwäbKron. N. 72. — **33)** G. Bornhak, Simon Dach: Bär. 16, S. 342/4 u. 355/6. — **34)** Kl., Andreas Tscherning. E. Rostocker Professor u. Dichter d. 17. Jh.: RostockZg. N. 101. — **35)** 7 Gedichte

(1649), 3. Danksage für erhaltenen Sieg (1655), 4. Gebet für einen Witwer (1655), 5. Danksagung (1656), 6. Gebet für ein krankes Kind (1660) und 7. Hochzeitsgedicht. Das letzte ist der Trauchschen „Sammlung von Hochzeits- und Leichengedichten" entnommen. Der ungenannte Herausgeber trägt zu allen Gedichten die historischen Nachweise bei, die litterarische Würdigung überlässt er „berufenen Fachgenossen". In der Einleitung wird der Lebenslauf des etwa 1606 geborenen, 1678 gestorbenen Dichters gezeichnet. Mit einem gewissen Nachdruck wird darauf hingewiesen, dass Mederus vom „Pfalzgrafen" Hadrian von Minsicht 1658 mit dem Lorbeerkranze als Dichter gekrönt wurde. —

Welchen Wert solche Auszeichnungen hatten, erhellt aus Dräsekes[36]) Abhandlung über Johann Rist als Pfalzgrafen. Auf Grund der von Otto Frick im JB. 1886 der Bürgerknabenschule zu Burg bei Magdeburg veröffentlichten Urkunde, mit welcher Rist als kaiserlicher Hof- und Pfalzgraf dem Rektor der Domschule zu Havelberg, Georg Strube, die Würde eines kaiserlichen gekrönten Poeten verlieh, wird ein Bild der kleinlich-geschäftigen, von materiellen Interessen nicht ganz unbeirrten Thätigkeit Rists als Dichterkröner entworfen, aus dem zu ersehen ist, wie leicht man damals zu der Ehre der Krönung gelangen konnte. Diese Mitteilungen bestätigen die Darstellung, die von Waldberg[37]) Rist gewidmet hat: seine eigenartige Lebensführung und die mit den Jahren zunehmende Reizbarkeit, sein patriarchalisches Wesen und der gleichzeitig vorhandene, fast kindische Ehrgeiz wird hier aus den Quellen heraus geschildert. Die litterarische Würdigung Rists gipfelt in der Bemerkung, dass seine unleugbare Begabung an der Vielschreiberei, am Mangel künstlerischer Bildung und an der wahllosen Abhängigkeit von fremden Mustern scheiterte. —

In Dräsekes[38]) Arbeit über Rist werden nähere Mitteilungen über dessen gekrönten Schützling Georg Strube gemacht. Für die Geschichte der Lyrik fällt dabei nicht viel ab, da von Strubes litterarischer Thätigkeit — wenn man sein hier nicht in Betracht kommendes Epos ausnimmt, — nur kümmerliche Reste erhalten sind: Bruchstücke zweier lateinischer Epitaphien, einige Verse im Jederitzer Kirchenbuch und ein dem Vf. nicht zugängliches, von Küster (Bibl. hist. Brandenburg. S. 487) erwähntes Jubellied über den Sieg des grossen Kurfürsten bei Fehrbellin: „Victoria digna triumpho Frid. Wilhelmo 1675". —

Wie schwer übrigens das gesamte geistige Schaffen eines Dichters des 17. Jh. zu buchen ist, dafür bietet Georg Greflinger ein treffendes Beispiel. Zu der reichen Bibliographie, die v. Oettingen im zweiten Abschnitt seiner Monographie gebracht hatte, konnte C. Walther (ADA. 10, S. 80 ff.) in fast erdrückender Fülle eine Nachlese der in Hamburg entstandenen Gelegenheitsgedichte folgen lassen und ebenso Bolte (ib. 13, S. 103 ff.) verschiedene in Danzig geschriebene oder durch Danziger Familienbeziehungen veranlasste Gelegenheitspoesien verzeichnen. Nun hat Neubauer[39]) eine weitere Liste von sechsundzwanzig zum Teil neu aufgefundenen, zum Teil ihrer Entstehungszeit nach genau bestimmten Dichtungen Greflingers mitgeteilt. Daneben berichtigt er v. Oettingens und Walthers Angaben über Greflingers Zeitschrift, den „Nordischen Merkur", indem er durch ein in Cassel aufgefundenes Exemplar der Zeitschrift den Beweis erbringt, dass sie auch 1665 erscheinen ist. Auch sonst ist der Aufsatz an Mitteilungen über Greflinger und seine Danziger Beziehungen sehr reich. Nummer 24 der verzeichneten Gedichte hat für die Kenntnis der persönlichen Verhältnisse des Vf. besonderen Wert. In einer Anmerkung wird auch ein Verzeichnis der deutschen Bibliotheken, die Greflingers Werke besitzen, mit Angabe der einzelnen Werke gebracht. —

Für einen anderen in Hamburg wirkenden Dichter, Hermann Heinrich Scher, hat von Waldberg[40]) nur kümmerliches biographisches Material beschaffen können. Für die Geschichte der Lyrik kommt er nur mit den wenigen lyrischen Einlagen in seiner „Waldkomödie", die auf den Boden der Poesie Rists stehen, und einigen niederdeutschen Gedichten, humoristischen Genrebildern von echt niederländischem Realismus, in Frage. —

Auch die Biographie David Schirmers, die von Waldberg[41]) geschrieben, bietet nur geringes Interesse. Er ist eine jener zahlreichen litterarischen Existenzen des 17. Jh., deren von Natur aus nicht geringe Begabung durch die trüben Zeitverhältnisse erstickt wurde. In einigen Beziehungen bereitet er schon auf die spätere marinistische Richtung der deutschen Lyrik vor. —

Von grösserer Vielseitigkeit und Bedeutung ist der Schlesier W. Scherffer von Scherffenstein, die aber in Drechslers Monographie nicht so anschaulich dargestellt wird wie in Erich Schmidts[42]) knapper und frischer biographischen Skizze.

---

d. Petrus Mederus, e. sächsischen Poeta laureatus d. 17. Jh.: AVSiebenbL. 23, S. 190—214. — 36) J. Dräseke, Johan Rist als Kaiserl. Hof- u. Pfalzgraf. Progr. Wandsbeck, Realgymn. u. Realprogymn. 4°. XXII S. (Vgl. u. N. 38.) — 37) M. v. Waldberg, Johann Rist: ADB. 30, S. 79—85. — 38) S. o. N. 36; vgl. u. III, 3 N. 10. — 39) L. Neubauer, Georg Greflinger. E. Nachlese: AltprMschr. 17. S. 476—503. — 40) M. v. Waldberg, H. H. Scher v. Jever: ADB. 31, S. 97/8. — 41) id., David Schirmer: ib. S. 311/2. — 42) Erich Schmidt, W. Scherffer v. Scherffenstein: ib. S. 116/8. — 43) K. Dissel,

S. fasst am Schlusse das Urteil in die Worte zusammen: „Scherffer ist da geniessbar, wo er nicht opitzieret, sondern sein eigen Gesicht, die frischen Züge eines populären Schlesiers zeigt. Er hat Individualität, was wenigen seiner reimenden Zeitgenossen nachgesagt werden kann.“ —

Eine der eigenartigsten litterarischen Persönlichkeiten des 17. Jh., Philipp v. Zesen, harrt noch immer des kundigen und gewandten Biographen, vorläufig ist nur sein Verhältnis zur deutschgesinnten Genossenschaft von Dissel[43]) dargestellt worden. — Zesen ist ebensowenig Opitzianer im engeren Sinne des Wortes wie J. H. Schein, den Eitner[44]) behandelt. Der Begriff „Opitzieren“ ist überhaupt in seiner Anwendung verschiedenartig zu deuten, bald wird darunter die metrische bald die stilistische Nachahmung Opitzens gemeint. —

Aber auch der inneren Form nach giebt es ein „Opitzieren“, z. B. im Verwenden gewisser Renaissanceelememte. In diesem Sinne wäre auch Jacob Schwieger ein Opitzianer. Allerdings geht er auch auf die Antike direkt zurück. So sind ihm für seine „Geharnschte Venus“, seit sie durch Raehses Neudruck bekannter geworden, wiederholt antike Vorbilder nachgewiesen worden, zuletzt von Puls[45]), der besonders Parallelen aus Tibull und Properz verzeichnet. —

Viel Neues bieten die Quellennachweise antiker Motive nicht, da ja die freie Benutzung antiker Dichtungen und Motive als ein charakteristisches Kennzeichen jener Lyrik schon früher erkannt und deutlich genug ausgesprochen wurde. In einzelnen Fällen ist trotzdem eine solche Untersuchung auch jetzt noch reizvoll, so wenn das Motiv von dem Honig entwendenden Amor verfolgt wird, dem, als er seiner Mutter über Bienenstiche klagt, die Antwort zu teil wird, dass er ja auch klein sei und Wunden mache. Kade[46]) weist dieses theokritische und pseudo-anakreontische Motiv in der neuhochdeutschen Lyrik nach. Ein häufiges Vorkommen in der früheren Lyrik hat bereits v. Waldberg bezeugt. —

Die gleichmässige Ausnützung derselben Motive, die banausische Behandlung von Stoff und Form in der Lyrik des 17. Jh. hat schon ein Zeitgenosse jener Poeten, G. W. Sacer, wie von Waldberg[47]) ausführt, wahrhaft genial in seiner litterarischen Satire „Reime dich oder ich fresse dich“ gegeisselt. In der Begünstigung erlebter Dichtung gegenüber der handwerksmässigen Konversations- und Gelegenheitspoesie seiner Zeit bekundet er ein fast modernes ästhetisches Empfinden. Die Mitlebenden aber verstanden ihn nicht, und Sacer dankt seinen Ruhm seinen geistlichen Liedern, die aber durch forcierte Kraft und Mangel an Innigkeit weit hinter der geistlichen Lyrik vieler mitstrebenden Zeitgenossen zurückbleibt. —

Die Geschichte der geistlichen Lyrik des 17. Jh. ist leider bisher von der Litteraturforschung arg vernachlässigt worden, obgleich gerade hier sich die Dichtung zu unvergänglichen Leistungen aufgeschwungen hat. Die Behandlung, die ihr von Hymnologen zu teil wird, genügt oft nicht den wissenschaftlichen Anforderungen der modernen Litteraturgeschichte, und wenn irgendwo, so ist hier noch reiche Ernte zu halten. Es ist daher bedauerlich, dass ein Organ, welches dieser Forschung gewidmet war, die „Blätter für Hymnologie“, gerade im Berichtsjahre eingegangen ist. Wie unzureichend auch die litterarhistorische Seite der Beiträge war, so sind sie doch durch die Mitteilung sonst unbekannter oder schwer zugänglicher Materialien unserer Wissenschaft förderlich gewesen. Aus den Artikeln des letzten Jahrganges sei hier nur der Beitrag A. Fischers[48]) erwähnt, welcher zu Opitzens bekanntem Lied „Wohl dem, der weit von hohen Dingen“ eine wenig bekannte, geistliche Nachahmung von Christoph Jäger aus dem Saubertschen Gesangbuche (Nürnberg 1676) nachweist. —

Der Vf. eines der Kernlieder der evangelischen Kirche, das ein protestantisches Seitenstück zum ambrosianischen Lobgesange bildet, des Liedes „Nun danket alle Gott“, Martin Rinckhart, wird in seiner vielseitigen Wirksamkeit als Dramatiker, Theoretiker und geistlicher Liederdichter in der biographischen Skizze von Waldbergs[49]) gewürdigt und die Geschichte seines „Tischgebetleins“ angedeutet, wie der Poet bescheiden sein berühmtes Lied nannte. Ausserdem werden durch Gröpler[50]) aus einer Autographensammlung einige Verse desselben Dichters veröffentlicht. —

Der geistliche Sänger, den viele neben, einzelne sogar über Luther stellen, Paul Gerhard, hat in Gerok[51]), dem nun auch dahingeschiedenen Dichter, einen begeisterten, liebevollen Herausgeber gefunden. Die Ausgabe will, wie G. selbst eingesteht, mehr dem praktisch-erbaulichen als dem litterarhistorischen Bedürfnis dienen,

---

Philipp v. Zesen u. d. deutschgesinnte Genossenschaft. Hamburger Progr. Hamburg, Herold. 4⁰. 66 S. M. 2,50. (Vgl. u. III, 5 N. 7.) — 44) R. Eitner, J. H. Schein: ADB. 31, S. 715/8. — 45) A. Puls, Römische Vorbilder f. Schwiegers „Geharnschte Venus“: VLG. 3, S. 236–51. — 46) R. Kade, Amor d. Honigdieb: Gartenl. N. 1. S. 17/8. — 47) M. von Waldberg, G. W. Sacer: ADB. 30, S. 111/3. — 48) A. Fischer, Wol dem, d. weit v. hohen Dingen. BllHymnol. 7, S. 23/5. — 49) M. v. Waldberg, Martin Rinckhart: ADB. 30, 74/6. — 50) O. Gröpler, MGVAnhalt. 5, S. 658. (S. o. I, 4 N. 11.) — 51) Paulus Gerhardts Geistl. Lieder. Mit Einl. u. Lebensabriss v. K. Gerok. 4 unv. Aufl. Leipzig, C. F.

sie schliesst sich in den Lesarten an die Bachmannsche Ausgabe unter Vergleichung der Schulzschen an. Bei der Einteilung des Stoffes schwebte Wackernagels Anordnung als Muster vor. Die vorausgeschickte Lebensbeschreibung Gerhards ist nach den bekannten Monographien dargestellt; trotzdem wird es auch für den Litteraturhistoriker nicht ohne Wert sein, einen so feinsinnigen Kenner und Schöpfer geistlicher Poesie über das leuchtende Vorbild evangelischer Lyrik sich äussern zu hören. —

Auch ein katholischer geistlicher Dichter, Friedrich Spee, hat eine neue Ausgabe seines Hauptwerkes, der „Trutznachtigall“, erhalten. Sie ist, und zwar durch Pannier[52]), „sprachlich erneut“ worden und daher für wissenschaftliche Zwecke gänzlich unbrauchbar. —

Eine Reihe geistlicher Dichter, meistens aus der zweiten Hälfte des 17. und dem Anfange des 18. Jh., sind in kurzen Lebensabrissen geschildert worden. So M. Schirmer durch Jonas[53]), sodann J. H. Schellenbauer, der Herausgeber eines anonymen Gesangbuches „Geistl. Herz- und Seelenbereitung“ (Zweite Auflage 1688), worin sein bekanntes Lied „Lebt jemand so wie ich“ enthalten ist, durch Schott[54]), ferner G. B. Scharff, der Amtsnachfolger Benjamin Schmolcks und orthodoxer Liederdichter, und Joseph Schaitberger, der u. a. auch ein Salzburger Exulantenlied im Dialekt: „I bin a armer Exulant“ gedichtet hat, durch Wagenmann[55-56]); endlich ist J. G. Scharff, unter dessen zahlreichen geistlichen Liedern „Ich weiss wohl, dass ich sterben soll“ das am häufigsten gesungene war, von Pfitzner[57]) behandelt worden. —

Wohl mehr aus aktuellem als aus wissenschaftlichem Interesse ist Hausigs[58-59]) Untersuchung über den gräflich Wernigerodischen Kanzler Julius Leopold von Caprivi als Kirchenliederdichter hervorgegangen. Zuerst als Zeitschriftenaufsatz erschienen, ist die Studie dann erweitert und in Buchform herausgegeben worden. In der Einleitung wird über Caprivis Leben eine kurzgefasste Notiz, ferner eine Charakteristik seiner Dichtung nach Kochs Geschichte des Kirchenliedes, eine Mitteilung über die Gesangsbücher, in denen die achtzehn Caprivischen Lieder gedruckt sind, geboten und endlich acht dieser Lieder, sowie eine Melodie J. G. Hillers abgedruckt. Die Dichtungen verraten nirgends irgendwelche Originalität. Sie stehen unter dem sichtbaren Einflusse der Halleschen Pietisten und charakterisieren ihren Vf. als einen Mann von guten Absichten, aber schwacher Kraft. —

Noch weit weniger rege und ergebnisreich als bei den bisher behandelten litterarischen Richtungen innerhalb der Lyrik des 17. Jh. zeigt sich die Forschung bei der Dichtung der zweiten schlesischen Schule und ihrer Gegner. Der tirolische Poet Graf Brandis, dem Pichler[60]) eine frisch anmutende Skizze widmet, könnte nur wegen einzelner Einlagen seiner im Manuskript erhaltener Dramen zu dieser Dichtergruppe gezählt werden. Aber die Proben, die geboten werden, sind leider zu spärlich, um eine klare Vorstellung von der Richtung seines lyrischen Schaffens zu geben. —

Ein Gegner der schlesischen Marinisten, J. Ch. Günther, ist von Kade[61]) in einem fördernden Aufsatze betrachtet worden. Der Vf. bringt manches Neue über des Dichters Beziehungen zu Leipzig. Günther betrat 1717 zum ersten Male das „angenehme Pleisseathen“, und der dortige Aufenthalt bedeutet einen Umschwung in seiner geistigen Entwicklung. Seine Beziehungen zu J. B. Mencke werden gestreift und in die verworrenen Liebesverhältnisse, die die Datierung der einzelnen Gedichte so erschweren, einiges Licht gebracht. Es glückt dem Vf., ein Günthersches Gedicht als akrostichisch gebaut zu erkennen und so den Namen von Günthers „Rosette“ als Anna Rosina Langin zu bestimmen. Die weiteren Ausführungen und Forschungen über die Familie der Langin und Günthers Verkehr mit ihr stehen auf weniger festem Boden. —

Zu einem in seinem Lebensschicksal und im Dichten verwandten Landsmann Günthers führt uns wiederum eine Arbeit Kades[62]), die sich mit Sperontes' „Singende Muse an der Pleisse“ (1738) beschäftigt. Spitta hat früher (VMusikG. 1, S. 38 ff.) in einer methodisch trefflichen Untersuchung als den Vf. dieser Odensammlung den verbummelten Studenten Johann Sigismund Scholze aus Lobendau bei Liegnitz (geb. 1705, gest. 1750 in Leipzig) festgestellt. Auf Grund der Spittaschen Forschungen charakterisiert nun K. diese Odensammlung, von der 1740—1747 vier Auflagen und mehrere Reihen erschienen sind, und deutet den Gedankengang an, der auf die Spur von Scholze als Vf. dieser Sammlungen geführt hat. Scholze prunkt auch mit Beziehungen zu Günther. Seiner „Singenden Muse“ wird ein „Anhang aus J. C. Günthers

Amelang. XXXVIII, 424 S. M. 3,00. — **52**) Trutznachtigall v. Friedrich Spee, erneut v. K. Pannier. (= Univ.-Bibl. N. 2596/8.) Leipzig, Reclam. gr. 16⁰. 280 S. M. 0,60. — **53**) F. Jonas, Michael Schirmer: ADB. 31, S. 315. — **54**) Th. Schott, J. H. Schellenbauer: ADB. 30, S. 762. — **55**) Wagenmann, Gottfried Balthasar Scharff: ib. S. 586/7. — **56**) id., Joseph Schaitberger: ib. S. 553/5. — **57**) Pfitzner, Johann Georg Scharff: ib. S. 588. — **58**) F. Hausig, D. gräfl. Werningerödische Kanzler Jul. Leop. v. Caprivi als Kirchenliederdichter: EKZ. S. 384—90, 407/8. — **59**) id., D. gräfl. Wernigerödische Kanzler Jul. Leop. v. Caprivi als Kirchenliederdichter. Berlin, G. Nauck. 29 S. M. 0,50. — **60**) A. Pichler, F. A. Graf v. Brandis. E. Beitr. z. deutschen Litt.-Gesch.: WienZg. N. 65. — **61**) R. Kade, Ch. Günther in Leipzig: Grenzb. 49, S. 66—74. — **62**) id., Sperontes, Singende Muse an d. Pleisse. 1736: LZg^B. N. 106. — **63**) Th. Distel, E. Jahrmarktslied

Gedichten", 16 an der Zahl, beigegeben. Eines seiner Gedichte legt er Günther bei und parodiert das berühmte „Brüder lasst uns lustig sein". Sonst enthält die Odensammlung Lieder, die zu bekannten Klavierkompositionen gedichtet sind. Sie besingen Liebe und Wein und „Pleissathen" in frischen, wenn auch nicht originellen Versen und lassen Günthers Einfluss nicht verkennen. —

Dass mit dem Emporkommen der Kunstdichtung immer weitere Kreise dem Volksliede entzogen werden, ist eine bekannte feststehende Erscheinung. Nur über die Stärke des Verlustes beim Volksliede ist nicht immer Klarheit vorhanden. Das Volkslied wird am Ende des 17. und im beginnenden 18. Jh. immer mehr zu Gunsten gesungener Kunst-Dichtungen verdrängt, und nur einzelne, historisch eingreifende Ereignisse vermögen das Schwinden der Gattung aufzuhalten. Ganz ausgestorben aber ist sie so wenig wie in der ersten Hälfte des 17. Jh. Schon der Umstand, dass pasquillartige Gedichte, wie das Jahrmarktslied aus dem J. 1685, welches Distel[63]) herausgegeben, die äussere Form des Volksliedes annehmen, spricht dafür. —

Von den um jene Zeit neuentstandenen Volksliedern sind viele historisch oder noch besser bezeichnet: soldatisch. Ein häufiges und charakteristisches Kennzeichen der Volkslieder, die dunkle Entstehungsgeschichte, haftet auch einzelnen dieser Lieder an, und so brauchte es z. B. mancher Nachforschung, bis es Tappert[64]) gelungen ist, für das Volkslied vom Prinz Eugen statt der falschen Jahreszahl 1711, die richtige 1719 als Entstehungsjahr zu ermitteln. —

Die Schwierigkeiten, dem Ursprung einzelner Stücke auf die Spur zu kommen, zeigen sich besonders deutlich bei den Volksliedern vom Doctor Faust. Tille[65-66]) hat in einer umfangreichen Arbeit mit einer wahren Verschwendung von Geduld und Mühe vier epische und acht lyrische Faustlieder, von denen eins inzwischen wieder eliminiert werden musste, festgestellt, und mit sehr grosser Mühe, die bedeutenderer Ergebnisse wert wäre, die Ueberlieferung, Verwandtschaftsverhältnisse, Vorgeschichte, Strophen- oder Versbau, die einzelnen Drucke und die Beziehung der einzelnen Lieder zu einander und zum Volksschauspiel untersucht. Die peinliche Sorgfalt, die er auch den kleinsten Aeusserlichkeiten seiner Texte und fliegenden Blätter widmet, ergiebt manches, was auch losgelöst vom behandelten Stoffe bemerkenswert ist. So wenn T., um seinen Druck I A zu datieren, eine genaue Untersuchung anstellt, seit wann in deutschen Drucken als Satzteilzeichen das Komma an Stelle des Schrägstriches verwendet wird. Er findet, dass während die Antiquadrucke, welche anfangs ausser dem Punkte kein Satzteilzeichen kennen, im 16. Jh. das Komma gebrauchen, es in den Frakturdrucken erst 1709 auftritt. 1720 hat dann das Komma den Schrägstrich aus der gelehrten Litteratur verdrängt, während es in der nicht gelehrten sich bis 1732 erhält. Dieses Hilfsmittel der Datierung lässt sich — die Richtigkeit der Einzelheiten vorausgesetzt — auch auf andere Drucke jener Zeit verwenden, und verdient daher weiter bekannt zu werden. Diese Andacht, die T. solchen Einzelheiten widmet, diese Neigung zu spinösen Untersuchungen durchzieht das ganze Buch, ohne aber für den behandelten Stoff viel Förderndes an den Tag zu bringen. Die verzeichneten Volkslieder umspannen die Zeit vom Beginne des 18. Jh. bis in das unsrige hinein, und es wird aus ihrer Verbreitung und Lebensdauer von neuem ersichtlich, dass der gewaltige Stoff, der den deutschen Geist seit der Reformation beschäftigt, in allen Wandlungen des deutschen Geisteslebens fortlebt und dass selbst neben dem Goetheschen Faust noch das Bedürfnis nach volkstümlicher Gestaltung des Stoffes vorhanden war. —

III,3

Epos.

Julius Elias.

Zur Amadis-Litteratur N. 1. — Der Romeo und Julia-Stoff N. 2. — Flugblätter N. 4. — Simplicius Simplicissimus, Herzog Anton Ulrich, Sibylla Ursula von Braunschweig N. 8. — Georg Strube N. 10. —

Nur wenige Forscher haben sich mit der erzählenden Litteratur des Zeitraumes beschäftigt, der hier in Frage kommt. Eine gut geschriebene Arbeit Gessners[1]) behandelt eingehend das Leben und Wirken des fahrenden Ritters, wie er im „Amadis"

aus d. J. 1685: VLG. 3, S. 394,8. (Auch als Sonder-Abdr. erschienen mit bes. Paginierung, S. 1—7, Weimar.) — **64**) W. Tappert, Deutsches Volkslied über Prinz Eugen v. 1719: NBMusikZg. 44, S. 93/4. — **65**) A. Tille, D. deutschen Volkslieder v. Doktor Faust. Halle, Niemeyer. VIII, 208 S. M. 5,00. |[L. Fränkel: BLU. S. 754; Minor: GGA. S. 1015/6; JBGPh. 12, S. 134; Creizenach: LCBl. 1891, S. 1083/4; XX Szamatólski: ADA. 36, S. 114—34 (bekämpft Methode u. Ergebnis).]| — **66**) id., E. episches Volkslied v. Doktor Faust: HambCorr[B] N. 34. (Auszug aus d. Buche.)

1) E. Gessner, D. Vorbild d. Don Quijote. Festschr. d. Französ. Gymn. Berlin. 47 S. (Sonderabdr.) —

seinen Typus fand. Wenngleich die Schrift durchaus in der spanischen Litteraturgeschichte wurzelt, so leistet sie doch mittelbar auch dem deutschen Litteraturstudium insofern Dienste, als ja der „Amadis“ bei uns in Uebertragungen und Umbildungen bis tief in das 17. Jh. hinein (1667) gewirkt hat ebenso wie sein satirisches Gegenstück, die Dichtung des Cervantes, welche 1621 übersetzt herauskam und bis 1734 fünf Ausgaben erlebte. Während sich G.s Mitteilungen zur Entstehungsgeschichte des spanischen Ritterromanes wesentlich auf Bartet und Braunfels gründen, ist die sorgfältige Sammlung der Motive, aus denen sich das Bild des Amadisritters zusammensetzt, ebenso selbständig und aufhellend wie die scharfe Gegenüberstellung der entsprechenden Züge des Don Quijote. Ausser den beiden Grundwerken sind noch andere Quellen herangezogen worden: die Cidromanzen, der „Esplandian“, der „Palmerin“ und die ritterlichen Gesetzbücher „Partidas“ und „Doctrinal de Caballeros“. Man empfängt Belehrung über Fahnenwacht, Ritterschlag und den Ehrendienst, der den Frauen bei dem bunten Ceremoniell obliegt. Dann werden Beweggründe und Zwecke der ritterlichen Thatenlust im einzelnen zergliedert und die Gattungen der Riesen, Ungeheuer und Zauberer geschildert, mit denen der Kämpe es zu thun hat. Der Vf. prüft die notwendigen Eigenschaften des Ritters, Kühnheit und Frömmigkeit, auf ihren sittlichen Wert und weist den Widerspruch auf zwischen dem Gotteskämpfer und dem Raufbold, zwischen dem Kirchenlaufen und der innerlichen Abkehr von Gott zur Dame des Herzens hin. Die Skala der Ehren wird aufgestellt: sie gipfeln im „weithin schallenden“ Ruhm und der Anwartschaft auf Fürstenthrone. Der Gefolgschaft des Ritters, im besondern dem Knappen, dem Kampfe und seiner Entscheidung, zumal dem Duelle, sind besondere Abschnitte gewidmet. Den häufigen und harten Anstrengungen muss der Körper gewachsen sein, und so verbreitet sich die Studie über die Stählung des Leibes und die Art, wie er unempfindlich gemacht wurde gegen Hieb und Stich, um dann überzugehen auf die Heilung schwerer Wunden — durch Universalmittel und Balsame, deren Bereitung oft geheimnisvolle Kräfte erforderte. Die medizinischen Kenntnisse der mittelalterlichen Frauen und ihre Fähigkeiten zur Krankenpflege erläutert G. genau; so leitet er über zu einer ausführlichen Darstellung des Verhältnisses zwischen Dame und Ritter. Er unterscheidet niedere und hohe Minne; dort grobe Sinnlichkeit, hier phantastische Abgötterei. Wie wenig moralische Mängel bedeuten in dieser Welt der Abenteuer, wie sehr aber auch die Keuschheit geehrt wird, welche die „Probe“ sicher besteht — das wird unter reichen Beispielen anmutig geschildert. Des Weibes vornehmste Eigenschaft ist die Schönheit, auf Herzensgaben wird nicht gesehen. Wer ihr den Ruhm der höchsten Schönheit versagt, ist des Ritters geschworener Feind. Ihr Anblick macht den Haudegen schamrot und thränenselig. Vor der Gefahr betet er zu ihr. In der Treue unwandelbar bis zum Sterben, flieht er die Welt, wenn sich die Geliebte in Wirklichkeit oder nur zur Prüfung von ihm lossagt. —

Ebenfalls die Uebersetzungslitteratur des 17. Jh. berührt ein Aufsatz L. H. Fischers[2]). Es wird darin gezeigt, auf welche Art der Romeo und Julia-Stoff von deutschen Prosaisten aus fremden Vorlagen geschöpft und verbreitet worden. Wohl war es bekannt, dass Aeschacius Major (Joachim Cäsar) unter den fünf Historien seines „Glücks vnd Liebeskampff“ (1615) die Sage von „Rohmeo und Julieta“ erzählt, doch niemals war die Quelle ausdrücklich bezeichnet worden, obwohl Major in dem Vorwort selbst bemerkt hat, dass seine Historie „erstlich in Italianischer, hernach in Frantzösischer Sprache verzeichnet gewesen“. Auch Bobertag in seiner „Geschichte des Romans“ (2, S. 15/6) nennt den Urtext nicht. Es sind die „Histoires tragiques“ von Pierre Boisteau (Paris 1557), Uebertragungen aus Bandello; die Ausgabe, welche F. vorlag, ist die von Belle-Forest um zwölf Stücke vermehrte Edition von 1564.[3]) Als Probe für Majors Uebersetzungsweise stellt der Vf. die Einleitung des französischen Romeo und Julia-Textes und das zugehörige Stück des deutschen Buches zusammen. Aus einer Vergleichung geht allerdings hervor, dass Major, bei allem Anschluss an Boisteau, sich im Ausdrucke freie Paraphrasen erlaubt und die ohnehin schon breite Art des Franzosen noch breiter schlägt. Willkürliche Zusätze fehlen nicht, Uebersetzungsfehler und auch sachliche Versehen, die aus dem Originale kritiklos hinübergenommen werden. Andrerseits aber teilt F. gewisse Stellen mit, die der französischen Fassung gegenüber wirkliche Verbesserungen bedeuten und von einer bestimmten dichterischen Anschauung zeugen. Zur „Historie von Eduard III.“ trägt F. übrigens die bemerkenswerte bibliographische Notiz bei, dass Major das Stück schon früher unter dem Titel „Rationis et adpetitus pugna“ lateinisch bearbeitet habe. Eine ganz neue Form der Erzählung von Romeo und Julia weist der Vf. in den deutschen „Reflexiones Politico-Consolatoriae“ (1661, S. 31—49) des Fuldaer Geheimen Rates Ignaz Wilhelm Schütz nach. Auch hier ist als ziemlich sicher anzunehmen, dass die Bearbeitung aus Boisteau

2) L. H. Fischer, D. Sage v. Romeo u. Julia in deutschen Prosadarstellungen d. 17. Jh.: JDShakespeareG. 25, S. 124—31. — 3) × L. Fränkel, Untersuchungen z. Entwicklungsgesch. d. Stoffes v. Romeo u. Julia: ZVLR. 3, S. 171—219. (Vgl.

geflossen. Der Liebenden Schicksal gilt Schütz als „Beispiel“, wie ein scheinbar Glück sich plötzlich in Unglück verwandeln kann. Kürze ist der notwendige Charakter dieser Darstellung; verschiedene Motive, die der Novellist behaglich ausmalt, unterdrückt der moralisierende Schriftsteller. Auf Schütz fusst ein Pseudonymus, J. F. S. Mercurius, der, um „der Weiber grosse Liebe“ zu erweisen, in seiner „Keuscher Liebe Sitten-Schule“ (1671, S. 177—207) den gleichen Gegenstand vorträgt. Schon 1669 war nach F.s Angabe der Stoff (wohl gleichfalls nach Boisteau) wiederum in einigermassen veränderter Gestalt vom Dichter des weitberühmten Schäferromanes „Schauplatz der Verliebten“ behandelt worden. Die Ueberschrift lautet: „Historij der verzweiffelten Liebhabern“ (S. 242—52). Dementgegen lässt sich nun aber feststellen. dass bereits die Ausgabe vom J. 1659 die Erzählung aufweist (S. 243—53). Einige Unterschiede von der französischen Form treten hervor, Namensveränderungen, die zum Teil auf kleine Irrtümer zurückgeführt werden, vor allem aber dieser: Lorenzo verabredet mit Julia, er werde sie aus dem Grabgewölbe nach Modena zu Romeo bringen lassen, während er bei Bandello-Boisteau dem Mädchen verspricht, er wolle zu Romeo senden und mit ihm die Scheintote aus der Gruft tragen, damit nach dem Erwachen der Geliebte sie fortführen könne. Da aber der Autor doch schliesslich noch den Lorenzo einen Boten senden lässt zu Romeo, so ist die Abweichung nicht so schwerwiegend, dass man auf eine andere Quelle, vielleicht den Luigi da Porto („Hystoria nouellamente ritrouata di due nobili Amanti“, zuerst 1524) schliessen müsste. So vieles Neue die Abhandlung F.s auch darbietet, so erschöpft sie doch keineswegs den Gegenstand; sie verhält sich nur andeutend und lässt der kommenden Forschung noch manches zu thun übrig. —

Die Kenntnis der Flugschriften, welche der behandelten Epoche angehören, ist um ein merkwürdiges Stück bereichert worden. Das Blatt (1675 gedruckt, mit drei Porträts), das man dem „Verein für die Geschichte Berlins“ in der Sitzung vom 10. Mai vorgelegt hat[4]), beschreibt im wesentlichen die Belagerung Rathenows durch die Schweden, die Entsetzung der Stadt durch den grossen Kurfürsten und die Schlacht bei Fehrbellin: vier Spalten gereimten Textes gliedern sich in 24 Strophen. Zwar ist der „Sieger-Muht“ zu preisen, doch kann man wünschen, dass endlich die „Gluht des Krieges erkalten“ möge. Das ist der Inhalt des Hauptabschnittes, der die Kämpfe in der der Mark schildert. Der mittlere Teil behandelt Montecuculis Wiedereroberung des Elsass und den Tod Turennes; am Schlusse steht eine Grabschrift auf den französischen General, die dem kriegsgewandten und tapferen Feinde ein gerechtes Lob spendet. Der Poet lässt sich im übrigen die gute Laune nicht verderben; er singt: „Auf die Zeitung schmeckt ein Suff.“[5—7]) —

Grimmelshausens „Simplicius Simplicissimus“ ist, in der Bearbeitung von O. L. B. Wolff, die von 1848 bis 1882 dreimal erschienen, aufs neue herausgegeben worden[8]). Der modernisierte Text, der bei aller Freiheit im einzelnen doch den Geist und die innere Gestaltung des Originales nicht antastet, hat bis auf sehr wenige orthographische Aenderungen einen wortgetreuen Abdruck erfahren. Titelkupfer und Titelblatt sowie die nicht modernisierte Vorrede sind nach der Fassung von 1671 wiedergegeben, die Bobertag in seiner Ausgabe (Kürschner 33) benutzt hat. — Ein Nachtrag Boltes[9]) zu den Briefen der Herzogin Elisabeth Charlotte an Sophie von Hannover ist überaus charakteristisch für die Wirkung, welche die langgestreckten Romane des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig auf vorgeschrittene und geistreiche Zeitgenossen ausübten: die Lektüre der „Römischen Octavia“ würde, hintereinander betrieben, sehr ermüdend sein, meint die aufrichtige Frau in einem Briefe vom 15. Mai 1704, um freimütig hinzuzusetzen: „ich lese aber nur ein bladt, 3 oder 4, wen ich met verlofft auf den . . . . stul morgends und abends sitze, so amusirt's mich.“ Nicht so derb, doch auch mit überlegenem Spott schreibt, ebenfalls nach B.s Mitteilung, die Herzogin Sophie an ihren Bruder Karl Ludwig, den Kurfürsten von der Pfalz: von der „Aramena“ möchte sie sagen, dass darin der gute Anton Ulrich „avoit mis la Bible en burlesque“. Ueber den hs. Nachlass des dichtenden Fürsten giebt B. einige Anhaltspunkte nach dem Kataloge der Wolfenbütteler Bibliothek: u. a. befindet sich darunter das erste Buch eines Romanes „Die vortreffliche Neronia oder der wüthende Nero“, ferner zwei Komödien-Fragmente. Zudem fand er an andrer Stelle eines Unbekannten Schauspiel, dessen Stoff der „Aramena“ entnommen wurde. Von Wichtigkeit ist B.s Mitteilung, dass auch des Herzogs ältere Schwester, die Prinzessin Sibylla Ursula (1629—71),

---

über Boisteau oder Boaistuau u. seinen Fortsetzer S. 173, 178, 182, 186, 187/8, 190.) — 4) E. Flugblatt aus d. J. 1675 auf d. Besetzung Rathenows: VossZg. N. 233. (Vereinsbericht.) — 5) × F. Bobertag, Rokoko-Arkadien: Fels z. Meer. 2, S. 903/9. (D. Vf. charakterisiert d. Schäferdichtung d. 16. u. 17. Jh., erzählt d. Inhalt v. Montemajors „Diana“ u. hebt aus Zesens „Adriatischer Rosemund“ d. Episode v. „blauen Wunder“ heraus. Vgl. seine Gesch. d. Romans 1, S. 419—57 u. 2, S. 65—75.) — 6) × id., G. Witkowski, Diedrich v. d. Werder: ZDPh. 22, S. 125. — 7) × F. Jonas, Michael S. Schirmer: ADB. 31, S. 315. (Enthält über d. Verdeutscher u. Bearbeiter d. Aeneis [1668] nichts.) — 8) Grimmelshausens Simplicius Simplicissimus. (= Bibl. d. Ges.-Litt. N. 439—44.) Halle, Hendel. VIII, 570 S. M. 1,50. — 9) J. Bolte, Z. d. Romanen d.

sich litterarisch bethätigt habe. Von ihrer Hand giebt es Uebertragungen der „Casandra“ und „Cleopatra“ (Teil 4—12) von Calprenède, sodann ein Schauspiel in Prosa, „Comedia von des Glückes Unbeständigkeit“ (der fünfte Akt unvollendet; 1649—50) und zwei Sammlungen frommer Lieder „Das geistliche Kleeblatt“ (1655) und „Precationes germanicae“ (1647—68). —

In der Person Georg Strubes, des von Johann Rist gekrönten Poeten, führt Dräseke[10]) einen neuen Epiker ein. Ueber das Leben des vergessenen Mannes hat er folgendes gesammelt: Strube ist 1640 als der Sohn eines Predigers zu Alvensleben bei Magdeburg geboren, besuchte die Schulen von Haldensleben, Braunschweig und Stendal und kam 1660 auf die Helmstädter Universität. 1663 wird er als Konrektor nach Kyritz berufen, doch noch in demselben Jahre machte man ihn zum Leiter der Domschule in Havelberg, zugleich erhält er dort und in Jederitz eine Pfarrstelle. Strube blieb bis 1696, dann ging er nach Werben an der Elbe als Pastor, wo er im Oktober 1702 starb. D. hat sich der Mühe unterzogen, sein Hauptgedicht, das in Hexametern geschriebene „Epos memorabile“ (Stendal bei Aug. Günther Bartge 1692) so treu wie möglich zu übersetzen. Es sind 277 Verse, die sich in drei Abschnitte sondern: Lob der Patrone und Mitglieder des Domkapitels; Verzeichnis aller Bischöfe von der Gründung des Stiftes bis zu des Dichters Zeiten; Beschreibung der eigenen Häuslichkeit und Gebet zu Gott. Es ist die durchschnittsmässige Lateinverselei der Zeit, die sich enkomiastisch an Gönner und Grosse wendet und das bescheidenste Verdienst zur ruhmreichen That aufbauscht. Strube hält sich allen Ernstes für einen Dichter und meint, dass die spiessbürgerlichen Helden seines Sanges durch ihn zur Unsterblichkeit gelangen werden. Eine gewisse Kunstfertigkeit spricht sich in der Art aus, wie Strube die Namenfülle der endlosen Geschichtstabelle in wohlgebaute, glatte Verse bringt. Er ist gelehrt und kennt alle Schlagwörter der Renaissancepoesie; doch als Geistlichem und überzeugungstreuem Lutheraner dringt ihm christliche Anschauung in das Schema des antikisierenden Ausdrucks ein: Jehova und die „pierischen Musen“, der Parnass und Christus werden vermischt. Es soll nicht verkannt werden, dass durch das breite Pathos hier und da ein warmer, naiver Ton dringt: mit ansprechendem Humor ergeht Strube sich über den dünnen Wein der Heimat, und die Schilderung des häuslichen Tisches wirkt drollig und echt durch eine unbewusste Selbstironie. —

III,4

Drama.

Wilhelm Creizenach.

Biblisches Drama und Totentanz N. 1. — Englische Komödianten und Hamlet in Deutschland N. 4. — Opitz als Dramatiker N. 7. — Aufführungen in Königsberg, Dresden und Bern N. 9. — Christian Reuter N. 16. — Hallmann N. 17. — Frisch N. 18. — Theatergeschichte einzelner Städte: Rostock und Stuttgart N. 19. — Hamburger Oper N. 21. — Beziehungen zum Ausland N. 23. — Volksschauspiel vom Doktor Faust und Puppenkomödien N. 26. — Komische Figur N. 32. — Oberammergauer Passionsspiel N. 37a. —

Biblisches Drama und Totentanz. Joachim Schlues[1]) Komödie vom gottesfürchtigen und gehorsamen Isaak (1606) hat Freybe[1a]) herausgegeben, nachdem sie früher bereits von Gaedertz in seiner Monographie über Gabriel Rollenhagen (1881) besprochen und von F. selber in seinem Buche „Altdeutsches Leben“ (1880) in einer hochdeutschen Bearbeitung mitgeteilt worden war. Die Lücken in dem Exemplar des alten Drucks, welches sich in der Universitätsbibliothek zu Rostock befindet, sind nach dem einzigen Exemplar, das sich sonst noch erhalten hat (in der Stiftsbibliothek zu Linköping in Schweden), ergänzt. Die Benutzung früherer Isaak-Dramen durch Schlue hat bereits Gaedertz nachgewiesen; über die Motive, die in den komischen Scenen verwertet sind, bringt F. manches neue, zum Teil nach Mitteilungen Boltes. Sein Hauptaugenmerk hat aber der Herausgeber auf zwei Punkte gerichtet. Zunächst auf das Verhältnis der hochdeutschen Bestandteile des Stückes zu den niederdeutschen; das Niederdeutsche findet nämlich bei Schlue nicht bloss in den komischen, sondern auch in den ernsten Scenen Verwendung. Sodann bespricht F. sehr ausführlich die Verhältnisse des han-

---

Herz. Anton Ulrich v. Braunschw.: ZVLR. NF. 3, S. 454/6. — 10) Dräseke, Joh. Rist. S. o. III, 2 N. 36 (S. IX—XXII). —
1) × A. Hofmeister, J. Schlue: ADB. 31, S. 603/4. 1a) J. Schlue, Comedia v. d. frommen etc. Jsaak. Her. v. A. Freybe. Festschr. d. Friedr. Franz-Gymn. in Parchim, Progr. N. 636. Norden, Soltau. 4°. VII, 88, 39 S. |[EKZ. N. 29.]| —

sischen Kontors in Bergen; hier hat Schlue seine Lehrzeit durchgemacht, und dem Olderman dieses Kontors hat er sein Stück gewidmet. Wir erfahren auch aus dem Widmungsbrief, dass es unter den jungen Leuten des Kontors Sitte war, „herrliche Comedien und Tragedien“ aufzuführen. — Ueber den Vf. wissen wir nur sehr wenig, über seine Familienverhältnisse hat Koppmann[2]) zwei urkundliche Notizen aufgefunden.[2a]) — Einen Totentanz aus dem 17. Jh. teilt Bolte[3]) mit, auf Grund eines Augsburger Drucks, der etwa aus der Mitte des Jh. stammt (Berlin Yd 7854,23). Ein früherer Druck (Innsbruck 1627) wird in Wellers Annalen verzeichnet, wie B. in seiner Schlussbemerkung hervorhebt. Die Melodie zu den vierzeiligen Strophen „Im Thon wie man die Kayserin singt“ ist dem Ganzen vorangedruckt. —

Einen Beitrag zur Geschichte der englischen Komödianten in Deutschland liefert Sittard[4]), der nach der Erzählung Rists, in der „Alleredelsten Belustigung etc.“, über eine Aufführung der Komödie vom englischen Königssohn und der schottischen Königstochter in Hamburg 1625 berichtet. — Pinloche[5]) behandelt die Tragödie „Der bestrafte Brudermord“ und ihr Verhältnis zu Shakespeare. Seine Untersuchung zeugt jedoch von mangelhafter Litteraturkenntnis und ebenso mangelhaftem Urteil. Der Vf. beschränkt sich im wesentlichen darauf, längst abgethane Irrtümer zu wiederholen. Er steht noch auf dem Standpunkt, dass der „Bestrafte Brudermord“ nicht auf Shakespeare zurückgehen könne, weil in dem Falle, dass der deutsche Bearbeiter Shakespeares Dichtung vor sich gehabt hätte, es unbegreiflich erscheinen müsste, dass er sich so viele Schönheiten seines Originals entgehen liess; ein Argument, das für solche, welche die Repertoirstücke der Englischen Komödianten kennen, keiner Widerlegung bedarf. — Sarrazin[6]), welcher in seinen Untersuchungen über die Entstehung von Shakespeares „Hamlet“ die Ansicht vertritt, dass die älteste Ausgabe von Shakespeares Drama (Quarto A 1603) die Bearbeitung eines Dramas von Kyd sei, sucht auch durch Heranziehung der alten deutschen Hamletbearbeitung Stützpunkte für diese Ansicht zu gewinnen. Vor allen Dingen sucht er nachzuweisen, dass das Vorspiel von der Nacht und den Furien nicht etwa zu den Vorspielen aus dem Geisterreich gehöre, wie sie die wandernden Komödianten in Deutschland auch sonst wiederholt an ihre englischen Repertoirstücke anfügten. Nach S. soll dies Vorspiel vielmehr aus Kyds Drama stammen. Er vermutet, dass auch die Scene zwischen Hekate und den Hexen im dritten Akt des „Macbeth“ auf das angeblich Kydsche Vorspiel von der Nacht und den Furien zurückgehe. Allerdings giebt er zu, dass sich in dem deutschen Vorspiel Stellen finden, die zu dem folgenden Drama nicht passen. Diese Diskrepanzen sollen aber nicht etwa daher kommen, dass die deutschen Schauspieler das Stück von anderswoher nahmen und an den „Hamlet“ anfügten, ähnlich wie sie beispielsweise das Vorspiel eines Dekkerschen Dramas an ihre Bearbeitung von Marlowes „Faust“ anschlossen. Das Zeugnis der hauptsächlich hier in Betracht kommenden Stelle, wo die Nacht die Furien auffordert, sie sollten in die Ehe des Usurpators mit der Königin-Wittwe „Gift mischen und Eifersucht in ihre Herzen“, dieses Zeugnis bemüht sich S. durch die Vermutung zu entkräften, dass in Kyds „Hamlet“ das Verhältnis zwischen Claudius und Gertrud wohl etwas anders dargestellt gewesen sei als bei Shakespeare. —

Mit Opitz als Dramatiker beschäftigen sich zwei Abhandlungen. O. Taubert[7]) berichtigt auf Grund archivalischer Nachweise eine früher von ihm gemachte irrige Angabe über das Datum der ersten Aufführung der „Daphne“ von Opitz und stellt fest, dass diese erste Aufführung 1627 am 23. April (alten Stils) in Torgau stattfand; zugleich giebt er ein chronologisches Verzeichnis aller der Festlichkeiten, mit denen die zur Hochzeit der Kurprinzessin Sophie Eleonore versammelten Herrschaften geehrt wurden. Darunter waren bekanntlich auch Aufführungen der englischen Komödianten; doch weiss auch T. nicht die Titel der betreffenden Stücke mitzuteilen. — Heuwes[8]) stellt fest, dass Opitz für seine Uebersetzung der „Antigone“ die damals gangbare Turnebussche Textrezension zu Grunde legte, und zwar in einer Ausgabe, in welcher nach den Grundsätzen Canters die strophische Responsion der Chorgesänge durchgeführt war. Die Scholien hat Opitz nur wenig benutzt; an einigen Stellen, wo er hier Belehrung über den Sinn hätte finden können, übersetzt er falsch. Jedenfalls aber zog er die lateinische Uebersetzung des Wittenberger Professors Winsemius zu Rate. H. giebt auch einige Andeutungen für die ästhetische Beurteilung der Opitzschen Arbeit. Vor allem weist er darauf hin, dass Opitz oft vom Gedanken die ursprüngliche poetische Form abstreift, ihn sich in verstandesmässiger Einfachheit denkt und ihn alsdann in der Uebersetzung

2) S. u. N. 19. — 2a) × A. v. Weilen, Spengler, D. verlorene Sohn im Drama d. 16. Jh.: ADA. 16 S. 119. (Einige neue Mitteilungen über Aufführungen d. Dramen v. verlorenen Sohn im 17. Jh.) — 3) J. Bolte, Totentanz a. d. 17. Jh.: Alemannia. 18, S. 65–71. — 4) J. Sittard, D. engl. Komödianten in Hamburg: Hamb. Corr. N. 141/2. — 5) A. Pinloche, De Shakespearii Hamleto et germanica tragoedia quae inscribitur „Der bestrafte Brudermord“. Thesis facultati Litterarum Parisiensi proposita. Paris, Colin. 82 S. — 6) G. Sarrazin, D. Entstehung d. Hamlet-Tragoedie. II. D. Corambus-Hamlet u. Thomas Kyd: Anglia. N. F. 1, S. 117–40. — 7) O. Taubert, 2. Nachtrag z. Gesch. d. Pflege d. Musik in Torgau. Torgau, Jacob. 4⁰. 15 S. M. 0,50. — 8) Heuwes, Beitrr. z. Würdig. d. Opitzschen Uebersetz. d. Sophokleischen Antigone. Gymn.Progr. N. 358.

„mit den eiteln Flittern einer lehr- und lernbaren Rhetorik“ ausschmückt. Ferner macht er für die arienhaft gehaltenen Chorgesänge auf den italienischen Einfluss aufmerksam. Hoffentlich bleibt H. seinem Vorsatz treu, diese anziehenden Beobachtungen „bei nächster Gelegenheit“ weiter auszuführen.[8a]) —

Aufführungen in Königsberg, Dresden und Bern. In der Bibliothek der Petersburger Akademie der Wissenschaften hat Bolte[9]) eine Komödie gefunden, die am 27. Aug. 1644 in Königsberg bei Gelegenheit der Universitäts-Jubelfeier aufgeführt und später gedruckt wurde. Es ist eine deutsche Prosa-Uebersetzung von Frischlins „Hildegardis magna“; der Uebersetzer ist unbekannt, vielleicht ein Königsberger Schulmann. Interessanter als die Uebersetzung sind jedoch drei gereimte Zwischenspiele im Königsberger Dialekt, die B. zum Abdruck bringt. Sie stehen mit der Haupthandlung in keinem Zusammenhang; alle drei behandeln sie Motive, die uns auch sonst in der Possenlitteratur öfters begegnen: einen Streit zwischen einem Bauer und einem diebischen Landsknecht, eine bäuerische Liebeswerbung und einen Bagatellprozess vor dem Dorfgericht. In der Einleitung weist B. die hier verwerteten komischen Motive auch in andern gleichzeitigen und früheren Dichtungen nach; die Anmerkungen beschäftigen sich hauptsächlich mit der Worterklärung, die mancherlei Schwierigkeiten darbietet. Die Scenen sind ebenso anspruchslos wie lebendig und lustig und haben auch das verdiente Interesse erregt, wie die später erschienenen Beiträge zur Wort- und Sacherklärung[10–12]) beweisen. — Georg Müller[13]) veröffentlicht einen merkwürdigen Beitrag zur Geschichte der Jesuitenkomödien und ihrer Verbreitung auch über den protestantischen Teil von Deutschland, wo diese Komödien indes auf den erbittertsten Widerstand von Seiten der Geistlichkeit stiessen. Die Streitigkeiten, zu welchen die Aufführung eines jesuitischen Dramas in der Leipziger Thomasschule 1662 Anlass gab, sind schon früher von Wustmann dargestellt worden; jetzt erfahren wir, dass das sächsische Oberkonsistorium zwei Jahre später in ähnlicher Weise gegen einen Studenten vorging, der in Dresden eine ins Deutsche übersetzte Jesuitenkomödie zur Aufführung brachte. Wir erhalten nicht nur eine Schilderung des Verlaufs der Streitigkeiten, sondern auch eine Inhaltsangabe der Komödie, welche die Erscheinung Christi auf Erden allegorisch behandelt. Gott ist der König Dicaeocritus, Christus sein Sohn Zäma, der den von Voluptas verführten Statthalter Democritus zur Rechenschaft zieht und von diesem zum Tode verurteilt wird. Ferner giebt uns der Vf. eine Inhaltsübersicht des Gutachtens, in welchem der Hofprediger Weller die Verstösse der Komödie gegen die reine Lehre nachzuweisen sucht. — G. Tobler[14]) berichtet über den Berner Schulmann Jakob Anton Vulpius (gest. 1684), unter dessen Namen ein Schuldrama in Alexandrinern aus dem Jahre 1663 erhalten ist: „Einfältiges Gespräch zwischen Eugenium, Lucianum, Martialis und seinem Jungen“. Der fleissige Eugenius ist von Martialis aufgefordert worden, mit ihm in die Welt hinauszuziehen, sein Vetter Lucianus bringt ihn aber davon ab: er könne in der Heimat noch manches lernen. Ein anderes Drama, „Zweyer Vätter ungleich gereisste Kinder“, in achtsilbigen Versen stellt dar, wie es dem Eugenius und Martialis weiter ergangen. Bei diesem Stück ist der Verfassername nicht überliefert, doch können wir es unbedenklich gleichfalls dem Vulpius zuschreiben. Hier wird uns eine Unterredung der beiden Väter vorgeführt. Wir erfahren da, wie Eugenius erst in der Heimat die philosophischen Studien absolvierte und später in Saumur und Leyden — also an den Sitzen der reformirten Wissenschaft — mit glänzendem Erfolg sich weiter ausbildete. Martialis dagegen hat sich nach Paris gewendet und ist dort in einem liederlichen Leben verkommen. Schliesslich kehren die Jünglinge aus der Fremde zurück; Eugenius wird von seinem Vater freundlich begrüsst, Martialis von dem seinen mit Schimpf und Schande fortgejagt. Wir haben es also hier mit einer der zahlreichen Komödien vom Studentenleben zu thun, und zwar mit der Abart, in welcher ein liederlicher Student und ein Musterknabe in Kontrastwirkung gegenübergestellt sind, ähnlich wie dies um dieselbe Zeit Johann Georg Schoch in seiner Komödie vom Studentenleben that. Das Vulpiussche Machwerk ist jedoch durchaus undramatisch, es besteht fast ganz aus lehrhaften Dialogen, die mehr für die Geschichte der Pädagogik als für die des Dramas von Interesse sind[15]). —

Vier Dramen Reuters bringt Ellinger[16]) zum Abdruck, die beiden Lustspiele von der Frau Schlampampe und die beiden Harlekin-Singspiele. In der Einleitung

---

Warendorf, Schnell. 4⁰. 21 S. — **8a**) (III,2 N. 40). — **9**) J. Bolte, 3 Königsberger Zwischenspiele aus dem J. 1644: Altpr. Mschr. 27, S. 112–40. — **10**) J. Sembrzyckl, Sprachl. Bemerkgen. zu d. 3 Königsb. Zwischenspielen v. 1644. ib. S. 321/5. — **11**) J. Bolte, Zu d. Königsb. Zwischenspielen v. 1644. ib. S. 349–51. — **12**) R. Buchholz, Erklär. u. Emendationen zu d. 3 Königsb. Zwischenspielen aus d. J. 1644. ib. S. 585–98. — **13**) Georg Müller, E. Dresdner Komödienverbot v. J. 1662: NASächsG. 12, S. 298–309. — **14**) G. Tobler, Zwei bernische Schuldramen d. 17. Jh.: BernerTb. 1890, S. 174–88. — |[NZüricher Ztg. N. 33; Sonntagsbl. d. Berner Bund. N. 9 (Hidber).]| — **15**) × K. Heine, J. Velten, d. Begründer d. modernen Schauspielkunst in Deutschland: FZ. N. 276. 1. Morgenbl. (Feuilleton n. d. Verfassers Dissert. über V.) — **16**) Chr. Reuter, D. ehrliche Erau nebst Harlequins Hochzeits- u. Kindbetterin-Schmaus. D. ehrlichen Frau Schlampampe Krankheit u. Tod. Her. v. G. Ellinger. (= Neudr. deutscher Litt.-Werke d. 16. u. 17. Jh. No. 90/1.) Halle, Niemeyer. XXII, 142 S. M. 1,20.

untersucht er die schwierige Frage nach dem Verhältnis des gedruckten Kindbetterinnenschmauses zum Wiener handschriftlichen Kindtaufenschmaus, den er etwas zu überschätzen scheint. Weiterhin beschäftigt er sich mit Reuters Vorbildern und bringt ausser Bekanntem auch ein paar neue Einzelheiten. Die prinzipielle Einteilung in Entlehnungen aus dem Volksdrama und solche aus dem Kunstdrama lässt sich indes für die komische Dichtung jener Zeit kaum durchführen. —

F. Kuntze[17]) giebt unter dem Titel „Zur Geschichte vom kranken Königssohne“ Nachträge zu einem früher bereits von ihm veröffentlichten Aufsatze über die verschiedenen Darstellungen der Geschichte von Stratonica und Antiochus; in diesen Nachträgen erzählt er u. a. auch den Inhalt des Hallmannschen Trauer-Freudenspiels „Die merkwürdige Vaterliebe oder der vor Liebe sterbende Antiochus und die vom Tode errettete Stratonica“. Mit Recht hebt er hervor, dass der Stoff zu einem fünfaktigen Drama ungeeignet ist und dass die von Hallmann zur Ausfüllung der Lücken herbeigezogene Nebenhandlung — eine Verschwörung gegen das Leben des Seleucus — mit der Hauptbegebenheit in keinem Zusammenhang steht. —

Joh. Leonh. Frischs „Unsauberkeit der falschen Dicht- und Reimkunst“ — von L. H. Fischer[18]) herausgegeben — ist nicht sowohl ein Drama als vielmehr ein Schulaktus. Das Werk zerfällt in zehn Abhandlungen. In jeder derselben erscheint ein „Anfänger in der wahren Dicht- und Reimkunst“ mit einem „Anführer“; alsdann treten mehrere Gruppen von Schülern auf, einer produziert sich jedesmal mit einem Gedicht, dessen Fehlerhaftigkeit alsdann nachgewiesen wird. So wird zuerst ein Gedicht mit unreinen Reimen vorgetragen, dann eines mit sinnstörenden Enjambements, dann Gedichte mit gehäuften Fremdwörtern, dann eines mit geschmacklos überladenen mythologischen Anspielungen, dann ein ausgelassenes Soldatenlied, dann das Lied eines „Zeitungsängers“, dann triviale Lieder im volksmässigen Ton, Leberreime, Rätsel, Bilderreime (Verse in Gestalt einer Krone, einer Säule, eines Bären, eines Altars, einer Glocke), dann ein fehlerfreies Gedicht, das aber aus Versen „guter Poeten“, nämlich Harsdörffers, Knorrs, Lohensteins und Hoffmannswaldaus zusammengesetzt ist. Die abschreckenden Beispiele sind mit gutem Humor abgefasst, die Kritiken sind zum Teil gereimt und lassen uns in dem Vf. einen tüchtigen und für jene Zeit auch geschmackvollen Schulmann erkennen. Die lateinische Einleitungsschrift zu dem Schulaktus ist mitabgedruckt; es sollte damit der 126. Stiftungstag des Gymnasiums zum Grauen Kloster (22. Nov. 1700) festlich begangen werden. Wie die Bilderverse vorgetragen worden sein mögen, kann man sich allerdings schwer vorstellen. Die Einleitung des Herausgebers belehrt uns über die Person des Vf., die Anmerkungen enthalten reichliche Nachweise über die verschiedenen litterarischen Unsitten, die der Vf. verspottet. —

Noch sind zwei Werke zur Theatergeschichte einzelner Städte zu erwähnen, die manche Aufschlüsse über den hier besprochenen Zeitraum enthalten. Koppmann[19]) stellt auch für das 17. Jh. die Nachrichten über Aufführungen in Rostock zusammen, wobei die Darstellung Bärensprungs durch einige neue Mitteilungen ergänzt wird. Zunächst erwähnt er die Studentenaufführungen (1605 „Susanna“, 1620 „Jakob und Joseph“ und „Hercules“), alsdann die Aufführungen der wandernden Schauspieler. Hier wird aus den Akten gezeigt, dass der Rostocker Rat die fremden Komödianten, die ihm nicht passten, mit grosser Energie zurückwies, auch wenn sie sich der Protektion hochgestellter Persönlichkeiten erfreuten; das mussten die englischen Komödianten 1619 und eine Gesellschaft hochdeutscher Komödianten 1682 erfahren. Nur von einem Stück, das im Jahre 1650 aufgeführt ward, ist der Titel erhalten: „Vom Krieg zwischen Spanien und Portugal, vom klugen Narren, mit einem Ballet und lustigen Aufzuge“. Ich vermute, dass damit eine Bearbeitung von Kyds „First part of Jeronymo and spanish Tragedy“ gemeint ist. Sehr ausführlich berichtet K. über die Angriffe der Geistlichkeit gegen das Theater. Der Prediger Joachim Schröder polemisierte 1642 und 1651 gegen die Aufführung von Komödien des Plautus und Terenz durch die Schüler, ebenso 1650 (1651?) gegen die Berufsschauspieler; er erwähnt in seiner Polemik ein Stück, in welchem die Geschichte des Actaeon vorkam. 1683 entstand zwischen dem Rat und der Geistlichkeit ein Streit wegen eines Quacksalbers, der ein Puppenspiel aufführte, in welchem eine der beliebten Scenen zwischen dem Tod und der lustigen Person vorgekommen sein muss. — Sittard[20]) stellt die Geschichte der Musik und des Theaters am Stuttgarter Hofe nach archivalischen Quellen dar. Der vorliegende 1. Band ist hauptsächlich musikgeschichtlichen Inhalts. Hier ist der Vf. offenbar mehr zu Hause

---

|[LCBl. N. 51 (Creizenach); LMerkur 10, S. 369 (Wollerner).]| — 17) F. Kuntze, Z. Geschichte v. kranken Königssohne: Grenzb. 49, S. 227—38. — 18) Joh. Leonh. Frisch, Schulspiel v. d. Unsauberkeit d. falschen Dicht- u. Reimkunst her. v. L. H. Fischer: SVGBerlin, H. 26. Berlin, Mittler & Sohn. XX, 65 S. M. 1,60. |[NatZg. N. 192.]| — 19) K. Koppmann, Z. Gesch. d. dram. Darstellungen in Rostock im 16. u. 17. Jh.: BGRostock. S. 37—62. (Vgl. o. N. 2.) — 20) J. Sittard, Z. Gesch. d. Musik u. d. Theaters am Württemberg. Hofe. 1. Bd. 1458—1733. Stuttgart, Kohlhammer. X, 354 S. M. 5,00. |[Creizenach: LCBl. N. 27; N&S. 54, S. 267; Eitner: MhMusikG. 22, S. 45/7; HambCorr. N. 126; Gesellschaft

als in der Theatergeschichte, wo er wohl gethan hätte, sich auf Mitteilung des von ihm neu gefundenen Materials zu beschränken. Was er im allgemeinen über die deutsche Theatergeschichte jener Zeit zu sagen weiss, beruht auf sehr mangelhafter Sachkenntnis. Für die Vorstellungen der englischen Komödianten in Stuttgart ergeben die Akten wenig Neues, und dies Wenige ist leider nicht ausführlich mitgeteilt. Um so reichhaltiger ist die Ausbeute für die Haupt- und Staatsaktionen, von denen sich mehrere in Stuttgart hs. erhalten haben. S. teilt die Titel mit, und es wäre erwünscht, wenn jemand diese Stücke genauer untersuchen wollte. Die Titel lauten: „Die heillose Königin Odomire", „Die bestrickte und wieder erquickte Prinzessin", „Glück und Liebstück" (Liebesstreit?), offenbar nach Calderons „Lances de amor y de fortuna". Das erste Stück hat der Pickelhäring Janetzky der Herzogin Magdalena Sibylla dediziert. Ein Titel bringt uns einen merkwürdigen Beleg dafür, dass auch noch in der Restaurationszeit das englische Drama auf das Repertoir der Wandertruppen einwirkte; ein „englischer Künstler", Kaspar Spannagel, übersetzte die „Comoedia genannt der spanische Münch (the spanish friar, 1681) von Johann Dryden höchstberühmten Poeten." Die musikgeschichtlichen Teile des Werkes enthalten dankenswerte Mitteilungen über die Operntexte. —

Ferner sind zwei kleine Beiträge zur Geschichte der hamburgischen Oper zu erwähnen. Chrysander[21]) beschreibt das grosse Modell vom Tempel Jerusalems, das der Ratsherr Gerhard Schott in Anlehnung an Postels Oper „Die Verstöhrung Jerusalems" 1692 mit ungemeinen Kosten (nach heutigem Werte über 100000 Mark) hatte herstellen lassen. Eine Zeitlang war es in Hamburg im Opernhaus am Gänsemarkt zu sehen, 1725 wurde es in London ausgestellt, wo auch eine Beschreibung mit Kupferstichen erschienen ist (Exemplar in der Hamburger Stadtbibliothek). — Die Musikgesellschaft in Zürich[23]) giebt in ihrem Neujahrsblatt eine Uebersicht über die Geschichte der Oper in Deutschland, dazu die Nachbildung des Titelblattes von Keisers „Hannibal". —

Für die Geschichte der Beziehungen des deutschen Dramas zum Ausland bringt Paludan[23]) einen interessanten Beitrag. Er erörtert die Frage, inwieweit Holberg von dem deutschen Drama abhängig sei; es kommen bei seiner Untersuchung hauptsächlich deutsche Dramen des 17. Jh. in Betracht. Wenn Holberg in seinem „Jakob von Thybo" einen prahlerischen Soldaten und einen Pedanten gegenüberstellt, so könnte er die Anregung hierzu durch den „Horribilicribrifax" des Andreas Gryphius erhalten haben. Für die Satire gegen die Wochenstubenvisiten in dem Lustspiel „Barselstuen" konnte Holberg nach P.s Ansicht in der „Wochencomödie" des Wigandus Sexwochius Bohemus (1662) möglicherweise ein Vorbild finden, ebenso für den „Politischen Kannegiesser" in dem „Verwirrten Haus Jakob" von Barthold Feind; in beiden Fällen hätte jedoch Holberg lediglich die Grundidee in den allgemeinsten Zügen aus den deutschen Werken entnommen. Dagegen wendet sich Holbergs Satire wiederholt gegen die deutsche Litteratur, im „Kannegiesser" gegen die Staatsromane und ähnliche Produkte, im „Ulysses" gegen die Haupt- und Staatsaktionen. Gelegentlich der Besprechung des „Ulysses" stellt P. zusammen, was sich von Ankündigungszetteln der Haupt- und Staatsaktionsspieler in Dänemark erhalten hat; auch berichtet er über eine Sammlung von deutschen Dramen aus den Jahren 1625—1680 in der Kopenhagener Universitätsbibliothek. In dieser Sammlung befindet sich unter anderm ein „Poetisches Freudenspiel von des Ulysses Wiederkunft in Ithaken" 1668, das indes nach Inhalt und Stil keine Berührungspunkte mit der Holbergschen Komödie aufweist. — Haek[24]) und Looten[25]) behandeln Vondels Leben und Werke, der eine in einem populären Vortrag, der andere in einer sorgfältigen und gründlichen Monographie; der Einfluss Vondels auf das deutsche Drama findet jedoch bei beiden keine eingehendere Berücksichtigung. —

Engel[26]) hat den Text des Volksschauspiels vom Doktor Faust, der bereits in dem ersten Heft seiner deutschen Puppenkomödien (1874) erschienen ist, abermals zum Abdruck gebracht und zwei Scenen eingefügt, die sich auf Fausts Vater beziehen, eine, wie Faust seinen Vater, der ihn warnen will, zur Thür hinausweist, eine andere, wie er in der Nacht auf dem Friedhof der Leiche seines Vaters das Herz ausreissen will. Was E. über die Herkunft dieser Scenen bemerkt, ist sehr unklar, für die Scene am Grabe des Vaters hat er vermutlich den Bericht F. L. W. Meyers über die Faustaufführungen bei der Kurzschen Truppe benutzt. Als Anhang giebt er mehrere einzelne Scenen; die erste darunter ist aus der Hs. von Schmieders „Faust" entlehnt

S. 1245; Reimann: BLU. N. 44; NWürzburgZg. N. 24; SchwäbMerk. N. 126.]| — 21) F. Chrysander, Der Tempel Salomonis: HambCorr. N. 87. — 22) D. Gesch. d. Oper in Deutschland: 8. Neujahrsbl. d. allgem. Musikgesellsch. in Zürich. Zürich, Orell, Füssli. 4°. 25 S. |[NZürichZg. N. 53.]| — 23) J. Paludan, Holbergs Forhold til det aeldre tyske Drama. Kopenhagen, Bianco Lunos, Kgl. Hof-Bogtrykkeri. 66 S. (S.-A. aus HTD. 6. R. II.) — 24) D. Haek, Justus van den Vondel. (= Samml. gemeinverst. wissenschaftl. Vortrr. NF. Ser. 5. Heft 108.) Hamburg, Verlagsanstalt. 44 S. M. 0,50. — 25) C. Looten, Etude littéraire sur le poète Néerlandais Vondel. Brüssel, Société Belge de Librairie. 1889. 322 S. — 26) Deutsche Puppenkomödien 9. D. beiden alten deutschen Volksschauspiele v. Dr. Joh. Faust u. Chr. Wagner usw. her. v.

und enthält eine Umarbeitung der Perlicke-Perlacke-Scene, bei den anderen fehlt die Quellenangabe. Das Volksschauspiel von Christoph Wagner, Fausts Famulus, das im 5. Band der Puppenkomödien in unvollständiger Gestalt abgedruckt war, erscheint hier „nach verschiedenen Lesarten vervollständigt". — Tille[27-28]) hat das Volksschauspiel vom Doktor Faust in einer Fassung publiziert, die 1889 auf dem Sommertheater zu Plagwitz bei Leipzig aufgeführt wurde. Es ist das insofern interessant, als es sich hier um eine Darstellung mit lebenden Personen handelt, während das Stück ja sonst in unsrer Zeit auf das Puppentheater beschränkt blieb. Der Text ist offenbar durch Kontamination aus dem Strassburger und Augsburger Puppenspiel entstanden, die Abweichungen beziehen sich zum Teil auf politische Tagesereignisse, sie enthalten nichts, was auf alte Tradition zurückwiese. — An einem andern Ort berichtet Tille[29]) über verschiedene Fassungen des alten Volksschauspiels, u. a. über die Puppenkomödie, die Kralik und Winter 1885 herausgaben, und knüpft daran eine Darlegung der historischen Entwicklung des Stückes. — Kollmann[30]) gab eine vorläufige Mitteilung über die von ihm geplante Ausgabe einer Sammlung von Puppenspielen[31]), die er selber im Verkehr mit fahrenden Leuten zusammengebracht hat. —

In Reulings[32]) Monographie über die komische Figur gehört das fünfte Kapitel (Englische Komödianten) zum Teil, das achte (Dramen aus der Zeit des 30j. Krieges) vollständig in die Litteraturgeschichte des 17. Jh. Das letztere Kapitel lässt viele wichtige Erscheinungen unberücksichtigt, die Auswahl der besprochenen Stücke ist durchaus willkürlich und prinziplos getroffen: Hollonius' „Somnium vitae humanae", Mitternachts „Politica Dramatica", die Dramen Filidors und Hallmanns, das Volksschauspiel vom Doktor Faust; das neunte Kapitel beschäftigt sich mit Weise, das zehnte mit Stranitzkys „Olla Potrida". Einen wirklichen Ueberblick über die Entwicklung der komischen Figur kann man aus R.s Darstellung auch schon deshalb nicht gewinnen, weil er sich begnügt, bei jedem Dichter festzustellen, welche Motive sich bei seinen deutschen Vorgängern finden: die ausländischen Einflüsse lässt er gänzlich unberücksichtigt. Doch auch in dieser Beschränkung zeigt er sich nicht als Meister. Indes kann es nicht fehlen, dass seine Darstellung für diejenigen, welche die betreffenden Stücke nicht kennen, manches Interessante bietet. Am besten ist verhältnismässig der Abschnitt über die „Olla Potrida". — Eugen Wolff[33]) und R. M. Werner[34]) handeln über das Vorkommen des Namens Hanswurst vor Stranitzky; beide wiederholen manche bekannte Daten, doch bringen sie auch einige neue Nachweise; interessant ist Werners Beschreibung von Hanswurstbildern im Salzburger Museum. — Das Fortleben der lustigen Person wird unter dem Titel „Zur Naturgeschichte des Clowns" von einem „Signor Saltarino"[35]) behandelt. Seine Angaben über die Narrengestalten der Bühne in früherer Zeit sind sehr ungenau; dagegen weist er mit offenbarer Sachkenntnis nach, wie die stehenden komischen Figuren, da sie vom Theater immer mehr verschwanden, im Circus einen neuen Wirkungskreis gefunden haben. Die Clowntypen, die sich hier entwickelten, werden verfolgt bis zur letzten Neuerung auf diesem Gebiete, dem dummen Stallmeister August, „der überall geschäftig zugreift und doch allen andern im Wege ist und selbst nichts thut". — Für die Wiener Theaterverhältnisse in der Epoche der Herrschaft Hanswursts ist ein Dokument[36-37]) von Wichtigkeit, das „nach einer aus der Zeit des Originals stammenden Abschrift" mitgeteilt wird. Es ist dies ein Theaterprivileg, unterzeichnet „Wienn den 12. Mart. 728". Im Namen des Kaisers wird zwei Unternehmern, Francesco Borolini (Borosini) und Josef Sellier für zwanzig Jahre das ausschliessliche Recht zur Veranstaltung von Komödienaufführungen verliehen. Dafür werden sie aber mit hohen Abgaben belastet. Nicht nur haben sie einen monatlichen Beitrag an das Zuchthaus zu zahlen, sie müssen auch während der ersten drei Jahre ein Drittel des Reingewinns an das kaiserliche Aerar abliefern; für die folgende Zeit behält sich die Regierung vor, anstatt des Drittels von der jährlichen Nettoeinnahme ein Sechstel von der täglichen Bruttoeinnahme, „wie in Frankreich gebräuchig", für sich zu behalten. Die Art und Weise der Einkassierung und Kontrolle der Einnahmen wird genau geregelt. Ausserdem soll die Witwe des Hanswursts Stranitzky dafür entschädigt werden, dass sie von dem Privileg zurücktritt, welches ihr eigentlich noch für drei Jahre gebührte. Sie soll in den ersten drei Jahren des neuen Unternehmens jährlich 720 Gulden

---

K. Engel. Oldenburg u. Leipzig, Schulze. V, 119 S. M. 1,60. |[S. u. 27.]| — **27**) Deutsche Puppenkomödien. 10.^r Dr. Joh Faust. Volksschauspiel v. Plagwitzer Sommertheater, nach d. Bühnenhs. d. Dresslerschen Truppe her. v. A. Tille. Oldenburg u. Leipzig, Schulze. V, 39 S. M. 0,60. |[Bransewetter: MLJA. N. 39; Fränkel: BLU. N. 48; Szamatólski: ASNS. 88, S. 88/9.]| — **28**) × A. Tille, GoetheJb. 11, S. 201/4. (Auszug aus d. Plagwitzer Stück u. Bericht über d. Aufführung.) **29**) id., Dr. Faust in Tirol u. Steiermark: NFPr. N. 9359. — **30**) A. Kollmann, Puppenspiele: Grenzb. N. 50. — **31**) × Th. Ebner, D. Puppenspiele u. ihre Gesch.: LeipzTBl. N. 159. — **32**) Reuling, D. komische Figur. S. o. II, 4 N. 3. — **33**) Eugen Wolff, R. M. Werner, D. Wiener Hanswurst: ZVLR. 3, S. 241/5. — **34**) R. M. Werner, V. Hanswurst. ib. S. 368—70. — **35**) Signor Saltarino, Z. Naturgesch. d. Clowns: WienFrBl. N. 86. — **36**) v. R., E. Theater-Direktionswechsel in Wien i. J. 1728: Presse N. 239. — **37**) × O. Tann-Bergler, Studenten als Schauspieler: DeutschZg. N. 6554.

erhalten, und zwar soll diese Summe von dem jährlichen Reingewinn jedesmal abgezogen werden, noch bevor die obenerwähnte Dreiteilung des Reingewinnes stattfindet. —

Die Oberammergauer Passionsspiele[37a]) haben im Jahre 1890 eine reiche Litteratur zu Tage gefördert. Sehr gering ist jedoch die Zahl der Werke, welche auf die Geschichte dieser Spiele näher eingehen. Für die Entstehungsgeschichte blieb freilich nach den grundlegenden Untersuchungen Hartmanns (1880) kaum noch etwas zu thun übrig; er hat bekanntlich nachgewiesen, dass der älteste Text (von 1662) auf Kontamination von zwei früheren, aus Augsburg stammenden Passionsspielen beruht. Für die weitere Geschichte des Spiels, bis zu der Umarbeitung durch Ottmar Weiss 1815, hat Trautmann[38]) viele interessante neue Thatsachen ans Licht gefördert. In Bezug auf die Einschiebung einer Reihe von Stellen aus dem Aelblschen Passionsspiel, die im Jahre 1680 vorgenommen wurde, begnügt sich T. mit ein paar kurzen Andeutungen; er bemerkt mit Recht, dass durch die Zwiegespräche zwischen der Seele und einem Engel, die hier neu eingeschoben wurden, schon die Richtung angedeutet ist, nach welcher das Spiel sich zu entwickeln begann. Ueber die Umgestaltungen, die zwischen 1680 und 1750 vorgenommen wurden, weiss er nichts mitzuteilen, da die Texte aus dieser Zeit in Oberammergau nicht mehr aufzufinden sind. Ausführlicher bespricht er die Umarbeitung des Ettaler Benediktiners Ferdinand Rosner (1750), die ihm in einer Hs. der Bibliothek des Münchener Metropolitankapitels vorlag. Rosner operiert hauptsächlich mit den Effektmitteln der Jesuitenbühne; von bleibendem Einfluss auf die spätere Gestaltung der Oberammergauer Bühne wurde er vor allem durch die Einführung der „Schutzgeister", welche die „Exhibitionen" aus dem alten Testament erläutern. Der Kampf, den alsdann die Oberammergauer im Zeitalter der Aufklärung mit den Behörden um ihr Passionsspiel führen mussten, wird auf Grund archivalischer Quellen sehr anschaulich und lehrreich geschildert. In Bezug auf die späteren Umarbeitungen durch Knipfelberger, Weiss und Daisenberger beschränkt sich T. auf kurze Andeutungen. Dagegen bespricht er ausführlich die Oberammergauer „Mysterienbühne" und vertritt die von manchen mit Unrecht angezweifelte Thatsache, dass diese Bühne denselben Typus aufweist, wie der Mustertheaterbau der Renaissance, das teatro olimpico in Vicenza. Er zeigt, wie dieser Typus durch Vermittlung der Jesuitenbühne seinen Weg auf das Bauerntheater fand. — Panitza[39]) bespricht auf Grund der Oberammergauer Hs. aus dem 17. Jh. die Rolle des Teufels im Passionsspiel, zunächst den Teufelsprolog, der aus Aelbls Passionsspiel in den Text eingeschoben wurde, sodann die Scenen zwischen den Teufeln und Judas und die Scene von Christi Höllenfahrt. Auf eine gründliche Untersuchung der Quellen lässt er sich nicht ein; der Teufelsprolog mit der ironischen Aufforderung zur Unaufmerksamkeit findet sich schon in Wickrams „Tobias" (1551) und in Schlayss' „Joseph" (1593). — Mehrere Schriftsteller haben die Geschichte des Oberammergauer Spiels[40-49]) mit Hervorhebung einiger Hauptpunkte, jedoch nicht mit gleichmässiger Berücksichtigung alles Wesentlichen, in anziehender populärer Form dargestellt[50-53]). Eine klare, gründliche, das gesamte vorhandene Material verwertende litterarhistorische Behandlung des dankbaren Themas ist leider noch immer nicht vorhanden. Dankenswert ist es, dass diesmal der ganze Text[54]) durch den Druck bequem zugänglich gemacht wurde, während man früher nur den Text der Gesangsstücke zur Hand hatte und sich für den gesprochenen Text mit den stenographischen Aufzeichnungen Wyls begnügen musste. — Auch eine Umarbeitung des gesprochenen Prosatextes in Jamben, die der Pfarrer Daisenberger[55]) (gest. 1883) hs. hinterlassen hat, ist nunmehr im Druck erschienen. — Die zahlreichen Aufführungsberichte und Touristenwegweiser[56-61]), so dankenswert sie an

---

(Aus d. Wiener Theatergesch. d. 16—18. Jh.) — **37a)** (I,4 N. 88) — **38)** K. Trautmann, Oberammergau u. sein Passionsspiel. (= Bayer. Bibl. her. v. Reinhardstöttner u. Trautmann: Bd. 15.) Bamberg, Buchner. 108 S. M. 1,40. |[LCBl. N. 33; HPBll. 106, S. 234; AZg. N. 212.]| — **39)** O. Panitza, D. Teufel im Oberammergauer Passionsspiel: Gesellschaft. S. 997—1022 — **40)** × P. Schlenther, D. Passion in Oberammergau: VossZg[S.] N. 20. — **41)** × J. Elias, D. Oberammergauer Passionsspiel: Nation[B]. 7, S. 518—20. — **42)** × F. Lemmermayer, D. Passionsspiel in Oberammergau: Monatsbände. März 1891. Teschen, Prochaska. **43)** × K. Kinzel, D. Passionsspiel in Oberammergau: Reichsbote[S.] N. 25/6. — **44)** × W. Kawerau, Kunstgesch. Skizzen. Halle, Niemeyer. 192 S. M. 3,00. (S. 97—151.) — **45)** × S. M. Prem, D. Passionsspiel zu Oberammergau: WienZg. N. 127/8. — **46)** × Gemming, D. Passionsspiel in Oberammergau: FränkKur. N. 18. — **47)** × D. Passionsspiel in Oberammergau i. J. 1890. D. Gesch. d. Passionsspiels. D. Darstellung d. Passion. Erläut. Ausführ. Zahlr. Illustr. usw. 2. Aufl. München, Schuh & Co. 26 S. M. 0,20. — **48)** × F. Lemmermayer, Aus d. Passionsdorfe: WienFrBl. N. 142. — **49)** × Adolf Stern, D. Passionsspiele in Oberammergau nebst Anh.: Wanderung durch die Ostschweiz. 3. Ausg. Leipzig, Reinboth. 108 S. M. 1,00. — **50)** Hyacinth Holland, D. Entwicklung d. deutschen Theaters im Mittelalter u. d. Passionsspiel in Oberammergau. 2. Aufl. München, Merhoff. 66 S. M. 1,00. — **51)** W. Wyl, Maitage in Oberammergau. E. artist. Pilgerfahrt. Mit d. z. 1. Mal veröffentl. Text d. Passionsdramas, 3 Proben aus Dedlers Musik u. d. Bildnissen d. Hauptdarsteller. 2. Aufl. Zürich, Schmidt. X, 143 u. 135 S. M. 2,00. — **52)** F. Gross, Oberammergauer Passionsbriefe. Neue Aufl. Leipzig, Elischer. 57 S. M. 1,00. — **53)** C. A. Regnet, Nach Oberammergau! Wohlunterrichteter Begleiter z. Passionsspiele, welcher sagt, wie d. Spiel entstand usw., neu bearb. v. A. Engelmann. 5. Aufl. München, Ackermann. 16⁰. 94 S. M. 0,60. — **54)** Gesamttext d. Oberammergauer Passionsspiels v. 1890. Getreuer Wortlaut d. Gesangs- u. Prosa-Textes. München, Litterar. Inst. 12⁰. 143 S. M. 1,40. — **55)** J. A. Daisenberger, Text d. Oberammergauer Passionsspiels in poetischer Umarbeitung. Mit e. Vorwort v. C. v. Brentano. München u. Oberammergau, Korff. VIII, 222 S. M. 1,50. — **56)** × Hermann Roth, Im Passionstheater. E. Führer durchs Passionsspiel. München, Litterar. Inst. 57 S. M. 0,50. — **57)** × C. v. Bren-

sich sein mögen, verdienen in unserm Bericht keine Besprechung. — Die Zeitschrift „Oberammergauer Blätter“[62]) ist vor allem wegen ihres reichen bildlichen Schmucks bemerkenswert. Es sind von ihr fünf Nummern mit deutschem, französischem und englischem Paralleltext erschienen. Unter den Mitarbeitern ist vor allem Sepp zu erwähnen, der die Passionsspiele schon seit 1850 kennt. Sein Aufsatz „das Passionsspiel in Oberammergau“ zieht sich durch die drei ersten Hefte; S. bemüht sich hier nachzuweisen, dass die Vertreibung der Wechsler aus dem Tempel im Oberammergauer Text zu sehr als Hauptursache der Passion in den Vordergrund gestellt wird. — Wyl[63]) widmet dem Darsteller Christi, Joseph Mayr, „als Menschen und Künstler“ eine sehr weitläufige Besprechung. —

III,5

Didaktik.

Julius Elias.

Religiöse Bestrebungen: Leibniz und Antoinette Bourignon N. 1. — Zinzendorf N. 2. — Sprachgesellschaften: Zesen N. 7. — Pegnesischer Blumenorden N. 8. — Satiriker: Moscherosch N. 10. — Lauremberg N. 12. — Schupp N. 13. — Abraham a St. Clara N. 15. — Streit der drei Brüder N. 19. — Nicotianische Policei N. 20. — Epigrammatiker: Grob N. 23. — Wernicke N. 24. — Verschiedenes: Sprichwörter N. 25. — Anekdoten N. 30. — Reisebücher N. 31. —

Die Kenntnis der religiösen Bestrebungen bereichert Bodemann[1]) durch den Abdruck von vier Briefen, die Leibniz über Antoinette Bourignon, die mystische Religionsstifterin und „Mutter der Gläubigen“, geschrieben hat. Die französisch abgefassten Dokumente gehören der Kgl. Bibliothek zu Hannover und liegen nur in den Konzepten vor. Die beiden ersten Schreiben (1680) sind an einen Herrn von Braydlongne gerichtet, der Leibnizens Urteil aufgerufen hatte, das dritte (1681) und das vierte tragen keine Adresse. Sollte der Empfänger nicht jener Herr de la Barre sein, der, wie aus dem ersten Brief hervorgeht, wegen der gleichen Frage sich mit Leibniz in Verbindung gesetzt hatte? Der klare, ruhige Denker hält über die ekstatische Schwärmerin und prophetische Neuerin Gericht; sie irrte damals Anhänger werbend durch das nördliche Deutschland. Leibniz ist bestrebt, parteilos die Erscheinung anzuschauen, doch unwillkürlich fliessen ihm leichter Spott und feine Ironie in die Feder. Besitze Antoinette, wie sie vorgiebt, „aussergewöhnliche Gnaden“, so können diese nur bestehen in „Verstand“ und „Willen“. Viel hat sie geschrieben über die Tugend, doch sie selbst hat die gleichen Schwächen wie die andern Menschen. Nicht Eine Wahrheit haben ihre Bücher ihm offenbart, die nicht jeder vernunftvolle Mensch auch für sich finden könnte. Er möchte, sich zu bekehren, herzlich gern etwas von ihr sehen, das „wir elenden Sünder nicht nachahmen können“. Ueber den Charakter der Sektirerin fallen einige bezeichnende Worte: Eifer und Thatenlust besitzt sie genug, doch wohl nicht genug Einsicht und Liebe. Gleichwohl erkennt Leibniz den Kern der Lehre an, insofern sie darauf zielt, die Menschen aus der Lethargie aufzurütteln; die Heftigkeit ist aus ihrer impulsiven, temperamentvollen Natur zu erklären. B. legt ferner vier authentische Schriftstücke vor, welche die letzte Lebenszeit und den von der ostfriesischen Regierung „ex crimine notariae haereseos“ eingezogenen Nachlass der Bourignon betreffen. —

G. E. von Natzmer[2]), dem sich die Schätze des Herrenhuter Archives erschlossen, bringt hauptsächlich über die frühe Lebens- und Entwicklungsgeschichte Zinzendorfs neue Aufklärungen in drei Aufsätzen, deren Wirkung freilich durch

---

tano, Führer z. Oberammergauer Passionsspiel mit Schild. d. Spieltextes. Passau, Abt. 60 S. M. 0,50. — **58**) × A. Achteitner, Im Passionsdorfe. München, Scherzer. 48 S. M. 0,50. — **59**) × Alban v. Hahn, Nach Oberammergau. Wanderung z. Passionsspiel. Mit 10 Text-Abbild. Leipzig, Spamer. 90 S. M. 2,00. |[HambCorr. N. 146.]| — **60**) × R. Calwer, Prakt. Führer z. Passionsspiel 1890. München, Administr. d. Oberammerg. Blätter. 12⁰. 32 S. M. 0,50. — **61**) × Waltenberger, D. Passionsspiel in Oberammergau i. J. 1890. Mit d. vollst. Texte d. Chorges., e. hist. Einleitg., ausführl. Beschreibg. d. leb. Bilder, Reiserouten usw. 2. Aufl. Augsburg, B. Schmid. gr. 16⁰. 72 S. M. 0,80. — **62**) Oberammergauer Blätter. Oberammergau Weekly News, Revue d'Oberammergau. Herausgeber R. Calwer. 5 Hefte. Oberammergau, Gemeindl. koncessionierte Kunst- u. Verlagsanst. 4⁰. 82 S. Jede N. M. 0,50. — **63**) W. Wyl, D. Christus-Mayr. Neue Studien aus Oberammergau. Berlin, Fontane, IV, 160 S. M. 1,50. —

1) E. Bodemann, Briefe Leibnizens u. offizielle Aktenstücke z. Gesch. d. Antoinette Bourignon: ZKG. 12, S. 362—80. — **2**) G. E. v. Natzmer, Aus d. Jugendzeit Zinzendorfs: ConsMschr. 47, S. 249—63, 482/9, 610/6. — **3**) id., V. d. Eltern

eine ungeschickte Disposition des Stoffes abgeschwächt wird. Der junge Student der Rechte muss Halle und seinen Francke verlassen auf Wunsch des Vormunds, des Feldzeugmeisters Zinzendorf, um in Wittenberg sich weiter zu bilden. Schwer fiel ihm der Abschied von Halle (8. April 1716 an die Mutter), wo er „dasjenige erlernt, was ihm in Zeit und Ewigkeit glückselig machen kann". Ueber Utrecht begiebt er sich nach Paris im September 1719 als „studiosus juris, historices et politices". Der Jüngling tritt in enge Beziehungen zum Cardinal von Noailles, mit dem er auch weit über den Pariser Aufenthalt in dauernder Korrespondenz blieb. Um sein Glaubensbekenntnis befragt, setzt er es ihm in einem französischen Briefe auf, dessen entscheidende Stelle lautet: „L'église que l'on professe à Rome a quitté absolument la foi des apôtres . . . Notre sentiment est toujours fondé: que l'église de Jésus Christ ne se renferme point dans les temples bâtis des mains des hommes, mais qu'elle est partout." Zinzendorf kam an den französischen Hof und ward 1720 durch die Herzogin Elisabeth Charlotte dem Regenten zugeführt. Sie bewundert seinen festen und bescheidenen Sinn: „Herr Graf, ich muss Ihm sagen, dass ich wunder Gutes von ihm höre, man spricht, Er kann die Schrift fast auswendig." Er muss Paris noch im Frühling verlassen, besonders wegen der Kosten. Auf dem Nürnberger Gute seiner Tante, der Gräfin von Polheim, verliebt er sich in die hübsche Base Juliane. Das Mädchen erwiedert diese Liebe und würde sich für ihn entschieden haben, wenn ihre Hand nicht schon dem Bruder gehört hätte. Zinzendorf reisst sich los und eilt zu den Seinigen. Von seinen Verwandten lässt er sich zum Staatsbeamten machen, weil er den „Beruf des Gehorsams" fühlt, doch er setzt sich zuvor mit seiner Grossmutter, Henriette von Gersdorff, auseinander. Gegen seinen Willen geht er in den Dienst, weil er glaubt, dass „im Lande ein grösserer Segen auf ihn warte". Doch der Himmel hat es für jetzt anders gewollt, und so wird er sich der neuen Sache „ernstlich und munter annehmen". Dann folgt ein Bekenntnis, das in seine Seele leuchtet: „Ich kann nach der wenigen Einsicht in die oeconomie Gottes anders nicht schliessen, als dass es in der That wahr sei, dass Gott mich Unwürdigen zu einem Werkzeug und Mitarbeiter an seiner Philadelphischen Gemeine ersehen habe." In einer Reihe von Briefen und Billets (Jan. 1719 bis Sept. 1722) giebt Carl Dubislav, Zinzendorfs Stiefbruder, mit kindlicher Zärtlichkeit seiner Bewunderung für den fertigen Mann Ausdruck, in dem er ein leuchtendes Vorbild sieht. Er beteiligt sich an Zinzendorfs Uebertragung von Arnds „Wahrem Christentum" und sendet ihm allerlei Aufsätze, Reden und Gedichte als Zeugnisse seines Fleisses. — Zinzendorfs Mutter[3]) schildert in ihren Aufzeichnungen ihre peinliche Lage nach dem Tode des ersten Mannes und ihre Anstrengungen, für sich und ihren Kleinen das Väterliche zu retten. Es war eine ruhige, ernste Neigung, die sie mit dem General v. Natzmer zusammenführte. Natzmer nimmt sich des Knaben an und lässt ihn auf seine Kosten erziehen, doch mit dem idealen Teile der Ausbildung will er nichts zu schaffen haben. Der Musterbrief einer grossgesinnten, frommen Mutter ist das umfassende Ermahnungsschreiben (16. Dez. 1721), worin die Generalin die Heiratspläne ihres Sohnes nach allen Richtungen hin erwägt. Die Komposition des Schriftstückes ist geradezu künstlerisch, der Ausdruck zeigt wahrhaft poetische Wendungen. Sie möchte den Sohn in strengste Selbstprüfung leiten, und dauert sein Entschluss über Stunde und Tag, so wird auch sie mit der Einwilligung nicht zögern. Unter dem 9. Mai 1722 antwortet Zinzendorf: seine Wahl, Erdmuth Gräfin Reuss, steht fest; er will aus den Herzenswirrungen der letzten Jahre herauskommen. In den grossen finanziellen Schwierigkeiten der Familie während der späteren Zeit beweist er der Mutter ein hochherziges Entgegenkommen[4]). Am 18. Juni 1739 schreibt er: „Wie ich meiner unsichtbaren Mutter Jerusalem, die da droben ist, unsichtbar ergeben bin, so will ichs an der sichtbaren, der auch auf mancherlei Art sauer worden bin, beweisen." Ueber seine Missionsreisen und die Entwickelung der Kolonie giebt die Korrespondenz bedeutsame Kunde.[5-6]) —

Mit der Geschichte der Sprachgesellschaften hängt die Arbeit Dissels[7]) zusammen, welche eine abschliessende Monographie über Zesen vorbereiten soll. Zur Hauptaufgabe hat sich der Vf. gemacht, für die Lebensbeschreibung die sichersten Grundlagen zu gewinnen. M. Gebhards Studie (1888) gewährt ein unvollkommenes Bild, weil die Hss. der Hamburger Stadtbibliothek nicht benutzt wurden und auch der gedruckte Stoff dem Vf. keineswegs vollständig erschlossen war. D. nun verzichtet im grossen

---

Zinzendorfs: ConsMschr. 46, S. 1272—82 u. 47, S. 30/7. — 4) id., Zinzendorf im Verhältnis zu seiner Mutter: ConsMschr. 47, S. 142—54. — 5) × H. Reuter, Graf Zinzendorf u. d. Gründung d. Brüdergemeinde: ZKG. 12, S. 1—20. (Vf. bestimmt d. geschichtlichen Bedingungen, aus denen Zinzendorfs Schöpfung erwuchs.) — 6) × S. Eck, Zinzendorf u. seine Nachwirkung in d. Gegenwart. Nebst e. Anhang: D. soziale Krisis u. d. evang. Kirche. Leipzig, Grunow. VIII, 104 S. M. 2,00. (Sonderabdr. aus Bd. 4 d. „Christl. Welt". Vf. sucht vorhandene Forschungen u. Anschauungen zu popularisieren, zumal nach Ritschl, Titzen u. B. Becker. Er giebt reichliche Auszüge aus d. Werken Zinzendorfs.) — 7) K. Dissel, Philipp v. Zesen u. d. Deutschgesinnte Genossenschaft. Progr. d. Wilhelmsgymn. Hamburg, Herold. 4°. 66 S. M. 2,50. |[HambCorr[B]. N. 16; ZADSprV. 5,

und ganzen auf eine ästhetische und kritische Würdigung; darüber aber lässt er keinen Zweifel, dass sein künftiges Buch sich als eine massvolle Rechtfertigungsschrift geben wird. Das Wort „Zesen“ soll erst vom Dichter aus dem Familiennamen Caesius geprägt worden sein. Auf der Lateinschule in Halle weiht Rektor Gueintz den Knaben in seine gelehrten Beschäftigungen ein, indem er u. a. ihm eine orthographische Studie zur Abschrift übergiebt. Es steht jetzt fest, dass Zesen während des Sommersemesters 1641 in Leipzig studiert hat, nachdem er spätestens im März Wittenberg verlassen. Den Magistergrad hat er erworben, nicht usurpiert, in Leipzig oder in Wittenberg. Seine Ankunft in Hamburg fällt bestimmt in den Oktober 1641; dort findet er in dem Wittenberger Theologen Hülsemann, dem Vertrauten seines Vaters, einen Führer. Im Jan. 1642 hält er sich zeitweilig zu Reinbeck auf. Die nächste Zeit bringt die Annäherung an Rist. Zwei Schreiben, welche D. zum ersten Male veröffentlicht, widerlegen die Vermutung, es sei gleich am Anfang zu einem Bruch gekommen. Der Pastor bittet am 4. April 1642 unter freundschaftlichen Ausdrücken, ihm eine Druckprobe seiner „Galathea“ zu besorgen, die bei Jacob Rebenlein herauskommen sollte, und die „Ausfertigung“ des Werkes zu überwachen. Auch der zweite Brief (24. Aug. 1644) zeigt noch Wendungen der Ergebenheit. Im Sommer 1642 durfte Zesen seine früheren Beziehungen zu der Schlesierin D. E. v. Rosenthal erneuern, mit der ihn übrigens, wie D. gegen Gebhard nachweist, keineswegs ein Herzensband einte. Die „Rosenwälder“ sind wohl im Nachhall jener gemeinsam verlebten Sommertage entstanden. Es folgt die erste holländische Reise, von der Zesen spätestens im April 1643 nach Hamburg zurückgekehrt ist. Als Quelle für den zweiten niederländischen Aufenthalt (vom Ende Juli ab) benutzt D. sehr geschickt die „Adriatische Rosemund“, indem er in „Markholds“ Erscheinung die Dichtung von der Wahrheit zu scheiden sucht. So gelingt es ihm, Gebhards Anschauung zu widerlegen, Rosemund sei mit dem Fräulein von Rosenthal identisch; er findet, dass Zesens Flamme eine Venetianerin Florentine Dorothee gewesen sein muss, die er durch die Braut eines Freundes „Adelmund“ (namens Anne Margarete Ludwiche) in Amsterdam kennen lernte. Dass an eine Heirat gedacht wurde, ist nicht unwahrscheinlich. Jedenfalls deckt D. zwei Motive auf, die sich auf pekuniäre und religiöse Hindernisse beziehen können. Florentines früher Tod hat das Verhältniss, das zwei bis drei Jahre dauerte, gegen 1645 jäh beendet. Im Verlauf der Darstellung legt D. einen Brief Dietrichs von dem Werder vom 14. Mai 1649 vor, der in die Zeit führt, da Zesens Konflikt mit dem Oberhaupte der „Fruchtbringenden Gesellschaft“ begann. Werder hat die neue Ausgabe des „Deutschen Helikon“ gelesen, welche Fürst Ludwig ihm zur Begutachtung übersandt, und verweist nun auf sein Urteil; er fügt einige Verse über das Buch hinzu, die Zesen ihm „aufgetragen“. Bei Rists Polemik verweilt D. geraume Zeit unter entschiedener Parteinahme für Zesen; er führt gegen Th. Hansen aus, dass Rist schon 1647 im „Friedewünschenden Deutschland“, und nicht erst 1653, Galle verspritzt habe. Zum Lebensunterhalt Zesens tragen, ausser dem Lohn für eine ausgedehnte Gelegenheitspoesie und den Geschenken, väterliche Unterstützungen bei (bis 1667). Bis Mitte 1655 lebte er aufs neue in Amsterdam, vertraut mit den einflussreichsten Männern. Er nimmt sogar einen städtischen Auftrag nach Anhalt mit. Ende 1655 trifft man ihn wieder in Holland. Ein Brief des Adam Olearius an Zesen (23. Juli 1656) trägt noch den Bestimmungsort Amsterdam. Nach Rists Tode (1667) hebt für Zesen eine neue Zeit ruheloser Wanderschaft an; im Dezember ist er in Hamburg (vgl. Hochzeitsgedicht für Joh. Naumann). Der Mai 1668 bringt das 25jährige Stiftungsfest des Rosenordens. D. zieht aus den Hamburgischen ungedruckten „Ehrengedichten vom Jahre 1668“ (25. Dez.) die erste Erwähnung von Zesens Pfalzgrafenwürde hervor, die dem Dichter kurz vor oder kurz nach dem Stiftungsfeste übertragen wurde. D. stellt weiter fest, dass 1676—79 Zesen seinen bestimmten Wohnsitz in Hamburg hatte. Im Mai 1677 begrüsst ihn nach einer Reise in die Heimat die Genossenschaft feierlichst mit einem lateinischen Poem; am 8. Okt. überrascht ihn der Senat mit einem Gebinde Rheinwein, wofür Zesen ein „Lobschallendes Ruhm- und Reim-geschenke“ zurückgiebt, das bei D. S. 65 gedruckt ist. 1678 singt N. Jungius ihn in einem dreizehnstrophigen Gedichte an. Ein „Reiselied“ von M. Steinfass berichtet 1679, dass Zesen im Aufbruche nach Holland begriffen sei. 1683 sucht er Hamburg auf, wo er bis zu seinem Ende verbleibt. Von seiner Todessehnsucht giebt ein Leichengedicht (8. Okt. 1688) Kunde, und am Geburtstag 1689 bewillkommnet ihn der Rosenorden zum letzten Male mit einem offiziellen Glückwunsch. Eine „Lyram querulam“ widmete ihm P. G. Krüsike. Die Entwickelung der „Deutschgesinnten Genossenschaft“ bringt ein neues Mitgliederverzeichnis vor Augen, das D. zusammengestellt und mit den Jahreszahlen der Aufnahme versehen hat. Die Vergleichung mit Goedekes Liste (vgl. Grundriss 3², S. 16—18) ergab ein Mehr von 21 Teilnehmern, die D. nach Peiskers Tabelle und nach Gelegenheitsgedichten bestimmt. Auch in Bezug auf Namen und Beinamen wird Goedeke vielfach berichtigt. Zu dem Konventikel der drei Freunde traten 1644 elf, 1645 einundzwanzig, 1646—47 je drei,

1648 einer, 1648—53 zwei, 1654 zwölf, 1667—69 achtzehn neue Mitglieder. Als seinen Nachfolger im Vorsitz empfahl Zesen Heinrich Gabler aus Frankfurt. Das Grundgesetz erschien zwar erst 1669, doch schon 1644 war ein Entwurf vorhanden. D. macht einen Brief Harsdörffers vom 23. Dez. 1644 bekannt, der gleich nach der Aufnahme geschrieben ist: das neue Mitglied erlaubt sich Ratschläge zum inneren und äusseren Betriebe des Unternehmens und empfiehlt u. a. Claj, Moscherosch, Betulius als Kandidaten. —

Der „Pegnesische Blumenorden" giebt seit der 200j. Jubelfeier (1844) wieder das erste Lebenszeichen von sich. Die Publikation[8]) gilt dem Andenken des 1888 verstorbenen Präsidenten Heinrich Heerwagen. Die neun hier zusammengefassten Vorlesungen Heerwagens (1861—72) erstrecken sich über die mannigfachsten Gebiete des Wissens und zeigen den Vf. als gewandten Rhetor. Das Buch wird mit einer Lebensskizze Heerwagens eingeleitet und mit einem Verzeichnis aller Vorträge des Blumenordens von 1863 bis 1889 beschlossen.[9]) —

Die bedeutenden Satiriker der Epoche sind nur in Einzelstudien behandelt worden. Elias[10]) steuert eine Erklärung des Namens Moscherosch bei, die er von seinem Lehrer Konrad Hofmann empfangen hat. Die Hauptform zerlegt sich in „Mosen" (= Monsenor, Herr) und rosch (= ruix, Abkürzung von Rodrigo). Das ganze Wort bedeutet also „Herr Rodrigo".[11]) —

Laurembergs Scherzgedichte hat Sprenger[12]) mit einer dänischen Uebersetzung verglichen, die gleich nach dem Erscheinen des Originals angefertigt und jetzt von J. Paludan in Kopenhagen neu herausgegeben wurde. Dabei hat sich unmittelbar und mittelbar für die Gestaltung des Textes wie für die Erklärung des Ausdruckes mancherlei ergeben. —

Der urkundliche Stoff, den 1882 Bindewald der Biographie Schupps zuführte, wird jetzt aus Darmstädter Archiven durch Nebel[13]) vermehrt. Den Nachrichten über Studienreisen und Lehrthätigkeit schliessen sich nun Briefe an, die über Schupps Aufenthalt in Braubach und seine Thätigkeit beim Friedenskongress in Münster die gewünschte Aufklärung gewähren; die Dokumente reichen vom 7. Apr. 1648 bis zum 2. Febr. 1649, berühren aber auch mittelbar die voraufgehende Zeit. Leider zeigt N. zwar redliche Begeisterung für Schupp und anerkennenswerten Spüreifer, jedoch über die Pflichten eines wissenschaftlichen Herausgebers ist er sich nicht überall klar geworden. Der geringste Teil der Briefe ist wörtlich, die Masse wird nur in indirekter Rede wiedergegeben. Es fehlen jegliche Anmerkungen, welche die kleinlichen, in der Ferne kaum übersehbaren staatsrechtlichen Erörterungen aufhellend begleiten sollten. Auch die Datierung ist nicht immer zuverlässig: das Hauptstück N. 12 ist nicht am 3. Okt., sondern zweifellos am 3. Nov. geschrieben. Landgraf Johann, einer Darmstädter Nebenlinie angehörig, hatte Schupp von Marburg nach Braubach zwar als Prediger berufen, doch den vielseitigen welterfahrenen Theologen auch in anderen Aufgaben verwendet. Als Schupp zum Friedenskongress fuhr, hatte er sich wohl schon vorgenommen, in sein Braubacher Amt nicht wiederzukehren: Verleumdungen und Hetzereien, deren Art und Ursache nicht aufgedeckt werden, verbitterten ihm das Leben (Brief 3 und 4), nicht minder „Untreu und Undiscretion" seiner Geschwister, denen gegenüber er sich als „Joseph in Egypten" fühlte (Br. 18). Auch suchte er nach besseren Lebensbedingungen; rät er doch selbst dem Fürsten, aus Sparsamkeitsrücksichten seine Stelle aufzuheben. Von Münster aus liess sich damals Carrière machen. Schupp unterhält die hervorragendsten Verbindungen, die freilich weniger seine untergeordnete politische Sache als der Zauber seiner humorvollen, klaren Persönlichkeit und sein geistlicher Beruf ihm verschafft haben. Seine diplomatische Sendung war nicht leicht, denn die Darmstädter Linien befanden sich bei den Friedensverhandlungen als erklärte Anhänger des Kaisers nicht im Vorteile. Schupp schwenkt zielbewusst zu den tonangebenden Schweden ab und gewinnt sich nach und nach ihr völliges Vertrauen. Er besorgt den Oxenstierna Vater und Sohn, den Salvius und Berenclow aushilfsweise den Gottesdienst und erteilt ihnen das Abendmahl (Br. 8). Die Dokumente vom 3. und 28. Nov. gehören zum edelsten, was die Brieflitteratur des 17. Jh. hervorgebracht hat. Landgraf Johann hatte sich in das gefährliche Unternehmen eingelassen, seinem regierenden Bruder Georg II., in dessen Diensten ja auch Schupp einst gestanden, das ius primogeniturae insofern streitig zu machen, als er nachträgliche Ansprüche auf die väterliche Erbschaft erhob und auch sonst reichlichere „Deputate"

S. 165.]| (S. o. III, 2 N. 43.) — **8**) Altes u. Neues aus d. Pegnesischen Blumenorden. D. Erinnerung an Dr. Heinr. Heerwagen geweiht. Nürnberg, Schrag. 1889. IV, 271 S. |[HambCorr^n. N. 5; AZg^B. N. 46.]| (Vgl. Autorenregister unter „Heerwagen"). — **9**) × O. Schwebel, D. Geschlecht d. Carpzow: NorddAZg^B. N. 3. (Charakteristik d. Gelehrtenfamilie bis auf Johann Benedikt II., geb. 1720, gest. 1803.) — **10**) J. Elias, Konrad Hofmann: Nation^B. 8, S. 122. — **11**) × A-la-mode-Kehraus. Z. Geburtstag d. Elsässers J. M. Moscherosch gewidmet v. e. deutschen u. deutschgesinnten Elsässer: StrassbPost N. 61. (Auszüge aus d. „Kehraus" mit patriotischen Seitenhieben auf gegenwärtige Zustände.) — **12**) R. Sprenger, Zu Joh. Laurembergs Scherzgedichten: JbVNiederdSpr. 15, S. 84—91. — **13**) W. Nebel, Briefwechsel J. B. Schupps mit d. Landgrafen Johann v. Hessen zu Braubach aus d. Zeit seiner Beteiligung an d. Friedensverhandlungen zu Osnabrück u. Münster

sich zu erwirken vorhatte. Wohl bringt Schupp viele begründete Einwände gegen den politischen und juristischen Teil der Angelegenheit vor, doch im allgemeinen sucht er den Bruderstreit vom staatsrechtlichen auf das moralische Gebiet hinüber zu ziehen. Er wendet sich an des Grafen Empfindung und Gewissen mit feuriger Beredsamkeit, als bibelfester Lutheraner, Philosoph und überlegener Weltmann, der sich auf die Menschen versteht. Als Wurzel des Wagnisses erkennt er die Unthätigkeit des Grafen. Er giebt ihm landwirtschaftliche und merkantile Ratschläge: er möge seinen Wein bauen, Viehzucht treiben, Fischereien anlegen, die Wildbahnen hüten, Brauereien errichten und Rentämter organisieren. Ein guter Knecht und „Kaufmannsdiener“ ist besser als ein doctor iuris, der seinen Brotgeber in Prozesse hetzt. Er empfiehlt dem Grafen ferner, seine „Waffen“ gegen Pension andern Ländern zu verpflichten und sich selbst nach einer lohnenden Administration umzusehen, z. B. in Ostfriesland, wo der Regent im Sterben liegt (Br. 15). Der Landgraf ehrte die freie Sprache seines Geistlichen und empfiehlt ihn sogar in einem Briefe an den Hamburger Rat als Seelsorger (Br. 14). Wie Schupp berichtet, bewarben sich damals Bremen, Augsburg und Osnabrück um ihn, doch er zieht als praktischer Mann Hamburg vor: „Wegen Education meiner Kinder, und anderer Kommoditäten halber deuchte mich, es sei ein Pastorat zu Hamburg besser, als anderswo ein grosser Titel“ (Br. 18). — Erscheint in diesen neuen Schriftstücken der praktische Politiker, so würdigt ein Beitrag Bischoffs[14]) zum ersten Male die politische Theorie Schupps, und eben darin liegt das Fördernde des Buches, das ausserdem eine Lebensskizze und Kapitel über den Schulreformator und Prediger umfasst, doch über Bloch, Bindewald, Vial, Oelze, Baur nicht hinausgelangt und auch philologisch nicht unanfechtbar ist. Der Vf. entwickelt die beiden Flugschriften des Hamburger Pfarrers „Ein holländisch Pratgen“ und „Ambrosii Mellilambii Sendschreiben an einen vornehmen Cavallier“. Beide Stücke beschäftigen sich mit dem schwedisch-polnischen Krieg und sind vom April bis Juni 1657 entstanden. Der Dialog gilt dem Nebenkriege, den Dänemark gegen Schweden vorbereitete. Schupp wünscht diesen Kampf aus der Welt zu schaffen; eine persönliche Zusammenkunft der beiden Könige könne vieles ändern; doch die „Staatsraison“ säet Zwietracht zwischen zwei Völkern, die mit einander im Frieden leben sollten. Wenn sie zusammenhielten, so würden sie stark genug sein, „den Türcken auss gantz Thracia zu jagen.“ Denn, soll Krieg in der Welt sein, so wende er sich gegen die Barbarei der meineidigen Russen und des Orientes. Den Kernpunkt der zweiten Abhandlung bildet gleichfalls die Russen- und Türkenfrage, in der B. den Schupp mit Recht als einen Propheten charakterisiert. Schupp nimmt Stellung gegen Polen, doch er ist für die Fehler Schwedens auch keineswegs blind. Er mahnt eindringlich zum Frieden und wendet sich scharf gegen die Erbfeinde europäischer Sitte und Kultur. Dann könnten auch die Jesuiten zeigen, „ob's ihnen wirklich Ernst damit sei, die Religion fortzupflanzen“. Die Wirkung dieser Schriften war für den Augenblick berechnet, Schupps grösstes politisches Werk dagegen, „Salomo ein Regentenspiegel“, ist als ein litterarisches Besitztum für immer gedacht. B. giebt eine klare und genaue Analyse des Werkes, wie er auch im übrigen sich weit mehr berichtend als beurteilend verhält. Er liefert eine Geschichte der Fürstenspiegel und erörtert den geistigen Zusammenhang zwischen dem „Salomo“, Seckendorfs „Fürstenstaat“ und der „Biblischen Polizey“ des Dietrich von Reinkingk, der Schupps Schwiegervater war. Wie Seckendorff seinen Herzog Ernst von Gotha im Auge hatte, so dachte Schupp im Stillen an den Landgrafen Johann, als er die staatsrechtlichen und nationalökonomischen Anschauungen der Bibel ins moderne Leben zu übertragen begann. —

Ein zeitgenössisches Zeugniss für die Wirkungen, die Abraham a Sancta Clara als Kanzelredner ausübte, hat R. M. Werner[15]) gefunden in Fassmanns Spottschrift auf Gundling „Der Gelehrte Narr“ (1729). Der Autor besucht 1711 in Wien mit anderen Lutheranern die Predigten Abrahams, „weil wir“ (so heisst es) „gemeiniglich so viel zu Ohren fasseten, dass wir hernach die gantze Woche durch darüber lachen kunten“. Fassmann giebt Scherze zum besten, die ihm in den freimütigen Improvisationen des Paters besonders gefielen, und kennzeichnet launig die heftige, bewegliche Vortragsart des Augustiners. — Dreiundvierzig Nummern von Abrahams „Etwas für Alle“[16]) (1. Buch 1699) sind neu gedruckt worden, doch die Auswahl erfolgte offenbar nicht nach der Originalausgabe, sondern nach der Halleschen Edition von 1785, die Johann Christian Hendel veranstaltet hatte. Die antikatholischen Anmerkungen dieses Druckes hat der Herausgeber teilweise und nach Entfernung aller tendenziösen Spitzen benutzt. Hier und da fallen stilistische und orthographische Aenderungen auf.[17-18]) —

i. J. 1648: MOberhessGV. 2, S. 49—94. — 14) Th. Bischoff, J. B. Schupp. Beitrr. zu seiner Würdigung. Nürnberg, Ballhorn. 218 S. M. 2,40. |[Th. Ziegler: DLZ. 11, S. 1614/5; LCBl. S. 1484/5; H. Rinn: HambCorr[B]. N. 11.]| — 15) R. M. Werner, Abraham a. St. Clara als Kanzelredner: VLG. 3, S. 608—11. — 16) Abraham a St. Clara, Etwas für Alle. (= Bibl. d. Gesamt-Litt. N. 3767.) Halle, Hendel. XV, 194 S. M. 0,50. — 17) × F. Lauchert, Priameln bei Abraham a St. Clara: Alemannia. 18, S. 173/7. (Unfruchtbare Sammelarbeit.) — 18) × id., Zu Alemannia 16, 232: ib. S. 288. — 19) L.

Den „Streit der drei lasterhaften Brüder“ betrifft ein Artikel L. Fränkels[19]), welche eine Studie Szamatólskis erweitern soll, doch Neues eigentlich nicht beizubringen vermag. Szamatólski hatte Sebastian Francks Bearbeitung der „Declamatio Philippi Beroaldi de tribus fratibus ebrioso, scortatore et lusore“ als die Quelle eines Fastnachtsspieles von Hans Sachs nachgewiesen und eine neue Form des „Streites“ im 17. Jh. zum ersten Male erwähnt: den „Lustigen Prozess dreyer Adelicher Brüder“ (1655). F. findet zu dieser späten Umarbeitung einen Nachdruck aus dem Jahre 1669, den „Blasius Multibibus“ seinem „Jus potandi, Oder Zech Recht“ angehängt hat. Dazu sammelt F. nun verschiedene Nachweise über das Fortleben des Motives der drei Laster aus der zweiten Hälfte des 17. und dem Beginne des 18. Jh. Während F. durch die Art, wie er das „Jus potandi“ mit dem „Prozess“ verknüpft, der Anschauung Vorschub leistet, als brauche die Ausgabe von 1655 nicht die früheste zu sein, weil ja auch vom „Zechrecht“ frühere Ausgaben existierten, hat Szamatólski seinerseits mit einer wohlbegründeten Entgegnung dieser Hypothese den Boden entzogen. —

Ein satirisches Kuriosum aus dem Jahre 1719, dem freilich ein besonderer litterarischer Wert nicht innewohnt, die „Nicotianische Policey oder Tobacks-Ordnung“[20]) ist aufs neue herausgegeben worden. In der äusseren Form erscheint die kleine Schrift als das Statut eines Raucherklubs; sie verbindet mit dem Spott über unvernünftigen Genuss eine Technik der Kunst, die Pfeife regelrecht zu schmauchen. Als Quelle lässt sich die Schwank- und Anekdotensammlung „Recueil von allerhand Collectaneis und Historien auch Moral-Curieux-Critic und lustigen Satyrischen Einfällen“ usw. (Elftes Hundert 1719, S. 70—88) nachweisen. Vorher hatte der „Recueil“ bereits eine Verspottung der Jagdlust, den „Hirschfängerorden“, gebracht, die sich auf dem gleichen System aufbaut.[21-22]) —

Den Epigrammatisten Johann Grob (1643—97) entreisst Zschokke[23]) der unverdienten Vergessenheit. Dem Vf. standen neben manchem unbekannten Druckmaterial die hs. Quellen des Stiftsarchives und der Bibliothek zu St. Gallen und der Kirchen- wie der Stadtverwaltungen zu Oberglatt und Herisau zu Gebote. Für Grobs Leben hat die Untersuchung einzelne neue Ergebnisse geliefert, nicht minder für die Genealogie der angesehenen Familie. Johannes wurde am 6. Sept. 1643 zu Enzenschwyl geboren. Sein Bildungsgang war unvollkommen; nahezu drei Jahre hat er „in Dresden ein rotes Kleid getragen als junger Hofsoldat“, wie es im neu vorgelegten Vierzeiler heisst. Von seinem „dapffern und mannhaften“ Verhalten giebt das beigefügte Zeugnis Kunde. Bereits 1666 liegt Grob eine kleine Gedichtsammlung, die Frucht von Mussestunden, vor. Am 22. Mai 1670 erhält er, an des abdankenden Vaters Stelle, das Ehrenamt eines Landeskommissärs; doch bald erfolgte die Uebersiedelung der Familie nach Herisau (Ende 1674) aus Gründen religiöser Reibereien, über die Z. sehr anschaulich nach den Akten berichtet. Die Toggenburger Erfahrungen klingen in einigen bitteren Epigrammen wieder. Am 5. Februar 1678 verliert Johannes den Vater, am 18. Juli 1680 vermählt er sich mit Katharina Ziegler aus Gais. In seiner neuen Heimat nimmt er die ehrenvollste Stellung ein: die Mission an den Kaiserhof bezeugt es, deren nationalökonomischen Anlass, Ausführung und Erfolg der Vf. genau schildert. Den Adel, auf den er niemals irgendwelches Gewicht gelegt, empfing Grob weder infolge seiner politischen für Oesterreich wirkenden Schriften, noch wegen einiger Huldigungspoeme, sondern für die ganze Gedichtsammlung. In der Familie traf den wackeren Mann mancherlei Missgeschick. Bestimmte Nachrichten über sein frühes, gottergebenes Ende, über seine Bestattung und Hinterlassenschaft sowie über die Schicksale seiner Nachkommen (der letzte Sprössling stirbt um 1838) beschliessen den Abriss. Die Beschreibung der Ausgaben erweist, dass Grob selbst noch die Sammlung von 1700 vorbereitet hat. Die litterarischen Belege Z.s beseitigen den letzten Zweifel an der Identität Grobs mit „Reinhold von Freientahl“. Nach den Aufzeichnungen des Herisauer Landammanns Neff hat Grob 19 Gelegenheitsgedichte geschrieben, von denen leider nur die Titel überliefert werden. Dagegen liessen sich aus den ungedruckten Vorlesungen des Pfarrers J. M. Fels von St. Gallen, welchem der hs. Nachlass des Dichters noch vorgelegen hat, sechs verschollene Stücke ziehen, im ganzen 72 Verse (vier in französischer Sprache), Epigrammatisches und ein grösseres darstellendes Gedicht über das Abenteuer dreier Damen, die „vom Platzregen überfallen werden“. Dem Inventarium kann man ferner entnehmen, dass eine „Copie des 1. Theils von Talei Rhetorik in lateinischer

---

Fränkel, D. Fabel v. Streite d. drei lasterhaften Brüder im 17. Jh.: ZVolkskunde. 2, S. 289—93. (Entgegnung v. Szamatólski, Germania 37, S. 110/4: Im Streit um d. Streit d. drei Brüder.) — **20**) Erneuerte Nicotianische Policey oder Tobacks-Ordnung. Allen u. jeden Liebhabern u. Zunftgenossen d. edlen Toback-Schmauchs zu sonderlichem Besten in Druck gegeben v. Blasius Fumarius Edler Herr v. Rauchhausen. Schmauchburg 1719. Köln, Fr. Teubner. 17 S. M. 1,00. — **21**) × P. Zimmermann, Jacobus S. Sackmann: ADB. 30, S. 160/1. (Vf. bespricht d. Popularität d. derben u. naiv-komischen Seelsorgers.) — **22**) × K. Gander, Wahrheit u. Dichtung aus d. Leben e. Spassvogels vor 200 Jahren: NorddAZg[B]. N. 18. (Scherze aus d. Leben d. Freiherrn v. Kyau nach bekannten Quellen.) — **23**) E. Zschokke. D. Toggenburger Epigrammatiker Johannes Grob. Diss.

Sprache“ und eine Wörter- und Phrasensammlung nach Sallust vorhanden waren; auch wird von anderer Seite als ungedrucktes Werk eine „Satyre de l'Argyrophilie“ genannt. Uebrigens hat sich Z. für eine neue Ausgabe der Gedichte, die seit 1700 nicht wieder in ihrer Gesamtheit aufgelegt worden, schon die erforderliche kritische Grundlage bereitet. In künstlerischer Hinsicht stellt er den Epigrammatisten über den Lyriker und Lateindichter. Er verkennt nicht die Beschränkung, die dem strebsamen, doch keineswegs hervorragend begnadeten Mann die Enge der Lebensverhältnisse auferlegten. Von den unmittelbaren litterarischen Einwirkungen, welche dieser späte Opitzianer erfuhr, weiss man nichts. Die Untersuchung und Darstellung der epigrammatischen Motive geht im allgemeinen nicht tief: über die besonderen ostschweizerischen Zustände, die Grob vielfach den Stoff lieferten, erfährt man nur ein kurzes Wort der Charakteristik. Die Lieder gewähren hier und dort Einblick in des Poeten Gemütsleben, das, allen Leidenschaften fern, ernst, sittlich und religiös gestaltet war. Auch Grob huldigte der üblichen Gelegenheitsdichtung, doch nicht so ausgiebig wie seine litterarischen Zeitgenossen. Hinsichtlich der Form findet Z. in den Epigrammen eine gewisse Gebundenheit (Alexandriner und achtfüssiger Trochäus), in den Liedern dagegen eine auffallende Mannigfaltigkeit der Versmasse. Im Ausdrucke, der übrigens von alemannischen Elementen durchsetzt ist, zeigt sich Schlichtheit gegenüber dem Bombast der tonangebenden Litteratur. Als politischer Schriftsteller hat Grob sich um das Vaterland redlich verdient gemacht: der „Eydgenösische Auffwecker“ rüttelte die Stammesgenossen in ihrer politischen Nachgiebigkeit gegen Frankreich auf, das durch Geld, Werbungen und Umtriebe die Schweiz um ihre Freiheit bringen wollte. Die Gegen-, Verteidigungs- und Erläuterungsschriften, welche Grobs patriotisches Unternehmen hervorrief, werden zum ersten Male vollständig aufgeführt und ausreichend gekennzeichnet. —

Zwölf Briefe, welche Ch. Wernickes Leben und Thätigkeit in Paris angehen, veröffentlicht Elias[24]). Die Originale, Abschriften von Wernickes Hand, liegen im Kopenhagener Geheimarchiv unter den Depeschen, die er mit seiner Regierung wechselte. Im Zusammenhange mit den „Relationen“ stellt E. das freundschaftliche Verhältnis dar, das zwischen der klugen, witzreichen Fürstin und ihrem gewandten, satirisch begabten Landsmanne sich herausgebildet hatte. Im allgemeinen sind die Dokumente recht selten, welche Elisabeth in unmittelbarem politischen Verkehre mit fremden Gesandten zeigen, und auch aus diesem Grunde ist der Korrespondenz einiger Wert beizumessen. —

Unter den hervorragenden Sammlungen von Sprichwörtern aus dem 17. Jh. hatte Christoph Lehmanns „Florilegium politicum“[25]) schon lange eine Auffrischung verdient, wie sie Lessing ins Auge fasste und Hoffmann v. Fallersleben andeutete. Der „Blumengarten“, der schon 1879 von „einem Liebhaber deutscher Sprache und Weisheit“ (vgl. Lessing, Lachmann 1839, 9, S. 666 und 670 ff.) „ausgejätet, aufgeharkt und umzäumt“ worden war, hat eine zweite (Titel-) Auflage mit veränderter Einleitung und vermehrt um ein „drittes Beet sententiae et observationes“ erfahren. Der Vf. hat seiner geschmackvollen und sorgfältigen Auswahl die letzte und umfassendste Ausgabe des 17. Jh. zu Grunde gelegt, ohne jedoch auf Modernisierungen zu verzichten.[26]) — Vereinzelte Sprüche erneuert Birlinger[27—28]) nach fliegenden Blättern der Jahre 1610 und 1621. Mehr das „Bahrrecht“ als „ius talionis“ berührt das Motiv von der litthauischen Kindesmörderin. In dem anderen Stück wird gegen das „böse Geld,“ das gleich Ratten und Mäusen, Flöhen und Läusen der „Teufel in die Welt führt“, als Radikalkur „Aufhängen und Verbrennen“ empfohlen. — Hodermann[29]) zieht aus dem „Grossen Schauplatz“ des Harsdörffer (1656) ein populäres Spottverschen auf die Abstammung des Zipperleins, als dessen Vater, Mutter und Hebamme Bacchus, Venus und Ira erkannt werden. Diese gebundene Form des Gedankens soll auch Rist für sein „Aller Edelstes Nass der Gantzen Welt“ vorgelegen haben. —

Eine Sammlung von Anekdoten teilt Bächtold[30]) aus einer Hs. mit, die fast ein halbes Tausend „Schimpf und Glimpfreden“ zumeist ostschweizerischer Herkunft enthält. In dem Sammler wird ein Thurgauer oder Züricher Pfarrer vermutet. Es sind grösstenteils Spottgeschichten, satirische Ausfälle und Wortspiele, gelehrte wie volksmässige; vieles scheint aus der Gegenwart für die Gegenwart entstanden zu sein. Un-

---

Zürich. IV, 70 S. — **24**) J. Elias, Briefwechsel zwischen Elisabeth Charlotte v. Orléans u. Christian Wernicke. (= Romanische Forschungen 5 Bd.: Festschrift Konrad Hofmann z. 70. Geburtstage gew. v. seinen Schülern, S. 285—98.) — **25**) Altdeutsche Reime u. Sprüche. Ausw. v. Weisheit u. Witz aus Christoph Lehmanns Florilegium politicum. (Lübeck 1630). Her. v. e. Liebhaber alter deutscher Sprache u. Weisheit. 2. verm. Aufl. Berlin, Duncker. 16°. VII, 201 S. M. 3,00. — **26**) × P. Pümpe, Spruchweisheit u. Volkshumor: ConsMschr. 47, S. 1080/7. (E. sehr ausführliche Besprechung u. Charakteristik v. N. 25: D. Vf. bringt zu einzelnen Motiven entsprechende süddeutsche Formen bei u. versucht, allerdings ganz unzulängliche, Erklärungen d. Sprache zu geben; d. derben Stücken gegenüber verfährt er zimperlich.) — **27**) × A. Birlinger, Alte gute Weisheit: Alemannia. 18, S. 15/6. (Wertlose Lesefrüchte.) — **28**) id., Erinnerung an ius talionis. E. Spruch v. d. Falsch- u. Leichtmünzern: ib. S. 52. **29**) R. Hodermann, D. Eltern d. Podagras: Grenzb. 49, S. 136/7. — **30**) E. Mundvoll kurzweiliger Schimpf- u. Glimpfreden. Observiert anno 1651/2. Her. v. J. Bächtold. Für Reinhold Köhler z. 24. Juni 1890 gedr. Frauenfeld, J. Hubers

bedenklich giebt der Anekdotenmann die bedenklichsten Dinge, zumal Ehestandsscherze, zum besten. Wirtshauslauferei, Studentengrobheit, die Prüderie der Sittenbehörden, Aberglauben hechelt er kräftig durch. Eine Erzählung wie die vom Kuhhirten und Bürgermeister, die mit Ramlers „Junker und Bauer" eng verwandt ist, zeigt, dass die vollständige Erschliessung dieses schweizerischen Anekdotenkorpus der einschlägigen Quellenforschung nur förderlich werden kann. —

Zur frühesten Litteratur der deutschen Reisehandbücher giebt C. Walther[31]) einen merkwürdigen Beitrag, indem er über die zweite Ausgabe eines für den praktischen Gebrauch bestimmten, jetzt sehr selten gewordenen Wegweisers „Von zehn Hauptreisen aus der Stadt Hamburg" auszugsweise berichtet, der zweifellos den vielseitigen Greflinger zum Urheber hat. Als weitgereister Mann beschreibt Greflinger die günstigsten Fahrgelegenheiten nach Venedig, Genf, Kopenhagen, Stockholm, Danzig, Berlin-Breslau; für Wien und die grossen Städte der Niederlande werden verschiedene Routen angegeben. Zu eigenen reichen Erfahrungen zieht Greflinger sorgsam bei befreundeten Reisenden und in den Postkontors Informationen ein. Er charakterisiert die Städte, hebt aus ihrer Vergangenheit das Wesentliche hervor, äussert sich über Wirtshäuser und Verpflegung, über die Natur der Landschaften, die Beschaffenheit der Heeresstrassen und die gangbaren Geldsorten. W. druckt den lokalgeschichtlich grundlegenden Exkurs über Hamburg, der von warmer Begeisterung eingegeben ist, wörtlich ab. An das Ende setzt Greflinger einen Hymnus über den gesegneten, unvergleichlichen Elbstrom und einen Achtzeiler zum Preise Hamburgs. W. findet die Gedichte bereits in zwei gleichzeitigen Ausgaben von der „Lustigen Gesellschaft" (1660) des pseudonymen Joh. Petrus de Memel (wahrscheinlich der Colonellschreiber und Protokollist Gottfried Schultze) und berichtet über Zeit und Anlass ihrer Entstehung. Die Mss. der beiden Gelegenheitspoeme liegen in der Hamburger Stadtbibliothek. Die Verse gehen auf ein lateinisches Epigramm des Professors Johann Huswedel zurück, der seinerseits Sannazars berühmtes Lob der Stadt Venedig nachahmte. Das italienische Original hatte schon Opitz und hat später Wernicke und E. W. Happel (Relat. curiosae 1687, 3, S. 720) zur Uebertragung gereizt.[32–34]) —

Druckerei. 16 S. (Nicht im Handel.) — **31)** C. Walther, Georg Greflingers Hamburgisches Reisehandbuch u. Beschreibung v. Hamburg i. J. 1674: ZVHambG. 9, S. 122—49. Hamburg, Druck v. Lütcke & Wulff. 28 S. (Sonderabdr.) — **32)** × „Närrische Weisheit u. weise Narrheit": NFPr. N. 9130. (Auszüge aus d. also betitelten Werke d. Chemikers u. Volkswirtes Joh. Joachim Becher, e. Sammlung v. Erfindungen u. Recepten, die 1682 z. ersten Male herauskam. Auf e. frühe Art v. Telephon u. Phonograph wird aufmerksam gemacht.) — **33)** × F. Ratzel, Joh. Jak. Saar: ADB. 30, S. 106/7. (Vf. charakterisiert S.s Reisebeschreibung über Ostindien.) — **34)** × id., Hieronymus S. Scheidt: ib. S. 712. (Vf. beleuchtet S.s Palästinafahrt u. sein Reisewerk.) —

IV. Von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart.

IV,1

Allgemeines.

Gustav Roethe.

Allgemeines: Litteraturgeschichte N. 1. — Moderne Belletristik N. 4. — Anthologien N. 8. — Politische Geschichte N. 10. — Geschichte geistiger Strömungen: Allgemeines N. 15; Nationalgefühl N. 22; Philosophie N. 27; Religiöses N. 32. — Einzeldarstellung und Einzelforschung: Methodische Bemerkungen N. 34. — Gesammelte Aufsätze N. 39. — Quellen: Autographen und Handschriften N. 44; Briefwechsel N. 49; Selbstbiographien N. 56. — Lokale Litteraturgeschichte: Oesterreich und Wien N. 64; Süddeutschland und Schweiz N. 67; Norddeutschland N. 71; Berlin N. 77, Juden N. 80. — Zeitungen: Allgemeines N. 85; Biographieu von Publizisten N. 90. — Friedrich der Grosse N. 96. — Beziehungen zu fremden Litteraturen: Antike N. 108; Franzosen N. 109; Engländer N. 123; Dänen N. 128; Ungarn N. 129. —

Der altbewährte und noch immer geflissentlich wiederholte Vorwurf, dass die deutsche Litteraturgeschichte eigensinnig bei Goethes Tode Halt mache und für die weitere Entwicklung unserer Litteratur vornehm die Augen verschliesse, hat, wenn er je berechtigt war, längst jeden Sinn verloren. Heutzutage sündigt sie zuweilen schon nach der entgegengesetzten Seite hin. Die unwissenschaftliche und in ihrer Einseitigkeit wenig erfreuliche Sucht, überall ausschliesslich nach den angeblichen Bedürfnissen der Gegenwart zu fragen, macht sich auch darin fühlbar, dass jedem dichterischen Homunculus mit unbedächtiger Schnelle sein Plätzchen in der Litteraturgeschichte angewiesen und dass gerade die Dichtung seit Goethes Tode mit einer innerlich kaum gerechtfertigten Ausführlichkeit gepflegt wird. So hat uns das vergangene Jahr keine zusammenfassende Darstellung der Litteratur des 18. Jh. gebracht, das sonst mit Recht das Lieblingsgebiet litterarhistorischer Arbeit war und ist, wohl aber mehrere Bücher über die Geschichte der Dichtung unseres Säkulums. In jeder Hinsicht voran steht der vierte Band des grossen Werkes von Julian Schmidt[1]), der die Zeit von 1797 bis 1814 behandelt; in den Vordergrund stellt er die ältere und jüngere Romantik: Schiller und selbst Goethe ragen zwar als imponierende Gestalten, aber doch nicht eigentlich beherrschend, ja fast nur episodenhaft herein. Der Band entspricht seinem Inhalte nach der zweiten Hälfte des ersten Bandes von S.s „Geschichte der deutschen Litteratur seit Lessings Tod"; doch nur Anklänge in den Analysen erinnern wörtlich an das ältere Werk. Die frühere, etwas nachlässige Art der Anordnung hat einer sehr viel übersichtlicheren und besser gegliederten Einteilung Platz gemacht, die nicht nur sachliche, sondern auch zeitliche Zusammengehörigkeit gut veranschaulicht; die Darstellung, der Hayms treffliches Werk über die romantische Schule ausgiebig zu gute kam, ist präciser und viel knapper geworden, zuweilen schrumpft sie geradezu zum verbindenden Text zusammen für die zahllosen Citate aus Werken und Briefen der Schriftsteller, die den grössten Teil des Buches bilden. Diese wesentlich citierende Darstellungsweise dringt mit ihrer forcierten Objektivität nie in den Kern, aber sie ist nicht übel angebracht gegenüber dem launisch, selbst krankhaft Persönlichen der Romantiker; sie versagt bei reifen, über die Augenblicksstimmung erhabenen Kunstwerken, wie „Wallenstein" und „Faust", dessen ersten Teil S. auffallend unrichtig beurteilt, da er sich dabei bereits von den Gedanken des zweiten bestimmen lässt: auch das Verständnis der Hegelschen Phänomenologie wird ihm durch diese Dichtung erleichtert. —

1) Julian Schmidt, Gesch. d. deutschen Litt. v. Leibniz bis auf unsere Zeit. 4. Bd. 1797—1814. Berlin, Hertz.

Die Missachtung des Chronologischen ist sonst Schmidts Fehler nicht; um so fühlbarer macht sie sich in dem wissenschaftlich nur sehr leichtwiegenden Buche von Heinze und Goette[2]), das von Goethes Tode bis auf die Gegenwart führt, aber in der ausführlichen Einleitung bis an den Anfang des Jh. zurückschaut. Gerade in der verwirrenden Fülle der Erscheinungen, die diese Periode aufweist, bei dem engen Zusammenhange der modernen Dichtung mit dem politischen Leben, bei dem Mangel leitender Persönlichkeiten und der Rapidität unserer geistigen Entwicklung war es doppelt geboten, die zeitliche Folge fest im Auge zu behalten: eine Gruppierung, die z. B. Kretzer und Bleibtreu lange vor Gottfried Keller behandelt, richtet sich selbst. H. und G. sind in der Einteilung durchweg nicht eben glücklich: das Streben, um jeden Preis grössere Gruppen zu bilden, lässt sie Zusammengehöriges auseinander reissen, Disparates vereinigen, zumal sie jeden Dichter möglichst nur einmal besprechen. Wie schief, wenn Wilhelm Müller unter die „Dichter der staatlichen Wiedergeburt" gerät, Börne unter den „Humoristen" zwischen Jean Paul und Hebel steht, weit getrennt von Heine, wenn Knapp zu den „Nachklängen der schwäbischen Dichtung", Gerok dagegen zu den „Dichtern der strengen Kunstform" geschlagen wird! Die Abteilungen „Dichter der freien Kunstform" und „Dichter der strengen Kunstform" arten, dehnbar und nichtssagend, wie ihr Titel ist, zumal bei der jüngeren Generation in wüste, ungeordnete Kataloge aus; eine lange Reihe der obskursten sächsischen Lokalgrössen wird uns mit wärmstem Lobe vorgeführt, Raimund und Nestroy suchte ich vergebens. Geschichtlicher Blick für die Entwicklung, für das geistig oder technisch Bedeutende fehlt den Vff. ebenso wie die Gabe der Charakteristik: man lese die jammervollen Abschnitte über Grillparzer, Mörike, E. T. A. Hoffmann, Anastasius Grün, Gottfried Keller! Tiecks Dichtung war nach H. und G. anfangs „von unbefangener Frische", Hauff hat auf sie meteorartig blendend gewirkt, Annette Droste ist die grösste Dichterin aller Zeiten und Völker, Stifter der Schöpfer der Novelle „im heutigen Sinne", Harts „Wollen ist riesenhaft, und sein Können bleibt nicht hinter diesem zurück". Dies und andere phrasenhaft thörichte Urteile werden begreiflich, wenn man sich z. B. aus dem über „Lucinde" Bemerkten überzeugt, dass H. und G. harmlos über Werke schreiben, die sie nie gelesen haben: hätten sie uns statt der fast 600 Dichter, die sie mit ihren gleichgültigen Urteilen versehen aufzählen, lieber mit gesunder Auswahl ein Viertel vorgeführt, diese aber wirklich studiert! — Vermissen wir hier jeden gegründeten Standpunkt, so lässt sich der feste Standpunkt Lindemanns[3]) bekannter Litteraturgeschichte freilich nicht absprechen, deren dritte Abteilung, das 19. Jh. umfassend, in der sechsten Auflage von Seeber neu bearbeitet wurde. Unstreitig sind der Vf. wie der Bearbeiter ernster zu nehmen als Heinze und Goette. Freilich, sie stehen auf streng katholischem Standpunkt, und es ist komisch, wenn sie deshalb verlotterte Konvertiten zu Heroen unserer Litteratur glauben aufbauschen zu müssen, es ist unwürdig und ärgerlich, wenn S. z. B. Baumgartners bewusst entstellenden Urteilen über Goethe gelegentlich Raum gewährt. Aber seine eigenen Bemerkungen sind meist massvoll, er opponiert sogar gelegentlich gegen Heisssporne wie Brunner; es fehlt ihm nicht an Belesenheit; sein Katholizismus ist zwar humanistischen Idealen unbillig abhold, aber nirgends undeutsch, und ich bin weit entfernt, dem religiösen Gesichtspunkt in der Litteraturgeschichte die Berechtigung ganz absprechen zu wollen; der Mut ehrlicher Meinung ist zudem selten völlig unfruchtbar. Auch hier wäre straffere Rücksicht auf die Chronologie wünschenswert, auch hier werden viel zu viel unbedeutende Dichternamen gehäuft (auffallend zahlreich sind die Frauen vertreten), während z. B. Gottfried Keller und Otto Ludwig mit zwei Zeilen abgethan, K. F. Meyer, Seidel u. a. gar nicht erwähnt sind. Entschieden nützlich ist die eingehende und liebevolle Erörterung der katholischen Dichtung und des modernen protestantischen Kirchenlieds, die in den landläufigen Litteraturgeschichten mit ungerechtfertigter Gleichgültigkeit abgethan wird. Hier liegt die Stärke des Buches, — nur sollten Geschmacklosigkeiten vermieden werden, wie die, dass Helles „Jesus Messias" Klopstocks Vorzüge besitze ohne seine Schwächen u. a. m. Mit besonderer Vorliebe sind ferner von S. die österreichischen Dichter besprochen, unter die nur der Kronprinz Rudolf nicht gehörte; auch hier ergänzt er die gewöhnlichen Bücher: allerdings macht es gegen sein Urteil misstrauisch, dass er Dichter wie Grillparzer und Hebbel, Raimund und Gilm gar so kühl bespricht oder gar nachdruckslos in der Masse untergehen lässt. Ganz ungenügend ist der Abschnitt über die Philosophen; in der trockenen Aufzählung der Uebersetzer steht Swoboda, der talentvolle Dichter des deutschen Textes der Königinhofer Handschrift, mit Unrecht. —

VIII, 474 S. M. 8,00. |[WIDM. 68 S. 287; A. Schröter: BLU. S. 356/7; SchlesZg. N. 205.]| — 2) P. Heinze u. R. Goette, Gesch. d. deutschen Litt. v. Goethes Tode bis z. Gegenwart. Mit e. Einl. über d. deutsche Litt. v. 1800—32. Mit 10 Bildnissen u. Namenszeichnungen deutscher Dichter. Dresden-Striesen, Heinze. VI, 460 S. M. 6,00. |[Manitius: AZ[B]. N. 117 (unverständig lobend); LCBl. S. 482/3; Hauffen: DLZ. S. 672/3.]| — 3) W. Lindemann, Gesch. der deutschen Litt. 6. Aufl. 3. Abt. (Schluss.) V. Anfang d. 19. Jh. bis z. Gegenwart, bearb. v. J. Seeber. Freiburg, Herder. 1889. XII, 741—976 S.

Trotz der scharfen Kritik ultramontaner Litteraturgeschichte, mit der er einsetzt, huldigt Vorberg[4]) mindestens derselben engherzigen Einseitigkeit, wenn er die moderne Belletristik, zumal den Roman, auf ihre Stellung zum positiven Christentum hin durchmustert. Das möchte gehen, wenn ihn nur pädagogische Erwägungen leiteten. Aber „klassisch ist, was bleibt“ und „kein Dichter behauptet sich in der Liebe des Volkes, der sich gegen die Religion versündigt“. So läuft es auf eine Klassizitätsprobe heraus, vor der Goethes „Ewiger Jude“ ebenso schlecht bestehen würde, wie der Isolde Kurz „Weltkritik“. Das hindert ja nicht, dass gewisse Gruppen, wie der biblische Geschichts-, der christliche Familienroman leidlich zutreffend zusammengefasst und beurteilt werden; die Einzelcharakteristik leidet regelmässig unter V.s engem Gesichtskreis: wie könnte er sonst Fontane der „Stine“ wegen mit Bleibtreu und Alberti in einem Atem nennen, wie könnte er sonst den „Grünen Heinrich“ mit dem Stichwort „öde, rationalistische Manier“ abthun wollen? — Auch sonst hat die neueste Dichtung mancherlei zusammenfassende Besprechungen[5—7]) erfahren, die aber, auch ganz abgesehen von blossen Parteipamphleten, gar zu sehr des geschichtlichen Blicks und Interesses, des sichern theoretischen Standpunkts entbehren, um in den Rahmen dieser Berichte zu fallen. —

Die Ergänzung litterarhistorischer Darstellungen für ein weiteres Publikum durch eine daran angelehnte Auswahl von Proben ist wohl motiviert. So will die in zweiter Ausgabe erschienene reichhaltige Anthologie von Hellinghaus[8]) das Werk Lindemanns (vgl. N. 3) ergänzen, und sie teilt demgemäss seine katholische Richtung. H. beschränkt sich auf solche abgeschlossenen Gedichte, die der christlichen Schule und Familie unbedenklich vorgelegt werden können; trotzdem war es schwerlich richtig oder gar nötig, A. W. Schlegel vorwiegend durch Legenden zu vertreten, bei Mörike „das verlassene Mägdlein“, bei Platen die Oden, z. B. das „Bessere Teil“, bei Scheffel die Rodensteiner Lieder ganz fehlen zu lassen, von Immermann, Sallet, Gottfried Keller, Gilm, Fontane gar keine Proben zu bringen, während doch Dichter erheblich niederen Ranges, wie Muth, Luise Hensel, Bone, Guido Görres, Schlüter, Grimme ausgiebig berücksichtigt sind. — Die Auswahl des Deutsch-Franzosen Adler-Mesnard[9]), die in neuer Bearbeitung erschien, war ihrer Zeit gewiss ein nützliches Hilfsmittel und teilt die Schwächen des Hellinghausschen Buches nicht: sie ist zwar sehr viel knapper, zumal sie auch Prosastücke bringt, aber die Proben sind unbefangen und mit Takt gewählt. Doch war das Buch, das sich an Heinrichs „Histoire de la littérature allemande“ anschloss, leider daneben auch ein eigenes, von den abenteuerlichsten Fehlern wimmelndes litterarhistorisches Résumé brachte, längst veraltet, und der Neubearbeiter, ein ungenannter Professeur de l'Académie de Paris, hat sich seine Aufgabe empörend leicht gemacht; soviel ich sehe, hat er lediglich ein paar Zeilen hinzugefügt, die mehr noch von Unwissenheit, als von nationaler Befangenheit zeugen. Ich verdenke es ihm nicht, wenn ihm die deutsche Litteratur aus der zweiten Hälfte des Jh. nicht sonderlichen Eindruck macht: aber lediglich die Kriegslyrik von 1870/71 zu erwähnen („une meute formidable de poètes de tout pelage a rempli l'Allemagne de ses aboiements“) und Freytag, Heyse, Hebbel, Reuter, Schopenhauer, Ludwig, Keller, K. F. Meyer, Fontane, Wildenbruch u. a. in Einleitung und Proben nicht mit einem Wort zu berühren, das erklärt sich nur aus vollkommner Unkenntnis; mit Redwitz und Varnhagen zu schliessen, geht heutzutage doch nicht mehr an. —

In der grossen schweren Kunst, mit sicherem Blick das Wesentliche vom Unbedeutenden zu sondern, mit sicherer Hand die Grundlinien der Entwickelung fest und doch künstlerisch befriedigend zu ziehen, mit sicher begründetem Urteil das Schöne und Verheissungsvolle über das Hässliche und Unfruchtbare zu erheben, hat diesmal ein Vertreter der politischen Geschichte die Litterarhistoriker vom Fach, die wir eben

---

M. 2,00. — 4) M. Vorberg, E. Streifzug durch d. moderne Belletristik. Gotha, Perthes. 54 S. M. 0,80. — 5) × Anton Schmid, D. deutsche Litt. in d. Klemme. E. litt. Randglosse. Weimar, Weissbach. VIII, 45 S. M. 1,00. (D. burschikose Schriftchen wünscht d. Deutschen e. National-, d. h. Idealrealisten; es bespricht d. jüngstdeutsche Litt., unter der es Wildenbruch, Voss, d. Harts, Holz, Fitger, Kirchbach, Conrad, Kretzer allzu hoffnungsvoll behandelt, Bleibtreu verspottet; d. krankhafte Vorliebe für d. Geschlechtliche wird mit Recht bedauert.) — 6) × E. litt. Reise durch Deutschland. (= Neue litt. Volkshefte. 9. Litt.-Briefe an e. deutschen Marineoffizier in Ostafrika.) Berlin, Eckstein Nachf. 32 S. M. 0,50. (Gesunde Charakteristik einiger moderner Dramen u. Romane; vor allem über Sudermanns „Ehre“, d. Arbeiten v. Holz-Schlaf, Kretzers „Bergpredigt“, Spielhagens „Neuen Pharao“, Hoffmanns „Iwan“.) — 7) × E. Berliner Theaterreise. (= Neue litt. Volkshefte. 8. Litt.-Briefe an e. deutschen Marineoffizier in Ostafrika. Berlin, Eckstein Nachf. 32 S. M. 0,50. (Verständige Bemerkungen über neuere Berliner Theaterereignisse, z. B. über Hauptmanns „Vor Sonnenaufgang“, Wildenbruchs „Generalfeldoberst“; im Anhang sind einige jüngstdeutsche Albernheiten über Goethe zusammengestellt.) — 8) O. Hellinghaus, Deutsche Poesie v. d. Romantikern bis auf d. Gegenwart. Proben z. Litt.-Gesch. ausgew. unter bes. Berücksichtigung v. Lindemanns Litteraturgesch. 2. Ausgabe. Freiburg, Herder. o. J. XII, 463 S. M. 2,00. — 9) M. Adler-Mesnard, La Littérature Allemande au XIX. Siècle Morceaux choisis des meilleurs Poètes et Prosateurs de cette époque, précédés d'un résumé de l'histoire de cette littérature, de notices biographiques et bibliographiques, accompagnés de notes explicatives et d'un traité de prosodie allemande. Recueil en un volume continué jusqu'à nos jours et annoté par un professeur de l'académie de Paris, agrégé de l'université. Paris

kennen lernten, weit geschlagen. Treitschkes[10]) knappe Darstellung des künstlerischen und wissenschaftlichen Lebens in Deutschland zwischen 1830 und 1840, zumal seine Schilderung des Jungen Deutschlands im 7. Kapitel, ist ein Meisterstück des Forschers wie des Schriftstellers, an dem ich nicht bemäkeln mag, dass die Beleuchtung zuweilen gar zu grell gerät. In dem gewaltigen Bilde Goethes, der in dem zweiten Teile des „Faust" die nie ganz verwirklichte, aber ewig sich verwirklichende Idee gestaltet, den ein mächtiges Zukunftsgefühl über die kleinlichen Tagesinteressen hoch hinaushebt, spiegelt sich der anspruchsvoll nüchterne, beschränkt diesseitige Rationalismus der französierenden Liberalen in seiner ganzen Plattheit und Armseligkeit. Trefflich werden Bettina und Rahel kontrastiert, Heine und Börne, deren Judentum T. stark betont, werden in ihrem Pariser Verfall geschildert, sehr lehrreich stellt er dar, wie das Junge Deutschland lediglich norddeutsches Gewächs ist, in Süddeutschland gar keinen Anklang fand, wie ungerecht das liberale Geschrei über die angebliche Denunziation Menzels war, dessen Stellung zu den Juden Geiger[11]) durch ein Citat aus seiner Litteraturgeschichte beleuchtet. Vortrefflich werden Mörike und Immermann von T. gewürdigt, vortrefflich die Entwicklung der historischen Wissenschaften (Ranke, Schlosser, Dahlmann, W. v. Humboldt, J. Grimm) verfolgt, höchst anschaulich wird die Spaltung des Hegeltums in eine Rechte und Linke erzählt. Auch ausserhalb dieses ausschliesslich litterarischen Kapitels berührt T. allenthalben unser Gebiet: in den Verfassungskämpfen der Kleinstaaten treten so manche litterarische Grössen hervor; Niebuhrs Charakterbild wird uns nahe gebracht, die Polendichterei und die zweifelhafte Poesie des Unbedingten in das Licht verdriesslicher Komik gerückt, die Katastrophe in Göttingen in Verlauf und Folgen eingehend erörtert. Die starke reife Männlichkeit des Urteils, das künstlerische Feingefühl des Verständnisses giebt den litterarischen Abschnitten des T.schen Geschichtswerkes einen bleibenden Wert, der ausser Verhältniss steht zu ihrer geflissentlichen Knappheit und den nur befangene Parteiverblendung verkennen kann. — Auch die populäre und kurze „Geschichte Deutschlands" von Volz[12]), die T.s politischem Standpunkt nahesteht, nur konservativer und zur Schönfärberei geneigt ist, berücksichtigt Kultur- und Litteraturverhältnisse durchweg, nicht nur in ihrem sechsten, einer gedrängten Ueberschau über Litteratur und Kunst gewidmeten Buche. Ohne auf diese schnell orientierende, aber in Anordnung, Auswahl und Urteil nicht einwandfreie kurze Uebersicht einzugehen, weise ich auf die an andrer Stelle vorgetragene Ansicht hin, die Schicksalstragödie sei ein Ergebnis der Metternichschen Reaktionspolitik; wenn V. die politische Lyrik von Prutz, Freiligrath, Hoffmann dem Jungen Deutschland und Herwegh als erheblich harmloser und freudiger gegenüberstellt, so ist das kaum zu verstehen. — Flüchtig nur wird das litterarische Leben berührt in Wilhelm Müllers[13]) verbreitetem und flott im Sinne des süddeutschen Liberalismus geschriebenen Geschichtsbuch, in dem mir nur die Behauptung auffiel, die Agende Friedrich Wilhelms III. sei entstanden unter dem Einfluss der Romantik. — Auch Biedermanns[14]) Erzählung des Vierteljahrhunderts von 1815/40, von seinen „Dreissig Jahren deutscher Geschichte" durch den Mangel eigener Erfahrungen wesentlich unterschieden, geht auf litterarische Fragen über das Allbekannte hinaus nicht ein. —

Steht in den zuletzt besprochenen Werken die politische Geschichte als das eigentliche Thema planmässig im Vordergrund, so lag die Aufgabe anders für Schmidt-Weissenfels[15]), wenn er die Geschichte der geistigen Strömungen im allgemeinen, der ideellen, nationalen und Kulturentwickelung unseres Jh. schreiben wollte. Sein gemässigt demokratischer Standpunkt macht sich viel stärker als in einzelnen bestimmten Aeusserungen darin fühlbar, dass er viel zu wenig in seiner geschichtlichen Bedeutung zu schätzen weiss, was ihm als Kaviar fürs Volk erschienen sein mag, dass er über dem Lärm der Tagesfragen die leiseren und tieferen Regungen des geistigen Wachstums überhört. Dieser Anschauung ist Goethe und Hegel minder wichtig als Männer wie Ludwig Feuerbach und Strauss. So wird die Litteratur durchweg unverhältnissmässig karg bedacht: S. erörtert kurz die Stellung der deutschen Dichtung zu Napoleon, ihre Bedeutung für die nationale Erhebung der Freiheitskriege, beleuchtet das internationale Zusammenklingen der romantischen Strömungen in Frank-

---

Delavigne. 1889. 12⁰. XCII, 575 S. |[Gegenwart S. 351.]| — 10) H. v. Treitschke, Deutsche Gesch. im 19. Jh. 4. Teil. Bis z. Tode König Friedrich Wilhelms III. 1. u. 2. Aufl. (= Staatengesch. d. neuesten Zeit. 27. Bd.) Leipzig, Hirzel. 1889. VIII, 753 S. M. 10,00. — 11) L. G(eiger), Wolfgang Menzel über d. Juden in d. deutschen Litt.: ZGJuden. 4, S. 97/8. (D. v. Geiger ausgehobene Stelle bedauert d. unwürdige Lage d. Juden, denen Heines u. Börnes Benehmen nur schade.) — 12) B. Volz, Gesch. Deutschlands im 19. Jh. v. Lüneviller Frieden bis z. Tode Kaiser Wilhelms I. Leipzig, Spamer. 1891. VIII, 622 S. M. 6,00. |[Wilhelm Müller: BLU. S. 668/9.]| (Erschien in sechs einzelnen Abt. schon 1890.) — 13) Wilhelm Müller, Politische Gesch. d. Neuesten Zeit 1816—90 mit bes. Berücksichtigung Deutschlands. 4 verb. u. verm. Aufl. Stuttgart, Neff. XXIV, 576 S. M. 6.00. — 14) K. Biedermann, 1815—40. 25 Jahre deutscher Geschichte. V. Wiener Kongress bis z. Thronwechsel in Preussen. E. Ergänzung nach rückwärts zu d. Vf. „30 Jahren deutscher Gesch. 1840—70" Bd. 1. Breslau, Schottländer. VIII, 346 S. M. 3,50. |[Baumgarten: AZ[B].; Walther Schultze: BLU. S. 187/8; KZ. N. 1; C. R.: TglRs[B]. N. 9; SchwäbKron. N. 15; VossZg. N. 93; SchlesZg. N. 205; G. Oe.: LZ[B]. N. 9.] (S. 144. 161 e. Interessante Bemerkung über d. Verbreitung d. „Deutschen Blätter".) — 15) Schmidt-Weissenfels, D. 19. Jh. Gesch.

reich, Deutschland und England, wobei er unbegreiflicher Weise Frankreich zeitlich den Vortritt lässt, und verweilt bei dem modernen Realismus, als dessen poetische Vertreter in Deutschland aber nur Gutzkow und Freytag flüchtig gestreift werden. S.s Werk steht an geschichtspsychologischer Vertiefung jedenfalls erheblich zurück hinter dem verwandten Versuche Dubocs „Hundert Jahre Zeitgeist in Deutschland“, das freilich nach Berg[16]) den Zeitgeist gleichfalls als Geist der Massen fasst und, allzusehr von Feuerbach beherrscht, der Entwicklung über Stirner zu Schopenhauer nicht gerecht wird: auch Silesius[17]) erörtert in kritischer Anlehnung an Duboc den Fortgang von Feuerbachs realistischem Idealismus über Schopenhauers Pessimismus zum ethischen Materialismus, der des Bankerottes sicher nur nach stärkster Genusserregung ringt; davon sollen — Wagners Musikdramen zeugen! Ebenso sieht Lady Blennerhasset[18]) in diesen ein Ergebnis des Einflusses, den die unreif übertriebenen materialistischen Konsequenzen aus Darwins Lehre auf die moderne Kunst geübt habe: ihr sonst gesunder und gut geschriebener Aufsatz über zeitgenössische Gedankenströmungen berücksichtigt deutsche Litteratur wenig; nur Max Müller wird bei Gelegenheit des Buddhismus gestreift und auf eine französisch dichtende Deutsche, Luise Ackermann, hingewiesen, aus deren Versen der theoretische Pessimismus spreche. — Als litterarische Epidemien mit allen obligaten Krankheitserscheinungen beleuchtet ein geistreicher Essay Goldbaums[19]) den pessimistisch-naturalistischen Herdentrieb, der hinter Ibsen und Zola herlaufen lässt, wie den durch Shakespeare verschuldeten „Sturm und Drang“, die durch Goethe inokulierte Empfindsamkeit und den in Byron gipfelnden Weltschmerz vergangener Tage. — Diesen insbesondere begleitet Breitinger[20]) von der ἀκήδεια des Mönchslebens und Shakespeares „Hamlet“ bis zu René und Childe Harold; den Ausdruck „Weltschmerz“ hat zuerst Julian Schmidt im heute üblichen Sinne gebraucht, in Anlehnung freilich an eine vergleichbare Anwendung Heines. In wie hohem Grade die geistigen Interessen, der ästhetische Geschmack modischen Wandlungen unterworfen sind, denen sich niemand so leicht entzieht, das erläutert Volbehr[21]) an Urteilen Reisender über Nürnberg von 1735 bis in die Mitte unseres Jh. hinein. —

Von diesem Gesetze ewigen Wandels ist auch das Nationalgefühl nicht ausgenommen: während es in diesem Jh. nahezu die mächtigste Triebfeder der politischen Entwicklung ward, sah das vorige Jh. mit weltbürgerlichem Stolze auf Bestrebungen herab, die mehr dem Vaterlande als der Menschheit galten. Die ungemein interessante Entwickelung des nationalen Bewusstsein und Stolzes in Deutschland seit 1700 hat uns nun ein Franzose, Lévy-Bruhl[22-23]), ohne tiefdringende Forschung, auch nicht erschöpfend, aber klar, verständlich und leidlich unbefangen geschrieben: schade nur, dass er — der Grund ist leicht zu erraten — schon beim Jahre 1848 abbricht. Er geht nicht überall auf die Quellen zurück; aber er gesteht das ehrlich, wo er es unterlässt, und er hat gute Hilfsmittel zu Rate gezogen: nur für die Goethe gewidmete Betrachtung reichte Mezières nicht aus, und der Abschnitt fällt bedauerlich ins Wasser. Der Franzose macht sich selten störend fühlbar: die äussere Politik Friedrichs des Grossen versteht er freilich nicht, und die halb naiv verwunderte, halb spöttische Art, mit der er berichtet, der Deutsche glaube, der Geist seiner Sprache tauge nicht zur Lüge, mit der er die deutsche Loyalität aus einer mystischen Ueberzeugung von der Identität des Rechts und des Erfolges erklärt, verrät doch den Ausländer. Dahin gehört es wohl auch, wenn er parallel dem sich steigernden Nationalgefühl einen wachsenden Franzosenhass bei uns beobachten will, der uns, abgesehen von Momenten der Leidenschaft, stets fern lag und hoffentlich liegt, und wenn er gleichgültige Dinge wie Mauvillons „Lettres françaises et germaniques“ dafür mit verantwortlich macht. Doch das greift nicht tief: im allgemeinen darf L. nachgesagt werden, dass er das Wachstum der nationalen Idee in Deutschland mit der unverhohlenen Sympathie verfolgt, die dem Angehörigen einer Nation von altem starkem Staatsbewusstsein wohl ansteht. Die Hauptpunkte sind scharf und richtig dargestellt, und zumal die vom 18. Jh. handelnden Partien sind auch einem deutschen Publikum zu empfehlen, dem für die Geschichte unserer Einheitsbestrebungen in späterer Zeit freilich tiefer eindringende Bücher zu Gebote stehen. L. beginnt mit einer Schilderung des Patrioten Leibniz, dem es nicht nur auf Wertschätzung der Muttersprache, auf Gründung einer deutschen Akademie ankam, sondern der Deutschland gerne die Religionseinheit und allen alten Reichsbesitz, zumal das teure Strassburg, zurück verschafft hätte,

---

seiner ideellen, nationalen u. Kulturentwicklung. Berlin, Lüstenöder. VIII, 477 S. M. 8,00. — **16**) L. Berg, 100 Jahre deutscher Zeitgeist: LittBll. 1, S. 22/6. — **17**) Silesius, 100 Jahre Zeitgeist: MLJA. 59, S. 355/9, 374/7. — **18**) Lady Blennerhasset, Zeitgenössische Gedankenströmungen: DRs. 63, S. 223—33, 364—77. — **19**) W. Goldbaum, Litt. Epidemien: NFPr. N. 9172/3. — **20**) H. Breitinger, Neues über d. alten Weltschmerz 1884. (= Breitingers „Studien u. Wandertage“. Frauenfeld, Huber. XXXVI, 327 S. M. 3,00. S. 246—62.) — **21**) Th. Volbehr, Z. Gesch. d. Geschmackswandlungen in Deutschland: AZ. N. 189. — **22**) L. Lévy-Bruhl, L'Allemagne depuis Leibniz. Essai sur le développement de la conscience nationale en Allemagne 1700—1848. Paris. Hachette. 18⁰. IV, 491 S. Frcs. 3,50. |[Silesius: MLJA. S. 447: LCBl. S. 1088—91; Janet: JSav. Sept.; AnnELScPol. N. 3.]| — **23**) id., L'Allemagne littéraire et Napoléon I.: RPL. 45, S. 462/5. (= Liv. III. cap. 1 d. unter N. 22

während Wolf, dessen Einfluss doch wohl überschätzt wird, und Gottsched lediglich auf das Ansehen deutscher Wissenschaft und Litteratur eifersüchtig sind; auch Thomasius und die moralischen Wochenschriften werden beachtet. Nicht Friedrichs des Grossen fast Hegelsche Staatsomnipotenz, wohl aber die Thaten des 7j. Krieges steigern das Nationalgefühl, doch auch nur in Preussen: selbst Lessing, der Dichter der „Minna", will kein Patriot sein, sieht im Staat ein notwendiges Uebel. Erst Herder, der bewusste Weltbürger, kommt doch durch seine Liebe zur Volkspoesie und durch sein tiefes Verständnis für die Ideale des deutschen Geistes, der sich ihm geradezu zu einem Charakterbilde verdichtet, unwillkürlich zu einer so hohen Würdigung deutscher Eigenart, dass der Kosmopolitismus davor nicht bestehen kann: wenn Herder auch meint, des Deutschen Weltaufgabe sei, sich für die Menschheit zu opfern, so glaubt er damit im Grunde doch an die Notwendigkeit seiner Existenz. L.s zweiter Teil behandelt die deutsche Presse vor und während der französischen Revolution, wesentlich nach Wencks Zusammenstellungen, beachtet aber zu wenig die Briefwechsel der Zeit, die für ein Stimmungsbild dieser Art ungleich ergiebiger wären; besser gelungen ist die Darstellung Kants, der die Macht des nationalitätslosen Rationalismus durch seine Kritik an der Vernunft schwächt und das kraftvolle sittliche Pflichtgefühl der Befreiungskriege vorbereitet. In Fichte, der zugleich der Mann der reinen Spekulation wie der entschlossenen That ist, vollzieht sich vorbildlich der Umschwung vom Kosmopoliten zum energischen Patrioten. Aus dem dritten Abschnitt, der mit der Romantik und der Gründung der Berliner Universität beginnt, hebe ich hervor die Auszüge aus Görres, der Preussens künftige Rolle ahnt, die Darstellung der Hegelschen Staatslehre, die Bemerkungen über Heine, der nicht Nationen, nur Parteien kenne; das Junge Deutschland wird mit Recht gering geschätzt; ein letztes Kapitel beschäftigt sich vorzugsweise mit der Professorenpolitik: Gervinus' Litteraturgeschichte heisst da ein Pamphlet in fünf Bänden, das beweisen soll, die Zeit der Litteratur sei vorbei, die der Aktion (gegen Frankreich!) sei gekommen; sympathischer gerät Dahlmanns Gestalt; dass ein organischer Abschluss fehlt, liegt an der sachlich unbegründeten und von Schultheiss[24]) mit Recht getadelten Zeitgrenze, die sich L. gesteckt hat. Wenn Faguet[25]) bezweifelt, dass Kant und Goethe in jenen Zusammenhang gehören, da die Litteratur das Nationalgefühl nicht schaffe, sondern nur wiederspiegle, so irrt er durchaus; mehr Recht hat er leider mit der Klage, dass das Deutschland des entwickelten Nationalgefühls seine alte geistige Stärke, seine idealen Aufgaben gar so schmählich vergessen habe. — Für die Zeit von 1807 bis 1814 ergänzt Goette[26]) Lévy-Bruhls Arbeit durch eine Zusammenstellung von Aeusserungen deutscher Schriftsteller und Zeitungen über die staatliche und innerliche Wiederherstellung des zertrümmerten Reichs; charakteristisch genug tritt die Sehnsucht nach dem guten Alten, selbst nach dem habsburgischen Kaiser stärker hervor als der ernste Gedanke an Neubildungen; ja, es giebt Publizisten, die auch Frankreich die für Deutschland so segensreiche Rückbildung in Völkerschaftsstaaten anraten; machtvoll ragen über alles Andre Fichtes Reden empor, in denen ihm die Deutschen als ein heiliges Urvolk von welthistorischer Mission sich darstellen. —

Diese Auffassung wurzelt tief in Fichtes Philosophie der Geschichte, die jetzt im 5. Kapitel des ausgezeichneten Buches von Fester[27]) „Rousseau und die deutsche Geschichtsphilosophie" eingehend entwickelt worden ist. Der Titel weist auf eine Schwäche des Werkes hin: F. betont allzu geflissentlich die Beziehungen der deutschen Philosophie zu Rousseau, mit dem sie schon von Fichte an nur noch durch sehr lose Fäden verknüpft ist. Sehen wir von diesem Kompositionsfehler ab, der sich wohl aus der Entstehungsgeschichte erklärt, so dürfen F.s lichtvolle Entwicklung und anschauliche Darstellung rückhaltlos gerühmt werden: dass ihm Schellings unruhige Produktivität und Friedrich Schlegels aphoristischer Dilettantismus minder gelingen, als Herder, Kant, Schiller, Fichte, das liegt in der Natur der Sache. Seine Grundlage schafft sich F. durch eine Entwicklung der zu verschiedenen Zeiten sehr verschiedenen geschichtsphilosophischen Ansichten Rousseaus: der des historischen Sinns im Grunde bare Philosoph geht zwar aus von leidenschaftlicher Rücksehnsucht nach der naiven Unschuld des Naturzustandes, aber er arbeitet sich doch an der Hand seiner Lehre von der menschlichen Perfektibilität durch zu dem Ideale eines sittlichen Staates, der in geschichtlicher Entwicklung sich ausbilden und die Vorzüge der Natur mit der entwickelten Intelligenz und Moral vereinen soll. Während die Bildungsphilister der Aufklärung, unter denen namentlich Moses Mendelssohn Rousseau gegenüber in fast belustigende Trivialität verfällt, entschiedene Stellung zu ihm nicht gewinnen, hat Lessing

erwähnten Buchs.) — 24) G. Schultheiss, E. franz. Buch über d. Entwicklung d. deutschen Nationalbewusstseins: Gegenw. 38, S. 280/1. — 25) É. Faguet, Psychologie d'un peuple. L'Allemagne depuis Leibniz: RPL. 45, S. 781/4. — 26) R. Goette, Deutscher Volksgeist in d. Jahren 1807—14 u. seine politische Rolle: TglRs. S. 42/3; 45/7; 49—51. — 27) R. Fester, Rousseau u. d. deutsche Geschichtsphilosophie. E. Beitr. z. Gesch. d. deutschen Idealismus. Stuttgart, Göschen. X, 340 S. M. 5,50. |[Gegenw. S. 364; M. K.: NatZg. N. 640 u. 646; Mahrenholtz: ASNS. 86, S. 112 u. ZFranzSL. 13, S. 74/5; Borinski:

Rousseaus Gedanken über den Wert geschichtlicher Bewegung wenigstens für die Religion in der „Erziehung des Menschengeschlechts" fortgebildet. Das streng historische Denken wendet sich gegen den Genfer Philosophen weniger in Möser und Iselin als in Herder. Hübsch zeigt F., wie Herder gerade in der früheren Periode, für die seine Beschäftigung mit Rousseau gesichert ist, sich schnell und entschieden von seinem Einflusse löst, wie sich dagegen in der grandiosen Frucht seiner Reife, in den „Ideen" Rousseaus Perfektibilität überraschend geltend macht; zwar interessiert den Individualisten viel mehr das einzelne Volk, der einzelne Mensch als die Menschheit und der Staat, aber er glaubt doch an die Entwicklung der Gattung und an das vernünftige Glück des Einzelnen durch die Gattung. Durch Kant wird Rousseaus moralischer Idealismus eine Macht; auch den Staatsgedanken weiss er, freilich rationalistisch aus der Erziehung für den Staat zur Erziehung durch den Staat gemodelt, sich anzueignen. Aber ihm ist der Mensch von Natur böse und kann nur durch völliges Ausleben in der Gattung zu dem höchsten Ziel und Gut, der Identität von Glück und Tugend, gelangen. Dass die Weltgeschichte, deren Bedeutung Rousseau unterschätzt, für die er aber objektivste Sachlichkeit in Forschung und Darstellung mit Recht fordert, das einzige Mittel sei, das Individuum in die Gattung überzuführen, indem wir uns durch sie mit der Vergangenheit zusammenfassen, diese geschichtsphilosophisch einschneidende Anschauung schwebt Herder und, wiederum rationalistisch ernüchtert, auch Kant vor; zur vollen Klarheit gelangt sie durch Schiller. Der Staat als Endziel der Entwicklung liegt ihm fern: die ethische Erziehung Kants ersetzt und ergänzt er durch die ästhetische und hat damit sogar auf Kant einen gewissen Einfluss geübt. Zwischen dem roh physischen und erhaben ethischen Leben des Menschen muss die ästhetische Periode liegen: die Freude an der Schönheit macht gleichgiltig gegen die plumpe Realität und giebt eben dadurch Macht über die Aussenwelt. So liegt alles Heil, mittelbar auch das moralische, in der Kunst; der ideale Grieche wird, freilich nur für die konstruierte Uebergangszeit, die aber unwillkürlich Selbstzweck wird, der Typus des idealen Menschen. Mit dieser Wertschätzung der Kunst, der höchsten Kulturblüte, ist in dem gereiften Schiller der denkbar stärkste Gegensatz zu Rousseau erreicht, dessen Einfluss auf den jungen Schiller Kuno Fischers Buch „Schillers Jugend- und Wanderjahre" eingehender entwickelt hat, als F. das thut. Fichte lernt von Rousseau zwar die sittliche Natur des Staats, aber er vermisst in ihm die Energie der That, macht ihm zum Vorwurf, dass er durch Denkfehler den Idealzustand der Zukunft zum Urzustand gestempelt hat. Neben und vor der politischen Erziehung braucht der Mensch die philosophische, die die Aufgabe der Gelehrten ist. Apriorisch konstruiert Fichte fünf weltgeschichtliche Epochen vom einfachen Vernunftinstinkt bis zur freien Herrschaft der Vernunft; die erziehende Kraft fällt je einem Normalvolk zu: das der neueren Geschichte sind die Deutschen. Schön erweist F., wie in diese rein spekulativen Epochen doch thatsächliche geschichtliche Eindrücke hineinspielen. Die hyperspartanische Staatserziehung, die Fichte unter Einwirkung der Fremdherrschaft wünscht, ist ebenso ein Ergebnis des Systems wie der schweren Zeit. Auch Schelling glaubt an den Fortschritt zur Vernunft, die im Sündenfall zuerst die Unschuld abzulösen begann; ein zweiter Sündenfall war der Untergang der Natur, die der Grieche repräsentierte, im Christentum. Die Identität von Notwendigkeit und Freiheit, von Natur und Geschichte enthüllt sich in der Geschichte, aber nur in der ganzen und abgeschlossenen; wir müssen also glauben. Schade, dass F. versäumt hat, die Identitätslehre durch Adam Müllers Lehre vom Gegensatz zu ergänzen. Friedrich Schlegel, dem der Katholizismus schliesslich wird was Schopenhauer der Wille, erkennt für die Philosophie nur Ein Werden an, dessen Wissenschaft eben die Geschichte ist. Fichtes zwei Urvölker, die Wilden und die Normalen, kehren bei Schlegel in den atheistischen Kainiten und den religiösen Sethiten wieder. Sah er anfangs nur bei den Griechen organische Entwicklung, wie er sie einzig von Goethe wieder erhoffte, so wird ihm später das Mittelalter die gelobte Zeit der Gesinnung, vor der die Meinungen der Neuzeit nicht Stich halten. Durch die Einheit von Staat und Kirche soll die Menschheit wieder zu einem Individuum werden, in die durch den Sündenfall verlorene Freiheit zurückkehren. Von der unwillkürlichen Rousseauvariation, zu der es hier ein absolutistischer Tendenzphilosoph bringt, führt F. über Schopenhauer, Herbart und Krause (Menschheitsbund, vier Hauptlebensalter) zu W. v. Humboldt, der im Gegenteil eine möglichst individuelle Ausbildung fordert, die der Staat nur erleichtern, nie nivellieren darf; in starker geschichtlich-philologischer Begabung betont er, wie dem Menschen in jeder Periode „nur Ein Funken seines Wesens hell und leuchtend schimmere", wie also eine wahre Erweiterung unseres Daseins „auf historischem Wege nur durch Anschauen gewesenen Daseins möglich sei", und gelangt so zum Plane vergleichender Anthropologie. Ferner führt F. uns zu Hegel[28]), dem Staat, Geschichte

---

AZ^B, 1891, N. 284; LCBl. 1892, S. 110/1; Herr: RCr. 26, S. 32/5.]| — **28)** × L. Büchner, Fremdes u. Eigenes aus d. geistigen

und Vernunft sich aufs nächste verknüpfen und der das Organische des Staates stärker herausarbeitet als einer seiner Vorgänger, freilich auch er gleich Fichte bei seinen Konstruktionen unbewusst geleitet durch thatsächliche politische Erfahrungen. Ein Anhang über die Ideen des ewigen Friedens bei Kant und Herder schliesst F.s sehr lehrreiches Buch, dessen geschlossenen Inhalt keine knappe Analyse auch nur andeuten kann und dessen Kenntnis auch der Litterarhistoriker nicht entraten darf: wie die grossen Probleme der Erziehung und der idealen Ziele des Menschengeschlechts mit der Frage nach den höchsten Aufgaben der Kunst auf weite Strecken zusammenfallen, so ist ihre Geschichte eng und oft unlöslich verbunden. — In ähnlichem Sinne kommt auch Wundts[29]) Centennarbetrachtung über den Zusammenhang der Philosophie mit der Zeitgeschichte dem Verständnis unserer Litteratur zu gute: geistvoll entwickelt W. die Verwandtschaft zwischen Kants Ethik und dem Staate Friedrichs des Grossen, zwischen Fichtes Ich-Philosophie in ihren Wandlungen und dem Umschwung der napoleonischen Weltherrschaft, zwischen Hegels Staatslehre und der Restauration, zwischen Feuerbachs Menschengöttlichkeit und den revolutionären Bestrebungen des Jungen Deutschlands, zwischen Schopenhauers Pessimismus und dem politischen Rückschlag nach 1848. — Gute Wirkungen der Aufklärungsepoche veranschaulicht Jahncke[30]) in seiner Darstellung der segensreichen Thätigkeit des Freundes Gellerts, des Freiherrn F. E. v. Rochow, der auf seinem Gute Rekahn unter Friedrichs II. und des Ministers Zedlitz Zustimmung die Landschulen besserte und auch durch eigene Lehr- und Lesebücher an ihrer Hebung mitarbeitete; die krankhaften Ausschreitungen, die die Ueberschätzung der Aufklärerei mit sich bringt, illustriert Ludwigs[31]) Aufsatz über den Tempel der Vernunft in Strassburg, der mit einer aus Eulogius Schneiders „Argos“ entnommenen Korrespondenz des Strassburger Münsterturms mit dem Freiburger anhebt. —

Aber auch die pathologischen Folgen der entgegengesetzten Geistesrichtung wurden geschildert und zwar in einer Arbeit Finslers[32]) über die zum Teil grauenvollen Erscheinungen religiösen Wahnsinns, die sich in den zehner und zwanziger Jahren unseres Jh. in dem sonst so nüchternen Volke der Schweiz abspielten; sie gehören hierher, weil Frau v. Krüdener, die Sibylle der heiligen Allianz, die intellektuelle Urheberin dieser Störungen war. — Nippolds[33]) milde und fleissige, leider doch etwas enge und unanschauliche „Geschichte des Protestantismus seit den Befreiungskriegen“ weiss der engen Verquickung der Theologie mit dem gesammten geistigen und litterarischen Leben unserer Zeit nicht ganz gerecht zu werden: Schleiermachers Wirkung auf seine Zeit wird dargestellt, Novalis ein überraschend starker Einfluss auf ihn und Rothe zugeschrieben (S. 102 ff.), ein kurzer, nicht eben kritischer Ueberblick gegeben über die Anregungen, welche der Theologie aus der Poesie erwuchsen: Arndt, Hey und Geibel treten dabei stark hervor. Fördernder scheint mir die an Strauss, Feuerbach und Stirner geübte Kritik und die begeisterte, eingehende Schilderung Rothes und Bunsens, die beide auch mit der Dichtung empfangend und selbstschaffend eine bemerkenswerte Fühlung hatten. —

Während die bisher besprochenen Arbeiten überwiegend der zusammenfassenden Wiedergabe längerer geistiger Entwickelungsreihen gelten, hat auch die Einzeldarstellung und Einzelforschung in der Litteratur des 18. und 19. Jh. nicht gefeiert, wie zumal die folgenden Abschnitte zeigen werden. Ich stelle hier einige methodische Bemerkungen voran. Geiger[34-35]) erteilt in einer Uebersicht über zahlreiche neuere Schriften „Zur deutschen Litteraturgeschichte des 18. Jh.“ den verständigen Rat, bei der Publikation von Briefwechseln strenge Auswahl zu üben oder sich auf Mitteilung des Wichtigsten zu beschränken, damit wir nicht durch die Fülle interesselosen Materials erdrückt Ueberblick und Lust verlieren. Andrerseits betont R. M. Werner,[36]) wie notwendig es sei, auch die Dichter zweiten und niedereren Ranges zu bearbeiten, weil sich nur so die Einwirkung der Klassiker auf ihre Zeit studieren lasse: wenigstens als ein Programm dieser Aufgabe schätzt er Fischers Heftchen über „Klassicismus und Romantik“ in Schwaben. — Die ursprüngliche Bedeutung dieser beiden vielgebrauchten, aber nicht immer unzweideutigen litterarhistorischen Stichworte erörtert eine Wortstudie von Breitinger[37]), der „classicus“ im heutigen Sinne zuerst bei dem französischen

Leben d. Gegenwart. 2. Aufl. Leipzig, Spohr. 397 S. M. 7,00. (Trägt S. 34 ff. in steigernder Zustimmung zu Foucher de Careil über Hegel, Kant, Schopenhauer usw. Dinge vor, die nur d. geistlosen u. beschränkten Materialismus d. Vf., aber nicht unsere Philosophen charakterisieren.) — **29)** W. Wundt, Ueber d. Zusammenhang d. Philosophie mit d. Zeitgesch. E. Centennarbetrachtung. Rektoratsrede gehalten 31. Okt. 1889 in Leipzig: DRs. 62, S. 25—44. — **30)** H. Jahncke, Rekahn. E. Brennpunkt d. geistigen Aufklärung vor 100 Jahren: Bär. 16, S. 498/9, 510/2, 522/4, 534/7. — **31)** H. Ludwig, D. Tempel d. Vernunft in Strassburg: LZ[B]. N. 73, S. 289—92. — **32)** G. Finsler, D. religiöse Erweckung d. 10er u. 20er Jahre unseres Jh. in d. deutschen Schweiz: ZürcherTb. N.F. 13, S. 90—129. — **33)** F. Nippold, Gesch. d. Protestantismus seit d. deutschen Befreiungskriege. 1. Buch: Gesch. d. deutschen Theol. (= Handbuch d. neuesten Kirchengesch. 3. umgearb. Aufl. III, 1. Abt.) Berlin, Wiegandt u. Schotte. XII, 623 S. M. 9,00. — **34)** L. Geiger, Z. deutschen Litt.-Gesch. d. 18. Jh.: AZ[B]. N. 239—40, 248/9, 257/8. — **35)** × H. Wölfflin, Z. Richtigstellung: AZ[B]. N. 262. (Berichtigung zu Geigers in N. 34 enthaltenem Referat über W.s „Gessner“.) — **36)** R. M. Werner, H. Fischer, Klassizismus u. Romantik in Schwaben zu Anfang unseres Jh.: DLZ. 11, S. 919—20. — **37)** H. Breitinger, Klassisch u. Romantisch. E. Wortstudie 1885. (= Breitingers „Studien u. Wandertage“ — s. o. N. 20 —

Humanisten Budaeus findet; was er über „romantisch“ bemerkt, ist freilich durch Hirzels Aufsatz (ADA. 15, S. 223) gründlich überholt. — Anknüpfend an den alten, neuerdings wieder lebhafter geführten Streit, in wie weit Goethe der Dichter des „Heidenrösleins“ sei, berührt Minor[38]) auch andere Eigentumsfragen, die sich um Werke Goethes, Schillers („Gesetzgebung des Lykurg“ von Nast) und Halms (Enk v. d. Burg, Bacherl) drehen. —

In Sammelbänden vereinigte Aufsätze werden nach dem Plane der JBL. an ihre Stellen verteilt und einzeln besprochen. So bleibt es mir nur übrig, auf einige Sammlungen hinzuweisen, die zu einer eingehenderen Besprechung keinen Anlass geben, weil sie lediglich ältere Arbeiten zusammenfassen oder gar zu wertlos sind. Dieser zweite Grund lässt mich hier Laues[39]) unerlaubt stümperhaftes Machwerk schnell abthun, das in plumpem Stil und mit stumpfer Charakteristik allerlei allbekannten biographischen und litterarhistorischen Kram über Bodmer und Gottsched, die Bremer Beiträger, die Halleschen und Göttinger Dichter, über Klopstock, Wieland, Lessing und Herder verständnislos ausgewählt vorträgt: für welches Publikum, weiss man nicht. — Auf einer andern Stufe steht es immerhin, wenn Pröhle[40]) eine Reihe von Aufsätzen zusammendruckt, die früher in der Sonntagsbeilage der Vossischen Zeitung oder an anderen dem Fachmann nicht bequem zugänglichen Orten erschienen waren. Meist beziehen sie sich auf Goethe; P. schildert seine Harzreisen mit Lokaldetails, glaubt z. B. in den Anlagen von Harbke das Urbild des Gartens der „Wahlverwantschaften“ wiederzufinden; er erzählt Goethes Beziehungen zu Berlin, wobei er den poetischen Kreis von Schmidt-Werneuchen streift; er berichtet über die Lebensverhältnisse von Personen, denen Goethe näher stand (Minna Herzlieb, St. Schütze, Pfeil) und über die erste (Braunschweiger) Faustaufführung von 1829; daneben reiht er diesen nützlichen Materialien auch ein paar haltlose Kombinationen an, durch er die Goethes „Iphigenie“ mit dem „Wintermärchen“, den fallenden Zeiger im zweiten Teil des „Faust“ mit der Uhr von Sanssouci, das Familienidyll in „Hermann und Dorothea“ mit dem Idyll von Paretz in Verbindung bringt; andere Bemerkungen über die geschichtlichen Grundlagen der Goetheschen Epopoe sind stichhaltiger. Von den Schiller betreffenden Aufsätzen behandelt der erste, der auch bei seinem ersten Erscheinen nichts Neues bot, die Jugend Schillers kurz und dürftig; der dritte ergänzt Fuldas Buch über Charlotte von Lengefeld durch ein paar uninteressante Notizen über Schillers zweiten Sohn Ernst; der mittlere weist Anklänge der „Räuber“ an Pfeils „Lucie Woodvil“ und an ein Lied auf Stralsunder Räuber nach. Für den älteren Körner wird sein Briefwechsel mit Gleim verwertet, für Karl Philipp Moritzens Beziehungen zu Heinitz und seine Bemühungen um Aufnahme in die Berliner Akademie der Künste und der Wissenschaften werden die Urkunden des Preussischen Staatsarchives herangezogen. Bürgers Balladendichtung scheint P. den echten Ton der Volksballade nicht zu treffen; als Quellen der „Lenore“ gelten ihm eine Ballade in der Art der durch Schröer aus Gottschee mitgeteilten und eine norddeutsche Sage, nicht aber das unechte (Bürger nachgedichtete) Lied im „Wunderhorn“; ein paar flüchtige Notizen über Bürgers Leben knüpfen an P.s ältere Biographie an. Den Schluss bilden Briefe Knesebecks an Gleim über die Feldzüge von 1792/98, die eine Art Seitenstück zu Goethes Kriegsschriften bilden sollen; in den Anmerkungen, die zum Teil andre Artikel des Vf. excerpieren oder abdrucken, findet u. a. eine ausführliche Lebensbeschreibung E. Th. Langers, des Nachfolgers Lessings in Wolfenbüttel, ihren Platz. Schriftstellerisches Verdienst besitzen alle diese Aufsätze nicht; auch das seiner Zeit neue Material, das grösstenteils dem Gleimarchiv entnommen war, betrifft selten wesentliche litterarhistorische Fragen; so wäre eine strengere Sichtung, Kürzungen und Auslassungen, um so notwendiger gewesen, als es sich doch eben lediglich um den Wiederabdruck längst bekannter Arbeiten handelt. — Aehnliche Bedenken dürfen vor Carrières[41]) „Lebensbildern“, in denen der greise Denker eine Reihe älterer und auch schon anderswo publizierter biographischer Skizzen zusammenstellt, mit Fug hier verstummen. Spiegelt sich doch in allen eine tüchtige, in sich geschlossene Persönlichkeit und Weltanschauung, besitzen sie doch alle mehr oder weniger Kunstform, die vor schnellstem Veralten schützt, gewinnen sie doch streckenweise durch die persönlichen Lebensberührungen des Vf. mit seinen Helden einen Vorzug an Frische, den auch die matten Farben der Charakteristik, die etwas zerflossene Art der Darstellung, wie sie C. liebt, nicht beseitigen. Während der 1871 gehaltene Vortrag „Deutsche Geisteshelden im Elsass“

S. 239—45.) — **38**) J. Minor, D. Autorschaftsfrage bei Goethe u. neueren Dichtern. Aus d. Vortrage v. Prof. J. Minor, d. 18. Febr. 1890: ChrWGoetheV. 5, S. 9—11. — **39**) M. Laue, D. hallesche Kreis. Bodmer-Gottsched. Bremer Beiträge. Klopstock u. seine Anhänger. Hainbund u. Wieland, Lessing, Herder. Langensalza, Schulbuchhandlung. III, 136 S. M. 1,20. — **40**) H. Pröhle, Abhandlungen über Goethe, Schiller, Bürger u. einige ihrer Freunde. Mit Knesebecks Briefen an Gleim als Seitenstück zu Goethes „Campagne in Frankreich“. Potsdam, Stein. 1889. XII, 264 S. M. 3,00, |[LCBl. S. 1140; ChrWGoetheV. 5. S. 19—20.]| — **41**) M. Carrière, Lebensbilder. Leipzig, Brockhaus. VIII, 470 S. M. 9,00. |[v. Basedow, BLU. 1889, S. 728—30; MünchNN. 1889, N. 601; v. Hartmann: Gegenw. 36, S. 359—60; LCBl. S. 550; Grenzb. 49, S. 47; PrJbb. 66, S. 211; WJDM. 68, S. 854; Marcks: DLZ. 11, S. 1724/7; Bormann: AZ[B]. N. 231.]| (Ausser d. im Text erwähnten bringt d. Buch Biographien Cromwells, Cornelius', H. J. Fichtes, Ulricis, Joh. Hubers, d. missglückten Scherz „Wer ist d. Faustdichter“,

schon seiner inhaltlichen Unzulänglichkeit wegen den Druck nicht verdient hätte, besitzt das Lebensbild Bettinas, wenigstens soweit es ihrer späteren Zeit gilt, noch heute seinen Wert; Herman Grimm[42]) hat, durch den Neudruck der Skizze angeregt, zwei von Goethe an Bettina geschickte Sonette (I. und VII. in der Sammlung der Sonette) aus der Originalhs. in Bettinas Nachlass buchstäblich abgedruckt und besprochen. Er hebt mit Recht weiterhin Carrières Aufsatz über die Freundschaft zwischen „Liebig und Platen" rühmend hervor, der uns den spröden edlen Dichter menschlich näher bringt, als das meiste in der leider recht unerquicklichen Platenlitteratur. Essays über Börne, Freiligrath, Melchior Mayr, der namentlich als Philosoph geschildert wird, vor allem eine treffliche Würdigung Geibels bilden den übrigen uns hier interessierenden Inhalt des Bandes, der uns darum nicht unwert erscheinen soll, weil sein milder, auch wohl vager Idealismus von dem geistreichen Litterarhistoriker der Mode[43]) ebenso altmodisch absticht, wie von den nach Pröhles Weise vorzüglich im neuen Material, in neuen „Thatsachen" schwelgenden Philologen. —

Die Publikation massenhaften unverarbeiteten Materials wird hoffentlich entbehrlicher werden, wenn das endlich greifbarer gewordene Streben zur Gründung von Litteraturarchiven, wie das Goethe-Schiller-Archiv allmählich eines werden wird, von Erfolg gekrönt sein sollte. Dann wird es hoffentlich nicht so leicht wieder vorkommen, dass eine als litterarhistorische Quelle eminent wichtige Sammlung von Autographen und Hss. in alle Winde verweht wird, wie das nach dem Berichte Weissteins[44–45]) noch auf der Auktion vom 27/8. Febr. 1890 mit W. v. Maltzahns kostbaren Handschriftenschätzen gegangen ist. Der Buchhändler Albert Cohn[46]) hat den Auktionskatalog mit Beschreibungen, Proben des Inhalts, ja selbst Facsimiles so dankenswert ausgestattet, dass er auch zur wissenschaftlichen Orientierung brauchbare Fingerzeige giebt: schade nur, dass Gedrucktes, Ungedrucktes, bisher völlig Unbekanntes nur ganz unregelmässig gekennzeichnet wird. Aus der Fülle des Interessanten, das der Katalog anführt, seien hervorgehoben mehrere inhaltreiche Briefe Gellerts, ein Schreiben Kants an Fritz Jacobi (30. Aug. 1789), zahlreiche Briefe Zimmermanns (1776—1785) mit verdriesslichen Urteilen über Goethe, der wichtige Briefwechsel Lessings mit Jacobi (in der Auktion zerstreut, ein Brief Lessings für 776 M.), Briefe Nicolais (26 an der Zahl), Wielands (106), Lavaters (90, meist auf den Druck der „Physiognomischen Fragmente" bezüglich) an den Verleger Reich, sogar ein Manuskript Wielands über das „merkantilische Verhältnis" zwischen Schriftsteller und Verleger; die Originalhs. der Shakespearerede Goethes (für 2060 M. verkauft), das „Concerto dramatico", zwei Federzeichnungen Goethes, die aber nichts mit „Faust" zu schaffen haben, wie C. meint; Liebesbriefe der Corona Schröter an Einsiedel; Briefe Schillers an Crusius, Jacobi, Knebel; ungedruckte Briefe Hegels; selbstgeschriebene Gedichte Chamissos; Briefe Heines an die Weidmannsche Buchhandlung mit dem Bleistiftportrait des Dichters von Johannots Hand; das Album eines Karlsschülers (um 1780); vor allem ein grosser Stoss wichtiger Manuskripte von Lenz, die zum Glück ungeteilt für 5100 M. an die Berliner Kgl. Bibliothek übergegangen sind. — Von einer andern, freilich nicht entfernt vergleichbaren Autographensammlung, der Schuelerschen in Karlsruhe, berichtet Lamey[47]) in wortkargem Register ohne Andeutung des Inhalts: die an K. L. Reinhold, Johanna Schopenhauer, Schueler u. a. gerichteten Briefe stammen z. B. von Arndt, Baggesen, Castelli, Fichte, Goethe (5), Herder, Iffland, Knebel, Elise v. d. Recke, Reinhold, Riemer, F. L. Schröder, Tieck, Tiedge, Villers, Voss, Wieland (3), P. A. Wolff, Caroline v. Wolzogen her. — Ein in Prag befindlicher Briefband[48]) aus der Korrespondenz des Prager Theaterdirektors J. N. Stiepanek enthält ausser Kleinigkeiten (z. B. von K. E. Ebert) nicht uninteressante Regisseurbemerkungen, die Raimund für die „Gefesselte Phantasie" und den „Alpenkönig" einsendet; auch hier tritt bei dem ehrgeizigen Dichter jene bekannte ungerechtfertigte Schwäche für seine ernsten Leistungen hervor. —

Was 1890 aus Briefwechseln der Oeffentlichkeit mitgeteilt wurde, findet bei den einzelnen Korrespondenten Erwähnung; hier nur einige Varia, die sich der Einordnung an besonderer Stelle entzogen. Der Benediktiner P. Placidus Amon (geb 10. Dez. 1700, gest. 16. Jan. 1759) in Melk, zuletzt in Traiskirchen, besass ein überaus reges Interesse für deutsche Sprache und Litteratur (plante er doch ein deutsches

---

e. Friedensbrief an Renan u. Erinnerungen aus Carrières Wirken an d. Münchener Kunstakademie.) — **42**) H. Grimm, Moriz Carrière: DRs. 62, S. 478—80. — **43**) × G. Brandes, Anastasius Grün, Herwegh, Dingelstedt u. Ludwig Feuerbach: FZg. N. 303/4. (Abdr. d. 26. Kap. v. Brandes „Jungem Deutschland"; der Radikalismus d. Vf. ist besonders in der Ueberschätzung Feuerbachs fühlbar.) — **44**) G. Weisstein, W. v. Maltzahns Nachlass: Sammler 11, S. 444—51. (Skizziert hübsch Maltzahns Leben u. Liebhabereien u. teilt einige d. auf d. Auktion erzielten Preise mit. Dazu sei d. Notiz aus d. NZürichZg. N. 106 gestellt, dass e. Brief Lavaters an Reich in d. Besitz d. Zürcher Stadtbibl. überging.) — **45**) × K. W. Whistling, W. v. Maltzahns Goethe- u. Schiller-Hss. unter d. Hammer: LeipzigTBl. 6. März. (Lediglich Notizen aus N. 46 mit Angabe auffallender Auktionspreise.) — **46**) Albert Cohn, Katalog e. Autographen-Sammlung aus d. Besitze d. Herren W. von Maltzahn usw. (S. o. I, 4 N. 12; vgl. auch IV, 11e N. 4.) — **47**) Lamey, D. Schuelersche Autographensammlung. (S. o. I, 4 N. 10.) — **48**) E. interessanter Hss.-Bd.: Bohemia[B]. 24. Apr. — **49**) R. Schachinger, D. Bemühungen d. Benediktiners P. Placidus Amon

Wörterbuch), das ihn zu umfassender Korrespondenz nicht nur mit allerlei Kloster- und Stiftsbibliotheken, sondern auch mit auswärtigen, selbst norddeutschen Gelehrten (z. B. J. G. Wachter) veranlasste. In seinen Briefen, die Schachinger[49]) herausgab, paart sich rührende Bescheidenheit mit ehrlichstem Patriotismus: beides tritt hervor in den Briefen an seinen gleichstrebenden jüngeren geistlichen Freund Graser, namentlich aber in den Briefen an Gottsched, dem er wie Graser eine fast kritiklose Hochschätzung weiht. Amons Briefwechsel mit Gottsched war Danzel nicht entgangen, aber für ihn minder ergiebig, da ihm Gottscheds Antworten fehlten; sie bringen u. a. die scharfe Ablehnung eines Bekehrungsversuchs, den der gute Pater ungeschickt genug anstellte, um die Seele des verehrten Mannes zu retten. — Ein paar flotte hallesche Studentenbriefe, die Unruh[50]) abdruckt, führen uns auf Bahrdts Weinberg, berichten von seiner Verhaftung und von einer Vorlesung über Wielands „Oberon" und machen uns bei einer Reise des Schreibers zu Zeugen einer begeistert aufgenommenen Schillerschen Vorlesung und einer Herderschen Traurede. — Eine satura aller möglichen Briefe aus dem Nachlasse von J. H. Voss schüttet Eugen Wolff[51]) über uns aus, unter denen ich den albernen Brief K. G. Lessings an Boie gern vermisst hätte; hervor hebe ich einen Brief Millers an Voss vom 17. Aug. 1775, in dem er Wagner als Vf. für „Prometheus, Deukalion und seine Recensenten" nennt, was R. M. Werner durch einen Brief Gülchers an Nicolai vom 27. Dez. 1775 bestätigt; einen Brief Bürgers an Voss (7. Nov. 1776), nach dem er, über Stolbergs Absicht einer Homerübersetzung verdriesslich, seinen eigenen Plan am liebsten aufgäbe, um ein lang beabsichtigtes grösseres episches Volksgedicht zu vollenden; eine Reihe von Briefen Ernestinens an ihren Sohn Abraham Voss, die von der burschenschaftlichen Bewegung 1817, von Jean Pauls entzückt aufgenommenem Besuch, von Voss' Schrift gegen Stolberg, seinem Verhältnis zu Goethe mancherlei Bemerkenswertes melden. Auch den Anfang einer burschikosen Ballade Höltys „Leander und Hero" teilt W. aus derselben Fundgrube mit, sowie Lesarten aus Originalhss. des Höltyschen „Befreiten Sklaven" und des „Hexenliedes", die überraschend genug uns wenigstens in einem Falle die hohe Wahrscheinlichkeit gewähren, dass älteste Höltysche Fassung war, was Halm für Ueberarbeitung Vossens ansehen musste; diese Entdeckung könnte immerhin Konsequenzen haben. — Höchst erquicklich wirken die Briefe Victor Hehns, dieses durchaus gesunden und selbständigen Kernmenschen, dem ich kaum Besseres nachzurühmen weiss, als dass er die wahren Bedürfnisse seiner Zeit gerade darum so gut verstand, weil er sich erlaubte unmodern zu sein und zu fühlen. Die Darstellungen[52–54]), zu denen sein Tod Anlass gab, lehren ihn uns kennen in der Liebe zu seinem Leitstern Goethe, in der Bewunderung der Alten, deren Studium ihm für alle menschliche Bildung so sehr die unerlässliche Vorbedingung ist, dass er aus ihrer Vernachlässigung die russische Kulturtünche ableitet, der nun wohl auch wir langsam aber sicher, von der Schulreform getragen, entgegentreiben. Hehns Briefe an seinen nahen Freund Wichmann[55]), von diesem in überraschender Unbefangenheit alsbald und ungekürzt herausgegeben, sind voll von bedeutenden, herzerfreuenden Urteilen, die freilich nie für die Oeffentlichkeit gedacht oft im behaglichen Hausgewand, zuweilen in kräftig greller Beleuchtung und ungerechter Einseitigkeit auftreten: Geplauder vom langweiligen Berlin zum Lande seiner Sehnsucht, Rom, hinüber gesandt; uns interessieren hier zumal die Bemerkungen über Goethes Verhältnis zu Hegel (S. 128), dann zerstreute Worte über Herman Grimm, Ranke, Scherer, Julian Schmidt, die freilich viel zu sehr Eingebungen des Augenblicks sind, als dass sie für uns nicht mehr den Sprechenden denn die Besprochenen charakterisierten. —

Das ist das gute Recht der Selbstbiographieen[56–57]), an denen das Jahr besonders fruchtbar war. Ich will daher an manchem sonderbaren Urteil, das Spielhagen[58]) in seinem Buche „Finder und Erfinder" zum besten giebt, z. B. über Immermanns „Oberhof", über G. Freytag, gegen den er durchaus ungerecht ist aus Parteinahme für Gutzkow und leider auch aus andern Gründen, nicht weiter Kritik üben. Der Vergleich des S.schen Werks mit „Dichtung und Wahrheit" drängt sich unwillkürlich, z. B. bei S.s

---

um d. deutsche Sprache u. Litt.: StMBCO. 10, S. 1–68. — **50**) Th. Unruh, Studentenbriefe aus Halle v. J. 1789. E. Säkular-Erinnerung: NorddAZg[S]. N. 7. — **51**) Eugen Wolff, Eutiner Findlinge: VLG. 3, S. 541–55. (Ausser d. oben erwähnten e. Brief Lavaters an Hellwag, März 1777, über d. Wert d. Physiognomik; e. Brief A. W. Schlegels an H. Voss jun. v. 2. Okt. 1807 über V.s Uebersetzung v. „Lear" u. „Othello"; e. Dank Oehlenschlägers. 26. Juli 1810, an Voss jun. für Hilfe bei seiner Selbstübersetzung.) — **52**) G. Ellinger, Viktor Hehn: Nation[B]. 7, S. 654/7. (Giebt e. liebe- u. verständnisvolle Analyse d. Hauptwerke Hehns u. würdigt seine Individualität gerecht.) — **53**) L. Geiger, Victor Hehn. E. Gedenkblatt: AZg[B]. N. 73. (Berücksichtigt namentlich Hehns Verhältnis zu u. seine Arbeiten über Goethe.) — **54**) -y-, Victor Hehn: ib. N. 84. (Hauptsächlich über Hehns Lebensschicksale u. über seine Schätzung d. klass. Altertums.) — **55**) Briefe Victor Hehns v. 1876 bis zu seinem Tode 23. März 1890 an seinen Freund H. Wichmann. Stuttgart, Cotta. IV, 203 S. M. 3,00. — **56**) × L. Michaelis, Selbstbiographie d. Andreas Hintzel: KBlVSiebenbLK. 13, S. 98–102. (Aus d. „Stammbuch" e. in Duisburg u. Helmstädt studierenden Siebenbürger Theologen; unbedeutend.) — **57**) × R. K., Aus d. Denkwürdigkeiten e. tapferen deutschen Frau: SchlesZg. N. 43, 49, 58. (Auszüge aus d. bekannten Reise- u. Kriegsschilderung d. Freifrau Friederike v. Riedesel, die 1776 ihrem Manne nach Nordamerika folgte, wo er d. braunschweigischen Hilfstruppen befehligte; kaum hergehörig.) — **58**) F. Spielhagen, Finder u. Erfinder.

Spinozastudien, und sehr zur Ungunst des Modernen auf. Wie arm, farb- und interesselos erscheint S.s Milieu; wie nüchtern fasst er es auf; selbst die Revolutionstage machen nur zum kleinen Teil eine Ausnahme; wie schädigt er sich durch eine mattherzige Diskretion, zu der der Selbstbiograph kaum mehr das Recht hat; wie ist Goethes köstliches Werk zugleich typischer und individueller; und wie unendlich vor allem überragt es den jüngeren Dichter durch geschichtliche Selbsterkenntnis, durch historischen Blick! Dass es S. an diesem fehlt, ist der Grundfehler des Buches: er würde uns die platte Bekämpfung des Heroenkults wohl geschenkt haben, wenn er für die treibenden Kräfte der Geschichte mehr Verständnis besässe. Aber er dringt selbst in die litterarischen Voraussetzungen seiner eigenen Dichtung so wenig ein, dass er sich über eine Kritik lustig macht, die offenliegende, natürlich ihm unbewusste, mittelbare oder unmittelbare Zusammenhänge aufdeckt. Das Werk schliesst schon beim Erscheinen der „Problematischen Naturen" und giebt einige fragmentarische Fingerzeige für das Verständnis dieser und seiner früheren Arbeiten, vor allem „Clara Vere". Die zahlreichen ästhetischen Exkurse des Werks gehören trotz einer gewissen, fast jugendlichen Naivität zu den besseren Partien: da spricht er über Humoristen und Naturalisten, über den Humor, über Realismus und Idealismus, über den Essay, vor allem übt er eine ausführliche, aber leicht zu widerlegende Kritik an Schillers Schrift „Ueber naive und sentimentalische Dichtung". Dazu einige hübsche Porträtstudien, die Bilder des Schulfreundes A. Mecklenburg, der Studiengenossen Schurz, Strodtmann, von dem wir ein sonderbares Revolutionsdrama kennen lernen, des Redakteurs Eichholtz; weiter einige gelegentliche Notizen über Freiligrath, Gutzkow, A. v. Sternberg, und der dem Litterarhistoriker wertvolle Inhalt der Bände ist erschöpft. — Erheblich unergiebiger noch ist freilich der erste Band von Dahns[59]) „Erinnerungen", da er in ermüdender Länge nur bis an das Ende der Schuljahre führt und sich wesentlich damit beschäftigt, den Zusammenhang zwischen den Ritterspielen der Flegeljahre und den Ritterromanen und -dramen des Mannes vor uns auszubreiten. Mehr als die Proben und Mitteilungen von allerlei Jugenddichtung berührt uns hier die kurze Notiz über Dramenvorlesungen, die Ernst v. Schenk, Laube, Gutzkow u. a. vor dem Vater Regisseur gehalten haben. — Einen ganz andern Charakter tragen die Memoiren Bodenstedts und Wehls, denen es beiden nicht in erster Linie darauf ankommt, das eigene Werden zu schildern, die vielmehr das Denkwürdige, das sie um sich sehen, in den Vordergrund ihrer anspruchsloseren Berichte stellen. So führt uns Bodenstedt[60]) von München, wo er Görres auf dem Katheder, Fallmerayer durch nahen Verkehr kennen lernt und sich von Dr. Kolb, dem Redakteur der Allgemeinen Zeitung, Heines Begabung und Lust zu einer Münchener Professur entwickeln lässt, nach Escheberg, auf das Schloss des aus Geibels Biographie wohl bekannten Barons von Malsburg und weiter nach Italien (1847 f.); hier trifft er auf der Reise W. Alexis und G. v. Putlitz und zu Venedig in sonderbar imponierender politischer Rolle den unfruchtbaren Jungdeutschen Heinrich Stieglitz. Als Redakteur des „Lloyd" nach Triest und dann nach Wien übergesiedelt, erlebt B. in unmittelbarster Nähe die Schrecken der Oktoberrevolution: in ihren Graus mischen sich Berührungen mit dem Philosophen Stirner, dem Sprachforscher Schleicher, mit Berthold Auerbach, der einen dramatischen „Andreas Hofer" plant, und endlich mit dem pessimistischen Dichter Hieronymus Lorm; gastliche Häuser Berlins durchstreift der Schlussabschnitt des Bandes. — Formloser, halb Tagebuch, halb Briefsammlung, aber stofflich reichhaltiger als alle die besprochenen Werke stellen sich Wehls[61]) Aufzeichnungen „Zeit und Menschen" dar. Sie reichen von 1863—84; da sie aber überall da zurückschauend Halt machen, wo der Tod einer interessanten Persönlichkeit gemeldet wird, mit der W. irgendwie in Berührung gekommen ist, über die er etwas zu sagen hat, da sie dann auch wohl auf lange Strecken durch Briefe des Gestorbenen unterbrochen werden, so führt das Werk gerade mit seinem wertvollsten Inhalt in eine erheblich frühere Zeit zurück. Die litterarischen Anekdoten, die befangenen politischen Urteile, die W. auftischt, geben dem Buche seine Existenzberechtigung nicht, auch nicht das fast chauvinistische Schelten auf die Vorliebe der Deutschen für ausländische Dichtung, ein Schelten, das man dem wenig erfolgreichen Autor zu Gute halten mag, auch nicht die allerdings erbaulichen Erfahrungen, die W., der Nicht-Schwabe, als Stuttgarter Intendant selbst mit Männern wie Vischer auszukosten hatte. Besser aber steht es mit den zahlreichen Porträtstudien nach dem Leben, die den Kern des Werkes

---

Erinnerungen aus meinem Leben. 2 Bde. Leipzig, Staackmann. XII, 404 u. XI, 447 S. M. 10,00. — **59**) Felix Dahn, Erinnerungen. I. Buch. Bis z. Universität (1834—50). 3. Aufl. Mit d. Bildnis d. Vf. Leipzig, Breitkopf & Härtel. 322 S. M. 5,00. — **60**) F. Bodenstedt, Erinnerungen aus meinem Leben. Berlin, Allg. Verein f. deutsche Litteratur. IV, 368 S. M. 6,00. |[F. Walther: BLU. S. 552/3; TglRs[U]. N. 148; NWürzburgZg. N. 302; DeutschZg. N. 6640; VossZg. N. 297; AZg. N. 109; NatZg. N. 345; Didask. N. 108; HambCorr. N. 258; KönigsbHZ. N. 15/7.]| — **61**) F. Wehl, Zeit u. Menschen. Tagebuch-Aufzeichnungen aus d. Jahren von 1863 bis 1884. 2 Bde. Altona, Reher. 1889. III, 332 u. 315 S. Jeder Bd. M. 3,60. (Ausser d. im Text erwähnten Urteile Wehls u. Dawisons über Kleists „Hermannsschlacht", Notizen über Tiecks „Vogelscheuche", die gegen Theodor Hell gemünzt war, über Lessings u. Schillers Bemühungen für e. Nationaltheater, Heineanekdoten u. a.) —

ausmachen: der gebildete Litterat, der zudem stets in regen Beziehungen zum Theater lebte, hat wirklich viel bemerkenswerte Leute kennen gelernt und ihre Persönlichkeiten gut aufgefasst, während freilich die litterarische Charakteristik weichlich und unsicher gerät, dazu in unverständlicher Abhängigkeit von R. Gottschall sich bewegt. Ich weise hier hin auf die Bemerkungen über Otto Ludwig, dem W., die Krankheitshemmungen allzu stark betonend, nicht gerecht wird, auf das Bild Julius Mosens, der namentlich auch als Dramatiker geschildert wird, auf die warme und interessante Würdigung des Lyrikers Prutz („Aus goldnen Tagen“) und des Dichters der „Heroldsrufe“, Geibel; Laube wird wegen seiner Vorliebe für das französische Theater getadelt, Kinkel unbegreiflich überschätzt, Dingelstedt zu misstrauisch beurteilt; Klara Mundt (d. i. Luise Mühlbach), die Tiecks „Rothkäppchen“ in ihrem Hause zur Aufführung bringt, kommt besonders schlecht fort, doch wird W. hier durch seine kritiklose Wertschätzung Varnhagens immerhin mitbestimmt; auch von Grillparzer, „dem Mörike des Dramas“, von L. Pfau, Gerstäcker, Hoffmann v. Fallersleben, Grün, Freiligrath, Beck, K. v. Holtei, Mosenthal, Charlotte Stieglitz, dem Botaniker und Dichter Schleiden, von Auerbach, Edmund Höfer, den Schauspielern Marr, Emil Devrient, C. A. Görner, dem Kritiker Uhde bekommen wir Skizzen; immer wieder führen W. seine Erinnerungen zu Gutzkow hin, dessen Gestalt auch hier massgebender hervortritt, als wir es ohnedem annehmen möchten; seine Herzensbeziehungen zu Therese von Bacheracht hat W. aus nächster Nähe kennen gelernt, sein „Dionysius Longinus“ ist ihm der „furchtbare Wehschrei eines rasenden Aias“, sein polemisches Verhältnis zu Freytag beurteilt auch W. allzusehr von Gutzkows Standpunkt. Durch reichliche, meist lesenswerte Briefmitteilungen werden die Schilderungen Moritz Hartmanns, von dem W. ein Urteil über Mörike wiedergiebt, Glasbrenners, Brachvogels (die Briefe gelten meist den dramaturgischen Arbeiten), Dawisons u. a. illustriert; besonders lange Briefreihen kommen von zwei Frauen, von Charlotte Birch-Pfeiffer und von Ludmilla Assing, zum Abdruck, zu denen beiden W. in freundschaftlichem Verhältnis stand. Die Briefe der Birch berichten über ihre Theatererfolge, über ihren bekannten Zank mit Auerbach aus Anlass von „Dorf und Stadt“, über das Berliner Repertoir, die Intendantur Hülsens; ungleich interessanter als die Herzensergüsse der guten Frau, der man nicht glaubt, wenn sie einmal Memoiren aus giftgetränkter Feder verheisst, sind die Briefe Ludmillas, die wohl auch W.s viel zu günstiges Urteil über den charakterlosen Varnhagen bestimmt hat; das Geplauder dieser Briefe berührt z. B. Gottfried Kellers „Grünen Heinrich“, den Romancier Sternberg in seiner Berliner Geselligkeit, namentlich und wiederholt in fesselnder Detailmalerei die ewig junge Bettina, deren naive Lebensfrische im Alter uns um so deutlicher sich aufdrängt, je weniger Verständnis Ludmilla für sie besitzt. — Die Jugenderinnerungen des Freiburger Stadtpfarrers Hansjakob[62]), wohlthuende Bilder aus dem Kindertreiben eines weltentlegenen süddeutschen Gebirgsstädtchen, deren gemütlich warmem Ton die zuweilen etwas schwerfällige Schreibweise des Vf. eben so wenig schadet wie seine ausgesprochen katholische Gesinnung, halten sich doch so geflissentlich in der engen Sphäre eines fast dörflichen Kleinlebens, dass sie sich mit unsern Interessen kaum irgendwie berühren; nur auf ein paar Dreikönigslieder, auf ein Rudolfslied und auf etwas veraltete Kinderlitteratur, wie Volksbücher, Gottbüchlein u. ä. kommt H. mit Liebe zu sprechen. — Dass ein Weimarer Stadtkind uns mehr zu erzählen hat, als der Haslacher Bäckersohn, ist selbstverständlich. Schwabes[63]) „Harmlose Geschichten“ stehen Hansjakob schriftstellerisch unzweifelhaft nach, bringen auch allerlei unbedeutenden Klatsch und gleichgiltige Anekdoten. Aber der Mann hat in der Schule von Böttiger Schillersche Balladen vor dem Druck vorlesen hören, hat in Wielands und Herders Hause mit ihren Kindern gespielt, und seiner Mutter hat Goethe einmal ein Gedicht einstudiert. So blättert man das bescheidene Büchlein gerne und dankbar durch: dem Epigonengeschlecht thut's doch wohl, von vergangener grosser Zeit zu hören, und wenn es das Kleine und Aeusserliche ist. Der Goethe geweihte Abschnitt erläutert an zahlreichen, meist bekannten, Geschichtchen das Wort des Bergbeamten Mahr: „O, er war die Liebe selbst“, ein Thema, das heute zum Glück nicht mehr so umstritten ist, wie noch vor kurzem. Ueber Schillers Totenfeier wiederholt S. kurz eigene frühere Mitteilungen; über Karl Augusts derbe Einfachheit, über den sonderbaren Prinzipienreiter Riedel, den Erzieher der Prinzen, über Napoleon in Weimar, über Reinhold und Luden in Jena kramt er allerlei Quisquilien aus, die kein Interesse hätten, wenn sie nicht auf die grosse Zeit, in das alte grosse Weimar zurückwiesen. —

Was dieser litterarischen Grossstadt und ihrer klassischen Epoche gilt, hat unter allen Umständen ein mehr als örtliches Interesse, während litterarische Einzelarbeiten über die Litteratur selbst von Wien und Berlin bis in den Anfang unsers Jh.

62) H. Hansjakob, Aus meiner Jugendzeit. 2. verb. u. erweiterte Aufl. Heidelberg, Weiss. VIII, 287 S. M. 3,20, gebd. 4,00. — 63) J. Schwabe, Harmlose Geschichten. Erinnerungen e. alten Weimaraners. Frankfurt a. M., Diesterweg. IV, 215 S. M. 2,40.

sich über den Charakter der Lokalgeschichte kaum herausheben. Sie führen zunächst nach Oesterreich. 1890 war es hundert Jahre her, dass Joseph II. starb, ein Ereignis, das seiner Zeit merkwürdig wenig Erregung hervorrief, wenigstens nach den Journalstimmen und Briefen zu urteilen, die Guglia[64]) zusammenstellt und unter denen Wielands „Teutscher Merkur“, Schlözers „Staatsanzeigen“, Boies „Neues deutsches Museum“, Männer wie Jacobi, G. Forster, J. v. Müller vertreten sind. Ueber die Zeiten der krassen Aufklärung war man 1790 doch so weit heraus, dass man das systematische Denken und Verfahren dieses aufgeklärten Despotismus als willkürlich und künstlich empfand. Wie selbständig und bewusst im System der Kaiser oft über die Köpfe der Hofkanzlei hinweg entschied, lehren wieder G. Wolfs[65]) „Josefina“, Mitteilungen aus den Akten der Josephinischen Regierung: sie lehren zugleich, wie abgeneigt im Grunde Joseph trotz aller Toleranz wirklicher Religionsfreiheit, wie entschieden fromm er war und wie schnöde er über Dichter und Gelehrte dachte: er gab sehr strenge Censurvorschriften; Sonnenfels wird z. B. angewiesen, das Extemporieren der Wiener Schauspieler im Theater zu überwachen und zu verhindern. Dass es zwei Decennien später in Wien mit den Censurverhältnissen nicht besser stand, zeigt uns Wertheimer[66]) im zweiten Bande seiner sonst rein politischen „Geschichte Oesterreichs und Ungarns im ersten Jahrzehnt des 19. Jh.“: der enge und finstere Geist der Wiener Censur von 1807, die an der „Recensurierung“ noch dazu das Mittel besass, selbst ein bereits durchgelassenes Werk nachträglich zu fassen, erschwerte, belustigend genug, sogar dem bestens angeschriebenen Renegaten F. Schlegel seine Vorlesungen und gestattete den Ovid nur in castigierten Ausgaben; den Ungarn, bei denen deutsches Theater und deutsche Litteratur wenigstens in Pest unbestritten herrschte, wurde der sonst beliebte Besuch Jenas verboten, weil der Atheist Fichte dort lehre usw. Unter diesen Umständen spielten Dichter und Gelehrte in Oesterreich nicht entfernt die Rolle bei der Erhebung gegen Napoleon wie später in Preussen: nur Collins „Wehrmannslieder“, die selbst in den Theatern gesungen wurden, treten hervor. —

Andere Arbeiten betreffen Süddeutschland und die Schweiz. Den Münchener Staatsmann J. H. v. Schenk, den Freund Jacobis und Mitarbeiter seines „Woldemar“, der Bayern gern, aber ohne Napoleons Diktatur, zum modernen Staat umgeschaffen hätte, schildert kurz Heigel[67]), die litterarischen Verhältnisse Basels, das sich in den siebziger Jahren des vorigen Jh. unter Sprengs, Iselins und Sarasins Einfluss von den französischen Frivolitäten zu ernsterer deutscher Litteratur bekehrte, skizzierte Wieland[68]). — Von neuerer schwäbischer Dialektdichtung in Prosa gab Flaischlen[69]) eine hübsche, mit Inhaltsangaben und Proben reich ausgestattete Zusammenstellung, der er ein paar allgemeine Bemerkungen über mundartliche Litteratur beifügte: es bedürfe für sie keiner philologisch konsequenten Durchführung einer ganz bestimmten Mundart; in ihr müsse das kulturhistorische Element besonders stark sich geltend machen; dass Humor und Satire überwiege, sei begreiflich, schliesse aber den Ernst nicht aus. In den Prosafarcen S. Sailers findet F. nur Witz und Derbheit, keine gemütliche Versenkung in die Volksart. Diese besitzt dagegen vollkommen G. F. Wagner, der sehr wertvolle und lebenswahre dramatische Satiren auf bäuerliche Selbstverwaltung geschaffen hat; in ihnen erörtert er die grosse Frage „Ist das Volk mündig?“. Joh. Nefflen, der „Vetter aus Schwaben“, brachte zu seinen satirischen Skizzen aus dem Bauerleben oft gute Beobachtung, nie aber künstlerische Gestaltungskraft mit; voll Verständnis für die Bedürfnisse der Bauern hält Dreisler seine „Dorfpredigten“, die, gemütvoll und fein, doch den Charakter echter Volkstümlichkeit tragen; den Schluss bilden F. Th. Vischer mit seinem Scherze „Nicht I a“, in dem ein unanfechtbares Honoratiorenschwäbisch gesprochen wird, und die etwas eintönigen Novellisten K. und R. Weitbrecht. — In die Tage der zweiten französischen Herrschaft in Mainz führt uns Bockenheimers[70]) umfassendes Werk, das freilich nur von Lähmung des Zeitungswesens, des Buchhandels, des Theaters (S. 114 ff.), von thörichter Centralisierung des Schulwesens (S. 290), von wertlosen Spottstücken auf Geistliche (S. 241) zu berichten hat und höchstens noch beiläufig mit der Biographie des charakterlosen politischen Schriftstellers A. G. F. Rebmann (S. 240 ff.) hierher gehört. —

Nach Norddeutschland leitet die mit hübschen Bilderchen geschmückte, begeisterte Schilderung Jenas des alten Burschenschafters Keil[71]), der in Jena

|[Gegenwart S. 349; FZg. N. 293.]| — **64)** E. Guglia, D. Thronwechsel v. 1790 u. d. öffentliche Meinung in Deutschland: AZ[B]. N. 54/5.]| — **65)** G. Wolf, Josefina. Wien, Hölder. IV, 128 S. M. 2,40. |[M(arcus) L(andau): AZ. N, 111[B]; Th. Tupetz: HZ. 68, S. 137.]| — **66)** E. Wertheimer: Gesch. Oesterreichs u. Ungarns im 1. Jahrzehnt d. 19. Jh. Bd. 2: V. Pressburg bis Schönbrunn. Leipzig, Duncker & Humblot. XXII, 441 S. M. 10,00, cpl. M. 18,00. |[Th. Tupetz: HZ. 68, S. 143/4. — **67)** Heigel, J. H. Ritter v. Schenk: ADB. 31, S. 47/9. — **68)** C. Wieland, Einiges aus d. Leben zu Basel während d. 18. Jh.: BaselerJb. S. 170/218. (Ueber Basler Zeitungen S. 198; J. J. Spreng gegen allzulange Predigten S. 209.) — **69)** C. Flaischlen, Neuere schwäbische Dialektdichtung. Prosa: LBSW. S. 81—97, 137—44. — **70)** K. G. Bockenheimer, Gesch. d. Stadt Mainz während d. zweiten französischen Herrschaft (1798—1814). Mainz, Kupferberg. VIII, 446 S. mit Plan u. 2 Illustr.-Tafeln. M. 6,50. — **71)** R. Keil, Jena. Z. 75j. Burschenschaftsjubiläum: FelszMeer. 1890/1. S. 9—19. — **72)** R.

einen Hort akademischer und geistiger Freiheit feiert und diesen Ruhmestitel schon durch ein Gedicht von 1763 belegt; unter den Lehrern der Blütezeit wird K. L. Reinhold als Begründer der Bedeutung Jenas gerühmt; das Lob Jenas wird auch in Briefen A. v. Humboldts und Arndts an den Vf. gesungen; über die Wohnungen berühmter Jenenser, vor allem Schillers, bringt K. nur das Bekannte. — In einer ganz ähnlich angelegten Skizze Eutins gedenkt Hellwag[72]) des regen geistigen Verkehrs, der zu den Tagen von Stolberg und Voss das Städtchen berührte, und schildert, durch Abbildungen unterstützt, die Häuser der hervorragenden Eutiner sowie das Prinzenholz, den Schauplatz der „Luise“. —

Ueber Oldenburg[73]) und Halle-Magdeburg[74]) führt uns der Weg weiter nach Berlin[75]), dem einzigen Ort, dessen Lokalforschung im Jahre 1890 der Litteraturgeschichte etwas reicheren Ertrag gebracht hat. Dem hübschen, kurz zusammenfassenden Bilde, das Geiger[76]) von dem Berlin des Jahres 1788 entwirft, hätte ich freilich eine minder freundliche Beleuchtung der Berliner Aufklärung gewünscht, als sie namentlich in dem Abschnitt über das Religionsedikt und die dadurch veranlassten Schriften (von Würzer, Schulze; Bahrdts dramatische Satire) sich fühlbar macht. G. schaut nach allen Seiten um, lässt uns einen Blick in die harmlosen Zeitungen thun, teilt uns gleichzeitige Beschreibungen des Berliner Lebens mit (eine sehr feindlich gehaltene Ch. v. Stolbergs), begleitet den Berliner in seine Assembleen (Montags- und Mittwochsgesellschaft), begleitet ihn in seine Vergnügungen, namentlich also ins Theater, von dessen Durchschnittskost er Proben giebt: er belegt dabei die lehrreich laue Aufnahme, die man Schiller und Goethe in dieser Metropole der Aufklärung gewährte. — Wie sich das Bild der Hauptstadt dem Volke darstellte, lehrt die kleine Sammlung von allerlei Liedern auf und über Berlin, die Bolte[77]) aus Einzeldrucken der Meusebachschen Bibliothek zusammenbrachte, uns aber leider in usum delphini bis auf acht Nummern verkürzte: die Lieder reichen von 1790 bis 1840; G.s Aufsatz findet namentlich Ergänzung in den wundersamen Schilderungen der Berliner Landpartien (7) und des Stralauer Fischzugs (8), deren bunter sachlicher Inhalt für den geringen poetischen Wert entschädigt; in dieser Hinsicht stehen höher die Abschiedslieder, zumal „O Berlin, ich muss dich lassen“ (3), das freilich auch jeder andern Stadt gelten könnte, während N. 4 „Von dir muss ich scheiden, prächtiges Berlin“ das prononcierte Lokalkolorit trägt. N. 5 „Unter den Akazien wandeln gern die Grazien“ gehört nicht eigentlich her, da es F. H. Bothe zum Vf. hat. — Nicht auf volkstümliche Dichtung beschränkt sich das hübsche Berliner Gedichtbuch, das uns Geigers[78]) bewährter Sammelfleiss für die Zeit von 1763—1806 darbietet.[79]) Wenn ich es auch bedaure, dass G. charakteristische Gedichte (wie die von Schmidt-Werneuchen u. a.) lediglich darum vollständig ausschliesst, weil sie bereits anderweitig neu gedruckt sind, so ist, dank zumal der Göritz-Lübeckschen Sammlung und dem umsichtigen Spürsinn des Herausgebers, das Bild noch immer reich und rund genug ausgefallen, das sich uns von der Berliner Poesie jener Tage hier aufrollt. Der Geist Friedrichs des Grossen herrscht noch bis zuletzt mit überraschender Kraft; erst die Katastrophe von 1806 hat da auch litterarisch Wandel geschaffen. Der Ton schwankt zwischen leerem Pathos, stumpf witzelnder Satire und einem sehr platten Humor: obgleich die besten Berliner Dichter der Periode vertreten sind, namentlich Moritz, Spalding, Gedicke, Göckingk, Held, der Reimprediger N. Baumgarten, K. G. v. Raumer, Müchler, F. Schlegel, C. L. v. Klenke, Raufseysen, Burmann, Jenisch, Cranz, J. F. Reichardt, Bernhardi u. a., von Nicht-Berlinern Conz, Pfeffel, Gleim, Tiedge, so steht doch das poetische Niveau dieser Gedichte erschreckend, fast anachronistisch tief: ein paar Strophen von Moritz bilden neben einigen anspruchslosen anonymen Scherzen das einzig Erträgliche; die Berliner Aufklärung ist eben nichts weniger als poetisch oder auch nur geistvoll. Um so reicher ist der kultur- und lokalhistorische Wert der Sammlung, deren einzelne Stücke der kundige Herausgeber in der Vorrede mit gut orientierenden Bemerkungen begleitet: in sie hat er auch einige, für den Text nicht geeignete Strophen (z. B. auf Madame Schuwitz) aufgenommen. Er beginnt mit „Königsliedern“: auch Friedrichs des Grossen Nachfolger werden immer im stillen Hinblick oder unter ausdrücklichem Hinweis auf den grossen Vorfahren gefeiert: sein Geist, den Rückert bald auf die Wetter der Freiheitsschlachten herniederschauen liess, muss hier (N. 6) eine Revue Friedrich

---

Hellwag, Bilder aus Eutin mit Originalzeichnungen, ÜL&M. 64, S. 787/9. — **73)** × A. Schwartz, D. litt.-gesellige Verein in Oldenburg. Denkschr. z. 50j. Stiftungsfeste. Oldenburg u. Leipzig, Schulzesche Hofbuchhandlung. 1889. 68 S. M. 0,60. (Gesch. d. v. Stahr mitbegründeten Vereins; S. 13 e. Festgruss v. J. Mosen z. Schillerfeier 1859.) — **74)** × A. Chuquet, Kulturbilder aus d. Zeit der Aufklärung: RCr. 24, 1, S. 34/5. (Kurze Inhaltsangaben v. Kaweraus Büchern „Aus Magdeburgs Vergangenheit“ u. „Aus Halles Litteraturleben“). — **75)** × Dr. E. K.: Aus Berlin in d. 40er u. 50er Jahren: TglRs[B]. S. 14/5, 17/8. (Excerpte aus d. auf Berlin bezügl. Partien v. Wehls „Zeit u. Menschen“, vgl. N. 61.) — **76)** L. Geiger, Berlin vor 100 Jahren. Vortr. gehalten 6. Dez. 1888 im Verein d. jungen Kaufleute Berlins. (= Vorträge u. Versuche. S. 153—92. Dresden, Ehlermann. 318 S. M. 5,00. |[D. Jacoby: DLZ. 10, S. 1801; K. E. Franzos: DDichtung. 8, S. 1; A. Chuquet: RCr. 24, 1, S. 474.]|) — **77)** J. Bolte, Berlin in d. Volksdichtung: MVGBerlin[B]. S. 77—82. — **78)** Berliner Gedichte 1763—1806 gesammelt u. her. v. L. Geiger. (= Berliner Neudrr. 2. Serie, Bd. 3.) Berlin, Gebr. Paetel. LVI, 197 S. M. 6,00. |[L. Fränkel, BLU. S 516/7; N&S. 55, S. 151; NPreussZg. N. 273.]| — **79)** × —rt—, Berliner Poesie vor 100 Jahren: TglRs[U]. S. 485/7. (Ausführl. Referat

Wilhelms III. bewundern; merkwürdig, wie ahnungslos friedenssicher noch ein poetischer Glückwunsch zu Königs Geburtstag am 3. Aug. 1806 klingt (N. 9). Die „Zeitgedichte“ beginnen mit Friedensliedern (N. 10 11) am Schluss des 7j. Krieges; der Befreiungskampf Amerikas hat die Berliner nicht sonderlich aufgeregt, ihm gilt nur ein Sang, noch dazu eines Nichtberliners (N. 13). Und die französische Revolution hat in den loyalen Berlinern so ausnahmslos das Gefühl der Treue und des Unterthanenglücks erweckt, dass G. ein in Biesters „Berlinische Monatsschrift“ aufgenommenes Gedicht Pfeffels (N. 14) abdrucken muss, um nur eine sympathische Stimme zu Gehör zu bringen; der gegen die „Freiheitstrunkenbolde“ sonst angeschlagene Ton lässt oft (N. 18—20) an Derbheit nichts zu wünschen. Ein schwülstiges Gedicht F. Schlegels (N. 25) ruft zum Anfang des Jh. in des Geistes heilgen Krieg; eine „Trost“ betitelte Ode (N. 27) atmet das volle Unbehagen und dumpfe Angstgefühl, das vor dem Geschick von 1806 Berlin doch stärker beherrscht haben muss, als man vielfach annimmt. Die „Berliner Landschaft“ würdigen Gedichte auf den Weidendamm, den Tiergarten (N. 28/9; Wilmsen) u. a., die nur in ihrem pompös aufbauschenden Pathos doch den rechten Ton für solche bescheidenen Reize verfehlen. Besonders reichhaltig ist der der „Gesellschaft“ gewidmete Abschnitt. In einem ganz netten, gesucht naiven Lied (N. 37) beschreibt Annchen von Wensikendorf Berlins Wunder, wie sie sich dem Landmädchen darstellen; eine Satire „Berlin“ von Jenisch (N. 34) schilt auf den Schmutz der Strassen, giebt Anekdoten zum besten, schildert, ebenso wie die „Litaney für Berlin“ (N. 35), die socialen Zustände als sehr korrumpiert, läuft aber doch in volltöniges Lob der grossen Männer Berlins aus. Ein Abschnitt aus der „Welt im Argen“ (N. 36) verhöhnt die Knaben, denen A. W. Schlegel und Fichte den Kopf verdreht hätten. Allerlei Devisen, Reimchroniken u. a. (N. 37—40) lehren uns die Personen von Stande, die Gelehrten des Montagklubs usw., in meist recht langweiligen und charakterlosen Versen kennen. Wie fürchterlich die Aufklärer im Gesangbuch von 1780 alte schöne Kirchenlieder zugerichtet haben, wird durch Proben veranschaulicht (N. 43). Der Kaffee und Tabak, das Euphon, das Schauspielhaus und die Luftschiffahrt, die Kuhpocken und andere „Wunderdinge unserer Tage“ bilden die Themata für weitere ernst- und scherzhafte Tagesgedichte (N. 46—54). Unter den „Gedichten auf einzelne Personen“ sei ausser den üblichen Trauer- und Gratulationsoden ein satirisches Poem erwähnt, das Quintus Icilius und andere dem Beelzebub in die Klauen fallen lässt, ferner rühmende und satirische Gedichte auf den Schauspieldirektor Döbbelin (N. 60), seine Tochter (N. 59), auf Fleck (N. 73), Susanne Mecour (N. 65), die Sängerin Angelika Romberg (N. 74), ja auf Bürgers Elise (N. 78), die die Theaterleidenschaft der Berliner kennzeichnen, hinter der selbst die Begeisterung für Friedrichs Generale zurücktritt; Lessings italienische Reise veranlasste ein überwarmes Epigramm (N. 56), sein Tod eine Ode von Moritz (N. 61); Glucks Tod wird beklagt (N. 66), der Mutter Karschin widmet die Tochter ein Gedicht, wert von der Mutter selbst geleistet zu sein (N. 69); J. v. Müller wird noch 1806 ob seiner Teutonischen Tugend gefeiert (N. 77); mit Recht schliesst G. die Reihe durch eine Trauerode auf Friedrich Nicolai (N. 79). Von Goethe und Schiller ist hier bezeichnender Weise nirgends die Rede. — Eine Ode Göckingks auf Marcus Herz (N. 75) deutet, wie die preisende Erwähnung, die Herz und Friedländer in Jenischs „Satyre“ finden, auf die aufsteigende Rolle der Berliner Juden hin, mit deren Geschichte sich Geiger[80]) auch sonst mehrfach beschäftigt hat. Namentlich in zwei Sammlungen von Kleinigkeiten [81-82]) trägt er Lesefrüchte und Notizen aller Art zur Geschichte der Juden in Berlin bei. Aus der Menge unerheblicher Einzelheiten seien herausgegriffen die poetischen Huldigungen [83]), durch die die Judenschaft dem Königshause ihre Loyalität erwies, darunter Uebersetzungen aus dem Hebräischen ohne alle poetische Form; Schriften über den bekannten Mendelssohn-Lavaterschen Streit; die anspruchsvolle Empfindlichkeit, mit der sich der jüdische Kritiker Herz im „freimütigen Kaffeegespräch“ über die edle, aber komische Bühnenfigur des Juden Pinkus in Stephanies „Abgedankten Offizieren“ beklagt; Notizen über jüdische Gelehrte in biographischen Werken der Zeit; eine Recension der durch Goethe berühmten „Gedichte von einem pohlnischen Juden“ in den Berliner „Mannigfaltigkeiten“, und anderes der Art. Den späteren grossen Aufschwung, den das jüdische Element in der guten Berliner Gesellschaft nahm, berührt nur von ferne eine Lebensskizze des Kunstsammlers Moritz Robert-tornow [84]), eines Bruders der Rahel, der, zum Teil in Varnhagens Begleitung, nach Italien gereist ist und dort den Grund zu seiner Kunstliebhaberei gelegt hat. —

über N. 78.) — **80**) × L. Geiger, Briefe v. Lazarus Bendavid an J. J. Bellermann: ZGJuden. 4, S. 75—86. (Unbedeutend; beleuchtet d. Verkehr, d. Bellermann mit jüdischen Gelehrten unterhielt, u. fragt nach, wo wohl d. Nachlass v. Marcus u. Henriette Herz u. a. geblieben sein könne.) — **81**) id., Kleine Beitrr. z. Gesch. d. Juden in Berlin (1700—1817): ib. S. 29—65. |[RCr. 24, S. 59.]| — **82**) id., Mitteilungen aus Berliner Zeitungen, Zeitschriften u. Brochüren (1741—1830): ib. S. 289—300. — **83**) id., Empfang d. Prinzessin (späteren Königin) Louise durch d. Berliner Judenschaft: ib. S. 370/72. (Darin wertlose Gedichte D. Friedländers.) — **84**) W. Robert-tornow, Ferdinand Robert-tornow, d. Sammler u. d. Seinigen. E. Beitr. z. Gesch. Berlins: DRs. 65, S. 428—46. —

Die Zeitungen [85-86]) und Wochenschriften, die in Berlin spät und anfangs unbedeutend auftraten, werden von Geiger [87]) in ihrer allegorisierenden und moralisierenden Lehrhaftigkeit („Das moralische Fernglas“, „Der Weltbürger“) kurz und flott charakterisiert. — Den Inhalt, den Zeitschriften vor 100 Jahren hatten, erörtert eine Plauderei Guglias [88]), die von der Gründung eines Journallesezimmers in Frankfurt a. M. 1788 ausgeht, an einzelnen Beispielen, dem „Journal von und für Deutschland“, dem „Deutschen Museum“, dem „Deutschen Merkur“; uns fällt auf, dass weder die französische Revolution noch auch unsere Klassiker in diesen Blättern auch nur entfernt die Bevorzugung finden, die wir erwarten möchten. — Der Entwicklung des Zeitungswesens in einem einzelnen Orte, in Luzern, widmet Albisser [89]) eine nützliche Studie: er begleitet es von Hautts „Lucernerischer Dienstags-Zeitung“, die der bayerische Erbfolgekrieg 1743 hervorrief und die reich war an Rätseln in Gedichtform, bis zu den Zeitungen der Helvetik, unter deren Regime das gut unterrichtete und von Pestalozzi gut redigierte, aber unpopuläre offizielle „Volksblatt“ und der von Zschokke in sehr glücklich volkstümlichem Tone geschriebene „Schweizerbote“ entstanden; die etwas jüngere „Helvetische Zeitung“ brachte 1799 ein lateinisches Gedicht von Denis auf die Schlacht bei Abukir. —

Unter den biographischen Abrissen, die Publizisten [90-92]) der Epoche gewidmet worden sind, hebe ich hervor Pröhles [93]) Biographie des betriebsamen Herausgebers und höchst untergeordneten Kritikers Schmid (des Giessener Schmid), die unverhältnismässig ausführlich seine Jugend behandelt, dagegen sein Verhältnis zur Firma Dodsley, die auffallenden Uebereinstimmungen seines Leipziger Musenalmanachs mit dem Göttinger nur eben streift; von Biedermanns [94]) Lebensskizze des Vielschreibers und Musikschriftstellers Rochlitz, des Begründers der „Allgemeinen musikalischen Zeitung“, dessen Beziehungen zu Goethe berührt werden; Schlossars [95]) gerechte Charakteristik des widerwärtig geschmacklosen Witzbolds und heinisch sentimentalen Lyrikers Saphir, dessen kulturhistorisch interessante Erfolge eben nur den niederen Stand der damaligen österreichischen Bildung kennzeichnen; vor allem aber die eingehende treffliche Würdigung, die Frensdorff [96]) dem Göttinger Historiker A. W. Schlözer zu teil werden liess. Seine „Staatsanzeigen“ bildeten geradezu eine von ausgezeichneten Korrespondenzen bediente, höchst verbreitete und einflussreiche Zeitung, die als der ersten eine sich auf Leitung und Verwertung der öffentlichen Meinung verstand. Schlözer war ein harter, trotziger Mann, wie das ja auch in seinen Streitigkeiten mit Herder und Kästner hervortrat, ohne jedes Verständnis für Kunst und schöne Wissenschaft, von einer geradezu feindseligen Abneigung gegen das Griechentum; doch war es ungerecht, wenn Goethe, der ihn nach Julian Schmidt im Schuhu der „Vögel“ gemeint hätte, seine Zeitung die Unternehmung eines schlechten Menschen schilt; das Urteil erklärt sich nur daher, dass es eben noch aus der ersten Kindheit der politischen Zeitungen herstammt. —

Dass die Zeitung eine Macht sein könne, erkannte der Realist Friedrich der Grosse mit seinem scharfen Thatsachenblick sehr schnell, und entschlossen ward er selbst zum Zeitungsschreiber. Scheele [97]) hat im Anschluss an Droysen eindringend den Anteil untersucht, den der König an den „Lettres d'un officier prussien“, den in seinem Auftrag in die Presse lancierten Berichten vom Kriegsschauplatz, genommen hat; von den Briefen über den ersten schlesischen Krieg nimmt er ausser den schon von Droysen bemerkten noch die Briefe 17 und 18 für Friedrich in Anspruch; auch aus dem zweiten schlesischen Krieg heraus war der König an mindestens 22 lettres beteiligt oder ihr Vf. Die Briefe, die die Briefform übrigens nicht streng festhalten, haben die ausgesprochene Absicht, die durch österreichische Lügen irregeführte öffentliche Meinung Europas zu berichtigen. Diese Absicht bringt eine gewisse Färbung mit sich: so zeigen auch die Berichte aus den ernsten Tagen des ersten Krieges nie Kopfhängerei, vielmehr ein forciertes Sicherheitsgefühl, wie es Friedrich damals in Wahrheit schwerlich besessen haben wird. Um mehr aber als eine leise Abtönung der Stimmung entfernt sich diese relation modeste von der Wahrheit nicht, nie also von der Wahrheit der Thatsachen, in bemerkenswertem Unterschied von der Technik der Gegenpartei. Von der „Histoire de mon temps“ unterscheiden sich die Briefe als ergänzende historische Quelle dadurch, dass sie, ihrem Zweck entsprechend, mehr das Detail des Augenblicks,

---

85) × K. R. v. Görner, D. sechste Grossmacht: DeutscheZg. 15. Apr. (Kurzer Bericht über e. Vortrag, den G. über d. Entwicklung d. Zeitungswesens speziell in Oesterreich geh. hat.) — **86**) × K. E. Klopfer, Aus d. Reiche d. siebenten Grossmacht. Plauderei. Didask. S. 590/1. — **87**) L. Geiger, D. ältesten Berliner Wochenschriften. (= Vorträge u. Versuche. S. 88—94.) — **88**) E. Guglia, Was vor 100 Jahren in deutschen Zss. stand: FZg. N. 298. — **89**) (Albisser), Z. Gesch. d. luzernischen Zeitungswesens: Wöchentl. Unterhaltungen. Beil. z. LuzernTBl. N. 16—22. — **90**) × R. Boxberger, J. D. Sander: ADB. 30, S. 350. (War Mitherausgeber v. Kotzebues „Freimütigem“.) — **91**) × Carstens, G. B. v. Schirach: ib. 31, S. 307/8. — **92**) × R. Hoche, A. H. F. Schlichtegroll: ib. S. 484/7. (Betont mehr Schlichtegrolls eigentliche Gelehrtenthätigkeit als d. „Necrolog“, durch d. er hierher gehört.) — **93**) H. Pröhle, Chr. H. Schmid: ib. S. 650/5. — **94**) W. v. Biedermann, J. F. Rochlitz: ib. 30, S. 85—91. — **95**) A. Schlossar, M. G. Saphir: ib. S. 364/9. — **96**) F. Frensdorff, A. L. Schlözer: ib. 31, S. 567—600. — **97**) G. Scheele, D. „Lettres d'un Officier Prussien“ Friedrichs d. Grossen. Strassburger Diss. Strassburg, Trübner.

mehr l'histoire des hussards berücksichtigen. — Das schöne Werk, das Koser[98]) unserem grossen Könige widmet, verweilt in seinem ersten Halbband fast ausschliesslich bei der politischen Geschichte: nur kurz wird S. 8 ff. Friedrichs leider französierender Reform der Berliner Akademie, S. 34 und 53 der Anfänge seiner Freundschaft mit Voltaire gedacht: die späteren Abschnitte werden auch für unser engeres Interesse mehr ergeben.[99]) — Ein lebenswahres Kulturbild aus der guten adligen Gesellschaft der Zeit entwerfen die Memoiren C. W. v. Hülsens aus seiner Junkerzeit im 7j. Krieg und vor allem seine äusserst lebendigen und flotten Briefe an seine Braut, die uns Helene von Hülsen[100]) zugänglich gemacht hat: liebenswürdiger, wenn auch etwas steif-galanter Humor paart sich da mit strengem Ehr- und Pflichtgefühl; litterarisches Interesse fehlt freilich, auch die eingelegten Verse sind meist oder nur landläufige Citate; der grosse König steht dominierend im Hintergrund, aber doch nur in seiner Soldatengrösse. — Die Vielseitigkeit seiner Schriftstellerei beleuchtet Merkens[101]), ohne die Grenzen seines Aufklärerhorizonts herauszufühlen, in der kurzen und flüchtigen Einleitung zu einer ganz kleinen, nur populären Auswahl von Lichtstrahlen (noch dazu übersetzten) aus Friedrichs Werken: irgend welchen wissenschaftlichen Interesses entbehrt diese Auslese schon darum, weil sie gar nicht den königlichen Denker selbst charakterisieren will, sondern lediglich Gedanken Friedrichs zusammensucht, die ihn noch als Zeugen für Probleme des modernen Lebens erscheinen lassen; in der Schlussabteilung finden auch ein paar Citate aus der Schrift „De la littérature allemande" ihren Platz. — Das unvermeidliche Thema „Friedrich der Grosse und die deutsche Litteratur"[102]) hat nun auch im vergangenen Jahre wieder seinen Bearbeiter gefunden, freilich ohne dabei irgend welche Förderung zu erfahren. Bergers[103]) akademische Antrittsrede liest sich ganz hübsch und enthält manche glückliche Wendung; irgend einen neuen Gesichtspunkt, auch nur irgend eine neu verwertete Thatsache konnte ich nicht entdecken; höchstens der Hinweis auf Friedrichs Bedeutung für die Geschichtsschreibung, die er als Schüler Voltaires kulturhistorisch fasste, lag nicht gleich auf der abgetretensten Heerstrasse. — Gohr[104]) behandelt mit populär panegyrischer Rhetorik einen einzelnen Abschnitt jenes Themas, indem er eine Parallele zwischen dem philosophischen Helden Friedrich und dem heldenhaften Philosophen Lessing mit Hervorkehrung ihrer Richtung auf Selbsterkenntnis, Selbstthätigkeit, Selbstvervollkommnung vorträgt; die tönenden Worte verbergen doch nicht, wie wenig scharf G., der nur aus den nächstliegenden Quellen schöpft, die philosophischen Gedanken seiner Helden gefasst hat. — Friedrichs Beziehungen zur französischen Litteratur, speziell zu Voltaire, haben sogar mehr als Eine Feder beschäftigt. Wychgram[105]) leitet die Zuneigung des Königs zum Französischen aus seinem schriftstellerischen Schaffenstrieb ab, den er, unfähig, sich einen ästhetisch befriedigenden deutschen Stil neu zu schaffen, nur in der geprägten Eleganz der französischen Sprache befriedigen konnte; er verfolgt weiter des Königs Verhältnis zu Voltaire, das nach starken Schwankungen und Stössen in den kühleren, aber behaglichen Briefwechsel des Alters auslief; Friedrich missachtete den Menschen, der aufrichtig bewunderte Denker und Schriftsteller war ihm unentbehrlich. — Ein Wandervortrag Geigers[106]) erklärt diese Unentbehrlichkeit aus dem geistigen Boden der Aufklärung, in der sie beide wurzeln und die sie um so sicherer zusammenführt, je mehr sie in ein jüngeres Geschlecht hineinragen; er hebt aus dem Briefwechsel Friedrichs mit Voltaire[107]) Proben der überlegenen Kritik und historischen Einsicht des Franzosen heraus; er charakterisiert die eminente Subjektivität des Schriftstellers Friedrich, der nur von sich redet; zu dem längst Bekannten, was meist auch Wychgram über Voltaires Sünden in Berlin mitteilt, fügt er die auch nicht neue und sehr unsichere Vermutung, dass der eitle Franzose daran dachte, des Königs Schwager durch die Prinzess Ulrike zu werden. —

So viel für Friedrich Frankreichs Litteratur bedeutete, seinen Deutschen wünschte er doch eine bessere Kost, die Griechen; es ist neuerdings wiederholt betont worden, wie grosser Anteil dem König, dessen Lebensanschauung viel mehr Antikes als Französisches hatte, an der humanistischen Begründung der deutschen Schulbildung gebührt, an der kurzsichtige Epigonen jetzt allenthalben so eifrig rütteln. Die Bedeutung der antiken

1889. 79 S. M. 2,00. — **98**) R. Koser, König Friedrich d. Grosse. (= Bibl. deutscher Gesch. her. v. H. v. Zwiedinock-Südenhorst. Lief. 45/8.) Stuttgart, Cotta. 293 S. M. 4,00. |[R . . r: NFPr. N. 9280a; NatZg. N. 137; HambCorr^B. N. 10.]| — **99**) × C. Osthaus, Modern German Literature. Aus d. Staat Friedrichs d. Grossen v. G. Freytag, ed. by Herman Hager Ph. D. (Lips.), Boston, Heath & Co.: MLN. 5, S. 301/3. (D. Anz. geht nur auf d. Einrichtung d. Ausgabe für Schulzwecke ein.) — **100**) Helene v. Hülsen, Unter Friedrich d. Grossen. Aus d. Memoiren d. Aeltervaters. 1752—73. Berlin, Gebr. Pätel. 207 S. M. 4,00. — **101**) H. Merkens, Aus d. Werken Friedrichs d. Grossen. (= Meyers Volksbücher N. 796/7.) Leipzig u. Wien, Bibliogr. Institut. o. J. 88 S. M. 0,20. — **102**) × L. Hölscher, B. Suphan, Friedrich d. Grossen Schrift über d. deutsche Litt.: ASNS. 84, S. 153/4. (Rühmende Inhaltsangabe.) — **103**) A. E. Berger, Friedrich d. Grosse u. d. deutsche Litt. Akadem. Antrittsrede. Bonn, Strauss. 38 S. M. 1,00. |[BLU. S. 447; MLJA. 59, S. 472; Schirlitz: LMerkur. 10, S. 272; Geiger: AZ. N. 305^B.]| — **104**) R. Gohr, Lessing u. Friedrich d. Grosse. E. Parallele. (Vortr. z. 56. Stiftungsfeste d. Danziger Lehrervereins.): Paedagogium. 12, S. 681—94. — **105**) J. Wychgram, Friedrich d. Grosse u. Voltaire: FelszMeer. 1889/90. S. 1206—30. — **106**) L. Geiger, Voltaire u. Friedrich d. Grosse. (= Vortrr. u. Versuche [s. o. N. 76]. S. 102—31.) — **107**) × A. Kressner, Correspondance de Frédéric le Grand avec Voltaire her. v. O. Hoffmann: Franco-Gallia. 7, S. 35. (Unbedeutende Anzeige.)

Dichtung für unsere moderne Litteratur wurde wenigstens in einem Beispiele dargelegt: Beheim-Schwarzbach[108]) stellt nach unerlaubt unzulänglichen Bemerkungen über Homer im deutschen Mittelalter allerlei Einwirkungen der homerischen Epen auf die Poesie des 18. und 19. Jh. zusammen: den hohen Wert der Vossschen Uebersetzung, neben der Bürgers Versuche zurücktreten, illustriert er durch einen Vergleich mit Popes Homer; er zeigt den homerischen Geist in „Hermann und Dorothea", homerische Züge in Schillers Montgomeryscene auf (alles altbekannt); bespricht die „Nausikaa" ohne ausreichende Litteraturkenntnis, die „Achilleis" ohne sicheren Geschmack und schliesst, und das ist der beachtenswerteste Teil des Aufsätzchens, mit dem frappanten Nachweis, dass Freytags „Ingo" wesentlich eine germanische Umdichtung homerischer Motive ist. —

Dass Deutschland in seinen Beziehungen zur französischen Litteratur bei weitem nicht nur der empfangende Teil war[109-110]) (vgl. auch N. 27), hat Süpfles[111]) inhaltreiches Buch über die Geschichte des deutschen Kultureinflusses auf Frankreich mit einer überraschenden Fülle von Thatsachen belegt. Der 1890 erschienene letzte Halbband setzt mit Louis Philipp ein. Er führt uns zunächst in eine Flutzeit deutscher Einwirkungen. Guizot ging beim deutschen Schulwesen in die Schule; Didots griechische Klassiker besorgten fast nur Deutsche; die deutsche Fremdenkolonie in Paris war an Zahl und geistiger Bedeutung stark (A. v. Humboldt, die Schlegel). Börne und Heine mit ihren ungerechten Urteilen über das Vaterland, mit ihrer fast blinden Verehrung für Frankreich schädigten die gesunden geistigen Beziehungen der beiden Länder mehr als sie nützten; das gilt zumal von Heine; Börne, der die Vorzüge der Franzosen als mehr „weiblich" erkennt, ringt sich aus wahren Wutanfällen doch manchmal zu einem gewissen Verständnis für die männlichere genial schöpferische deutsche Art durch und bemüht sich, auch den Franzosen die Augen dafür zu öffnen (zumal in der „Balance, revue allemande et française"); aber er blieb stets ohne Wirkung. Die politische Verstimmung von 1840 geht schnell vorüber, zumal bei den liberalen Wortführern in Deutschland; auf Frankreich übt Kant einen wachsenden Einfluss; die Junghegelianer wie Ruge träumen von einem Bund deutscher Philosophie mit französischer Freiheit; doch bestehen die diesem Zwecke geweihten „Deutsch-französischen Jahrbücher" (1844) nicht lange. Die Elsässer spielen als Vermittler deutscher Art in Frankreich nur eine sehr schüchterne Rolle; S. rühmt Willm, den Geschichtsschreiber der deutschen Philosophie, und Matter, der den Franzosen eine Rundschau über unser gesamtes geistiges Leben zu gewähren sucht. Viel stärker als die deutsche Poesie, von der seit 1830 lediglich die Lyrik beachtet wird (Uhland; Zedlitz' „Nächtliche Heerschau"; Heines Lyrik erst spät), gewinnt die Musik Macht über die Franzosen. Die wachsende Entfremdung der beiden Völker, die mit Napoleon III. beginnt, schädigt die wissenschaftlichen Beziehungen wenig; 1858 wird die „Revue germanique" (jetzt „Revue moderne"), um dieselbe Zeit die „Revue critique" begründet, die beide noch heute bestehen; ausser Kant gewinnt auch Hegel (durch Véra u. a.) Boden, während die Extravaganzen der Junghegelianer, der seichte Aufklärungsfanatismus Büchners auf verdienten Widerstand stossen. Die grossen Errungenschaften der deutschen Sprachforschung, Philologie, Pädagogik, Naturwissenschaft knüpfen wissenschaftliche Bande, die auch die stärkere Probe von 1870 bestanden haben. Dagegen verlor die deutsche Dichtung seit dem zweiten Kaiserreich immer mehr an Einfluss, wenn Buchon auch Hebel überträgt und Dumas Iffland und Kotzebue zu benutzen weiss; auch der deutsche Roman wurde trotz einer Würdigung René-Taillandiers kaum beachtet: nur Auerbachs „Dorfgeschichten", die von Erckmann-Chatrian, Töpffer, Buchon nachgeahmt werden, ging es besser, und deutsche Kinder- und Volksbücher fanden überraschenden Eingang. Seit dem Kriege hat dann auch Schopenhauer Liebhaber gefunden; dass unsere neueste Litteratur für Frankreich bedeutungslos blieb, brauchte S. nicht aus politischen Gründen abzuleiten; denn nie haben die poetischen Schöpfungen Deutschlands, die es verdienten, sorgfältigere Pflege gefunden als in der jüngsten Generation französischer Litterarhistoriker. In seinem Schlusskapitel spricht S., ähnlich wie Carrière[112]), den heissen Wunsch aus, Frankreich und Deutschland möchten sich wieder zu engerem Zusammenwirken im Kampfe gegen die Barbarei an einander schliessen: da stimme ich gewiss von Herzen ein; aber wenn sich die Wage des Vergleichs zwischen den beiden Völkerindividualitäten bei S. noch immer auf die deutsche Seite neigt, weil wir die Vertreter der Idealität, weil wir an sittlichem Ernst,

— **108)** M. Beheim-Schwarzbach, Homer in d. deutschen Litt.: PrJbb. 66, S. 610—33. — **109)** × R. Mahrenholtz, A. Ehrhard, Molière en Allemagne, ASNS. 84, S. 216/7. (Ehrhard entdeckt nach M. manche Uebereinstimmungen deutscher Dichter d. 18. Jh. mit Molière, schädigt sein Buch aber durch Chauvinismus u. ungenügende Kenntnisse.) — **110)** × id., Molière in Deutschland: Franco-Gallia. 7, S. 65/8. (Giebt an d. Hand d. Ehrhardschen Buches e. Skizze d. Molière-Einflusses auf Deutschland, den M. für überwunden hält; bemerkenswert, dass d. Romantiker v. Molière wenig wissen wollen, d. Junge Deutschland sich ihm zuneigt; Molières Einwirkung schwächte sich ab, sowie d. Bewusstsein d. nationalen Gegensatzes sich verschärfte.) — **111)** Th. Süpfle, Gesch. d. deutschen Kultureinflusses auf Frankreich mit bes. Berücksichtigung d. litt. Einwirkung. II, 2. Gotha, Thienemann. X, 166 S. M. 3,60. |[Ch. J.: RCr. 24,2 S. 456—61 (ausführliche, lobende Inhaltsübersicht); O. Knauer: ZFranzSL. 13, S. 167—77.]| — **112)** M. Carrière, Deutschlands u. Frankreichs gemeinsame Kulturaufgaben. (= Lebensbilder S. 122—38 [s. N. 41].)

an Tiefe des Denkens und Fühlens den Nachbarn jenseits der Vogesen überlegen seien, so wünschte ich freudiger auch da mich anschliessen zu können: wo ist das Deutschland geblieben, von dem S. spricht, als lebten wir noch mitten inne? — Eine bequeme Uebersicht über neuere französische Ausgaben und Uebersetzungen deutscher Werke ermöglicht Laportes[113]) „Bibliographie contemporaine". Der 7. Bd., der von Hatin bis Hugo reicht und fast zur Hälfte mit einer Biographie Victor Hugos erfüllt ist, bringt kurze Notizen auch über Hegel, Heine, dessen Geistesverwandtschaft mit Voltaire richtig bestritten wird, über Herder, „le messie du grand dogme de la fraternité humaine et de la solidarité sociale", endlich über Hoffmann, „le génie le plus original, le plus passionné, mais le plus bizarre de notre époque". — Nachdem die geistreiche Französin, die ihren siegreichen Landsleuten die Augen zu öffnen suchte über die geistige Ueberlegenheit der armen Besiegten, kürzlich in Lady Blennerhassett eine gelehrte und umständliche deutsche Biographin gefunden hat, deren Buch jetzt auch ins Französische übertragen ist[114]), hat Sorel[115]) ein knappes, aber recht lesenswertes biographisches Denkmal folgen lassen, das freilich mehr auf Darstellung als auf Forschung Gewicht legt und auf jeder Seite verrät, wie viel mehr sein Vf. politische und historische als litterarische Zusammenhänge begreift. So gerät ihm vortrefflich z. B. das Bild des Salons, den Frau von Staël während der Revolution in Paris unterhält; ihr Verhältnis zu Deutschland ist ihrem neuesten Biographen kaum mehr als eine sonderbare Kuriosität, und er unterlässt nicht, seinen Landsleuten zur Beruhigung zu versichern, dass seine Heldin stets die Rheingrenze verlangt habe und dass das heutige Deutschland viel mehr dem Bilde ähnele, das Frau v. Staël damals von Frankreich entwirft, als ihrem Deutschland. Für die philosophischen Neigungen ihres Lieblingslandes besitzt sie keinen Schlüssel, aber sie unterscheidet sicher Goethes „poésie de la nature" (naive Dichtung) von der „poésie de l'âme", die sonst in Deutschland herrsche. Dass S. die Faustauffassung der geistvollen Frau billigen kann, erweist mir wieder, wie fremd er unserem Geistesleben gegenüber steht und wie flüchtig er das eigentlich Aesthetische und Litterarische an seinem Thema abgemacht hat; so wird denn auch der Einfluss des Buches „De l'Allemagne" auf Nodier, Hugo, Musset u. a. nur kurzweg übers Knie gebrochen, und auch die übrigen Werke der Staël werden weder als werdende noch als fertige analysiert[116]). — Diesen Mangel ersetzt für die Romane ein hübscher Aufsatz von Brunetière[117]), der ihre eigenartige Bedeutung darin sieht, dass hier eine feinfühlige Frau der guten Gesellschaft diese Gesellschaft ehrlich und mit instinktiver Sicherheit zu schildern unternimmt. — Das biographische Material vermehren jetzt durch eine Veröffentlichung Breitingers[118]) Mitteilungen aus den mehr als hundert Briefen der Staël an einen Freund ihres Hauses, an den Züricher Jacob Heinrich Meister, die von Dez. 1793 bis Febr. 1817 reichen. Anfangs handelt es sich meist um Versuche, für ihre alten Pariser Freunde (Narbonne, Montmorency u. a.) ein verborgenes Asyl in der Schweiz zu finden; später treten neben dem überwiegenden politischen Inhalt auch allerlei Notizen auf, die uns hier näher angehen. Ihr Buch „Vom Einfluss der Leidenschaften" möchte sie schon Okt. 1796 an Wieland und Goethe senden; als dieser ihr den „Wilhelm Meister" schickt, kann sie, des Deutschen unkundig, das Buch nicht verstehen, giebt sich mit einer thörichten Sudelei Constants zufrieden und beauftragt Meister mit dem obligaten Dankbrief. Dass er beider Sprachen mächtig, bewundert sie erst recht, als sie selbst mit dem deutschen Studium Ernst macht, und betraut ihn wiederholt mit Bücherkäufen, später mit der Besorgung eines deutschen Erziehers für ihre Kinder; als ein solcher in der Person A. W. Schlegels gefunden, taucht auch er zuweilen in diesen Briefen mit einem Bonmot oder einem litterarischen Plane auf; von ihren Reisen in Deutschland ist nicht weiter die Rede. — Der Adressat jener Briefe, H. Meister, darf übrigens selbst zu den Vermittlern deutschen und französischen Geistes zählen: er war, wie eine gewandte Plauderei Breitingers[119]) berichtet, lange ein thätiger Mitarbeiter Melchior Grimms und gehörte seiner ganzen geistigen Richtung nach zu den französischen Moralisten des 18. Jh.; aber er schrieb auch in deutscher Sprache vier Predigten und einen satirisch-politischen Dialog zwischen Frankreich und der Schweiz. Wie mit Frau v. Staël war er auch mit Julie Bondeli befreundet. Als 1768 sein freisinniges Schriftchen „De

---

— 113) A. Laporte, Bibliographie contemporaire. Hist. litt. du 19. siècle, manuel critique et raisonné de livres, rares, curieux et singuliers, d'éditions romantiques, d'ouvrages tirés à petit nombre, de réimpressions d'auteurs anciens etc., depuis 1800 jusqu'à nos jours; avec l'indication du prix d'après les catalogues de ventes et de libraires. 7. Paris, Bouillon. 8⁰. 316 S. Fr. 10,00. — 114) Lady Blennerhassett, Mme. de Staël et son temps, trad. de l'Allemand, par A. Dietrich. 3 vol. Paris, Westhausser. |[Brunetière: RDM. 99, S. 682; Ph. Gille: Figaro. N. 148.]| — 115) A. Sorel, Mme. de Staël. (= Les grands écrivains français.) Paris, Hachette. 16⁰. 216 S. u. 1 Portr. Fr. 2,00. |[Eh.: LCBl. S. 1513; Nation[B]. 8, S. 94; AZ. N. 329[B]; A. Filon: RPL. 46, S. 285/6. (Eleganter, der Heldin sehr abhold gehaltener Essay.) — 116) × Ursus, A propos d'un livre sur Mme. de Staël: RPL. 46, S. 317/8. (Betont aus Anlass d. Sorelschen Buches, dass es nur auf d. Persönlichkeit d. Frau ankomme; ihre Werke seien nur d. Ausdruck d. weiblichen Unbefriedigtheit.) — 117) F. Brunetière, Les romans de Mme. de Staël: RDM. 99, S. 682—97. — 118) H. Breitinger, D. Briefe d. Frau v. Staël an J. H. Meister: ZürcherTb. N. F. 13, S. 130—51. — 119) id., Heinrich Meister, d. Mitarbeiter Melchior Grimms (1885) (= Studien u. Wandertage. S. 71—108. S. o. N. 20.

l'origine des principes religieux" ihm in Zürich einen Prozess auf den Hals zog, spielte dort von litterarischen Würdenträgern Lavater eine recht zweifelhafte, Bodmer eine sehr verständige Rolle. — Ein anderer Freund der Frau von Staël, auch Dorothea Schlözer herzlich ergeben, Charles de Villers, dem M. Kohn[120]) einen sympathischen Artikel gewidmet hat, verfasste für Napoleon einen Abriss der Kantischen Lehre, wirkte während der Occupation mit leidenschaftlichem Eifer für die Erhaltung der deutschen Universitäten, die man in Fachschulen verwandeln wollte, und lehrte an einer derselben, in Göttingen, mit Hingebung, bis ihn zu Steins Entrüstung Professorenintriguen vertrieben; er glaubte stets an den endlichen Sieg seiner zweiten Heimat, da der deutsche Geist stärker sei als der französische; die Deutschen sind ihm die wahren Griechen, d. h. etwa in Fichteschem Sinne das erziehende „Normalvolk" des neueren Europa. — Eine Episode aus dem Wirken des hochgestellten Deutschfranzosen K. F. Reinhard, seine unerquickliche Gesandtschaftszeit in der Schweiz 1800/1 erzählt Lang[121]); so herzlich und hoffnungsvoll ihn Lavater begrüsst, von dem mehrere Briefe mitgeteilt werden, so wenig vermag Reinhard das unerträgliche Aussaugesystem seiner Regierung abzustellen, und er scheitert zumal an dem Misstrauen der helvetischen Parteien, zwischen denen er vermitteln will. Zu Usteri knüpft er litterarische Beziehungen, mit seinem Landsmann Cotta liest er auf der Petersinsel im Bieler See Schillers „Wallenstein". Die Bewunderung für die deutsche Litteratur webt zwischen dem französischen Staatsmann und seiner alten Heimat neue festere Bande, als sie die Geburt geschaffen. Und diese Bewunderung konzentriert sich in der grenzenlosen Verehrung für Goethe, der Reinhard schliesslich wie ein litterarischer princier, ein Dictator gleich Napoleon erscheint. Seine von Lang[122]) an anderer Stelle veröffentlichten Briefe an den Kanzler Müller und Wessenberg, die von 1823 bis 1836 reichen, zeigen den Grad dieser Hingabe: Reinhard ist für jede Zeile Goethes dankbar, nur weil sie ihm das Recht giebt, die Korrespondenz mit ihm seinerseits fortzuführen; sogar die Farbenlehre scheint ihm eins der genialsten Werke Goethes, während er über den zweiten Teil des „Faust" ein freilich zweifelndes Urteil vorträgt, das kaum zutreffend genannt werden kann; als er die Nachricht von Goethes Tode erhält, ruft er: „Triste oui, pour moi que Goethe avait adopté depuis 25 ans, . . . mais pour lui . ., c'est le commencement de son apothéose! car il était aussi bon qu'il était grand; tout en lui était devenu harmonie." —

Ein Vergleich zwischen Rousseau und Byron, der uns von den Franzosen zu den Engländern hinüberleiten mag, kommt der deutschen Litteraturgeschichte mehr zu gute, als sein Vf. O. Schmidt[123]) es wohl selbst spürt, da er sich der Seitenblicke auf Deutschland so streng enthält, dass er (S. 22) neben den Wanderern Rousseau und Byron[124]) nicht einmal des grössern Wanderers Goethe gedenkt. Der Wert der Parallele, die sich eindringend über einen reichen Stoff erstreckt, aber freilich allzu oft in pedantische Details und gleichgiltige Allgemeinheiten gerät, liegt für uns darin, dass sie in vielen Punkten geradezu die ganze Zeit mit charakterisiert, die durch jene beiden Namen umfasst wird. — Eine zusammenhängende Uebersicht über den Einfluss der englischen Litteratur auf das Deutschland des 18. Jh. versucht Seidensticker[125]); ich hätte nur gewünscht, dass die von arger Unkenntnis zeugenden Rückblicke auf die englisch-deutschen Litteraturbeziehungen vor 1700 fortgeblieben wären; nicht einmal Herfords treffliches Buch scheint S. bekannt zu sein; der Name Weckherlin z. B. kommt überhaupt nicht vor. Ueber das 18. Jh. ist S. immerhin besser orientiert, ohne dass seine flüchtige Skizze unsere Kenntnisse irgendwie erweiterte; nur ist es doch arg, dass der Göttinger Dichter nicht mit einer Silbe gedacht wird. Sonst sind die wichtigsten Thatsachen übersichtlich und in richtiger Beleuchtung verzeichnet, von Addison-Gottscheds „Cato" bis auf die philosophische Litteratur, die sich an Berkeley, Hume und Shaftesbury anschloss; mit Recht wundert sich S. über die starke Wirkung Popes und Swifts, über die Beachtung Butlers, der für Deutschland im Grunde kaum ein Interesse bieten konnte, und er bedauert, dass dagegen Johnson fast unbemerkt geblieben sei. Im Vordergrunde stehen wie billig ausser Shakespeare und Milton vor allem Thompson und Young, Defoe, Richardson, Sterne und Goldsmith, Lillo, Ossian und Percys „Reliques"; das jüngere englische Drama wird dagegen wohl zu beiläufig erwähnt (Lessing!). Ein kurzer Anhang berücksichtigt den Einfluss der Deutschen auf England, der, durch Vorurteile erschwert, lange nur auf dem Gebiete der geistlichen Poesie und Prosa, sowie in Ueber-

---

|[Mähly: Gegenw. S. 335; NZürichZg. N. 117.]|) — 120) Maximilian Kohn, E. geistiger Vermittler zwischen Deutschland u. Frankreich: Deutschland. S. 376/7. — 121) W. Lang, K. Fr. Reinhard als Gesandter in d. Schweiz (1800/1): HZ. 65, S. 385—414. — 122) id., Briefe v. Reinhard an Kanzler Müller; als Anhang: Auszüge v. Reinhard an Wessenberg GoetheJb. 11, S. 42—63. — 123) Otto Schmidt, Rousseau u. Byron, E. Beitr. z. vgl. Litt.Gesch. d. Revolutionszeitalters. Oppeln, Franck. IV. 183 S. M. 3,00. |[R. Mahrenholtz: ZFranzSL. 11, S. 149—53; L. Fränkel: BLU. S. 574/5.]| — 124) × C. Flaischlen, Lord Byron in Deutschland: CBlBibl. 7, S. 455—73. (Vgl. 1,4 N. 89; bibliogr. Verz. aller deutschen Byron-übersetzungen: die gesamten Werke haben 11, „Manfred" ausserdem 22, „Harald" 17, „Don Juan" 11 usw. Uebertragungen erlebt.) — 125) O. Seidensticker, The relation of english to german literature in the 18. century: Poet-lore. 2, S. 57—70, 169—85.

setzungen historischer Werke (Mascov, Pütter) sich äusserte; von andern Dichtern fand zuerst Gessner Boden; über das langsame Eindringen Goethes und Schillers sind wir sonst besser unterrichtet, als wir es hier werden; notiert sei W. Taylors Urteil über Kotzebue, der ihm „the greatest dramatic genius since Shakespeare" scheint. Ein Schlusswort sieht den Unterschied der beiden Litteraturen und den Schlüssel zu ihrem Verhältnis im 18. Jh. darin, dass die englische Litteratur damals reif entwickelt, minder kosmopolitisch, stärker der Prosa zugeneigt war und in London einen Mittelpunkt besass, wie er Deutschland glücklicherweise bis heute fehlt. — Einzelne Kapitel dieses Gesamtbildes sind dann auch für sich behandelt worden. Die unfruchtbare und unselbständige Arbeit Jennys[126]) über Miltons „Verlorenes Paradies" in der deutschen Litteratur des 18. Jh. charakterisiert zunächst die Miltonübersetzungen von Haake, die er gar nicht selbst kennt, von G. v. Berge und von Brockes mehr mit den Urteilen anderer als durch eigene Darstellung, verfährt ähnlich mit Bodmers Prosaübertragung, stellt, auch wieder wesentlich an der Hand bekannter Citate, Miltons Einfluss auf die schweizerische Theorie dar, bringt endlich die Entstehungsgeschichte des Bodmerschen „Noah", der anfangs mehr von Milton, später mehr von Klopstock Farben und Motive nimmt, und weist auf den Zusammenhang des Hallerschen Lehrgedichts „Vom Ursprung des Uebels" mit Milton hin. Ein letztes Kapitel handelt endlich von Klopstocks „Messias"; der ursprüngliche Entwurf in Prosa wird aus Bodmers Miltonprosa erklärt; sonst bietet der lange Abschnitt nicht den geringsten eigenen Gedanken, und der Vergleich der beiden Dichtungen ist sogar so oberflächlich ausgeführt, dass er hinter dem, was wir längst wissen, nur zurückbleibt. — Auch E. Walthers[127]) Arbeit über Shakespeares Einfluss auf unsere Stürmer und Dränger zeigt nicht den leisesten Ansatz zu eigener Untersuchung, die gewiss noch immer ergiebig wäre, wenn man ernstlich an einer bestimmten Stelle einsetzte, sondern begnügt sich damit, bekannte Aussprüche, allerbekannteste Anklänge durch ein verbindendes Gerede, das nirgends den Besitz genügender Kenntnisse verrät, zu einem trivialen Brei zusammenzurühren; ich weiss wirklich nicht, wem eigentlich durch den Druck solcher Arbeiten gedient ist, die nicht einmal durch den Reiz der Darstellung ein Spürchen Existenzberechtigung bekommen und sich über das Niveau des Primaneraufsatzes höchstens durch ihren Umfang erheben. Nur der Schlussabschnitt, der über die Bedeutung Shakespeares für die deutsche Tagesbühne und Schauspielkunst handelt, berührt einen Gesichtspunkt, der nicht geradezu zu den unvermeidlichen gehört: aber um Neues zu schauen, reichen auch da W.s Fleiss und Scharfblick nicht aus. — In den Hauptetappen (Gerstenberg, Lessing, Herder, Goethe, Lenz) berührt er sich mit dem Vortrage, den Suphan[128]) zum 25. Jahrestage der deutschen Shakespearegesellschaft gehalten hat. Aber wie anders wirkt dies Zeichen auf mich ein! Nach einleitender Charakteristik des Wielandschen Shakespeare und der Gerstenbergschen Erkenntnis von Shakespeares überlegener Kunst führt er uns zurück zu den „Shakespearegesellschaften" jener Zeit, dem Kreise in Strassburg (Herder, Goethe, Lenz) und dem in Göttingen (Bürger, Schlegel) und gelangt namentlich durch Herders und Lenzens Betrachtungen über die Rolle, die das Schicksal in Shakespeares Dramen spielt, zu dem bedauernden Zugeständnis, dass wir Modernen zwar im Einzelwissen unendlich, im Allgemeinverständnis aber sehr wenig oder garnicht über jene ersten deutschen Shakespearefreunde hinausgekommen sind. —

Für die Bekanntschaft Deutschlands mit der Litteratur der Dänen sorgte in der zweiten Hälfte des vorigen Jh. der Dichter und Uebersetzer Christ. Lävin Sander aus Itzehoe, von dessen Schaffen Brümmer[129]) eine kurze Uebersicht gab. —

Ueber die Beziehungen des Ungarn Petöfi zur deutschen Dichtung hat Glücksmann[130]) einen Vortrag gehalten, der nach den mir einzig zugänglichen kurzen Referaten den persönlichen Einfluss K. Becks, den litterarischen Schillers, Heines, Lenaus nachwies und betonte, dass das Deutsche für Petöfi erst das Französische und Englische vermitteln musste. —

— 126) G. Jenny, Miltons „Verlornes Paradies" in d. deutschen Litt. d. 18. Jh. Leipz. Diss. St. Gallen, Zollikofer. 99 S. M. 1,60. |[A. Köster: ADA. 17, S. 259—60; M. Koch: ZVLR. 4, S. 120; L. Fränkel: BLU. 1892, S. 25.]| (Im Anhange Auszüge aus Benkowitz' Beurteilung des „Messias" u. 2 Briefe Bodmers an Gotter [1776/7], dem er eigene Dramen übersendet, z. Ausgabe Veldekes nach der gothaischen Hs. rät u. e. paar Worte über Stolbergs u. Bürgers Wettstreit im Uebersetzen Homers schreibt.) — 127) E. Walther, D. Einfluss Shakespeares auf d. Sturm- u. Drangperiode unserer Litt. im 18. Jh. JB. d. techn. Staatslehranstalten. Chemnitz, Pickenhahn & Sohn. 4⁰. 28 S. M. 1,60. — 128) B. Suphan, Shakespeare im Anbruch d. klass. Zeit unserer Litt. Einleitender Vortr. z. 25. Jahrestage d. deutschen Shakespeare-Gesellschaft: JbDShakespG. 25, S. 1—20. — 129) F. Brümmer, C. L. Sander: ADB. 30, S. 347/8. — 130) H. Glücksmann, A. Petöfis deutsche Beziehungen. Vortr. am 3. März im wissenschaftl. Klub in Wien geh.: NFPr. N. 9170. (Referat.) —

IV,2

Lyrik.

R. M. Werner.

Anakreontik N. 1. — Uz N. 4. — Gleim N. 5. — Ewald N. 7. — Chr. E. v. Kleist N. 8. — Karsch N. 12. — G. D. Hartmann N. 16. — Bernold N. 17. — Claudius N. 20. — Bürger N. 30. — Schubart N. 40. — Matthisson N. 48. — Sammlungen N. 53. — Hebel N. 57. — Körner, Schenkendorf, Arndt, Follen N. 61. — Kerner N. 76. — Mörike N. 80. — Chamisso N. 91. — Gaudy N. 97. — Rückert N. 99. — Platen N. 125. — Schack N. 126. — Freiligrath N. 128. — Lenau N. 136. — Grillparzer N. 141. — Zedlitz N. 143. — Anastasius Grün N. 150. — Leitner N. 156. — Frankl N. 163. — Feuchtersleben N. 168. — J. Mauthner N. 170. — Wickenburg N. 172. — Tiroler Dichtung N. 173. — Gilm N. 179. — Pichler N. 182. — Droste-Hülshoff N. 184. — Spitta N. 190. — Gerok N. 199. — Hoffmann v. Fallersleben N. 208. — Schneckenburger N. 215a. — Cornelius N. 216. — Scheffel N. 217. — A. Stöber N. 220. — F. Th. Vischer N. 223. — Richard Leander N. 224. — Greif N. 227. — Klaus-Groth N. 229. — Lingg, Träger, Liliencron N. 231. — Volkslied N. 235. —

Die litterarhistorische Beschäftigung mit der Lyrik ist durch allerlei Zufälle bedingt; irgend ein äusserer Anlass, z. B. ein Jubiläum, ruft eine Menge von Schriften über einen einzigen Dichter hervor, während er vielleicht durch viele Jahre von der Forschung vollständig vernachlässigt worden war. Ein zusammenfassender Bericht über die Lyrik seit der Mitte des 18. Jh. sieht sich der Unmöglichkeit gegenüber, einigermassen systematisch zu verfahren, umsomehr, da die einzelnen grossen Lyriker noch eine besondere Behandlung erfahren; es bleibt nichts übrig, als dem chronologischen Verlaufe der Geschichte zu folgen und die Einzelheiten auch einzeln zu erwähnen. — Mehr im Zusammenhange hat nur Witkowski[1-2]) dargestellt, welche Versuche in Deutschland gemacht wurden, die Anakreontik sich anzueignen; indem W. die Dichter von Weckherlin bis Hudemann überblickt, zeigt er, dass sie alle nur die Form, nicht das Innerliche, den Geist der Anakreontik herübernahmen, Hudemann aber den Uebergang zu einem besseren Erfassen des Altertums beweist. Im einzelnen deckt der Vf. manche Nachahmung Anakreons auf und nimmt auch Rücksicht auf die französische Litteratur, wobei er eine kurze, aber sehr gelungene Charakteristik der poésie fugitive entwirft. Treffend ist seine Meinung, dass Brockes wegen seiner malenden Manier unter die Vorläufer der Anakreontik zu rechnen sei. Der Aufsatz führt uns bis zum Jahre 1732. —

Fast unmittelbar daran schliesst sich eine Betrachtung, die Sauer[3]) seiner Ausgabe von Uz voranschickt. Er erwähnt Gottscheds „Versuch einer Uebersetzung Anakreons in reimlose Verse“ vom Jahre 1733[4]), streift dann die Anakreonübersetzung von Götz und Uz (1746), die in einem späteren Hefte neu gedruckt werden soll, und behandelt hierauf die Gedichte nach den verschiedenen echten Ausgaben. Mit Benutzung ungedruckten Materials stellt er die Streitigkeiten dar, die Uz zu bestehen hatte, besonders ausführlich den interessanten Streit mit Wieland und den Schweizern, in dem es sich um Stellung und Bedeutung der Anakreontik handelte. Er beginnt mit dem pöbelhaften Angriff in Bodmers „Clio“ 1751, grollt dann eine Zeit lang in den Privatbriefen, bis ihn Wielands „Schreiben von der Würde und Bestimmung eines schönen Geistes“ (1752) zum Ausbruch bringt, das Uz vielleicht erst durch die Ausgabe in den „Fragmenten“ (1754) vermehrt durch den „Auszug aus einem Schreiben“ kennen lernte und durch eine Epistel an Hofrat Christ erwiderte (1754). Uz hält im Anfange zurück trotz Wielands Sticheleien und Ausfällen, dann aber wird er durch die bekannte Vorrede an den Hofprediger Sack (1757) so entrüstet, dass er ein schon früher entworfenes „Schreiben“ drucken liess (1757); da kam ihm Succurs von Nicolai und Lessing. S. kann das Fragment einer Erwiderung mitteilen, das Wieland hs. hinterliess, ferner eine unterdrückte „Nachricht an den Leser“ aus der „Sammlung einiger prosaischer Schriften“ (1758), deren Ausgabe von Bodmer verhindert wurde, weil sie geradezu Abbitte leistete. Künzli fuhr eigens aus Winterthur nach Zürich, um Wieland zur Zurücknahme der bereits gedruckten „Nachricht“ zu veranlassen, was auch gelang. Noch einige Zuckungen, und dann wird dieser Streit von allen Seiten beigelegt. Unbedeutender ist der Streit mit Dusch, der darum auch kürzer abgethan wird. S. wirft noch einen Blick auf die letzte Thätigkeit des Dichters und bringt dann den Text der poetischen Werke in der Anordnung der Ausgabe von 1768, aber nach den ersten echten Drucken und mit den Lesarten sämtlicher echten Drucke und der Hss. S. folgt also im wesentlichen dem

1) G. Witkowski, D. Vorläufer d. anakreontischen Dichtung in Deutschland: ZVLR. NF. 3, S. 1—23. — 2) × id., D. Vorläufer d. anakreontischen Dichtung in Deutschland u. F. v. Hagedorn. Habilitationsschrift. Leipzig, Brückner & Niemann. 1889. 43 S. — 3) Sämtliche Poetische Werke v. J. P. Uz her. v. A. Sauer. (=DLD. 33/8.) Stuttgart, Göschen. CIX, 422 S. M. 5,60. |[Schröter: BLU. S. 595.]| — 4) × J. Ch. Gottsched, Cantata, abgesungen z. Begehung d. 300j. Gedächtnisses d. Erfindung d. Buchdruckerkunst in Leipzig am Tage Johannis d. Täufers . . , A. D. 1740: LZg^{B}. N. 143. (Vgl. o. I,4 N. 24.

Prinzip, das Elster im Neudruck des Heineschen „Buchs der Lieder“ (DLD. 27) durchführte, und zwar mit vollem Recht, da Uz nicht durch die letzte, sondern die erste schwer zugängliche Gestalt seiner Gedichte wirkte. Vieles Material konnte S. den Schätzen der Gleimstiftung in Halberstadt entnehmen. —

Wie Siebs[5]) auf der Görlitzer Philologenversammlung mitteilte, befindet sich eine Abschrift von Gedichten Gleims auf der Breslauer Stadtbibliothek; Briefe von Gleim an Ramler besitzt nach Erdmanns[6]) Mitteilung Dr. Wilhelm in Breslau, dessen Sammlung noch Briefe von Klopstock, Maler Hempel, Joh. Chr. Schmidt, Sucro, Gessner, Mendelssohn, Ebert enthält. —

Ellinger[7]) hat die Gedichte Ewalds neu drucken lassen und sich dabei an die älteste Ausgabe vom Jahre 1755 gehalten, weil sie überaus selten ist; beigegeben hat er die Zusätze der Ausgabe von 1757 und die in Briefen erhaltenen Gedichte, so dass nun ein Ueberblick über die Thätigkeit des Dichters zu gewinnen ist. In der Einleitung charakterisiert der Vf. Ewald kurz, aber gewiss richtig. Die Veränderungen, die Ewald unter Mithilfe seiner Freunde Kleist, Nicolai, Ramler vornahm, sind nicht mitgeteilt, die Ausgabe will keine kritische sein. —

Ein von Sauer erst nach Abschluss seiner Ausgabe aufgefundenes anakreontisches Gedicht von Christian Ewald von Kleist hat Witkowski[8]) mitgeteilt, andere grössere wie kleinere Nachträge stellte Sauer[9]) zusammen; daraus ergiebt sich vor allem eine nähere Kenntnis der ersten Ramlerschen Bearbeitung von Kleists „Frühling“; wir erfahren, dass Ramler das Gedicht schon 1746 im ersten Entwurf durch Gleim kennen lernte und im Jahre 1749 als Korrektor bestellt wurde. Von der ersten „Tyrannisierung“ haben wir keine Probe, wohl aber von der nächsten „Unbarmherzigkeit“ (V. 74—137); erst im Oktober lernte Kleist diese Fassung kennen und entschloss sich nun, sein Original herauszugeben, ohne jedoch Ramler entfremdet zu werden. Die uns erhaltenen drei Bruchstücke der Ramlerschen Verarbeitung bestätigen S.s Ansichten, die er in seiner Untersuchung (1880) begründet hatte, auf das erfreulichste. S. unterrichtet an ein paar instruktiven Stellen über die mannigfachen Schicksale des Textes. Einen Plan zur Einteilung der Werke hat Kleist in einem Briefe vom 26. Januar 1759 an Ramler entworfen, den S. abdruckt; Ramler wich von dem Plan ab. Es folgen Briefe, welche die Entfremdung zwischen Gleim und Ramler anbahnen. Zwei Briefe Kleists an Gessner haben sich auch gefunden. Interessanter sind die Mitteilungen über die Beziehungen zwischen Kleist und Clodius, die gleichfalls mit Briefen Kleists geschmückt sind. Einzelheiten klären die kleinen Nachträge und Verbesserungen (zu seiner Kleistausgabe) auf.[10]) — Auf Grund eines fehlerhaften Abdrucks zweier Briefe aus „Im neuen Reich“, ohne Kenntnis von Sauers Ausgabe, sucht Korschelt[11]) Kleists Beziehungen zu Zittau darzulegen. —

Geiger[12]) hat eine unbedeutende Skizze der Karschin[13]) gewidmet; er bringt einige Proben ihrer Talentlosigkeit und hebt als Themen ihrer Poesie, so weit diese nicht zu bestimmten Gelegenheiten thätig war, Religion, Liebe, Vaterland hervor. — Zwei Wiegenbänder für den späteren König Friedrich Wilhelm III.[14]) und für den Prinzen Friedrich von Anhalt-Dessau[15]), von der Karschin mit Gedichten versehen, geben Belege des preussischen Patriotismus der Dichterin und ihrer Gewandtheit im Versifizieren; beide Gedichte stammen aus dem Jahre 1770. Winkel unterrichtet bei der Gelegenheit über die Sitte solcher Vivat- oder Geburtsbänder. —

Unter die Barden führt uns Lang[16]), indem er uns mit G. D. Hartmann (Telynhard) näher bekannt macht. Er benutzt reiches hs. Material zu einem Lebensbild, das sich zu einem Zeitbild erweitert; besonders das Eintreten Schwabens in die neue litterarische Bewegung, die Schwierigkeiten, mit denen einzelne Dichter zu kämpfen hatten, z. B. Huber und Gemmingen, die Verhältnisse des Stiftes, Fabers Einfluss, die Thätigkeit Duttenhofers, J. Chr. Schwabs, Guoths und Thills bereiten auf Hartmanns Erscheinung vor. Wir erhalten dann eine Entwicklung dieses unruhigen Geistes und seiner Schriftstellerei; die Beziehungen, die er zumal mit der Schweiz anknüpft, werden durch die Briefe an Bodmer, Lavater usw. erläutert, seine Schweizer Freunde, dann aber auch Goethe, Wieland, Sulzer, vor allem Elise von der Recke, werden von Hartmann anlässlich seiner Reisen geschildert. L. lässt den rastlosen, nach Geltung und litterarischem Ruhm strebenden Dichter, der etwas Rücksichtsloses, Offenes hat, vor uns

— 5) ZDPh. 22, S. 459. — 6) ib. S. 459. — 7) G. Ellinger, Johann Joachim Ewalds Sinn-Gedichte. Abdr. d. ersten Ausgabe v. 1755. (= Berlin. Neudrr. Zweite Serie. Bd. 4.) Berlin, Gebr. Paetel. XXIII, 52 S. M. 2,50. — 8) G. Witkowski, E. Gedicht E. v. Kleists [Filinde]: VLG. 3, S. 251/4. — 9) A. Sauer, Neue Mitteilungen über E. v. Kleist: ib. S. 254—95. — 10) × L. Bobé, E. v. Kleist in dänischen Diensten: ib. S. 295/7. — 11) G. Korschelt, Zwei in Zittau geschriebene Briefe E. Ch. v. Kleists: NLausitzMag. 65, 2. — 12) L. Geiger, D. deutsche Sappho. (= Vorträge u. Versuche. S. 94—102. S. o. IV, 1 N. 76.) — 13) × Walther Schwarz, E. frisches Grab unter d. alten: Reichsbote N. 79. (Betr. d. Gräber d. Karschin, Ramlers, Zelters, Joh. Chr. Frischs, L. v. Rankes u. a.) — 14) Kleine Mitteilungen: Bär. 16, S. 431. — 15) G. G. Winkel, Wiegenband für d. kleinen Prinzen Friedrich v. Anhalt-Dessau: ib. S. 454/5. — 16) W. Lang, G. D. Hartmann. E. Lebensbild

lebendig werden; wie er anfangs Goethes Gegner, zum Schluss durch „Werthers Leiden" besiegt sein leidenschaftlichster Verteidiger wird, wie seine Entwickelung grosse Aehnlichkeit mit der Herders zeigt, das stellt L., ohne zum einseitigen Lobredner Hartmanns zu werden, anschaulich dar. Hat auch Hartmann nicht nachhaltig in die Litteratur eingegriffen, hat ihn sein frühzeitiger Tod verhindert, seine Plane auszuführen, L. hat es trotzdem verstanden, sein Heft zu einem nach vielen Seiten hin fruchtbringenden zu machen. Eine Würdigung Bodmers darf daran nicht achtlos vorübergehen, am meisten Gewinn zieht freilich die schwäbische Litteraturgeschichte. In den Versen Hartmanns fühlt L. einmal sogar einen Vorklang Hölderlinscher Dichtung. —

Einem Schweizer Barden widmet Götzinger[17]) eingehende Betrachtung, dem am 9. August 1765 zu Walenstadt geborenen Franz Joseph Benedict Bernold. Ueber seine Jugend wissen wir wenig; 1777 kam er nach Kloster Salem in die Grammatik, den Eintritt hat er selbst anmutig geschildert. Vier Jahre blieb er in Salem, von P. Ignaz Vogel von Hechingen, selbst einem Dichter, dichterisch gefördert und besonders auf Denis „Sammlung deutscher Gedichte" gewiesen. Bernold setzte sein Studium zu Freiburg im Uechtland fort, wo ihn hauptsächlich Gellert, Hagedorn, Kleist, Haller, Uz, Ramler und Rabener beschäftigten und auf die Natur achten lehrten. In Besançon, wohin er dann gebracht wurde, traten ihm die französischen Dichter nahe. Nach einer schweren Erkrankung und einer ihm unangenehmen Werbung, der er sich entzog, lebte er noch eine Zeit in Freiburg, musste jedoch nach dem Tode des Vaters (1785) als einziger überlebender Sohn das Geschäft übernehmen, einen Speditionshandel, einen Gasthof und eine grössere Oekonomie; zugleich wurde er als Landeshauptmann von Sargans der Nachfolger seines Vaters; zwei Jahre später wurde er auch Schultheiss von Walenstadt. 1790 heiratete er Maria Ursula Bernold (1767—1842), mit der er am 19. April 1840 die goldene Hochzeit feierte. Er setzte seine litterarische Bildung fort und machte sich mit der Geschichte vertraut, schwelgte in Freundschaften und sehnte sich wohl nur anfangs ins Klosterleben zurück. Sein Hang zur Einsamkeit, seine Neigung zum Naturgenuss, durch Rivas schöne Umgebung stets neu belebt, sein reines Herz, seine stete Beschäftigung mit den Dichtern, auch sein Verkehr regten ihn poetisch an, doch blieb er zeitlebens ein Nachahmer. „Keine Spur von volkstümlicher Sprachbildung, Auffassung, Temperament! Horaz, Klopstock sind seine Meister, er zieht Bardenkostüm an und wird der erste und letzte Barde von Riva." 1797 dichtet er seine „Telliade", die „Revolution" der Eidgenossenschaft, in Hexametern, sie blieb ungedruckt, nur einzelne lyrische Gedichte erschienen im „Schweizerischen Museum" und im „Erzähler"; auch eine beabsichtigte Sammlung, die 1819 Huber & Co. in St. Gallen verlegen wollte, kam nicht zu stande, obwohl sie im Manuskript vollendet war. Grosse Verdienste erwarb sich Bernold in seinen amtlichen Stellungen, worüber G. ausführlicher unterrichtet als über seine poetische Thätigkeit. Mannigfaltige Schicksale, die Bernold in einer hs. Selbstbiographie schlicht aber ergreifend erzählt, brachten die wechselnden Zeitläufte mit sich; aber er konnte manchen Plan verwirklicht, manche Frucht gereift sehen. Ruhig und beglückt starb er am 4. Mai 1841. Es war natürlich, dass die litterarischen Richtungen Deutschlands nicht spurlos an Bernold vorübergingen, doch konnte er sich ihnen nur insoweit anschliessen, als sie zu dem früheren, vorklassischen Charakter seiner Jugendneigungen stimmten; Hölty[18]), Salis und Matthisson[19]) vor allem scheinen nach Klopstock Einfluss auf ihn gewonnen zu haben, dagegen blieb ihm das Verständnis für die volkstümliche Bewegung der Stürmer und Dränger verschlossen. Für Claudius muss er aber Sympathien gehegt haben (vgl. S. 31). —

Zum 150. Jahrestage von Claudius' Geburt erschienen mancherlei Festartikel meist populärer Art[20-23]). — Hervorzuheben ist die Charakteristik durch R. Prölss[24]), die einer Biographie eingeflochten ist. — Mit zierlicher Hand zeichnete Marie Sydow[25]) hauptsächlich das Familienleben des Dichters, das ja auch in seiner Lyrik eine so grosse Rolle spielte. Den Zauber seiner Lieder sieht S. mit Recht in der Einfachheit und Treue des Selbsterlebten. — Erler[26]) vergleicht Claudius mit Hebel, indem er sie kontrastiert, die herzlich lachende, im Grunde jedoch ernste, auf das Höhere gerichtete Natur Claudius' und das lebenslustige, zu allerhand Streichen geneigte Gemüt Hebels, der aber seinen Gedichten und Geschichten gewöhnlich eine ernste Betrachtung

---

aus d. Sturm- u. Drangzeit. (= Von u. aus Schwaben. Heft 7.) Stuttgart, Kohlhammer. VII, 132 S. M. 1,50. — **17)** E. Götzinger, Statthalter Bernold v. Walenstadt d. Barde v. Riva. Mit 4 Illustrationen v. J. Stauffacher. Her. v. Hist. Verein in St. Gallen. St. Gallen, Huber & Comp. (E. Fehr.) 4⁰. 66 S. M. 2,00. — **18)** × R. Sprenger, Zu Höltys „D. Feuer im Walde": ZDU. 4, S. 379—80. (V. Goldsmiths „The Deserted Village" beeinflusst.) — **19)** × A. L(ammers), Salis u. Matthisson: Nordwest 13, S. 698/9. (Kurze Notiz nach Frey bei Kürschner.) — **20)** × M. Claudius: HambCorr. 15. Aug. — **21)** × Adolf Wilhelm, M. Claudius: Gegenw. 38, S. 165/6. — **22)** × L. Salomon, Z. 150. Geburtstage d. Wandsbecker Boten: IllZg. N. 2459. — **23)** × W. Röseler, D. Wandsbecker Bote. Z. 150. Geburtstage v. M. Claudius am 15. Aug. 1890: BerlTBl^S. N. 32, S. 262/4. — **24)** R. Prölss, M. Claudius, auch Asmus, d. Wandsbecker Bote genannt. Zu dessen 150. Jahrestag: LZg^B. N. 97, S. 385/7. — **25)** Marie Sydow, Aus d. Hause d. Wandsbecker Boten (M. Claudius): VossZg^S. N. 32/5. — **26)** Erler, Zwei

hinzufügte. Beide sind bibelgläubig, fromm, keine strengen Dogmatiker; aber während Claudius immer gläubiger wird und die christliche Heilslehre zu erfassen sucht, ist Hebel laxer. Ihre politische Stellung ist ähnlich, ihr Sinn für die Natur gleich, ihre Vorliebe für Stand und Leben der Landleute rege. In der Poesie Hebels findet E. mehr Phantasiethätigkeit, in der Claudius' eine tiefere und ernstere Auffassung. — Eine Analyse von Claudius' Jugendsammlung „Tändeleyen und Erzählungen" mit einigen Proben gab ein Anonymus[27]), indem er zugleich auf einige litterarische Zusammenhänge mit Gerstenberg und Kleist aufmerksam macht. — Allzu begeistert urteilt Theinert-Mickley[28]) über Claudius' Lyrik, wenn er sie wegen ihrer kernigen Gesundheit, ihres liebenswürdigen Humors und ihrer reizenden Schalkhaftigkeit der ganzen neueren deutschen Lyrik — Goethe und Vereinzeltes von Bürger ausgenommen — überordnen möchte. Die Auswahl aus Claudius' Werken entspricht ihrem populären Zwecke. — Einem Freunde des Dichters, dem Konsul Schönborn widmete Suck[29]) aus Anlass des Claudius-jubiläums eine Skizze, die nur Bekanntes wiederholt. —

Ueber Bürger hat Pröhle[30]) zwei höchst konfuse Aufsätze veröffentlicht, im ersten seine Verdienste um die Erforschung der Bürgerbiographie ins richtige Licht gesetzt und von einer preussischen Dichterschule gefabelt, die sich nach 1789 wieder um Gleim geschart haben soll; zu ihr rechnet er Klopstock, Jean Paul, Voss, Herder und Wieland. Er spricht den österreichischen Litterarhistorikern das Verständnis für diese Thatsachen ab; ich glaube, es wird auch anderen fehlen. Die Bedeutung Preussens für den Aufschwung der deutschen Litteratur hat Goethe hervorgehoben, und dass sich Scherer nicht dagegen verschlossen hat, zeigt seine Litteraturgeschichte; Scherer war aber bekanntlich ein Oesterreicher. P. sucht nun, noch unklarer, Bürger für diese erweiterte preussische Dichterschule in Anspruch zu nehmen. Ebenso unklar handelt der zweite Aufsatz über die „Lenore"; man weiss nicht, ob der Vf. seine Ausführungen ernst meint; nach ihm müssen wir uns Lenore als eine „Hallesche Bürgerstochter, etwa in der Vorstadt Glaucha" denken. — Zur „Lenore" weist Jostes[31]) aus dem Munde einer alten Hausmagd zu Glandorf bei Osnabrück die Verse nach: „Wat schint de maune helle, Wat riët de dauden snelle, Leefken, grüwwelt di auk?" J. hörte sie noch 1869, und als er sich im Anfang der 80er Jahre bei der Alten nach der Fortsetzung erkundigte, erwiderte sie, das gehe nicht weiter, sei auch kein Lied, sondern ein „Vertellsel", eine Prosaerzählung. „Snelle" soll ein dem dortigen Dialekte nicht eigentümliches Wort sein. — Auch aus Volksmund hat Grudzinski[32]) einen Beitrag zur Lenorenlitteratur aufzeichnen können, es gelang ihm nämlich, ein polnisches Volkslied „Helene" zu entdecken, das in Stoff und Ausführung grosse Uebereinstimmung mit Bürgers Gedicht zeigt. Er teilt es im Original und in einer getreuen Uebersetzung mit, ohne jedoch die Frage zu verfolgen, ob das polnische Gedicht nicht etwa indirekt aus Bürgers Ballade geflossen sei; die Aehnlichkeiten in den Worten sind zu gross, als dass wir daran zweifeln könnten. Dafür hat G. das polnische Volksmärchen betrachtet und ausser den schon bekannten noch zwei von ihm entdeckte Fassungen, beide aus Bochnia, in Uebertragung vorgelegt und alle mit einander verglichen; daraus ergiebt sich nun der Unterschied zwischen der neuen polnischen, angeblich dem Volke gehörenden Ballade und dem polnischen Märchen. Dann wird das Bekanntwerden des Bürgerschen Gedichtes in Polen hübsch dargestellt und zum Schlusse nicht ganz glücklich Mickiewicz' „Flucht" über Bürgers „Lenore" erhoben. Jedenfalls fördert G.s Arbeit unsere Kenntnis und darf bei Untersuchungen über den Lenorenstoff, die vielleicht doch noch einmal zu einem abschliessenden Resultate gebracht werden dürften, keineswegs übersehen werden. — Eine Würdigung der Bürgerschen Einladungsschrift „Ueber Anweisung zur deutschen Sprache und Schreibart auf Universitäten" versuchte Sahr[33]), indem er die Aufmerksamkeit auf Bürgers Prosa und die Richtigkeit seiner theoretischen Ansichten lenkt. — Aus Anlass der Grisebachschen[34]) Jubelausgabe hat Herman Grimm in kurzen Strichen Bürger und Schiller kontrastiert und auf den Wert einer Auswahl für das grössere Publikum, wie einer kritischen Ausgabe für den Litterarhistoriker hingewiesen; Anerkennung hat auch Bonet-Maury[35]) gefunden. — Einen wichtigen Beitrag konnte Sauer[36]) veröffentlichen, dem vom Besitzer des Goeckingkschen Familienarchivs die vorhandenen Bürgerbriefe zugänglich gemacht wurden; es sind 64, dazu 4 von Bürgers erster Frau und 9 von Goeckingk, so

---

Volksdichter u. Volksschriftsteller um d. Wende unseres Jh.: DEBll. 15, S. 692—711. — **27**) H. K., M. Claudius' Jugendgedichte: HambCorr^B. N. 19. — **28**) Matthias Claudius, Ausgew. Werke. Neu her. u. erl. v. Theinert-Mickley. (= Meyers Volksbücher N. 681/3.) Leipzig, Bibliograph. Institut. o. J. 16⁰. 176 S. M. 0,30. — **29**) J. H. Suck, E. Jugendfreund d. „Wandsbecker Boten": HambCorr^B. N. 22. — **30**) H. Pröhle, G. A. Bürger: NatZg. N. 259, 273. — **31**) F. Jostes, Zu Bürgers Lenore: KorrBlVNiederdSpr. 14, S. 75. — **32**) S. Grudzinski, Leonore in Polen. (= Sprawozdanie dyrekcyi c. k. Gimnazyum w Bochni za rok szkolny 1890.) Progr. S. 1—37. Bochnia, Fundusz nauk. — **33**) Sahr, Bürger als Lehrer d. deutschen Sprache. Vortrag. Referat: DresdAnz. N. 66. — **34**) Bürgers sämmtl. Gedichte her. v. E. Grisebach. 2 Bde. Berlin, Grote. 1889. M. 3,00. |[H. Grimm: DRs. 62, S. 396/7; HambCorr^B. N. 1.]| — **35**) G. Bonet-Maury, G. A. Bürger et les origines anglaises de la Ballade littéraire en Allemagne. Paris, Hachette et Cie. 1889. |[H. Grimm: DRs. 62, S. 397; Chuquet: RCr. N. 1; LCBl. N. 29; Mélusine N. 2; Wespy: BLU. N. 41; Spectator 65, S. 651; Ac. 38, S. 502; Ath. 2, S. 254.]| — **36**) A. Sauer,

dass auch die Biographie des letzteren durch die Publikation gefördert wird. S. erkennt drei Perioden der Freundschaft zwischen beiden Männern: in der ersten, April 1775 bis März 1778, überwiegen die litterarischen, in der zweiten, Mai 1778 bis Juli 1784, die Herzensangelegenheiten, während in der letzten, Juli 1788 bis Juli 1793, die politischen Ereignisse im Vordergrund stehen. Während der ersten wird viel über den Plan verhandelt, eine Verlagsbuchhandlung mit Druckerei zu errichten; S. hat den Plan nicht ganz richtig gedeutet. Eine Entfremdung tritt ein durch Bürgers Uebernahme des Göttinger Musenalmanachs, einige Briefe von Voss an Goeckingk (4. Oct. 1776. 2. Dez. 1777. 26. März 1778. 13. Mai 1778) hat S. gleichfalls mitgeteilt. Am wichtigsten ist aus der zweiten Periode Bürgers Brief vom 12. Nov. 1779 über sein Verhältnis zu Molly mit einem längeren Citat aus einem Schreiben an Molly selbst; das Geständnis Goeckingks, dass er in ähnlichen Herzenswirren lebe, hat sich leider auch jetzt nicht gefunden.[37]) — Die ausführliche Betrachtung der mit Bürger befreundeten Dichterin Philippine Gatterer, verheirateten Engelhard, beendete M. von Nathusius[38]), indem er den Schluss ihres Lebens und Wirkens von 1780—1831 schildert; Briefe von Gustav Schwab, Therese Huber, La Roche und Elise von der Recke[39]) werden abgedruckt, der Beziehungen zu Herrn von Münchhausen, dem Freunde Seumes, und zu den Brüdern Grimm wird gedacht. Wir bekommen das Bild einer herzensguten, originellen, geschwätzigen Dame, die sich gern über die kleinstädtischen Vorurteile von Kassel hinwegsetzte, Dilettantentheater und musikalische Produktionen leitete, neugierig und überaus wohlthätig war. Von ihren Dichtungen ist weniger die Rede, sie fanden schon in den vorausgegangenen Aufsätzen Berücksichtigung. —

Von einem anderen Stürmer und Dränger wurde aus Anlass der bevorstehenden 100. Wiederkehr seines Todestages wieder mehr gesprochen, von Schubart.[40]) Eine bisher unbeachtete Notiz über Schubarts Befreiung vom Hohenasperg zog Kürschner[41]) ans Licht, indem er sich auf Dr. Morvell als Gewährsmann beruft. Darnach soll im Mai 1787 die Prinzessin Sophie Christiane von Hohenlohe-Ingelfingen mit ihrem Bruder Friedrich Ludwig vom Herzog Karl gastlich aufgenommen worden sein; bei einem Besuche von Hohenheim interessierte sich die Prinzessin besonders für die Bibliothek, in der sie ein Buch Schubarts fand; ohne die Anwesenheit des Herzogs zu bedenken, soll sie laut geäussert haben: „Da sind ja auch die vortrefflichen Gedichte des unglücklichen Schubart, den der hässliche Herzog Karl schon so lange mit der Einkerkerung martert! Ist's nicht abscheulich, solchen Geist derart zu quälen, derart zu unterdrücken? Wie mag's dem Aermsten in seiner engen Gruft zu Mute sein, wo er nicht einmal den Himmel erblicken kann!" Erst am nächsten Tage habe Herzog Karl erwidert: „Eure Gnaden interessieren sich für Schubart. So darf ich wohl hoffen, dass die Nachricht, er sei seit heute Morgen frei, Ihnen nicht unangenehm sein wird." Diese merkwürdige Anekdote müsste noch auf ihre Quelle geprüft werden. Einer Verbindung Schubarts mit dem originellen, musikalisch gebildeten Ochsenwirt Christoph Rheinek in Memmingen wurde gedacht[42]), eine kurze Biographie des Hutmachers und Dichters Städele gegeben[43]), ein humoristisches Billet Schubarts vom 3. Dez. 1789 an Forstmeister Hörner in Sulzbach veröffentlicht[44]), endlich zu seinem „Fluch des Vatermörders"[45]) eine Geschichte aus dem Anfang des 18. Jh. beigebracht, die sich in Frankreich wirklich zugetragen hat, aus der „Gazette littéraire de l'Europe" (Juni 1766) übersetzt durch den Satiriker H. F. Lasius in der Beilage der „Rostockischen Nachrichten" 1769, Stück 37 und 38.[46-47]) —

Aus dem hs. erhaltenen Tagebuche und verschiedenen Briefen Matthissons ergänzte und korrigierte Hosäus[48]) die „Erinnerungen" des Dichters und die Biographie Dörings. Das Tagebuch umfasst die Jahre 1777—1800; aber nur die Jahre 1786—1794 gewähren reiche Ausbeute, es gelingt daraus, manche Thatsache der „Erinnerungen" ihres Aufputzes zu entkleiden, manche richtig einzuordnen. H. giebt nur Einzelnes, weil er eine Publikation des Tagebuches für zweckmässig hält. Als „Adelaide" macht H. das jüngere Fräulein Ribaupierre wahrscheinlich, das Matthisson 1788 in Rolle am Genfersee kennen lernte; mit dem Mädchen sah er Voltaires Adelaide. Näheres erfahren wir über Matthissons erste Ehe mit Luise von Glafey; 9. Sept. 1793 zu Zürich getraut, liessen sie sich schon 1798 gerichtlich scheiden. Von allen übrigen Liebesverhältnissen des Dichters ist nur das mit Annette von Glafey behandelt. H. weist nach, dass

---

Aus d. Briefwechsel zw. Bürger u. Goeckingk: VLG. 3, S. 62—113; 416—76. — **37)** ×× H. Jellinghaus, J. A. Klöntrup: KorrBlVNiederdSpr. 14, S. 50. — **38)** Martin v. Nathusius, E. deutsche Dichterin vor 100 Jahren (M. Ph. Engelhard geb. Gatterer): ConsMschr. 47, S. 238—48; 382—91. (Vgl. auch d. Bde. 45 u. 46.) — **39)** × Anna Löhn-Siegel, Aus d. Leben Elisas v. d. Recke: NorddAZg. N. 86, 88, 90. — **40)** × Alois L . . ., D. 10j. Gefangenschaft Schubarts auf d. Hohenasperg (1777—87): Bohemia[B]. N. 162. — **41)** J. Kürschner, E. litt.-hist. Berichtigung: Signale aus d. litt. Welt. S. 3857/8. — **42)** P. B., Schubart u. Christof Rheinek: SchwäbKron. N. 98. — **43)** Schubart u. Städele: ib. N. 115. — **44)** E. Brief Schubarts: TübingUnterhaltBl. N. 94. — **45)** Kl., Schubarts Fluch d. Vatermörders u. seine Quelle: RostockZg. N. 79. — **46)** × Zu Schubarts Ode auf Abbts Tod: ZDS. 3, S. 160—2. — **47)** × R. Sprenger, Zu Voss' Luise I, 425—50: ZDU. 4, S. 160. (Verweist ausser auf Schubarts „D. rechte Glaub" [R. Köhler] noch auf Schubarts „Märchen" [Hauff S. 343.]) — **48)** W. Hosäus, Nachträge zu Matthissons Leben: MVAnhaltG. 5, S. 348—77, 444—56, 520—81, 659—85. —

Matthisson wirklich in den erblichen Adelsstand erhoben wurde. An seinen Poesien vermisst H. tiefere Wahrheit, Ursprünglichkeit, Kraft und Wärme, trotzdem teilt er einige ungedruckte Gedichte mit und ein paar schon gedruckte, die er richtiger zu datieren und besser zu deuten vermag. Aus Matthissons Album bekommen wir einige Eintragungen, von Klamer Schmidt (8. 9. 1783), von Goeckingk (13. 9. 83), Claudius (5. 4. 85), Klopstock (14. 4. 85 und 15. 4. 94), Voss (5. 6. 85), Gerstenberg (5. 6. 85), Lavater (Juni 86 und 15. 8. 87), Jung-Stilling (1787), Gessner (23. 8. 87), Pestalozzi (1. 9. 87), Bürger, Gleim (21. 4. 94), Kästner (21. 2. 94), den Stolbergs, Schiller (26. 5. 94), Wieland (24. 5. 94), Herder (25. 5. 94), Reichard (3. 2. 1809), Tiedge, Clodius, Goethe (zwei Strophen aus dem Gedicht „Wirkung in die Ferne“: „den 4. Januar 1808“, „zur freundlichen Erinnerung des 18. Aprils 1815. Weimar“), Neuffer, Gustav Schwab (18. 8. 22), Wilhelm Müller (21. 5. 26), Usteri (1819) mit einer sehr feinen Tuschzeichnung; ich habe nur diejenigen hervorgehoben, deren Eintrag H. angiebt.[49-52] —

Einen glücklichen Gedanken führte Geiger[53]) durch, indem er aus mindestens 60 verschiedenen Quellen eine Sammlung unbekannterer Gedichte gab, die eine Vorstellung von Berlin und Berliner Stimmung während der Aufklärungszeit zu geben vermögen. Die Sammlung verfolgt kulturhistorische, nicht ästhetische Zwecke, wirft aber zugleich auf die Durchschnittsvorliebe und Durchschnittsbegabung von Berlin Licht. — Ergänzend kommt der Abdruck mehrerer Berliner Volkslieder (1790—1840) hinzu, den Bolte[54]) besorgt hat.[55]) — Einen wesentlich anderen Charakter zeigt die Sammlung von Belling[56]), die eigentlich eine Biographie der Königin Luise aus dem Munde von Dichtern älterer und neuerer Zeit vorträgt; die Gedichte sind chronologisch geordnet, aber nicht nach dem Datum ihres Entstehens, sondern nach der Reihenfolge der Ereignisse, auf die sie sich beziehen. Die Auswahl ist eine sehr geschickte, zudem verzeichnet ein Anhang auch die nicht abgedruckten, dem Herausgeber bekannt gewordenen Gedichte, so dass auch der Forscher die Sammlung benutzen muss; leider fehlt ein alphabetisches Register. —

Der Parallele zwischen Claudius und Hebel wurde schon (s. o. N. 23) gedacht; aus zufälligen Anlässen wurde Hebel[57-58]) mehrmals behandelt. Dem Geburtshause Hebels hat Stocker[59]) eine seiner interessanten lokalhistorischen Studien gewidmet; daraus erfahren wir, dass erst nach dem Jahre 1860 das jetzt mit einer Tafel geschmückte Haus als die Geburtsstätte des Dichters festgestellt wurde durch eine Tradition, die auf Hebel selbst zurückgeht. S. erzählt die Geschichte dieses Hauses seit dem 16. Jh. und deckt dabei die Thatsachen auf, welche gegen die Hebeltradition sprechen. Auch erfahren wir einiges über Hebels Eltern, besonders über ihre „Herrschaft“, den Major Johann Jakob Iselin. Das Buch bringt u. a. auch ein drolliges Dialektgedicht „Basler Leckerli“ von dem Basler Volksdichter Th. Meyer-Merian.[60]) Hebels Volkstümlichkeit fehlte noch der Zug zum Patriotischen, das erst durch die Schicksale Deutschlands zur Zeit der napoleonischen Kriege zu mächtiger Flamme angefacht wurde und zur Lyrik der Befreiungskriege führte. —

Hier müssen wir in erster Linie Theodor Körners gedenken. Seine Werke hat Adolf Stern[61]) unter Benutzung des Dresdener Körner-Museums mit einer allgemeinen biographischen Einleitung elegant herausgegeben. Jeder einzelnen Publikation des Dichters sind besondere Einleitungen vorausgeschickt, in denen S. über Entstehung, Druck, Aufnahme, wie über die litterarischen Voraussetzungen unterrichtet. Die Texte sind nach der Ausgabe von Körners Vaters gegeben, die Lesarten der vorhandenen Hss. unter dem Texte mitgeteilt. Die bekannten Gedichte sind in der ursprünglichen Reihenfolge abgedruckt, in der „Nachlese“ sind die späteren Publikationen ausgenutzt, und den Schluss bilden sieben bisher ungedruckte Gedichte. Im zweiten Teile folgen die Rätsel, die lyrischen Spiele und Scherze, die epischen Fragmente, die Erzählungen, nebst den von Karoline Pichler aufgezeichneten und dem Aufruf „An das Volk der Sachsen“, endlich die dramatischen Werke; der Teil endet mit „Zriny“[62]), dessen dramatischen

---

49) × Usteri: TglRs. N. 130. (Notiz.) — 50) × R. Hecht, E. Anekdote Schopenhauers: Gegenw. 37, S. 63. (D. Gesch. mit d. Goldstück an d. Mittagstafel, d. schon v. Reinhold Köhler aus Matthisson nachgewiesen wurde.) — 51) × C. Bh., E Stammbuch aus d. Zopfzeit: Bär. 16, S. 210/1, 222/3. (Nur für d. Zeitgeschmack [1780] interessant.) — 52) × Jagdlied e. Verliebten v. 1790: Didask. N. 10. (D. Liebende kontrastiert seine jetzigen Liebhabereien mit seiner Minna u. sehnt d. Hochzeitstag herbei: „Du wirst als Häsin mich erfreu'n, Und ich Dein treuer Hase sein!“) — 53) S. o. IV, 1 N. 78. — 54) S. o. IV, 1 N. 77. |[Geiger: Nation[B]. 7, S. 680; Deutschl. 2, S. 72.]| — 55) × J. Bolte, Lieder v. e. fliegenden Blatte: ZVolkskunde. 2, S. 312/4. (Um 1800 gedruckt, Berl. Kgl. Bibl.: Pfingstbitte, Danksagung.) — 56) E. Belling, D. Königin Luise in d. Dichtung. E. Sammlung aus d. in älterer u. neuer Zeit verf. Dichtungen ausgew. u. her. Zweite verb. Aufl. Mit e. Porträt... nach e. Relief v. A. Bettkober (1798 nach d. Natur modelliert). (= Vaterl. Ehrenbücher. Bd. 3.) Berlin, Brachvogel. XIX, 211 S. M. 3,00. |[ConsMschr. 47, S. 886; HambCorr[B]. N. 10; Reichsbote N. 85; Post N. 87; Reichsanz. N. 82; VossZg. N. 209.]| — 57) × Z. Geburtstage Hebels: BadLandesZg. N. 108. (Kurze Biographie u. Würdigung.) — 58) × J. P. Hebel, Allemannische Gedichte für Freunde ländl. Natur u. Sitten. Ins Hochd. übertr. v. R. Reinick. Leipzig, Fock. 12. VIII, 168 S. M. 1,50. (Geschenklitt.) — 59) S. o. I, 5 N. 85. — 60) × Hebels Büste angebr. an d. Schulhause in d. Leopoldstr. zu Karlsruhe: BadLandesZg. N. 59. (Notiz über Abbruch d. Hebelhauses in Basel, DeutschZg. N. 6499; NatZg. N. 88; HambCorr. N. 68.]| — 61) Th. Körners Werke her v. Adolf Stern. 2 Teile. (3 Bde.): Deutsche Nat.-Litt. her. v. Kürschner 152, 153. Bd. I. II. Stuttgart, Union. XXXII, 383 S. M. 2,50; 443, 404 S. M. 5,00. — 62) × R. Sprenger, Zu Körners Zriny II (5) 327: ZDU. 4, S. 161. (Statt: Auf „eignem Zaum“ möchte er „auf eignen“ lesen; die Parallele [Chron. d. dtschen Städte 2, S. 47, 10] beweist

Kern der Herausgeber im „Aufeinanderprallen einer glänzenden, welterobernden, bis hierher immer glücklichen Kriegsmacht und des schlichten, von vaterländischem Gefühl und ernstem Pflichtpathos getragenen Heldentums“, erkennt. — Hat Sterns Ausgabe den Charakter der Kürschnerschen Sammlung gewahrt, so begnügt sich die Cottasche[63]) mit einem billigen Textabdrucke ohne jegliche Zuthat. — Latendorf[64]) ist unermüdlich bemüht, die Quellen der Körnerschen Lebensgeschichte kritisch zu sichten; so hat er unter Benutzung ungedruckten oder doch unbekannten Materials vor allem die letzten Lebenstage des Dichters behandelt und nachgewiesen, dass Körner das Schwertlied schon am 24. August zu Kirch-Jesar gedichtet habe; dann werden einige Fehler in Försters Nachrichten über Körners Bestattung aufgedeckt, schliesslich unter Abdruck einer Reihe von Briefen der Körnerschen Eltern die Schicksale der Körnergruft in Wöbbelin geschildert. Das Heft zeichnet sich durch warme Begeisterung und ein starkes Pathos der Darstellung aus. — Besonders schlecht zu sprechen ist Latendorf[65]) auf Körners Kampfgenossen Förster, dem er direkte Fälschungen vorwirft; Förster habe wissentlich, um als ein treuer, in Leben und Tod bewährter Freund des Dichters in der Erinnerung der Nachwelt fortzuleben, Briefe und Aktenstücke untergeschoben oder geändert. So wird der Brief vom 25. Jan. 1813 mit Rücksicht auf einen Brief Körners vom 27., den Förster gekannt haben müsste, verworfen; falsch müsse der Brief vom 10. Febr., ebenso der vom 20. Febr. sein; Goethes Waffensegen vom 12. April 1813 sei Fälschung; der Brief vom 18. April 1813 aus Leipzig mit angeblicher Einlage des Kriegsliedes „Männer und Buben“ könne nicht von Körner herrühren. L. kommt zu dem Resultate, „dass man Alles, wofür Förster allein als Gewährsmann eintritt, in Zweifel zu ziehen berechtigt sei und nach inneren und äusseren Kriterien gewissenhaft prüfen müsse!“ — Von der Einsegnung der Lützower in Rogau, der Körner sein Lied „Wir treten hier in Gottes Haus“ widmete, werden wir durch den aktenmässigen Bericht des Magistrates zu Zobten an den Magistrat zu Schweidnitz unterrichtet[66]); anschaulich ist in diesem amtlichen Schriftstücke der erhabene Moment und was darauf folgte, dargestellt. — Ueber eine Erwerbung des Körner-Museums, unbekannte Gedichte, Lustspiele, Opern, Bruchstücken, Entwürfe u. dgl., ferner erste Niederschriften schon bekannter Dichtungen, findet sich eine Notiz[67-70]). — Mit Rücksicht auf Körners Erzählung sei erwähnt, dass im Sterberegister des Kirchenbuches zu Sondershausen, Jahrgang 1667, steht:[71]) „Hanns Heiling, welchem, nachdem er das Bötticher Handwergk gelernnt und auff der Wanderschafft gewesen, von einer Weiber-Person ein phyltron, das ist ein Liebetrank gegeben, ist aber dadurch seiner Vernunfft und Verstandes beraubet worden, dass er vom Handwergk ablassen müssen, ist den Leuten mit seinem Thun verdriesslich gewesen, ist in der Kriegsunruhe endlich von Ehrich hierher kommen, hat sich auff dem Schlossberg bei den Knechten im Reisigenstall lange aufgehalten, denen er mit seinen Diensten an die Hand gangen, bis er alt und grau worden, ist den 18. Juny gestorben und auff dem Kirchhoff zum heiligen Geist begraben worden.“ — Eine andere Sage, die Körner behandelt hat, die vom kühnen Springer Harras, sucht Schurtz[72]) unter Herbeiziehung ähnlicher Sagen als einen Nachklang der slavischen Menschenopfer an den Wassergott zu erklären; er unterscheidet zwei Gruppen dieser Sagen, jene mit tragischem und jene mit glücklichem Ausgang; in der zweiten sieht er die Milderung des ursprünglichen Menschenopfers, bei der es dem Zufall überlassen wurde, ob der Todesgeweihte gerettet wurde oder nicht; das belegt S. aus verschiedenen Rechtsgebräuchen. Zusammenhang mit der Sonnwendfeier ist ihm wahrscheinlich. — Einem anderen Freiheitssänger, Max von Schenkendorf, wurde zu Tilsit ein Denkmal errichtet, ein Werk des Bildhauers Martin Engelke in Dresden; aus Anlass der Enthüllung am 21. Sept. erschienen zahlreiche Festartikel[73]) in die mitunter auch eine Charakteristik des Dichters eingewebt ist. — Von der Auswahl der Gedichte Arndts erschien ein neuer Abdruck[74]) in würdiger Ausstattung. — Karl Follens wurde anlässlich der 50. Wiederkehr seines Todestages (13. Febr. 1840) ehrend gedacht[75]). —

Von Justinus Kerner[76]) bekamen wir ein originelles, bisher unbekanntes Werk[77]), dessen Herausgeber sich nicht genannt hat. Die „Kleksographien“ entstammen

---

nichts.) — **63**) Körners sämtl. Werke in 4 Bänden. (= Volksbibl. Bd. 13—20. Stuttgart, Cotta Nachf. 12°. 211, 211, 252, 191 S. M. 2.00. — **64**) F. Latendorf, Th. Körner in Mecklenburg. Progr. N. 638. Schwerin, Fridericianum. 4°. 36 S. |[RostockZg. N. 161, 163.]| — **65**) id., F. Försters Körner-Fälschungen: Gegenw. 38, S. 198—200. — **66**) D. feierliche Einsegnung d. preuss. Freikorps d. Lützower in d. Kirche zu Rogau in Schlesien: Didask. N. 35. (Vgl. TglRs. N. 30 aus d. „Bär“.) — **67**) Sammler. 12, S. 153. — **68**) × TglRs. N. 145. („Gebet vor d. Schlacht“ u. d. Wiener Censur.) — **69**) × Französ. Uebersetzung d. Körnerschen Liedes v. Lützows wilder Jagd in d. Revue du Cercle Militaire: HambCorr. 20. Jan. (Notiz. Str. I „in düstern Reihn“ wird: „Le long du Rhin sombre“.) — **70**) × Körner Französisch: TglRs. N. 18. (vgl. Post N. 18.) — **71**) Hans Heiling: Didask. N. 17. S. 68. (Aus d. Thür. Zg. „D. Deutsche“.) — **72**) H. Schurtz, Ritter Harras u. seinesgleichen: LZg^B. N. 45. — **73**) D. Enthüllung d. Schenkendorf-Denkmals in Tilsit: Nordwest N. 39. Gartenlaube N. 47. Bohemia N. 158. — **74**) Ernst Mor. Arndt, Gedichte. Ausw. Berlin, Weidmann. 1889. VIII, 279 S. gebd. M. 4,00. — **75**) VossZg. N. 73; RostockZg. N. 77; WeserZg. N. 15510; Didaskalia N. 40. — **76**) ×× M. Laue, D. schwäbische Dichterkreis in chronologischer Ordnung. Langensalza, Schulbuchhandlg. 46 S. M. 0,50. — **77**) Justinus Kerner, Kleksographien. Mit Illustr. nach d. Vorlagen d. Vf. Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien, Deutsche Verlagsanstalt. o. J. VII, 78 S. M. 3,00. |[Gegenw. 38, S. 364.]| —

einem Zufall: der Dichter, dessen Augenlicht immer schwächer wurde, machte häufig „Klekse“ auf dem Papier, durch dessen Zusammenfalten symmetrische Figuren entstanden. Nach einiger Zeit wurde das Spiel etwas ernsthafter getrieben, und Kerner erläuterte die leicht veränderten Zeichnungen mit kurzen improvisierten Versen. Etwas Mystisches mischt sich auch in diese Scherze, es erscheint ihm bemerkenswert, dass die Bilder „sehr oft den Typus längst vergangener Zeiten aus der Kindheit alter Völker tragen, wie z. B. Götzenbilder, Urnen, Mumien usw.“; besonders Gerippe, Teufel u. dgl. hat er mit seinen leichten Versen begleitet, die ganz dem Charakter seiner übrigen Poesien entsprechen. Kerner[78]) hatte sehr viel Sinn für das Ungewöhnliche, darum ist es auch, als wenn das Ungewöhnliche ihn geradezu aufsuchte. Bekannt ist seine Vorliebe für die Maultrommel, die er selbst spielte; Palm[79]) erzählt nun, wie Kerner dadurch auf den späteren Maultrommelvirtuosen Karl Eulenstein bestimmend gewirkt hat; Kerner war es dann auch, welcher dem jungen Manne behilflich war, dessen Leben sich erst nach furchtbaren Entbehrungen und schwerem Hungern freundlich gestaltete. —

Die bedeutendste Förderung erfuhr unsere Kenntnis Mörikes durch die Mitteilung des Briefwechsels mit Schwind, die Bächtold[80-81]) zuerst in einer Zeitschrift und dann selbständig gab. Zwar hat B. mehr den Maler als den Dichter zu Wort kommen lassen, gegenüber etwa 37 Briefen Schwinds stehen nur 7 Briefe Mörikes; aber trotzdem ist das liebenswürdige Buch mit seinem schönen Bilderschmuck eine Bereicherung unserer Litteratur. Die beiden Männer verband eine grosse Wesensähnlichkeit, gleiches Interesse und gleiche Vorliebe, gemeinsame Freundschaft z. B. zu Lachner, zu Vischer. Schwind erscheint burschikoser, Mörike ernster, aber der Grundzug ihrer Natur ist gesättigte Heiterkeit des Gemütes; Schwind ist beweglicher, rascher, reiselustig und unternehmend, Mörike zäher, schwerfälliger, sesshafter. In Schwinds Briefen wirbelt alles durcheinander, er wiederholt sich öfter; so kehrt der Grillparzersche Ausdruck „lange Sachen beginnen“ dreimal wieder, er streut drollige Anekdoten ein, versucht sich auch wohl in „klassischem“ Latein, schimpft gegen die Kritiker und die Buchhändler und spart derbe Flüche nicht. Mörike greift seltener zur Feder; aber wenn er es thut, dann erscheinen so warme, anerkennende Briefe, wie z. B. N. 11 über Schwinds Zeichnungen zu Mörike. Jedenfalls ist es eine Freude, zwei Menschen zu finden, die sich so ganz verstehen und so rein bewundern. — Von diesen Briefen gilt, was K. Weitbrecht[82]) über Mörikes Lyrik sagte, wir kommen „in die geweihte Stille“, wenn wir Mörike suchen. Er sieht in Mörikes Poesie den Prüfstein, „ob einem das Geheimnis der lyrischen Dichtung aufgegangen sei oder nicht.“ Er vergleicht ihn mit Goethe, denn „kindliche Einfalt und männlicher Ernst, heimelige Enge und mächtige Weite, höchste Vertiefung und graziöse Leichtigkeit verbinden sich bei Mörike in so massvoll abgeklärter Weise mit einer so vollendeten und eigenartigen lyrischen Ausdrucksform“, dass sich Mörike eben nur mit Goethe vergleichen lasse; als gemeinsam hebt W. hervor die einfache, grossartige dichterische Wahrhaftigkeit, die Naturnotwendigkeit der Schöpfungen, die Energie des inneren Schauens. — Mehr die epischen Werke charakterisiert Lemmermayer[83]) in einem hübschen Feuilleton. — Ein allerliebstes Gedicht Mörikes an Gräfin Fernanda v. Pappenheim hat Elias[84]) dem Merkbüchlein der Gräfin entnehmen dürfen und dabei die Freundinnen der Schwaben und Lenaus, die genannte Gräfin, ihre Cousine Agnes von Grossmann und deren Schwester Emma Freiin von Suckow, als Schriftstellerin E. Niendorf, in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit gezeichnet. Wir erhalten ausserdem ein Stammbuchblatt Lenaus, eine Improvisation von Hermann Kurz (1840), einen bisher ungedruckten Brief Kerners (1841) und werden eingeführt in den Kreis, der in München die Gräfin umgab und verehrte. Mörikes Gedicht ist eine Epistel mit der Erzählung eines Traums und bezieht sich auf das Beisammensein mit den Damen in Weinsberg. — Wie ein Lied Mörikes zum Volkslied umgestaltet wird („Das verlassene Mägdlein“), zeigte Schönbach[85])[86]). —

Den Schwaben dürfen wir den norddeutschen Dichter[87-90]) Chamisso anreihen. Von Chamissos Familie erfahren wir aus der Anfrage einer portugiesischen Dame[91])

---

78) × K. Höber, D. Weibertreu: FZg. N. 212. (D. Ruine b. Weinsberg. D. Sage bei deutschen Dichtern u. deren Besuche.) — 79) A. Palm, Aus d. Leben e. Maultrommlers. [Karl Eulenstein]: Gartenlaube. N. 18. — 80) J. Baechtold, Briefwechsel zw. M. v. Schwind u. E. Mörike: ZBK. NF. 1, S. 101 ff., 58 ff., 211 ff. — 81) id., Briefwechsel zw. M. v. Schwind u. E. Mörike. Leipzig, Litt. Jahresber. Artur Seemann. 108 S. M. 2,00. |[Bienemann: BLU. N. 16; Koch: DWBl. N. 19; Lübke: AZg[B]. N. 127; LCBl. S. 1341; Weiske: LeipzTBl. N. 138; Speidel: NFPr. N. 9263; ConsMschr. 47, S. 774; SchwäbKron. N. 62; Sonntagsbl. d. Bund. N. 12; NZürchZg. N. 78.]| — 82) K. Weitbrecht, Mörike als Lyriker. Vortrag geh. am 3. Febr. im Lesezirkel Hottingen: NZürchZg. N. 38. (Referat.) — 83) F. Lemmermayer, D. Pfarrer v. Cleversulzbach: NatZg. N. 296. — 84) J. Elias, E. ungedrucktes Gedicht E. Mörikes: VossZg. N. 43. — 85) Vgl. o. I, 3 N. 37. — 86) Ungedrucktes von W. Waiblinger: Ueber Mörike (2. Apr. 1822). Ueber Uhland (30. Mai 1822). Mitg. v. V. P. Hubl: DDichtung. 8, S. 50 ff. — 87) × Kopischs Grab auf d. Friedhofe d. Dreifaltigkeitskirche in Berlin: VossZg. N. 69. (Aufforderung z. Erneuerung.) — 88) × R. Sprenger, Kopischs Gedicht „D. Bärenschlacht“: ZDU. 4, S. 160. — 89) × O. Glöde, Kopischs Bärenschlacht: ib. S. 274/6. — 90) × H. Kohrs, Jochen Nüssler: ib. S. 276. N. 88—90 wollen „zeigt, dass ihr nicht vom Nussbaum seid“ aus d. nd. Volkssprache erklären; vgl. Nüssler bei Reuter: e. langsamer, unentschiedener Mensch. — 91) D. Abstammung Chamissos:

in Porto beim Oberbürgermeister der Stadt Berlin, dass die Wiege derer von Chamisso nicht Frankreich, sondern Portugal gewesen sein dürfte, Mitglieder der Familie Chamisso leben noch gegenwärtig in Portugal. — Geiger[92-93]), der sich schon durch einen Neudruck um Chamisso verdient machte, hat aus der Spenerschen Zeitung von 1804 „Angebinde an Selmars Nase" mitgeteilt, die er nach einem Briefe Chamissos diesem zuschreibt; es sind Nachahmungen von Haugs bekannten Hyperbeln auf des Herrn Wohls grosse Nase, wie auch Vischers[94]) Spässe, die aus seinem Nachlasse erschienen. — Von Ausgaben Chamissos[95]) wurde nur eine populäre publiziert.[96]) —

Hier ist wohl auch der Ort, Gaudys zu gedenken, dessen Todestag (5. Febr. 1890) nicht vergessen wurde. G. Kohn[97]) hat ihm ein besonderes Heft gewidmet, das mehr durch den Ort seines Erscheinens als durch seinen Wert Erwähnung verdient. Es zeichnet sich durch eine Begeisterung aus, die sich in Superlativen ergeht und mehr über den Sachen schwebt, als in sie einzudringen. Zu einer Charakteristik ist nicht einmal der Ansatz vorhanden; aber die politischen und litterarischen Zustände, aus denen Gaudy herauswächst, seine Beziehung zu Chamisso, seine anfängliche Abhängigkeit von Heine sind dargestellt. Besonders rühmt K. das Verständnis Gaudys für polnisches Wesen.[98]) —

Eine Flut von Aufsätzen rief die Enthüllung des Denkmals hervor, das Rückert in Schweinfurt[99]) errichtet wurde. Während der Festtage erschien in Schweinfurt eine eigene Zeitung[100]), geschmückt mit den Bildern des Denkmals, des Geburtshauses, des Sterbehauses in Neusess, Rückerts selbst im Alter und in der Jugend, endlich seiner Braut. Die Fest-Zeitung enthält Gedichte von W. Preger[101]), W. J. Sattler, von Lingg, Karl Zettel, E. Rittershaus, Schenz, Dusmann, A. Baldi, Joh. Haussleiter, P. Müller, Gotthold Kreyenberg, Joh. Lichtenebert und O. Steinel, ein lateinisches von Alb. Bischof und den Festprolog von F. Dahn[102]). Ein Aufsatz von Steinel behandelt „Friedrich Rückert und die Rückertstadt"; er beginnt mit einem heiteren Spruche Rückerts über seine Vaterstadt und seinen Geburtstag, giebt dann eine kurze Schilderung des ehemaligen Schweinfurt, erzählt darauf kurz die Biographie des Dichters, entwirft eine mehr polemische Charakteristik und schliesst mit einer Beschreibung des Denkmals, dessen „Geschichte" wir in einem anderen Aufsatze erfahren[103]). S. entwickelt auch den Plan zu einem Rückertmuseum und Rückertzimmer in Schweinfurt. Die weiteren Nummern bringen Nachrichten vom Verlaufe des Festes, Reden und Zuschriften, aber auch „Unveröffentlichte Gedichte" von Rückert, die seine Tochter Marie beigesteuert hat; „Aus dem Stillleben eines deutschen Dichters (Neusess)", enthält hauptsächlich Verschen an Rückerts Frau, die „Poetischen Uebersetzungen" schöpfen aus dem Talmud, dem Indischen, Persischen, Afghanischen und Arabischen, es sind nur kurze Sprüche. — Vom Denkmal[104]) handelt ein anderer interessanter Aufsatz des schon genannten Steinel[105]), indem er einzelnes aus den Briefen mitteilt, die von Dichtern auf die Anfrage wegen Errichtung eines Rückertstandbildes erwidert wurden; Berthold Auerbach beteiligte sich am lebhaftesten an dem zu erlassenden Aufruf zu Beiträgen, auch Georg Ebers, Emanuel Geibel, Scheffel, Emil Brachvogel suchten den ersten Entwurf zu verbessern; besonders charakteristisch ist Brachvogels Polemik gegen die Zuerkennung des Prädikates „Klassiker" an Rückert. Auch aus Zuschriften Geroks, Dahns, Gottschalls, Dingelstedts und Freytags sind ein paar charakteristische Stellen ausgehoben, so dass wir eine Ehrung Rückerts durch die besten deutschen Dichter vor uns haben. — Der unermüdliche Rückertforscher C. Beyer[106]) hat der Stadt Schweinfurt zu den Festtagen eine Jubiläumsschrift gewidmet, die mit zahlreichen Illustrationen geschmückt ist. Ihm ist Rückert „der letzte Klassiker unserer Tage"; man könnte fragen, ob mit diesem Zusatz ein geringerer Grad der Klassizität gemeint sei, aber S. 44 ff. erhält man die Antwort, dass auf dem deutschen Parnasse das Dreigestirn Schiller-Goethe-Rückert glänze, Rückerts müsse neben Goethe und Schiller als des letzten Klassikers gedacht werden. Die Hauptbestandteile des Rückertschen Wesens nennt B.: „Weisheit, gute Sitte, Humanität, Toleranz, inneren Frieden" (S. 22).

VossZg. N. 40; MünchNN. N. 50. — **92**) L. Geiger, Musenalmanach auf d. Jahr 1806. Her. v. L. A. v. Chamisso u. K. A. Varnhagen. (= Berliner Neudrucke. II, 1.) Berlin, Gebr. Paetel. 1889. XXXII, 122 S. M. 4,00. — **93**) id., Scherze Chamissos: ZVLR. NF. 3, S. 138—40. — **94**) F. Th. Vischer, D. hohe Epigrammenlied auf Herrn Schlocks rote Nase: DDichtung. 9, S. 18, 45, 65, 95, 124, 145, 170. (Es sind 50 Epigramme.) — **95**) × Ad. v. Chamisso, Ausgew. Gedichte. Leipzig, Fock. 12⁰. IV, 304 S. M. 2,00. (Geschenklitt.) — **96**) × W. Scharlemann, Z. Verständnis v. W. Müllers „Glockenguss v. Breslau": PädBll. 19, S. 493/4. (Wenig glückliche Erklärung v. „Und was d. Tod versprochen, das bricht d. Leben nicht".) — **97**) Gotthilf Kohn, Franz Frhr. Gaudy als Mensch u. Dichter. E. Gedenkblatt zu seiner 50j. Todesfeier gewidmet. Mit Porträt. Nicht für d. Buchhandel bestimmt. Sambor, Selbstverlag. 19 S. — **98**) × Franz Frhr. v. Gaudy: VossZg. N. 59. — **99**) × Alt-Schweinfurtisches u. F. Rückert. Nach Erinnerungen u. Aufzeichnungen d. weil. Dr. S.: Sammler (AugsburgAbendzg^{B}.) N. 119—22. — **100**) K. Keppel u. O. Steinel, FestZg. z. Feier d. Enthüllung d. Rückert-Denkmals am 18., 19. u. 20. Okt. 4 Nummern. Schweinfurt, Reichardt. 4⁰. (vgl. FZg. N. 291.) — **101**) × W. Preger, Friedrich Rückert. Z. 19. Oktober 1890: Daheim. 27, S. 118 ff. — **102**) × F. Dahn, Festspruch bei Enthüllung d. Denkmales F. Rückerts in Schweinfurt: AZg^{B}. N. 291. (PKZ. N. 44.) — **103**) O. Steinel, D. Rückertdenkmal in Schweinfurt: Gartenlaube S. 739 ff. — **104**) × AZg. N. 260, 291; IllZg. N. 2468: ÜL&M. 65, N. 3 (d. letzten drei v. O. Steinel); FZg. N. 290 (C. Beyer); FränkKur. N. 92, 114; FrankfJourn. N. 175. — **105**) O. Steinel, D. Urteil d. litt. Grössen Deutschlands über d. Rückertdenkmal: Didask. S. 936: 939—40. (NFPr. N. 9385.) — **106**) C. Beyer, F. Rückert. E. Lebens- u. Dichterbild. Festschr. z. Enthüllungsfeier d. Rückert-Denkmals zu Schweinfurt.

Er scheidet Perioden im Wirken Rückerts: 1807—12 die erotische, 1812—17 die politisch-patriotische, 1817—18 die romantische, von da ab die westöstliche Lyrik; die gelehrten Studien von 1820—26 führen zur orientalischen Epik, in den 30er Jahren die westöstliche Didaktik, anfangs der 40er Jahre die Dramatik und zum Schluss die Natur- und Hauslyrik (S. 24). Es wird nun die Lyrik nach Stoffgebieten betrachtet, nach dem Gefühl für das Vaterland, die Heimat, das Idyllische, die Natur, Religion, die Liebe, und Rückerts Poesie geschildert. Den Schluss bilden einige Facsimile, so eines Briefes vom 20. Febr. 1823 an Carl Weichselbaumer, und eines Gedichtfragments (1842). — Gegen Beyers Uebertreibung sticht angenehm die warme, aber sachlich ruhige Darstellung Rückerts durch Muncker[107]) ab, die von Schäfler[108]) im Zusammenhange mit mehreren neueren Rückertpublikationen besprochen und in einigen Punkten ergänzt wurde. M. weist Rückert die Stelle an, die ihm innerhalb des Bestrebens gebührt, eine Weltlitteratur zu schaffen, und so bewundert er bei ihm weniger die eigenartige Neuheit seiner Gedanken oder die imponierende Grösse und individuelle Kraft seiner Empfindungen, als den universellen Reichtum an Formen, Weisen und Farben, die Unerschöpflichkeit des dichterischen Ausdrucks, die ihn immer und immer wieder zum Singen drängte. Kurz und übersichtlich erzählt er Rückerts äussere Lebensschicksale, indem er zugleich einzelne wissenschaftliche Arbeiten, die Habilitationsschrift[109]) ausreichend charakterisiert. Ihm erscheinen als Grundeigenschaften in Rückerts menschlichem Wesen „Einfachheit und Biederkeit". Er betont Rückerts Frömmigkeit, die eine zeitlang zu mystischem Pantheismus neigte, seinen Eklektizismus auf dem Gebiete der Philosophie, der aus jedem Systeme das praktisch Brauchbare nahm, seine Humanität und seine Vaterlandsliebe, die aber nie zu einem eigentlichen Anteil an Politik führte. Zuerst ist dann vom Uebersetzer die Rede, wobei M. sehr hüsch die Methode des Rückertschen Verdeutschens darstellt; nicht wie Beyer den Inhalt, sondern naturgemäss das deutsche Gewand, das Rückert den fremden Dichtungen lieh, fasst er ins Auge; dieser Teil des M.schen Heftes verdient besondere Beachtung. M. ist nicht blind gegen die Schwächen Rückerts, hebt seine gewaltsamen Bildungen, undeutschen Konstruktionen hervor, macht auf Mängel der eigenen epischen und besonders der dramatischen Versuche Rückerts aufmerksam, ohne deshalb die ästhetische Kritik nur negativ werden zu lassen oder die litterarhistorische Einreihung zu versäumen. Er schliesst Rückert auch in der Lyrik an die Romantik an, indem er Gewinn und Nachteil ihres Einflusses erwägt und die Unterschiede der Rückertschen Poesie von der romantischen darlegt. Die einzelnen Seiten der Lyrik Rückerts werden geschildert, wobei M. zu dem Resultate gelangt, dass der Dichter nicht wie Goethe, wie in gewissem Grade noch Heine neue Reiche des Empfindens erschloss, trotzdem aber auf verschiedene Dichter der nachfolgenden Zeit befruchtend wirkte. Im Anhange teilt auch M. neben einem facsimilierten Geschäftsbriefe mehrere bisher ungedruckte Gedichte Rückerts aus dem unerschöpflichen Nachlasse mit. Jedenfalls gehört sein Heft zu den erfreulichsten Erscheinungen der Rückertlitteratur. — Einen Beitrag zur Biographie Rückerts konnte von Mor-Sunnegg[110]) aus ungedruckten Briefen des Dichters spenden, er schöpft aus dem Nachlasse des bekannten Orientalisten Hammer-Purgstall und stellt eine Publikation seiner erhaltenen Memoiren, wenigstens gekürzt, in Aussicht. Er erzählt das Leben beider Männer, bis sie sich zu Wien im Jahre 1818 fanden, wobei Rückert von Hammer lernt. Fünf Briefe vom 20. Dez. 1823 bis 28. Okt. 1826 handeln über die Bemühungen um die Erlanger Lehrkanzel; jener vom 20. Jan. 1827 giebt Bericht über die ersten Erfahrungen des neuen Professors. — Von den Briefen Rückerts an seinen Verleger Reich, von denen bisher schon mehrere gedruckt waren, erhalten wir drei weitere[111]), die hauptsächlich über die „Weisheit des Bramahnen" handeln, aber auch über die Uebersetzung des Koran, die schon Ostern 1837 erscheinen sollte, jedoch erst 1888 wirklich erschien. Interessant ist die Entrüstung, mit der Rückert das Gerücht zurückweist, dass er als Nachfolger eines der sieben exilierten Göttinger an diese Universität berufen worden sei; er nennt die Nachricht eine seinem Namen „öffentlich angethane Schmach". — Ein Brief an Lazarus[112]) aus dem Jahre 1863 behandelt das Nirwana und enthält zwei Improvisationen Rückerts. — Die zwei Briefe Rückerts an S. Heller in Prag, die Kohut[113]) mitteilt, sind längst gedruckt, obwohl dies K. verschweigt; sie finden sich sorgfältiger als bei ihm in H. J. Landaus „Neuem deutschen Hausschatz für Freunde der Künste und Wissenschaften (Supplement)", Prag 1869, S. 239 ff. K. ist ein Vielschreiber ärgster Sorte und durchaus unzuverlässig. — Ein

---

Zweite Aufl. Stuttgart, Südd. Verlagsinst. 52 S. M. 1,50. |[Büchner: AZg^n. N. 308.]| — 107) F. Muncker, F. Rückert. Zeichnungen v. O. E. Lau. (= Bayer. Bibl. 1. Serie 14. Bd.) Bamberg, Buchner. 79 S. M. 1,40. — 108) J. Schäfler, Z. Rückert-Litteratur: AZg^B. N. 226. — 109) X B. Suphan, E. ungedruckter Brief v. F. Rückert an Goethe: VLG. 3, S. 378. (Jena, 9. Mai 1811, mit d. Habilitationsschrift.) — 110) E. v. Mor-Sunnegg, F. Rückert über seine Berufung nach Erlangen (Aus noch ungedruckten Briefen d. Dichters): DeutschZg. N. 6760/1. (Auch als S.-A. Wien, Bergmann & Comp. 23 S. erschienen.) — 111) Ungedruckte Briefe v. Rückert: DDichtung. 8, S. 94/7. — 112) Brief v. F. Rückert an Lazarus: BerlTBl. N. 528. (Abgedruckt aus AZgJudent.) — 113) A. Kohut, S. Heller u. F. Rückert: Bohemia N. 81. — 114) F. Rückert an seine Verehrer

„Verschen“ des 75jährigen Rückert an Dorn[114]) dankt für eine Petersburger Gratulationsadresse.[115-116]) — Eine Reihe von Publikationen aus Rückerts Nachlass, soweit er sich auf der Berliner Kgl. Bibliothek befindet, ging von Bayer[117-118]) aus, der auch Rückerts Firdusiübersetzung zuerst herausgab. Nach Chodzkos „Specimens of the popular poetry of Persia etc.“ (London 1842) übertrug Rückert mehrere Volkslieder, so Mazenderanische, Gilanische und Tâlische, meist kurze Vierzeiler ganz im Stile der Schnadahüpfeln; diese Uebertragungen dürften bald nach dem Erscheinen des englischen Buches verfasst sein. — Aus Hafis' Diwan, den Rückert bearbeitete, teilt Bayer[119-120]) ein Gedicht mit, indem er zum Vergleiche Hammers und Rosenzweigs Uebertragungen herbeizieht; aus Nisamis „Sieben Schönheiten“ die Rätsel der Turandot, übersetzt wohl Ende der vierziger Jahre. — Einen Spruch des Tagebuches über die Stellung des Dichters zur Partei gegen Freiligraths bekannte Verse hat Steinel[121]) dargeboten. — Von den grösseren Gaben des Nachlasses erfuhr besonders das „Poetische Tagebuch“ durch Kern[122]) eine fruchtbare Besprechung; er geht aus vom Unterschiede zwischen Rückert und Platen, den schon ihre Tagebücher darstellen, verbessert hierauf einige Fehler der Publikation[123]), zeichnet den allgemeinen Charakter der Sammlung und erläutert dann an einzelnen Beispielen Rückerts Art zu arbeiten. Die Themen der Tagebuchgedichte sind angegeben: Naturbilder, Philosophisches, Religiöses, moralische Sentenzen; neben Eigenem stehen Uebersetzungen und Nachbildungen, dann Urteile über Litteraturwerke. Besonders rühmt K. die Gedichte Rückerts über das Verhältnis zu seiner Frau, die Stimmungen vor und nach ihrem Tode, sowie die Stimmungen vor seinem eigenen Ende. Zum Schlusse spricht K. die Meinung aus, die Rückertschen Gedichte dürfte man in einer einzelne Strophen tilgenden und nur das Beste berücksichtigenden Auswahl dem Publikum mundgerecht machen. K. bemäntelt ebenfalls die Schwächen Rückerts nicht, glaubt aber, ihm sei noch nicht sein Recht geworden, denn seine Lyrik könne doch am besten zu der Goethes gestellt werden und habe vor dieser sogar eines voraus: die Darstellung edler reiner Häuslichkeit.[124]) —

Ueber Platen liegt ausser gelegentlichen Aeusserungen nur ein Essay des Amerikaners Gildersleeve[125]) vor, der als Bonner Student 1852 durch Emil Hübner mit dem deutschen Dichter bekannt gemacht wurde und nun in der Erinnerung an die schönen Tage am Rhein, in Heisterbach und im Siebengebirge schwelgend seine Landsleute mit Platen unterhält. Er weiss, dass Platen auch in seinem eigenen Vaterlande niemals populär werden kann, trotzdem empfindet er es als eine durch den englischen Geschmack bedingte Vernachlässigung, dass Amerika so ganz achtlos an dem deutschen Grafen vorübergehe. Auch er nennt Rückert männlicher als Platen, ausgestattet mit gefälligerer Sprachbeherrschung, unmittelbarer, tiefer; aber er giebt ihm trotzdem das Prädikat eines „klassischen Satirikers“ und rühmt als seine Gaben durchdringenden Verstand, wundervolle Sprachgewandtheit, ernste Liebe zur Kunst; als ein „Macher“ enttäusche er, nicht durch eine einzige grosse Konzeption habe er die Welt bereichert, nur durch seine Angriffe auf eine ephemere Erscheinung, die Schicksalstragödie, sei er bemerkenswert. G. charakterisiert nun Platens Aristophanische Komödien liebevoll und legt einzelne Stellen in sehr gelungener Uebersetzung vor. Die lyrischen Gedichte mit antiker Form empfiehlt er seinen Landsleuten zum Studium, ohne näher auf sie einzugehen. —

An Rückert und Platen dürfen wir den Grafen Schack anschliessen, der noch unter uns weilt und unermüdlich neue Gaben darbringt, aber von Halling[126]) doch schon für die Schule bearbeitet wurde. H. giebt eine kurze Biographie, dann eine Auswahl von 67 Gedichten nach Inhalt und Form geordnet, endlich Erläuterungen, die nicht bloss Sprache, Rhythmus, Bau usw., sondern auch den Inhalt beachten und aus Schacks übrigen Werken, zumal seinen selbstbiographischen, Aufschlüsse für die Gedichte gewinnen.[127]) —

Auch Freiligrath[128-131]) dürfen wir hier erwähnen, zu dessen „Trompete von Gravelotte“ die Biographie des Generals von Bredow[132]) eine Erklärung giebt.[133-135]) —

in Petersburg: MLJA. 59, S. 663/4. — 115) X F. Rückert. Mit Portr.: Grüss Gott. N. 3. (Populär.) — 116) G., F. Rückert: Gartenlaube S. 730/1. — 117) (IV, 3 N. 83.) — 118) E. Bayer, Nordpersische Volkslieder übersetzt v. F. Rückert Aus d. Nachlasse d. Dichters: MLJA. 59, S. 85/8, 106/9. — 119) id., E. Hafisnummer übersetzt v. F. Rückert. Aus d. Nachlass: ib. S. 293/5. — 120) id., D. Rätsel d. Turandot in symbolischer Fassung aus F. Rückerts Nachlass z. Feier d. Denkmals-Enthüllung mitgeteilt: ib. S. 699—701. — 121) O. Steinel, E. politischer Spruch Rückerts: DDichtung. 9, S. 158. — 122) F. Kern, Rückerts Poetisches Tagebuch: VossZg[S]. N. 20. |[vgl. DLZ. S. 607.]| — 123) X Druckfehler in e. Spruch Rückerts: ZDS. 4, S. 7-8. („Sprüche Abu Bekers“ N. 1 soll V. 4 reiner Endreim hergestellt werden; Rückert aber scheint Assonanzen beabsichtigt zu haben.) — 124) X L. F., Z. 90. Wiederkehr v. G. F. Daumers Geburtstag: AZg[B]. N. 54 (54). — 125) B. L. Gildersleeve, Platens Poems. (= Essays and Studies Educational and Literary S. 399—450.) Baltimore, Murray. 4⁰. |[Nation[B]. 50, S. 457.]| — 126) Gedichte d. Grafen A. F. v. Schack. Für Schule u. Haus ausgew. u. erl. v. K. Halling. Dresden, Ehlermann. XVI, 204 S. M. 1,30. — 127) X W. Immermann, E. moderner Dichter: DeutschZg. N. 6472. (Schack wird nicht reaktionär, sondern modern genannt u. das bei den einzelnen Werken durchgeführt.) — 128) X F. Freiligrath, Sämtl. Dichtungen. Mit Biographie. 5. (unveränd. Stereotyp-) Aufl. 6 Bde. Stuttgart, Göschen. XLVIII, 231; IX, 330; V, 239; VI, 297; VI, 272; IV, 255 S. M. 10,00. — 129) X id., E. Pathengedicht: FZg. N. 99; daraus: LZg. N. 81; TglRs. N. 84; NFPr. N. 9208 usw. (An Adeline Rittershaus März 1872, schon gedruckt. Ges. Dichtungen 2, S. 307, vgl. TglRs. N. 86.) — 130) X id., Nachgelassenes (Mazeppa, D. Eggesterstein). Stuttgart, Göschen. VIII, 80 S. M. 3,00. | [DR. 15, 1, S. 122.]| — 131) M. Carrière, Ferdinand Freiligrath.

Von den österreichischen Lyrikern wurde besonders Lenau behandelt; eine populäre Schilderung durch Wechsler[136]) mit kurzer Biographie und dem Versuch einer Charakteristik enthält eine geschickte Kontrastierung Lenaus mit Heine sowie mit Leopardi; merkwürdig genug führt W. die Wirkung von Wilhelm Busch dafür an, dass wir einzelne Verse Lenaus nicht mehr ernst zu nehmen vermöchten. — Pröhle[137]) bemühte sich ohne Erfolg, Lenau[138]) ganz für Schwaben zu beanspruchen; ebenso missglückt der Nachweis, dass Lenau in der „Haideschenke“ „Mein Neujahrslied“ von Claudius, im „Gespenst“ Heine, im „Postillon“ Uhland nachgeahmt und benutzt habe. — A. Bock[139]) stellte aus den Briefen Lenaus und den Erinnerungen seiner Freunde sein Interesse an der Musik und sein Verhältnis zu den Musikern dar; sowohl Lenaus eigenes Spiel wie sein Urteil über Musik, über Geigenbau wird charakterisiert, und im Verhältnis zu Beethovens neunter Symphonie wird er Grillparzer gegenübergestellt. Merkwürdig ist der Schluss des Aufsatzes, nach dem es scheinen könnte, als sei Lenau 1844 gestorben; Frankls „Erinnerungen“ hat sich B. entgehen lassen, obwohl sie einen charakteristischen Abschnitt über Musik enthalten. — Frankl[140]) hat die beiden Besuche Lenaus in Gmunden 1829 und 1831, die Verbrüderung Lenaus und Schleifers auf dem Kirchhofe beschrieben, hauptsächlich aber das Andenken Matthias Schleifers geehrt; eine hübsche Anekdote aus dessen Jugend, seine Audienz bei Kaiser Joseph, wird erzählt. —

Drei unbekannte Jugendgedichte Grillparzers hat Glossy[141]) aus dem Nachlasse veröffentlicht, das erste vom 27. Apr. 1806 führt den Titel „Der Abend“; seiner gedenkt Grillparzer in der Selbstbiographie. „Das Mädchen im Frühling“ vom 13. Aug. 1807 ist ein Selbstgespräch einer Fünfzehnjährigen im Frühling, die allgemeine Lust und ihr inneres Sehnen nach einem fühlenden Herzen stehen einander gegenüber; das letzte „An Altmütter“ scherzt über des Freundes chemische Beschäftigung und gedenkt des Spartakus. Ein Gedicht von zwei Strophen: „Hoch auf schwindlichen Stegen“, wurde aus dem Besitz von J. Watzenauer gedruckt[142]). —

Gerhard[143]) erzählt flüchtig das Leben Zedlitz'; Nagele[144]) giebt die Charakteristik dazu, indem er die Formschönheit der Gedichte lobt, ihnen aber den kühnen Schwung Grüns, die tiefe Innigkeit Lenaus und die Originalität abspricht; er lehnt ihn an die Romantiker an und preist vor allem die Soldatenlieder. — Weltner[145]) dagegen fühlt sich nicht nur durch die ebenso einfache als edle Sprache Zedlitz', sondern auch durch die Originalität der Gedanken und die wohlthuende echte Wärme der Begeisterung für alles Gute und Schöne gefesselt. — Einen Festvortrag zur Erinnerung an Zedlitz' hundertsten Geburtstag hielt Mahrenholtz[146]) im Dresdner Litterarischen Verein; in ansprechender Weise zeichnet er den historischen Hintergrund, um so für den Dichter Verständnis zu gewinnen; wohlthuend ist die ruhige, von jeder Uebertreibung freie Darstellung, die dem Dichter gerecht wird, auch wo seine Bestrebungen nicht mit Sympathie begleitet werden können. Besonders hebt M. hervor, wie glücklich Zedlitz in den „Totenkränzen“ Mass zu halten verstand. — Zwei Briefe des Dichters an Hammer-Purgstall hat Mor-Sunnegg[147]) bekannt gemacht; sie stammen von einer Reise her, die Zedlitz 1830 unternahm, und haben doppeltes Interesse, persönliches und politisches, denn sie handeln zum Teil über König Ludwig von Bayern[148]), bei dem Zedlitz eine lange Audienz hatte; besonders die Censur, das Urteil der Zeitungen, österreichische Verhältnisse, aber auch die „Totenkränze“ wurden besprochen. Zedlitz giebt eine begeisterte Schilderung des Königs, voll Spitzen gegen die Zustände in Oesterreich. Auch Schenks wird gedacht; dann erfährt noch die bildende Kunst liebevolle Würdigung: Zedlitz ist erstaunt über das rege Leben, das er auf diesem Gebiete in München fand. Das Theater hat ihn sehr enttäuscht; er hätte Intendant werden können, wenn er es gewollt hätte. Seine Bemerkungen, oft recht derb, aber sehr gewandt, sind charakteristisch für die damaligen Bestrebungen in Oesterreich und atmen Hass gegen das Pfaffen- und das Spitzeltum. Gerade unter diesem und der leidigen Censur hatten die

---

(= Lebensbilder. S. 371—402. S. o. IV, 1 N. 41) — **132)** Adalbert v. Bredow: Didask. N. 58, S. 231/2. (Aus d. Frankfurt OderZg.) — **133)** × F. v. Bodenstedt in Wien 1848: FremdenBl. N. 107. — **134)** × O. T., Aus F. Bodenstedts Leben: FremdenBl. N. 158. — **135)** × H. Pröhle, Adolf Schults: ADB. 31, S. 702/3. (Wupperthaler Dichter, angeregt durch Freiligrath. Nur Biogr., keine Charakteristik.) — **136)** E. Wechsler, N. Lenau. E. litt. Studie: WJDM. 68, S. 676—92. — **137)** H. Pröhle, N. Lenau: NatZg. N. 365. — **138)** N. Lenau, Ausgew. Gedichte: D.-ö.National-Bibl. N. 91. Reichenberg i/B., Weichelt. 64 S. M. 0,20. (Geschickte Auswahl mit kurzer biograph. Einl.) — **139)** A. Bock, Lenaus Verhältnis z. Musik: AZg. N. 244. — **140)** L. A. Frankl, Gmundener Erinnerungen (Lenau u. Mathias Schleifer): NFPr. N. 9329. — **141)** C. Glossy, Ungedruckte Jugendgedichte F. Grillparzers. Separatabdr.: Jb d. österr. Ges. v. weissen Kreuze. o. O. u. J. 4 S. (vgl. Bohemia N. 108.) — **142)** F. Grillparzer, E. Gedicht: NFPr. N. 9108; vgl. WeserZg. N. 15469. — **143)** C. Gerhard, J. Ch. Frhr. v. Zedlitz. Z. d. Dichters 100. Geburtstage: WienZg. N. 49. — **144)** A. Nagele, Zedlitz: WienZg. N. 49. — **145)** A. J. Weltner, J. Chr. Frhr. v. Zedlitz: FremdenBl. N. 58. — **146)** R. Mahrenholtz, J. Ch. v. Zedlitz: AZg^{B}. N. 39 (33). (Vgl. Post N. 58; DeutschZg. N. 6523, 6526; HannCour. N. 16295; SchlesZg. N. 148; F. Gross: NWienTagbl. 28. Febr.; Kunstw. 3, S. 11.)| — **147)** E. v. Mor-Sunnegg, J. Chr. Frhr. v. Zedlitz über König Ludwig v. Bayern. 2. ungedr. Sendschreiben: AZg^{B}. N. 141/2 (118/9). — **148)** × E. Gedicht v. König Ludwig I. in deutscher u. engl. Sprache: MünchenerKunst. 2, S. 102. (D. Gedicht mit d. Ueberschrift: „So war's, so ist's“, behandelt d. Aufschwung d. deutschen Geistes in Bayern; übersetzt v. Dr. C. Bayer.)|

österreichischen Dichter schwer zu leiden. Zedlitz thut die Aeusserung, „dass schriftstellerische Arbeiten, die in der übrigen gebildeten Welt mit Achtung genannt werden, im eigenen Vaterlande, dem sie zunächst angehören, wie Contrebande-Waren eingeschmuggelt oder mühsam durch ewige Kämpfe gegen eselhafte Censoren freigefochten werden müssen". In allen Biographien der österreichischen Poeten aus dem Vormärz bildet diese Censur den schwarzen Punkt.[149] —

Anastasius Grün[150] wurde besonders von K. Pröll[151-153] behandelt; mit grosser Kraft und überzeugtem Tone bespricht er vor allem die politische Bedeutung des Mannes, mit Blicken auf die politischen und nationalen Schwierigkeiten in Oesterreich; er macht darauf aufmerksam, dass Grün der erste Freiheitsdichter sei, dem später so viele folgten, das sei ein Beweis, „dass damals Oesterreich noch geistige Impulse zu geben fähig war". Auch Grüns parlamentarische Thätigkeit wird vollauf gewürdigt. — Frankl[154] brachte Aufschluss über die Beziehungen Grüns zu Erzherzog Johann, druckte Grüns Aufruf an die Slovenen vom 28. Apr. 1848 ab und seine Sprüche für das Grazer Erzherzog-Johann-Denkmal, ausser den zwei gewählten noch sieben andere. — Leitner[155] gab noch kurz vor seinem Tode Kunde von seinem intimen Verkehr mit Grün, der im Jahre 1827 begann; mit dem Schauspieler Rettich wurden die Dramen Shakespeares unter Verteilung der Rollen gelesen; eng schloss sich Grün an Fellner, wie er überhaupt gerne mit älteren Genossen verkehrte. Ein von L. publizierter Brief Grüns an ihn (1830) erzählt von den Schwierigkeiten, die schon bei den „Blättern der Liebe" von der Censur erhoben wurden; auch von den Censurgeschichten beim Erscheinen der „Spaziergänge" und von der Einführung des Namens „Graz" für „Gräz", zu der Grün die unschuldige Ursache war, giebt L. hübschen Bericht. Ausführlich verweilt L. bei Grüns letzter Ehrung und seinem Tod. —

Leitner selbst hat die für ihn vorbereitete Feier seines 90. Geburtstages nicht mehr erlebt, obwohl er noch bis kurz vor seinem Tod durch einzelne Gedichte seine merkwürdige geistige Frische bewiesen hatte, mochte er uns Erzherzog Johann auf dem Totenbette vorführen[156] oder „Am Meere"[157] nach der Heimat ausblicken, die hinieden niemand fand, oder sich nach den Bergen sehnen, von denen, kommts zum Sterben, kurz der Weg empor wird sein[158]. — Nach Leitners Tod erschienen in den Zeitungen allerlei Nekrologe[159-160], auch der schöne Festartikel Schönbachs[161] zum 90. Geburtstage wurde nun ein Nachruf. S. würdigt Leitners persönliche Verdienste um die schöne Steiermark, seine wissenschaftlichen Arbeiten, rühmt an seinen Novellen den schlichten Vortrag und die einfachen Mittel, die uns auch in den besten Arbeiten Grillparzers, Halms, Goethes, Tiecks, Kleists, Kellers und C. F. Meyers begegnen, wendet sich hierauf dem wichtigsten Gebiete der Leitnerschen Poesie, der Ballade zu, um die Wahl düsterer Stoffe als charakteristisch für das damalige Oesterreich, die Begeisterung für das idealisierte Mittelalter als bezeichnend für die spätere Romantik nachzuweisen. Eigentümlich für Leitners Behandlung ist die Kürze, die Höhepunkt und Ende der Ballade zusammenfallen lässt. S. erkennt hierin Uhlands Einfluss. Die Wahl der Strophenformen verrät feinen Künstlersinn, die wenigen Legenden zeigen den Ton des Goetheschen „Hufeisen", gedämpfte Schalkhaftigkeit; ein gewisser trockener Humor kommt besonders in den moderne Stoffe behandelnden Balladen zur Geltung. So stellt S. den Dichter als einen kraftvollen östlichen Spross der schwäbischen Romantik auch in der eigentlichen Lyrik dar, bezeichnet auch hier seine Lieblingsthemen und seine behagliche, unmoderne, aber reizvolle Weise; er bemerkt, welchen Fortschritt Leitner in den einzelnen Sammlungen verrate und bewundert die unverwüstliche Lebenskraft, muss aber in einer Nachschrift stimmungsvoll des Leichenzuges gedenken. Da S. von den Novellen vorzüglich den „Meister Kunbert" hervorgehoben hatte, wurde dieses Stück neugedruckt[162]. —

Rüstig wie Leitner, dabei immerfort litterarisch mit Erfolg thätig, erlebte L. A. Frankl seinen 80. Geburtstag; zwar behauptet auch er, nur das Alter sei ihm geblieben[163], aber eine kurze selbstbiographische Skizze[164] beweist doch, dass ihn auch der Lebensmut nicht verlassen hat; dem Titel der Zeitschrift entsprechend schildert Frankl seine weiten Reisen über Land und Meer, berührt kurz seine Dichtungen, ver-

— **149)** × M. G. Saphir, Album ernster u. heiterer Deklamationsgedichte. (= Universal-Bibl. N. 2651/3.) Leipzig, Reclam. o. J. 324 S. M. 0,60. (Auswahl aus d. Dichtungen für Akademien, nur d. beste enthaltend, aber grässlich veraltet.) — **150)** × A. Grün, Ausgew. Gedichte. (= D.-ö. National-Bibl. 71/2.) Reichenberg i/B., Weichelt. 88 S. M. 0,40. (Kurze Biographie, dann Auswahl aus Grüns Lyrik.) — **151)** K. Pröll, E. Freiheitsdichter d. Deutschen Oesterreichs: VossZg^S. N. 6-7. (Erweitert u. mit N. 152 zusammengearbeitet in N. 153.) — **152)** id., Graf A. A. v. Auersperg (Anastasius Grün) als österreichischer Parlamentarier: DWBl. 3, S. 68—71. — **153)** id., Anastasius Grün. E. österr. Vorkämpfer d. alldeutschen Gedankens. (= Deutsch-nationale Feldzüge ***.) Berlin, Lüstenöder. 34 S. M. 0,40. |[MLJA. 59, S. 728.]| — **154)** L. A. Frankl, Erinnerungen an Anton Grafen Auersperg: NFPr. N. 9206. — **155)** K. G. v. Leitner, Z. Biographie A. Grüns (Ungedr. Nachlass): DDichtung. 8, S. 220/4. — **156)** id., D. Hahnenjagd: Dioskuren 19, S. 190/1. — **157)** id., Am Meere: DDichtung. 8, S. 39. — **158)** id., Gedichte. Ungedr. Nachl. mit Portr.: ib. S. 205/8. (Acht, aus älterer u. neuerer Zeit, ohne neue Seiten seines Wesens zu enthüllen.) — **159)** H. Grasberger, K. G. v. Leitner: DeutschZg. N. 6637 u. 6638. — **160)** K. G. v. Leitner: Kunstw. 3, S. 307. — **161)** A. E. Schönbach, K. G. v. Leitner: DDichtung. 8, S. 224/8. — **162)** K. G. v. Leitner, Meister Kunbert: ib. 8, S. 239—43. — **163)** L. A. Frankl, Beichte [Sonett] ÜL&M. 63, S. 374. — **164)** id., Aus meinem Leben: ib. S. 366/7. — **165)** × Bernh. Stern, Z. 80. Geburtstage

weilt länger bei seinem humanitären Wirken und verheisst eine Reihe von Veröffentlichungen: Grüns und Lenaus Nachlass und seine Memoiren. Von den Festartikeln über Frankl[165-166]) sei nur jener Hevesis[167]) hervorgehoben, weil er ein sehr anschauliches Bild von Frankls Heim entwirft und die zahlreichen Erinnerungen vorführt, die Frankls Wohnung schmücken. —

K. Werner[168]) würdigt Feuchtersleben als Lyriker und entwickelt aus den Lebensverhältnissen des Dichters, dass die Sinnsprüche und poetischen Aphorismen besonders hervorstechen müssten, doch finden sich auch Lieder und Stimmungsbilder; charakteristisch für Feuchtersleben ist seine milde Resignation in die unabänderlichen, nach ewigen Gesetzen sich richtenden Fügungen des Menschenschicksals; er hat sie errungen durch die Erfahrungen und durch seine Bildung. Seine strengen Anforderungen an sich selbst, seine Zweifel an seiner poetischen Begabung sind dargethan, und durch Aussprüche von Grillparzer, Hebbel wie durch Proben wird gezeigt, dass Feuchtersleben zwar nicht die höchste Poesie, aber im Gegensatze zur Zeitlitteratur auch Poesie erreicht habe. Die Skizze macht auf den fast vergessenen Dichter wieder aufmerksam und berücksichtigt auch den Menschen.[169]) —

Mit einem hochtalentierten Lyriker, der niemals vor das Publikum getreten war, mit dem am 15. Februar 1830 zu Prag geborenen Joseph Mauthner machte uns Franzos[170-171]) bekannt; er musste jedoch bald darauf berichten, dass sich der Dichter am 24. April erschossen habe. — Einen warmen Nachruf hat Allram[172]) der kürzlich verstorbenen Dichterin Wickenburg-Almasy gewidmet und dabei aus ungedruckten Quellen geschöpft. Gräfin Wickenburg verbrachte die letzten Jahre ihres Lebens in Tirol, dessen Sangeslust immer rege war. —

Leider werden die litterarhistorischen Arbeiten über Tiroler Dichtung meist in Lokalblättern versteckt, von denen man sich ausserhalb Tirols keine Nachricht vershcaffen kann. Eine kurze Andeutung der Tiroler Litteraturentwickelung verband Pichler[173]) mit einer Charakteristik des Grafen Brandis, eines Dramatikers aus dem 17. Jh. — Nicht viel weiter ausgeführt hat Prem[174]) diese Entwickelung dargestellt, da er das gegenwärtige litterarische Treiben in Tirol schilderte und dem Lyriker Hans von Vintler herzliche Worte ins Grab nachrief. — Von den Tiroler Schnadahüpfeln geben Greinz und Kapferer[175]) eine sehr willkommene neue Sammlung, der sich von Hörmanns[176]) zierliche Sammlung einer anderen volkstümlichen Form anschliesst. — Eine Auswahl aus der Tiroler Lyrik, ungeschickt geordnet, aber willkommen, hat Greinz[177]) veranstaltet und in einer Einleitung nicht immer geschmackvoll über die Entwicklung orientiert; bei dem Mangel an anderen Arbeiten wird man auf sie Rücksicht nehmen müssen trotz ihrer Fehler und Einseitigkeiten, die in Tirol böses Blut machten, worüber uns Prem[178]) des näheren unterrichtete. —

In weiteren Kreisen ist vor allem der hochbegabte Lyriker Hermann von Gilm bekannt geworden, dem Winder[179]) eine „ernste Betrachtung" gewidmet hat Der erste Teil beweist, dass wenigstens in Tirol eine objektive Würdigung des Menschen Gilm durch den Streit einander befehdender Parteien gegenwärtig noch ausgeschlossen ist, dass man den Verhältnissen zu nahe steht, um vollständig ruhig zwischen der menschlichen und der dichterischen Stellung Gilms zu unterscheiden. Man legt auf die Frage, ob Gilm ein bekehrter Liberaler geworden sei, einen Nachdruck, der um so unbegreiflicher ist, als diese Frage für seine Dichtung garnicht in Betracht kommt. Doch muss hervorgehoben werden, dass W. aus dem Wirrsal herauszugelangen sucht, obgleich auch bei ihm die Aufregung des Kampfes, den Arnold von der Passer erregt hat, noch nachzittert. Der zweite Teil gilt Gilms Dichtungen, an denen besonders die Naturbeseelung als Grundzug gerühmt wird. W. nennt Gilm glücklich einen Dichter des Augenblicks und der Laune; er tadelt die vielfachen Unvollkommenheiten, das mangelnde Mass, macht auf die fremden Einflüsse (Schiller, Heine, Freiligrath, Rückert) aufmerksam, kann aber Gilms Gedichte doch mit den Volksliedern zusammenstellen. Die Grundlinien von Gilms Bild hat W. gewiss richtig gezogen; schade, dass ein „Nachtrag" die unerquickliche Polemik gegen den kaum ernst zu nehmenden Arnold von der Passer vor ein grösseres Publikum zerrt, als sie verdient. Es ist so widerlich, dass das Schling-

---

L. A. Frankls: IllZg. N. 2432. — 166) × |[vgl. FränkKur. N. 75; DeutschZg. N. 6501, 6503; K. v. Thaler: NFPr. N. 9138.]| — 167) L. H[eves]i, L. A. Frankl (zu seinem achtzigsten Geburtstag): FremdenBl. N. 32. — 168) Karl Werner, Feuchtersleben als Dichter. Z. Erinnerung an seinen Todestag: WienZg. N. 210. — 169) × F. Wolf, Kleinere Schriften. Zusammengest. v. E. Stengel. Marburg, Elwert. XV, 312 S. M. 9,00. |[E. Stengel: BFDH. NF. 6, S. 465 ff.; AZg[B]. N. 110 (92).]| (Darin Gedichte aus d. Jahren 1817—21.) — 170) K. E. Franzos, Z. Jubiläum e. Unbekannten [Joseph Mauthner]: DDichtung. 7, S. 247—51. — 171) id., ib. 8, S. 152. — 172) J. Allram, E. deutsche Dichterin (Wilhelmine Gräfin Wickenburg-Almasy): DeutschZg. N. 6534. — 173) Vgl. o. III,2 N. 60. — 174) S. M. Prem, D. litt. Tirol: NorddAZg. N. 386. — 175) Tiroler Schnadahüpfeln. 2. Folge. Gesamm. u. her. v. R. H. Greinz u. J. A. Kapferer. Leipzig, Liebeskind. 24⁰. VIII, 141 S. M. 1,00. — 176) L. v. Hörmann, Grabschriften u. Marterlen. |[L. Freytag: MLJA. 59, S. 1889.]| (Vgl. o. I,5 N. 32.) — 177) Liederfrühling aus Tirol. Her. v. R. H. Greinz. Leipzig, Haessel. 1889. XII, 230 S. M. 3,00. |[R. M. Werner: DLZ. 12, S. 1655/6.]| — 178) S. M. Prem, Schriften v. Greinz ÖUR. 8, S. 169—75. — 179) E. Winder, H. v. Gilm, seine Gedichte u. Einführ. in d. Litt. (Nach e. im deutschen Sprachvereine in Innsbruck geh. Vortrage.) Abdr. aus BoteTyrolVorarlb. Innsbruck, Wagner. 1889.

gewächs der kleinlichen Berichtigungen das Standbild des Dichters zu umwuchern droht. — Ein ungenannter Verehrer[180]) Gilms konnte neben einigen poetischen Kleinigkeiten einen Brief des Dichters vom 25. Mai 1863 an seine Gattin mitteilen, worin die Beichte Gilms vom 24. Mai etwas anders dargestellt wird, als bei Winder S. 26 f; auffallend ist nur der witzelnde Ton dieses Schreibens. — Von einer französischen Würdigung Gilms[181]), Robinet de Clérys „Un poète tyrolien" erfahren wir Näheres, sie ist mit guten Uebersetzungen geziert; Cléry hält das Gilmsche Geschlecht für spanischer Abkunft. —

Adolph Pichler, dessen Platz neben Gilm nicht bestritten ist, hat in einem schönen Bande[182]) Neues und Altes vereinigt und dargethan, dass ihm das Alter nichts anzuhaben vermochte; wir finden neben den erzählenden Gedichten „Fra Serafico", der um ein schönes Lied vermehrt wurde, „Sankt Aloysi" und dem prächtigen „Zaggler Franz" einen Schwank „Kätchen", einen Liederkranz, ferner die lyrischen Dichtungen „In der Weise des H. Holbein", „Dante zu Ravenna", endlich eine groteske Satire „Ecke. Ein Faschingsmärchen". — Eine Würdigung Pichlers gab R. M. Werner[183]), der auch den Unterschied zwischen Gilm und Pichler in eine Formel zu bringen suchte. „Gilm ist anmutiger, Pichler ernster, jener spricht an, dieser packt, in den Versen des Einen klingt es, in denen des Anderen braust und donnert es. Könnten wir in Gilm ein versprengtes Mitglied der schwäbischen Romantik sehen, so erkennen wir in Pichler, wie er sich selbst gerne nennt, einen alten Heiden . . . . Was bei Gilm eine glückliche Gabe, ist bei Pichler das Resultat ernster Arbeit." W. hebt den Einfluss der Antike auf Pichler wie seine tiefe Religiosität hervor. —

Mit Pichler zusammenstellen könnte man Annette von Droste-Hülshoff[184]), deren Gabe, die Natur zu beseelen, L. Jacoby[185]) hervorhebt; er erzählt kurz das Leben der Dichterin, rühmt die formelle Seite ihrer Sprache, ohne jedoch die Schwächen der Form, besonders ihre Achtlosigkeit in betreff des Hiatus zu übersehen. Die Kunst Annettes in der Zeichnung des Seelenlebens wird mehr nur gestreift, dafür erfährt die Balladendichtung durch genaue Analyse des „Geierpfiffs" bedeutsamere Beachtung. „Das Hereinragen der Natur in ihre Schöpfungen, das in Erscheinung und Klang aufs glücklichste abgelauschte Weben und Walten der Natur" erscheint J. als die wichtigste Eigenschaft der Dichterin; sie ist ihm die Dichterin Deutschlands schlechthin. In manchen Behauptungen geht J. zu weit, so z. B. was die angebliche Sparsamkeit mit Adjektiven betrifft, deren sich Droste gegenüber Lenau erfreue; er selbst citiert den „Geierpfiff", dessen vierte Strophe von Adjektiven wimmelt; solche Beobachtungen dürfen nicht zu scharf genommen werden. J. ist ein begeisterter, aber durchaus nicht unkritischer Verehrer der Dichterin. Der Anhang enthält eine englische Uebersetzung des Gedichtes „Der Knabe im Moor", von A. M. Clarke; wozu, weiss man nicht. — Mehr bei den epischen und dramatischen Werken als bei der Lyrik verweilt Keiter[186]) und verweist für die Epik auf Scott und Byron; die Biographie wird im Anschluss an Hüffer und Kreiten gegeben. — Leben und Dichten Annettes sucht ein Anonymus[187]) im Zusammenhange darzustellen; zwar liefert er nur eine Skizze, die aber liebevoll entworfen und meist sehr geschickt ausgeführt ist, er nimmt Stellung gegen Kreiten und hebt hervor, dass der Droste Religiosität fern sei von dem Geiste, den Kreiten darin finden wollte: auch der Protestant könne diesen Liedern nachfühlen. Alle Werke der Dichterin werden an ihrem Orte erwähnt, und auch ihrer wichtigen Verbindungen mit Schlüter und Levin Schücking ist charakteristisch gedacht. Mit geschickter Hand sind einzelne Proben herausgehoben. — Landois[188]) versuchte „den Nachweis zu erbringen, dass Annette von Droste eine Kennerin der Natur gewesen ist, die sich unter den Dichtern an Goethes Seite stellen darf; eine Naturforscherin, wie sie jedenfalls die Welt vorher und nach ihr sinniger und begabter nicht gekannt hat". Die Gedichte werden durchgenommen und die Verse zusammengestellt, in denen sich Annette der Natur in Bildern bedient; L. findet alles ausgezeichnet und merkt nicht einmal, dass die Dichterin doch mitunter zu weit geht, wenn sie naturhistorische Kenntnisse unvermittelt zu Bildern benutzt, die nicht an sich verständlich sind. Vielleicht hätte L. auch besser sagen sollen, die Dichterin erweise sich in ihren Gedichten als Naturbeobachterin. Die Arbeit ist allzu schematisch ausgefallen. — Speziell Drostes Vorliebe für die Tiere betrachtete der nun

---

66 S. M. 0,60. — 180) Z. Charakteristik H. v. Gilms: DDichtung. 8, S. 295/7. — 181) H. Gilm in französischer Beleuchtung: Presse N. 51. (Vgl. Januarheft d. Grande Revue.) — 182) A. Pichler, Neue Marksteine. Erzählende Dichtungen. Leipzig, Liebeskind. VIII, 254 S. M. 4,00. |[K. v. Thaler: NFPr. N. 9272.]| — 183) R. M. Werner, A. Pichler: NatZg. N. 149 u. 152. — 184) X H. Hüffer, A. v. Droste-Hülshoff u. ihre Werke. Vornehmlich nach d. litt. Nachlass u. ungedruckten Briefen d. Dichterin. Zweite Aufl. mit 4 bildl. Beill. u. 2 Schriftproben. Gotha, Perthes. XIX, 368 S. M. 9,00. (Titelauflage, nur vermehrt um e. Jugendportr. d. Dichterin u. d. Schriftproben.) — 185) L. Jacoby, A. v. Droste-Hülshoff, Deutschlands Dichterin. Vortrag geh. im deutschen Sprachverein zu Mailand. Hamburg, Action-Gesellsch. 74 S. M. 1,20. |[M. Groeben: BLU. S. 275/6; NorddAZg. N. 79; Koch: LMerkur. 10, S. 137.]| — 186) H. Keiter, A. v. Droste-Hülshoff, Deutschlands grösste Dichterin. E. Lebensbild. (= Frankfurter zeitgemässe Broschüren. NF. XI, 2, S. 33—71.) Frankfurt a/M. u. Luzern, A. Fösser 39 S. M. 0,50. — 187) M. L., A. v. Droste-Hülshoff: PrJbb. 66, S. 439—60. — 188) H. Landois, A. Fr. v. Droste-

schon verstorbene Dichter Dorer[189]), wobei besonders „Das Hospiz auf dem grossen St. Bernhard“ mit der Quelle verglichen wird. —

Von Spittas Hauptsammlung „Psalter und Harfe“ werden immer neue, zum Teil sehr schön ausgestattete[190]) Ausgaben verbreitet[191-97]); besondere Betrachtung verdient aber nur eine, weil L. Spitta[198]) sie mit einer umfangreichen Einleitung versehen hat, um K. K. Münkels Lebensbild zu ergänzen. Die Anordnung ist nicht sehr glücklich und macht Wiederholungen fortwährend notwendig. Es wird zuerst das Jugendleben des Dichters behandelt, dann in einem zweiten Kapitel die „Dichterische Entwicklung“, hierauf „Amt und Haus bis zum Lebensabend“; um nun das Zusammengehörige nicht auseinander zu reissen, erhalten wir die Biographie eigentlich doppelt, ausführlicher und kürzer. Der Vf. benutzt reiches hs. Material, giebt uns Kunde von den Jugendversuchen des Dichters, den „Jugendblüten“, den Dramen und Epen, leider ohne Charakteristik, meist nur aufzählend: so werden bloss die Titel abgeschrieben, was recht wenig aufschlussreich ist. Ueber Spittas älteren Bruder Heinrich und seine Dichtungen wird gehandelt, auch über Spittas treuen Freund Adolf Peters, dessen Leben dann erst später erzählt ist. Aus Briefen dieses Peters werden interessante Stellen über Heine und ein wunderbares Gedicht Spittas auf Heine mitgeteilt. Der Vf. spricht von der weltlichen Lyrik des Dichters, dann von der grossen Wendung während seiner Hofmeisterjahre zu Lüne, endlich von der geistlichen Lyrik, bezeichnet den Unterschied zwischen der ersten und der zweiten Sammlung, stellt den buchhändlerischen Erfolg dar, giebt eine Liste der ersten rühmenden Recensionen und wendet sich dann im letzten Kapitel der Seelsorgerthätigkeit Spittas zu. Es ist sehr zu bedauern, dass der Vf. aus dem reichen ihm zur Verfügung stehenden ungedruckten Material nur ein einziges Lied in seine Ausgabe aufgenommen und auch in seiner Einleitung nur so wenig Proben verwendet hat; besonders von den weltlichen Liedern Spittas hätten wir gern mehr gehört. Dagegen muss die Bereicherung gerühmt werden, welche das Inhaltsverzeichnis erfuhr: die Entstehungsdaten sind, soweit sie aus den Hss. festzustellen waren, jedem Gedichte beigeschrieben. —

Geroks Tod war der Anlass, dass eine Reihe von Arbeiten das Andenken an diesen Geistesverwandten Spittas festhielten; seine Sammlungen erfreuen sich ähnlicher Beliebtheit wie jene Spittas, es genügt das Verzeichnis der neuen Auflagen[199-201]). — Ein Tübinger Schüler Geroks, Mosapp[202]), entwarf in einem erweiterten Vortrag stimmungsvoll, freilich zum Teil im Anschluss an Geroks „Jugenderinnerungen“, ein Lebensbild, wobei sowohl der Prediger als der Dichter eine kurze, aber ausreichende Würdigung erfährt; die einzelnen Sammlungen werden mit Geschick nach ihrem Grundcharakter gezeichnet und durch einzelne Proben illustriert. Das Ganze will nicht etwa eine abschliessende Monographie, eher ein Nachruf, gehalten am kaum geschlossenen Grabe, sein. Für die letzten Tage Geroks verweist M. auf einen mir nicht zugänglichen Aufsatz von Geroks Sohn in der „Christlichen Welt“ (N. 6). — Ein hübsches Bild des Dichters zeichnet J. Weitbrecht[203]); als Grundzug erscheint ihm „charaktervolle Milde und Friedfertigkeit“, der Zusammenhang mit Schiller, Uhland, Schwab, Geibel und, besonders in den freien Rhythmen und reimlosen Strophen, mit Heine wird dargelegt, an den „Palmblättern“ die poetische Gestaltungskraft, Herausschälung des ewigen Wahrheitsgehaltes aus der Wirklichkeitsmasse, die innige Glaubenseinfalt gerühmt, als Schranke des dichterischen Könnens die geringe Fähigkeit hervorgehoben, das Gewaltige und Erschütternde darzustellen; besser gelingt das Liebliche, Freundliche, Sanfte, besser als das rein lyrische Stimmungsbild die breite epische Schilderung. „Blumen und Sterne“ zeigen eine Erweiterung, das geistliche Lied genügt dem Dichter nicht mehr, „Der letzte Strauss“ ist dann der Wirklichkeit des Lebens noch viel freier zugewandt[204-207]). —

Hülshoff als Naturforscherin. Paderborn, Schöningh. 67 S. M. 1,00. |[Bund^S. N. 28.]| — **189)** E. Dorer, Z. Andenken an e. Menschenfreund u. an d. Dichterin A. v. Droste-Hülshoff: Bund^S. N. 29. (Aus d. Dresdner Zs. „Tier- u. Menschenfreund“). — **190)** X C. J. Ph. Spitta, Psalter u. Harfe. 2 Sammll. christl. Lieder z. häusl. Erbauung. 55. Aufl. Neue Jubelausg. m. 24 Vollbildd. neu geordn. nach d. Vaterunser mit Einl. u. Biogr. Spittas v. J. Sturm. Bremen, Heinsius. 4⁰. VII, 176 S. M. 15,00, (Einfache Volksausgabe: ebda. XII, 264 S. M. 1,80. Taschenausgabe: ebda. 16⁰. XIII, 256 S. M. 1,00.]| — **191)** id., Psalter u. Harfe . . . . M. 1 Titelbild Leipzig, Cavael. 126 u. 76 S. M. 1,50. |[LZg^B. N. 40.]| — **192)** X id., Psalter u. Harfe 1. Samml. Leipzig, Fock. 12⁰. IV, 108 S. M. 1,20. — **193-4)** X id., Psalter u. Harfe. Mit 9 Kompositionen v. Prof. Pfannenschmidt in Lichtdruck. 2 Bde. Dresden, Brandner. 12⁰. IV, 155; IV, 92 S. M. 3,50. |[KreuzZg. N. 127.]| (In 1 Bd. wohlfeile Ausg. mit Titelbild ebda. 12⁰. IV, 155; IV, 92 S. M. 2,00; Volksausgabe: 2. Aufl. ebda. 16⁰. IV, 155 u. 92 S. M. 1,50.) — **195)** X id., Psalter u. Harfe. Vollständige Ausg. beider Teile. Berlin, Jolowicz. 200 S. M. 2,00. — **196)** X id., Psalter u. Harfe. Halle, Gesenius. VIII, 216 S. M. 1,60. — **197)** X id., Psalter u. Harfe. Mit 4 Vollbildern in Lichtdr. v. R. E. Kepler. Vollst. Ausg. beider Teile. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer. 16⁰. VIII, 258 S. M. 3,00. — **198)** id., Psalter u. Harfe. Mit e. Einl. v. L. Spitta. (Bibl. theol. Klass. ausgew. u. her. v. evang. Theoll. 25.) Gotha, Perthes. CXXXVI, 195 S. M. 2,40. |[ConsMschr. 47, S. 772.]| — **199)** X K. Gerok, Blumen u. Sterne. Vermischte Gedichte. 14. Aufl. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer. 12⁰. XII, 495 S. M. 5,50. — **200)** X id., Unter d. Abendstern. Gedichte. Mit 4 Lichtdr.-Bildern v. R. E. Kepler u. d. Portr. d. Vf. 6. Aufl. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer. VII, 181 S. M. 5,50. — **201)** X id., Jugenderinnerungen. 4. Aufl. Bielefeld, Velhagen u. Klasing. XII, 378 S. M. 5,00. — **202)** H. Mosapp, K. Gerok. E. Bild seines Lebens u. Wirkens. Mit d. Bildnis Geroks in Lichtdruck. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer. 16⁰. V, 84 S. M. 1,00. — **203)** J. Weitbrecht, Z. Gedächtnis K. Geroks: ConsMschr. 47, S. 392–402. — **204)** X Th. E., K. Gerok (mit Bild): ÜL&M. 63, S. 363/4. — **205)** X R. S[tark], K. v. Gerok: MNEKR. 46, S. 40/1. (Kurzer Nekrolog.) — **206)** X L. Salomon, K. Gerok: IllZg. N. 2430. — **207)** X K. Gerok: Kunstw. 3, N. 7-8. — **208)** H. Gerstenberg,

Hoffmann von Fallersleben fand in Gerstenberg[208]) einen eifrigen Forscher; dieser hat nach der Formel seines Wesens gesucht und findet sie in der Bezeichnung: „der Deutsche“; er zeigt, dass sich Hoffmann als Patriot in allen Verhältnissen gleich geblieben sei und dass man Unrecht thue, ihn einen Republikaner zu nennen. G. betrachtet hauptsächlich die patriotische und die politische Lyrik Hoffmanns und unterscheidet die politisch-satirische Dichtung aus dem Vormärz, die sich dann in die später weniger gedeihende Satirendichtung und in die vaterländische Zeitdichtung (nach 1848) spaltet. Seine Kenntnisse schöpft G. aus einem reichen, zum Teil ungedruckten Material; er veröffentlicht einige sehr interessante Proben aus dem Nachlasse, um Hoffmann wieder bekannter zu machen und auf eine Gesamtausgabe vorzubereiten. Von ihr liegt ein Band vor, in dem Gerstenberg[209]) als Herausgeber Rechenschaft über Plan und Quellen ablegt; er schliesst die wissenschaftlichen Arbeiten und den Briefwechsel aus und stellt die verschiedenen Gedichtsammlungen in Auswahl, vermehrt um die hs. des Nachlasses, ferner einen Auszug der sechsbändigen Selbstbiographie „Mein Leben“ und eine Fortführung der Biographie auf Grund der Tagebücher in Aussicht. Die Reihenfolge wird sein: lyrische, politisch-satirische und Zeitgedichte, Gelegenheitsgedichte, besonders Trinksprüche, Epigramme und Sprüche, endlich dialektische Dichtungen und Uebersetzungen. Die Ausgabe will keine streng kritische sein, d. h. es wird der Apparat nicht ganz mitgeteilt, wohl aber das gesamte hs. und gedruckte Material nachverglichen; der Anhang bringt wichtigere Lesarten. Der Grundsatz ist mit Recht befolgt, die endgültige, vom Vf. hergestellte Fassung abzudrucken, aber die Entstehungsdaten anzugeben. Hoffmann hatte selbst eine Ausgabe letzter Hand vorbereitet, der Plan ist beibehalten, die Lieder nach den vier Gruppen Dichter-, Liebes-, Kinder- und Volksleben zu ordnen; dagegen ist die von Hoffmann beabsichtigte Reihenfolge nach dem Alphabet durch eine chronologische, freilich nicht ganz streng festgehaltene ersetzt. Nun erst wird ein Ueberblick über die Entwicklung des Dichters bequem ermöglicht sein, und G. verdient den allgemeinen Dank für die Absicht, uns die prächtige Gestalt des alten Kämpen mit dem Kinderherzen und der Männerleidenschaft wieder nahe zu bringen.[210-213]) — Aus der Pappenheimschen Autographen-Sammlung (vgl. o. N. 84) hat Elias[214]) einen Trinkspruch mitgeteilt, den Hoffmann am 18. Okt. 1861 bei einem Mahle der Offiziere der Höxterschen Garnison ausbrachte mit dem Schlussverse: „Der König als deutscher Kaiser soll leben!“[214a-215]). —

Mit Benutzung von Tagebüchern des Dichters erzählte der treffliche Lang die Lebensgeschichte Max Schneckenburgers[215a]), des so lange unbekannten Dichters der „Wacht am Rhein“, bekanntlich eines geborenen Schwaben. Die Tagebücher reichen von Schneckenburgers Eintritt in Bern (1834) bis zu seinem Tode und lassen erkennen, dass in dem Dichter schon sehr früh der lebhafteste Patriotismus rege war; bereits am 2. Aug. 1835 schreibt er seine Hoffnung auf ein geeintes Deutschland ins Tagebuch, damals war er 16 Jahre alt. Und ein Jahr später erwählt er als Leib- und Kernspruch: „Deutsch“. Auch in seiner ersten Gedichtsammlung, „Die ersten Versuche in Poesie und Prosa“, die 1837 in Bern unter dem Pseudonym Max Heimthal erschienen, zeichnen sich die vaterländischen Gesänge am meisten durch Schwung aus; L. giebt einige Proben aus diesem von Schneckenburger selbst zurückgezogenen und verbrannten Hefte, dann die Tagebuchnotizen, die sich auf das Jahr 1840 beziehen. Aus den politischen Verhältnissen dieser Zeit ist das Lied hervorgewachsen, das Schneckenburger die Unsterblichkeit erwarb. Die ganze kernige Frische, die Schneckenburger in so hohem Grade eigen war, hat L. auch in seinem schönen Aufsatze festzuhalten verstanden; man liest mit innigem Anteil und steigendem Interesse bis zum Schlusse und bedauert, nicht noch reichere Spenden aus den köstlichen Tagebüchern zu erhalten. Auch die bekannten Thatsachen, das plötzliche Berühmtwerden des Dichters, die Enthüllung seines Namens, weiss L. spannend vorzutragen. Ein überaus lesenswerter Beitrag. —

Ein Verdienst um einen anderen, lange verkannten Künstler hat Adolf Stern[216]) sich erworben, indem er zum ersten Male die Gedichte von Peter Cornelius sammelte und mit einer tiefempfundenen biographisch-litterarischen Skizze begleitete; er hat achtzehn Jahre mit dem Dichter in Verbindung gestanden und Briefe gewechselt, einige

---

Hoffmann v. Fallersleben u. sein deutsches Vaterland. Berlin, Fontane. 82 S. M. 1,00. |[N&S. 55, S. 286.]| — **209**) Hoffmanns v. Fallersleben, Gesammelte Werke her. v. H. Gerstenberg. Bd. 1. Lyrische Gedichte. Mit d. Bildn. d. Dichters, gestochen v. Weger. Berlin, Fontane. XX, 406 S. M. 3,00. — **210**) × Hoffmann v. Fallersleben: HambNachr[B]. N. 51/2. — **211**) × K. Th. Gaedertz, Hoffmann v. Fallersleben auf Helgoland: HambNachr[B]. N. 28; vgl. Bär 11, S. 147. — **212**) × Hoffmann v. Fallersleben: HambNachr[S]. N. 51/2. — **213**) × Hoffmann v. Fallersleben, D. Jahreszeiten. Vier Kindergesangsfeste mit verbindender Deklamation. Komp. v. F. H. Reiser. Op. 33. N. 1. D. Frühling. Leipzig, Siegismund & Volkening. o. J. 4⁰. 23 S. M. 3,50. (Sehr anmutige Komposition.) — **214**) J. Elias, E. prophetisches Wort Hoffmanns v. Fallersleben: VossZg. N. 185. (Darnach SchlesZg. N. 282; HambCorr. N. 282.) — **214a**) ×× K. Th. Gaedertz, [Original-Eingesandt]: Wann wurde E. Geibel geboren?: HambCorr. v. 18. Nov. — **215**) × M. Carrière, E. Geibel. (= Lebensbilder [s. o. IV, 1 N. 41] S. 403-28.) — **215a**) W. Lang, Max Schneckenburger. (= Von u. aus Schwaben. Gesch. Biogr. Litt. 6, S. 1—38. Stuttgart, Kohlhammer. M. 1,50.) — **216**) P. Cornelius, Gedichte. Eingel. v. Adolf Stern. Mit e. Bilde d. Dichters nach e. Zeichnung v. F. Preller d. Ä. (her. v.

Stellen von Cornelius' Episteln teilt er mit. S. erkennt in Cornelius einen Gelegenheitsdichter echter Art, einen Virtuosen der Form, der aber stets warmer, unmittelbarer Empfindung oder geistvoller Laune Ausdruck leiht, einen Mann voll von harmlosem Uebermut, feinem Humor und schlichtem Tiefsinn, der trotz trüber Erlebnisse sich die männliche Lust am Guten bewahrt hat. Man kann zwar nicht verkennen, dass die Formbeherrschung den Dichter mitunter zu Kunststücken verführt, sie sind aber so humoristisch, dass wir sie uns gern gefallen lassen, und unter seinen Liedern sind wahre Perlen, die es vollauf verdienten, zu einer schönen Schnur zusammengereiht zu werden. Die Grundsätze der Anordnung innerhalb der einzelnen Gruppen sind nicht zu erkennen, zumal sie S. selbst auch nicht dargelegt hat. —

Einen wahren Gegensatz zur Formvollendung des Cornelius, die vielleicht seiner Wirkung hinderlich sein wird, bildet die saloppe Weise Scheffels, der trotzdem so volkstümlich wurde[217]); eines seiner beliebtesten Lieder, den „Enderle von Ketsch" hat Huffschmid[218]) mit einer interessanten Quellenuntersuchung bedacht, die auch für Zeillers Werk manchen schätzenswerten bibliographischen Aufschluss gewährt; Zeiller beruft sich für die Sage vom Enderle auf einen Heidelberger Professor, und H. macht nun wahrscheinlich, dass Christoph Jungnitz Zeillers Quelle gewesen sei. H. weist nach, dass Zeillers Angaben mit den historischen Thatsachen von Ott Heinrichs Pilgerfahrt nicht übereinstimmen, dass es einen Diener Meggenhäuser allerdings gab, dass aber die Sage schon dreihundert Jahre früher in drei Kapiteln des „Dialogus miraculorum" des Caesarius Heisterbacensis erscheint, verknüpft mit Kolmar am Oberrhein, Lechenich und Flittard am Niederrhein; nicht auf gelehrtem Wege, sondern durch die mündliche Sage dürfte dem Gewährsmanne Zeillers die Veränderung des Zuges, verbunden mit Enderle von Ketsch, zugekommen sein.[219]) —

Auch einiger kürzlich verstorbener Dichter wurde pietätvoll gedacht. So hat August Stöber einen ungenannten Darsteller gefunden[220]), der sich auf Stöbers Nachlass, seine „Papiere, Briefe und Aufzeichnungen" stützen konnte, er vermag daher Martins Nekrolog zu ergänzen und die schwer zugängliche Schrift Ehrismanns wenigstens zum Teil zu ersetzen. Wir erhalten eine „gedrängte Schilderung des Lebens und Wirkens", aus seinen „Memorabilia Vitae", die nur bis 1826 fortgesetzt wurden, eine hübsche Stelle über Hebel, den Stöber 1819 kennen lernte; doch bricht die Skizze mit Stöbers Eintritt in Buchsweiler ab. — Aus dem Nachlasse Eduard Schweppenhäusers hat Rathgeber[221]) mehrere bei heiteren und ernsten Anlässen entstandene Gedichte Stöbers veröffentlicht, die durch ihren leichten Volkston sich einschmeicheln.[222]) —

Lingg[223]) betrachtete die Eigenart der Vischerschen Lyrik, erkannte Uebereinstimmung mit Rückert in der Formbeherrschung, mit Mörike im Humor, doch sei Vischers Humor derber. L. sieht in der Gedankendichtung die eigentliche Aufgabe der modernen Poesie und spricht hohe Anerkennung für Vischer aus. —

Richard Leander[224]) wurde in verschiedenen Nachrufen gewürdigt, dabei hat Franzos[225]) einige sehr bezeichnende Stellen aus seinen Briefen herausgehoben und besonders die „Troubadour-Lieder" analysiert. — Rogge[226]) hat eine schlichte, jedoch ergreifende Schilderung des Gelehrten, des Dichters und des Menschen entworfen. —

Ist so unser Bericht bis zur Gegenwart fortgeschritten, so wäre es ungerecht, bei den Gräbern Halt zu machen und dadurch den Vorwurf Lyons[227]) zu verdienen, die moderne Litteraturgeschichte sei einseitig nur auf die Vergangenheit gerichtet. Aber allerdings ist es hier schwer möglich, die Grenzen festzustellen, innerhalb derer man bleiben kann, denn die meisten Arbeiten über lebende Lyriker sind eben keine litterarhistorischen; selten wird die einzelne Erscheinung in das Gesamtbild der Litteraturentwicklung eingereiht, die Recensionen, Betrachtungen, Essays, Studien usw. befassen sich kritisch, lobend oder tadelnd mit einzelnen Sammlungen, einzelnen Autoren und haben einen blos ephemeren Wert. Das Heft L.s über Greif bildet eine Ausnahme, indem es die Stellung und Bedeutung des Dichters nach allen Seiten zu erkennen sucht, freilich aber auch einen Beleg dafür, wie schwer es ist, dem Lebenden gegenüber die nötige Objektivität zu wahren; unwillkürlich wird L. polemisch, panegyrisch und dadurch subjektiv. Er bekämpft nicht nur die Litteraturgeschichte, sondern auch das moderne Publikum, er möchte Stimmung machen für den von ihm verehrten Dichter, und so steht sein eigenes Individuum von Anfang an im Vordergrunde. Er beklagt den Mangel eines

Allg. Dtschen Musikverein.) Leipzig, Kahnt. L, 283 S. M. 3,00. — **217**) × J. V. v. Scheffel, Gedichte aus d. Nachlass. 4. Aufl. Stuttgart, Bonz. VII, 163 S. M. 3,00. — **218**) M. Huffschmid, D. Enderle v. Ketsch: ZGORh. 44, S. 201—11. — **219**) × E. Autograph Scheffels: Didask. N. 17, S. 68. (Faksimile e. Gedichtes „Becherweihe zu Eduard Witters Jubiläum. Ostern 1878", e. Scherz mit durchgehendem Reim auf Witter.) — **220**) R., A. Stöbers Leben u. Wirken. E. Beitr. z. elsäss. Kulturgesch. d. 19. Jh.: AZg[B]. N. 289 (244), 293 (247). — **221**) J. Rathgeber, Einige ungedruckte Gedichte v. A. Stöber: JbGElsLothr. 6, S. 108, vgl. 113 ff. — **222**) × A. B[irlinger], Mänzi u. Bethi. Im Dialekt v. Küssnacht, Kanton Schwytz (1811): Alemannia 17, S. 238. — **223**) H. Lingg, F. Th. Vischer als Lyriker: DDichtung. 7, S. 173/5. — **224**) R. Leander, D. Schmied v. Gretna-Green: ib. S. 129—30. — **225**) [Franzos], R. Leander: ib. S. 147/8. — **226**) B. Rogge, R. v. Volkmann. (Mit Porträt): Daheim 26, S. 212/6. — **227**) O. Lyon, Martin Greif als Lyriker u. Dramatiker. Leipzig, Teubner. 1889. 53 S.

Centrums für Dichtung und Kunst, wie es in den Universitäten für die Wissenschaften besteht, und hat auch einen Plan für ein solches Centrum fertig. Nach L. erinnert Greif an Walther von der Vogelweide, seine religiöse Dichtung biete Klopstocks Empfinden übersetzt in Goethes Sprache, seine Naturauffassung möchte L. „plastisch-rundend“ nennen, seine Liebeslyrik sei von hehrer Reine wie die Klopstocks, von plastischer Anschaulichkeit wie die Goethes, von tiefer Innigkeit wie die des Volkslieds, seine Gedichte seien echte, wahre Lieder; das Alltägliche zu erhöhen, zu vergeistigen, das uns täglich umgebende volle Menschenleben unter einem höheren Lichte zu klarer Vollendung vor unserm geistigen Auge zu erheben: diese höchsten und wichtigsten Aufgaben der Kunst verstehe Greif zu erfüllen. Wie L. mit diesen Auseinandersetzungen die theoretischen Erwägungen des zweiten, die Dramen behandelnden, Aufsatzes in Einklang bringt, das wird nicht leicht zu erraten sein. Gewiss hat Greif eine so warmherzige Zeichnung verdient, es wäre nur zu wünschen, dass auch anderen Dichtern gleiche Liebe zu teil würde. Fördert uns aber etwa ein Aufsatz, wie der über Vierordt[228]) mit seinen wohlmeinenden Phrasen? —

Was wir an Klaus Groth besitzen, das wissen wir alle; was er für Holland bedeutet, das erfuhren wir wieder durch Hansen [229]); aber auch in England bringt man dem „Quickborn“ volles Verständnis entgegen, wie der überaus anmutige Essay Herfords [230]) beweist: hier wird Groths Bedeutung im Vergleiche mit Burns und Barnes festgestellt und betont, dass Groth nicht nur beides, sondern auch noch Walter Scott für Holstein sei; trefflich werden einzelne Gedichte analysiert, und eine allerliebste Wendung findet sich: auch Groth sei einer von den Poeten, die verstünden, was die Vögel sprechen, und, meint H., „wenn Groth den skeptischen Leser vielleicht nicht überzeugt, dass sie sprechen, so lässt er ihn nicht im Zweifel, dass Platt — das ausdrucksvolle, familiäre, einschmeichelnde Platt Groths — ihre Sprache wäre, wenn sie sprächen“. Ueberall verrät H. Vertrautheit mit dem intimen Reiz des „Quickborn“, aber auch mit dem Dichter, von dem er z. B. einen an ihn gerichteten Brief citiert. Dass der ausgezeichnete Darsteller der litterarischen Beziehungen Englands und Deutschlands im 16. Jh. ein genauer Kenner der deutschen Litteratur ist, braucht nicht erst hervorgehoben zu werden. Einmal jedoch streift er die Einführung der Kinder in die Litteratur, setzt sie aber erst ins 19. Jh., entgegen den historischen Thatsachen. —

Jubilare wie Lingg [231-232]) und Träger [233]) haben ihr Teil Ruhm erhalten, Liliencron [234]) wurde zum Symboliker gestempelt. Der Zufall hat solche Artikel hervorgerufen, nur der Zufall bringt sie zur Kenntnis des rückblickenden Betrachters; leider ist es für diesmal unmöglich, auch nur des Wichtigsten habhaft zu werden, damit möge das Abgerissene des Berichtes entschuldigt werden. —

Die Geschichte des bekannten Volksliedes „Lebe, liebe, trinke, lärme“ hat Wustmann [235-236]) durch den Nachweis aufgehellt, dass es einer Uebersetzung Eberts aus Athenaeus entstammt, die wieder auf de la Nauze zurückgeht; auch mit der Melodie hat W. sich beschäftigt und sie bezeichnet als möglicherweise vom Volksmund selbst nach verschiedenen Mustern gebildet. — Vom Volksliede[237-241]) spricht in sehr verständiger Weise ein ungenannter Sammler[242]); er weist darauf hin, dass es sich gegenwärtig nach Seite der Form und des Inhaltes verändert, regelmässiger im Bau, in den Versformen wird, die alten Adjektiva fortwirft, aber auch die alten Themen vergisst; mit der fortschreitenden Kultur werden Vorstellungen, die das Volkslied ehedem benutzte, zerstört, die neue Nahrung wird aus Sensationsnachrichten geschöpft. Das Volkslied fange an sentimental zu werden; wie das Volk sich ein Gedicht von Zedlitz mundgerecht machte, wird angedeutet; allerlei Einflüsse sind wenigstens in Schlesien thätig, den Umbildungsprozess zu beschleunigen. Aber der Recensent des Aufsatzes macht aufmerksam, das Volk nehme die Blüte des Kunstliedes auf, und so werde sich vielleicht wieder eine volkstümliche Lyrik bilden; die Grenzen zwischen beiden sind eben überaus schwer zu ziehen. Vieles wird noch Volkslied genannt, was sich nicht recht dem Be-

M. 0,75. (S.-A. aus d. ZDU.) — **228**) K. H., E. Lyriker d. Neuzeit [H. Vierordt]: AZg[B]. N. 4 (3). — **229**) W. H. M[ielck], C. J. Hansen, Klaus Groth en zijn leven en streven als Dichter, Taalkamper, Mensch etc. KBlVNiederdSpr. 14, S. 68—70. — **229a**) × G. A. Erdmann, Klaus Groth u. seine Bedeutung f. d. plattdeutsche Dichtung: Pädagogium 12, S. 39—46. — **229b**) × O. Henckel, Klaus Groth u. Fritz Reuter: ib. S. 243/4. — **230**). C. H. Herford, The Father of Low German Poetry: Macmillans Magazine 61, S. 196—204. — **231**) × St., H. Lingg: FremdenBl. 22. Jan. (Festartikel.) — **232**) × Zu H. Linggs 70. Geburtstage: IllZg. N. 2429. (vgl. Kunstw. 3, N. 7.) — **233**) × W. Goldbaum, A. Traeger (zu seinem sechzigsten Geburtstage): NFPr. N. 9267. — **234**) × A. Biese, E. „realistischer“ Lyriker (Detlev Frhr. v. Liliencron. Gedichte. Leipzig, Friedrich. 1889.): NFPr. N. 9300. — **235**) G. Wustmann, E. altes Gesellschaftslied: Grenzb. 49, S. 477/9. — **236**) id., Nochmals lebe, liebe!: ib. S. 624/5. — **237**) × L. Erk, Deutscher Liederhort. Ausw. d. vorzüglichsten deutschen Volkslieder aus d. Vorzeit u. d. Gegenw. mit ihren eigent. Melodien. (Titelausg.) Leipzig, Breitkopf & Härtel. XVIII, 416 S. M. 10,00. (Aus anderem Verlag erworben; neue Ausgabe in mehreren Bänden erscheint nächstens.) — **238**) ×× J. Gabler, Geistl. Volkslieder. 714 religiöse Lieder mit 387 Melodien, ges. in d. Diöcese St. Pölten, rev. u. her. 2. Aufl. d. Neuen geistl. Nachtigall. Regensburg, Verl.-Anst. XIV, 572 S. M. 4,00. — **239**) × G. Ellinger, D. Volkslied in Tyrol: Nation[B]. 8, S. 200/1 (Vgl. N. 175-77.) — **240**) × A. Schröer, Percys Reliques of ancient english poetry. I. Hälfte. (= Engl. Sprach- u. Litt.-Denkm. VI.) Ulm, Kerler. 1889. V, 525 S. M. 8,00. |[L. Fränkel: BLU. S. 574; Zupitza: ASNS. 84, S. 359.]| — **241**) × Marienverehrung im nhd. Liede: DKatholik. 3. Folge. 1, N. 5. — **242**) mk., V.

griffe fügen will; so hat Obser[243]) zwei historische „Volkslieder" aus dem Karlsruher Generallandesarchiv veröffentlicht, die kaum mehr als volkstümlich sind; sie zeigen die Form des Hahnengeschreis und stammen beide aus dem Jahre 1743; das eine behandelt den Rückzug der Franzosen vor der pragmatischen Armee im Sommer des genannten Jahres, das andere den Sieg Georgs II. von England am 27. Juni bei Dettingen; auf ähnliche schon bekannte Lieder ist hingewiesen. — Nichts Volkstümliches hat ein Napoleonslied in achtzeiligen reimlosen Strophen[244]). — Aus dem deutsch-französischen Kriege besitzen wir Volkslieder, die nun M. Beheim-Schwarzbach[245]) durch solche aus der Provinz Posen vermehrt; aus einer Sammlung von ungefähr 300 Liedern greift er jene heraus, die besonders auf das fünfte Korps zielen und seine Kriegsthaten begleiten: auch sie sind volkstümlich. — Aus Volks- und Kunstliedern setzte E. R. Freytag[246]) einen Kranz für den sächsischen Kronprinzen Albert zusammen und teilte dabei einige ungedruckte volkstümliche Dichtungen, auch aus dem Jahre 1870, mit[247-248]). — Schütze[249]) spricht gegen die ländlichen Liedertafeln, weil sie die natürliche Kunstbethätigung eines naiven Volksempfindens nicht nur nicht fördern, sondern geradezu hemmen, Unverständliches, Fremdes vermitteln und den freien zweistimmigen Volksgesang durch den „kunstmässigen" Vortrag töten. Auch S. kennt den Reiz des mehrstimmigen Gesanges, meint aber: „Unserem Volke im grossen, dem Landvolke wie dem Stadtvolke im allgemeinen, ist solcher Gesang für sein Fühlen ein fremdes, unnatürliches Gewand im Vergleich zur Art und Kraft seiner Ausdrucksfähigkeit." — Eine kurze Geschichte der Liedertafeln erzählt Bautz[250]); zwar wirft er einen flüchtigen Rückblick auf den älteren Volksgesang, datiert aber die ganze Bewegung des mehrstimmigen Männergesanges, der a capella vorgetragen wurde, von der Entstehung der Berliner Liedertafel; sie ist hervorgewachsen aus Deutschlands trübster Zeit, als nach dem Frieden von Tilsit der preussische Hof in Memel residierte und der ton- und taktfeste Gesang russischer Soldaten auf den König und den zufällig anwesenden Dichter Wilhelm Bornemann den tiefsten Eindruck machte. So entstand in Berlin bald darauf die Zeltersche Liedertafel, an der Goethe so lebhaften Anteil nahm; rasch folgten in anderen deutschen Städten Gründungen ähnlicher Art. 1819 wurde die zweite Berliner, 1826 die Frankrurter Liedertafel gestiftet. Eine parallele Bewegung ging von der Schweiz aus, wo sich Hans Georg Nägeli die Pflege des mehrstimmigen Gesangs angelegen sein liess und 1812 den Züricher Stadtsängerverein zu stande brachte. Entgegen der aristokratischen Einrichtung der Berliner Liedertafel stellten sich diese Gesangvereine auf demokratischen Boden, so dass schon 1825 die Sänger aus 18 Appenzeller Gemeinden zu einem Sängerfeste auszogen und bereits im Oktober 1836 bei einem grossen kantonalen Feste in Zürich mehr als 500 Sänger unter Nägelis Leitung wirkten. Diesen Anregungen Nägelis entstammen zahlreiche „Liederkränze", wie sie sich nannten, zumeist in Süddeutschland, freilich nicht so rasch wie in der Schweiz; doch wurde schon 1827 in Plochingen ein Sängerfest mit 200 Sängern, 1838 ein deutsches Sängerfest mit mehr denn 700 Sängern in Frankfurt gefeiert; sieben Jahre später vereinigte das offiziell als das erste bezeichnete deutsche Sängerfest in Würzburg 1700 Sänger. In Wien kam es wegen des Polizeidrucks erst 1843 zur Gründung des „Männergesangvereines", doch breitete sich jetzt auch in Oesterreich diese Vereinsthätigkeit schnell aus. Von 1848 an fühlt man die Wirkung der politischen Ereignisse allenthalben in den Männergesangvereinen, trotzdem vollzieht sich unaufhaltsam die Bewegung in immer weiteren Kreisen. B. betrachtet dann S. 20 ff. die „musikalische Entwicklung des Männergesanges" und die einzelnen Komponisten; wichtiger für uns ist aber der Abschnitt „Das Volks- und Vaterlandslied" (S. 34 ff. und S. 60 ff.), wo einmal Silcher, die Bedeutung von Beckers „Rheinlied", ferner aber Wilhelms „Wacht am Rhein", zum ersten Mal am 6. Juli 1854 in Krefeld gesungen, „Heil Dir im Siegerkranz" und „Deutschland, Deutschland über alles" gewürdigt werden. Auch des „deutschen Liedes" ist nicht vergessen, obwohl die grosse politische Tragweite der Männergesangvereine so gut wie gar nicht berücksichtigt wurde. Leider ist auch des Studentenliedes mit keinem Worte gedacht. B. verkennt manche Gefahren des Liedertafelwesens keineswegs; auf die Frage, wie es das eigentliche Volkslied beeinflusse, geht er aber nicht ein. —

---

schlesischen Volkslied: SchlesZg. N. 157/8. |[Kunstw. 3, S. 179 f.]| — 243) K. Obser, Hist. Volkslieder aus d. österr. Erbfolgekriege: Germania 35, S. 181—85. — 244) E. deutsches Napoleons-Lied aus d. Jahre 1813: HZ. 63, S. 456/7. — 245) M. Beheim-Schwarzbach, D. fünfte Armeekorps im hist. Volkslied d. Krieges 1870/1. o. O. u. J. 24 S. — 246) E. R. Freytag, Kronprinz Albert in d. deutschen Dichtung: LZg. N. 91. — 247) × J. Proelss, Fremdenbuchpoesie: AZg. N. 192. (E. humoristische Betrachtung d. Fremdenbücher alter u. neuer Zeit mit einigen Nachweisen für Scheffel.) — 248) × Charfreitag in Sage u. Dichtung: NWürzburgZg. N. 169. — 249) H. Schütze, V. Volksgesang: Kunstw. 3, S. 305/7. — 250) J. Bautz, Gesch. d. deutschen Männergesanges in übersichtlicher Darstellung. Frankfurt a/M., Steyl & Thomas. VII, 80 S. M. 1,50. —

IV,3

Epos.

Oscar F. Walzel.

Allgemeine Darstellungen N. 1. — Gellert N. 7. — Klinger N. 9. — Schlenkert N. 12. — Bürger N. 13. — Heinse N. 17. — Voss N. 21. — Meyern N. 27. — Jean Paul N. 28. — H. v. Kleist N. 40. — Schilling N. 48. — E. T. A. Hoffmann N. 49. — Hegner N. 53. — Ch. v. Schmid N. 62. — Hauff N. 66. — Follen N. 76. — Rückert N. 83. — Gotthelf, Auerbach, Schirges N. 88. — Ferdinand Schmidt N. 92. — Holtei N. 94. — Scheffel N. 96. — Keller N. 99. — Scherr N 103. — Meissner N. 104. — Schlichtkrull, Wildermuth N. 109. — Reuter N. 112. — Schirmer N. 120. — Hamerling, Heller N. 121. — Winterfeld, Schindler N. 130. — Scheurlin, H. v. Schmid N. 132. — Schack N. 134. — Heyse, Ebner-Eschenbach, Fontane N. 135. —

Zwei allgemeine Darstellungen des deutschen Romans im 19. Jh. sind im Berichtsjahre hervorgetreten; beide haben in ihrer Methode mit den Tendenzen der neueren Litterarhistorik nichts gemein. Mielke [1]) und Rehorn [2]) sind eifrige Romanleser, nicht Fachleute; sie entbehren der sicheren Grundlagen litterarhistorischer Schulung, durch welche sie vor groben Irrtümern bewahrt geblieben wären. Beide verurteilen die willkürliche Konstruktion eines Begriffes des Romans. Vorurteilsloser, objektiver ist M. R. möchte sichere Kriterien für eine Theorie des Romans finden, geht indess von engherzigen Anschauungen über Litteratur und Kunst aus und ist insbesondere ein Gegner der letzten Entwicklungsphasen, welche der deutsche Roman unter dem Einflusse des von ihm verurteilten Zolaismus durchmacht; er kommt durch sein Vorurteil zu dem merkwürdigen Ergebnis, im historischen Roman den Stolz und die Hoffnung der deutschen Litteratur zu sehen. R., wie M., ist von der hohen Bedeutung des Romans für die Geschichte der Litteratur überzeugt. M. sucht den Stoff zu erschöpfen, während R. nur den Bildungsroman der Gutzkow und Laube, den sich daran schliessenden Frauenroman der Mitte des Jh., dann den historischen, den „modernen Zeitroman“ Freytags, Spielhagens, Auerbachs, endlich den neueren Heyses, Lindaus, Jordans herausgreift. Dennoch erhebt sich M.s Buch nicht über eine beschreibende, ordnende, oft unglücklich disponierende Charakteristik, während R. für historische Fragen eine glücklichere Hand hat. Der Zusammenhang mit den Zeitströmungen ist bei R. eindringlicher und erfolgreicher erörtert; ich verweise besonders auf die Besprechung des Einflusses, den die durch Strauss' „Alten und neuen Glauben“ vertretene Weltanschauung auf den Roman genommen hat. Ganz wertlos sind die Kapitel beider Bücher, die dem Romane vor 1800 gewidmet sind; R., der mit dem „Ruodlieb“ einsetzt, giebt nur Excerpte aus Scherers Litteraturgeschichte; über Goethe sagen beide nichts Neues, der Romantik werden sie nicht gerecht. Die verdienstvollsten Partieen betreffen den Roman von 1848—80; auch bei M. kommen C. F. Meyer, die Ebner-Eschenbach zu kurz, insbesondere aber die Neuesten. Wesentlich neue Gedanken bringen M. und R. zur Charakteristik der einzelnen Vertreter nicht heran; auch R.s eingehende Analysen Ebersscher und Dahnscher Werke sind lediglich besonnene Zusammenfassungen längst bekannter Urteile. Nicht einmal die auch von M. bemerkte Aehnlichkeit Fouquéscher und Dahnscher Schriftstellerei findet bei R. Erwähnung. Beide ziehen den englischen und französischen Roman viel zu wenig in Betracht; Scott, Dickens, Sue und Zola genügen nicht allein; man fälscht die Geschichte, wenn man dem deutschen Roman eine selbständige, von fremdländischen Einflüssen freie Entwicklung zuschreibt. Manches hat schon Julian Schmidt besser klargestellt. Dennoch bleibt M. das Verdienst des ersten Versuchs, in eine wirre Fülle von Erscheinungen Ordnung gebracht zu haben; freilich hat er Meissner wegen des schwebenden Streites ausgelassen und erwähnt Anzengrubers Dorfroman überhaupt nicht. R.s historische Gesichtspunkte werden dem Forscher vor der Hand unentbehrlich bleiben. — Eine Zusammenstellung moderner Erzähler findet sich auch in Keiters [3]) Buch, allerdings nur als eine Reihe von Einzelcharakteristiken, die lediglich durch das Glaubensbekenntnis der Autoren zusammengehalten sind. Wenn K. auch die Aesthetik der Religion unterordnet, denkt er doch über den Roman freisinniger als mancher Aesthetiker; bis zu einer Würdigung des Naturalismus ist er allerdings nicht vorgedrungen, andrerseits aber bekennt er vorurteilslos, dass der katholische Roman sich zu enge Grenzen ziehe. Seine Charakteristiken sind schwächlich: neben eine kurze Lebensgeschichte der Vff. und die Inhalts-

1) H. Mielke, D. deutsche Roman d. 19. Jh. Braunschweig, Schwetschke. VIII, 351 S. M, 4,00. |[O. Harnack: PrJbb. 16, S. 207; W. Bölsche: FrB. 1, S. 777; Groeben: BLU. S. 554 (mit Ausstellungen); Harden: Nation[B]. 8, S. 26; Deutschland 2, S. 84; ConsMschr. 47, S. 1001; KZg. N. 174; Post N. 175.]| — 2) K. Rehorn, D. deutsche Roman. Gesch. Rückblicke u. krit. Streiflichter. Köln, Ahn. VIII, 274 S. M. 4,00. |[Groeben: BLU. S. 277; ConsMschr. 47, S. 664.]| —

angaben der Werke treten einige kritische Bemerkungen im Stile der Recensionen in den Tageszeitungen. Wenn zuweilen eine feine Bemerkung unterläuft, so verletzt noch häufiger ein vorschnell aburteilendes Wort; mit Ausnahme der Gräfin Hahn-Hahn und Stifters gehören die behandelten Dichter durchaus den jüngsten Jahrzehnten an. — Lediglich kulturhistorisch interessant ist eine von protestantischer Seite [4]) unternommene engherzige Polemik gegen Auerbach, Spielhagen, Heyse, Keller, Ebers, Dahn, Taylor, welche die Genannten im Gegensatz zu der christlichen Weltanschauung findet und sie des Pantheismus beschuldigt (vgl. IV,1 N. 4). — Im Zusammenhang wurden die Künstlerromane [5]) Heinses, Tiecks u. a. betrachtet. [6]) —

Auch im einzelnen hat man sich mit der epischen Dichtung des 18. Jh. weit weniger beschäftigt als mit den erzählenden Werken unseres Jh. Anknüpfend an das in Gellerts [6a]) Erzählung „Der grüne Esel“ (1746) erwähnte Wiegenlied vom schwarzen Schaf teilt Sprenger [7]) eine ihm bekannte Fassung mit und bittet um Mitteilung anderer. [8]) —

Mit mehr als gewöhnlichem Fleisse hat Pfeiffer [9]) die Quellen von Klingers Faustroman zusammengetragen. Anlehnungen an die dämonische Litteratur (Milton, Klopstock, Cranzs „Gallerie der Teufel“), an die Faustlitteratur (Volksbuch, Volksdrama, Lessing, Weidmann, Maler Müller, Goethe), dann an die Behandlungen faustischer Probleme durch Wieland und Miller werden aufgedeckt, und diese Nachweise zusammen mit historischen Anspielungen, philosophischen Erörterungen und stilistischen Momenten sollen den Beweis erbringen, dass Klingers „Faust“ in seinen Hauptpartien vor 1780 entworfen worden ist und im Jahre 1790 lediglich eine rasche stilistische Redaktion erfahren hat. Zur Gewissheit hat P. seine These nicht erhoben: freilich zeigt sein Material, dass Klingers Roman aus Stimmungen und aus Werken erwachsen ist, die vor 1780 fallen, aber der Nachweis der Unmöglichkeit einer späteren Konzeption ist zu wenig herausgearbeitet. Wenn Klingers Roman überhaupt ursprünglich als Drama geplant war, so sei er, meint P., schon im ersten Stadium zum Roman umgebildet worden. Auch für diese Frage fehlt ein sicheres kritisches Ergebnis. Aus einer Vergleichung der Ausgaben von 1791, 1794, 1815 schliesst P. auf einen konsequenten Fortschritt zur Reife. Im ganzen ist die stilistische Verarbeitung dem reichen Materiale nicht gerecht geworden. [10-11]) —

Schlenkert wird von Brümmer [12]) nach dem „Nekrolog“ geschildert. —

Mit einer sehr wertvollen Einleitung hat Grisebach [13]) einen Neudruck des Bürgerschen „Münchhausen“ (Ausgabe letzter Hand von 1788) ausgestattet. Er bringt den Nachweis, dass Raspes englischer „Münchhausen“ von 1786, dessen Editio princeps G. zum ersten Male beschreiben konnte, lediglich Uebersetzung der im „Vademecum für lustige Leute“ (Berlin 1781. 8, S. 92—102; 9, S. 76—79) abgedruckten „M-h-s-nschen Geschichten“ ist; erst von der zweiten englischen Ausgabe ab finden sich Zusätze, deren dem ursprünglichen „Münchhausen“ völlig fernstehende Quellen nachgewiesen werden. Bürger hat seinerseits Zusätze gemacht, die ein Drittel des Buches auf seine Rechnung bringen. Raspe ist also nur als Uebersetzer zu betrachten. Lichtenbergs geringer Anteil an dem Bürgerschen Buche wird in mannigfachem Gegensatze zu Ellissen festzusetzen versucht. Die Urquellen, dann die Nachahmungen, weitere bibliographische Daten über das deutsche und englische Buch und die Uebersetzungen werden zuletzt mitgeteilt [14]). — Aeltere, unrichtige Vorstellungen werden vertreten von zwei populären Artikeln [15-16]) über Raspe. —

Durch G. Adler [17]) wird zum ersten Male von juristischer Seite auf die socialistischen Tendenzen von Heinses [18]) „Ardinghello“ aufmerksam gemacht; Quelle sei Plato, das Ganze aber eine absichtliche Utopie, die in der Betonung der Erziehungsmomente ihr Hauptziel sehe. — Behaghel [19]) weist die in den „Schäfererzählungen“ (S. 6) abgedruckte

---

3) H. Keiter, Katholische Erzähler d. neuesten Zeit. Litt.-hist. Studien. 2. verb. u. bed. verm. Aufl. Paderborn, Schöningh. 396 S. M. 3,60. — 4) D. moderne Roman u. d. christliche Weltanschauung: AELKZ. N. 3-7. — 5) T. V.: Künstlerromane u. Kunstgeschichte: HambNachr[S]. 16. u. 23. März. — 6) × A. Kohut, Berühmte deutsche Humoristen in d. Gegenw.: VolksZg[S]. N. 6-8. — 6a) × E. unbekanntes Gellert-Denkmal: FrankfJ. N. 44. (In Hadersdorf bei Wien 1789 v. Laudon, d. Freund u. Verehrer Gellerts, errichtet). — 7) R. Sprenger, Zu e. Erzählung Gellerts: ZDU. 4, S. 87. — 8) × M. Claudius, Humoristische Schriften. In Auswahl her. v. J. Riffert. Mit Einl.: M. Claudius als Volksschriftsteller. Leipzig, Fock. VI, 159 S. M. 0,50. — 9) G. J. Pfeiffer, Klingers Faust. E. litt.-hist. Untersuchung. Nach d. Tode d. Vf. her. v. B. Seuffert. Würzburg, Hertz. 165 S. M. 4,50. (Vgl. Bernays' Reklamation: VLG. 3, S. 508.) — 10) × v. V.***, D. Hausball. Erzählung aus d. J. 1781. (= Deutsch-öst. Nat.-Bibl. 72.) Reichenberg, Weichelt. 23 S. M. 0,20. — 11) × K. A. Kortüm, D. Jobsiade. (= Bibl. d. Ges.-Litt. 427—30.) Halle, Hendel. 338 S. M. 1,00. — 12) F. Brümmer, F. Ch. Schlenkert: ADB. 31, S. 464. — 13) G. A. Bürger, Abenteuer d. Freyherrn v. Münchhausen. Mit e. Einl. v. E. Grisebach. (= Koll. Spemann. 292.) Stuttgart, Union. LXII, 127 S. M. 1,00. — 14) × D. Freiherrn v. Münchhausen Abenteuer. Zuerst gesammelt u. englisch her. v. R. E. Raspe, übers. u. hie und da erweitert v. G. A. Bürger. Neudruck d. 11. Originalausg. d. deutschen Bearbeit. mit 16 Federzeichnungen v. Hosemann. Göttingen, Dieterich. 12°. XVI. 158 S. M. 1,20. — 15) H. Becker jr., D. Abenteuer d. Freiherrn v. Münchhausen u. ihr Vf. R. E. Raspe: Mnemosyne S. 59—60, 63/4. — 16) W. Becker, D. Abenteuer d. Freiherrn v. Münchhausen und ihr Vf. R. E. Raspe, PfälzCour. Familienbll. N. 23. — 17) G. Adler, E. deutscher kommunistischer Romancier d. 18. Jh. (W. Heinse): Zeitgenosse 1, S. 41/3. — 18) Petrons Gastmahl d. Trimalchio. Nach W. Heinses Uebersetzung m. Einl. u. Erl. her. v. M. Oberbreyer. (Univ.-Bibl. N. 2616.) Leipzig, Reclam. 76 S. M. 0,20. — 19) O. Behaghel, Zu Heinse: VLG. 3, S. 186—91. — 20) × [U. Braeker], D. arme

„Eilfertige Schäferin“ Rost zu, wie schon Koberstein 4[5], S. 155 Anm. 3 für die „Schäferstunde“ Rosts Autorschaft bestimmt hatte. Einige Belege der Unzuverlässigkeit folgen, die der Laubesche Text der „Schäfererzählungen“ und des „Ardinghello“ aufweist. —

Bekannt gemacht wird[21]), dass die Eutiner Gymnasialbibliothek unbenutztes Material zur Geschichte der Familie Voss[22-24]) in Briefen von Ernestine Voss an ihren Sohn Abraham besitze.[25-26]) —

Biographische Notizen über den Vf. von „Dya-Na-Sore“ fasst Teuffenbach[27]) zu einem Panegyrikus Meyerns zusammen. —

Nerrlich[28]) veröffentlicht ungedruckte Aphorismen Jean Pauls[29-30]), von denen er die einen durch den verstorbenen Hofrat Ernst Förster in München erhalten hat, während andere in der Rollwenzelei aufbewahrt sind; weiter teilt Nerrlich[31]) einen Brief an S. A. Mahlmann vom 5. Okt. 1801 mit, der Kanne in den Himmel hebt, und einen an F. H. Jacobi vom 3. Sept. 1817, der einen Magnetiseur dringend empfiehlt. Ein Faksimile des Briefes an Kaiser Alexander von Russland vom 9. Febr. 1815 in Sachen seiner Frankfurter Pension wird durch Franzos[32]) nach dem in seinem Besitze befindlichen Originale geboten. — Nerrlichs Buch[33]) hat mehrfach Anlass gegeben, Jean Pauls Bedeutung für die Gegenwart zu erörtern. Ebers[34]), der ihn mit den Barockbauten des 18. Jh. vergleicht (er nennt den Dresdener Zwinger), findet seine Sinnsprüche noch heute zeitgemäss. — Gleicher Ansicht ist Gottschall[35]), der Jean Paul aus der Stelle eines modernen Frauenlob durch Geibel und Heyse verdrängt glaubt und der gegen Gervinus' Missurteil protestiert. — Eindringlich untersucht Pröhle[36]), warum Jean Paul heute unlesbar geworden ist: das Goethesche Schönheitsideal habe ihn verdrängt. — Rich. Köhlers[37]) schwächlicher, schlecht stilisierter Aufsatz will an wenigen Aperçus Jean Pauls der Gegenwart die Notwendigkeit einer Abkehr vom Materialismus docieren. — Versucht wurde der Nachweis[38]), Wilhelm Raabe habe erfüllt, was Jean Paul eigentlich sein sollte; er sei männlich, wo Jean Paul unreif, jünglinghaft erscheine.[39]) —

R. M. Werner[40]) stellt die mutmasslichen Quellen von Kleists „Marquise von O....“ zusammen, ohne die Entstehung der Dichtung aus dem ihm vorliegenden Material darzulegen. Neben die von O. Brahm angezogene Anekdote Montaignes stellt er als mindestens gleich wichtig „Eros oder Wörterbuch über die Physiologie“ (Berlin 1823, 1, S. 322 f.) mit einer aus Pitaval übernommenen Erzählung. Die von Bülow erwähnte Erzählung der Frau v. Gomez glaubt er nicht in ihrem Buche „Les journées amusantes“ zu finden, das eine ähnliche Geschichte nach Cervantes erzählt, sondern in ihren „Cent nouvelles nouvelles“ (A la Haye 19, S. 184 ff.), wo thatsächlich auffallende Uebereinstimmung sich findet. Ferner steht die von Muncker (AZg. 1884, S. 153) beigebrachte Erzählung von Karoline v. Ludecus. Wenn Kleist von einer „wahren Begebenheit“ in „Norden“ spreche, so verweist W. auf Otto Ludwig an Tieck (Holtei 2, S. 281 f.). Sicher gekannt hat Kleist Tiecks „William Lovell“ (Schriften 7, S. 154 ff.); in Zschokkes „Tantchen Rosmarin“ vermutet W. eine etwa auf Pitaval beruhende Konkurrenzerzählung und denkt an die Entstehungsgeschichte des „Zerbrochenen Krugs“. Wenig Uebereinstimmung findet er mit der von Zolling (Gegenwart 1884, S. 283 f.) mitgeteilten komischen Erzählung. Mit Muncker erinnert er noch an GoetheJB. 5, S. 60 und verweist zuletzt auf Hieronymus Cardanus „De rerum varietate“ lib. 16. cap. 93. — Erich Schmidt[41]) giebt für die „Heilige Caecilie“ die Varianten des ersten Druckes („Abendblätter“ N. 15—17, November 1810, Bl. 40—42, S. 155—164) gegenüber dem 2. Teil der „Erzählungen“ (1811). — Sprenger[42]) verbessert im „Michael Kohlhaas“[43-45]) den Druck-

---

Mann im Tockenburg. Her. v. Ed. Bülow. Neue Ausg. (= Univ.-Bibl. 2601/2.) Leipzig, Reclam. 235 S. M. 0,40. — **21)** ZDPh. 22, S. 459. — **22)** × A. Baldi, Voss, Luise her. v. R. Bindel: BBG. 26, S. 207. — **23)** × Homers Odyssee v. J. H. Voss. Schulausg. bearb. v. K. Heldermann. 2. Aufl. (= Meisterwerke d. deutschen Litt. f. höh. Lehranst. her. v. K. Holdermann u. A. Sevin. 3.) Berlin, Reuther. 163 S. m. e. Bild. M. 1,00. — **24)** × Vergils Aeneis v. J. H. Voss. Mit e. Verzeichnis d. Eigennamen. Neu bearb. u. durchgeseh. Ausg. (= Bibl. d. Ges.-Litt. 432/4). Halle, Hendel. 280 S. M. 0,75. — **25)** × Ch. A. Vulpius, Rinaldo Rinaldinis Räuber- u. Liebesabenteuer. Roman. Neu bearb. u. her. v. J. F. Gildenmeister. Berlin, Schmidt. 224 S. M. 3.00. — **26)** × E. Walleurodt. Z. 150. Geburtstag: Post N. 58. — **27)** A. Frhr. v. Teuffenbach, W. v. Meyern, k. k. Hauptmann u. Schriftsteller: Dioskuren. 19, S. 53/8. — **28)** J. P. Richter, Aphorismen. Ungedr. Nachlass her. v. P. Nerrlich: DDichtung. 8, S. 54/8; 9, S. 29. (Auszugsweise: Bund N. 116; NStettinZg. N. 186; PestL. N. 112B.; Didask. N. 96.) — **29)** × Jean Paul nach d. 1811 v. F. Meyer gemalten Oelbild: ib. 8, S. 53. — **30)** × J. P. Richter, Flegeljahre. E. Biographie. (= Bibliothek d. Ges.-Litt. 379—82.) Halle, Hendel. VIII, 427 S. M. 1,00. — **31)** id., 2 Briefe mitget. v. P. Nerrlich: DDichtung. 8, S. 70/1. — **32)** id., Brief an Kaiser Alexander v. Russland [her. v. K. E. Franzos]: ib. S. 56/7. (Abgedr. Didask. N. 96.) — **33)** × P. Nerrlich, Jean Paul u. seine Werke |[O. Hartung: DDichtung. 8, S. 71/6 („abschliessende Arbeit“); st.: Deutschland, S. 283 f. („fleissige, materialreiche, aber nicht litt.-hist. Biographie; unpopulär); P. M(irsch): HambNachrS. v. 2. März.]| — **34)** G. Ebers, Was uns Jean Paul noch sein kann: AZgB. N. 55/6. — **35)** R. v. Gottschall, Jean Paul u, d. Gegenwart: UZ. 1, S. 38—47. (Auch Transatlantic v. 15. Febr.) — **36)** H. Pröhle, Jean Paul: WJDM. 68, S. 849—53. — **37)** Rich. Köhler, Ueber d. Bedeutung Jean Pauls für d. Paedagogik d. Gegenwart: Paedagogium 12, S. 297—307. — **38)** Bemerkk. über moderne Realisten 4. Wilhelm Raabe: KZgS. N. 26. — **39)** × K. Werner, Jean Paul: WienZg. N. 125. — **40)** R. M. Werner, Kleists Novelle „D. Marquise v. O....“: VLG. 3, S. 483—500. — **41)** Erich Schmidt, Kleists „Heilige Cäcilie“ in ursprüngl. Gestalt: ib. S. 191/5. — **42)** R. Sprenger, Zu Kleists Michael Kohlhaas: ZDU. 4, S. 378/9. — **43)** × D. Sanders, Sprachl. Bemerkk. zu H. v. Kleists „M. Kohlhaas“: ZDS. 3, S. 389—94; 436—41. (Stilist. Notizen.) — **44)** × id., Zu H. v. Kleists Erzählung „D. Erdbeben in Chili“: ib. S. 404. (Stilist. Notizen.) — **45)** H. v. Kleist, E. T. A. Hoffmann, W. Hauff, J. v. Eichendorff, Klassische Novellen her. mit Einl. u. Erl. v. O. Hellinghaus. Münster, Aschendorff. 16⁰. VIII, 136 S., VIII, 86 S., VII, 119 S.,

fehler aller Ausgaben „herrlichen“ für „herzlichen“ (Zolling 4, S. 132, 27) sowie die Irrtümer Zollings „ihn“ für „ihm“ (ib. S. 93, 4) und „der Jagdjunker“ für „den“ (ib. S. 137, 32).[46-47] —

Boxberger[48]) giebt die bekannten Daten über Schilling und stellt sich in der Autorschaftsfrage des Gedichtes „Im Oktober 1788“ (Schillers „Thalia“ 1790, S. 95) auf die Seite Goedekes (vgl. Körnerbriefe 1^2, S. 314). —

Eine interessante und belehrende Studie über E. T. A. Hoffmann veröffentlicht Ellinger[49]). Er charakterisiert in ihm den treuen Beobachter, der mit Bewusstsein nur das schildert, was er geschaut hat; als typischer Fall seiner Studien der Aussenwelt erscheint „Des Vetters Eckfenster“. Dasselbe Streben führt ihn zu den zahlreichen Selbstschilderungen (Rat Krespel, Gerichtsrat Drosselmeier, Meister Abraham, Kreisler), wie denn E. auch eine lange Reihe erlebter Motive aus Hoffmanns Dichtungen zusammenträgt. Selbst die Darstellung des Geisterreiches gründe sich bei ihm auf Beobachtung; er habe geglaubt, Doppelgänger zu sehen. Seine Wirkung beruhe auf dem Kontrast seiner plastischen Schilderungen und der spukhaften Vorgänge seiner Schöpfungen, die ihrerseits einen im romantischen Sinne gegen das Philistertum geführten Kampf bedeuteten. Als Quellen Hoffmannscher Dichtungen werden genannt: Kleist, insbesondere die „Marquise v. O . . . .“ („Gelübde“), Lewis „The Monk“ („Elixire“), Schillers „Geisterseher“ („Datura fastuosa“, Schluss), „Räuber“ („Die Räuber“, „Das Majorat“), Cazottes „Diable amoureux“ („Elementargeist“), Goethes „Neue Melusine“ (Meister Abraham), Chamissos „Schlemihl“, Tiecks „Phantasus“ (für die Rahmenerzählungen). Wirkungen Hoffmanns findet E. bei Gottfr. Keller und Storm, in Heines „Atta Troll“ („Kater Murr“), in Lortzings „Waffenschmied“ („Meister Martin“) und in Marschners „Vampyr“ („Serapions-Brüder“ 4, S. 181). Auf E.s zahlreiche feinsinnige Bemerkungen über Hoffmanns Erzählertechnik kann hier nur hingewiesen werden.[50-52]) —

Ulrich Hegners Briefwechsel mit D. Hess wurde nach einer sorgfältigen Abschrift der Briefe Hegners, deren Originale die Stadtbibliothek zu Winterthur aufbewahrt, und nach den Originalen der im Besitze der Familie Burkhardt-Hess befindlichen Briefe von Hess in stark beschnittener Ausgabe durch Pestalozzi[53]) zu Tage gefördert. Die Korrespondenz dreht sich im wesentlichen um Privatangelegenheiten. Die Entstehung von Hess' Ausgabe des Usterischen Nachlasses (Berlin 1831) lässt sich überblicken. Goethe taucht zuweilen auf; ihn bringt Heinrich Meyer nahe; den Goetheschen Briefpublikationen schenkt Hegner besonderes Augenmerk, wie er sie ja selbst durch sein Lavaterbuch bereichert hat; auch Uhland wird genannt. Der Malerei wird lebhafte Aufmerksamkeit gewidmet, es erscheinen besonders die Namen Boisserée, Tischbein und Holbein, über den Hegner (Berlin 1827) geschrieben hat. Unzulänglich sind die Anmerkungen des Herausgebers, dankenswert ist die Mitteilung einiger Citate aus Hegners Tagebuch. — Sorgfältig erörtert Geilfuss[54]) die Entstehungsgeschichte von Hegners Roman „Salys Revolutionstage“[55]). Vorgelegt werden Kombinationen über die nicht erhaltene älteste Gestalt „Jery“, die nur J. G. Müller zu Gesicht bekommen hat und deren Titel wegen Goethes „Jery und Bätely“ aufgegeben wurde, ferner Mitteilungen über die zweite, hs. erhaltene Fassung von 1807, welche mit der dritten gedruckten verglichen wird; einige charakteristische Notizen über die damalige von Napoleon beeinflusste Züricher Censur sind beigefügt.[56-61]) —

In knapper Zusammenfassung der biographischen Daten giebt Binder[62]) einen glücklichen Versuch, Christoph von Schmid[63-64]) als Menschen und Dichter zu würdigen. Die Technik und der pädagogische Zweck seiner Erzählungen wird kurz dargelegt. B. erblickt in Schmid einen katholischen Geistlichen, der in den Anschauun-

---

IV, 124 S., VIII, 116 S. M. 1,20. — 46) × A. v. Chamisso, Peter Schlemihl. Notes par Halbwachs. Paris, Quantin Picard, Kaan. 128 S. avec portr. — 47) × id., Peter Schlemihl. Edited by S. Primer. Boston, Heath. — 48) R. Boxberger, F. G. Schilling: ADB. 31, S. 256. — 49) G. Ellinger, Z. Charakteristik E. T. A. Hoffmanns: DDichtung. 7, S. 242/6, 287/9. — 50) × H. Brendicke, Z. Charakteristik d. Dichters E. Th. Hoffmann: Bär. 16, S. 464. (Verbess. u. vervollst. Abdr. d. v. Z. Funk „Erinn. aus meinem Leben“ 1, S. 160 f. mitget. Briefes an Kunz. Mit Hoffmanns Selbstporträt.) — 51) G. Engel, Z. Gedächtnis d. Serapionsbrüder: BerlTBl. N. 284. |[Vgl.: DReichsanz. N. 129; SchwäbMerk. N. 127; HannCour. N. 16459; VossZg. N. 185.]| (D. Anbringung e. Gedenktafel für H. u. für L. Devrient in Lutters Weinstube.) — 52) × E. T. A. Hoffmann, D. goldene Topf. (= Bibl. d. Ges.-Litt. 421.) Halle, Hendel. 85 S. M. 0,25. — 53) F. O. Pestalozzi, David Hess u. Ulrich Hegner. Mitteill. aus ihrem Briefwechsel. 1812—39: ZürchTb. NF. 13, S. 152—95. (Abschluss d. ib. 12, S. 1—96 gemachten Mitteill.) — 54) G. Geilfus, U. Hegners Schrift „Salys Revolutionstage“: NZürchZg. N. 16/8, 20. — 55) × U. Hegner, Salys Revolutionstage. E. Schweizer Erzählg. aus d. J. 1797: Bund N. 31, 33 f., 36/8, 41 f., 44 f., 48—52, 55 f., 58 f., 62/6, 68—73, 76—80, 83/5. (vgl. Bund N. 52: E. Anmerkung zu Hegners Roman.) — 56) × H. Zschokke, Ausgew. Schriften. Neue Orig.-Ausg. 4 Bde. (= Aarau, Sauerländer. IV, 84, 79, 144, 73 S. M. 2,80. — 57) × id. D. Goldmacherdorf (= Meyers Volksbb. 701/2). Leipzig, Bibl. Inst. 140 S. M. 0,20. — 58) × id., D. Goldmacherdorf. Gekürzt u. z. Gebrauch in Fortbildungsschulen einger. v. Fritz Jonas. (= Volksschriften. Neu her. v. Fritz Jonas. 2. Heft. Berlin, Oehmigke. 123 S. M. 0,40. — 59) × id., D. tote Gast. (= Familien-Bücherschatz. Heft 1.) |[TglRs. N. 60.]| — 60) × id., D. Walpurgisnacht. Krieger. Abenteuer e. Friedfertigen. Es ist sehr möglich. 3 Erzähll. (= Univ.-Bibl. N. 2595.) Leipzig, Reclam. 106 S. M. 0,20. — 61) × D. Sanders, Abgerissene Bemerkk. z. 4. Bd. v. Zschokkes Bayerischer Gesch.: ZDS. 3, S. 332/5. (Stilist. Notizen.) — 62) Binder, Ch. v. Schmid: ADB. 31, S. 657/9. — 63) × Aus Ch. v. Schmids Werken: D. Hopfenblüten. D. Ostereier. (= Bibl. d. Ges.-Litt. 406.) Halle, Hendel. 100 S. M. 0,25. — 64) × id., Rosa v. Tannenburg Erzählung. (= Bibl. d. Ges.-Litt. 419.) Halle, Hendel. 114 S. M. 0,25. —

gen seiner Kirche lebt, dabei aber in mildester Gesinnung jeglichem konfessionellen Eifertum vom Grunde seines Herzens abhold ist und insbesondere eine konfessionelle Tendenz in seinen Schriften nicht verfolgt. — Madschid Pascha[65]), Leiter des „Bureau de la Presse étrangère" bei der Hohen Pforte, hat 190 Erzählungen Chr. v. Schmids ins Türkische übertragen und, um den Anförderungen seines Publikums gerecht zu werden, jeder Erzählung eine Moral in Versen angefügt. Der seltene Erfolg des anspruchslosen Schwaben wurde von der Presse allgemein mit Genugthuung begrüsst. —

Wenn auch Breuls[66]) Ausgabe von Hauffs[67-74]) Novelle „Das Bild des Kaisers" zunächst nur für englische Leser bestimmt ist, so erläutern die Anmerkungen doch manche heute auch uns nicht mehr ganz klare Stelle.[75-75c]) —

Als Züricher Verleger kommt der Epiker A. A. L. Follen in Fröbels[76]) Autobiographie zur Geltung, deren Notizen über die beiden Humboldts, Bettina, Auerbach, Börne, Chamisso, Heine, Schelling, Schwab[77-78]), Uhland wenig Förderliches erzählen.[79-82]) —

Aus Rückerts Nachlass wurde nach der auf der Kgl. Bibliothek zu Berlin aufbewahrten Hs. Firdusis „Schahname" von E. Bayer[83]) herausgegeben. Quellen des Abdrucks waren: die in einem Teil zum Drucke vorbereitete Hs., dann Randnotizen Rückerts zur Ausgabe von Mohl und ein Konvolut von Bemerkungen verschiedenster Art. Das Epos „Rostem und Suhrab" hat sich nicht gefunden. Die Bearbeitung setzt sehr früh ein; denn bereits 1835 schreibt Rückert von ihr, er habe sie „schon längst" in Angriff genommen. Die eigentliche Uebersetzerthätigkeit gehört aber frühestens den vierziger Jahren an, da sie nach Macans Ausgaben gefertigt wurde. Ein Teil der Arbeit fand sich am Rande von Schacks Uebertragung (1855).[84-87]) —

F. Vetters[88]) Ausgabe von Gotthelfs[89]) „Uli der Pächter" schliesst sich an die vorausgegangene von „Uli der Knecht" an und zeigt dieselbe praktisch sehr glückliche Einrichtung. Worterklärungen, Wortregister und Lesarten geben ihr einen unbestreitbaren Wert. — Zur Biographie Auerbachs liefert Franzos[90]) kleine Beiträge in Auszügen von Briefen an F., die 1877 einsetzen. — Brümmer[91]) erweitert den Artikel seines Lexikons über Schirges, den Erzähler niedersächsischer Dorfgeschichten, durch einige Zusätze aus H. Zeises Buch „Aus dem Leben und den Erinnerungen eines norddeutschen Poeten" (Altona 1888). —

Pröhle[92]) giebt ein Charakterbild des Jugendschriftstellers Ferdinand Schmidt; als Erzähler beliebter als Dielitz und von grösserer sittlicher Wirkung als Nieritz und Franz Hoffmann habe er nicht die unergründliche Gemütstiefe

---

65) Madschid Pascha, Jberistani nam-i diger, Alemandjeden muterdjem Yuz doksane hykyaye. |[LZg. N. 79 (auch HambCorr. N. 249); KZg. N. 112; Bohemia N. 116; RostockZg. N. 205; TglRs. N. 96; NatZg. N. 237; Sammler^A. N. 49; FZg. N. 115.]| — 66) W. Hauff, D. Bild d. Kaisers. Ed. by K. Breul. Cambridge. 1889. |[A. L. Ripley: MLN. 5, S. 299.]| — 67) × id., Sämtl. Werke in 6 Bdd. Bd. 1-2. (= Cottasche Volksbibl. Bd. 9, 19) Stuttgart, Cotta. 12⁰. 224 S. m. Bild, 211 S. je M. 0,50. — 68) × id., Ausgew. Werke. Her. mit Einl. u. Erll. v. O. Hellinghaus. (Märchen. D. Bild d. Kaisers. Phantasien im Bremer Ratskeller.) Münster, Aschendorff. VIII, 440; VII, 119; XI, 67 S. je M. 1,20. — 69) × id., Gedichte u. Märchen. 19. Aufl. Stuttgart, Rieger. 480 S. M. 2,40. — 70) × id., Lichtenstein. Leipzig, Fock. 12⁰. 395 S. M. 2,40. — 71) × id., Lichtenstein. Livres 1 et 2. Texte allemand, publié avec une carte, des notices, des notes et un résumé de la 3. partie par M. R. Müller. Paris, Hachette. 16⁰. XVI, 432 S. — 72) × id., Phantasien im Bremer Ratskeller. Bremen, Heinsius. 12⁰. 111 S. M. 1,50, geb. m. Goldschn. — 73) × id., Fantastic Adventures in the Bremen Rathskeller translated from the German by Mary Nolte. Bremen, Nössler. VIII, 64 S. M. 1,40. (With a description of the Bremer Rathskeller.) — 74) × id., D. Bettlerin v. Pont des Arts. Leipzig, Fock. 16⁰. 148 S. M. 1,00 geb. — 75) × L. Aurbacher, Ges. grössere Erzählungen. Aus d. Nachl. u. d. Schriften d. Autors m. e. Vorw. her. v. J. Sarreiter. 2. Ausg. Mit d. Bildnis Aurbachers. Freiburg i. Br., Herder. V, 223 S. M. 1,00. |[Weitbrecht, BLU. S. 454.]| — 75a) × E. Koch (ps. E. Helmer), Prinz Rosa Stramin. 5. Aufl. Mit e. Geleitswort [v. Karl Altmüller]. Kassel, Wigand. XII, 155 S. M. 2.00. |[DRs. 63, S. 318.]| — 75b) × id., Prinz Rosa Stramin. Her. u. eingel. v. F. Brümmer. (= Univ.-Bibl. 2664.) Leipzig, Reclam. 128 S. M. 0,20. (Mit ausführl. Biogr.) — 75c) × Hey, Ausgew. Fabeln mit 20 Buntdrucken nach Kontouren v. F. M. Elias mit eingedr. Text. Wurzen, Kriesler. 4⁰. M. 2,50. — 76) J. Fröbel, E. Lebenslauf. Aufzeichnungen u. Bekenntnisse. Stuttgart, Cotta. IV, 598 S. M. 10,00. — 77) × G. Schwab, D. schönsten Sagen d. klass. Altertums nach seinen Dichtern u. Erzählern. Reutlingen, Ensslin & Laiblin. 191 S. mit 6 Bildern. M. 3,00. — 78) × id., D. deutschen Volksbücher. 2. Fortunat u. seine Söhne. (= Bibl. d. Ges.-Litt. 372.) Halle, Hendel. 102 S. M. 0,25. — 79) × F. v. Gaudy, Humoristische Schriften. In Ausw. mit kurzer Biogr. her. v. J. Riffert. Mit e. Einl.: Was ist Humor? Leipzig, Fock. 184 S. M. 0,50. — 80) × F. Frhr. v. Gaudy. Z. 50j. Todestag: VossZg. N. 59. — 81) × A. Freiin v. Droste-Hülshoff, Bilder aus Westfalen. Bei uns zu Lande auf d. Lande. (= Meyers Volksbücher. 691.) Leipzig, Bibl. Inst. 60 S. M. 0,10. — 82) × F. Brümmer, S. W. Schiessler: ADB. 31, S. 187/8. (Nach d. Artikel in B.s Lexikon u. nach Wurzbach.) — 83) F. Rückert, Firdosis Königsbuch (Schahname) Uebers. Aus d. Nachlass her. v. E. A. Bayer. Sage 1—13. Berlin, G. Reimer. LVI, 439 S. M. 8,00. |[O. Harnack: PrJbb. 65, S. 599; Schroeter: BLU. N. 28 (ablehnend); L. Ch. Stern: MLJA. 59, S. 664; DLZ. 11, S. 1550/1 (sehr anerkennend).]| — 84) × M. Vermohren, „Tubal", e. Episode aus Lenaus Savonarola: Saat auf Hoffnung (Missionsbl.) 27, S. 113—25. (Schönherrs Gemälde „D. Wanderers Ziel" durch Lenaus „Savonarola" veranlasst.) — 85) × N. Lenau, Epische Dichtungen. (= Deutsch-öst. Nat.-Bibl. her. v. H. Weichelt. 92.) Wien, Weichelt. 64 S. M. 0,20. — 86) × E. Mörike, Ges. Schriften. Bd. 2. Erzählungen; 2. Aufl. Bd. 3. 4 Maler Nolten. Roman. 3. überarb. Aufl. Stuttgart, Göschen. 426, VII, 348, 302 S. M. 12,00. — [N&S. 52, S. 131 (empfehlend); DR. 15, 1, S. 122; Lemmermayer: NatZg. N. 296; NZürchZg. N. 15.]| — 87) × id., Mozart auf d. Reise nach Prag. Novelle. 3. Aufl. Stuttgart, Göschen. 12⁰. 105 S. M. 2,50. |[Grünig: LMerkur. 10, S. 383.]| — 88) J. Gotthelf (A. Bitzius), Uli d. Pächter. Mit Worterklärr. her. v. F. Vetter. (= Univ.-Bibl. 2672/5.) Leipzig, Reclam. 528 S. M. 0,80. — 89) × J. Gotthelf, D. Erdbeerimareili; Elsie, d. seltsame Magd; D. Grossvaters Sonntag. Her. v. R. Weber. (= Schweiz. Nat.-Bibl. 26—7). Aarau, Sauerländer. VII, 158 S. M. 1,00. — 90) K. E. Franzos, Aus Briefen B. Auerbachs: ZGJuden. 4, S. 385—91. — 91) F. Brümmer, G. Schirges: ADB. 31, S. 309—10. — 92) H. Pröhle, Ferd. Schmidt: ib. S. 719—21. (z. T. nach Artikeln d. VossZg. v. 30. Juli u. 2/3. Aug.) —

Pestalozzis, nicht die erhabene Einfalt Chr. v. Schmids, nicht die Kenntnisse Löhrs besessen.[93]) —

Zum Teile Notizen der „Vierzig Jahre“ benutzend, stellt Saltarino[94]) erlebte Grundlagen von Holteis „Vagabunden“ zusammen. Die Kunstreitertruppen, mit denen Holtei zusammengekommen ist, werden verzeichnet und biographische Notizen ohne Belang angefügt.[95]) —

Eine sehr ausführliche Darlegung der biographischen Daten von Scheffels Leben bietet J. Braun[96]). Eigene Anschauung und Verwertung entlegener Zeitungslitteratur machen seinen Artikel wertvoll. — Von katholischer Seite, durch Stöckle[97]), wurde Scheffels „Ekkehard“ mit Webers „Dreizehnlinden“ verglichen. —

Eine wertvolle Zusammenstellung charakteristischer Züge Gottfried Kellers giebt C. F. Meyer[99]). Aus eigenster Kenntnis schildert er, wie das ethische Gewicht von Kellers Charakter ihn zum Schutzgeist seiner Heimat macht; manches für Kellers künstlerische Ansichten wichtige Wort wird aus Gesprächen mit ihm angeführt: seine Abneigung gegen ästhetische Erörterungen, seine geringe Achtung vor historischen Romanen, sein bewusster Realismus. Schliesslich erzählt M. von dramatischen Plänen Kellers. — In Charakteristiken Kellers versuchten sich A. Frey[100]) und Necker[101]); F. betont Kellers Vorliebe für kleine Verhältnisse, kleine Leute und weist darauf hin, dass Keller dem Guten immer zum Siege verhilft; N. vertieft sich in die Frage, wie Keller Dichtung und Wahrheit mische, etwa im „Grünen Heinrich“. — Alfred Stern[102]) führt eine Reihe interessanter biographischer Daten aus dem Leben Kellers vor. Ueber die erlebten Motive des „Grünen Heinrich“, dessen zweite Fassung er über die erste stellt, spricht er sich zurückhaltend aus. Der Maler Habersaat dürfte sein Urbild in Kellers Lehrer finden. Citate aus Briefen Kellers an Hettner und an S. illustrieren die Folgezeit von 1850 ab. Besonders der Berliner Aufenthalt in der ersten Hälfte der fünfziger Jahre erhält durch sie eine helle Beleuchtung, der Züricher Zeit wird eine knappere Würdigung zu teil. Das Missverhältnis, in dem Anfang und Schluss des „Martin Salander“ stehen, findet nach S. seine Begründung in der Thatsache, dass Keller den Abdruck in der „Deutschen Rundschau“ begonnen hat, ehe er den Roman zum Abschlusse gebracht hatte. Eine Fortsetzung hätte nachtragen sollen, was die äusseren Umstände in dem Romane selbst mitzuteilen nicht gestattet hatten. —

Mähly[103]) hatte Scherrs Leben in der Einleitung zu den posthumen „Letzten Gängen“ von 1887 (S. 217—64) beschrieben. An diese Würdigung Scherrs schliesst sich die kurzgefasste Biographie an, die M. jetzt bietet. Hervorzuheben ist das angefügte Verzeichnis von Scherrs Buchschriften. —

Die unerquickliche Debatte über Meissner ging als Erbstück vom Jahre 1889 auf das Jahr 1890 über. Wie zu erwarten stand, hat Robert Byr-Bayers Broschüre „Alfred Meissners Antwort“ eine Replik Hedrichs[104]) angeregt. Sie stellt den Sachverhalt um nichts klarer, bringt wenige neue Dokumente bei, die nur mittelbar mit der Hauptfrage zusammenhängen. — Die Majorität nimmt nach wie vor für Meissner Partei, so K. Braun[105]) und Lemmermayer[106]). — Pamphletistisch gehalten, dabei unendlich breit ist Heinrichs[107]) einseitige Apologie Meissners, die für alle Fehler ihres Klienten blind ist. — Dagegen hat Franzos[108]) mit kühlem Urteile eine im wesentlichen objektive Darstellung der Streitfrage geliefert, deren Breite man verzeiht, da er ja das letzte Wort gesprochen zu haben scheint. —

Nach Mitteilungen der Familie erzählt Häckermann[109]) das Leben Alinens von Schlichtkrull und giebt ein Verzeichnis ihrer Schriften.[110]) — Ein anziehendes Buch von Willms und Wildermuth[111]) schildert die ehrwürdige Persönlichkeit Ottilie Wildermuths; schon durch ihre Beziehungen zu J. Kerner, E. Höfer, Hemsen erhält die Biographie einen wesentlichen Wert; sie ist aus autobiographischen Notizen Ottiliens, aus Familienbriefen, dann insbesondere aus Briefen von Schelling, Kerner, Stifter, Bodenstedt zusammengestellt. —

---

93) × R. Boxberger, Ch. F. Scherenberg: ib. S. 98/9. (Nach Orelli u. Fontane.) — **94**) Saltarino, Holtei u. d. Kunstreiter: AZg. N. 274. — **95**) × F. Gerstäcker, Ausgew. Werke. 2. Volks- u. Familien-Ausg. Neu durchges. u. hor. v. D. Theden. Lief. 40—104. Jena, Costenoble, etwa je 6 Bogen je M. 0,30. — **96**) J. Braun, J. V. v. Scheffel: ADB. 30, S. 777—91. — **97**) J. Stöckle, F. W. Webers Dreizehnlinden u. J. V. v. Scheffels Ekkehard. E. Parallele. (= Frankf. zeitgem. Broschüren. NF. 9.) Frankfurt a/M., Fösser. 40 S. M. 0,50. — **98**) × Nomo, Gustav Freitag u. seine Gegner: Gegenw. 39, S. 3/5. (Energische Verteidigung d. Schrift „D. Kronprinz u. d. deutsche Kaiserkrone“.) — **99**) C. F. Meyer, Erinnerungen an Gottfried Keller: DDichtung. 9, S. 23/5. — **100**) A. Frey, Gottfried Keller. Nekrolog: ib. S. 25/9. — **101**) M. Necker, Gottfried Keller (Seine Werke): DeutschZg. N. 6673. — **102**) Alfred Stern, Gottfried Keller. Nekrolog: AZg^B. N. 244. — **103**) S. o. I, 2 N. 20. — **104**) F. Hedrich, Alfred Meissner-Franz Hedrich. Replik. Leipzig, Danz. 55 S. M. 1,00. — **105**) K. Braun, Hedrich contra Meissner: VVPK. 108, S. 155—67. — **106**) F. Lemmermayer, E. modernes Nachtstück d. deutschen Litt.: UZ. 1, S. 547—56. — **107**) P. W. Heinrich, „Für“ u. „Wider“ Alfred Meissner. Klarstellung d. Verhältnisses zw. A. Meissner u. F. Hedrich. Berlin, Sauernheimer. 294 S. M. 3,00. — **108**) K. E. Franzos, A. Meissner-F. Hedrich. 2—6: DDichtung. 7, S. 141/7; 196—203; 221/8; 271/6; 290—300. Bd. 8, S. 146—51. — **109**) Häckermann, Aline v. Schlichtkrull: ADB. 31, S. 489—91. — **110**) × R. N. Zachariae, Fanny Lewald: L&K. S. 399—410. — **111**) Ottilie Wildermuths Leben. Nach ihren eig. Aufzeichnungen zus.-gest.

Rastlos trägt Gaedertz [112]) Materialien zur Kenntnis Fritz Reuters zusammen. Freilich läuft manches unter, was eigentlich nur die allerengste Gemeinde der Reuterenthusiasten interessieren kann. In seinem neuesten Reuterbuche tritt der Dichter hinter seine Freunde zurück. Aus Reuters Studentenleben und aus der Zeit der Festungshaft werden einige unwesentliche Details beigebracht. Die Gestalt der Dichterin Anmariek Schult (pseudonym für Wuthenow), deren Gedichte Reuter herausgab, wird durch seine Briefe an ihren Gatten näher gebracht. Reuters Beziehungen zu den Kulturhistorikern Mecklenburgs, zu Franz und Ernst Boll, treten in vielfachen, von 1857 bis zu seinem Lebensende reichenden Briefen zu Tage. Reuters vielfache Besuche bei seinem Freunde Fritz Peters auf Gut Thalberg (ihm sind die „Läuschen und Rimels" gewidmet) werden in breiter anekdotenhafter Schilderung vorgetragen; eine Fülle dort entstandener harmloser Julklappreime und eine Auswahl von Eintragungen bekannterer Namen aus Reuters Hausbuch sind beigegeben. Endlich werden die Beziehungen des Tiroler Bildhauers Afinger, eines Schülers von Rauch, zu E. M. Arndt und zu Reuter aufgehellt. Reuter erscheint immer liebenswürdig; seine geistige Bedeutung tritt in G.s Mitteilungen weniger stark hervor. — Nebenbei hat Gaedertz [113]) auch Scherzgedichte Reuters und Briefe an den Medizinalrat Brückner (1863) und an Dr. Michael Liebmann veröffentlicht. — Mitgeteilt wurden auch die schon von Wilbrandt benutzten Briefe Reuters an den obengenannten Fritz Peters [114]). Drei sind aus Thalberg an den abwesenden Gutsherrn gesendet und berichten über die zurückgebliebenen Familienglieder (1847 und 1849). Vier vom Jahre 1847 (unter ihnen einer an Frau Peters) schildern die Wasserheilanstalt Stuer und die auch von Wilbrandt erwähnte Wasserkur Reuters, sind also als Quellen für die Beschreibungen der „Waterkunst" in „Stromtid" zu betrachten. Ein Brief aus Treptow vom Jahre 1851 zeigt den Uebergang von der landwirtschaftlichen Thätigkeit zum dichterischen Schaffen. In die Jahre 1858 bis 1865 fallen sechs Briefe mit gelegentlichen unwesentlichen Notizen über dichterische Arbeiten. Vier Eisenacher Briefe von 1866 und 1867 erzählen von Reuters Hausbau. Fünf Briefe von 1869—73, unter ihnen zwei 1870 an Peters' Söhne nach Frankreich gerichtete bilden den Abschluss. Auch in diesen Briefen kommt nur der Mensch Reuter zur Geltung. [115-118]) — Der „Reuter-Almanach" [119]) stellt für jeden Tag des Jahres Reutersche Sprüche zusammen. —

Brümmer [120]) erweitert den Artikel Wurzbachs über den Tendenzromanschreiber Schirmer durch belanglose hss. Mitteilungen, deren wichtigste die ist, dass Schirmer von Karl Töpfer zum Schauspieler ausgebildet wurde. —

Hamerling [121-122]) sendete den umfassenden autobiographischen Mitteilungen des Vorjahres einiges Material nach, das zur Erhellung seiner Frühzeit dienen soll. Seine Ferienerlebnisse in der Heimat während der Sommer 1851 und 1852 werden erzählt, Tagebuchblätter der Jahre 1853 und 1854 künden Herzensaffairen. Nach zurückbehaltenen stenographischen Aufzeichnungen giebt er ferner seine Briefe an Marie Mösner (Graz 1862) und Antoniette Julius (Triest 1865). — Durch sein Ableben wurden einige kleinere Veröffentlichungen [123-125]) veranlasst; sie schildern weiteren Kreisen auf Grund seiner Biographie das Leben des Dichters, nehmen indess zu einer Charakteristik seiner Schöpfungen keinen ernsten Anlauf. Insbesondere ist Lemmermayers [126]) Aufsatz ein rückhaltsloser Panegyrikus. — Interessantes Material zur Entstehungsgeschichte des „Ahasver" und des „Königs von Sion" findet sich in den Briefen an Möser [127]), die auch manches bemerkenswerte litterarische Urteil bringen; leider ist der Briefwechsel mit M. nur in den Jahren 1865—70 lebhaft geführt worden. — Einige Hamerlingsche Inedita bringt Allram [128]) bei: aus der Schulzeit in Zwettl ein Festgedicht vom 21. Sept. 1845 zur Sekundiz des P. Ambros Haslinger, dann ein Gedicht, das die Gefühle dieses

---

u. ergänzt v. ihren Töchtern A. Willms u. A. Wildermuth. Stuttgart, Union. IV, 415 S. M. 5,00. — **112)** K. Th. Gaedertz, Fritz Reuter-Studien. Wismar, Hinstorff. VII, 268 S. M. 3,00. |[K. Sallmann: BLU. S. 318.]| — **113)** id., Ungedr. Dichtungen u. Briefe Fritz Reuters: N&S. 53, S. 319—33. — **114)** F. Reuter, Ungedr. Briefe: Gartenlaube. S. 95/6, 109—12, 156/9, 186/7, 206/8. — **115)** × A. Wilbrandt, Friedrich Hölderlin. Fritz Reuter. Zwei Biographien. (= Führende Geister her. v. A. Bettelheim. 2.) Dresden, Ehlermann. IV, 146 S. M. 2,00. (Neudrr. v. „Hölderlin, D. Dichter d. Pantheismus" [Riehls HTB. 1871, 5. Folge 1, S, 371] = A. Wilbrandt, „Gespräche u. Monologe". [Stuttgart 1889] S. 71—114; dann d. Einl. zu Fritz Reuters „Nachgelassenen Schriften" = „Gespräche u. Monologe" S. 195—302.) — **116)** × F. Reuter, Sämtl. Werke. 4, 5, 8—11. Wismar, Hinstorff. 304, VII, 350, 340, 324, 374, 222 S. jeder Bd. M. 3,00. — **117)** × id., Sämtl. Werke. Volksausgabe in 7 Bänden. 5. u. 6. Aufl. Wismar, Hinstorff. XXXII, 370; 442; IV, 438; III, 436; III, 448; III, 396; III, 442 S. M. 21,00. (D. einzelnen Werke auch besonders.) — **118)** × id., Läuschen u. Rimels. 5. Aufl. Wismar, Hinstorff. 178, 165 S. je M. 2,00. — **119)** [A. Lewin], Reuter-Almanach. Mit e. Vorw. v. G. Schalk. Düsseldorf, Bagel. 16⁰. 209 S. m. Bild. M. 2,00 geb. — **120)** F. Brümmer, A. Schirmer: ADB. 31, S. 310/1. — **121)** R. Hamerling, Stationen meiner Lebenspilgerschaft. Hamburg, Verl.-Anst. u. Druckerei A.-G. 1889. V, 447 S. M. 6,00. — **122)** id., Lehrjahre d. Liebe. Tagebuchbll. u. Briefe. Hamburg, Verl.-Anst. u. Druck. A.-G. 288 S. M. 5,00. — **123)** K. E. Kleinert, R. Hamerling. E. Dichter d. Schönheit. (= Samml. gemeinverst. wissensch. Vorträge. NF. N. 89.) Hamburg, Verl.-Anst. u. Druck. A.-G. 1889. 63 S. M. 1,00. — **124)** A. Polzer, R. Hamerling. Sein Wesen u. Wirken, d. deutschen Volke geschild. Hamburg, Verl.-Anst. u. Druck. A.-G. VIII, 108 S. M. 3,00. — **125)** Joseph Allram, Z. Sterbetage Hamerlings: DeutschZg. N. 6659. (D. Hamerlinghäuser.) — **126)** F. Lemmermayer, R. Hamerling: DWorte. 10, S. 397—410. — **127)** A. Möser, Meine Beziehungen zu R. Hamerling u. dessen Briefe an mich. Berlin, Lüstenöder. VIII, 70 S. M. 1,20. — **128)** J. Allram, Aus d. Heimat Hamerlings. D. Manen d. Dichters gewidmete Bilder aus d. Waldviertel. Wien,

Festtages schildert. Ein Brief an A. vom 10 Mai 1889, einer an den Bürgermeister von Kirchberg (14. Nov. 1874) und ein Gedicht an die Waldviertler Sänger in Raabs vom Jahre 1887 illustrieren Hamerlings Beziehungen zu seiner engeren Heimat. Ein dort zu errichtendes Denkmal[128a]) und die daran sich knüpfende Kontroverse erörtert Hamerlings Brief an die Redaktion einer ungenannten Berliner Zeitung vom 8. Okt. 1887. Hamerlings Leichenfeier wird ausführlich beschrieben. — Einen anderen österreichischen Ahasverdichter, Heller, schildert, anknüpfend an Scherrs Urteil, eine Charakteristik[129]), die den Menschen anziehender als den Dichter erscheinen lässt. Der Gedankeninhalt habe immer die Form bei Heller erdrückt, gesteht der Biograph ein; als Künstler wird Heller mit Kaulbach verglichen. —

Zupitza[130]) bringt den gelungenen Nachweis, Winterfelds „Elephant" sei eine fast sklavische Kopie eines Lustspiels von Oliver Goldsmith. — Boxberger[131]) schreibt für die ADB. über Schindler den Artikel in Brümmers Lexikon aus; natürlich hat Schindler nicht Gedichte Schlossers, sondern Schossers herausgegeben. —

Hollands[132-133]) Artikel über Scheurlin und Hermann von Schmid geben ansprechende, lebendige Bilder der beiden Münchener Dichter, die beide sichtlich aus persönlicher Bekanntschaft geschildert werden. Zerstreute Notizen, entlegene journalistische Aeusserungen finden in beiden Lebensabrissen eine glückliche Verwertung. Im Urteile über Scheurlin schliesst sich H. an Heinrich Kurz an. —

Schack[134]) veröffentlicht seine Uebertragungen von Dschamis „Medschnun und Leila", von J. B. Almeida-Garretts „Camoëns" und von Kalidasas „Raghuvansa". —

Heyse wurde gelegentlich seines sechzigsten Geburtstags durch einen feinsinnigen Artikel Fuldas[135]) gefeiert; F. findet das Hauptmotiv Heysescher Dichtung in dem Konflikte zwischen den Forderungen der Gesellschaft und den individuellen Ansprüchen des Einzelnen, der in einer geläuterten Natur zur Heldenthat führt. Heyse habe mit Vorliebe die Frau zum Träger jenes Konflikts gemacht. — Zum sechzigsten Geburtstage der Ebner-Eschenbach hat A. von Weilen[136]) eine kurze Charakteristik der Dichterin geliefert. — Fontanes siebzigster Geburtstag endlich hat eine reiche Litteratur gezeitigt. Besonderes Gewicht legen die Festartikel[137-140]) natürlich auf den Fontane des letzten Decenniums und seine naturalistischen Romane: ihr „Wirklichkeitssinn" wird in freudiger Zustimmung hervorgehoben. —

IV,4

Drama.

Alexander von Weilen.

Geschichte des Dramas: Gottsched und seine Zeit: J. E. Schlegel N. 1; Hamburgische Dramatiker N. 6. — Sturm und Drang: Gemmingen N. 8; Leisewitz N. 10; Gotter N. 12; Lenz N. 14; H. F. Möller und Schink N. 15. — Shakespeare in Deutschland N. 17. — Heinrich von Kleist N. 22. — Immermann, Grabbe, Schenk, Pocci, J. v. Voss, Rochlitz, Kotzebue N. 43. — Neuere Zeit: Dingelstedt, Schauffert, Ruge, Ludwig, Wehl, Putlitz u. a. N. 68. — Oesterreichische Dramatiker: Wiener Volksbühne, Hensler N. 34; Raimund, Nestroy N. 97; Schreyvogel, Halm u. a. N. 108; Grillparzer N. 111; Hebbel N. 130; Bauernfeld, Anzengruber N. 135. — Musikalisches Drama N. 139. — Puppenspiel und Volksschauspiel N. 143. — Theatergeschichte: Allgemeines N. 151; Schröder, Ackermann, F. L. W. Meyer N. 166; Hamburg N. 170; Mannheim N. 173; Köln N. 174; Berlin N. 175; München N. 184; Wien usw. N. 191. — Dramaturgisches N. 203. —

Die Geschichte des Dramas[1]) setzt an dieser Stelle bei Gottsched und seiner Zeit ein. Das Interesse für den lange missachteten J. E. Schlegel nimmt stetig zu. Ein wesentlicher Fortschritt gegen die Arbeit Eugen Wolffs

---

Hartleben. 84 S. mit 4 Abb. u. 1 Faksimile. M. 1,40. — **128a)** × Erich Schmidt, D. Hamerlingdenkmal: Deutschland 1, S. 157/9 (vgl. 252). |[K. v. Thaler: Gegenw. 36, N. 52. u. a.]| — **129)** Dr. J. B., Seligmann Heller: FremdenBl. N. 20. — **130)** J. Zupitza, O. Goldsmiths Lustspiel „She stoops to conquer" als Quelle zu A. v. Winterfelds kom. Roman „D. Elephant": ASNS, 85 S. 39—44. — **131)** R. Boxberger, A. J. Schindler (Julius v. d. Traun): ADB. 31, S. 290/1. — **132)** Hyacinth Holland, G. Scheurlin: ib. S. 156/8. — **133)** id., H. v. Schmid: ib. S. 664—70. — **134)** A. F. Graf v. Schack, Orient u. Occident. 1—3. Stuttgart, Cotta. XVII, 206; XVI, 172; VI, 167 S. jeder Bd. M. 3,00. — **135)** L. Fulda, P. Heyse: ÜL&M. 63, N. 26. — **136)** A. v. Weilen, Marie Ebner-Eschenbach: ib. N. 50. — **137)** G. E. Barthel, Th. Fontane. Zu seinem 70. Geburtstage: QuellwDH. 14, S. 216—20, (giebt auch ausführliche Lebensdaten). — **138)** Th. Fontane: Kunstw. 3, S. 100/1. — **139)** M. Harden, Fontane: NationB. 7, S. 89—92. — **140)** Th. Fontane: ÜL&M. 63, N. 14. —

1) × Histoire de la littérature dramatique depuis ses origines jusqu'à nos jours. Paris, Colin. 18⁰. XI, 434 S. —

ist die Studie von Rentsch[2-3]. Der erste Teil zeigt in zahlreichen Belegen, wie sich Schlegel von vornherein eine gewisse Unabhängigkeit gegen Gottsched zu wahren wusste, auch wenn er in seinem Dienste schrieb; die Verbindung mit Dresden und Hamburg, die litterarischen Einwirkungen der Führer Liscow und Hagedorn vollziehen die Entfremdung, wovon die Briefe Schlegels an Gottsched und Bodmer, zwischen denen sich Schlegel ähnlich wie Lessing parteilos zu halten sucht, sowie besonders die nachgelassene Schrift „Gedanken zur Aufnahme des dänischen Theaters“ Zeugnis geben. Gottsched selbst hat diese innerliche Abwendung lange nicht bemerkt, dann aber den Nebenbuhler totgeschwiegen. Im zweiten Teil werden die Tragödien mit starker Berücksichtigung ihrer Beziehungen zu Gottscheds Theorie und Praxis untersucht, ihr Verhältnis zu Euripides, Vergil, sowie zu den Quellen im „Canut“ u. a. besprochen. Der dritte Teil charakterisiert Schlegels Metrik und Sprache: er hat sich von Gottscheds steifem metaphorischen Stil nicht losgemacht, jedoch mit Feingefühl eine Reihe pöbelhafter Wendungen gemieden; zum Blankvers ist er zu spät übergegangen, um sich der Neuerung erfreuen zu können. — In der ADB. hat von Antoniewicz [4]) über ihn gehandelt: Die „Geschwister in Taurien“ verarbeiten Elemente des französischen und griechischen Dramas zu einem Bühnenstück; der schöne humanistische Schluss ist gewiss spätere Umarbeitung. Seine „Dido“ lehnt sich an das französische Stück von Lefranc de Pompignan und vielleicht noch an Metastasios „Didone abbandonata“ an. Der „Hermann“ erscheint dem Vf. überschätzt. Der Einfluss Shakespeares lässt sich im Fragment „Der Gärtnerkönig“, im „Canut“ („Richard III.“) verspüren. In seinen Komödien streiten sich Molière, Holberg und Marivaux, doch erfährt „Die stumme Schönheit“ besondere Hervorhebung. Sein ganzes Wirken charakterisiert eine tiefe Kluft zwischen Vorsätzen und That. —

In die Zeit Gottscheds [5]) gehört auch der Gegenstand einer Studie Heitmüllers [6]): Hamburgische Dramatiker, die in der Litteraturgeschichte mehr genannt als gekannt sind. Aehnlich dem Diktator Leipzigs steht F. G. Behrmann (1704 bis 28. Nov. 1756) da, der auch mit der Neuberin und Schönemann für die Aufführung seiner „Horazier“ 1733 und seines „Timoleon“ 1735 in Verbindung trat. Ebenfalls für die Neuberin arbeitet Peter Stüven, dessen Leben ganz dunkel geblieben ist; er ist der Uebersetzer der „Alzire“, welche den Anlass zur ersten Entfremdung zwischen Gottsched und der Neuberin gab. Seine Uebersetzung wird mit der der Frau Gottsched [7]) verglichen. Den Gegensatz zum akademischen Drama bildet Borkensteins vielgenannter „Bookesbeutel“. Das Wort bedeutet soviel wie „Schlendrian“. Das spezifisch hamburgische Stück fand einen Fortsetzer in Uhlich, eine Nachahmung in Königs „Dresdener Schlendrian“ u. a. — Ein Hamburger Autor, der für die Operette von einiger Bedeutung war, ist Daniel Schiebeler. Erich Schmidt [8]) zeigt, wie er nach anakreontischen Anfängen ein Libretto „Basilio und Quiteria“ auf Grund des Cervantes lieferte, später auch den Einfluss Metastasios erfuhr. Besonders bekannt wurde „Lisuart und Dariolette“; der Stoff stammt aus Chaucer. —

Von Einfluss auf den „Sturm und Drang“ war das bürgerliche Schauspiel Gemmingens. Flaischlens [9]) Arbeit hat ebenso wie die Heitmüllers wesentlich biographischen Wert. Otto Heinrich Frhr. von Gemmingen ist am 5. Nov. 1755 zu Heidelberg geboren, studierte zu Mannheim, lebte in München und Wien und starb als badischer Geheimrat am 15. März 1836. Aus seiner „Mannheimer Dramaturgie“ sowie aus seinen Wiener Zeitschriften werden, leider nicht besonders glückliche, Auszüge gegeben. „Sydney und Silly“ (1777) wird ihm abgesprochen und der Wiener Dramatiker Frhr. von Gugler als Vf. genannt. Zwischen einem Stücke von Brandes und Gemmingens „Erbschaft“ findet F. gegen Erich Schmidts Vermutung keinen Zusammenhang. Zur Stoffgeschichte des „Deutschen Hausvaters“ werden Diderot und seine Nachahmer Schröder und Kotzebue, auch die Nachfolger wie Soden und Brandes erwähnt. Den Motiven im Sturm und Drang wird recht mangelhaft nachgegangen. — Zu Leisewitzens „Julius von Tarent“ sind nach Werners Ausgabe von Schüddekopf [10]) und Leitzmann [11]) textliche Emendationen und Datierungsversuche einzelner Scenen beigebracht worden. — Ein Versuch, die französische Tragödie zu retten, ist

---

2) J. Rentsch, J. E. Schlegel als Trauerspieldichter mit bes. Berücksichtigung seines Verhältnisses zu Gottsched. Leipzig, Beyer. III, 119 S. M. 1,50. |[L. Fränkel: BLU. S. 471/2; W. Creizenach: LCBl. S. 1712; A. Sauer: DLZ. 12, 1128/9.]| — 3) × Eugen Wolff u. J. Rentsch, Erwiderung u. Antwort d. Recensenten: ADA. 16, S. 140/4. (In Sachen J. E. Schlegel.) — 4) J. v. Antoniewicz, J. E. Schlegel: ADB. 31, S. 378—84. — 5) × Julius Meyer, Vaterländ. Erinnerungen. D. Reichsfreiherren v. Crailsheim: AZg[B]. N. 9. (Erwähnt Cronegks Mutter.) — 6) F. Heitmüller, Hamburgische Dramatiker z. Zeit Gottscheds u. ihre Beziehuugen zu ihm. E. Beitr. z. Gesch. d. Theaters u. Dramas im 18. Jh. Phil. Diss. Jena. 101 S. — 7) × M. Wünsche, Frau Gottsched: ZWeiblBildung. 18, S. 403/9. — 8) Erich Schmidt, Daniel Schiebeler: ADB. 31, S. 176/8. — 9) C. Flaischlen, O. H. v. Gemmingen. Mit e. Vorstudie über Diderot als Dramatiker. „Le père de famille“ — „D. deutsche Hausvater“. Beitr. zu e. Gesch. d. bürgerlichen Schauspiels. Stuttgart, Göschen. VI, 163 S. M. 4,00. |[Minor: ADA. 17, S. 177.]| — 10) C. Schüddekopf, Leisewitz, Julius von Tarent her. v. R. M. Werner: DLZ. 11, S. 986. — 11) A. Leitzmann, Zur Entstehungsgesch. d. Julius v. Tarent: VLG. 3, S. 195/9. — 12) × B. Suphan, Nachspiel zu Gotters Vasthi. Goethes Stanzen

Gotters[12]) „Merope", 1773 erschienen, 1788 umgearbeitet. Schlösser[13]) legt dar, dass das Stück wichtig ist durch die Verwendung des fünffüssigen Jambus, der in der zweiten Ausgabe ein Fortschreiten der Regelmässigkeit aufweist. S. giebt eine Quellenuntersuchung des Stoffes, mit Berücksichtigung der Lessingschen Aeusserungen in der „Hamburgischen Dramaturgie" und zeigt die Zusammensetzung des Gotterschen Stückes aus Voltaire und Maffei. Die zweite Fassung weist energische Eingriffe in die Motivierung auf, wobei zumeist Maffei, gelegentlich auch Voltaire, neu benutzt werden. Das Stück scheint für die Seilersche Truppe geschrieben, anfangs Oktober 1773 ist es vollendet und wird am 24. Oktober zum ersten Mal in Weimar gespielt, mit grossem Erfolge, ohne sich jedoch auf der Bühne erhalten zu können. —

Die Sprache in J. M. R. Lenzens Dramen untersucht Pfütze[14]). Auf Shakespeare und das Volkslied weisen die zahlreichen starken Elisionen hin, die in Verbalformen schon bei Wieland und Lessing ihr Vorbild haben. Volkstümlich sind auch die Vermeidung des Umlauts, der Gebrauch von „Dings" und „Zeugs", ursprünglichen Genitiven als Nominativen, die Diminutiva mit -chen usw. Bei Lenz wie bei den andern Genies wird die Abwerfung des ge- in gangen, worden usw. fast Regel. Mit dem älteren Sprachgebrauch gemein hat Lenz die Deklination der lateinischen Worte (Evangelio, Kreditores), die Zufügung des -n und -ens an Eigennamen (Cäsarn, Europens) und verschiedene kleinere Eigentümlichkeiten der Konjugation, des Vokalismus und Konsonantismus. P. betrachtet die Syntax: charakteristisch ist die Vorliebe für Genitivkonstruktionen, das Fehlen des Artikels, oder wieder das „ein" vor Zahlbestimmungen. In den Präpositionen zeigt sich manches Livländische. Wo für wenn ist Stil des vorigen Jahrhunderts. Die Anrede ist noch häufig Er, Sie, Ihr, das relative so erscheint gelegentlich, sehr häufig steht welches für heutiges was. Im Stil begegnen unzählige Anakoluthien, nicht so stark wie bei Klinger, Ellipsen, Aposiopesen, das Personalpronomen wird, wie gelegentlich bei Shakespeare, oft fortgelassen, das im „Werther" beliebte bedeutungslose all und so schiebt auch Lenz gern ein. Wiederholung einzelner Worte, die besonders im Ausruf mehr auf Shakespeare als auf Lessing zurückzuführen ist, sowie ganzer Sätze und Korrigieren überschreitet bei Lenz, der nicht eigentlich rhetorisch wirken will, das Gebräuchliche nicht allzu häufig. Flüche wie Kerl, Hundsfott, Fratze, krepieren, Laus, Luder, sowie eine Reihe von Ausdrücken, die rohe Kraftbethätigung atmen, sind ebenso Stil des Sturms und Drangs wie die empfindsamen Wendungen, die aber der Art Lenzens weniger behagen. Aus dem Livländischen nimmt er allesfort, gewittern, Eltervater, sich erlustigen, einewege; strassburgisch ist halt und gelt; biblische Einflüsse sind deutlich erkennbar (Otterngezüchte, Das sey ferne usw.). Aus der heutigen Schriftsprache verschwunden sind viele Wortbildungen auf -ung, Verbindungen mit thun, das Kompositum geruhig. Bedeutungsänderung hat Platz gegriffen in Anmerkung = Bemerkung, Ausschweifung = Ueberspanntheit (beides auch bei Lessing) u. ä. Lenz eigentümlich ist weh werden = ohnmächtig werden. Unendlich reich ist Lenz in Fremdworten. Eigen sind ihm auch sprachliche Neubildungen, wie buschscheu, göttlich-nachlässig, tagdieben, überhörig, verlüderlichen, kreuzbezeichnet; interjektionsartig verwendet er denk doch und mag's. —

Ein Sprössling des Sturms und Drangs, in dem sich neue Ideen mit gewöhnlicher Theaterpraxis merkwürdig durchkreuzen, ist H. F. Möller. Man lernt aus der wenig aufschlussreichen Schrift von Schröters[15]) die schwer zugänglichen Stücke in Analysen kennen; die litterarischen Motive werden nur sehr flüchtig untersucht. — Ein interessanter Gegner der Genies, Schink, wird von Brümmer[16]) in einer der Wichtigkeit speziell für die Theatergeschichte wenig entsprechenden Weise behandelt. —

An dem Ruhme, Shakespeare in Deutschland[17-18]) eingeführt zu haben, gebührt Hamburg ein wesentlicher Anteil, den Merschberger[19]) hübsch dargestellt hat. Schröder war nicht der erste, der den „Hamlet" nach Deutschland brachte. Aber die Wiener Aufführung machte kein Glück, und so begann eigentlich Schröder mit dem Jahre 1776 die Einbürgerung Shakespeares. M. giebt einen Ueberblick der Aufführungen und Darsteller Shakespearescher Dramen bis 1798. Die erste Aufführung des „Hamlet" (5. Sept. 1776) brachte das Stück in fünf Aufzügen, im November kam in einem sechsten Aufzug die Totengräberscene und mit ihr zugleich Laertes in das Stück. Schröder

---

z. 24. Oktober 1800 einleitend: GoetheJb. 11, S. 20/4. — 13) R. Schlösser, Z. Gesch. u. Kritik v. F. W. Gotters Merope. Leipzig, Fock. IV, 142 S. M. 2,00. |[W. Creizenach: LCBl. 1891, S. 428/9.]| — 14) C. Pfütze, D. Sprache in J. M. R. Lenzens Dramen. Leipziger Phil. Diss. Braunschweig, Westermann. 74 S. M. 2,00. (Auch ASNS. 85, S. 129—203.) — 15) M. v. Schröter, Heinr. Ferd. Möller. E. Schauspieldichter d. 18. Jh. Rostocker Phil. Diss. Berlin, Kühn. 47 S. |[AZg. N. 299.]| — 16) F. Brümmer, J. F. Schink: ADB. 31, S. 298. — 17) (IV, 1 N. 127.) — 18) × C. W. E. Brauns, D. Schrödersche Bearbeitung d. Hamlet u. e. vermutlich in ihr enthaltenes Fragment Lessings. Breslau, Freund. 35 S. M. 1,00. |[Hartung: DDichtung. 8, S. 298; L. Fränkel: BLU. N. 52; L. Geiger: AZg. N. 189; Schirlitz: LMerkur. 10, S. 281.]| (Missglückter Versuch.) — 19) Merschberger, D. Anfänge Shakespeares auf d. Hamburger Bühne. Progr. d. Hamb. Realgymn. d. Johanneums. Hamburg,

liess in einer neuen Bearbeitung, die vom 20. Febr. 1778 ab Grundlage blieb, diese Scene wieder weg. Brockmanns und Schröders Darstellung der Titelrolle werden nach einem zeitgenössischen Berichte verglichen. An der Bearbeitung des „König Lear" (17. Juli 1778) hatte Unzer Anteil; die Züge der Haupt- und Staatsaktion, die Devrient aus „Hamlet" hervorhebt, finden sich in keiner der beiden Ausgaben (1776 und 1778). Schröder lässt Scenen, wie die Unterredung mit den Schauspielern, die Kirchhofsscene mit dem Kampfe zwischen Hamlet und Laertes ganz ausfallen, Fortinbras' Auftreten, Hamlets Reise nach England fehlen, Rosenkranz und Güldenstern sind eine Person geworden, Hamlet bleibt am Leben. Seine Gestalt ist ganz schattenhaft, dagegen tritt der König mehr in den Vordergrund, und die Königin wird, wie bei Heufeld, Mitschuldige. Die Sprache wird durchgängig Prosa und zwar sehr nüchterne. Im „König Lear" lässt Schröder Cordelien am Leben; die grosse Expositionsscene, die Teilung des Reichs, ist in eine Erzählung Kents umgewandelt. „Heinrich IV." musste energisch zusammengestrichen werden, der Prinz ist ganz in den Mittelpunkt gerückt. Ueberall nähert sich die Sprache dem englischen Familienstück. Im Anhang werden die heftigen Angriffe Wittenbergs gegen Shakespeare und Schröder abgedruckt. — D. Jacoby [20]) teilt die verschiedenen Fassungen des Hamlet-Monologs in Mendelssohns Uebersetzung mit und hebt den Einfluss des Dramas auf Ewald v. Kleist hervor. Auf Voltaire ist keine Rücksicht genommen. — Der Mannheimer Theaterleiter Freiherr von Dalberg verfasste 1789 eine Bühnenbearbeitung des „Timon von Athen", die Kilian [21]) vollständig herausgiebt. Ein Vorgänger war der als Bearbeiter des „Macbeth" bekannte Prager Schauspieler Fischer. Dalbergs Werk ist ganz in Prosa, er schliesst mit dem Gastmahle den vierten Akt, so dass für den Wald nur ein Akt bleibt. Ganz neu ist, dass Timon im dritten Akte den Sempronius erschlägt und vor Gericht gestellt wird; Alcibiades verteidigt ihn, Timon wird zum Tod verurteilt, Alcibiades wird verbannt. Nun ergreift Timon das Wort für sich, spricht von seinen Reichtümern und lädt die Senatoren zur Mahlzeit ein. Dalberg wollte offenbar die schiefe Stellung des Alcibiades klären und die Senatsscene mit dem Stücke fester verknüpfen; nur hat er damit Timon schuldig gemacht und dem Senat eine ganz erbärmliche Rolle zugeteilt. Zum Schluss des Stückes erscheint Alcibiades mit seinem Heere, dadurch fällt die Gesandtschaft der Athener. Eine gelungene Scene der Diener, die Timons Verhältnisse exponiert, eröffnet das Stück. Timandra wird zur Geliebten Timons, und ihre Figur geht stark in das sentimentale Rührstück über, dem auch die Verflachung in Timons und des verfeinerten Apemantus Gestalten entspricht. Gespielt wurde das Stück am 22. März 1789. Dalberg schreibt den Misserfolg der Darstellung zu. —

Von Heinrich von Kleist [22-23]) sind zwei neue Briefe [24-25]) ans Tageslicht getreten, der eine (5. April 1800) an Buchhändler Walther handelt von dem Projekte einer Fortsetzung des „Phoebus", der andere an Collin (Gotha, 28. Jan. 1810) erwähnt die Zusendung der „Hermannsschlacht" und fragt nach der Aufführung des „Käthchen" in Wien, die auch im März stattfand. Aus einer Mitteilung Wilhelminens von Zenge geht hervor, dass sie viele Briefe Kleists verbrannt hatte. Sie erwähnt auch eine Jugendarbeit Kleists „Ariadne auf Naxos". — Zu einer Reihe von Stellen in Kleists Werken sind Emendationsversuche gemacht worden, die oft nur eine gleichmässigere Behandlung des Metrums, häufig ohne eigentliche Berechtigung anstreben. Sprenger [26-27]) erklärt den Ausdruck im „Zerbrochenen Krug": „Und ihr das Heu auch flog als wie gemaust" mit der bei Schmeller nachgewiesenen Bedeutung „leicht fertig" und bessert im „Guiscard" „vor seinem blassen Hemde sich verneigen" in „blossen" (?). Zum „Prinzen von Homburg" „Der kühne Schwimmer" zieht er „Macbeth" herbei. Vergleiche aber „Götz": „Braver Schwimmer!" [28]) — Den Motivierungen im „Prinzen von Homburg" sucht Roetteken [29]) nachzugehen: dass der Prinz in der ersten Scene nicht durch das Gespräch erweckt wird, erklärt der somnambule Zustand, doch bleibt in den Worten: „Weck ihn mit deinem Zirpen nur nicht auf" ein Widerspruch. Der Grund der Zerstreutheit des Prinzen [30]) liegt darin, dass er den Plan der Schlacht nicht kennen durfte. — Die poetische Gestalt des Prinzen hat, wie Jungfer [31]) zeigt, von dem historischen einbeinigen General fast nichts erhalten. Prinz

---

Herold. 4⁰. 44 S. |[L. Fränkel: BLU. N. 42; W-d.: HambCorr[B]. N. 11.]| (Auch JbDShakesG. 25, S. 205—72.) — **20)** D. Jacoby, D. Hamlet-Monolog III, I u. Lessings Freunde Mendelssohn u. Kleist: VossZg[S]. 1889, N 18. (Auch JbDShakesG. 25, S. 113—23.) — **21)** E. Kilian, D. Dalbergsche Bühnenbearb. d. Timon v. Athen. Nach d. hs. Soufflierbuche d. Mannheimer Theaterarchivs: JbDShakesG. 25, S. 24—77. — **22)** × H. v. Kleist, Käthchen v. Heilbronn oder d. Feuerprobe . . . illustr. v. A. Zick. Berlin, Goldschmidt. 4⁰. V, 90 S. geb. M. 20,00. |[DRs. 65, S. 477.]| — **23)** × A. L . . ., D. Selbstmord H. v. Kleists u. seiner Todesgefährtin: Bohemia[B]. N. 11. — **24)** Wolfgang Schmidt, Von u. über H. v. Kleist. Z. 24. Juni 1890 in Druck gegeben. Berlin, Erich & Wally Schmidt. 4 S. |[Schlenther: VossZg[S]. N. 26.]| — **25)** Th. Zolling, Ungedrucktes v. H. v. Kleist: Gegenw. S. 166/8. (D. Mitteilung identisch mit N. 24.) — **26)** × R. Sprenger, Zu Kleists Zerbrochenem Krug: ZDU. 4, S. 88. — **27)** id., Zu H. v. Kleists Dramen: ib. S. 451—80. — **28)** × R. Kade, Z. Textkritik d. Prinzen v. Homburg: ib. S. 1/9. — **29)** H. Rötteken, Bemerkk. z. Prinzen v. Homburg: ib. S. 441—50. — **30)** × F. Seiler, D. Behandlung d. sittlichen Probleme in Schillers Kampf mit d. Drachen, d. Erzählung bei Livius VIII, 7, Kleists Prinzen v. Homburg u. Sophokles Antigone. Progr. d. Christiansgymnasiums zu Eisenberg. Leipzig, Fock. 4⁰. 25 S. |[Becker: ZGymn. 44, S. 695.]| — **31)** J. Jungfer „D. Prinz v. Homburg. Nach archi-

Friedrich von Hessen-Homburg, geboren 1633, leistete zunächst schwedische Kriegsdienste, vermählte sich 1661 mit einer Gräfin Brahe, die den Jahren nach seine Grossmutter hätte sein können; mit ihrem Gelde erwarb er grosse Güter in Norddeutschland, für die er segensreich wirkte. 1670 heiratete er in zweiter Ehe Luise Elisabeth von Kurland, eine Schwestertochter Friedrich Wilhelms, wodurch er in innige Verbindung mit Brandenburg trat. Er führte auch sofort ein Kavallerieregiment gegen Frankreich. Seine Reizbarkeit liess ihn bald Intriguen und die Ungnade des Fürsten argwöhnen, so dass er 1675 auf dem Sprunge war, die Armee ganz zu verlassen. Nur der persönlichen Intervention des Kurfürsten gelang es, den Prinzen festzuhalten. Bei Fehrbellin führte er die Avantgarde, und sein Eingreifen entschied den Tag. Dass sein Angriff der Ordre des Kurfürsten widersprach, ist eine Legende, die Friedrich der Grosse in die Litteratur einführte. Die ebenso unhistorische Versöhnungsscene wurde auch wiederholt bildlich dargestellt; so fand ein Gemälde Kretschmars grossen Beifall auf der Berliner Ausstellung 1800 und wirkte wohl für Kleist anregend, ebenso wie ein Aufsatz des Majors von Götze im Offizierslesebuch 1793. Doch führte die Schlacht thatsächlich eine Verstimmung zwischen dem Kurfürsten und Friedrich herbei, wohl weil der Erfolg der Schlacht den grossen Erwartungen nicht entsprach. Wieder kam eine Versöhnung zu stande, und der Prinz machte eine Reihe von Feldzügen mit, worauf er sich von 1681 ab bis zu seinem Tode 1708 ganz der Verwaltung seines Ländchens widmete. — Das Datum der ersten Dresdener Aufführung der „Hermannsschlacht" ist von G. Klee [32]) mit dem 1. Jan. 1861 sichergestellt. Bearbeiter war Fedor Wehl. — Eine neue Bühneneinrichtung des „Käthchen von Heilbronn" von Siegen [33]) verquickt höchst unglücklich die Fassung des „Phoebus" mit der späteren, erweitert nach dem Muster Wehls die Figur des Jakob Pech und schliesst mit ganz unkleistischen Versen.[34]) — Du Prel [35]) bespricht das somnambule Element mit Hinweis auf Gmelin, ohne auf Schubart Rücksicht zu nehmen. — „Robert Guiscard" hat in Rössler [36]) einen Nachdichter gefunden. 1802 dürften im Anschluss an die Funksche Erzählung und unter Einfluss des „Wallenstein" die ersten Scenen entstanden sein, die aber jedenfalls vernichtet wurden. Was wir besitzen, entstand zwischen den Jahren 1805 und 1808. Guiscard stirbt im ersten Akte, und der tote Guiscard ist Held der Tragödie. In der vorliegenden Gestalt entstammt das Drama dem Eindrucke der „Braut von Messina". Alles ist bei Kleist in das Gegenteil des Vorbildes gewendet bis auf die ungeratenen Prinzen. Dieser zweite „Guiscard" wurde unter dem Drucke äusserer Hindernisse nicht vollendet. Auf Grundlage dieser Gedanken und mit Zuhilfenahme einer neuen bedeutsam eingreifenden weiblichen Figur baut der Vf. ein von Erich Schmidt mit Recht als eine Vereinigung von Wissenschaft und Dichtung bezeichnetes Scenarium auf. — Gelegentliche Hinweise auf Kleist gibt Wetz [37]), der in seinem „Shakespeare" S. 99 Kleists Abscheu vor der Reflexion betont und ihm unter den deutschen Dichtern die grösste Meisterschaft im Affekte zuspricht.[38-42]) —

Zu der Ausgabe Immermanns [43-47]) durch M. Koch hat Walzel [48]) eine kleine Studie über das „Trauerspiel in Tirol" sowie einen Brief an Halm über die „Griseldis" beigesteuert. — Ein Brief, den Koch im Faksimile giebt, ist nach Pröhle [49]) an H. A. Niemeyer gerichtet und bezieht sich auf die Geburt von Immermanns Tochter (Frau Geffcken), die dem Frl. Charlotte Guticke, der späteren Frau Max Duncker, angezeigt werden soll. Der Titel „Der im Irrgarten der Metrik herumtaumelnde Cavalier" ist nach Schnabels „Der im Irrgarten der Liebe herumtaumelnde Cavalier" gebildet. In den „Epigonen" finden sich viele persönliche Beziehungen, besonders zur Familie Nathusius. Auf den „Münchhausen" hat Müllers „Siegfried von Lindenberg" Einfluss. — Immermanns Genosse Grabbe hat eine sonderbare Gesellschaft in Beer und Schenk durch Bobertags [50]) Ausgabe erhalten. — Korn [51]) hat eine nach Kilians Besprechung

---

valischen u. a. Quellen. Berlin, Brachvogel & Ranft. VI, 147 S. M. 2,40. |[Reichsbote[S]. N. 41; Widmann: Nation[B]. 7, S. 790; HambNachr[S]. N. 32; Brode: DLZ. 12, S. 20/1.]| — **32)** × G. Klee, Zu Kleists Hermannsschlacht: ZDU. 4, S. 379. — **33)** H. v. Kleist, D. Käthchen v. Heilbronn oder d. Feuerprobe. Dram. Märchen. Z. 1. Male auf Grund d. ursprüngl. Plans neu f. Bühne u. Haus bearb. v. K. Siegen. Leipzig, Beyer. V, 79 S. M. 1,00. |[Kilian: AZg. N. 256; Grenzb. 49, 3, S. 523; Deutschl. 2, S. 44; Harnack: PrJbb. 66, S. 533; LCBl. S. 1712/3; Woenig: LMerkur. 10, S. 375; Erich Schmidt: DLZ. 12, S. 66/7.]| — **34)** × C. Reinthaler, D. Käthchen v. Heilbronn, Rom. Oper in 4 Akten frei nach H. v. Kleists gleichnamigem Schauspiel. Gesp. Berl. Oper 23. März 1890. — **35)** C. du Prel, Käthchen v. Heilbronn als Somnambule: AZg. N. 320. — **36)** C. Rössler, H. v. Kleists unvollendete Tragödie Robert Guiscard: PrJbb. 65, S. 485–513. (Erich Schmidts Kritik über d. Vortrag: DLZ. 11, S. 71.) — **37)** Vgl. o. I, 1 N. 5. — **38)** Vgl. WeserZg. N. 15495; SchwäbKron. N. 28. (Artikel z. Todestage.) — **39)** × Th. Körner, D. grüne Domino. (= Meyers Volksbücher N. 700.) Leipzig, Bibl. Inst. 30 S. M. 0,10. — **40)** × id., Sämtliche Werke in 4 Bdd. Bd. 1. (= Cottasche Volksbibliothek Bd. 12.) Stuttgart, Cotta. 211 S. M. 0,50. — **41)** × J. Winkowski, Zriny tragedja w. 5 aktach Teodora Körnera przekead miarowy hzech ostahrich aktów. Progr. d. poln. Staatsgymn. zu Rzeszów. 49 S. (Metr. Uebersetzung d. 3 letzten Akte.) — **42)** (IV, 2 N. 62.) — **43)** × O. Moser, D. Mordnacht im „Goldenen Siebe": LeipzTBl. N. 40. (Stoff d. „24. Februar"; Bericht v. 1618, bereits v. Hoffmann v. Fallersleben herangezogen.) — **44)** × R. Hessen, Elisa v. Lützow: VossZg[S]. N. 47. — **45)** × A. Wilhelm, K. L. Immermann. Z. 50j. Todestage d. Dichters: MLJA. 59, S. 537–40. — **46)** × W. Harder, D. Meininger: AZg. N. 236. (Vergleich mit Immermann.) — **47)** × J. Minor, Fellner, Gesch. e. deutschen Musterbühne: DLZ. 11, S. 168. — **48)** O. F. Walzel, Immermanns Werke hgr. v. M. Koch: AZg. N. 337. — **49)** H. Pröhle, K. Immermann: NatZg. N. 525. — **50)** Ch. D. Grabbe, M. Beer u. E. v. Schenk. Her. v. F. Bobertag. (= DNL. N. 161.) M. 2,50. — **51)** Ch. D. Grabbe, Marius u. Sulla. Hist.-dram. Bilder in 5 Tln., fortges. v. E. Korn-

nicht sehr glückliche Bühnenbearbeitung von „Marius und Sulla“ geliefert. — Bei dieser Gelegenheit sei nebenher erwähnt, dass die Schrift von Mix [52]) über Caesartragödien die deutschen Bearbeitungen unberücksichtigt lässt. — Grabbes „Don Juan“ regte den spanischen Faustdichter Zorilla an [53]). — Beers Beziehungen zu Immermann werden in den von Manz [54]) publizierten, litterarisch nicht sehr bedeutungsvollen Auszügen der Korrespondenz zwischen Beer und Schenk erwähnt. —

Mit rühmenswerther Objektivität hat Elias [55]) die übertriebene Huldigung zurückgewiesen, die der Dichter Schenk zu seinen Lebzeiten erfahren. Ungedruckt blieb sein Drama „Adolf von Nassau“. Seine grosse Produktion ermangelt jeder Charakteristik und Ursprünglichkeit, die schlechten Verse strotzen von Schwulst, auch von Kriecherei sind besonders die vielen Gelegenheitsstücke nicht freizusprechen. Die Einflüsse Schillers und Shakespeares treten überall zu Tage. Er ist der entartete Sohn der Romantik. — Der bayerische Geschichtschreiber Aventin wurde 1819 anonym und 1825 von F. v. Caspar auf die Bühne gebracht [56]). — Eine der liebenswürdigsten Figuren der künstlerischen und dichterischen Romantik tritt uns in Franz Graf Pocci entgegen, den H. Holland [57]) als das Idealbild des feinsinnigen Dilettanten zu schildern weiss. Sein im besten Sinne des Wortes kindlich spielendes Talent, das ihn durch drei Künste, Dichtung, Zeichnung und Musik geleitet, tritt auch in seinen Dramen zu Tage, die, oft für das Puppentheater geschrieben, im Sinne Brentanos und Tiecks der satirischen und märchenhaften Züge nicht ermangeln. In seinem „Kasperl-Theater“ (1845, 1873) hat er einen Münchener Typus geschaffen. Ein Volksstück versucht er 1855 im „Gevatter Tod“, aufgebaut auf ein Grimmsches Märchen; in einer Reihe von Totentänzen lässt er diese alte halbdramatische Form wieder aufleben. — Für einen, im Gegensatz zu Pocci, recht widerlichen Vielschreiber, J. von Voss, hat Ellinger [58]) eine Uebersicht der zahllosen Dramen und Romane geliefert, die besonders die politischen und lokalen Motive charakterisiert. So wertlos sein „Faust“ an und für sich ist, so ist doch ein recht selten gewordenes Stück der Faustlitteratur durch den Neudruck wieder zugänglich geworden, ebenso wie der „Faust“ Klingemanns nunmehr in einer billigen Ausgabe vorliegt [59-60]). — J. T. Rochlitz, durch von Biedermann [61]) behandelt, hat als Dramatiker die Förderung Goethes erfahren, der mehrfach Stücke von ihm in Weimar zur Aufführung brachte. Er hat auch den Versuch gemacht, die „Antigone“ der deutschen Bühne zuzuführen. — Mit Kotzebue beschäftigt sich Frankreich ganz auffallend [62-67]). —

In die neuere Zeit führen Beiträge zu Dingelstedts Münchener Bilderbogen von J. Proelss [68]). Sie enthalten Briefe Gutzkows [69]), die sich meist um die Aufführbarkeit seiner Stücke im Münchener Hoftheater drehen und viele Bemerkungen über ihn als Dramatiker bringen. Gelegentliche Hiebe auf den Gutzkow missgünstigen Wiener Theaterleiter Laube, den „Schreyvogel in partibus“, sind charakteristisch. — Die Geschichte des jungen Schauspielers, die Dingelstedt in „Aus dem Totenkranz zu München“ erzählt, ist in ihren angeblichen historischen Motiven mitgeteilt worden von Grans [70]) in einem sonst nur Theaterschnurren und einen höchst unbedeutenden Aufsatz über Garrick enthaltenden Büchlein. [71]) — Ein kurzes Glück als Dramatiker war H. A. Schauffert beschieden, von dem H. Holland [72]) eine Reihe unaufgeführter Stücke verzeichnet. In Wien hatte nur sein Preislustspiel Erfolg, „1683“ fiel durch, und der in Berlin mit Beifall aufgenommene „Vater Brahm“ wurde verboten. Er hat Gefühl für das Dramatische, bleibt jedoch ganz an der Oberfläche. — Durchaus in München wurzelt der Humorist M. Schleich [73]), der nach einer äusserlich effektvollen Prosa-

---

Berlin, Conrad. 12⁰. 116 S. M. 1,50. |[E. Kilian: AZg[B]. N. 303.]| (Ergänzung u. Bühnenbearbeitung.) — **52**) G. Mix, Z. Gesch. d. Cäsartragödien. Progr. Friedeberg. 4⁰. 16 S. — **53**) O. Schädel, E. Beitr. z. Don Juan-Litt. Progr. d. Gymn. Bensheim, Beyer. 4⁰. 20 S. — **54**) G. Manz, Aus Michael Beers ungedr. Korrespondenz. E. Beitr. z. Biographie d. Dichters: AZg. N. 310. — **55**) J. Elias, E. v. Schenk: ADB. 31, S. 37–44. — **56**) K. v. Reinhardstöttner, Bayerns Geschichtsschreiber Aventin als Bühnengestalt: AZg. N. 167. — **57**) H. Holland, Franz Graf Pocci. E. Dichter- u. Künstlerleben. Mit 26 Bildern. (= Bayerische Bibliothek.) Bamberg, Buchner. 86 S. M 1,40. |[HPBll. 105, S. 161; FränkKur. 23.]| — **58**) J. v. Voss, Faust. Trauerspiel mit Gesang u. Tanz her. v. G. Ellinger. (= Berliner Neudrucke Ser. II. Bd. 2.) Berlin, Gebr. Paetel. XXXVI, 85 S. M. 3,00. |[L. Fränkel: BLU. N. 48; NatZg. N. 234.]| — **59**) A. Klingemann, Faust. Trauerspiel. (= Universalbibl. N. 2609.) Leipzig, Reclam. 88 S. M. 0,20. — **60**) × R. Sprenger, Zu Klingemanns Faust V, 7: ZDU. 4, S. 87. (Erörtert sprachlich „Wer wollte Mücken saugen“.) — **61**) W. v. Biedermann, J. F. Rochlitz: ADB. 30, S. 85—91. — **62**) × A. v. Kotzebue, D. merkwürdigste Jahr meines Lebens. (= Bibl. d. Gesamtlitt. N. 402/4.) Halle, Hendel. 234 S. M. 0,75. — **63**) id., D. beiden Klingsberg. Lustspiel in 4 Akten. (Bibl. d. Gesamt-Litt. N. 431.) Halle, Hendel. 76 S. M. 0,25. — **64**) id., La petite ville allemande avec notices biographiques et littéraires et accompagnée de notes en français par E. Lombard. Nouvelle édition. Paris, Belin. 12⁰. VIII, 205 S. |[RCr. N. 3.]| — **65**) × id., La petite ville allemande. Éd. nouv. accompagnée d'une notice sur l'auteur, de notes explicatives .... par B. Hildt. 2e. édit. Paris, Delagrave. 12⁰. X, 181 S. — **66**) × id., La petite ville allemande et extraits de Misanthropie et repentir et de l'Epigramme. Texte allemand, publié avec une notice, un argument analytique et des notes par M. Bailly. Paris, Hachette. 16⁰. XXIV, 187 S. — **67**) × id., D. deutschen Kleinstädter (La petite ville allemande) avec des notices biographiques et littéraires; une analyse et des notes par E. Lorion. Paris, Garnier frères. 12⁰. XIV, 118 S. — **68**) J. Proelss, Zu Dingelstedts Münchener Bilderbogen: AZg[B]. N. 73/4, 91, 129, 130. — **69**) × A. Löhn-Siegel, Einiges über Frauengestalten aus C. Gutzkows Dramen: LZg[B]. N. 39. — **70**) H. Grans, Genrebilder aus d. Schauspielerleben. Leipzig, Spamer. III, 126. S. M. 1,50. — **71**) (IV, 14 N. 53.) — **72**) H. Holland, H. A. Schauffert: ADB. 30, S. 634/7. — **73**) id., M. Schleich: ib. 31, S. 397—402. — **74**) S. o. IV, 3 N. 133. — **75**) C. Braun, Kaiserin Augusta u. Arnold Ruge:

tragödie „Nero“ eine Reihe handlungsarmer Volksschauspiele schrieb, ebenso wie Hermann von Schmid, dessen eigentliche Bedeutung in der bayerischen Dorfgeschichte ruht, die er mit Geschick und Erfolg auf die Bühne zu verpflanzen wusste. Sein Biograph, Holland[74]), nennt auch einen Jugendplan wie „Catilina“, wenig beachtete Versuche wie „Camoens“ und „Bretislaw“; erst 1849 zündete endlich sein „Strassburg“. — Zwei verschollene Dramen A. Ruges, „Schill“ und „Oedipus“, macht C. Braun[75]) aus Ruges „Memorabilien“ namhaft. — Der Gedenktag Otto Ludwigs[76]), das Hinscheiden von Wehl[77-78]) und Putlitz[79-80]) haben zahlreiche, nicht immer auffindbare, noch weniger aber immer bemerkenswerte Artikel im Gefolge gehabt, aus denen nur die sorgfältige biographische Studie Fellners über Putlitz hervorgehoben sei.[81-85]) — Von deutschen Dramatikern erschienen verschiedene Dramen in Textabdrücken[86-89]), Freytags „Journalisten“ wurden in englischer Schulausgabe gegeben[90-92]), Lenaus „Faust“ ist von Nannarelli[93]) gut ins Italienische übersetzt worden. —

Es darf wohl als höchst erfreulich bezeichnet werden, dass der wissenschaftlichen Behandlung der österreichischen Dramatiker in den JBL. ein eigener Abschnitt zugewandt werden kann. Noch harrt die Geschichte der Wiener Volksbühne berufsmässiger erschöpfender Durchforschung; eine hübsche Vorstudie hat Zeidler[94]) gegeben. Er behandelt in grossen Umrissen die Parodie, wie sie besonders auf der Leopoldstädter Bühne zur Zeit Raimunds und Nestroys blühte. Textlich ein buntes stegreifartiges Quodlibet, gewinnt sie erst Leben durch Schauspieler wie Schuster, Hasenhut, Korntheuer, Raimund, die Krones, Nestroy usw. Der Liebling des alten Marinellitheaters ist Kasperl-Laroche, für den Hensler seine Ritterparodien schrieb. Ernste Stücke des Hoftheaters wurden travestiert; so erschien eine „Johanna Dalk“, eine „Kathi von Hollabrunn“, ein „Hamlet, Prinz von Tandelmarkt“. Die bedeutendsten Lieferanten sind Perinet und Meisl, später Bäuerle, Gleich, Castelli. Und wie der Geschmack des Publikums zustimmte, zeigen deutlich die charakteristischen „Eipeldauer Briefe“, die sich über A. W. Schlegels Vorlesungen krank lachen wollen, in denen er den „Schecksbir“ mit dem „Stephansturm“ vergleicht. „Heiraten oder nicht heiraten, das ist die Frage“, rief der Wiener Hamlet, dem besonders Raimunds Darstellung zum Siege verhalf. Auch die grosse Oper entging ihrem Schicksal nicht: Perinet hat eine Reihe von Parodien, an der Spitze „Alceste“, verfasst. Meisl pflegt, Offenbach vorarbeitend, die mythologische Karikatur. Durch die geniale Gallmeyer gewann die absterbende Form neues Leben. — Der genannte Hensler heisst eigentlich Albert Friedrich Henseler, ist am 2. Febr. 1759 zu Vaihingen als Sohn eines Physikus geboren, wurde 1779 Magister und studierte wohl schwerlich in Tübingen, wie bisher angenommen wurde[95]). — Eine vortreffliche Biographie Schikaneders hat uns Sauer[96]) beschert, die auch zahlreiche seiner ungedruckten Stücke nennt. Seine dramatischen Anfänge bewegen sich ganz im Fahrwasser des bürgerlichen Dramas, des Sturm- und Drangstückes, so „Die Raubvögel“, „Laster kömmt an den Tag“, „Der Grandprofos“. Eine andere Gruppe bilden die Zauberopern, die berühmteste die „Zauberflöte“, zu der er wahrscheinlich durch Henslers „Caspar der Vogelhändler“ und Perinets „Fagottist“ angeregt wurde, auch Motive aus „Lulu“ von Liebeskind wirken mit. Wie weit der Wiener Dramatiker Gieseke an der Arbeit beteiligt war, lässt sich heute nicht mehr feststellen. Von Schikaneders Lokalstücken wurden „Der Tiroler Wastl“ und „Die Fiaker in Wien“ besonders beliebt. Er ist nicht ohne Begabung, doch arbeitet er höchst schleuderhaft und schematisch, seine Stücke sehen sich alle sehr ähnlich. —

Raimunds hundertster Geburtstag gab Anlass zu verschiedenen Artikeln[97]); neu zu Tage getreten ist ein Brief an Antonie Wagner (ein zweiter von Necker[98]) mitgeteilter Brief steht bereits in der Gesamtausgabe) und eine Skizze zur „Gefesselten Phantasie“, nach der der Harfner ursprünglich eine kleinere Rolle zu spielen

---

VVPK. 107, S. 85/9. — **76**) Grenzb. N. 9—10; Gegenw. 37, N. 21. — **77**) X C. Hochberg, F. Wehl: Gegenw. 37, N. 21. — **78**) X W. Bormann, F. Wehl: AZg. N. 64, 74/5. — **79**) X W. Harder, G. zu Putlitz: ib. N. 252, vgl. 294. — **80**) R. Fellner, G. zu Putlitz: VossZg^S. N. 453. 465. (Ausführl. Biographie.) — **81**) X R. Boxberger, Christ. Schier: ADB. 31, S. 184. — **82**) X A. L'Arronge, Herm. Salingré: ib. 30, S. 232. — **83**) X F. Brümmer, Carl Schall: ib. S. 557. — **84**) X id., S. W. Schiessler: ib. 31, S. 187. — **85**) S. o. IV, 3 N. 48. — **86**) X E. Geibel, Brunhild. E. Tragödie aus d. Nibelungensage. 5. Aufl. Stuttgart, Cotta. 163 S. M. 3,50. — **87**) X S. H. Mosenthal, Deborah. Volksschauspiel in 4 Akten. 6. Aufl. Pressburg, Heckenast. 82 S. M. 1,20. — **88**) X R. Benedix, Volkstheater. Ausgew. grössere Lustspiele. Bd. 5. 2. Aufl. Leipzig, Weber. 75 S. M. 1,00. — **89**) G. Freytag, Dram. Werke. 5. Aufl. 2 Bde. Leipzig, Hirzel. V, 380 S., V, 327 S. M. 8,00. — **90**) X id., D. Journalisten ed. with an introduction and notes by R. Hochdörffer. Boston, Schoenhof. 12⁰. 153 S. |[M. Poll: MLN. 5 S. 246/8.]| — **91**) X id., D. Journalisten ed. with introduction and notes by Calvin Thomas. New-York, Holt & Comp. 12⁰. 134 S. — **92**) X id., D. Journalisten. Edited with an English commentary by W. D. Toy. Boston, Heath & Co. 1889. 12⁰. 160 S. — **93**) N. Lenau, Fausto. Traduzione di Fabio Nannarelli. Milano, Hoepli. 250 S. |[Schroeter, BLU. N. 28; Hoepfer: MLJA. 59, N. 32.]| — **94**) J. Zeidler, D. Parodie auf d. Wiener Volksbühne am Ende d. 18. Jh. u. zu Beginne d. 19. Jh.: WienStJb. S. 368—84. — **95**) J. H., W. L. Weckherlin u. Albert Fr. Henseler: LBSW. N. 18. — **96**) A. Sauer, E. J. Schikaneder: ADB. 31, S. 196—200. — **97**) X R. Loewenfeld: BerlTBl. v. 1. Juni; AZg. N. 151; W. Paetow: Dtschl. 1, S. 588 u. VossZg^S. N. 22; Kienzl: Post N. 227; Müller-Guttenbrunn: Didaskal. N. 126; Lemmermayer: NatZg. N. 310; E. Frey: DBühnengen. 19, S. 232/4, 241/4. — **98**) M. Necker, Raimund-Reliquien: Grenzb.

scheint. — Andere, nicht litterarische Briefe veröffentlicht Glossy [99]) mit Nachrichten über die Familie Raimund und Gleich.[100]) — Gegen die Erwerbung der Raimund-Manuskripte durch die Stadtbibliothek polemisierte in ungerechtfertigter Weise der Wiener Antiquar Einsle[101]). — Aus einem Gespräch zwischen Raimund, Lenau und Straube [102]) geht der Plan eines Dramas „Die Nacht auf dem Himalaya“ hervor, der durch eine Doppelfigur, die Seele und Leib getrennt vorstellen soll, Aehnlichkeit mit dem „Alpenkönig und Menschenfeind“ hat. Lenau nennt die Idee eine Tollheit und fügt hinzu: „In fünfzig Jahren giebt es keine Theater mehr.“ — Mit dem „Alpenkönig“ steht Raimund in der Tradition des alten Stoffes vom Menschenhasser, den M. Landau[103]) durch die Weltlitteratur verfolgt. Aus Lucian schöpft Bojardo, der den Hass motiviert, Delisle bringt die Kur, der englische „Timon“ führt das weibliche Element ein, Molière versetzt ihn in eine andere Sphäre. Shakespeares Quellen sind Plutarch und das ältere englische Stück. Schillers Fragment, Kotzebue werden erwähnt. Raimund kennt Shakespeare und Meisls „Esel des Timon“, den er auch nennt. — Raimund als Schauspieler erhält Beleuchtung durch die von Fellner [104]) zusammengestellten Berliner Kritiken, die sein Gastspiel (1832) mit den lobendsten Aeusserungen begleiten, wenn sie auch manchmal sein Spiel allzuberechnet finden. Diese Nachrichten ergänzen und korrigieren die unfreundlichen Berichte Holteis. Besonderen Beifall fand die „Gefesselte Phantasie“, die in Wien ziemlich abgefallen war. — Von Nestroy [105]) ist das Testament veröffentlicht worden [106]); einige seiner Trauerspiele sind verloren gegangen. Nestroys Werke sind zum grössten Teile ungedruckt geblieben. Um so dankenswerter ist die auf zwölf Bände berechnete Gesamtausgabe durch Chiavacci und Ganghofer [107]), von der im Berichtsjahr fünf Bände in Lieferungen erschienen sind. Den Herausgebern ist der litterarische Nachlass von Nestroys Erben überwiesen worden; sie haben jede kritische und erläuternde Beigabe als belastend vermieden. Nicht immer war der ursprüngliche Text in den skizzenhaften Entwürfen Nestroys und den durch Theatertradition entstellten Souffleurbüchern festzustellen, so dass die Auswahl dem Verständnis der Herausgeber überlassen bleiben musste. In dem Verzeichnisse der Stücke finden sich einige irrtümlich als ungedruckt bezeichnet, wie z. B. gleich das an erster Stelle veröffentliche „Zu ebener Erde und im ersten Stocke“. Ein abschliessendes Urteil wird erst nach Vollendung der Ausgabe möglich sein, die in ihrem letzten Bande auch eine Biographie Nestroys bringen soll. —

Die Tagebücher Schreyvogels, von Glossy aufgefunden [108]), werden hoffentlich bald der Oeffentlichkeit zugeführt werden. — Besondere Beachtung verdient der Briefwechsel Michael Enks von der Burg und Friedrich Halms [109]), den Schachinger [110]) aus der sehr schwer leserlichen Hs. der k. k. Hofbibliothek mit erläuternden Anmerkungen mitgeteilt hat; Lesarten und Konjecturen giebt die Recension R. M. Werners. Der Briefwechsel geht von den Jahren 1833 bis zu Enks Tod 1843. Die Briefe Enks, an Zahl die Halms weit überragend, zeigen seine energisch beratende Thätigkeit als echte, die Produktion fördernde Kritik und beweisen, dass die vielfach behauptete Mitarbeiterschaft Enks an Halms Dramen eine Fabel ist. Enk hält Halm mit fester Hand bei der Stange und konzentriert seine leicht abspringende Arbeitslust. So entstehen „Griseldis“, „Der Adept“, „Camoens“ u. a. Auch über Halms spanische Studien sowie seine Cymbelinebearbeitung erhalten wir neue Aufschlüsse. Ueber Deinhardstein fallen harte Worte, Lenau wird von Enk die Kraft abgesprochen, die Masse der Gefühlspoesie mit Klarheit zu gestalten. —

Grillparzer [111-119]) gebührt natürlich der Ehrenplatz, der ihm auch durch die Gründung der Grillparzer-Gesellschaft feierlich zugesprochen ist [120-121]). Sie wird durch ihr Jahrbuch ein Mittelpunkt der Forschung werden und hoffentlich auch die wahrhaft wissen-

---

2, S. 267—79. — **99**) C. Glossy, F. Raimund: NFPr. N. 9255. — **100**) × E. Brief F. Raimunds: MBll. Organ d. ver. Breslauer Dichterschule. 16, N. 6. — **101**) A. Einsle, D. Original-Mss. Raimunds: Sammler. 12, S. 117/8. |[vgl. DBühnengen. N. 28.]| — **102**) E. Stündchen mit Raimund u. Lenau: Presse. N. 140. (Auch abgedr. Didask. N. 149.) — **103**) M. Landau, D. Menschenhass auf d. Bühne: AZg. N. 146/7, 152. — **104**) R. Fellner, Raimund in Berlin (Z. 100j. Geburtstag): Nation[B]. 7, S. 515/8. — **105**) L. Rosner, Nestroyana: WienTBl. N. 334. (Theater-Anekdoten.) — **106**) A. L., Am Grabe Nestroys: ib. N. 259. — **107**) J. Nestroy, Ges. Werke her. v. V. Chiavacci u. L. Ganghofer. Stuttgart, Bonz. 10 Lieff. je M. 0,75. |[R. M. Werner: DLZ. 11, S. 1173; Kummer: BLU. N. 38; AZg. N. 138.]| — **108**) D. Tagebücher Schreyvogels: AZg[B]. N. 57. |[vgl. Didask. N. 53.]| — **109**) F. Münch-Bellinghausen (Halm), D. Adept. Trauerspiel. (= Deutsch-österr. National-Bibl. N. 77/8.) Reichenberg i. B., Weichelt. 67 S. M. 0,40. — **110**) R. Schachinger, Briefwechsel zw. M. Enk v. d. Burg u. E. Frhr. v. Münch-Bellinghausen (F. Halm). Wien, Hölder. VIII, 223 S. M. 6,00. |[NFPr. N. 9258; R. M. Werner: DLZ. 12, S. 784/6; Walther: BLU. N. 39.]| — **111**) F. Grillparzer, Sämtl. Werke. Neue Ausg. in 40 Lieff. 16 Bdd. Stuttgart, Cotta. 20,00 M. — **112**) A. Reissenberger, Grillparzer, D. Ahnfrau her. v. Lichtenheld: ZDU. 4, S. 179. (Vgl. o. I, 7 N. 74/5.) — **113**) × A. Kohut, Grillparzer u. Beethoven: Bohemia[B]. N. 168. — **114**) × Kathi Fröhlich, Grillparzers ewige Braut: IllZg. N. 2476. (Mit Bild.) — **115**) × J. Zeidler, D. Elemente v. F. Grillparzers Weltanschauung u. dichterischer Eigenart: WienZg. N. 16/8. — **116**) × F. Meissner-Diemer, Auguste v. Littrow-Bischoff: NFPr. N. 9279. — **117**) × D. Grillparzer-Zimmer im hist. Museum d. Stadt Wien: ZBK. NF. 2, S. 7—11. — **118**) × Grillparzer u. Kaiserin Augusta: NFPr. N. 9116. — **119**) × E. Kilian, Z. bevorstehenden Säkularfeier v. Grillparzers Geburtstag: DBühnengen. 19, S. 377/9. — **120**) A. Hauffen, D. Gründung d. Grillparzer-Gesellschaft in Wien DLZ. 11, S. 251/2. |[Vgl. BLU. N. 2; DeutschZg. N. 6489; FremdenBl. N. 21.]| — **121**) E. Reich, Was will d. Grillparzer-Gesellschaft?

schaftliche erheblich fördern. — Ein Joseph Grillparzer ist 1780 in Wien festgestellt worden[122]). — In einem Vortrage hat Glossy[123]) die Lehrer Grillparzers charakterisiert. — Ein Brief von der griechischen Reise an Sztankovits, der mit Holtei in Verbindung stand, ist nun zu Tage getreten.[124-125]) — Die bevorstehende Säkularfeier der Geburt Grillparzers hat ihre Schatten in zwei grösseren Biographien vorausgeworfen, die spekulativem Buchhändlergeiste ihre Entstehung verdanken. Es ist zu bedauern, dass ein Mann wie Mahrenholtz[126-128]) sich auf eine oberflächliche, ohne intimere Kenntnis der österreichischen Litteratur geschriebene, nur die landläufigsten Quellen berücksichtigende Arbeit eingelassen hat. Schreyvogel, Laube und andere für Grillparzer so wichtige Persönlichkeiten werden fast gar nicht charakterisiert, die Schicksalstragödie wird in Bausch und Bogen verworfen, der Zusammenhang mit der Wiener Volksbühne im „Traum ein Leben" und, was noch wenig bemerkt wurde, in „Weh dem, der lügt", eigentlich nur einer Hypostase der typischen Hanswurstkomödie, ist nicht recht herausgearbeitet, das Wesen der Esther nicht erfasst. Um späteren Irrtümern vorzubeugen, sei hier bemerkt, dass der Nachlass Grillparzers sich nicht, wie S. 149 gesagt wird, in der Hofbibliothek, sondern in der Wiener Stadtbibliothek befindet. — Schatten aber im vollsten Sinne des Wortes ist die hyperultramontane Biographie Traberts[129]), ein Machwerk, vor dem nachdrücklich gewarnt werden muss. Sämtliche poetischen Produktionen Grillparzers werden nur vom Standpunkte seines dem Vf. zweifelhaften Katholizismus beurteilt, sein Bildungsgang aus ungenügender religiöser Jugenderziehung begründet und verdammt. Dazu kommen viele schriftstellerische Geschmacklosigkeiten, so z. B. ist der Abschnitt, der Grillparzers bibliothekarische Laufbahn schildert, „Der Bibliothekstrottel" überschrieben. —

Hebbel[130]), dem man seinen Platz bei den Oesterreichern lassen möge, ist mehrfach in Parallele mit Jbsen gestellt worden[131-132]). Berg hebt die Gemeinsamkeit in psychischen Paradoxen, sexuellen Problemen und in der Forderung weiblicher Selbständigkeit hervor. „Rhodope" und „Nora", „Trauerspiel in Sicilien" und „Stützen der Gesellschaft" dienen als Beispiele. Bei beiden Dichtern zieht sich die Exposition oft fast durch das ganze Drama. — Ein Brief Hebbels an Julius Glaser vom 28. August 1852 ist von Lentner[133]) bekannt gemacht worden. — Die JBL. bieten leider nicht Raum genug, um die ausserordentliche Gabe, die F. Bamberg[134]) mit der Veröffentlichung des Hebbelschen Briefwechsels dem deutschen Volke dargebracht, auch nur andeutend zu würdigen. Der vorliegende erste Band bietet die Jugendbriefe mit manchen unbekannten, stark heinesierenden Gedichten, die grosse Masse der intimen und besonders charakteristischen Briefe an Elise Lensing und an Bamberg. Kürzerer brieflicher Verkehr entsteht mit Tieck, Uhland, der Schauspielerin Crelinger (wichtig für die Auffassung der „Judith"), Oehlenschläger, Ed. Duller, Robert Schumann, Hammer-Purgstall, René-Tallandier, Kühne, Goltz, Jordan, Gervinus, Heine. Hebbels Briefe stammen aus Wesselburen, Hamburg, Heidelberg, München, Kopenhagen, Paris, Rom, Neapel, Wien. Zwiegespräche, wie der Herausgeber sie nennt, sind diese Briefe wohl nicht, sie sind Monologe, gleich den Tagebüchern, welche sie in vielfacher Beziehung ergänzen. So erhalten wir erst hier ausführliche Nachrichten über Hebbels Schritte beim dänischen Hofe, sehen tiefer in die merkwürdige schmerzhafte und zugleich egoistische Erregung beim Tode des Kindes; der dort wortkarg behandelte italienische Aufenthalt kommt erst hier zu stärkerer Geltung. An anregenden, man möchte sagen, aufreizenden Ideen fehlt es nicht: es irrlichtert immer wie in den Tagebüchern, die reine erwärmende Flamme des ausreifenden Gedankens leuchtet selten auf. —

Bauernfelds Persönlichkeit ist durch den Tod wieder in den Vordergrund getreten, und persönlichen Erinnerungen entstammen viele der unzähligen Nekrologe[135]); in einem Büchlein hat ein Freund, B. Stern[136]), manche anekdotenhaften Züge aus Bauernfelds Leben mitgeteilt, so ein kleines Gespräch mit Schreyvogel; für Schubert hat Bauernfeld einen Text „Der Graf von Gleichen" geschrieben.[137]) — Anzengrubers

---

MLJA. 59, S. 718—21. |[Vgl. A. E. Schönbach: WienZg. N. 11.]| — 122) G. W., Joseph Grillparzer: AZg. N. 328. — 123) K. Glossy, Vortr. über Grillparzer: NFPr. N. 9193. |[Vgl. FremdenBl. N. 86; DeutschZg. N. 6554.]| — 124) Dörmann-Biedermann, Z. Biographie Grillparzers: NFPr. N. 9232. (Vgl. Minor: ib. N. 9233.) — 125) (I, 3 N. 18 |[M. Carrière: AZg. N. 36.]| u. 19.) — 126) R. Mahrenholtz, F. Grillparzer. Sein Leben u. Schaffen. Mit Portr. u. Faksimile. Leipzig, Renger. VI, 199 S. M. 4,50. — 127) × id., F. Grillparzer über d. französische Litt.: ZFSL. 12, S. 291—301. — 128) × id., F. Grillparzer u. d. spanische Drama: ASNS. 86, S. 369—82. — 129) A. Trabert, F. Grillparzer. E. Bild seines Lebens u. Dichtens. Wien, Drescher. XII, 375 S. M. Illustrr. Fl. 2,80. |[A. Landesberg: WienTBl. N. 255.]| — 130) × L. Hartmann, Hebbels Nibelungen: DresdZg. N. 96. — 131) L. Berg, Hebbel n. Ibsen: Gegenw. 37, S. 212/5. — 132) K. Werner, Hebbel u. Ibsen: WienZg. N. 185/9. — 133) F. Lentner, J. Glaser u. F. Hebbel: NFPr. N. 9201. — 134) F. Hebbel, Briefwechsel mit Freunden u. berühmten Zeitgenossen. Mit e. Vorwort her. v. F. Bamberg. Bd. à. Berlin, Grote. XIV, 460 S. M. 12,00. |[Lemmermayer: FremdenBl. N. 344/5; W.: AZg. N. 313/4. Königsberg: NFPr. N. 9450/1.]| — 135) × O. Brahm: FrB. 1. S. 752; M. Kent: Nation[B]. 7, S. 693; H. Kienzl: Gegenw. 37, N. 33; Ginzel: Grenzb. 49, 3, S. 453; F. Gross: Gartenl. N. 35;; L. Salomon: JllZg. N. 2459; L. v. Sacher-Masoch: MDichtung. I, S. 568; R. v. Gottschall: UZ. 2, S. 376: S. Schlesinger: NFPr. N. 9326; Speidel: ib. N. 9333; E. Granichstädton: Presse N. 219; A. E. Schönbach WienZg. N. 203/4. — 136) B. Stern: Banernfeld. E. Dichterporträt mit persönl. Erinnerungen. 1—3. Aufl. Leipzig, Litt. Anst

Tode folgte schnell eine nach seinem eigenen Plane eingerichtete Gesamtausgabe in zehn Bänden; ihr schickt Bettelheim[138]) eine kurze biographische Studie voraus, die durch seine im zweiten Band der JBL. zu besprechende grosse Studie wesentlich erweitert wird. Hier charakterisiert B. die einzelnen Werke, aus denen er von Anzengruber selbst verworfene ausgeschieden, und nennt einige dramatische Jugendarbeiten des schauspielerischen Anfängers. Mit Sorgfalt sucht er der Vererbung des Talentes nachzugehen, indem er den Vater Johann Anzengruber, dem er schon früher eine kleine Abhandlung gewidmet hatte, in seinen dramatischen Versuchen kennzeichnet. Die Dramen umfassen Bd. 6 bis 10 der Ausgabe. Unbekannt war bisher das Fragment einer Tragödie „Bertha von Frankreich“. —

Auch die Geschichte des musikalischen Dramas ist im Berichtsjahr gefördert worden. Nachahmung verdient das Beispiel C. F. Wittmanns[139]), der den Text von Webers „Euryanthe“ sorgfältig revidiert und mit ausführlicher Einleitung versehen vorgelegt hat. Der Stoff stammt aus der französischen Erzählung: „Histoire de Gérard de Nevers et de la belle Euryanthe“, die F. Schlegel veröffentlichte und die Chézy selbst in einer verkürzten Uebertragung drucken liess. Den Grundplan entwarf Weber selbst. Für das Mal an Euryanthes Körper musste das Ringmotiv eintreten. Neunmal wurden durchgreifende Aenderungen im Text vorgenommen. Es wäre zu wünschen, dass auch andere unserer oft recht zersungenen Opernbücher einer kritischen Behandlung teilhaftig würden. — Für die deutsche Oper bedeutungsvoll war Antonio Salieri, dessen Lebensbild Dietz[140]) gegeben hat. Er dankt seine Ausbildung Wien, speziell Florian Gassmann. Von seinen deutschen Opern sind „Die Rauchfangkehrer“ (1781) und „Die Neger“ (1804) zu nennen.[141-142]) —

Ein Puppenspiel „Faustina, das Kind der Hölle“, das mit einem Plane Schillers in Zusammenhang steht, wird nach einer Weimarer Hs., welche gegen die durch Tieck mitgeteilte Fassung ärmer und ungeschickter erscheint, von Ellinger[143]) analysiert.[144-145]) — Die Bauerntheater Süddeutschlands und Oesterreichs hängen in religiösen Volksschauspielen mit Oberammergau zusammen, eine Reihe besonders beliebter Ritterstücke geht auf Chr. H. Schmids Erzählungen zurück. Am 2. Febr. 1876 wurde, wie von Gumppenberg[146-147]) mitteilt, „Wilhelm Tell“ in Grossweil an der Rochel unter freiem Himmel gespielt. — Lechleitner[148]) versucht mit Verwertung alter Motive tirolisch-patriotische Volksschauspiele; aus dem Pradler Bauerntheater entlehnt er einige echte Grundzüge für die halb-parodistische Ritterkomödie „Die Schlangenburg auf Falkenstein“. — Ein alter Kärntnerbrauch, das Ueberführen des Brautkastens, wird dargestellt in einem von Franziszi[149]) mitgeteilten, mehr dialogischen als dramatischen Spiele, einem Gespräche zwischen den Ueberbringern und der Grenzwache, welche die Waren nicht passieren lassen will, mit eingefügtem Hanswurst. — Die Luther-Festpiele behandelt Genée[150]), mit besonderer Berücksichtigung des Herrigschen. —

Auf dem Gebiete der Theatergeschichte macht sich im allgemeinen Klatsch und Anekdote ungebührlich breit. Die Wissenschaft hat mit diesen Produkten nichts zu thun, wenn auch einige Züge der Charakteristik der Schauspieler zu gute kommen mögen[151-157]). Hier seien auch einige, bekannte biographische Daten von Sängern und Sängerinnen bietende, Artikel der ADB. verzeichnet[158-164]). — Eine ganz oberflächliche, aus Briefen zusammengestoppelte Arbeit über die berühmtesten deutschen Soubretten des 19. Jh. liefert Kohut[165]). S. 14 tauchen die schon zum Ueberdruss zurückgewiesenen falschen Briefe Raimunds über Therese Krones wieder auf. —

---

152 S. M. 2,00. — **137)** × K. Werner: Bauernfelds Alkibiades: WienZg. N. 241. — **138)** L. Anzengruber, Ges. Werke. 10 Bde. Stuttgart, Cotta. M. 35,00. |[AZg. N. 348; Erich Schmidt: DLZ. 12, S. 347—53.]| (D. Dramen auch einzeln.) — **139)** Euryanthe. Rom. Oper in 3 Aufz. v. H. v. Chezy, Musik v. C. M. v. Weber. Vollst. Buch, her. v. C. F. Wittmann (= Universal-Bibl. N. 2677 [Opernbücher Bd. 10].) Leipzig, Reclam. 68 S. M. 0,20. — **140)** Dietz, Ant. Salieri: ADB. 30, S. 226—31. — **141)** × H. P., Handlung u. Dichtung d. Bühnenwerke R. Wagners, nach ihren Grundlagen in Sage u. Gesch. dargest. (in 10 Heften). Berlin, Trowitzsch. Jedes Heft M. 0,50. — **142)** × R. Torchi, Ricardo Wagner. Studio critico. Bologna, Zarichelli. 610 S. L. 10. — **143)** G. Ellinger, D. Braut d. Hölle: ZDPh. 23, S. 286—90. — **144)** (III, 4 N. 26/7. |[v. Weilen: DLZ. 1891, N. 10.]|) — **145)** × A. Tille, Doctor Faust in Tirol u. Steiermark: NFPr. N. 9359. — **146)** C. Frhr. v. Gumppenberg, D. Bauerntheater in Südbayern u. Tirol: ZDeutschösterreichAlpenV. 20, S. 136—59. — **147)** × H. v. Gumppenberg, D. süddeutschen Bauernspiele: AZg. N. 283. — **148)** F. Lechleitner, Tiroler Bauernspiele. (= Deutscher Bücherschatz. Bd. 6.) Eisenach. Bacmeister. 217 S. M. 2,00. |[HambCorr^B. N. 9.]| — **149)** F. Franziszi, D. Valisführen. E. dramatischer Schwank. Nach e. alten Hs. mitget.: NCarinthia. 1, S. 181—91. — **150)** R. Genée, Volksbühne u. Volkstümliches: AZg. N. 85. — **151)** (III, 4 N. 35.) — **152)** × Z. Erinnerung an Wilhelmine Schröder-Devrient: DBühnengen. 19, N. 5. — **153)** × Sotzmann, Aus d. hs. Aufzeichnungen e. alten preussischen Beamten: FBPG. 3, S. 625. |[DLZ. 11, S. 177/8.]| — **154)** × Saltarino, Holtei u. d. Kunstreiter. (S. o. IV, 3 N. 94.) — **155)** ×× Aus Tilsits Vergangenheit. 2. Ausg. Bd. 1—3. Tilsit, Lohauss. 1888—90. V, 224; III, 308; IV, 244 S. M. 5,00. |[Lohmeyer: HZ. 64, S. 505.]| (Bd. 2 enthält: D. Theater in Tilsit bis 1845.) — **156)** × E. Leipziger Theaterkritik v. 1784. Aus d. LeipzigTBl. abgedr. TglRs^U. N. 26; WesZg. N. 15496; Didask. N. 27; MünchenNN. N. 54. — **157)** A. Kohut, D. Komiker F. Beckmann. Heitere Züge aus seinem Leben u. Schaffen: Sonntagsbl. N. 294/5. — **158)** Schletterer, Luigia u. Marie Sandrini: ADB. 30, S. 359—90. (Sängerinnen.) — **159)** H. Welti, Agnese Schebest: ib. S. 651/3. — **160)** Schletterer, Nanette Schechner: ib. S. 654—61. (Sängerin.) — **161)** H. Welti, Margarethe Schick: ib. 31, S. 167. (Sängerin.) — **162)** H. Holland, F. Schimon: ib. S. 272. (Sänger.) — **163)** H. A. Lier, Friederike Schirmer: ib. S. 785. — **164)** H. Welti, A. Schmalz: ib. S. 621. (Sängerin.) — **165)** A. Kohut, D. grössten u. berühmtesten deutschen Soubretten d. 19. Jh. Düsseldorf, Bagel.

Mit desto grösserer Freude wendet man sich der wertvollsten Monographie zu, welche in neuerer Zeit der deutschen Theatergeschichte beschert wurde. Es ist das die gross angelegte Biographie F. L. Schröders von Litzmann[166]). Der vorliegende erste Band führt bis zum Jahre 1767. Daher tritt die Persönlichkeit des Helden weniger in den Vordergrund als die Gestalten des Stiefvaters Ackermann und der Mutter. Die Familiengeschichte, besonders die Persönlichkeit von Schröders Vater, dem Berliner Organisten, wird durch Dokumente neu beleuchtet. Für Schönemann, bei dem Frau Schröder beginnt, sind Briefe an Gottsched äusserst charakteristisch. Das Repertoir wird überall genau studiert. Ueber die ersten Jugendtage Schröders berichten einige Briefe der Mutter. Die Danziger Unternehmung Ackermanns besprechen ausführliche zeitgenössische Kritiken. Während der junge Friedrich Ludwig die strenge Zucht des Königsberger Kollegiums erfährt, befindet sich die Truppe auf Wanderzügen, welche das zweite Buch ausführlich schildert. Besonders die Schweizer Campagne wird auf Grundlage hss. Berichte und des nur teilweise veröffentlichten Tagebuches der Karoline Schulze-Kummerfeld, das auch die Konflikte in der Truppe sorgfältig bucht, jetzt erst vollständig geklärt. Der Wielandforschung kommt die Darstellung des Einflusses zu gute, welchen die Gesellschaft auf die Ausgestaltung der „Johanna Gray“ nahm. Das dritte Buch behandelt die Hamburger Zeit, die Ackermann durch Intriguen, besonders von Seiten der Hensel verleidet wurde. Diese kurzen Angaben sollen die Bedeutung des Werkes, das überall auf starkem litterarischen Unterbau, so besonders für Hamburg, arbeitet, nicht erschöpfen; rühmend sei noch der geschmackvollen Darstellung gedacht.[167]) — In Zürich wurde Ackermann, wie uns durch Niggli[168]) berichtet wird, die Bedingung gestellt, dass ein Viertel der Einnahme jeder Vorstellung dem Armenhause zufalle und niemand Thee oder Tabak ins Theater mitbringen dürfe. Ein französischer Brief Isac Iselins spricht sich sehr günstig über die Truppe aus. — Auch Schröders Biograph, F. L. W. Meyer, hat seine kleine Biographie durch C. Zimmermann[169]) erhalten. Als Geburtsdatum ist jetzt der 26. Jan. 1758 festgestellt. In Göttingen wurde Meyer befreundet mit Bürger, dessen Einfluss auch in seiner Dichtung stark hervortritt. Später, nachdem in Wien die enge Verbindung mit Schröder begründet worden war, wandte er sich Herder zu und verachtete Bürgers Roheit. Seine ins Massenhafte ausartende Produktion, die sich in Zeitungsschreiberei verlor, macht keinen erfreulichen Eindruck. Doch bedeutet seine Teilnahme an den Göttinger Gelehrten Anzeigen einen Fortschritt hinsichtlich der Charakteristik, der besonders in seinen Aufsehen erregenden Recensionen über Alxingers „Doolin von Mainz“ und Heinses „Ardinghello“ zu Tage tritt. Der ihm zugeschriebene Roman „Fiormona“ wird ihm von Z. abgesprochen. Seine dramatischen Arbeiten, von denen die Bearbeitung des „Cymbeline“ und die mit Schröder zusammen verfasste „Heirat durch ein Wochenblatt“ hervorzuheben sind, werden ihrer Bedeutung entsprechend rasch abgefertigt. Es fehlt ihm an Ernst und Tiefe: „zerfahrenes Litteratentum“. —

Eine spätere Zeit des Hamburger Theaters (1801—1806), die Direktion Herzfeld, lassen F. Sterns[170]) Mitteilungen aus Costenobles Tagebüchern überschauen, welche den von Glossy veröffentlichten Wiener Memoiren vorangehen und die älteren Nachrichten F. L. Schmidts ergänzen, den Schlenther[171-172]) glücklich gegen Uhdes sehr theoretische Vorwürfe wegen seiner Nachgiebigkeit verteidigt. Madame Stollmers, die spätere Sophie Schröder, erscheint in ihren ersten, meist soubrettenhaften Anfängen, sie kommt gegen Frau Herzfeld, deren Bevorzugung manchen Theater- und Coulissenskandal provocierte, im Tragischen nicht recht auf; der gewissenhafte Beobachter erkennt aber bereits das ganz einzige Talent dieser „Mischung von Genie und Gemeinheit“. Zahlreiche Erstaufführungen Schillerscher Dramen finden statt, so 1802 „Die Räuber“ in einem wunderlichen Kostümgemisch, 1805 „Wallensteins Lager“, das Schröder ein „Guckkastenstück“ nennt, und „Die Piccolomini“, in drei Akte zusammengezogen. Das Repertoir weist viele Holbergsche Stücke auf. Vor dem Künstler Iffland empfindet Costenoble tiefe Beschämung, während der alte Schröder ihn ablehnt und auch eine persönliche Huldigung des Kunstgenossen nur kalt erwidert. Kotzebues „Deutsche Kleinstädter“ werden bei der Première ausgepfiffen, auch Molières „Geiziger“, den Schröder selbst dem strebsamen Schauspieler vorliest, gefällt nicht. —

---

203 S. M. 3,00. — 166) B. Litzmann, F. L. Schröder. E. Beitr. z. deutschen Litt.- u. Theatergesch. Bd. 1. Hamburg u. Leipzig, Voss. XVI, 351 S. M. 8,00. |[Sittard: HambCorr. N. 560, 563; A. v. Weilen: DLZ. 11, S. 1095/6; M. Koch, Aus d. deutschen Theatergesch.: DWBl. 3, S. 338—340; W. Creizenach: LCBl. S. 1713/4; A. Chuquet: RCr. N. 50; L. Geiger: AZg. N. 285.]| — 167) × E. d. merkwürdigsten Schauspieler: PfälzCour^F. N. 79. (Handelt v. Conrad Ackermann.) — 168) A. Niggli, Die Ackermannschen Komödianten in d. Schweiz (1757—60). E. Beitr. z. Theater- u. Kulturgesch. d. 18. Jh.: NZürchZg N. 37—42. — 169) C. Zimmermann, F. L. W. Meyer. Sein Leben u. seine schriftstellerische Wirksamkeit. E. Beitr. z. Litt.-Gesch. d. 18. u. 19. Jh. Phil. Diss. Halle, Karras. 48 S. — 170) Aus Costenobles Memoiren. Bll. aus d. Hamburger Theatergesch. her. v. Friedrich Stern: HambCorr. N. 337, 341, 344, 359, 362, 374, 377, 382, 404, 407, 413, 419, 422. — 171) P. Schlenther, F. L. Schmidt: ADB. 31, S. 721/6. — 172) × J., F. L. Schmidt, D. Sturm v. Magdeburg. E. Stück Magdeburger Theatergesch.

Die nunmehr von Martersteig[173]) vollständig mitgeteilten Protokolle des Mannheimer Theaters unter Dalbergs Leitung gehen fast nur in Nachrichten über Coulissenstreitigkeiten und in einigen theoretischen Vorträgen aus dem Kreise der Schauspielerakademie über das Bekannte hinaus; die Anmerkungen sind nicht erschöpfend. —

Interessant sind genaue Daten über das Kölner Theater, die Merlo[174]) ans Licht gezogen hat. 1699 und 1700 erscheinen daselbst die badischen Komödianten, 1711 die Wittwe Velthem, 1715 die polnisch-sächsischen Komödianten unter Leitung von Ferd. Beck, 1720 Joh. Heinr. Prunius, 1732 L. A. Denner, 1736 Hessen-Casselsche Komödianten, die den „Aemilius Papinianus" spielen, 1746 Eckenberg und eine Reihe von italienischen Führern, 1757 Döbbelin. 1768 kam Kurz mit seiner Hütte aus Frankfurt, seine Gesellschaft bestand aus 16 Personen, worunter Brockmann und Frau, Bergobzoomer, Mme. Lang u. a. Sein Repertoir vereint Lessing und Weisse mit echten Bernardoniaden. Es folgen Truppen von Sebastiani, Abt, Abel und Seyler. Joh. Böhm, in dessen Truppe Herr und Frau Stephanie stehen, spielt am 13. Jan. 1782 einen „Johann Faust", in dem der Teufel den Faust nicht holt. 1787 verkracht Grossmann vollständig, 1792—93 erscheint Friedrich Koberwein, 1815—16 Friedrich Schirmer, 1822 Ringelhardt mit Wilh. Kunst und Albert Lortzing. Unter Direktor Spielberger wirkt Roderich Benedix als Dramaturg. —

In Berlin[175-180]) wird 1734, wie C. Krebs[181]) erzählt, das Publikum ausdrücklich gewarnt, Schauspielern Geld zu leihen. Das Döbbelinsche deutsche Singspiel wird von Friedrich Wilhelm II. sehr unterstützt. Das Publikum benahm sich im Theater sehr ungeniert und begegnete selbst berühmten Schauspielern mit Roheit. Der Zustand der Kritik wird durch Auszüge aus Berliner Zeitungen und seltenen Schriften von Crantz und Seyfried, der besonders eingehend über Schröder und Fleck spricht, illustriert. — Zwei beliebte, heute vergessene Schauspieler, die beiden Gern, behandelt Katt[182]); der Vater, Georg, hatte 1772 in Mannheim als Kirchensänger debutiert und wurde 1800 in Berlin als Bassist verpflichtet. Sein Sohn Albert studierte Baufach, Iffland ermunterte ihn zum Theater, und so wurde er 1808 für komische Rollen am Berliner Hoftheater engagiert. Der Vater starb 1830, der Sohn 1869. — Der Nachlass Dessoirs[183]) enthält eine Reihe begeisterter Briefe Berthold Auerbachs, dem 1864 bei seinem Lear „ganze Weltgegenden der Seele neu aufgegangen". Er bespricht auch ein Drama Arthur Müllers, „Am Sarge eines Kaisers", wohlwollend und unterwirft seinen romantischen Versuch „Der Wahrspruch" dem Urteil des Schauspielers. Erwähnenswert ist ein Brief Emil Devrients über das Münchener Mustergastspiel 1854; in demselben Jahre verhandelt Dessoir mit Laube über ein Engagement am Hofburgtheater; auch die Birch-Pfeiffer, Putlitz, Ad. Wilbrandt, Brachvogel, Paul Heyse erscheinen unter den Korrespondenten. Dessoir selbst warnt in einem Briefe einen Anfänger nachdrücklich vor der Bühnencarrière und interpretiert gelegentlich die Worte Macduffs: „Er hat keine Kinder". — Es war ein glücklicher Gedanke von B. Köhler[183a]), eine Reihe der besten Figurinen des „Deutschen Theaters" zu Berlin in farbigen Reproduktionen vorzulegen. Der vorliegende hübsch ausgestattete erste Band enthält: Götz, Räuber, Lear, Prinz von Homburg, Generalfeldobrist, Jüdin von Toledo. Das Werk soll zunächst praktischen Zwecken dienen, aber auch knappe historische Erläuterungen sind jedem Stücke vorangeschickt. —

In München[184-186]) ist der Versuch gemacht worden, eine vereinfachte Bühne für grosse Historien aufzubauen, die besonders den vielen Verwandlungen eines „Götz von Berlichingen" wesentlich zu gute kam. Man hat sie nicht ganz richtig als Shakespeare-Bühne bezeichnet, sie entspricht eher in ihrem festen Vordergrunde mit wandelbarer Hinterbühne dem älteren deutschen Theater. Einer derartigen Reform wird bereits in den Vorschlägen vorgearbeitet, welche Goethe, A. W. Schlegel, Tieck, Immermann, Herder, Ulrici u. a. gemacht haben. Tieck hat seine Forderungen besonders in der Novelle „Der junge Tischlermeister" praktisch unterstützt durch einen genauen Inscenierungsplan des „Götz", und Immermann bearbeitete in denselben Intentionen Shakespeares „Was ihr wollt", wozu Tiecks Novelle ebenfalls eine Skizze lieferte.[187-190]) —

MagdebZg. N. 231. — 173) M. Martersteig, D. Protokolle d. Mannheimer Nationaltheaters unter Dalberg aus d. J. 1781/9. Mannheim, Bensheimer. XIX, 469 S. M. 10,00. |[Bulthaupt: WeserZg. N. 15480; Kilian: AZg. 1889, N. 352; Minor: DLZ. 11, N. 42; DR. 15, 1 S. 379; LCBl. S. 1298/9; VossZg[S]. N. 1; Wehl: BLU. N. 2; Held: WienTBl. N. 9.]| — 174) J. J. Merlo, Zur Gesch. d. Kölner Theaters im 18. u. 19. Jh.: AnnHVNiederrh. 50, S. 145—219. — 175) × v. H., D. Künstlerfamilie Devrient: KielZg. N. 13, 701. — 176) × R. Löwenfeld, Schmelka: ADB. 31, S. 634/6. — 177) × M. Rabe, Ludwig Devrient: Bär 16, S. 399—402. — 178) × P. Schlenther, Rösicke: ADB. 30, S. 96. — 179) × id., J. F. Rüthling: ib. S. 50. — 180) × A. Schmidt, Bilder aus d. Berliner Leben in d. zwanziger Jahren unseres Jh. Theater u. Musik: Bär. 17, S. 156/8. — 181) C. Krebs, Berliner Musikleben vor 100 Jahren: VossZg[S]. N. 441, 453, 465, 477. — 182) F. Katt, Berliner Schauspieler 2. Gern, Vater u. Sohn. E. Bl. aus d. Berliner Theatergesch.: Bär, 16. S. 200/1. — 183) Ludwig Dessoir u. seine Freunde: DR. 15, 2, S. 314—26, 355—65, 171/8, 334—44. — 183a) B. Köhler, Trachtenbilder für d. Bühne gezeichnet u. beschrieben. 1 Jahrgang. M. 4,00. — 184) × E. v. Destouches, Aus Münchens Chronik vor 50 Jahren: AZg. N. 4. (Theater 1840.) — 185) × M. Bernstein, B. Rüthling: ADB. 30, S. 49. — 186) × J. Elias, Friedr. u. Francisca Schenk: ib. 31, S. 44/6. —

Für das Wiener Theater[191-196]) kommt besonders die Arbeit Zeidlers (vgl. o. N. 94) in Betracht. — Das in seinen Funktionen noch immer nicht ganz klare Spielgrafenamt weist Schnürer[197]) als erblich in der Familie des Grafen Breuner nach; 1782 wurde es gänzlich aufgehoben. — Bei Gelegenheit der Wiederaufführung des Schenkschen „Dorfbarbier" macht Hanslick[198]) auf das noch 1795 gespielte Lustspiel aufmerksam. — Eine Studentenvorstellung gab A. Weiss[199]) Anlass zu einem historischen Rückblick, der auch die Darstellungen der Jesuiten streift. — Für österreichische Theaterverhältnisse wertvoll ist die von Teuber[200]) veröffentlichte Korrespondenz des Prager Direktors Stiepanek. Raimund übersendet ihm die „Gefesselte Phantasie", die er nicht umarbeiten will: „Das Stück ist zu gut für die Leopoldstädter Bühne". Er giebt Vorschriften für die Inscenierung des „Alpenkönig", besonders der Köhlerscene, und trägt dem Darsteller des Alpenkönig streng auf, als Doppelgänger Rappelkopf nicht zu kopieren. Auch einer der seltenen Autographen der Therese Krones, die ein Stück einschickt, findet sich in der Sammlung. Das bisher mit 1820 angegebene Geburtsdatum der Sängerin Wildauer wird durch einen Brief der Sophie Müller, die sie 1829 zum Engagement empfiehlt, als falsch erkennbar. — Das ungarische Theater feierte sein 100j. Jubiläum[201-202]). Das Repertoir der Frühzeit weist zahlreiche Stücke von Hafner und Gebler auf. —

Bergers[203]) dramaturgische Vorträge haben in einem Jahre zwei Auflagen erlebt. Sie enthalten glänzende Analysen des Grillparzerschen Esther-Fragments, das auf der Basis von Mitteilungen Frau von Littrows mit schärfster Konsequenz weitergedacht wird, der „Jüdin von Toledo", des „Gyges", mit vorzüglicher Charakterisierung des psychologisch-sexuellen Momentes bei Hebbel, und des „Hamlet"; wo der Vf. die Stimmung Opheliens poetisch erfasst und die Expositionsscene in ihren feinsten Motiven entwickelt. Die allgemeinen ästhethischen und litterarischen Urteile reizen zum Widerspruch: in einer Polemik gegen Scherer wird eine gesetzgebende Aesthetik nicht nur für möglich, sondern sogar subjektiv für nötig gehalten, und speziell der Theaterdirektor zum Höllenrichter berufen; die historische Begründung und Erfassung erscheint, freilich nicht immer konsequent, zur Seite gedrückt. Geradezu falsch ist ein Satz wie „Das Drama gedeiht in einer Dämmerung zwischen Mittelalter und Neuzeit" (S. 17). Die Darstellung leidet öfter an Manieriertheit, besonders in der ersten Partie über Lyrik. — Bulthaupts[204]) bewährte Dramaturgie der Klassiker hat eine Fortsetzung erfahren, die als Dramaturgie des Schauspiels Grillparzer, Hebbel, Ludwig, Gutzkow und Laube umfasst. Bei Grillparzers „Ahnfrau" wird die Frage der Schicksalstragödie hübsch erörtert; eine stärkere Erkenntnis des österreichischen Elementes hätte diese Studie liebevoller gestaltet. Bei Hebbels „Nibelungen" wird auch der vergessene Raupach herangezogen; der Individualität Hebbels wird Berger gerechter. Gegen einzelne halbverschollene Stücke Gutzkows und Laubes rückt der immer anregende und belehrende Vf. mit allzu schwerem Geschütz ins Feld. — Die Bedeutung des Zwischenvorhangs für das Drama zeigt K. Heinemann[205]). Mit ihm hängt die Technik der Aktschlüsse zusammen. Deutlich ist dies bei Lessing zu bemerken, der wie die Franzosen, die den Vorhang nicht fallen liessen, alle Personen zum Aktschluss von der Bühne entfernt und zu Anfang des neuen Aktes das Kommen meist begründet. 1766 ist der Zwischenvorhang in Deutschland bekannt, doch die „Hamburgische Dramaturgie" setzt noch die ältere Form der Darstellung voraus. Goethe arbeitet in den „Mitschuldigen" noch ohne Zwischenvorhang, „Goetz" schliest schon gelegentlich bei voller Scene, aber ohne innere Notwendigkeit, die erst im „Egmont" deutlich hervortritt. Schiller stellt gleich bewusst Bilder. —Die heutige Strömung im Drama bezeichnet Schlenther[206]) als Kampf zweier Generationen, wie er in dem Gegensatze von Lessings „Emilia" und Goethes „Goetz" sich abgespielt hatte. Kleist war es, der den natürlichen Menschen suchte. Die Bühne hat ein Recht auf Verbrechen und Krankheit, sie soll nicht zerstreuen, sondern sammeln. — Ein Wort für Theaterschulen legt ein Anonymus[207]) ein, der vom Schauspieler vor allem Studium der Charaktere fordert. — Zur Technik der Schauspielkunst hat

---

187) × J. Savits, D. Shakespeare-Bühne in München: Neuer Theater-Almanach. Berlin. S. 1—14. |[Lübke: Altes u. Neues, S. 513—22, auch N&S.; Bormann: UZ. 2, S. 51.]| (Vgl. Perfalls Mitteilungen März 1889 u. 19. März 1890, abgedr. MünchNN. N. 142.) — 188) × R. Assmus, V. d. neueingerichteten Münchener Schaubühne: Kunstw. 3, N. 15. — 189) × W. Bormann, D. Münchener Schauspielreform: UZ. 2, S. 51—65. |[AZg. N. 223, vgl. 294.]| — 190) E. Kilian, Tieck u. Immermann als Vorläufer d. Münchener Bühnenreform: AZg[B]. N. 219, 221. |[Vgl. v. Perfall: AZg. N. 241.]| — 191) × A. v. Weilen, Julie Rettich: ADB. 30, S. 71/2. — 192) × id., Carl Rettich: ib. S. 72. — 193) × Diez, Ign. Saal: ib. S. 770. — 194) × P. Schlenther, Johanna Sacco: ib. S. 111. — 195) × R. Sternfeld, E. Scaria: ib. S. 476. — 196) × P. Schlenther, H. Schmidt: ib. 31, S. 732. — 197) F. Schnürer, Spielgrafen: NFPr. N. 9219. — 198) E. Hanslick, D. Dorfbarbier v. Schenk: ib. N. 9862. — 199) A. Weiss, Wiener Studententheater: ib. N. 9186. — 200) O. Teuber, Vergilbte Blätter. Aus einer Autographensammlung: FremdenBl N. 94. (Vgl. IV, 1 N. 48.) — 201) D. Jubiläum d. ungarischen Schauspielkunst: AZg. N. 296. — 202) × B. Váli, Gesch. d. Theaters in Arad: UngR. 10, S. 496/8. — 203) Vgl. o. I, 3 N. 32. |[H(eves)i: FremdenBl. N. 328; Necker: Grenzb. 49, 3, S. 15; id., DeutschZg. N. 6647; Gross: Gegenw. N. 41: J. Deckel: BLU. N. 44.]| — 204) Vgl. o. I, 3 N. 34b. |[AZg[B]. 1889, N. 328; Harnack: PrJbb. 64, S. 738; Gegenw. 36, N. 50; Loebner: BLU. 1889, N. 7.]| — 205) S. o. I, 3 N. 54. — 206) P. Schlenther, Sterbende u. werdende Bühnenpoesie: Deutschl. 1, S 423/6, 442/3

P. Lindau [208]) von Coquelins „L'art et le Comédien" ausgehend einen Beitrag geliefert, der Coquelins praktische Winke auf historischer Grundlage erläutert. L. zieht Riccoboni und den mit Unrecht vergessenen J. J. Engel vielfach heran. Die unbedingte Unterwürfigkeit des Schauspielers gegen den Dichter wird ebensowenig ausnahmelos anerkannt wie die von Coquelin als Axiom aufgestellte Behauptung, der Darsteller dürfe sich nie von der Dichtung fortreissen lassen. Als zwei Individualitäten, die in dieser Hinsicht den vollkommensten Gegensatz bilden, werden Salvini und Doering hingestellt. —

IV,5

Theatergeschichte.

Paul Schlenther und Heinrich Welti.

[Im vorliegenden Bande unter IV,4 N. 151—208 durch A. v. Weilen behandelt].

IV,6

Didaktik.

Eugen Kühnemann.

Zeit des Rationalismus: Haller N. 1; Mendelssohn N. 2; Kampf für die Juden N. 13; Abbt N. 15; Nicolai und Gerstenberg N. 16; Westenrieder N. 18; Kreuz N. 20. — Pädagogik: Kant N. 21; Philantropinismus: Basedow, Salzmann N. 24; Pestalozzi N. 32. — Uebergangszeit: Forster N. 40; Lichtenberg N. 44; Moritz N. 49; F. L. W. Meyer N. 51. — Die neue deutsche Bildung: Kant und Schiller N. 52; F. A. Wolf N. 54; W. v. Humboldt N. 55; Joh. v. Müller N. 59. — Bewegungen unseres Jahrhunderts: Geschichtsphilosophie N. 61; Politik: König, Kolb N. 73. —

Die Forschung hat sich im Berichtsjahre fast allen Teilen des Gebietes mit einer grösseren Anzahl von Arbeiten zugewandt. Die Zeit des Rationalismus und ihr Uebergang zu freieren neueren Anschauungen wird durch Arbeiten, durch neue Dokumente erhellt, der Philanthropinismus, Pestalozzis grosse Gestalt von verschiedenen Seiten beleuchtet. Wir streifen die Offenbarungen der grossen klassischen Epoche, weilen bei Wilhelm von Humboldt, folgen dem Einfluss der deutschen Philosophie auf die Wissenschaften und selbst auf leitende Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens und blicken endlich in die geistigen Gährungen, die der Gründung des neuen Deutschlands vorausgingen.

Beim Eingang in die Zeit des Rationalismus tritt uns zunächst Haller als Forscher entgegen. Ein an ihn gerichteter Brief von Chr. Mylius (26. Sept. 1752), den Geiger [1]) mitteilt, berichtet über die Notwendigkeit und über die Aussichten, Geld zu einer Reise nach Amerika zusammenzubringen, die er im Auftrage einer von Haller geleiteten Gesellschaft machen sollte. —

In das Herz des Rationalismus führt die Litteratur über Mendelssohn. Es war bisher nicht beachtet, wird aber, wie D. Jacoby [2]) bemerkt hat, durch Feders Selbstbiographie („Feders Leben, Natur und Grundsätze" 1825) bezeugt, dass Mendelssohn wie mit den meisten deutschen Denkern seiner Zeit, auch mit diesem Philosophen in persönlichen Beziehungen gestanden hat. Ihr Verkehr gestaltete sich bei der ersten Begegnung in Pyrmont im Jahre 1773 oder 1774 sogar zu grosser Innigkeit; dann sahen sie sich noch einmal in Berlin. — Mendelssohns Thätigkeit für seine Glaubensgenossen wird durch Nachforschungen D. Jacobys [3]) genauer bestimmt. Er stellt gegen eine frühere Vermutung fest, dass die Abhandlung „Von der Unkörperlichkeit der

---

— 207) M. D[essoir], Z. Psychologie d. Schauspielkunst: NatZg. S. 644. (Auszug Kunstw. 3, S. 309—11.) — 208) P. Lindau, Ueber d. Kunst d. Schauspielers: N&S. 53, S. 93—121. —

1) L. Geiger, E. Brief v. Chr. Mylius an Haller: VLG. 3, S. 367—73. — 2) D. Jacoby, Mendelssohn u. Feder: ZGJuden. 4, S. 369—70. — 3) id., Z. Mendelssohn-Litt.: ib. S. 366/8. — 4) L. Geiger, E. unbeachteter Brief Mendelssohns:

menschlichen Seele“ nicht ursprünglich in hebräischer Sprache geschrieben war, dass aber ein Auszug aus dem „Phädon“ und eine Abhandlung „Ueber das Kommerz zwischen Seele und Körper“ von Mendelssohn hebräisch verfasst und dann von andern ins Deutsche übersetzt sind. Das Vertrauen, das Mendelssohn unter seinen Glaubensgenossen als Berater besass, erhellt deutlich aus einem unbeachteten, von Geiger [4]) veröffentlichten Briefe an David Friedländer, der ihn in Geldangelegenheiten um seinen Rat angegangen. — Mendelssohns Beschäftigung mit Shakespeare, die zweifellos durch Lessing angeregt war, wird uns von D. Jacoby [5]) in die Erinnerung zurückgerufen. In seiner Abhandlung „Betrachtungen über das Erhabene und das Naive in den schönen Wissenschaften“ findet sich eine Uebersetzung des berühmten Monologs des Hamlet in Blankversen (1757), die Mendelssohn bei späteren Abdrücken der Abhandlung mehrfach verbesserte. Er fügte dann noch ein Stück des Monologs am Ende des zweiten Aufzugs und aus dem dritten die Prosascene zwischen Hamlet und Güldenstern hinzu. Ferner will J. in dem „Grablied“ und im „Geburtslied“ Ewalds von Kleist Nachwirkungen der Hamletlektüre erkennen. — Vervollständigen hier einige kleine Züge das bekannte Bild des Philosophen, so gab die Enthüllung seines Denkmals in Dessau [6]) mannichfachen Anlass, seine Wirksamkeit im Ganzen und in einzelnen Teilen aufs neue zu vergegenwärtigen. [7]) Von den Zeitgenossen als Charakter hochgeachtet, als philosophischer Schriftsteller der „Klassiker der rationalen Psychologie“, trug er durch seine Darstellung deutsche Philosophie in alle Schichten der Gesellschaft. Mächtig wirkend in der Zeit und in seinem Volk, doch von der fortschreitenden Wissenschaft erdrückt, Reformator des Judentums, das er zur Teilnahme an der deutschen Kultur führen wollte: so steht Moses Mendelssohn vor uns, so verstehen wir ihn als Gewissensrat des deutschen Volkes, wie nur Gellert es vor ihm gewesen. In dieser Weise belebt uns S. Bach [8]) seine Züge. — In ähnlichen Gedanken bewegt sich, nicht eben Neues bringend, aber knapp und durchsichtig in der Zusammenfassung des Bekannten, Lassons [9]) Festrede. Wir sehen Mendelssohn in heroischem Kampf, unter unsäglichen Entbehrungen sich emporarbeiten aus dem Druck des zurückgesetzen Stammes und der deutschen Bildung zustreben. So reiht er sich unter die Männer, die in der Zeit Friedrichs des Einzigen die spätere Erhebung Deutschlands geistig vorbereiteten. Er richtete sich als Meister der deutschen Schrift und des Gedankens auf die Ideen, die nach der Denkweise seiner Zeit das sittliche Leben veredeln und erleuchten: Gott, Freiheit, Tugend, Unsterblichkeit. Wohl schritten Lessing, Kant, Goethe über ihn hinaus, doch arbeitete er Kant vor eben in dem, was das Eigenartige der deutschen Kultur ist, in der theoretischen Begründung der Aesthetik. Sein ganzes Leben war ein Kampf für Ausgleichung der Stammesgegensätze in einer gemeinschaftlichen deutschen Bildung. [10]) Freilich befindet sich die jüdische Reformgemeinde, als deren Sprecher M. Levin [11]) erscheint, in vielfachem Gegensatz zu Mendelssohns Lehren [12]). —

Mendelssohn blieb schon zu Lebzeiten in seinem Kampf für die Juden nicht ohne Bundesgenossen (vgl. auch IV,1 N. 80—84). In den Fortgang der Bewegung wird uns durch Rickert [13]) ein wertvoller Einblick eröffnet. Er stellt zunächst fest, dass ein in der „Antisemitischen Korrespondenz“ (7. Dezember 1890) abgedrucktes Gutachten vom Jahre 1791 „Ueber die bürgerliche Verbesserung der Juden“ nicht, wie dort behauptet wird, von Theodor von Hippel, dem Verfasser des Aufrufs „An mein Volk“, sondern von dessen Oheim, dem Humoristen, stammt, und teilt hierauf die wirkliche Ansicht Th. von Hippels nach dem Manuskript einer Denkschrift vom Jahre 1842 mit, betitelt: „Vorwärts oder Rückwärts in der Judenemanzipation?“ Hippel verlangt darin für die Juden die volle bürgerliche Gleichberechtigung, die Gleichstellung in allen Ständen und Berufsarten. — Geiger [14]) teilt uns zehn Briefe von Dohm an Nicolai mit, unter denen der erste vom 11. Mai 1781 nur abschriftlich mit der irrigen Jahreszahl 1787 erhalten ist, während der letzte das Datum des 1. Nov. 1783 trägt: sie haben sämtlich auf Dohms Schrift „Ueber die bürgerliche Verbesserung der Juden“ Bezug, zunächst auf den Druck, dann auf das Honorar der ersten und zweiten Auflage, vor allem aber auf Recensionen. G. klärt in kurzen Bemerkungen besonders über die vorkommenden Schriftsteller auf, man erhält durch kleine Mitteilungen aus einigen Recensionen und dem Berichte über die Art, wie Entgegnungen zu stande kamen, einen Eindruck, in welcher Weise das Buch Dohms die verschiedenen Kreise beschäftigt hat.

---

ib. S. 301/2. — 5) D. Jacoby, D. Hamlet-Monolog III,1 u. Lessings Freunde Mendelssohn u. Kleist. (S. o. IV, 4 N. 120.) — 6) × D. Enthüllung d. Denkmals für Moses Mendelssohn: VossZg. N. 279. (Vgl. auch ÜL&M. N. 44; NFPr. N. 9274/5; AZg. N. 174; NatZg. N. 354 u. a.) — 7) × (Referat über e. Vortrag d. Pastor Dr. Weiss im Protestantenverein über Mendelssohn: WeserZg. N. 15488.) — 8) S. Bach, E. Mendelssohn-Denkmal: Nation[B]. 7, S. 546—50. — 9) A. Lasson, Rede z. Enthüllung d. Denkmals für Moses Mendelssohn in Dessau am 18. Juni 1890: NatZg. N. 353. (Vgl. Populär-wissensch. Mbll. z. Belehrung über d. Judentum 10, N. 9.) — 10) × Moses Mendelssohn: VossZg. N. 273. (Feiert ihn als Juden, d. d. Juden d Weg in d. deutsche Kultur gebahnt.) — 11) M. Levin, E. Nachwort z. Mendelssohn-Feier: VossZg[S]. N. 28. — 12) × L. Speidel, D. Mendelssohns: NFPr. N. 9284. — 13) H. Rickert, Th. v. Hippel über d. Juden: Nation[B]. 8, S. 182/3. — 14) L.

Zum Schluss druckt G. eine längere Erwiderung Dohms auf Einwürfe ab, die ein Leser der Besprechung seines Buchs in den Büschingschen Nachrichten (1781, St. 40 und 42) am 20. Okt. 1781 brieflich gegen Schlözer geäussert hatte. Brief und Antwort finden sich in Schlözers „Briefwechsel meist politischen und historischen Inhalts“ (Göttingen 1782, 10, S. 250/6; S. 279—83); als „Inedita“ waren sie also nicht wohl zu bezeichnen. Die Erwiderung erledigt ruhig und klar die Einwürfe des Lesers und lässt dabei einige Gedanken des Buches noch einmal hervortreten. —

Knapp[15]) erzählt uns in schlichter und trockener Weise das Leben Thomas Abbts. Er bespricht sodann das Verhältnis des Schriftstellers zu seinem schwäbischen Heimatlande und erklärt, warum sich Abbt in diesem nicht wohl fühlen konnte. Mit wenigen Worten charakterisiert K. am Schluss die beiden Hauptwerke seines Schriftstellers „Vom Tode für das Vaterland“ (1761) und „Vom Verdienste“ (1765), aus denen er einige schöne Stellen heraushebt. Als Hauptmangel tadelt er den philosophischen Schematismus des Wolfianers, der Alles, auch das Selbstverständliche, beweisen will. —

Nicht als Buchhändler, sondern als wichtige Persönlichkeit der Litteratur erscheint Nicolai in seinem Briefwechsel mit Gerstenberg, den R. M. Werner[16]) mitteilt. Sechs Briefe Gerstenbergs, eine Antwort Nicolais eröffnen uns den Einblick in das Verhältnis der beiden Männer und zugleich in das Gähren der sich neu gestaltenden Litteratur. Der erste Brief ist vom 2. Aug. 1766, der letzte vom 6. Aug. 1768 datiert. Gerstenberg als Freund Klopstocks tritt der Berliner Schule, Nicolai, Lessing, Mendelssohn entgegen. Er verteidigt das Genie und seine Freiheit gegen Nicolais Vorurteile über Stil und Form. Ja, er warnt die Nicolaische Schule, nicht in eine Fortsetzung der Gottschedischen auszuarten. Stil, Metrum (auch die Metrik der Alten) und Musik werden eingehend und in stetem Hinblick auf künftige Produktion durchgesprochen, die freien Silbenmasse, die Hymnen im letzten Gesang des „Messias“ gerechtfertigt. Flüchtig tauchen die „Fragmente zu den Litteraturbriefen“, also Herders „Fragmente“, auf. Endlich schickt Gerstenberg einen Vorbericht, den er für die Fortsetzung der „Briefe über Merkwürdigkeiten der Litteratur“ geschrieben, und bittet Nicolai, davon Gebrauch zu machen, falls er die „Briefe“ bespreche. Er erklärt darin, dass die Briefsteller als bestimmte Personen, als einzelne Charaktere auftreten, jeder mit einem besonderen Ton der Denkungsart, oft auch des Ausdrucks, jeder in einer eigentümlichen Sphäre der Erkenntnisse und der Schreibart. Also sind ihre Urteile nicht schlechterdings Urteile des Vf., sie wollen mehr zur Aufmerksamkeit anregen als bestimmte Lehren vermitteln. — Die Energie und Geradheit Gerstenbergs, eine Folge des entschiedenen Bewusstseins, mit dem er seine Stellung in der Litteratur, seine litterarischen Ansichten vertritt, äussert sich schroff in seinem Verhältnis zu dem weichlichen J. G. Jacobi, das von Weilen[17]) behandelt. Die Konzepte zweier Briefe Gerstenbergs an Jacobi lassen uns Beginn und Ende ihrer Freundschaft erkennen. In dem ersten, undatierten, nimmt Gerstenberg, glücklich über Jacobis Liebe, dessen ihm brieflich angetragene Freundschaft an. Dann aber wandte er sich von Jacobis Richtung ab und besprach dessen „Winterreise“ und „Abschied von Amor“ spöttisch in der Hamburger Neuen Zeitung 1770. Darob grosse Aufregung Jacobis, der schliesslich an Gerstenberg schreibt, in dem zweiten Brief aber eine herbe Abweisung erfährt. Die persönliche Beziehung der beiden Dichter war durch Gleim vermittelt. So finden wir hier noch einen losen Zusammenhang mit dem Berliner Kreise der Litteratur. Die Gedankenrichtung, die in Mendelssohn und Nicolai mächtig war, griff aber weit über ihren engeren Wirkungskreis hinaus. —

Von den Männern, die im Sinne der Aufklärung in Bayern thätig waren, hat Westenrieder in von Kluckhohn[18]) einen sorgfältigen und geschmackvollen Biographen gefunden. K.s Schrift stützt sich auf die genaue Kenntnis der Werke Westenrieders sowie sonstiger dokumentarischer Materialien und gewährt so das erste, wissenschaftlich zusammenfassende Bild von dem Leben, der litterarischen Persönlichkeit und dem Wirken des verdienstvollen bayerischen Schriftstellers. Dieses Bild erweitert sich oft zu einer kulturgeschichtlichen Darstellung der bayerischen Verhältnisse überhaupt von etwa 1750 bis 1830, besonders der geistigen Bestrebungen während der Regierung Karl Theodors. Das Hauptgewicht fällt dabei auf den Autor, der im besten Sinn aufklärend für Hebung der Bildung in Bayern und für Begründung der bayerischen Geschichtsforschung wirkte. Die schönwissenschaftliche Thätigkeit Westenrieders konnte in diesem Rahmen nur kurz erwähnt, nicht einmal eigentlich charakterisiert werden. — Den erwünschten, ergänzenden Nachtrag zu Kluckhohns Buch giebt M. Koch[19]), indem er

---

Geiger, Aus Briefen Dohms an Nicolai: ZGJuden. 4, S. 75—91. — 15) Knapp, Z. Erinnerung an Thomas Abbt: LBSW. S. 185—92, 207—14. — 16) R. M. Werner, Gerstenbergs Briefe an Nicolai nebst e. Antwort Nicolais: ZDPh. 23, S. 43—67. — 17) A. v. Weilen, Gerstenberg u. J. G. Jacobi: VLG. 3, S. 178—83. — 18) A. v. Kluckhohn, Ueber Lorenz v. Westenrieders Leben u. Schriften. (= Bayerische Bibl. her. v. K. v. Reinhardstöttner u. K. Trautmann, Bd. 12.) Bamberg, Buchner. V, 93 S. M. 1,40. — 19) M. Koch, Ueber Lorenz v. Westenrieders schönwissenschaftliche Thätigkeit: JbMünchG. 4, S. 15—44.

Westenrieders Wirksamkeit auf dem Gebiete unserer schönen Litteratur ausführlich und durchweg gründlich betrachtet. —

Selbständig und eigenartig bringt das geistige Ringen der Zeit in seinen Dichtungen der Freiherr von Creuz zum Ausdruck. Eine verdienstliche Dissertation von C. Hartmann[20]) giebt über ihn weitaus die vollständigste Belehrung, die wir bisher besitzen. Schon den Stand des Vaters stellt H. zuerst richtig fest: er war nicht, wie J. J. Moser behauptet, ein Goldmacher aus unbekanntem Vaterland, den Karl VI. in den Freiherrnstand erhoben, sondern J. Chr. Würth von Mackau Freiherr von Creuz und Herr zu Würth, Angehöriger des alten böhmischen Freiherrngeschlechts von Creuz. Ferner wird uns die amtliche Thätigkeit des Dichters von H. vorgeführt. Er stellt die Dokumente mit grosser Sorgfalt zusammen, druckt sie z. T. unter dem Text ab. Wir erhalten danach einen Eindruck von Creuz' Staatsthätigkeit in den trostlosen, kleinlich engen Verhältnissen Deutschlands, von der sinnlosen Vergeudung der Menschenkraft. Für die weitere geistige Welt wird Creuz ausgezeichnet, indem er zum ausserordentlichen Mitglied der Akademien zu Berlin, Mannheim, München ernannt wird; der Hauptteil seines Lebens aber besteht in der einsamen Gedankenarbeit, in wissenschaftlicher, philosophischer, poetischer Thätigkeit. Die Uebersicht der sämtlichen Werke von Creuz bringt gegen Meusels Schriftstellerlexikon nichts Neues, doch sind sie von H. stofflich und chronologisch geordnet, und zweckdienlich führt er unter dem Text die Besprechungen in der „Allgemeinen deutschen Bibliothek" an. Der zweite Abschnitt der Arbeit behandelt Creuz' Dichtungen, zunächst die Oden und Lieder, deren Inhalt mit vielfachen Citaten angegeben, deren Charakter bestimmt wird. Die Abhängigkeit von Young und Haller wird betont und nachgewiesen. In seinen Briefen erscheint Creuz selbständig als Kritiker und als Philosoph. Weder mit Herders erregter anspielungsreicher Sprache noch mit Lessings kräftigem Deutsch ist er einverstanden. Aber auch das Französische will er nicht überschätzt wissen. Als Philosoph verwirft er den Optimismus und vertritt den Gedanken eines Stufenreichs der Geister, das sich bis zu den körperlosen erhebt und das wir in einer Seelenwanderung durchlaufen. „Seneca", „Die Gräber", der „Versuch vom Menschen", die „Lucrezischen Gedanken" werden nach einander behandelt, die Gedichte wiederum unter Anführung zahlreicher Citate. Die Eigenart der Didaktik, die bald mehr gedankenmässig, bald stimmungsmächtig ist, wird erörtert. Parallelen beweisen die Selbständigkeit im „Versuch vom Menschen" gegen Pope, in den „Lucrezischen Gedanken" gegen Lucrez. Es ist eine eingehende, philologisch sorgfältige Arbeit, der es an einem weiteren Blick für die grossen Richtungen der Litteratur nicht fehlt und die von wirklicher Liebe für ihren Gegenstand beseelt ist. —

Das Nachdenken über Menschenwert und -beruf, welches im vorigen Jh. so sehr das geistige Interesse beherrschte, führt naturgemäss zu einem Aufschwunge der Bestrebungen auf dem Gebiete der Paedagogik. Unser Material erlaubt uns, diese in ziemlicher Vollständigkeit zu übersehen; zur Ergänzung ist der Bericht I,6 (besonders N. 15—51) heranzuziehen. Kants[21]) „Pädagogik", erst 1803 nach des Meisters Heften von Rink herausgegeben, spiegelt mannigfache Geistesrichtungen des Jh. und der eigenen Entwicklung Kants wieder. Schon ihre Einteilung bietet Schwierigkeiten. Eine Arbeit Burgers[22]) sucht aus den z. T. scheinbar widersprechenden Angaben der Einleitung und der Abhandlung selbst die von Kant wirklich durchgeführte Einteilung der Erziehungsfaktoren darzulegen und weist in einem zweiten Teil das Unzureichende der bisherigen Einteilungsversuche von Strümpell, Richter, Willmann, Vogt, Hollenbach nach. — Für pädagogische Kreise ist Kant bearbeitet worden von G. Fröhlich und F. Koerner[23]). Zwei Aufsätze K.s über Kants Leben und Kants Stellung und Einfluss auf die Bildung seiner Zeit bilden die Einleitung. Es sind konfuse, mit Anekdotenkram überladene Kompilationen ohne inneren Wert. Auch Fs. Einführung in Kants philosophische Lehren genügt für ihren Zweck nicht. Hierauf folgen von K. mitgeteilte Proben aus Kants philosophischen Schriften: A) „Von dem schlechterdings notwendigen Dasein Gottes" aus: „Der einzig mögliche Beweisgrund zu einer Demonstration des Daseins Gottes" (1763). B) „Was heisst, sich im Denken orientieren?" (1786). Hier sind die Bemerkungen Kants über den Streit Mendelssohns, Jacobis usw., die das Wort „orientieren" erst einführen, mit einem gewissen Recht fortgelassen. Aber auch an rein willkürlichen Aenderungen fehlt es nicht. Beispielsweise ist eine am Schluss gekürzte Anmerkung in den Text verarbeitet, wodurch denn in der Folge sehr gewagte Korrekturen nötig werden. Die Erwartungen aber, die man nach diesen Proben hin-

— 20) C. Hartmann, Fr. C. C. Frhr. v. Creuz u. seine Dichtungen. Leipziger Phil. Diss. Heidelberg, Hörning. 88 S. — 21) × W. Dilthey, Kants Aufsatz über Kästner u. sein Anteil an e. Recension v. Johann Schultz in d. Jenaer Litt.-Zeitung: AGPhilos. 3, S. 275—81. (D. Recension ist gegen d. Hallenser Prof. Eberhard gerichtet. D. Anteil Kants wird nach Briefen u. Billeten erschlossen.) — 22) A. Burger, Systematische Gliederung d. Pädagogik Kants u. Kritik d. bisher versuchten Gliederung derselben. E. Beitr. z. Gesch. d. Pädagogik. Leipzig, Fock. 40 S. M. 1,00. |[LMerkur. S. 359; Th. Z(iegler): DLZ. 12, S. 110.] — 23) Immanuel Kant. Bearb. v. G. Fröhlich u. F. Koerner. (= D. Klassiker d. Pädagogik. Bd. 11.) Langensalza,

sichtlich der Nachlässigkeit der Herausgeber liegen musste, werden im nächsten Abschnitt C) weit übertroffen, der „Aus der Kritik der Urteilskraft (mit Kürzungen)“ überschrieben ist. Thatsächlich ist das ein ungeschickt, stellenweise ohne jedes Verständnis für den Fortschritt und Zusammenhang der Gedanken gemachtes Exzerpt. Nicht einmal die Ueberschriften sind richtig. Unter a) „Analytik des Erhabenen“ folgen fünf Abschnitte nicht aus der „Analytik des Erhabenen“, sondern aus der „Deduktion der ästhetischen Urteilskraft“ (§ 43—51). Unter b) „Vom Erhabenen überhaupt“ kommen dann allerdings einige Stücke der „Analytik des Erhabenen“, hierauf aber wiederum kleine Teile der „Deduktion“ und darunter unglaublicherweise dieselben Abschnitte, welche bereits oben unter a) den Lesern geboten wurden, nur in einem noch viel schlechteren, kürzeren und verständnisloseren Auszug. Leichtsinniger dürfte die populäre Ausgabenmacherei selten gehandhabt sein. Unter c) werden, gleichfalls willkürlich zurechtgestutzt, die §§ 82—84 der „Kritik der teleologischen Urteilskraft“ gegeben. Ueber die folgenden Abteilungen, welche die Pädagogik mit einigen Zugaben, ferner ausgewählte Kapitel aus der Anthropologie enthalten (sie sind von F. bearbeitet), ist nur zu sagen, dass sie getreu sind, aber wie die obigen wenig Sinn für den Zusammenhang der eigentlichen Kantschen Philosophie mit dem Problem der Pädagogik verraten. —

Kants praktisches Interesse in der Pädagogik wandte sich dem Philanthropinismus zu. Auch dessen Begründer und Beförderer bieten sich unserer Betrachtung dar. Der 100j. Todestag Basedows hat die Erinnerung an ihn belebt[24]). In etwas trockener Darstellung, aber in vollständigem Ueberblick vergegenwärtigt uns L. H. Fischer[25]) Basedows freudlose Jugend, die unter der Tyrannei seines Vaters in Hamburg verstrich, sein autodidaktisches Studium in Leipzig, seine pädagogische Lehrzeit während der Hauslehrerschaft in Holstein. Polemische Schriftstellerei auf theologischem Gebiete macht sein Leben unruhig, verleidet ihm seine Stellungen und richtet ihn um so mehr auf die Gründung einer eigenen Anstalt, die nach rastloser agitatorischer, schriftstellerischer, kaufmännischer Thätigkeit im Jahre 1774 als „Philanthropin“ zu Dessau ins Leben tritt. Die Misshelligkeiten seiner heftigen Natur mit Lehrern und Publikum lösen ihn von seinem eigenen Werk; ein schneller Tod in der neu gewählten Heimat, in Magdeburg, macht seinem Wirken ein Ende. Den Inhalt seiner Lehrbücher giebt F. gut und kurz wieder.[26]) — Wir sehen in das ganze rege pädagogische Treiben, welches im Gefolge des Basedowschen Bestrebens weite Kreise bewegte, wenn wir uns einer von Bosse[27]) veröffentlichten Sammlung von Briefen philanthropisch gesinnter Männer zuwenden. Sie stammen aus der Korrespondenz des 1809 verstorbenen Professors der Theologie H. Henke zu Helmstedt und sind in der Wolfenbüttler Bibliothek aufbewahrt. Henke wohnte während einer Pfingstreise in den Tagen vom 13. bis zum 16. Mai 1776 dem berühmten Examen im Philanthropin zu Dessau bei und wurde dadurch für den Philanthropinismus begeistert. B. giebt in der Einleitung eine Lebensbeschreibung Henkes, die zugleich erwähnt, wie dieser mit den philanthropischen Korrespondenten in Berührung gekommen ist. Die Briefe erstrecken sich über die Zeit von 1776 bis 1800 und betreffen meist Erziehungsfragen und litterarische Interessen pädagogischen und kirchlichen Inhalts. Je ein Brief Salzmanns (7. Aug. 1798) und Basedows (5. Juni 1768) an unbekannte Adressaten, ein Brief Hundeikers an Frau Edukationsrat Campe (9. März 1799) schliessen sich an. — Salzmann setzte Basedows Werk segensreich fort. Binder[28]) erzählt uns sein Leben mit Angabe seiner Schriften, geht auf das „Ameisenbüchlein“ (1806) ein und genauer auf Salzmanns Erziehungsplan „Noch etwas über Erziehung nebst Ankündigung einer Erziehungsanstalt“ (1784), wie auch schon K. Schmidt in der „Geschichte der Pädagogik“ (3, S. 625 ff.) gethan. — Salzmanns Schriften werden uns in zwei Sammlungen vermittelt: zunächst durch Ernst Wagner[29]) in den „Klassikern der Pädagogik“; von den zwei Bänden bringt der erste nach einer einfachen und schlichten Lebensbeschreibung, die grösstenteils aus Bruchstücken einer von Salzmann niedergeschriebenen Biographie besteht, „Das Ameisenbüchlein“, „Noch etwas über die Erziehung nebst Ankündigung einer Erziehungsanstalt“, „Ueber die wirksamsten Mittel, Kindern Religion beizubringen“; der zweite enthält das „Krebsbüchlein“ und „Konrad Kiefer“. Sodann in der „Sammlung der bedeutendsten pädagogischen Schriften“, für die Wimmer[30]) die Herausgabe des „Krebsbüchleins“ nach der vierten Originalausgabe mit Streichung von fünf, Kürzung von vier Mitteln und einigen unbedeutenden Aenderungen besorgt hat. Die Einleitung zu diesem Bande

---

Schulbuchhandlung. XVI, 402 S. M. 4,30. — **24)** × D., Z. Erinnerung an J. B. Basedow: Post N. 201. — **25)** L. H. Fischer, J. B. Basedow, gest. d. 25. Juli 1790: VossZg[S]. N. 29—30. (S. auch BerlTBl. N. 371; HambCorr. N. 517/8; NatZg. N. 423; AZg. N. 204[B].) — **26)** (I, 6 N. 16.) — **27)** F. Bosse, Aus philanthropischen Kreisen. 22 ungedruckte Briefe v. Basedow, R. Z. Becker, Herzog Karl Wilhelm Ferdinand v. Braunschweig, Campe, Hundeiker, Chr. L. Lenz. Mangelsdorf, F. v. Rochow, Salzmann, Trapp u. Wolke: PädBll. 19, S. 450—69. — **28)** Binder, C. G. Salzmann: ADB. 30, S. 293/7. — **29)** C. G. Salzmann. Pädag. Schriften f. Lehrer u. Erzieher her. v. Ernst Wagner. (= D. Klassiker d. Pädagogik Bd. 3 u. 4. 2. Aufl. Langensalza, Schulbuchhdlg. 223 u. 294 S. M. 5,10. — **30)** Salzmanns Krebsbüchlein bearb. v. Wimmers. Felix Molmann bearb. v. J. Pieper. (= Samml.

unterrichtet sehr klar über die Voraussetzungen der Thätigkeit Salzmanns: wir sehen den Philanthropinismus aus dem Naturalismus des 18. Jh. hervorgehen. Derselbe Band enthält, von Pieper[30]) bearbeitet, Auszüge pädagogischer Lehren und Grundsätze aus dem Tagebuch von Felix Molmann, einem Lehrer in Rosenau, mit einer unzureichenden Einleitung, die kaum über die Jahreszahlen orientiert.[31]) —

Während der Philanthropinismus seine Triumphe feierte, begann aus den ursprünglicheren Quellen einer genialen Natur Pestalozzi seine pädagogische Reform.[32]) Die Litteratur des Berichtsjahres giebt einen glänzenden Beweis von dem noch fortdauernden Interesse an seinem Leben und an seiner Wirksamkeit. Die bekannte Biographie von Roger de Guimps[33]) (zuerst 1843, dann vervollständigt 1874) ist ins Englische übersetzt. Die Besprechung im Athenäum hebt besonders die unpraktischen Seiten der Natur Pestalozzis hervor, die ihn zu Missgriffen verleiteten. — Eine neue ausführliche Studie über Pestalozzis Leben verdanken wir J. Guillaume[34]). Der Vf. hält sich streng an die Aufgabe der „Etude biographique". Die Chronologie ist seine höchste Meisterin. Nach ihr ist alles in den Abschnitten geordnet, aller Stoff mit ihrer Hülfe zurechtgelegt. Die Zeitereignisse treten in die Betrachtung ein, sofern sie für die Lebensbeschreibung Pestalozzis von Wichtigkeit sind. Selbst Pestalozzis Arbeiten und Methoden werden fast nur als biographisches Material angeführt und besprochen, kaum in litterarischem oder in pädagogischem Interesse. Aber alles, was zur Biographie in strengem Sinne gehört, ist herangezogen. Für fast alle Menschen, mit denen sich Pestalozzi inniger berührt, ist eine biographische Notiz zur Stelle. Es ist eine im Grunde sehr vollständige und sehr sorgfältige grosse Sammlung und Sichtung des vorhandenen Stoffes auf Grund umfassender Benutzung der neueren Litteratur, Morf, Zehnder-Stadtlin, Hunziker usw. Darum kann das Neue hier kaum erwähnt werden, da es sich nicht in neuen Anschauungen niederschlägt, sondern in stofflichen Einzelheiten besteht. Der erste Teil behandelt Kindheit und Jugend Pestalozzis, Gründung und Ruin des Instituts zu Neuhof, die schriftstellerische Thätigkeit bis zum Jahre 1798; der zweite die helvetische Revolution und den Aufenthalt in Stanz, Burgdorf (die „Methode"), Münchenbuchsee und die Gründung des Instituts zu Iferten; der dritte die drei Perioden des Instituts von Iferten und die beiden letzten Lebensjahre Pestalozzis. Von hohem Wert ist der Anhang, der bibliographische Aufklärung über die Quellen des Buches giebt. — Das Anfangskapitel des dritten Teils bespricht unter anderm die Ausdehnung der Lehre Pestalozzis über die Länder Europas. Hierzu liefert eine Arbeit von Naville[35]) einen Beitrag, den Guillaume bereits benutzt hat (S. 238 ff.). Der Philosoph Maine de Biran wendet sich 1807, damals Sousprefet in Bergerar, am 1. August, an Stapfer, den Minister der Künste und Wissenschaften in der helvetischen Republik, mit dem Ersuchen, eine bereits vor drei Wochen an Pestalozzi in Iferten gerichtete Bitte diesem in Erinnerung zu rufen und zu unterstützen. Er hat ihn nämlich um einen Elementarlehrer aus der Zahl seiner Schüler gebeten, der andere Lehrer für die verschiedenen Gemeinden seines Arrondissements bilden soll. Pestalozzi bemerkt in seiner Antwort, dass seine Prinzipien nicht nur den Unterricht, sondern auch die Erziehung umfassen und in dieser die ganze Entwicklung des Menschen bis ins Jünglingsalter in gleichem Geiste leiten wollen. 1822 besucht Maine Pestalozzi in Iferten; er findet das Institut im Todeskampf.[36]) — In der Einleitung einer neuen Ausgabe des pädagogischen Hauptwerks von Pestalozzi hat K. Riedel[37]) einen wertvollen Beitrag zur Erkenntnis des Mannes veröffentlicht. Vor allem dankenswert ist die Darstellung der socialen, politischen und Bildungsverhältnisse der Schweiz in Pestalozzis Jugend, am Anfang und am Schluss die Erörterung über die Entwicklung der Gedanken und Methode des Pädagogen. Das Werk „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt" ist nach der ersten Ausgabe abgedruckt. Die wichtigen Varianten der zweiten (Teil 5 der Cottaschen Gesamtausgabe von 1820) sind in Anmerkungen am Schluss des Buches angefügt, in denen auch Belehrung über Mitarbeiter und Freunde Pestalozzis, Erläuterung örtlicher und zeitlicher Verhältnisse usw. zu finden ist. — Die centralen Begriffe der pädagogischen Psychologie Pestalozzis sind gleichzeitig in zwei Arbeiten dargestellt. Hähner[38]) vergleicht die Lehre von Natur und Naturgemässheit bei Comenius und Pestalozzi. Er prüft die Definitionen der Natur und die Auffassung dieses Begriffs in objektivem und subjektivem Sinne; daran schliesst sich die Erörterung der Frage nach

---

d. bedeutendsten pädagog. Schriften aus alter u. neuer Zeit. Bd. 6.) Paderborn, Schöningh. 156 u. 64 S. M. 1,20. — **31)** × C. G. Salzmann. Auserlesene Gespräche d. Boten aus Thüringen her. v. Jonas: Nation[B]. 7, S. 602. — **32)** × D. Pestalozzi-Denkmal in Yverdon: BßR. 16, S. 549–50. (Mit Abbildung. S. auch FelszMeer. 1, S. 89; FZg. N. 170; Bund N. 172, 181, 186; HambCorr. N. 463.) — **33)** De Guimps, Life of Pestalozzi. Translated by Russel. London, Sonnenschein. |[Ath. S. 671.]| (Nicht zugänglich.) — **34)** J. Guillaume, Pestalozzi, Etude biographique. Paris, Hachette. 453 S. |[Bund[S]. N. 28.]| — **35)** E. Naville, Pestalozzi, Stapfer et Maine de Biran: BURS. 46, S. 86–100. — **36)** × E. Denkschreiben v. H. Pestalozzi an e. Täufling. (Iferten an meinem 76. Geburtstage, d. 12. Jänner 1822.): NZürchZg. N. 72. — **37)** J. H. Pestalozzi, Wie Gertrud ihre Kinder lehrt. Mit e. Einl.: J. H. Pestalozzis Leben, Werke u. Grundsätze. Einl. u. Komm. v. K. Riedel. 2. Aufl. Wien u. Leipzig, Pichler. 199 S. M. 2,00. — **38)** H. Hähner, Natur u. Naturgemässheit bei Comenius u. Pestalozzi. Leipziger Phil.

dem specifisch Menschlichen und nach dem Angeborenen. Dann wird das Verhältnis zwischen Natur und Erziehung festgestellt: die richtige Erziehung baut auf die Natur und verfährt wie die Natur. Mit grosser Kenntnis der Schriften verfolgt H. die Begriffe durch alle Fassungen; die Beziehung wie die Verschiedenheit der beiderseitigen Lehren tritt hervor. Vor allem hemmt bei Comenius das theologische Element die freie Entfaltung der Gedanken, während Pestalozzi bei ähnlichen Voraussetzungen zu fruchtbareren Anschauungen kommt; denn er glaubt unbedingt an die Entwicklung der Menschennatur zu immer grösserer Vollkommenheit. — W. Bauer[39]) will die zerstreuten psychologischen Bemerkungen Pestalozzis im Zusammenhang darstellen. Er thut es in schwerfälliger und ungelenker, breiter und oft phrasenhafter Rede; doch ist anzuerkennen, dass er die Psychologie Pestalozzis im Zusammenhang übersichtlich zur Anschauung bringt. Die sinnliche Natur des Menschen soll nach Pestalozzi der höheren, eigentlich menschlichen unterworfen werden. Diese höhere Natur äussert sich in sittlicher, intellektueller und physischer (oder Kunst-) Kraft. Jede strebt nach ihrer Entfaltung, und das höchste, letzte Ziel bleibt die harmonische Bildung des Herzens, des Geistes und der Kunstfähigkeit bei Unterordnung der Ansprüche der geistigen und physischen Anlagen unter die höheren der von Glauben und Liebe ausgehenden Sittlichkeit und Religiosität. —

Wir verlassen hiermit die Bemühungen der Schule in dieser Zeit und wenden uns dem geistigen Leben einer Uebergangszeit zu, das teilweise noch mit dem Rationalismus zusammenhängend doch in mancherlei neuen Ansätzen sich regte. Vergegenwärtigen wir uns mit R. M. Meyer[40]) an drei Lieblingsbüchern unserer Grossväter gewissermassen den mittleren Durchschnitt der Bildung in den besseren Kreisen des Volkes. Da erweiterten Georg Forsters „Ansichten vom Niederrhein" (1790) die Anschauung durch ihre ethnologische Physiognomik, die Augenblicksphotographien von Völkern und Menschen, die meisterhafte Beschreibung von Bildern. Es entsprach der sich regenden Gesinnung liberaler Humanität, wenn Forster die Politik als Kunst auffasste, die Natur in der Kultur suchte, die Volksindividualität vor allem verfocht. Noch aber wirkte auch Engels „Philosoph für die Welt" (1775 ff.)[41]) nach mit seiner behaglichen Durchschnittsweisheit, seiner Anpreisung eines mittleren bürgerlichen Glücks, seiner ruhigen Heiterkeit und humanen Gesinnung. Ein Menschenalter später ist „Die Molkenkur" von Ulrich Hegner (1812) ein beliebtes Buch, das gegen die neuesten Moden der Zeit bereits im Sinne Goethes opponiert. Noch widmet man der Erziehung sein erstes Interesse, aber im Glauben an die Natur als den besten aller Lehrer, im Vertrauen auf den dunklen Drang, der den guten Menschen zum Rechten führt. — Hiermit umspannen wir die Zeit der grössten geistigen Bewegung Deutschlands. Sie wird uns im Berichtsjahr nicht gerade in den grössten, aber doch in bedeutenden Gestalten mannigfach erhellt. Georg Forsters[42]) Leben zieht in einer Reihe von Briefen an den Berliner Buchhändler Johann Karl Philipp Spener, die im einzelnen durch Briefe des Vaters Reinhold Forster vielfach ergänzt und erläutert werden, an uns vorüber. Die Briefe sind Leitzmann[43]) von dem Besitzer, Herrn W. Künzel in Leipzig, zur Verfügung gestellt. Sie reichen von 1775 bis 1791, veröffentlicht sind sie bis jetzt allerdings nur bis 1784. Die ersten sind kurz nach Forsters Rückkehr von der Reise um die Welt in London, die meisten in Kassel geschrieben. Das Leben Forsters wird uns in ihnen mit grosser Vollständigkeit vergegenwärtigt. In London bekundet er ein reges Verlangen nach der schönen deutschen Litteratur; Krankheit und Missmut halten ihn nieder. Dann folgen seine Irrfahrten in Deutschland, bis er die Stelle des Professors der Naturkunde in Cassel erhält. Nun dreht sich der Hauptteil der Briefe um Bücher und eigene Arbeiten, besonders Uebersetzungen. Geldnot, Missmut, Krankheit hören in der ganzen Zeit nicht auf. Dabei quält ihn die Sorge für seine Familie, für den Vater, der stellenlos, von der englischen Regierung im Stich gelassen, in London weilt. Leise wird das schwierige Verhältnis angedeutet, in dem er zu seinem Vater steht. Später beschäftigt ihn nach anfänglicher Abneigung mehr und mehr der Gedanke, sich zu verheiraten, wobei er Speners Ratschläge hört und erwägt. Endlich ergeht an ihn der Ruf nach Wilna. Der Ton ist oft der eines Unglücklichen, doch stets gefasst und edel, milde und entgegenkommend gegen den Freund. Auf Forsters persönliche und wissenschaftliche Beziehungen, auf das kleinliche Leben in Cassel, das gelehrte Treiben fällt manch klärendes Licht. Gelegentlich werden auch politische Dinge gestreift. —

Neben Forster trug sein Freund Lichtenberg das naturwissenschaftliche

---

Diss. Chemnitz, Lamprecht. 87 S. M. 1,20. — 39) W. Bauer, D. psycholog. Grundanschauungen Pestalozzis. Phil. Diss. Jena, Frommannsche Buchdruckerei. 1889. 47 S. M. 1,00. — 40) R. M. Meyer, Drei Lieblingsbücher unserer Grossväter: VossZg[S]. N. 46, 49, 50. — 41) Aus alten Büchern. Proben rabbinischer Weisheit: Didask. N. 98. (Aus J. J. Engels „Philosoph für d. Welt". Nach d. Ausgabe d. Schriften v. 1801.) — 42) × C. Escher-Ott, Aus d. Reisetagebüchern e. alten Zürchers. Vortr., geh. in d. antiquar. Gesellsch.: ZürcherTb. NF. 13, S. 196—222. (D. junge Reisende Joh. Landolt besuchte 1782/6 u. a. d. Philanthropin in Dessau, Forster, Joh. Müller. Doch nichts Neues.) — 43) A. Leitzmann, Beitrr. z. Kenntnis

Interesse in weitere Kreise. Reichel[44]) hat ihn uns als Naturforscher liebevoll charakterisiert.[49]) Er preist die naturwissenschaftlichen Anlagen Lichtenbergs und stellt die verhältnismässig geringen positiven Ergebnisse seines Forschens zusammen. Weiterhin hebt er Lichtenbergs Verdienst als Volksschriftsteller hervor, der den Eifer für Naturwissenschaften in weitesten Kreisen vielleicht erst geweckt habe, um dann durch Citate aus seinen Schriften die Grundzüge seiner Denker- und Forschergesinnung zu beleuchten: den Sinn für das Wesentliche und die Abneigung gegen trockenes Rubrizieren, den bestimmten Glauben an die Schrankenlosigkeit des Fortgangs der Erfahrung neben der Erkenntnis ihrer Begrenztheit, das entschiedene Eintreten für die induktive Methode verbunden mit weiser Benutzung der Hypothesen und vorsichtiger Empfehlung der Phantasie als der Schöpferin wissenschaftlicher Zusammenhänge. —

Mit dem Weimarer Kreise in direkte Berührung bringt uns K. Ph. Moritz.[45-48]) Dessoir[49]) hat seiner Aesthetik eine genaue Untersuchung gewidmet[54]). Er erwähnt zunächst die untereinander verwandten ästhetischen Hauptlehren Shaftesburys, Winckelmanns, Herders als diejenigen, mit denen Moritz' Auffassung die meisten Berührungspunkte hat. Dann werden mit grossem Fleiss die Ansichten auch der geringeren Aesthetiker vor Moritz über das Verhältnis des Kunstwerks zur Natur, Wesen und Zweck des Kunstwerks, Geschmack und Form zusammengestellt. Moritz' persönliche Stellung zu den grossen Bewegungen seiner Zeit wird bestimmt: unstet schwankend zwischen den Richtungen führt er von der Sturm- und Drangperiode hinüber zu den Anfängen der Romantik und verbindet den wesentlichen Inhalt der Aufklärung mit den reifenden Formen des Klassizismus. Tiefer noch in die Geheimnisse seiner Persönlichkeit führt uns eine lebendige Schilderung seiner excentrisch genialen Natur, wie sie in dem regellosen Verlauf seines Lebens sich offenbart. Hierauf werden zum ersten Male die ästhetischen Lehren Moritz' aus der Gesamtheit seiner Schriften vollständig zusammengestellt und in drei Rubriken geordnet: 1) Entstehung, 2) Wesen (Zweck), 3) Genuss des Schönen. Unter 2) werden auch die Ausführungen über die einzelnen Künste aufgereiht. Die sorgfältige Uebersicht ergiebt auch den inneren Zusammenhang der Gedanken und hebt die Punkte deutlich heraus, in denen Moritz über die früheren Aesthetiker hinausschritt. Das Ergebnis wird durch eine knappe Zusammenstellung der Hauptgedanken am Schluss anschaulich hervorgehoben, und ein Versuch, diese Hauptgedanken aus Moritz' Stellung zu den Bewegungen der Zeit abzuleiten, endet die Arbeit. Gegen diesen letzten, etwas stark schematisierenden Absatz dürfte allerdings eine zweifelnde Verwahrung recht am Platze sein. Die sehr tüchtige Arbeit erwirbt sich das entschiedene Verdienst, Moritz' ästhetische Gedanken zum ersten Mal umfassend und übersichtlich darzustellen. Die historischen Abschnitte sind etwas spröde nach Art einer naturwissenschaftlichen Gedankenstatistik gehalten und verfehlen auch zuweilen den Sinn der nicht im Zusammenhang citierten Stellen. Der Teil über Moritz' Persönlichkeit zeugt von Verständnis für die psychologische Ableitung der Lehren aus der Individualität des Denkers. — In einer zweiten Arbeit über dasselbe Thema versucht Dessoir[50]) den kulturhistorischen Hintergrund zu vertiefen, stellt noch einmal die Hauptgedanken der Moritzschen Aesthetik dar, bespricht die Berührungspunkte mit der klassischen Aesthetik und schliesst mit Betrachtungen über den Nutzen der Lehren auch für unsere Zeit. Diese zweite Arbeit ist etwas trübe und wenig abgeklärt. —

Minder eigenartig und bedeutend, doch charakteristisch für die mittlere und niedere litterarische Bewegung in den grossen Jahren der deutschen Literatur bietet sich J. L. W. Meyer der Betrachtung dar. Ihm ist durch C. Zimmermann[51]) zum ersten Mal eine eingehende Untersuchung zu teil geworden. Schon den Geburtstag Meyers hat Z. zuerst richtig festgestellt: es ist nicht der 28. Jan. 1759, sondern der 26. Jan. 1758. Z. giebt zunächst einen Ueberblick über das Leben bis zum Jahre 1721, in dem die innigen Beziehungen zu Bürger und zu Caroline Michaelis (Böhmer) neu hervortreten. Er bespricht dann seine Schriftstellerei, erkennt in seinen Gedichten das Vorbild Bürgers und findet ihn glücklicher in Nachdichtungen nach spanischen und italienischen Originalen, besonders nach Volksliedern als in seinen eigenen trockenen und unbedeutenden Produkten. Auch der älteren deutschen Litteratur, Fleming und den Minnesängern, wandte sich Meyer zu. Seine Thätigkeit als Recensent in den „Göttinger Anzeigen von gelehrten Sachen" (seit dem Frühjahr 1785) bedeutet den

---

G. Forsters aus ungedruckten Quellen: ASNS. 84, S. 369—404; 86, 129—226. — **44)** E. Reichel, G. Chr. Lichtenberg als Naturforscher. E. Versuch: HambNachr^B. N. 5. — **45)** × J. C. Lavater, Worte d. Herzens für Freunde d. Liebe u. d. Glaubens her. v. Chr. Hufeland; neu her. u. m. e. Einl. vers. v. A. Kofahl. Leipzig, Fock. 12. XVI, 110 S. M. 1,20. — **46)** × H. Düntzer, Zu Ehren v. J. H. Merck: ÜL&M. 26, S. 523/6. (Verteidigt Merck sehr lebhaft, bes. gegen Herder [Briefe an Hamann].) — **47)** × Anna Löhn-Siegel, Aus d. Leben Elisas v. d. Recke: NorddAZg. N. 86, 88, 90. — **48)** × F. v. Hohenhausen, Elisa v. d. Recke u. Graf Cagliostro, e. gesch. Darstellung: Bär. 16, S. 409—11; 421/3; 433/5; 445/7. (E. ungeschicktes Gemisch v. ovell. Erzählung u. hist. Notizen.) — **49)** M. Dessoir, K. Ph. Moritz als Aesthetiker. Berlin, C. Duncker. 1889. III, 57 S. ^nM. 1,00. |[Diez: LMerkur. 10, S. 81; vgl. anch I, 3 N. 7.]| — **50)** id., K. Ph. Moritz. E. Beitr. z. Gesch. d. deutschen Aesthetik: AZg. N 242, 245. — **51)** S. o. IV, 4 N. 169. — **52)** S. o. I, 3 N. 14a. — **53)** × Friedrichs d. Grossen Urteil über d. Wert d.

Fortschritt von dem bis dahin geübten einfachen Referat zu sachlicher Beurteilung und Hervorhebung der charakteristischen Eigenheiten der Werke, besonders in den bekannten Besprechungen von Goethes Werken und von Heinses „Ardinghello". Ein fernerer Abschnitt bespricht Meyers Aufenthalt in Berlin und seine journalistische Thätigkeit 1791—1796. Er schreibt Romane meist nach fremdem Muster, für das oberflächlichste Unterhaltungsbedürfnis, und Recensionen der seichtesten Art. 1795 begründet er mit Rambach eine eigene Zeitschrift „Berlinisches Archiv der Zeit und ihres Geschmackes". Für die ersten Aufsätze „Flüchtiger Anblick der deutschen Litteratur" wurde er von Goethe in dem Horenaufsatze „Litterarischer Sansculottismus" gezüchtigt. Die zweite Hälfte seines Lebens (1797—1840) verbrachte der Schriftsteller in Bramstedt. Hier verfasste er gemeinsam mit seinem Freunde, dem grossen Schauspieler Schröder, eine Geschichte der Freimaurerei, ferner eine Anzahl Theaterstücke, meist Bearbeitungen fremder Muster und endlich seine bekannte Biographie Schröders. Der noch von Kürschner in der ADB. als wahrscheinlich bezeichneten Ansicht, Meyer habe uns eine Selbstbiographie Schröders vorenthalten und in seine Darstellung verwebt, tritt Z. energisch entgegen; er behauptet, Meyer habe von Schröders Hand selbst nur ein Entwurf über seine Jugendgeschichte vorgelegen. Verdienstlich ist es, dass Z. genaue Verzeichnisse von Meyers Werken giebt: S. 25 und S. 33/34 die lyrischen Gedichte, die gar nicht oder nur überarbeitet in den „Spielen des Verstandes und Witzes" (1792) enthalten sind, S. 31/2 die Romane, S. 40/1 die Theaterstücke. —

Wir treten in die grosse und innerlichste Arbeit dieser Zeit der neuen deutschen Bildung, in die Gedankenarbeit Kants und Schillers ein. Eine Abhandlung R. Philippsons[52]) bespricht die Lehren Kants, Schillers und Herbarts über die ästhetische Erziehung. Sie zerfällt in drei Abschnitte. Jeder ist einem der drei Denker gewidmet und erörtert dessen Ansichten über die Bedeutung des Schönen für die Erziehung im Sittlichen und Wahren. Der erste Abschnitt stellt die Aeusserungen Kants über diesen Zusammenhang vollständiger zusammen, als bisher geschehen; der zweite weist vielfach die Beziehungspunkte Schillerschen und Herbartschen Denkens nach. Von besonderem Wert ist im dritten Abschnitt der Nachweis direkter Abhängigkeit Herbartscher Gedanken von Schillerschen Ideen, z. T. durch Vermittlung Fichtes, besonders in der früheren Phase des Herbartschen Denkens. Es schliesst sich daran ein Ausblick auf die Ansichten der reifen Zeit Herbarts, besonders auf die Bedeutung, die er in ihnen den klassischen Dichtwerken für die Erziehung beimisst. S. 19 wundert sich der Vf., dass noch niemand daran Anstoss genommen, wie Schiller in der Lehre von der Freiheit als moralischer Kraft, ohne es zu wissen, gegen eine der Grundlehren Kants verstösst. Dies ist bereits vor P. in Kühnemanns Buche „Die Kantischen Studien Schillers und die Komposition des Wallenstein" (Marburg 1889. S. 16/8, 38 u. ö.) betont. —

In Bestrebungen dieser Art wurde die neue Bildung begründet, die aus ihrer eigenen Kraft heraus das klassische Altertum tiefer verstand als irgend eine frühere Zeit. Hatte wenig früher noch Friedrich der Grosse die französische Litteratur in allen Gebieten derjenigen der Alten gleichgesetzt oder vorgezogen[53]), so erschloss nun Fr. A. Wolf neben andern in kritischer Forschung das wahre klassische Altertum. Mitteilungen, die W. Peters[54]) aus Wolfs Briefwechsel mit K. A. Böttiger liefert (er erstreckt sich über die Jahre 1793 bis 1824 mit 34 Briefen Wolfs und 42 Böttigers), belehren uns über die äussere Geschichte der „Prolegomena" und ihre Beurteilung durch die hervorragenden Männer jener Zeit. —

W. von Humboldt war berufen, für die neue Bildung in öffentlicher Stellung zu wirken. Zwei amtliche Schriftstücke[55]) seiner Hand zeigen uns, mit welchem Ernst er sich seiner Aufgabe hingab. Das erste ein Schreiben an Altenstein (Königsberg, 20. Juli 1809) bezieht sich auf die Gründung der Universität Berlin, widerlegt einige Einwürfe, die der übrigens dem Plan geneigte Finanzminister Altenstein gegen Humboldts Vorschlag erhoben, und fügt zugleich einen Kostenanschlag bei. Das zweite an Hardenberg (22. Juni 1810) ist im Moment des Rücktritts Humboldts von der Leitung des preussischen Unterrichtswesens geschrieben. Es sucht für dessen fernere Ausgestaltung die nötigen Geldmittel zu erwirken und weist auf den Nutzen hin, den eben eine solche Verwendung des Geldes dem preussischen Staate in der Hebung des moralischen Ansehens in Deutschland und dem Auslande bringen würde. — Humboldts zugänglichstes Werk erweitert noch immer seinen Leserkreis[56-57]). Es hat jetzt einen Interpreten gefunden, der Geist und Anmut, psychologischen Scharfblick mit künst-

---

franz. Litt. im Vergl. z. röm. u. griech.: PädA. 32, S. 123/6. (Vgl. o. IV, 1 N. 101/7.) — 54) W. Peters, Z. Gesch. d. Wolfschen Prolegomena zu Homer. Mitteilungen aus ungedruckten Briefen v. F. A. Wolf an K. A. Böttiger. Beil. z. Progr. d. Kaiser-Friedrich-Gymn. Frankfurt a. M. — 55) C. Varrentrapp, Zwei Schreiben Wilhelm v. Humboldts an Altenstein u. Hardenberg 1809 u. 1810: HZ. 65, S. 277—84 — 56) W. v. Humboldt, Briefe an e. Freundin. 12. Aufl. Mit e. Faksim., neuem Vorwort u. Sach- u. Namenregister. Leipzig, Brockhaus XLIV, 513 S. M. 4,50. — 57) × Zu Wilhelm v. Humboldts „Briefen an

lerischer Darstellungskraft in seltener Weise verbindet. Cherbuliez[58]) hat Wilhelm von Humboldt und seiner Freundin Charlotte Diede einen seiner wundervollen Essays gewidmet. Er zeichnet die grosse Erscheinung des Diplomaten und des Gelehrten und leitet die Eigenart des seltenen Freundschaftsverhältnisses aus den Persönlichkeiten der Beteiligten ab. Die Menschen und ihre Stellung im deutschen Leben, ihr Seelenzustand und ihr Verkehr — das alles ist mit der feinsten Feder hingezeichnet. Die Forschung empfängt hier nichts materiell Neues. Aber die stillen Briefe verwandeln sich diesem fein und tief gebildeten Künstlergeiste wieder in Worte lebender Menschen, und es eröffnet sich der Ausblick auf ein Ziel der Wissenschaft: in künstlerischem Leben das Bild der Geistesgeschichte vor uns erstehen zu lassen. —

War Humboldt in Preussens schwerer Zeit für die Erhebung des Deutschtums thätig, so bietet Johannes von Müllers Benehmen das traurige Bild haltlosen Schwankens unter dem Sturm der Ereignisse. Seine Briefe an Morgenstern, die Cordt[59]) herausgegeben hat, verraten das nur zu deutlich. Es sind acht Stücke (Berlin, 26. Sept. 1805 bis Cassel, 9. Jan. 1809). Sie ergehen sich in Versicherungen innigster, fast überschwenglicher Zuneigung; ein fernerer grosser Teil wird durch Besprechung der Morgensternschen litterarischen Arbeiten eingenommen. Am 16. Dez. 1805 deutet Müller an, dass er wohl in Russland angestellt werden möchte. Alles liess sich gut an, aber zuletzt zerschlug sich die Sache doch. In diesem Dezember 1805 kann Müller die Schmach von West und Süd nicht mit ansehen, kann sich nicht vor „Attila Bonaparte" beugen — lieber nach Kasan, noch Irkuzk! Noch am 24. Febr. 1806 spricht er heftig über das Werk des „Ahrimans der Menschheit", der in der Universaltyrannei alles Eigentümliche verwischen, alle Nationalität vertilgen will. Aber am 19. Sept. 1807 schreibt er entzückt, wie human der „Fürst des Zeitalters" mit ihm gesprochen, und bewundert den „unerhörten Reichtum seiner Ideen". Während man ihn in Preussen zu halten, an die neu zu errichtende Landesuniversität Berlin zu binden sucht, hält er sich zugleich die Aussicht offen, nach Tübingen als Professor zu kommen, und geht schliesslich nach Cassel als Minister-Staatssekretär des Königs von Westphalen. — Der Herausgeber unterrichtet in kurzen Anmerkungen besonders über die vorkommenden Personen. In der Einleitung macht er Angaben über Karl Morgenstern, über die Anknüpfung des Briefwechsels, über Morgensterns Thätigkeit für Müllers Berufung nach Russland, über Müllers Haltung während der traurigen Jahre Preussens. Ferner giebt er eine erwünschte Chronologie des gesamten Müller-Morgensternschen Briefwechsels.[60]) —

Von den reichen Bewegungen unseres Jahrhunderts berühren wir nur einige Zweige. Aber ob wir bei den beispiellosen Einwirkungen deutscher Philosophie auf die Wissenschaften verweilen, ob wir ihre Bedeutung im Leben an einem hervorstechenden Beispiel ahnen, ja ob wir selbst in die politischen Tageskämpfe bis über die Mitte des Jh. einen flüchtigen Blick werfen, überall bemerken wir die Anknüpfung an die grosse Entwicklung des deutschen Geisteslebens im vorigen Zeitraum. Unmittelbar aus ihr erwächst das Denken Hegels, dessen Geschichtsphilosophie in einer verdienstlichen Arbeit erörtert wird. Eine Untersuchung über die historische Skepsis des 17. und 18. Jh., wie sie Voltz[61]) versucht, könnte dazu eine gute Einführung geben. Aber es wird auf den wenigen Seiten der Arbeit nur über den skeptischen Geist Beauforts und Fontenelles an einzelnen Stellen gehandelt; das einzige Ziel dieser Männer sei gewesen, die Unsicherheit der Ueberlieferung nachzuweisen. Diese Periode erkläre sich aus dem Gegensatz zu der vorhergehenden mittelalterlichen des blinden Autoritätsglaubens; die reine Skepsis wiederum schlug mit Niebuhr um in die konstruierend aufbauende Kritik, welche mit künstlerischem Sinn durch Analyse der Quellen ein Bild gestaltet und der wir es verdanken, dass unser 19. Jh. das historische Jh. heissen kann. Doch finden wir auch bei Beaufort und besonders bei Bayle Ansätze dieser tieferen Auffassung der Geschichte, die jedoch bei der vorwiegenden skeptischen Stimmung nicht zur Entwicklung kommen. Wie man sieht, steht der Vf. selbst noch allzusehr unter dem Einfluss der Hegelschen Worte, denn so sicher es eine fortgehende Entwicklung des historischen Sinns vom Mittelalter bis ins 19. Jh. giebt, so gewiss ist diese mit der Redensart vom Umschlagen der Begriffe nicht ergründet, und die spärlichen Anführungen einiger Stellen können nicht für eine Erledigung dieses wichtigen Problems gelten. — Die reichhaltige Arbeit P. Barths[62]) bespricht nach einem kurzen Abschnitt über Hegels Methode ihre Anwendung auf den Begriff der Geschichte. Hierauf gelten einzelne Kapitel der allgemeinen Geschichtsphilosophie bei Hegels Schülern, der religionsgeschichtlichen und der kunstgeschichtlichen Entwicklung und

e. Freundin" (11. Aufl. 1883): ZDS. 4, S. 257—62; 305/9; 345/9; 461/5. (Einzelne sprachliche Bemerkk.) — 58) V. Cherbuliez, Profils Etrangers, Paris, Hachette. 1889. 356 S. (S. 67—88: 4. Guillaume de Humboldt et Charlotte Diede.) — 59) B. Cordt, Joh. v. Müllers Briefe an K. Morgenstern: AltprMschr. 28, S. 3—35. — 60) XX K. F. Kaindl, Ueber e. Beschwörungsbuch aus d. Anf. d. 19. Jh.: Archiv. 3, N. 13. — 61) H. Voltz, Ueber d. hist. Skepsis d. 17. u. 18. Jh. in Frankreich u. über ihre Bedeutung für d. fortschreitende Entwicklung d. hist. Kritik. Progr. d. Ober-Realschule. Köln. 4⁰. 10 S. — 62) P. Barth, D. Geschichtsphilosophie Hegels u. d. Hegelianer bis auf Marx u. Hartmann. Leipziger Habilitationsschrift. Leipzig, Reisland.

der geschichtlichen Entwicklung der Philosophie nach Hegel und den Hegelianern. Ein letztes Kapitel fasst die Ergebnisse zusammen. In diesem Ueberblick ziehen Gans und Lassalle, K. Marx und E. v. Hartmann als Geschichtsphilosophen, Bruno Bauer und E. v. Hartmann als Religionsphilosophen, endlich Ruge, Vischer und Erdmann an uns vorüber. Dabei sind fast überall die modernen, die neuesten Entwicklungen berührt. Gedrängte Kürze ist des Vf. grösste Tugend. Für die Kritik führt er ein umfassendes Wissen auf philosophischem, sociologischem, juristischem, verfassungsgeschichtlichem, nationalökonomischem, ästhetischem und theologischem Gebiet ins Feld, und er kritisiert stets, indem er die Thatsachen der philosophischen Konstruktion entgegenstellt. Eine wahre Kritik würde freilich die innere Entstehung der wissenschaftlichen Standpunkte darlegen, nach diesen treibenden Motiven ihre Bedeutung ermessen; erst so würde sich der wirkliche innere Zusammenhang der Standpunkte ergeben. Doch begründet dieser Mangel der spezifisch philosophischen Betrachtungsweise kaum einen Vorwurf gegen B., denn sie gehört bekanntlich heutzutage zu den allerseltensten, zu den fast verlorenen Gaben. — Hegels Freund, Gegner und Nebenbuhler Schelling tritt uns menschlich bedeutend entgegen in seinem von Trost und Leist[63]) vorgelegten Briefwechsel mit König Max II. von Bayern. Er lässt uns einen tiefen Blick thun in das schöne Verhältnis der beiden Männer und zeugt von der einzigen Bedeutung, die man damals noch, wenigstens in gewissen Kreisen, der Philosophie für das Leben beimass. —

Aus dem politischen Kampfesgewühl[64-72]) tauchen zwei Gestalten auf: Heinrich König, der, wie L. Fränkel[73]) erzählt, in den dreissiger und vierziger Jahren in Hessen am politischen Leben teilnahm, und der vortreffliche Gustav Kolb, der 1826 bis 1866 Redakteur der „Allgemeinen Zeitung" war; sein Leben schildert anspruchslos und fesselnd W. Lang[74]). An Kolb haben wir ein lebendiges Bild, fast ein Symbol von dem litterarischen und politischen Treiben in süddeutschen liberalen Kreisen vor dem entscheidenden Kampf. Wir sehen Kolb in Tübingen als Burschenschafter, dann 1821 als Berichterstatter bei dem Aufstand in Piemont, hierauf als Mitglied eines politischen Geheimbundes mit vagen Zielen, der nur von patriotischer Begeisterung lebte. Zwei Jahre weilt er als Gefangener auf dem Hohenasperg, um dann 1826 in die Leitung der „Allgemeinen Zeitung" einzutreten, die, entsprungen aus dem kosmopolitischen Geist des 18. Jh., bei positiver Teilnahme für die deutschen Interessen eine unparteiische leidenschaftslose Betrachtung der grossen Bewegung der Gegenwart im politischen und geistigen Leben erstrebte. Sie ward für die Deutschen in der Heimat und im Auslande ein geistiger Mittelpunkt, von den Regierungen viel, doch vergeblich umschmeichelt, oft gelobt, oft verfolgt. Durch Jahrzehnte war Kolbs Haus ein Vereinigungspunkt geistiger Grössen. Wir begrüssen die Mitarbeiter und persönlichen Bekannten, wir hören von ihnen vielfache charakteristische Urteile der Anerkennung über Kolb. Heine, Fr. List, Dingelstedt, Levin Schücking, Laube treten nach einander hervor, von den weniger bedeutenden zu schweigen. Immer mehr nehmen die deutschen Angelegenheiten den Mittelpunkt ein. Aber, fast ein tragisches Schicksal, die Zeitung, die ihren Schwerpunkt in Süddeutschland und Oesterreich[75-79]) hat, verliert an Bedeutung, als die Frage „Gross- oder Kleindeutsch?" brennend, die Zukunft Deutschlands also, die dem wackern Patrioten so sehr am Herzen lag, endgültig entschieden wird. So vergegenwärtigt ihr Geschick den verworrenen Gang der neuen deutschen Geschichte und bietet zugleich eine Gewähr für die Mannigfaltigkeit und Fülle des deutschen Lebens. —

---

148 S. M. 3,00. — **63**) König Maximilian II. v. Bayern u. Schelling. Briefwechsel her. v. L. Trost u. F. Leist. Stuttgart, Cotta. V, 284 S. M. 6,00. |[M. Kronenberg: Nation[B]. 7, S. 785; Ettmayr: AZg. N. 188[B]; Groeben: BLU. N. 40; O. Harnack: PrJbb. 66, S. 436; Gegenw. 37, S. 334; HambCorr[B]. N. 29; E. Kühnemann: VossZg[S]. 1891, N. 15.]| — **64**) × K. A. Varnhagen v. Ense, Graf Matthias v. d. Schulenburg. E. Lebensbild: (= Bibl. d. Gesamt-Litt. N. 366.) Halle, Hendel. 78 S. M. 0,25. (= Biogr. Denkmale 1², [1845], S. 119—256.) — **65**) × id., Fürst Leopold v. Anhalt-Dessau. (= Univers.-Bibl. N. 2656/7). Leipzig. Reclam. 16⁰. 185 S. M. 0,40. (= Biogr. Denkmale 2², S. 123—380.) — **66**) × Alex. Pucskó, D. satyrisch-humoristische Poesie in Krain während d. Befreiungskriege: MMusVKrain. 3, S. 216—26. (Nicht deutsche, sondern slovenische Dichtung.) — **67**) × Turnvater Jahn u. d. deutsch-österr. Allianz: DeutschZg. N. 6555; vgl. NFPr. N. 9198. (Schriftstück v. J. 1849 im Besitz d. Oldenburger Turnerbundes.) — **68**) × F. L. Jahn, Deutsches Volkstum her. u. eingel. v. F. Brümmer: (= Univ.-Bibl. N. 2639—40). Leipzig, Reclam. 16⁰. 202 S. 0,40. (Vollständiger Abdruck, d. nur d. meisten v. d. zahlreichen Verweisungen Jahns auf seine Quellenschriften auslässt; hinzugefügt sind erklärende Anmm.) — **69**) × id., Ausgew. Werke d. deutschen Turnern zugeeignet v. H. Hoffmeister. Berlin, Lenz. 221 S. M. 4,00. — **70**) × H. Zschokke, Familien-Andachtsbuch z. Gebr. bei häusl. Erbauung. Zusammengez. aus d. „Stunden der Andacht". 4. Aufl. Aarau, Sauerländer. XII, 608 S. M. 4,20. — **71**) × id., Stunden d. Andacht z. Beförderung wahren Christentums u. häuslicher Gottesverehrung. 8 Bde. Neue revid. Ausg. Gera, Griesbach. VIII, 296, 263, 277, 262, 286, 281, 288, 330 S. M. 12,00. — **72**) × G. P., D. Satiriker auf d. Throne: PestLloyd. N. 202. (Betrifft Ludwig I. v. Bayern.) — **73**) L. Fränkel, E. vergessener deutscher Publizist. Z. 100. Wiederkehr v. Heinrich Königs Geburtstag: AZg N. 146[B]. — **74**) W. Lang, Gustav Kolb. (= Von u. aus Schwaben. 6. [S. o. IV, 2 N. 215a] S. 86—134.) — **75**) × M. G. Saphir, Album geselliger Thorheiten. (= Meyers Volksbücher. N. 720.) Leipzig, Bibl. Inst. 16⁰. 66 S. M. 0,10. (= Ausgew. Schriften (1870) 2⁴, S. 137—222.) — **76**) id., Genrebilder, Jokoses u. Sentimentales. (= Meyers Volksbücher N. 717.) Leipzig, Bibl. Inst. 16⁰. 62 S. M. 0,10. (= Ausgew, Schriften 5⁴, S. 163—235; 6⁴, S. 7—17.) — **77**) × id., Humoristische Vorlesungen. (= Meyers Volksbücher N. 718/9.) Leipzig, Bibl. Inst, 16⁰. 103 S. M. 0,20. (= Ausgew. Schriften 4⁴, S. 161—253; 5⁴, S. 7—51.) — **78**) × id., Humoristische Vorlesnngen. 3. Bändchen (= Univ.-Bibl. N. 2603.) Leipzig, Reclam. 16⁰. 111 S. M. 0,20. — **79**) (IV, 1 N. 95.) —

IV,7

Klopstock.

Franz Muncker.

Biographie N. 1. — Verhältnis zur Musik N. 6. — Odenpoesie N. 7. —

Für die Vermehrung unserer Kenntnis von Klopstocks Leben und Dichtungen lieferte die litterargeschichtliche Forschung des Berichtsjahres nur eine geringe Ausbeute. Die Beiträge zur Biographie des Dichters bringen, soweit sie wissenschaftlich nicht ganz wertlos sind [1]), besonders Ergänzungen zu Munckers Buch über Klopstock oder genauere Ausführungen einzelner daselbst kürzer behandelten Partien. So besonders ein Vortrag von Tschirsch [2]) über Klopstocks Stellung zu Friedrich dem Grossen; der Hauptgewinn der Arbeit dürfte in dem richtig erbrachten Nachweise einer von Muncker bereits flüchtig angedeuteten Thatsache liegen, dass nämlich auch die „Gelehrtenrepublik" (erster Morgen des letzten Landtages) einen unmittelbaren Angriff des Dichters auf den französisch schreibenden König enthält, einen Angriff, den frühere Forscher irrtümlich auf Wieland gedeutet haben. — An Munckers Buch knüpft ferner ein dankenswerter Aufsatz L. Fränkels [3]) an, der eine Auswahl verschiedener Bücher und Abhandlungen aufzählt, die für die Biographie Klopstocks in Betracht kommen. Ueber die wissenschaftliche Bedeutung und Brauchbarkeit mancher der hier genannten Arbeiten mag man freilich anderer Meinung sein als F., und diese Erkenntnis ihrer Geringwertigkeit war auch der Hauptgrund für Muncker gewesen, obwohl er die meisten Nummern kannte, sie in seiner Biographie nicht zu verzeichnen, zumal er es dort von vornherein nicht auf eine vollständige Bibliographie abgesehen hatte. — Von Klopstocks Verhältnis zur französischen Revolution und den Oden, die es beleuchten, handelt ein populär geschriebener Aufsatz [4]), der gut gemeint ist, aber kaum etwas Neues enthält. — Auch aus W. Kaweraus [5]) novellistischer Skizze „Der Messias in Magdeburg" lernt der wissenschaftliche Forscher nichts Neues; aber er wird es dem Vf. danken, dass er, gestützt auf die genaueste Kenntnis der litterarischen Verhältnisse in Magdeburg, in einer einfachen, hübsch erzählten Geschichte ein Bild des dortigen Lebens von 1763 entwirft, als Friedrich II. und Klopstock zugleich in der Stadt weilten, ein Bild, das auch heute noch übereifrige Klopstockianer ebenso wie vorlaute Verspötter der Klopstockschen Dichtung nicht ohne Nutzen betrachten mögen. —

Am wertvollsten erscheinen unter den in der letzten Zeit vorgelegten Arbeiten Kollers [6]) Studien über Klopstocks Verhältnis zur Musik und zu zeitgenössischen Musikern. Ein gut gewähltes und im Ganzen richtig bearbeitetes Thema. K. weist die Schranken von Klopstocks musikalischem Wissen verständig nach, zeigt, wie der Dichter, der die Musik eben nur vom Standpunkte des Dichters aus betrachtete, die Vokalmusik gegenüber der Instrumentalmusik, bei welch letzterer sich auch seine technische Unkenntnis bedenklicher offenbarte, übermässig schätzte und wie er überhaupt erst verhältnismässig spät durch seinen freundschaftlichen Verkehr mit Gerstenberg, mit Philipp Emanuel Bach und besonders mit Gluck zu einer gründlicheren und ausgedehnteren Kenntnis musikalischer Werke gelangte. Kleine Unrichtigkeiten im einzelnen, die zum Teil aus der kritischen Ausgabe der Oden von Muncker und Pawel berichtigt werden können, thun dem Wert des ganzen Schriftchens keinen erheblichen Eintrag. Gelegentlich scheint K. die Form gegenüber dem Gehalte eines Kunstwerkes zu überschätzen. Zu diesem ästhetischen Bedenken mag sich ein historisches gesellen: vielleicht sollte auch der Einfluss Klopstocks auf den Umschwung in der deutschen Liederkomposition (durch Gluck) bedeutsamer hervorgehoben sein. —

Ueber die Odenpoesie erschienen zwei kleinere Aufsätze: im ersten giebt Edw. Schröder [7]) eine blosse Notiz über die in der oben genannten kritischen Ausgabe (2, S. 185) zum ersten Mal mitgeteilte plattdeutsche Umdichtung des „Vaterlandsliedes"; der andere enthält besonders sprachlich interessante Bemerkungen über die Ode „Für den König". H. Schrader [8]) sucht hier im Einverständnis mit D. Sanders den Versen

1) × K. W. Geissler, Klopstocks Cidli. E. biogr. Skizze: ConsMschr. 47, 828—35. (Gut gemeint, aber ohne jede Spur v. wirkl. Kenntnis d. Werke, d. Briefe u. d. Lebens Klopstocks oder seiner Gattin. — 2) Tschirsch, Klopstocks Stellung zu Friedrich d. Grossen. Vortrag geh. in d. Sitzung d. Vereins f. Gesch. d. Mark Brandenburg, am 12 Nov. 1890 (Referat DLZ. 11, S. 1776; Post N. 317). — 3) L. Fränkel, Bibliogr. Glossen z. Klopstockbiographie. (Mit bes. Rücksicht auf d. Schule): ZDU. 4, S. 497—501. — 4) By., Klopstock u. d franz. Revolution: HambCorr^{n}. N. 23. — 5) W. Kawerau, D. Messias in Magdeburg. E. Gesch. aus d. 18. Jh: WJDM. 67, S. 469—83. — 6) O. Koller, Klopstockstudien. 1 Klopstock als musikalischer Aesthetiker. 2. Klopstocks Beziehungen zu zeitgenöss. Musikern. (S.-A. aus d. JB. d. Landes-Oberrealschule zu Kremsier 1889.) Kremsier, Selbstverlag. 1889. 55 S. M. 1,00. |[F. Muncker: VMusikW. 6, S. 144/9.]| — 7) Edw. Schröder, Ein niederdeutsches Gedicht v. Klopstock: KBlVNiederdSpr. 14, S. 74/5. — 8) H. Schrader, Zu e. Stelle in Klopstocks Oden.

23—24 der Ode „Für den König" eine neue Erklärung zu geben, die der gewöhnlichen, auf Gruber zurückgehenden Deutung schnurstracks zuwiderläuft. Der in der That rätselhafte Imperativ „Stirb!" wäre darnach als Ausruf des „nach Lorbeern wiehernden" Eroberers zu fassen und „Donnerer" auf eben diesen Eroberer, nicht auf Gott zu beziehen. Dieser Erklärung steht mannigfach die Interpunktion im Wege; vollständig befriedigt sie auch dem Sinne nach nicht. Die Stelle gehört zu den schwierigsten der ganzen Odenpoesie Klopstocks. Vielleicht ist „Stirb!" als empörter Zuruf des zürnenden Dichters an den Eroberer zu fassen und statt einer Verwünschung gesetzt; „Donnerer" ginge auch in diesem Fall auf den „schäumenden Helden". — Ein Vortrag des verstorbenen Nürnberger Studienrektors Heerwagen[9]) der unter anderem Klopstocks Ode „Der Kamin" mit einigen einleitenden Bemerkungen reproduziert, mag zu der Zeit und an dem Orte, wo er gehalten wurde (am 17. März 1869 im „Pegnesischen Blumenorden" zu Nürnberg), von unzweifelhaftem Werte gewesen sein, verdiente aber jetzt in keiner Weise einen neuen Abdruck. —

IV,8

Wieland.

Franz Muncker.

Neue Funde: Gedichte N. 1; Autocharakteristik N. 2; Briefe N. 5. — Ausgaben N. 12. — Forschung: Geron N. 16; Nachlass des Diogenes N. 17. —

Unser Studium Wielands ist noch immer und, wie es scheint, noch auf geraume Zeit, erschwert durch den Mangel einer historisch-kritischen Ausgabe, deren wir gerade bei diesem Dichter vor allem bedürften. Auch die längst versprochene Biographie B. Seufferts, die voraussichtlich in mehr als einer Hinsicht einen neuen Grund zu unserer Erkenntnis Wielands legen wird, lässt noch immer auf sich warten. Dankbar verzeichnen wir inzwischen die mannigfachen kleineren Beiträge, besonders die Mitteilung neuer Funde, die Jahr für Jahr unser Wissen von Wieland und seinen Werken im einzelnen mehren. Die bedeutendsten unter ihnen aus dem Berichtsjahre verdanken wir Seuffert[1]). In einem hauptsächlich dem Andenken Wielands gewidmeten Hefte der DDichtung teilte er zunächst zwei bisher unbekannte Gedichte des ältesten Weimarer Meisters mit: das eine in Hans-Sachsischen Versen und im leichtesten Plauderton, wie ihn Wieland etwa seit den „Komischen Erzählungen" pflegte, zum Neujahr 1784 an die Herzogin-Mutter Anna Amalia gerichtet, das zweite in spanischen Trochäen, der Prinzessin Karoline von Sachsen-Weimar wohl kurz vor ihrer Vermählung gewidmet, beides Gelegenheitsstücke, aber als solche ganz vortrefflich, das erste anmutig, geistreich-schalkhaft, das zweite liebenswürdig-innig gehalten. —

Ganz besonders interessant ist eine am gleichen Orte von Seuffert[2]) abgedruckte Autocharakteristik Wielands von 1757. Sie wurde unter dem unmittelbaren Eindruck des Streites mit Uz niedergeschrieben, als Wieland von Mendelssohn, Lessing und andern namhaften Schriftstellern verdiente Vorwürfe für seine litterarische Unduldsamkeit einerntete, wie wir jetzt nach der ausführlichen und überaus gründlichen, vielfach aus hs. Quellen schöpfenden Einleitung Sauers[3]) zu seiner kritischen Ausgabe der poetischen Werke von Uz Schritt für Schritt verfolgen können. In der Autocharakteristik sucht Wieland sich besonders mit der Erklärung zu rechtfertigen, dass er niemals auch nur durch eine Zeile beleidigen wollte, aber zum Schutz der Wahrheit zuweilen Dinge schreiben musste, die für Beleidigung aufgenommen wurden. Schon Geiger[4]), der über die Veröffentlichungen Seufferts zusammenfassend berichtet, bemerkt indess dazu richtig, dass Wieland, indem er sich seiner Haut wehren wollte, Angriff und Verteidigung leicht verwechselte. So wendet sich denn auch die Autocharakteristik unmittelbar nach jenen friedlich klingenden Worten grob genug gegen „die Herren Utze, die Bibliothecaires der Schönen Wissenschaften, die Nicolai, die Verfasser der Aesthetischen Nüsse und Bodmeriaden" als gegen Leute, „die ihr niedriges Hertz und

---

(Mit e. Nachwort d. Herausgebers) E. dunkle Dichterstelle: ZDS. 3, S. 395/8. — 9) H. Heerwagen, Drei Gedichte v. Horaz, Opitz u Klopstock (= Altes u. Neues a d. Pegnes. Blumenorden [S. o. III,5 N. 8] S. 167—92.) —

1) B. Seuffert, Gedichte v. Wieland (aus seinem ungedruckten Nachlass mitget.): DDichtung. 8, S. 254/6. — 2) id. E. Autocharakteristik Wielands: ib. S. 270/1. — 3) S. o. IV,2 N. 3. — 4) L. G[eiger], Wielandiana: AZg[B]. N. 216. —

die elenden Triebfedern ihrer Handlungen so wenig verbergen können". Aufschlussreich ist in dem Aufsatze sonst namentlich das Urteil, das Wieland damals über die ersten sechs Jahre seiner litterarischen Vielthätigkeit fällte. —

Seuffert[5]) veröffentlichte ferner genau nach dem Wortlaute der Hss. vier Briefe Wielands, einen an Klopstock (1753), der bereits die Verstimmung zeigt, in welche sich der ehemalige schwärmerische Verehrer des „Messias" gegen dessen Vf. durch Bodmers Groll hatte fortreissen lassen; einen zweiten an Bodmer (1. Okt. 1760) über Biberacher Erlebnisse und Verhältnisse, in dem die Worte des Schreibers kaum überall buchstäblich genau genommen werden dürfen, wenigstens soweit aus ihnen die absolute Unantastbarkeit von Wielands eigener Handlungsweise erhellen soll; einen dritten an Böttiger (21. Dez. 1806) über die Uebersetzung der Briefe Ciceros, vornehmlich aufschlussreich für die Sorgfalt, mit der Wieland auch hieran arbeitete; endlich ein teilweise durch Faksimile nachgebildetes Schreiben an den Buchhändler Reich (10. Aug. 1760), der den Verlag der „Poetischen Schriften" zuerst übernehmen sollte. — Diesen Mitteilungen reiht sich vor allem ein französischer Brief Wielands an Knebel vom 24. Dez. 1774 an, den Gaedertz[6]) mit andern, zum Teil recht bedeutenden Briefen von und an Knebel zuerst veröffentlicht und den sogleich darauf von Knebel-Doeberitz[7]) in seinem dankenswerten Lebensbilde Knebels entsprechend verwertet hat. Es ist das Anwortschreiben des Dichters auf die begeisterte Schilderung, die ihm Knebel nach seinem ersten Besuche bei Goethe von dem neuen Freunde gemacht hatte. In Wielands Worten klingt noch der Groll nach über Goethes Satire auf seine „Alceste" und über dessen entschuldigenden Brief, den der Gekränkte nur für eine neue Verhöhnung angesehen hatte. Gleichmässig jetzt angegriffen von den Anhängern Klopstocks und von den Kraftgenies, deren Leistungen er gern hätte Gerechtigkeit widerfahren lassen, erklärte er, nunmehr vollständig und für immer auf die Freundschaft aller dieser jungen Schriftsteller verzichten zu wollen. — Ziemlich der gleichen Zeit gehören zwei von Suphan[8]) herausgegebene Briefe Karl Augusts an Wieland an (23. Juli 1772 und 29. Dez. 1774), die ältesten bis jetzt bekannten Schreiben des Fürsten, für dessen frühzeitig sich bekundende eigenartig bedeutsame Natur sie besonders interessant sind. Sie zeigen ferner, wie innig der Prinz gleich von Anfang an sein Verhältnis zu Wieland auffasste, wie offen er später auch Herzenssachen ihm vorlegte, wie unumwunden er ihm sein Urteil über Fremde, über Goethe, Klopstock u. a. mitteilte. — Die Briefe stammen aus dem Nachlasse Reinholds, dessen reichhaltige Korrespondenz mit Wieland, von R. Keil[9]) bereits 1885 veröffentlicht, nunmehr eine neue Titelausgabe erlebt hat, und sind zu Anfang des Jahres 1890 mit allen Papieren Reinholds von dessen Enkel, dem Geheimen Justizrat Reinhold in Weimar, dem Goethe-Schiller-Archiv daselbst geschenkt worden[10]). Dieses wurde so durch etwa 200 Briefe von Wieland, ferner durch zahlreiche Briefe von Karl August, Anna Amalia, Schiller, Kant, Fichte, Jean Paul u. a. bereichert. — Dem Archiv wurden ferner von einer mit der Familie Wieland verwandten Dame, Frl. Marie Emminghaus, Hss. und Briefe von und an Wieland zugewendet, darunter eine grössere Anzahl von Briefen Anna Amalias aus der Zeit, als Wieland noch Prinzenerzieher war[11]). —

Von den grösseren Werken Wielands wurde die „Geschichte der Abderiten" als Schlussband der von Muncker[12]) eingeleiteten Ausgabe Wielandscher Schriften in der „Cottaschen Bibliothek der Weltlitteratur" wiedergedruckt. — Vom „Oberon" erschien eine neue Titelausgabe mit den bekannten Gabriel Maxschen Bildern[13]). —

In der Forschung über Wieland ist ausser einigen Aufsätzen, die nur Berichte über frühere Arbeiten enthalten[14]) oder bei sonst selbständigem Charakter den deutschen Dichter nur flüchtig streifen[15]), besonders eine Untersuchung von Ransohoff[16]) über „Geron" zu verzeichnen. Der Vf. behandelt darin erschöpfend das Verhältnis des deutschen Gedichtes zu seiner Quelle, dem Auszuge Tressans aus dem französischen Ritterroman „Gyron le courtois", und weist namentlich die mitunter wörtlichen Entlehnungen Wielands aus seiner Vorlage sowie die sprachlichen Veränderungen des deutschen Textes in der Ausgabe der gesammelten Werke Wielands nach. Eine zusammenhängende Untersuchung der archaistischen deutschen Formen, die gerade im

---

5) B. Seuffert, Ungedruckte Briefe Wielands (an Klopstock, Bodmer, Böttiger u. Reich): DDichtung 8, 271/5. — 6) K. Th. Gaedertz, Ungedruckte Briefe v. u. an K. L. v. Knebel aus d. J. 1772—1832: DR. 15,4, S. 219—35, 349—61. (Brief Wielands S. 220/3.) — 7) H. v. Knebel-Doeberitz, K. L. v. Knebel. [S. u. IV,11b N. 110.] (Bes. S. 24) — 8) B. Suphan, Aus Carl Augusts Frühzeit. 2 Briefe an Wieland: VLG. 3, S. 611/5. — 9) R. Keil, Aus klassischer Zeit. Wieland u. Reinhold. Orig.mitteill. als Beitr. z. Gesch. d. deutschen Geisteslebens im 18. Jh. Neue Ausg. Leipzig, Friedrich. o. J. VIII, 368 S. M. 6,00. — 10) Vgl. LCBl. S. 164; RCr. 29, S. 119—20 usw. — 11) Vgl. HambCorr. v. 14. Jan. — 12) Wielands ges. Werke in 6 Bdd., Mit e. Einl. v. F. Muncker. Bd. 6. (= Cottasche Bibl. d. Weltlitt. Bd. 183.) Stuttgart, Cotta 312 S. M. 1,00. — 13) C. M. Wieland, Oberon. E. romant. Heldengedicht in 12 Gesängen. Illustr. v. Gabriel Max u. Gustav Closs. Stuttgart, Göschen. o. J. 317 S. M. 4,00. — 14) L. F. O[fterdinger], Wielands Berufung nach Weimar: SchwäbKron. S. 961. (Ausführl. Referat über d. Arbeit v. Seuffert, VLG. 1, S. 341—455.) — 15) J. K. Riedl, Huon de Bordeaux in Gesch. u. Dichtung: ZVLR. NF. 3, S. 71—126. (Ueber Wieland nur d. Schluss S. 124/6, ohne über M. Koch, D. Quellenverhältnis v. Wielands Oberon, irgendwie hinauszukommen.) — 16) G. Ransohoff, Untersuchungen über Wielands „Geron": VLG. 3, S. 530—41. — 17) A. Mager,

„Geron“ sehr stark hervortreten, lehnt er vorläufig ausdrücklich ab. Die Frage nach der Stellung des Gedichts in Wielands eigener litterarischer und menschlicher Entwicklung hat er kaum berührt. —

Mager [17]) stellt die Aehnlichkeiten zwischen Sternes Romanen und Wielands „Nachlass des Diogenes“ zusammen. Eine willkommene, wenn auch nicht immer geschickt gegliederte Arbeit. Die Motive, die Wieland von Sterne entlehnte, sind, so weit sie Einzelheiten in der Handlung seines Werkes bestimmen, weder zahlreich noch bedeutend; auch die Charakteristik des Wielandschen „Diogenes“ steht nur im allgemeinen unter dem Einfluss der Lektüre Sternes. Hier schöpft Wieland doch meistens, was M. wenigstens hätte andeuten sollen, aus seinem eigenen Wesen, seiner eigenen Phantasie, Empfindung, Lebensanschauung und Erfahrung. Aber die Tendenzen, die er verfolgt, sind denen, für die Sterne eintritt, verwandt. Unmittelbar auf den englischen Humoristen deutet jedoch die Sprache Wielands im „Diogenes“; die Belege für gewisse stilistische Eigentümlichkeiten der beiden Schriftsteller (Figur der Häufung von meist asyndetisch an einander gereihten Haupt- oder Zeitwörtern oder kleinen Sätzen zum Zwecke genauerer logischer Bestimmung oder Subdivision; Vorliebe für Apostrophen; Unterdrückung sittlich anstössiger Ausdrücke) bilden den interessantesten Teil des Aufsatzes. Nur sollte M., wie im ganzen, so auch hier, methodischer und systematischer von umfassender Einzeluntersuchung ausgehen und neben dem endgültigen Text der Wielandschen Schrift auch den Wortlaut ihrer früheren Ausgaben sorgfältig in Betracht ziehen, um zu noch reicheren und bestimmteren Ergebnissen zu gelangen. —

IV,9

Lessing.

Erich Schmidt.

[Der Bericht über die Erscheinungen des Jahres 1890 wird im zweiten Bande nachgeliefert.]

IV,10

Herder.

Ernst Naumann.

Biographisches N. 1. — Geistesleben: Humanitätsprinzip N. 3; Verhältnis zum Schulwesen N. 5; germanistische Studien N. 6. — Werke: Predigt N. 9; neue Funde N. 10. —

Biographisches ist wenig zu melden. Aus Mohrungen verlautet, dass die Nachkommen Herders das Geburtshaus [1]) des Dichters zu erwerben beabsichtigen. Nach erfolgter Wiederherstellung soll das Haus der Stadtgemeinde überwiesen werden, wenn sie seine weitere Unterhaltung übernimmt und eine würdige Benutzung anordnet. — In Bezug auf Herders Verhältnis zu Hamann weist Rud. Lehmann [2]) auf die persönliche Innigkeit ihrer langandauernden Freundschaft hin, die Herder so oft Anlass bot zu rückhaltlosem, vertrautem Aussprechen über Personen und Ereignisse, dass sich Herders Lebensschicksale in ihrem Briefwechsel getreu widerspiegeln. —

Eifriger war die Beschäftigung mit dem Geistesleben Herders im besonderen. Herders Humanitätsprinzip ist von Vesterling [3]) eingehend behandelt worden. Der Vf. verfolgt den Begriff der Humanität in seinem Entstehen, seiner Entwicklung

---

Wielands „Nachlass des Diogenes von Sinope“ u. d. englische Vorbild. Abhandl. z. 20. JB. d. k. k. Staats - Oberrealschule. Marburg i. St. S. 1—15. —

1) DReichsanz. N. 118. (Nach d. DanzZg.) — 2) Rud. Lehmann, Herder u. Hamann: PrJbb. 65, S. 266—72. — 3) H. Vesterling, Herders Humanitätsprinzip. Hallenser Phil. Diss. Berlin, Kummer. 54 S. — 4) × G. Hauffe, Herder in

und seiner verschiedenartigen Ausgestaltung durch die Gesamtreihe von Herders Schriften. Die Anfänge zeigen sich bereits in den ersten Studien unter Kant; während des Aufenthaltes in Bückeburg tritt das Christentum zunächst in spinozistischer Färbung in den Humanitätsbegriff ein; für die Weimarer Zeit hat V. besonders die „Ideen“ [4]) als eine Geschichte des menschlichen Verstandes und Universalgeschichte der Bildung zu erläutern. Der Begriff der Humanität beruht in ihnen auf der Vorstellung einer menschlichen Glückseligkeit und zwar bei ganzen Völkern wie beim einzelnen Menschen; ihre Grundlage bildet die natürliche Organisation zu Vernunft und Billigkeit. In den christlichen Schriften wandelt sich das Bekenntnis zur Religion eines Weltheilands in das Bekenntnis zur Religion des Stifters menschlicher Glückseligkeit; das innerste Bewusstsein und das Gewissen wird der einzig wahre Tempel der Menschenreligion. Durchdringender Verstand und vollendete Güte als habituelle Eigenschaften des neuen geistigen Menschen machen nach den Auseinandersetzungen des Vf. das Wesen des Herderschen Humanitätsbegriffes aus. Die objektive und universale Seite der Humanität bilden Vernunft und Billigkeit, die in der Form umfassender Gemeinschaftsbildung ihren angemessensten Ausdruck finden; die subjektive ist das Gefühl der menschlichen Natur in ihrer Stärke und Schwäche, nicht ohne Thätigkeit und Einsicht. Objektiv kann die Humanität nur erreicht werden, wenn jeder in sich das Persönlichkeitsideal verwirklicht. Die Zweiteilung des materialen Prinzips, Vernunft und Billigkeit, lässt sich zurückführen auf Herders psychologische Unterscheidung eines Erkenntnis- und eines Begehrungsvermögens. Sein Verdienst liegt in der Aufstellung des Formalprinzips, welches in dem Persönlichkeits- und Gemeinschaftsideal zum Ausdruck kommt; denn das letztere als Ideal der Zukunft und als formgebender Endzweck des Menschengeschlechts kann seine Verwirklichung erst am Ende der Geschichte finden und stellt insofern das Humanitätsprinzip auf ethische Grundlage. Die individualistische Ethik vertieft Herder in seiner Auffassung des Individuums, die in dem Satze gipfelt, dass wir nicht Mensch gewesen sind, bevor wir zu Ende gelebt haben. Die ästhetisch-künstlerische Bildung ist eine Folge, nicht eine Voraussetzung der Humanität, die Ethik bildet ihren Kern, die Religion als eine Sache des innersten Gewissens ist notwendig mit ihr verbunden als eine Religion innerhalb der Grenzen der reinen Humanität; diese ist für Herder das Christentum. —

In allgemeinen Umrissen erhalten wir von J. Boehme[5]) ein Bild von Herders Verhältnis zum Schulwesen seiner Zeit, an dessen Entwicklung er dauernd Anteil zu nehmen berufen war. Er suchte den Ansprüchen der realistischen wie der gymnasialen Bildung gerecht zu werden, verlangte aber genaue Kenntnis der Grammatik Einer Sprache als Philosophie der Sprache, ja als Logik und Philosophie der menschlichen Vernunft. Wie er nach diesen Gesichtspunkten das Weimarer Gymnasium gestaltete, legte Naumann in seiner Anzeige der B.schen Schrift dar. —

Die Anregungen, welche Wilhelm Grimm aus Herders germanistischen Studien entnahm, behandelt Steig[6]). Durch die Neigung für das Volkstümliche waren beide, obwohl sie sich persönlich nicht kennen gelernt, eng verbunden. Seine Beschäftigung mit den altdänischen Heldenliedern führte W. Grimm wiederholt auf Herder zurück; bei dem Liede „Die Elfenhöh“ kam Grimm sogar in die Lage, seine Uebertragung mit der Herderschen vergleichen zu müssen. Auch für die Bearbeitung der Lieder der alten Edda, für Untersuchung und Beurteilung der englischen Volkslieder hatte Herder den Weg bereitet; in ihrer Forschung nach Mythologien und Kindermärchen traten die Brüder Grimm in Herders Fussstapfen. Wilhelm trifft auch in seiner Vorliebe für den „Cid“ mit ihm zusammen; freilich ahnte er ebenso wenig wie Lachmann, dass Herder nur aus abgeleiteter Quelle übersetzte. — Herders Auszüge aus der Edda benutzt Suphan[7]) zu Berichtigung der widersinnigen Lesart „Zauberose“ im fünften Briefe des „Auszuges aus einem Briefwechsel über Ossian usw.“ in „Zauberase“. —

Wie alle Werke[8]) Herders haben auch seine Predigten vor der Drucklegung mannigfache Umgestaltung erfahren. Für die vielbesprochene „Predigt am Dankfest wegen des Erbprinzen Geburt“ hat Jacobsen[9]) unter Veröffentlichung des ersten Entwurfs die Abänderungen nachgewiesen, die Herder auf Goethes Bemerkungen hin vorgenommen. Die schroffen Ausführungen über den schwachen Fürsten, über den schädlichen Einfluss von Gelehrsamkeit und Kunstkenntnis auf die Regierungsthätigkeit wurden in der gedruckten Rede gemildert, mehrfache Erwähnungen des Herzogs nachträglich eingeschoben. —

---

seinen Ideen z. Phil. d. Gesch. d, Menschheit. Borna-Leipzig, Jahnke. 127 S. M. 1,50. (Auszug aus Herder.) — 5) J. Boehme, Herder u. d. Gymnasium. E. Stück aus d. Kampfe d. realist. u. humanist. Bildung am Ende d. vor. Jh. Hamburg, Herold. III, 65 S. M. 1,50. |[P. Cauer: BPWS. S. 1601; E. Naumann: ZGymn. 1891, S. 561/3; Haug: BLU. N. 26.]| — 6) R. Steig, Wilhelm Grimm u. Herder: VLG. 3, S. 573—98. — 7) B. Suphan, Zu d. Blättern „V. deutscher Art u. Kunst“: ib. S. 503/5. — 8) × Herders Ausgew. Werke in 6 Bdn. Mit e. biogr.-litt.-hist. Einl. v. J. Lautenbacher. Bd. 4—6. (= Cottasche Bibl. d. Weltlitt. 187/9.) Stuttgart, Cotta. 235, 252, 280 S. jeder Bd. M. 1,00 — 9) A. Jacobsen, Wandlungen e. Herderschen

Durch zwei neue Funde ist die Masse von Herders Schriften vermehrt. Seuffert[10]) veröffentlicht eine von ihm im Nachlasse Wielands entdeckte Paramythie „Die Bitte der Grazien", Herders Glückwunsch zu Wielands siebzigstem Geburtstage. — Fresenius[11]) fand in Matthissons „Erinnerungen" ein „Fragment über die beste Leitung eines jungen Genies zu den Schätzen der Poesie", welches Matthisson in Mainz im Herbst 1786 von J. v. Müller hs. zum Geschenk erhalten hatte. Inhalt und Schreibart ist erfüllt von Herderschem Geiste, im einzelnen finden sich in Herders Schriften die schlagendsten Parallelen; es ist verfasst zwischen 1776 und 1786 und zwar, wie F. mit Bestimmtheit annimmt, von Herder. Dagegen wurde aber von anderer Seite geltend gemacht, dass das Schriftstück den Charakter eines Cento aus Herders Schriften trage und daher nicht notwendigerweise von ihm herzurühren brauche. —

IV,11

Goethe.

a. Allgemeines.

Ludwig Geiger.

Goethe: Stellung in der Weltlitteratur und im geistigen Leben unserer Zeit N. 1. — Verhältnis zur Philosophie und Pädagogik N. 11; zur Bibel N. 18; zu den Juden N. 22; zur Politik N. 24; zur Renaissance N. 26; zur bildenden Kunst und zu Künstlern (Goethebildnisse) N. 27; zur Musik N. 40; zum Ausland N. 44. — Goethewissenschaft und Goetheverehrung: Ausland N. 50. — Goethegesellschaft (Archiv, Museum, Goethehaus) N. 55. — Sammelwerke N. 66. — Ausgaben N. 73. — Denkmale, Feste usw. N. 81. — Kompositionen N. 92. —

Goethes Stellung in der Litteratur ist eine unvergleichliche. Er strebt aus dem Rahmen der eigentlich deutschen Litteratur heraus der zu begründenden Weltlitteratur zu. Innerhalb der deutschen aber ist er nicht in ein einzelnes Gebiet zu bannen. Wie nichts Menschliches ihm fremd ist, so erscheint ihm jedes litterarische Feld, jedes Wissensgebiet vertraut, in manchen Zweigen der Kunst tritt er als Kenner auf und, was bei ihm unvermeidlich mit der Kennerschaft zusammenhängt, als Förderer und Erweiterer. Daher ist es billig, dass bei der Besprechung der ihm gewidmeten Arbeiten zuerst von seiner Stellung zur Allgemeinheit und von seinem Verhältnis zur Wissenschaft und Kunst die Rede ist. Goethes Stellung in der Weltlitteratur wäre ein der Besprechung würdiger Gegenstand. Die Aufsätze, die ihn behandeln wollen, wie ein Essay des Grafen Schack[1]), oder zu behandeln scheinen, wie ein Artikel von Münz[2]), sind weit entfernt davon, ihn zu erschöpfen, ja geben nicht einmal die richtige Stellung der Frage. — Ueberhaupt sind derartige allgemeine Arbeiten, die mit Vorliebe Goethes Bedeutung für die eine oder die andere Seite des geistigen Lebens unserer Zeit erörtern, nicht selten ungefüge Sammlungen von Phrasen und paradoxen Anschauungen[3]), dazu bestimmt, auf die Menge einen Eindruck zu machen, aber nicht im stande, wissenschaftliche Förderung hervorzurufen. Bisweilen dienen sie dazu, Philosophen, wie Brunnhofer[4]) und Glogau[5]), und Naturwissenschaftlern, wie H. von Basedow[6]), ihre Lieblingsmeinungen zu stützen, oder sie werden auch von Theologen und Politikern, diesmal sind es Linde[7]) und Bewer[8]), sei es zum Ausdruck ihres Eifers gegen den Heiden Goethe oder zu Klopffechtereien gegen politische Gegner gebraucht,

---

Predigt: ZPTh. 12, S. 212—24. — 10) B. Seuffert, D. Bitte d. Grazien. E. Paramythie. Am 5. Sept. 1803. Z. 24 Juni 1890 begrüssen Reinhold Köhler vier Grazer Freunde. 7. S. Graz, Styria. (Nicht im Buchhandel.) — 11) A. Fresenius, E. unbek. Herdersches Fragment: „Ueber d. beste Leitung e. jungen Genies zu d. Schätzen d. Poesie," Vortr. geh. in d. Ges. f. deutsche Litt. zu Berlin. Referat: DLZ. 11, S. 439 (vgl. VossZg. N. 91); dabei auch Bericht über d. mündl. Kritik v. O. Hoffmann u. a. —

1) A. F. Graf v. Schack, Goethe u. d. Weltlitt. (= Pandora. Vermischte Schriften. Stuttgart, Deutsche Verlagsanst. VI, 491 S. M. 6,00. |[AZg. 1889, N. 351; ConsMschr. 46, S. 1342; DR. 14,4 S. 379; Koch: LMerkur. 9, S. 397; Schröter: BLU. N. 10; Harnack: PrJbb. 66, S. 309; N&S. 55, S. 429; Erich Schmidt: DLZ. N. 52.]| S. 3/9. (Vgl. noch S. 299 f. 303 [Lyrik].) — 2) B. Münz, Z. Idee d. Weltlitt.: DeutschZg. N. 6546. (Besprechung v. Karpeles, Goethe in Polen.) — 3) S. o. I,5 N. 53. — 4) H. Brunnhofer, Goethes Bildkraft im Lichte d. ethnologischen Sprach- u. Mythenvergleichung. Neue Goetheschriften N. 1.) Leipzig, Rauert & Rocco. 57 S. M. 1,50. — 5) G. Glogau, Ueber Goethe. Studie z. Entwicklung d. deutschen Geistes: ZPhilos. 97, S. 1—24. — 6) H. v. Basedow, D. Einfluss d. Naturwissenschaft auf d. Litt. u. deren

die durch ihre hervorragende Stellung oder ihre grosse geistige Bedeutung den kleinen Kämpfer gereizt haben. Nützlicher ist es, wenn solch allgemeine Betrachtungen, solange sie des eigentlich wissenschaftlichen Wertes entbehren, zu praktischen Vorschlägen führen, z. B. einer Feier von Goethes Geburtstag durch Bücherverteilungen, Aufführungen, Deklamationen, für die Geiger[9]) eintrat, oder wenn, wie es durch von Loeper[10]) geschah, in feierlicher Festesstimmung eine gedankenvolle Parallele gezogen wird zwischen der Stätte, wo Goethe den grössten Teil seines Lebens zubrachte, und dem Orte, der als Hauptstadt des Deutschen Reichs in erster Linie dazu berufen ist, auf grosse nationale Ziele hinzuarbeiten. —

Eine solche Betrachtungsweise deutet das Verhältnis an, in dem Goethe zu der allgemeinen geistigen Entwicklung steht. Goethe war kein Schöpfer eines neuen selbständigen philosophischen Systems. Aber die ethischen Probleme beschäftigten ihn so oft und so lange, dass eine Zusammenstellung seiner diesen Problemen gewidmeten Auseinandersetzungen mehrfach versucht worden ist. Das Ergebnis, zu dem Melzer[11]) kommt, bleibt freilich, dass Goethe zeitlebens ein Suchender blieb, birgt aber, worauf Semler[12]) aufmerksam macht, den tröstlichen Satz in sich, dass er den anderen gleich ihm Suchenden, nicht den Fachleuten, ein erwünschter Führer sein mag[13-15]). — Einem Zweige der Philosophie, der Pädagogik, wandte Goethe, der auch gern den praktischen Erzieher spielte[16]), seine besondere Aufmerksamkeit zu. Es war ein glücklicher Gedanke, im Hinblicke auf die Bestrebungen und Kämpfe der Gegenwart die „Sprüche" zusammenzustellen und zu betrachten, in denen Goethe die Beschäftigung der Jugend mit den alten Sprachen als nützlich, ja notwendig erklärte. — Wenn in der ebengenannten Abhandlung ein jüngerer Philosoph Goethe zur Seite gestellt wird, so wird in einer andern fleissigen Untersuchung, die Schneege[17]) vorlegt, das Verhältnis Goethes zu einem seiner Vorgänger und zwar einem, dem er am meisten verdankt, Spinoza, erörtert. An Suphans glückliche und grundlegende Darstellung anknüpfend geht S. systematisch vor und zeigt die einzelnen Uebereinstimmungen und Abweichungen auf, vor allem in der Auffassung der Unpersönlichkeit der Gottheit. Für den Litterarhistoriker sind philosophisch technische Ausdrücke störend, wie: „den Pantheismus Spinozas wird man einen ideal - logischen, den Herder - Goetheschen Pantheismus einen real - dynamischen nennen dürfen". Er wird sich auch gegen das Vertrauen wehren müssen, das Falks Zeugnis entgegengebracht wird, und einem zufälligen Zusammentreffen Eckermanns mit jenem andern Weimarer Berichterstatter keinen sonderlichen Wert beilegen. —

Mit so selbständiger Forschung Goethe den alten Glaubensurkunden entgegentrat, so behielt er doch zur Bibel bis in sein hohes Alter jenes persönliche Verhältnis, das er bereits in früher Jugend geknüpft hatte. Wie biblische Anklänge in seiner Sprache fortwirken, hatte einer der geistreichsten Goetheforscher vor Jahren dargethan. An einen kleinen Nachtrag des Theologen Hauff[18]) schliesst sich nun eine fleissige Zusammenstellung Henkels[19-20]) an, die die Wahl biblischer Stoffe, Motive, Probleme auseinandersetzt, hauptsächlich aber bemüht ist, die in den einzelnen Dichtungen, Briefen, Tagebüchern, Gesprächen vorkommenden Sentenzen des alten und neuen Testaments, nach den Büchern beider geordnet, aufzuzählen[21]). —

Schon durch das Studium der Bibel empfing Goethe Veranlassung, sich mit Schicksal und Zustand der Juden zu beschäftigen. Was er über sie dachte, wie er mit Vertretern und Vertreterinnen aus diesem Stamme verkehrte, hat Geiger[22]) ausführlich dargelegt. Es ist schade, dass diese Ausführungen, die allerdings ursprünglich in einer den litterarischen Fachgenossen wenig zugänglichen Zeitschrift, im ersten bis dritten Bande der ZGJuden, abgedruckt waren, einem neuen Bearbeiter desselben

---

Kunstprincip. I. Goethe u. Schiller u. ihre Zeit: KritJbb. 1,2 S. 27—33. — 7) J. Linde, Goethe u. d. Kreuz. Goethe u. d. Schwarzen: Vaterland. N. 60, 63. — 8) M. Bewer, Bismarck, Moltke u. Goethe. E. kritische Abrechnung mit Dr. G. Brandes. Düsseldorf, Bagel. 58 S. M. 1,00. |[Grenzb. 49, 2, S. 528; HambCorr. N. 352; Deutschland 1, S. 592; Müller: BLU. N. 49; KreuzZg. N. 227; StrassbPost. N. 1541; TglRs. N. 130; Post N. 150; Bohemia[B]. N. 138; AZg. N. 234[B].]| (Bezieht sich auf G. Brandes, Generalfeldmarschall Graf v. Moltke, krit. beleuchtet, deutsch v. E. Jonas.) — 9) L. Geiger, Zu Goethes Geburtstag. AZg[B]. N. 238. — 10) G. v. Loeper, Berlin u. Weimar. Vortr. geh. in d. General-Versammlung d. Goethe-Gesellsch. zu Weimar 31. Mai 1890: DRs. 64, S. 30/9. — 11) E. Melzer, Goethes ethische Ansichten. E. Beitr. z. Gesch d. Philosophie unserer Dichterheroen. Neisse, Graveur. VII, 44 S. M. 0,50. |[Grenzb. 49, 3, S. 382; Traub: LMerkur. 10, S. 256.]| (S.-A. aus d. 25. Bericht d. Neisser wiss. Gesellsch. Philomathie.) — 12) Ch. Semler, D. Weltanschauung Luthers u. Goethes u. ihre Bedeutung für unsere Zeit: (= Zeit- u. Streitfragen. NF. H. 63.) Hamburg, Verlagsanstalt. (S. o. II,6 N. 73.) — 13) × E. W., Goethes Weltanschauung u. ihre Bedeutung für unsere Zeit: AZg[B]. N. 97. (Analyse d. Semlerschen Arbeit.) — 14) × Goethes ethische Ansichten: PKZ. N. 39. — 15) × L. Habicht, Goethe als Erzieher: DHausfrauenZg. N. 1/2. — 16) Goethe u. Schopenhauer über d. sog. Schulfrage: AZg[B]. N. 271. — 17) G. Schneege. Goethes Verhältnis zu Spinoza u. seine philosoph. Weltanschauung: PhilosMh. 27, S. 385—409; 513—27. — 18) G. Hauff, Bemerkk. zu Victor Hehns Aufsatz „Goethe u. d. Sprache d. Bibel": GoetheJb. 11, S. 176/9. — 19) H. Henkel, D. biblische Bilder- u. Sentenzenschatz in Goethes Schriften: NJbbPhPäd. S. 174—86; 248—58. — 20) id., Goethe u. d. Bibel. Leipzig, v. Biedermann. III, 84 S. M. 2,00. |[LCBl. N. 38; Grenzb. 49, 4, S. 78.]| — 21) × E. Karpeles, Goethe als Bibelforscher. E. Vortr. (= Gemeinverst. Schriften z. Erkenntnis d Vergangenheit u. Gegenw.) Berlin, Engel. 30 S. M. 0,50. |[Geiger: MLJA. 59, S. 207; KreuzZg. N. 79.]| (Bes. gegen Goethes Aufsatz „Israel in d. Wüste".) — 22) L. Geiger, Goethe u. d. Juden. (= Vorträge u. Versuche [s. o. IV, 1 N. 76] S. 215—81.) —.

Gegenstandes, Babad[23]), nicht bekannt wurden, und noch mehr schade, dass diese neue Bearbeitung mit überflüssigen polemischen Zuthaten versehen ist. —

Goethes geringe Neigung für die Juden erklärt sich nicht aus seinen politischen Anschauungen, aus stark ausgeprägter deutsch-nationaler Gesinnung. Er war, wie dies in ruhigem Ton von K. J. Schröer[24]) sowohl gegen die, die Goethe gern zum Chauvinisten, als gegen die, die ihn zum Vaterlandslosen stempeln wollen, auseinandergesetzt worden ist, weder Höfling noch Volksfeind. Vielmehr bewahrte er auch den Höchsten gegenüber seine Manneswürde, verlangte nach Freiheit des Individuums und der Gesamtheit, freilich im Gegensatz zu allem Revolutionären. Er war nicht einseitig national, sondern human und bestrebt, von diesem Humanismus aus auch die nationale Frage[25]) zu lösen. —

Von solcher Gesinnung getragen musste Goethe sich aus der Gegenwart zur Vergangenheit flüchten und gerade zu denjenigen Zeiten, die die Humanitätsgedanken am deutlichsten ausgeprägt haben: zum Altertum und zur Renaissance. Seine Stellung dem ersteren gegenüber, oft dargestellt, ist gerade in dem Berichtsjahre nicht neu behandelt worden. Ein Aufsatz Geigers[26]) über Goethes Verhältnis zur Renaissance dagegen, zu den italienischen und deutschen Dichtern jener Tage, zu den Kunstbestrebungen, der Ideen- und Empfindungsweise dieser angeregten Zeit ist in des Vf. „Vorträgen und Versuchen" neu vorgelegt. —

Unter den bildenden Künsten, die er besonders in Italien bewunderte, war Zeichnen ihm die vertrauteste. Zwei seiner Silhouetten, nämlich die des Syndikus Treuter und seiner Gattin, sind neuerdings durch O. Harnack[27]) erwähnt und gewürdigt worden. — Die Sehnsucht nach Italien[28]), die ihn niemals verliess, hatte ihre erste Anregung durch die italienischen Prospekte erhalten, die der Vater besass; es ist als ein glücklicher Umstand auf Grund einer Mitteilung von J. Proelss[29]) zu erwähnen, dass diese wiedergefunden worden sind. — Goethes Beziehungen zu Italien hörten nicht auf, nachdem er den klassischen Boden verlassen. Eine wundervolle Gabe ist die durch O. Harnack[30]) gebotene Mitteilung der Briefe, die Goethe nach Italien schrieb und aus Italien empfing. Künstler und Gelehrte sind die Korrespondenten, in den Briefen wird Künstlerisches und Persönliches erörtert. Die Anregungen, die Goethe gab, erscheinen fast ebenso merkwürdig wie die, die er empfing; die Begeisterung, die er durch seine Erscheinung, sein Gespräch und Wirken erregte, kommt wiederum in der glühenden Sehnsucht zum Ausdruck, die bei seinem Scheiden nach ihm laut wurde. — Denn das ist das Eigenartige auch Künstlern gegenüber, dass aus einem Austausch von Kunstansichten, geschäftlichen Beziehungen wie Gewährung von Medaillen oder Bilderbestellung sich eine persönliche Intimität entwickelte. Am wenigsten ist dies, wie sich aus einer von Gaedertz[31]) gelieferten kleinen Schrift ergiebt, bei dem Maler Kolbe der Fall, der, ein Prämiierter der Weimarer Ausstellung, um die Wende des Jh. durch Pariser Berichte sich dem Meister in empfehlende Erinnerung brachte und noch zwei Jahrzehnte später mehrfach sein Bild schuf. Klarer lässt es sich bei der von Schram[32]) behandelten Angelika Kauffmann erkennen, die Goethe eine rechte Freundin wurde, den innigsten Anteil an seinen Geschicken nahm, seine Werke verständnisvoll auffasste, sich ihm für viele Anregungen dankbar verpflichtet fühlte und lange nach dem persönlichen Zusammensein den gewaltigen Eindruck festhielt, den sie von dem Dichter, dem Kunstbegabten, dem bezaubernden Menschen erhalten hatte. — Das bedeutsamste Verhältnis zu einem Künstler ist das zu Rauch. Eggers[33]) hat sich das Verdienst erworben, zu den früher von ihm veröffentlichten Briefen Goethes die inhaltreichen und enthusiastischen Briefe Rauchs, manche interessanten Schriftstücke aus den beiderseitigen Kreisen und wichtige Kunstbeilagen hinzugefügt und dadurch dieses menschlich-schöne, erhebende Verhältnis klargelegt zu haben. — In dem Rauch-Goetheschen Briefwechsel spielt der „wackere Schweizer" Heinrich Meyer eine wichtige Rolle. Dieser schwache Künstler und grosse Kunstgelehrte hat, mit Benutzung seines reichen Nachlasses, eine Würdigung durch O. Harnack[34]) erfahren, die, wie es scheint, dazu beitragen wird, dass man mit der traditionellen Belächelung Meyers bricht. — Auch von bildlichen

23) J. Babad, Pro- u. Autisemitisches in schön u. streng wissenschaftlicher Litt.: S.-A. d. OestrWs. Wien, Oesterr. Wochenschr. 53 S. |[L. Geiger: ZGJuden. 5, S. 113/4.]| — 24) K. J. Schröer, Goethes Stellung z. Politik, z. Nation u. z. Gegenwart. (= Einl. zu Goethes Werken, Dramen 6. Bd. [DNL.]): ChrWGoetheV. 5, S. 43/4, 47/8, 53. — 25) × Goethes nationales Empfinden: HambNachr[B]. N. 14. (Mit Hinweis auf v. Biedermann, Goethes Gespräche.) — 26) L. Geiger, Goethe u. d. Renaissance. (= Vorträge u. Versuche [s. o. IV, 1 N. 76] S. 281—318). — 27) O. Harnack, Zwei Bildnisse v. Goethes Hand: GoetheJb 11, S. 193/4. — 28) × P. Th., Goethe in Italien: LZg[B]. N. 86. — 29) J. Proelss, Kennst Du das Land: AZg. N. 85. — 30) O. Harnack, Z. Nachgesch. d. ital. Reise. Goethes Briefwechsel mit Freunden u. Kunstgenossen in Italien 1788—90. Mit vier Lichtdrr. (= Schriften d. Goethe-Ges. her. v. B. Suphan. Bd. 5.) Weimar, Goethe-Gesellschaft. XXXII, 259 S. (Nicht im Handel.) — 31) K. Th. Gaedertz, Goethe u. d. Maler Kolbe. Bremen, C. E. Müller. 42 S. M. 2,50. |[Gegenw. N. 7; L. Geiger, MLJA. 59, S. 206; W. v. Oettingen: DLZ. 11, S. 599; LCBl. S. 631/2; Kunstchron. NF. 1, S. 321.]| — 32) W. Schram, D. Malerin Angelika Kauffmann. E. Lebensbild nach d. Quellen bearb. u. durch 15 Briefe von u. an Angelika beleuchtet. Brünn, Rohrer. III, 64 S. mit Bild. M. 1,50. — 33) K. Eggers, Rauch u. Goethe. Urk. Mitteill. Mit 6 Lichtdrucktafeln. Berlin, Fontane. XIV, 251 S. M. 4,00. |[L. Geiger: Nation[B]. N. 39; H. Düntzer: Gegenw. N. 34; W. Lübke: AZg[B]. N. 44.]|

Darstellungen Goethes, die neu aufgefunden oder neu in den Handel gebracht sind, war im Berichtsjahr die Rede. Die von Schadow 1816 angefertigte Bildnismaske[35]), ein 1810 von Kügelgen gemaltes, aus Zelters Nachlass stammendes Porträt[36]), ein in Wien verkäufliches Bild[37]), die vom Leipziger Museum angekaufte, im Sommer 1820 von Rauch vollendete Goethebüste[38]), die sogenannte „Atempo-Büste“, wurden besprochen. — Die hierdurch und durch frühere Veröffentlichungen erweckte Aufmerksamkeit gab zu Servaes'[39]) feinsinniger Würdigung Rauchs als Goethebildner Veranlassung. —

Weniger denn auf dem Gebiete der bildenden Kunst sprach Goethe auf dem der Musik[40]) als ein Wissender. Interessante Briefe einzelner, Goethe besonders nahestehender Musiker sind im Berichtsjahre nicht veröffentlicht worden. Nur die Beziehungen zu Beethoven, schon früher dargelegt, werden von Frimmel[41]) aufs neue ausführlich geschildert[42-43]). —

Die Weltstellung Goethes wird ausser durch diese Beziehungen zu Wissenschaften und Künsten durch seine Verbindung mit Vertretern des Auslandes dargelegt. Was zunächst die Anregungen betrifft, so ist Italien[44]) bereits genannt (vgl. o. N. 28—30). Aber mehr als Italien war Englands Litteratur auf Goethe von Einfluss, oder richtiger der Schriftsteller Englands: Shakespeare. Schöne Worte über Goethes und Shakespeares Grösse sind von einem Engländer, Blackie[45]), gesprochen. — Eine gute Zusammenstellung meist bekannter Dinge bis zum Abschluss von Goethes erster Periode (1775) findet sich in einer Dissertation von B. Wagener[46-47]). — Nicht als Empfangender, sondern als Spendender tritt Goethe den östlichen Ländern gegenüber. Gar mannigfach traten, wie Meisner[48]) G. Karpeles nacherzählt, Polen bei ihm ein, erzählten später von den Besuchen bei ihm und eröffneten seinen Werken ein neues Land. — In Russland, von dessen Beziehungen zu Goethe O. Harnack[49]) berichtet, dichtete Alexander Puschkin eine Faustscene; ihm ist, wie vermutet wurde, das Gedichtchen „Goethes Feder an **“ gewidmet; N. Borchardt, der 1828 viel für die Würdigung Goethes in Russland that, erhielt von dem Gefeierten ein freundliches Schreiben. —

Auch die Betrachtung der Fortschritte, welche die Goethewissenschaft und die Goetheverehrung als solche gemacht haben, darf den Blick auf dem Auslande ruhen lassen. In weit höherem Grade als früher steht Goethe gegenwärtig im Ausland im Mittelpunkt des litterarischen Interesses. Zeugnis davon legen die zahlreichen Uebersetzungen seiner Werke im Osten, Süden und Westen Europas, auch in Amerika ab. Erfreulich ist es festzustellen, dass in Spanien und Italien die litterarische Forschung sich namentlich dem „Faust“ zuzuwenden beginnt. Eine noch erfreulichere Thatsache ist das Erscheinen von Ausgaben deutscher Texte mit trefflichen kritischen und litterargeschichtlichen Beigaben besonders in Frankreich. Das Erfreulichste aber war (leider muss schon von einem Vergangenen gesprochen werden) das Bestehen einer englischen Goethegesellschaft[50]), die in Versammlungen und besonderen Publikationen für das Studium Goethes thätig war.[51-54]) —

Der kurzlebigen englischen mag die nun bald sechs Jahre bestehende, in erfreulichem Aufschwung begriffene deutsche Goethe-Gesellschaft[55]) angereiht werden. Von einer ihrer Publikationen ist schon die Rede gewesen (vgl. o. N. 30). Eine Pflicht der Pietät ist es, einer Verblichenen, der von Franz Liszt begründeten Goethe-Stiftung zu gedenken[56]), die freilich wesentlich andere Ziele, Stellung künstlerischer Preisaufgaben verfolgte. Die fünfte Generalversammlung der Goethe-Gesellschaft, die in Weimar am 31. Mai 1890 stattfand, wurde häufig beschrieben[57]) und gab Anlass zu mancherlei Betrachtungen[58]). Die Festrede v. Loepers wurde schon angeführt (vgl. o. N. 10); Suphans[59]) Bericht über das Goethe- und Schiller-Archiv that dar, dass nicht

— 34) O. Harnack, Goethe u. Heinrich Meyer: PrJbb. 64, S. 529—43. — 35) VossZg. N. 330, 333. — 36) E. vortreffliches Porträt v. Goethe: NatZg. N. 296. (Vgl. WeserZg. N. 15610; FrankfJ. N. 389.) — 37) E. Goethe-Bild verkäuflich: ChrWGoetheV. 5, S. 20. — 38) D. Rauchsche Goethebüste: LZg. N. 88. (Vgl. FrankfJ. N. 291; KZg. N. 110; NatZg. N. 270.) — 39) F. Servaes, Rauch als Goethebildner: VossZg^S. N. 16. — 40) × J. W. v. Wasiliewski, Goethes Verhältnis z. Musik: WRsDramKLM. 11, S. 233/4. (Abdruck aus d. BLehrerZg.; Auszug aus e. vor Jahren erschienenen Vortrag.) — 41) Th. Frimmel, Neue Beethoveniana. Neue Ausg. mit 2 ungedr. Briefen Beethovens an Goethe. Wien, Gerold. VIII, 370 mit 6 Abbildd. M. 10,00. (S. 335—57.) — 42) × Zwei ungedruckte Briefe Beethovens an Goethe: HambMusikZg. 3, N. 17. (Jedenfalls Neudruck d. Briefe aus N. 41.) — 43) × Beethoven u. Goethe: HauszHaus. 3, N. 40. — 44) O. Bulle, Goethe e l'Italia: NAnt. 26, S. 612—36. — 45) J. Stuart Blackie, Ueber Goethe u. Shakespeare: BerlTBl. N. 285. — 46) S. u. IV, 11e N. 5. — 47) × H. Türck, D. psychologische Problem in d. Hamlettragödie. Leipzig-Reudnitz, Hoffmann. 84 S. M. 1,50. (Berührt Goethes Auffassung Hamlets in „Wilhelm Meister“.) — 48) Meisner, Goethes Beziehungen zu Polen u. sein Einfluss auf d. polnische Litt.: ZHGPosen. 5, S. 339—42. — 49) O. Harnack, Goethes Beziehungen zu russischen Schriftstellern: ZVLR. NF. 3, S. 269—74. — 50) Publications of the Goethe-Society. 1886/8: GoetheJb. 11, S. 230/1. — 51) × Jahres-Versammlung d. englischen Goethe-Gesellschaft: HannCour. N. 16460. — 52) Manchester Goethe society: Ac. N. 922, 935, 940, 943. — 53) × E. Dowden, Goethe: Chambers Encyclopaedia. 5. (Unzugänglich.) — 54) × H. Chotzner, E. moderne englische Stimme über Goethe in seinem vorgerückten Alter: MLJA. 59, S. 245/7. (Ganz unbedeutend.) — 55) Goethe-Gesellschaft: Meyers Konversations-lexikon. 17, S. 390. — 56) Liszts Bemühungen f. e. Goethe-Stiftung: DRs. 64, S. 102/4. — 57) D. 5. Jahresversamml. d. Goethe-Gesellschaft in Weimar (od. ähnl. Titel): DLZ. 11, S. 961; ChrWGoetheV. 5, S. 26; LZg. N. 124; P. Schlenther: VossZg. N. 219; AZg. N. 153; StrassbPost. N. 152; E. Straeter: Post N. 148; SchlesZg. N. 379; FrankfJ. N. 400; NatZg. N. 315; J. Elias: MünchNN. N. 251/2, 254. — 58) × E. Straeter, Goethetage in Weimar: StrassbPost. N. 163. (Behandelt auch „Forschung u. Krämerei. Aus d. Leben für d. Leben“.) — 59) B. Suphan, Aus d. Goethe- u. Schiller-Archiv. Bericht d.

bloss aus der Weimarer Bibliothek alle auf die Goethezeit bezüglichen Schriftstücke dem Archiv überwiesen, sondern dass durch Geschenk und Kauf ausserordentlich viele Briefe und Manuskripte der klassischen Periode nach Weimar gelangt sind, die zusammen mit den bereits vorhandenen Beständen die Verwirklichung eines grossen nationalen Litteraturarchivs uns nahe rücken.[60]) — Auch das Goethe-National-Museum in Weimar fand in einem Italiener, Zumbini[61]), seinen begeisterten, kundigen Schilderer, der freilich naturgemäss die Italien betreffenden Schätze mit besonderer Vorliebe erwähnt. Wiederholt nahm Ruland[62]), der Direktor der Sammlung, Gelegenheit, die neuen Erwerbungen und kleinen Ausstellungen anzuzeigen, durch welche die reichen Schätze vermehrt und leichter zugänglich gemacht werden. — Auch das Frankfurter Goethehaus empfing wichtige Bereicherungen; die Versuche, die Goethe-Zimmer möglichst dem Zustande anzunähern, in dem sie während Goethes Knabenzeit sich befanden, die Bibliothek des Herrn Rats wieder zusammenzubringen, werden erfolgreich fortgesetzt[63]); ein witziger Aprilscherz[64]) von dem Funde der Korrespondenz Goethes mit der ersten Frankfurter Jugendgeliebten setzte, wenn er auch auf manchen Ungläubigen stiess[65]), viele Federn in Bewegung. —

Von Sammelwerken ist zunächst das von Geiger[66]) herausgegebene Goethe-Jahrbuch zu nennen, das, zum elften Male, in etwas schmächtigerem Umfang als sonst erschienen, in seiner alten Einrichtung verblieben ist. Es ist mit bildlichem Schmuck versehen und zwar den Bildern Goethes, seiner Frau und seines Sohnes, 1811 von F. Raabe gemalt. Es enthält: Neue Mitteilungen, nämlich sechs Nummern aus dem Goethe- und Schiller-Archiv, Dramatisches, Lyrisches, Briefe von und an Goethe, sodann Schriftstücke, die an andern Orten bewahrt werden und zwar Briefe von und an Goethe und einzelnes von Goethes Eltern, im ganzen 60 Nummern; vier grössere Abhandlungen und elf Miscellen, die sich auf Goethes Leben und Werke im einzelnen beziehen; dazu Nachträge und Berichtigungen zu früheren Bänden, weiter eine Chronik der Goethe-Ereignisse, (Denkmäler, Feste, dramatische Aufführungen, Universitätsvorlesungen) und endlich eine ausführliche Goethe-Bibliographie, wesentlich der Litteratur des Jahres 1889 gewidmet, welche durch einen Bericht der Redaktoren der Weimarer Ausgabe eingeleitet wird. — In einem Anhang wird der Jahresbericht der Goethe-Gesellschaft nebst ihrem vollständigen Mitgliederverzeichnis beigefügt. — Weniger umfassend ist die von K. J. Schröer[67]) herausgegebene Chronik des Wiener Goethe-Vereins, deren vierter Band wie seine Vorgänger ausser Vereinsberichten und Mitteilungen über das geplante Wiener Goethe-Denkmal den Wiederabdruck älterer populärer Aufsätze, einzelne ungedruckte Stücke und kritische Untersuchungen enthält. — Manche Aufsätze der genannten Sammelwerke erregten Bedenken. Daher hielten einige Kritiker, wie O. Brahm[68]), es für geboten, Weherufe auszustossen über die Irrwege, in welche die Goethe-Forschung geraten sei, indem sie namentlich eine Mitteilung des GoetheJb. als Muster hinstellten, wie es nicht gemacht werden sollte.[69]) — Andere[70-72]) meinten überhaupt, die Aufgabe unserer Zeit bestehe in andern Dingen, als in der stets erneuten Beschäftigung mit Goethe, wobei es gleichfalls an Seitenhieben gegen „die litterarische Götzendienerei unserer Klassiker-Byzantiner und Waschzettel-Litteraturprofessoren" nicht fehlt. —

Gegenüber solchen Angriffen schreiten die ernsthaften Arbeiter ruhig ihres Weges fort. Ihre wichtigste Pflicht besteht darin, eine authentische Ausgabe des Goetheschen Lebenswerkes zu schaffen. Sie ist bekanntlich 1887 unter Zugrundelegung der reichen Schätze des Goethe- und Schiller-Archivs begonnen worden; sie wurde auch in dem Berichtsjahr eifrig gefördert[73]). Die Benutzung des ungeheuren hs. Materials

---

5. Generalversammlung d. Goethe-Gesellschaft erstattet: WeimZg. v. 4. Juni. — **60**) × R. Steiner, Was Weimars Goethe-Archiv uns ist, auf Grund persönlicher Erfahrung: ChrWGoetheV. 5, S. 2. — **61**) B. Zumbini, Il Museo Goethiano Nazionale in Weimar. Memoria letta all'Accademia di archeologia, lettere e belle arti: AAALA. 14, S. 193—209. — **62**) C. Ruland, Aus d. Goethe-National-Museum: WeimZg. 16. Juli, 28. Aug., 26. Nov. (Vgl. Post N. 193, 236; Sammler 12, S. 104. — **63**) Bericht d. Goethehaus-Kommission an d. Hauptversamml. über ihre Thätigkeit während d. Verwaltungsj. 1888/89: BFDH. NF. 6, S. 150/4. — **64**) Fund im Goethehause: FZg. N. 91. 93. 130. — **65**) Bohemia N. 93; HambCorr. N. 236; NFrP. N. 9199. — **66**) GoetheJb. Mit d. fünften JB. d. Goethe-Gesellschaft her. v. L. Geiger. Bd. 11. Litter. Anstalt, Frankfurt a. M. X, 279 u. 82 S. M. 10,00. — **67**) ChrWGoetheV. her. v. K. J. Schröer. Bd. 4. Wien. Illustr. Wiener Extrablatt. 54 S. M. 4,00. |[Harnack: PrJbb. 65, S. 703; DDichtung 8, S. 179; Buchner: BLU. N. 32; Fränkel: Deutschland 1, S. 655, 761, 788; Chuquet: RCr. N. 29; VossZg[S]. N. 25; Wulckow: BerlTBl. N. 269.]| — **68**) O. Brahm, Goethe-Philologie: FrB. 1, 637—40. (Richtet sich besonders gegen Zarnckes Erläuterungen über Goethes Notizbuch v. seiner schlesischen Reise 1790. — **69**) × M. Kalbeck, D. Waschfrau d. Litt. E. schüchterner Beitr. z. Goetheforschung: Bund[S]. N. 25. (Nicht zugänglich.) — **70**) Goethe u. noch immer kein Ende. (= Neue litt. Volkshefte. Heft 5) Berlin, Eckstein. 1889. 36 S. M. 0,50. (Erklärt d. Naturalisten für Goethefeinde.) — **71**) Nochmals in Sachen: „Goethe u. noch immer kein Ende": Kunstw. 3, 89—90. (Citiert Stellen d. Naturalisten gegen Goethe.) — **72**) M. G. Conrad, Nochmals in Sachen „Goethe u. immer kein Ende": ib. S. 109. (Verteidigt sich gegen d. Vorwurf d. Goethefeindschaft.) — **73**) Goethes Werke. Her. im Auftrage d. Grossherzogin v. Sachsen. 1. Abt., Bd. 3 (Gedichte, her. v. G. v. Loeper); 28 (Dichtung und Wahrheit III, her. v. J. Bächtold); 43, 44 (Benvenuto Cellini, her. v. W. v. Oettingen): 2. Abt., Bd. 1, 2 (Z. Farbenlehre, didakt. u. polem. Teil, her. v. S. Kalischer); 4. Abt., Bd. 6 (Briefe Juli 1782 bis Dez. 1784, her. v. E. v. d. Hellen), Bd. 8 (Briefe 1786 bis Juni 1788, her. v. Erich Schmidt). Weimar, Böhlau. X, 448 S. M. 3,50 (4,60); III, 376 S. M. 2,80 (3,80); XII, 410 S. M. 3,25 (4,40); XI, 428 S. M. 3,40 (4,50); XL, 399 S. M. 4,40 (5,50); IX, 318 S. M. 3,40 (4,20); XIX, 477 S. M. 5,00 (6,25) X, 434 S. M. 4,50 (5,60). (Die einzelnen

und die Mitteilung des Ungedruckten (früherer Ansätze, Paralipomena, absichtlich gestrichener Stücke) bildet eine kennzeichnende Unterscheidung dieser Ausgabe von allen früheren. Eine andere ebenso wichtige besteht in der Aufnahme der Briefe und Tagebücher. Die ersteren, bisher nur in einzelnen Korrespondenzen geboten, treten hier, vermehrt mit manchen neuen, in überraschender Fülle auf. Die letzteren waren bisher, kleine Bruchstücke abgerechnet, ganz ungedruckt. Tagebücher und Briefe erhalten in der neuen Ausgabe mit gutem Recht erklärende Anmerkungen, während solche bei den eigentlichen Werken ausgeschlossen sind. — Daneben werden neue Ausgaben geliefert, die wissenschaftliche Zwecke verfolgen: im Berichtsjahr haben Düntzer[74]) und R. Steiner[75]) für die „Deutsche Nationalliteratur" gearbeitet; ältere, bewährte, bis zur Vollendung der Weimarer Ausgabe der Forschung höchst dienliche Editionen[76]) werden neu aufgelegt und Schulausgaben[77-78]) oder blosse Neudrucke des Textes[79-80]) geboten, bei denen man freilich über Art der Anordnung und Auswahl mit den Herausgebern rechten könnte. —

Auch Denkmale, Gedenkstätten, Goethefeste regten zur Besprechung an. Eine Erinnerung an die Feier von Goethes 100. Geburtstag in Cassel brachte O. Braun[81]) mit einem schon vergessenen Gedicht hervor; Reden A. v. Goethes und E. v. Schillers bei der Einweihung der gemeinsamen Grabstätte der Dichterheroen wurden durch Schwabe[82]) gedruckt, die Carlsbader Goethebüste beschrieben[83]), die durch eine Ueberschwemmung Schaden gelitten hatte. Auch von geplanten Denkmalen, in New-York[84]), auf dem Kammerbühl bei Eger[85]), war die Rede. Die lebhafteste Diskussion wurde aber durch das Wiener Denkmal angeregt: der Platz, das Aussehen, die verschiedenen vorgelegten Entwürfe gaben zu wiederholten Erörterungen[86-91]) Anlass. —

Zum Schluss mag darauf hingewiesen werden, dass Goethes Lieder, die den Sangesfreudigen stets ebenso erfreulich waren wie den Liebhabern echter Poesie, noch immer neu komponiert werden. Wenn auch die Betrachtung der Musikstücke ausserhalb des Rahmens dieser Uebersicht liegt, so mag doch auf einen jüngeren Musiker hingedeutet werden, dessen Kompositionen wiederholt warmes Lob empfangen haben[92-93]). —

---

b. Leben.

Ludwig Geiger.

Vorbemerkung. — Autobiographisches: Dichtung und Wahrheit N. 1. — Campagne in Frankreich N. 14. — Tagebücher N. 15. — Briefe N. 18. — Biographie: Gesamtdarstellungen N. 35. — Biographische Einzelheiten N. 38. — Familie N. 62 — Frauen N. 84. — Beziehungen zu Zeitgenossen N. 91. —

Eine wissenschaftliche, erschöpfende Biographie, die den jüngst erschienenen Lebensbeschreibungen Klopstocks, Lessings, Schillers an die Seite zu stellen wäre, fehlt für Goethe noch immer. Sie kann erst versucht werden, wenn die Schätze des Weimarer Goethe-Schiller-Archivs in grösserem Umfange als bisher veröffentlicht und ausgebeutet sind. G. von Loeper, der mit der Lösung dieser schweren aber lohnenden Aufgabe betraut war, ist nicht mehr. Er wäre auch gewiss der Würdigste und Fähigste

---

Bände werden in d. betr. Abteilungen besprochen.) — **74**) Goethes Werke, her. v. H. Düntzer, Teil 13/6 (Werther, Wahlverwandtschaften, kleine Novellen, Meisters Lehr- u. Wanderjahre) (= DNL. Bd. 93/6.) Berlin u. Stuttgart, Union. XXI, 418 S. II, 276 S.; XXVII, 274 u. 332 S.; XXXIV, 446. Jeder Bd. M. 2,50. — **75**) Goethes Werke. T. 35, her. v. R. Steiner. Naturwissensch. Schriften. Bd. 3. (= DNL. Bd. 116.) Berlin u. Stuttgart, Union. XXXII, 540 S. M. 2,50. — **76**) J. W. v. Goethes Werke. Her. v. W. Frhr. v. Biedermann, H Düntzer, G. v. Loeper u. F. Strehlke. 27 Teile in 16 Bde. Berlin, Dümmler. XIV, 418 S.; XVIII, 494 S.; XVI, 552 S.; XLVII, 397 S.; 316. 216. 304. 464. 322. 599. 432. 384 S.; LXIV, 174 S.; LXXX, 272 S.; 134. 254. 351. 600. 420. 259. 200. 215. 204. 112 S.; VI, 574 S.; 222. 292 S.; XVI, 360 u. 112 S. M. 30,00. — **77**) S o. I,7 N. 43, 51, 57, 58, 66. — **78**) S. o. I,7 N. 69, 71, 73; vgl. 76. — **79**) Goethes Werke, her. v. Adolf Stern. Leipzig, Grunow. 764, 607, 504, 624, 521, 670, 713, 527, 654, 696 S. M. 30,00. — **80**) Goethes ausgewählte Werke. Bd. 2—5. (= Cottasche Volksbibliothek. Bd. 12, 23, 25, 27.) Stuttgart, Cotta. 12°. 208; 260; 200; 298 S. jeder Bd. M. 0,50. — **81**) O. Braun, E. Erinnerung an G.s 100j. Jubelfeier 1849: AZg. N. 238. — **82**) J. Schwabe, E. vergessenes Monument: DR. 15, 362—7. — **83**) Die Goethebüste in Carlsbad: ChrWGoetheV. 5, S. 50. — **84**) VossZg. N. 31. — **85**) × A. John, E. Goethedenkm. im Egerlande: NordböhmTouristenZg. 5, S. 22/4. — **86**) × E. Goethedenkmal in Wien: Grenzb. 49, S. 43/5. — **87**) × Entwurf zu e. Goethe-Denkmal: ZBK. NF. 1, S. 267. — **88**) × D. Goethe-Denkmal-Entwürfe in Wien: ChrWGoetheV. 5, S. 15, 20, 21/2, 25, 27, 33. —. **89**) × L. Blume, Was für e. Goethe? E. Wort z. Denkmalfrage in Wien: NWienAbendbl. 24. März. (D. reife Mann, etwa der v. 50 Jahren, müsse dargestellt werden.) — **90**) × K. v. Vincenti, D. Wiener Denkmal-Skizzen: AZg. N. 120. (Rechnet in erster Linie auf Wegers Entwurf.) — **91**) D. Wiener Goethe-Denkmal betr.: H. Grasberger: DeutschZg. N. 6481. 6540 (vgl. auch 6533, 6536, 6558, 6565, 6570, 6576, 6630. 6647); K. J. Schröer: NFrPr. N. 9172, 9175, 9208/9, 9215, 9217, 9293; PestLloyd N. 85; L. H(eves)i: FremdenBl. N. 69; AZg. N. 70, 103, 115; FZg. N. 71. — **92**) A. Höfler, Goethe-Gesänge v. H. Wolf: ChrWGoetheV. 5, S. 16. — **93**) F. Kauffmann, H. Wolf und seine Goethe-Lieder: AZg. N. 324B. —

gewesen, an dieser Stelle über die Versuche zu berichten, die zur Darstellung von Goethes Leben und zur Aufhellung seiner Beziehungen zu Zeitgenossen gemacht werden: an seiner Stelle ergreife ich hier das Wort. —

Unter den autobiographischen Werken Goethes steht „Dichtung und Wahrheit“ obenan. Diese klassische Selbstbiographie, durch Bächtold und von Loeper [1]) herausgegeben, liegt jetzt vollständig in vier Bänden der grossen Weimarer Ausgabe vor; von ihnen allen hier zu reden mag gestattet sein, obgleich nur einer dem Berichtsjahr angehört. Die Bereicherungen, die das Werk in dieser neuen Gestalt erfahren hat, beziehen sich nicht auf den Text, der im wesentlichen dem der „Ausgabe letzter Hand“ entspricht, sondern auf zahllose, in den „Lesarten“ wiedergegebene Zusätze, Fragmente, Schemata, Ausarbeitungen, die ursprünglich von Goethe zur Aufnahme bestimmt, doch aus irgendwelchem Grunde hernach ausgeschlossen wurden. Solche Stücke sind im 1. Band ein grösserer Abschnitt „Ritter Degrieux und Manon Lescot“, ein Auszug aus dem berühmten Prevostschen Roman, ursprünglich dazu ausersehen, die Liebesepisode mit dem Frankfurter Gretchen abzuschliessen. Im 2. Bande längere, anders gehaltene Fassungen über Rabener, über poetische Studien in Leipzig, über den Strassburger Münster. Im 3. Bande: ein Fragebogen, historische Daten betreffend, an Vulpius, nebst dessen Antworten, ein Zettel Riemers mit Verdeutschungen mancher Fremdwörter, übrigens von Goethe nicht genehmigt; zwei Entwürfe zu Vorreden, deren einer den ersten drei Bänden vorausgestellt werden sollte, für die eine unmittelbare Fortsetzung nicht geplant war: ein durchgeführter Vergleich zwischen der Entwicklung des Menschen und der Metamorphose der Pflanzen. Das Hauptstück des 4. Bandes ist die „Aristeia der Mutter“, die freilich denen, die auf eine Würdigung der Frau Rat durch Goethe selbst lüstern sind, eine arge Enttäuschung bereiten wird, da es sich hier nur um die bekannten Aufzeichnungen Bettinens handelt (durchaus in der Form, wie sie im „Briefwechsel Goethes mit einem Kinde“ steht), denen Goethe eine kurze Vorbemerkung vorangestellt hat. — Hinter einer derartigen Publikation treten alle übrigen zurück. Doch ist mit Anerkennung eine von einem Franzosen, Kont [2]), herrührende Auswahl zu nennen, weil sie, bei aller Berücksichtigung des für französische Leser Interessanten gründliche Benutzung deutscher Arbeiten bekundet. [3-4]) — Dass man aus missverständlicher Auffassung einer Stelle in Goethes Autobiographie einem Platz im Lahnthal beim Kloster Arnstein den Namen „Goethepunkt“ gegeben, ist richtig gezeigt worden [4a]). — Abschnitte aus „Dichtung und Wahrheit“ bilden gewiss eine wohlgeeignete Schullektüre [5]). — Sanders' [6]) Versuch, die Sprache dieses Werks zu meistern, mag hier nur angedeutet werden, weil über diese Versuche überhaupt ein kräftiges Wörtlein bei Gelegenheit der „Wahlverwandtschaften“ zu sagen ist. Hier sei nur vermerkt, dass es mir gänzlich unstatthaft erscheint, bei dem Abdruck des Goetheschen Textes alle vorkommenden Fremdwörter durch deutsche zu vertauschen, ganz abgesehen davon, dass diese deutschen Wörter oft den Goetheschen Ausdrücken garnicht entsprechen. — „Dichtung und Wahrheit“ galt und gilt als die reinste Darstellung von Goethes innerer Entwicklung und äusseren Schicksalen. Eines der grossen Verdienste G. v. Loepers besteht darin, die geschichtliche Treue dieser köstlichen Autobiographie selbst in kleinen Aeusserlichkeiten durch seinen Kommentar nachgewiesen zu haben. Einige Bemerkungen hat von Loeper [7]) über den bei der lothringischen Reise erwähnten „Kohlenphilosophen“ Stauf oder Staudt und über den „Ludwigsritter“, den französischen Obersten von Cronhjelm, noch im Berichtsjahr gebracht. — Gegen diesen ehrenden Autoritätsglauben erhob sich in neuerer Zeit ein Sturmlauf. Düntzer begann im ersten Bande des GoetheJb. den Kampf, Froitzheim [8]), ein um die Strassburger Lokalgeschichte wohlverdienter Forscher, setzte ihn fort. Seine Ausstellungen gipfelten darin, dass „Dichtung und Wahrheit“ eine Tendenzschrift sei. Zu diesem Zwecke wandte er sich besonders dem längere Zeit in Strassburg weilenden H. L. Wagner zu und meinte nachgewiesen zu haben, dass erstens die diesem durch Goethe zugeschriebene Farce „Prometheus, Deukalion und seine Recensenten“ nicht von ihm, sondern von Goethe herrühre, dass zweitens Wagners „Kindesmörderin“ nicht, wie Goethe behauptete, ein Plagiat seiner Grethchentragödie sei. Doch der erste der beiden Versuche ist misslungen, weil er nur auf unkontrollierbaren Klatschereien eines Herrn von Bretschneider beruht; von dem letzteren ist nur so viel wahr — so darf ich wohl meine in einer Anzeige der F.schen Schrift niedergelegte Darlegung berichtigen — dass Wagner für Einzelheiten

1) Goethes Werke. Her. im Auftr. d. Grossherzogin Sophie v. Sachsen. Bd. 28. Weimar, Böhlau. IV, 376 S. M. 2,80 (3,80). — 2) J. Kont, Goethe, Dichtung u. Wahrheit. Poésie et Vérité (Extraits). Avec une introduction et des notes. Paris, Garnier. XX, 175 S. — 3) × Goethes Autobiography. Books 1—11. 2 vols. Knickerbocker Nuggets. New-York, Putnams. |[NYCritic. 13, S. 179.]| — 4) × Goethe, Aus meinem Leben. Dichtung u. Wahrheit. 4 Teile. (= Meyers Volksbb. 669—80.) 4a) V. d lieblichen Lahn: KZg. N. 144. — 5) S. o. I, 7 N. 17. — 6) D. Sanders, E. Bruchstück aus d. 10. Buche v. Goethes „Wahrheit u. Dichtung“: ZDS. 4, S. 1/5, 49—53, 89—93. — 7) G. v. Loeper, Zu Dichtung u. Wahrheit: GoetheJb. 11, S. 174/6. — 8) J. Froitzheim, Goethe u. H. L. Wagner. E. Wort d. Kritik an unsere Goetheforscher. (= BLVKElsLothr.

seines Dramas auch Strassburger Lokalereignisse benutzt hat. Ausserdem wollte F. durch drei Momente Goethes Unwahrhaftigkeit erwiesen haben. — Alle drei wusste Kochendörffer [9]) zu entkräften. K. trat erstens für die Darstellung der bei den Durchzug der Marie Antoinette vorgeführten Gobelins ein, indem er gerade die Lebendigkeit und die feine psychologische Entwicklung, die dem nüchternen Forscher den Bericht verdächtig erscheinen liess, als Beweise echter Wahrhaftigkeit geltend machte. Er stellte zweitens die Zeugnisse, wonach Goethes Dissertation von der Strassburger juristischen Fakultät zurückgewiesen worden, als wenig glaubhafte Berichte eines ausserhalb jener Fakultät stehenden Mediziners hin, und wies drittens nach, dass zwischen den Aeusserungen Goethes, Lenz habe 1771 in einer Strassburger litterarischen Gesellschaft seine „Anmerkungen über das deutsche Theater" vorgelesen, und der andern, Lenz habe Goethe 1773 die ihm bis dahin unbekannten Anmerkungen zugeschickt, kein Widerspruch vorhanden sei. Denn jene Vorlesung fand in einer Gesellschaft statt, in der Goethe im Sommer 1771 nicht Mitglied, Lenz nur Gast war; „Salzmannsche" dürfe diese Gesellschaft nicht wegen des bekannten Aktuars, sondern wegen seines Vetters Friedrich Rudolf Salzmann genannt werden. Des Angegriffenen Erwiderung [10]) bot sachlich nichts Neues, und so konnte des Angreifers Replik [11]), die durch v. Loepers Zuwendung einzelnes neue Material brachte, den alten Satz siegreich behaupten, „dass künftigen Angriffen auf Goethes Wahrheitsliebe der Weg verlegt ist". Besser wäre es jedenfalls, wenn Froitzheim [12-13]) ausschliesslich in seinen dankenswerten Notizen zur Strassburger Lokalgeschichte in Goethes Zeit fortführe. Was er über Goethes Genossen Meyer v. Lindau sagt, ist dankbar anzunehmen. Joh. Meyer geb. 1743, Mediziner und Musiker, mit v. Bretschneider und J. L. Blessig befreundet, seit 1780 in England, dort als Arzt thätig, lebte noch 1816. —

Unter den durch Goethe zum Druck beförderten autobiographischen Werken ist die „Campagne in Frankreich" neu erschienen. Die Ausgabe, von Besson [14]) besorgt, mag hervorgehoben werden, weil sie die in Frankreich gegenwärtig lebendige Beschäftigung mit Goethe bekundet, inhaltlich bietet sie im Vergleich zu Chuquet nicht viel, abgesehen davon dass sie das Sprachliche mehr hervorhebt, zahlreichere Uebersetzungsproben giebt. Durch eine Karte des Kriegsschauplatzes von 1792, ferner durch ausführliche Inhaltsangaben vor den einzelnen Abschnitten ist für Herstellung eines leichten Verständnisses gesorgt. —

Von den bei Goethes Lebzeiten nicht gedruckten autobiographischen Quellen sind die Tagebücher [15]) die ausführlichsten, die auf Grund der Weimarer Ausgabe von O. Harnack [16]) und Geiger [17]) charakterisiert wurden. Von 1794 bis 1832 in ununterbrochener Reihe, aus der früheren Zeit nur für die ersten sechs Weimarer Jahre und die italienische Reise erhalten, bilden sie die vornehmste Quelle für Goethes Leben. Im Alter werden sie immer ausführlicher. Schriftstellerischen Wert beanspruchen sie niemals. Sie sind chronikalische Aufzeichnungen, die dem Schriftsteller zur Erinnerung dienen oder zu Anhaltspunkten für seine Biographie werden sollten. Sie vermerken die abgesendeten Briefe, die erhaltenen Besuche, die gelesenen Bücher, geben Notizen über die Arbeiten; auf Reisen erweitern sie sich zu ausführlicheren Mitteilungen. Da werden Anekdoten erzählt, Aphorismen notiert, Unterhaltungen analysiert. Gelegentlich finden sich kurze Hinweise auf Politik, Religion, Häusliches, Persönliches. Doch eigentliche Bekenntnisse darf man nirgends erwarten. Für die Kenntnis von der Entstehung einzelner Gedichte, von dem Fortschritt der Arbeit an grösseren Werken sind die Tagebücher unschätzbar. —

Den Tagebüchern an Wichtigkeit als Lebensdokumente gleichstehend sind die Briefe. Wie billig stellen wir auch hier die grosse Weimarer Ausgabe voran. Der 6. und 8. Briefband [18]), jener durch von der Hellen, dieser durch Erich Schmidt herausgegeben, imponieren durch die Fülle des hier zusammengetragenen Materials für die Jahre 1782—84, 1786—88. Handschriftliches ist verhältnismässig wenig geboten. Die Hauptvorzüge der Sammlung sind: Vollständigkeit, Reinheit des Textes, streng chronologische Anordnung, zu deren Herstellung genaue Untersuchungen vorgenommen sind. Die Anmerkungen bieten im Gegensatze zu den früheren Bänden erwünschte Erläuterungen und Aufklärungen über erwähnte Personen und Dinge. — Daneben schreitet die Publikation anderer Briefe fort. Dass bei diesen Unbedeutendes, Geschäft-

Heft 10.) Strassburg, Heitz. 1889. 68 S. M. 1,50. |[L. Geiger: GoetheJb. 11, S. 264/5.]| — 9) K. Kochendörffer, Goethes Glaubwürdigkeit in Dichtung u. Wahrheit: PrJbb. 66, S. 539—63. — 10) J. Froitzheim, Erwiderung: ib. 67, S. 315/6. — 11) K. Kochendörffer, Replik: ib. S. 316—21. — 12) J. Froitzheim, Zu Goethes Dichtung u. Wahrheit: StrassbPost. N. 332. — 13) id., Nachtr. zu Meyer v. Lindau, Goethes Tischgenossen in Strassburg: ib. N. 18. (1891.) — 14) Goethe, Campagne in Frankreich, Campagne de France. Edition nouvelle par P. Besson; avec une introduction, un commentaire et une carte. Paris, Garnier. XXXIII, 180 S. — 15) Goethes Werke. Im Auftr. d. Grossherzogin Sophie v. Sachsen. 3. Abt.: Tagebücher 3. Bd. 1801/8. Weimar, Böhlau. 1889. VI, 453 S. M. 4,60 (5,80). — 16) O. Harnack, Goethes Tagebücher: PrJbb. 66, S. 154—64. (Würdigung d. 3 ersten Bände.) — 17) L. Geiger, Goethes Tagebücher 3. Band: AZgB. N. 76. — 18) Goethes Werke. Im Auftr. d. Grossherzogin Sophie v. Sachsen her. 4. Abt. Briefe 6. u. 8 Band: 1. Juli 1782 bis 31. Dez. 1784; Aug. 1786

liches mit unterläuft, versteht sich von selbst; die Berechtigung, auch solche Schriftstücke zu veröffentlichen, müsste nur für die Unverständigen erwiesen werden. Der Briefwechsel zwischen Goethe und von Diez (1815—16), von Siegfried[19]) dargeboten, bietet nicht uninteressante Belehrungen über Goethes Interesse für die orientalischen Studien. — Das GoetheJb. enthält ferner aus der Zeit von 1776—1831 eine ganze Sammlung einzelner Briefe[20]), an der eine Reihe von Herausgebern beteiligt ist: drei Briefe von Goethe an Unbekannte, einen an Einsiedel, elf an Frau v. Eybenberg, vier an Fr. H. Frommann, drei an August von Goethe, einen an die Jenaische Bibliothek, einen an Karl August, einen an Kirms, fünf an Simon und Leopold v. Lämel, zwei an Herrn und Frau Sander, zehn an E. Weller, je einen an Schiller, Charlotte v. Schiller, G. Schüler, Spiegel, W. v. Wolzogen; sodann (1775—1829) je einen Brief an Goethe von Batsch, J. G. Lenz, Graf zu Münster, Quetelet, H. C. Pausner, Schiller und zwei Briefe Lavaters. Unter diesen Schriftstücken sind von hoher Bedeutung die Briefe an August v. Goethe, v. 25.—29. Jan. 1830; manche der übrigen enthalten schalkhaft-liebenswürdige Bemerkungen, wie die Ablehnung der Gevatterschaft an den Buchhändler Sander; der Brief an Schiller (April 1800) beweist aufs neue, wie dringend dieser um die Arbeit am „Faust" bemüht war; und die köstliche Bemerkung an Einsiedel (1776) verdient Hervorhebung: „eure neuen Weine hass ich wie die neue Litteratur." Die Briefe Lavaters an Goethe (1775 und 1781) sind für die gemeinschaftliche Arbeit beider an der Physiognomik und für das persönliche Verhältnis sehr wichtig. — Von den einzelnen Briefen, die ausserdem noch in dem Berichtsjahr bekannt wurden, sind erwähnenswert einige von Lambel[21]) zugänglich gemachte an Reuss, naturwissenschaftlichen Inhalts, an G. Cattaneo, den freundlichen Führer Karl Augusts in Italien[22]), ein amtliches Schreiben an Baumeister Klein, das Pollak[23]) gedruckt hat. — Die Korrespondenz mit Friederike Unzelmann, in die uns Franzos[24]) blicken lässt, ist wichtig, weil sie die zärtliche Teilnahme Goethes für die Schauspielerin und die warme Begeisterung dieser für den Dichter bekundet.[25-30]) — Ein von Suphan[31]) veröffentlichter Brief Rückerts an Goethe ist interessant durch den bescheidenen Ton des jungen Docenten, der seine Habilitationsschrift überreicht. — Sprachliche Bemerkungen von Sanders[32]) zu den Briefen entsprechen den früher gekennzeichneten zu den Werken, sind aber um so bedenklicher, als sie sich auf einen Text beziehen, dem keinerlei Autorität innewohnt. — R. M. Werner[33]) wies darauf hin, dass in dem Brief an Frau von Stein vom 19. Mai 1776 „Erdkülin" für „Erdtulin" zu lesen sei. — Leitzmann[34]) zeigte, das der am 14. August 1780 gegen Frau v. Stein erwähnte Gast Leisewitz sei. —

Tagebücher und Briefe werden ausser den eigentlichen Werken für den künftigen Biographen die vornehmste Quelle sein. Neben Wiederholung älterer Biographien[35]) sind noch neue Gesamtdarstellungen[36]) erschienen, von denen die des Franzosen Firmery[37]) wegen ihrer verständigen Würdigung des Dichters, ihres gesunden Urteils über die Hauptwerke hervorzuheben ist. —

Biographische Einzelheiten, die mannigfach behandelt sind, mögen hier der chronologischen Folge nach aufgeführt werden. Die Zustände Frankfurts in der Jugendzeit Goethes sind von Dechent[38]) anmutig geschildert worden, Umfang und Aussehen der Stadt, kirchliches, sociales Leben, Wissenschaften, Künste, Theater, nicht ohne feuilletonistisches Beiwerk, aber mit verständiger Benutzung der Quellen. — Dechent[39]), wies auch nach, dass während Fresenius die Taufe Goethes vollzog, der alte J. G. Schmidt (geb. 1694) bei seiner Konfirmation thätig war. — Von den Kunstbestrebungen des damaligen Frankfurt handelt ein sehr lehrreicher Aufsatz von Valentin[40]) über die durch

---

bis Juni 1788. Weimar, Böhlau. XIX, 477 S. M. 5,00 (6,25); X, 434 S. M. 4,50 (5,50). — 19) C. Siegfried, Briefwechsel zw. Goethe u. v. Diez: GoetheJb. 11, S. 24—42. — 20) 49 Briefe von, 9 an Goethe, ein Brief von Goethes Eltern u. ein Brief von Frau Rat. Mitget. v. C. A. H. Burkhardt, J. Elias, H. Frommann, L. Geiger, L. Hirzel, F. Lamey, B. Litzmann, H. Rollet, M. Schubart, G. Weisstein: ib. S. 71—122. — 21) H. Lambel, Zu Goethes naturwissenschaftlicher Korrespondenz: 2 Briefe an F. A. Reuss (= Goethe-Reliquien aus Böhmen 3.): MVGDeutschBöhm. 28, S. 363/8. — 22) (Vgl. I, 4 N. 12; IV, 1 N. 46.) — 23) L. Pollak, E. bisher unbek. amtl. Brief Goethes. Prag (im Juni). 4 S. — 24) K. E. Franzos, Aus Goethes Briefwechsel mit Friederike Unzelmann: DDichtung. 9, S. 29—32: 97—102; 152/7. — 25) × Ueber e. bisher nur teilweise bekannten Brief Goethes an Karl August u. Bruchstücke e. Briefwechsels zw. Friedrich Wilhelm IV. u. de la Motte in Privatbesitz zu Stettin: ZDPh. 22, S. 459. — 26) × E. Claar, Goethe als Theaterdirektor: FZg. v. 29—30. Juni. (Abdruck bekannter Briefe an Kirms u. a.) — 27) × Goethe als Theaterdirektor: DBühnengen. 29, S. 54/5. (Wiederholung d. 1. Teils v. N. 26.) — 28) × Goethe als Gründer: FZg. N. 222. (Abdr. d. längst bekannten Briefes v. 15. März 1784 an Ernst II. v. Gotha.) — 29) × A. Evers, Aus d. Franzosenzeit: MagdebZg. v. 6. Juli. (Goethes Brief an Villers v. 2. Nov. 1806 mit willkürlichen Aenderungen abgedr.) — 30) × G. Weisstein, Verlorene Briefe Goethes: GoetheJb. 11, S. 167—70. (Erwähnt aus seltenen Büchern Briefe an Unbekannte u. an K. v. Moser, v. Warnsdorff, Menken, Fr. Jacobs.) — 31) B. Suphan, E. ungedruckter Brief v. F. Rückert an Goethe: VLG. 3, S. 378—80. — 32) D. Sanders, Einige Bemerkk. zu Goethes Briefen her. v. H. Döring: ZDS. 4, S. 10/2, 280/2. — 33) R. M. Werner, E. Kommentar zu Goethe aus d. 16. Jh.: Grenzb. 49, S. 41/3. — 34) A. Leitzmann, Zu Goethes Briefen an Frau v. Stein: VLG. 3, S. 505. — 35) G. H. Lewes, Life of Goethe. 4. edition. London, Smitt Elder & Cie. 594 S. — 36) × M. Laue, Schiller u. Goethe. Ihr Leben u. ihre vorzüglichsten Werke. Langensalza, Schulbuchhandlung. III, 136 S. M. 1,00. — 36a) S. o. I, 7 N. 43. — 37) Firmery, Goethe. Un vol. orné de nombreuses reproductions. (= Nouv. coll. des classiques populaires.) Paris, Lecène Oudin. 236 S. — 38) H. Dechent, Frankfurt in Goethes Jugendzeit: Didask. N. 52, 54, 55, 57. S. 206 f., 215 f., 219 f., 226. — 39) id., D. Seelsorger d. Goetheschen Familie: GoetheJb. 11, S. 159—64. — 40) V. Valentin, E. Frankfurter Kunstakademie im 18. Jh. (= Kunst. Künstler u.

Cöntgen schon 1767 geplante Akademie, die 1779 ins Leben trat, mannigfache Unterstützung fand, eine gewisse Thätigkeit ausübte, 1799 jedoch einging. — Ueber zwei für Goethes Jugendzeit bedeutsame Persönlichkeiten wird Bemerkenswertes mitgeteilt; fünf Briefe von und an Thoranc, den Königslieutenant (1760—1784), gab Pallmann[41]). — Einzelnes, was den Frankfurter Aufenthalt betrifft, enthalten die von A. Dietz[42]) veröffentlichten unbekannten biographischen Notizen über den Hausfreund Rat Schneider (1712—1786). — Gelegentlich des Abbruchs des „Silbernen Bären" in Leipzig, des alten Breitkopfschen Hauses, wurde an Goethes Verkehr in diesem Hause durch Düntzer[43]) erinnert. — Das Leipziger Theater während Goethes Studienzeit hat M. Herrmann[44]) nach den „Unterhaltungen" und „Wöchentlichen Nachrichten" charakterisiert (Repertoir, Schauspieler, Mitteilung eines an Madll. Schulze gerichteten, gewiss aus dem Goetheschen Kreise herrührenden Gedichts). — Die anziehende Zeit von Sesenheim (nicht Sessenheim, wie Hildebrand[45]) betont) findet nach wie vor ihre Darsteller[47]). — Der Frankfurter Anwalt interessiert lebhaft[48]), und auch der Aufenthalt am Reichskammergericht fand seine erneute Beschreibung[49]). — Der Reise nach der Schweiz schenkt Herzfelder[50]) fortgesetzt seine Aufmerksamkeit. Herzfelder[51]) hat auch das zusammengestellt, was über Goethes Berührung mit Bayern zu sagen ist. — Die wenigen Tage, die Goethe in Berlin zubrachte, gaben Geiger[52]) zu einer Erinnerung und zu dem Hinweise Veranlassung, wie Goethe von Berlin aus angegriffen und gewürdigt, gesucht und gefeiert wurde. — Nach Thüringen führt Burkhardt[53]), der uns über Weimars Theaterdichter und Honorare belehrt. Das Maximum (Schillers „Tell") betrug 150 Thaler, das Minimum, für Umarbeitungen, $^{2}/_{3}$—1 Thaler; Prologe usw. brachten dem Dichter 3 Thaler. — Die Beschreibung einzelner thüringischer Orte, Jena[54]), Paulinenzelle[55]), bietet Gelegenheit, von Goethes Aufenthalt zu reden. — Einer der wenigen Badeaufenthalte Goethes in der ersten Weimarer Zeit, in Carlsbad 1785, ist von Suphan[56]) in liebenswürdigster Weise geschildert; die Beziehungen zu der Familie des Grafen Brühl, die in dieser Gesellschaft entstandenen Scherze, Gelegenheitsgedichte, Lieder, die Feier eines Geburtstages, alles das wird nach bisher ganz unbekanntem Material erzählt.[57]) — Im Gegensatz zu dieser anmutigen, frischen Erzählung stehen die gar zu minutiösen Angaben aus einem von Zarncke[58]) mitgeteilten Tagebuch der schlesischen Reise (1790), die allzu kleinlichen Anmerkungen über Post-Trinkgelder, Wegstunden und Wirtshausrechnungen haben mit Recht grosses Bedenken hervorgerufen (vgl. o. IV, 11a N. 68).[59]) — Die italienische Reise, die diesem kurzen schlesischen Aufenthalt voranging, hat keine neue Schilderung erhalten; nur der Name der „schönen Mailänderin", Maddalena Riggi, wurde durch Adolf Stern[60]) bekannt, der auch ihr Lebensschicksal kurz erörtert. — Ein Bericht über Goethes letzte Lebenstage, ein Brief eines Dr. Weissenborn, der sich damals in Weimar aufhielt, (28. März 1832) ist von Dowden[61]) gedruckt worden: er enthält viele Details über Lektüre, letzte Worte an die Schwiegertochter, letzte Verse an Gräfin Vandreuil, meist schon Bekanntes bestätigend. —

Besprochen wurde Goethes Familie, der man den Baumeister Eosander von Goethe nicht zurechnen darf[62]). — Ein paar Armenlegate seitens der Grossmutter und des Vaters Goethes werden von A. Dietz[63]) zusammengestellt. — Des Vaters Doktordissertation und ihre Widmung an den Reichshofrat v. Senckenberg gab zu einer interessanten Mitteilung Anlass[64]). — Die köstlichen Briefe der Frau Rat, die 1889 erschienen waren, wurden nach allen Seiten beleuchtet[65-72]), einzelne Eigenschaften, so

---

Kunstwerke [Vgl. o. I,3 N. 100] S. 133—46.) — **41)** H. Pallmann, Einiges über d. Königslieutenant: BFDH. NF. 6, S. 299—313. — **42)** A. Dietz, D. Goethesche Hausfreund Rat Schneider: ib. S. 314/6. — **42a)** × Hallberg, La première jeunesse de Goethe; son séjour à Leipzig d'après sa correspondance: MAToulouse. 9 sér. tom. 2, S. 107—26. (Vf. kennt nicht d. 1886 veröffentl. Leipziger Briefe!) — **43)** H. Düntzer, D. Breitkopfsche Haus z. silbernen Bären in Leipzig: ÜL&M. N. 37. (Notizen über d. Abbruch: Post N. 87; AZg. N. 88; NatZg. N. 193; SchwäbMerk. N. 74.) — **44)** M. Herrmann, Leipziger Theater während Goethes Studentenzeit: GoetheJb. 11, S. 185—93. (Vgl. u. IV, 11e N. 3a.) — **45)** R. Hildebrand, Sesenheim, nicht Sessenheim: ZDU. 4, S. 237/9. — **46)** × F. Violet, Goethe in Sesenheim: NMh. 4, H. 7. — **46a)** × Hermann Ludwig [von Jan], Strassburg. V. d. alten u. d. jungen Hochschule. (= BurschenschaftlBll. N. 6.) (Betr. auch Goethe.) — **47)** × J. E. v. Grotthuss: Daheim 26, S. 308—11. — **48)** × Goethe als Rechtsanwalt: Fremdenbl. N. 246. (Ursprünglich in d. TglRs. Auch abgedr.: Sammler N. 105.) — **49)** Aus d Stadt d. Reichskammergerichts: Grenzb. 49, 2, S. 369—374 — **50)** J. Herzfelder: MünchNN. N. 196. (Vgl. e. frühere Arbeit: AZg. 1889, N. 244B.) — **51)** id., Goethe u. Bayern: Bayerland. S. 250/2, 255/7, 269—72. — **52)** L. Geiger, Goethe u. Berlin: AZgB. N. 155/6, 161. — **53)** C. A. H. Burkhardt, Dichter u. Dichterhonorare am Weimarer Hoftheater während Goethes Leitung: VLG. 3, S. 476—83. — **54)** × R. Keil, Jena: FelszMeer. S. 9—16. (Einschlägiges.) — **55)** × D. Klosterruine Paulinzelle. 2. umgearb. u. verm. Aufl. (3. Goethe u. Schiller in Paulinzelle.) Rudolstadt, Müller. |[G. Oertel: LZg. N. 117.]| — **56)** B. Suphan, Karlsbad 1785: GoetheJb. 11, S. 123—34. — **57)** × G. Karpeles, Goethe in Karlsbad. E. litt.-hist. Plauderei: BerlinNN. N. 273. — **58)** F. Zarncke, Zu Goethes schlesischer Reise 1790: GoetheJb. 11, S. 164—70. — **59)** × Maxim. Schlesinger, Goethe in Breslau: Monatsbll. Organ d. Breslauer Dichterschule. Bd. 16. — **60)** Adolf Stern, Goethes Mailänderin: Grenzb. 49, 4, S. 581/3. — **61)** E Dowden, Account of the last days of Goethe with an unprinted lotter of Dr. Weissenborn, Weimar 28. März 1832: FortnR. S. 338 f. — **62)** Eosander v. Goethe. d. angebliche Grossvater Goethes: HambCorr. 9. Juli. (Bezieht sich auf e. Notiz v. 5. Juli aus Gotlands „Allehanda" über Goethes Herkunft.) — **63)** A. Dietz, Legate u. Aehnliches aus d. Familie Goethe: BFDH. NF. 6, S. 73/4. — **64)** Goethes Vater: ChrWGoetheV. 5, S. 46/7. — **65)** × R. Bechstein, Briefe v. Goethes Mutter: RostockZg. N. 239, 245, 249. — **66)** × M. Carriere, Goethes Mutter: AZgB. N. 2. — **67)** × L. Geiger, Briefe d. Frau Rat: NationB. 7, S. 222/4. — **68)** × K. Heinemann, Neue Briefe v. Goethes Mutter: Grenzb. 49, 1, S. 28—39. — **69)** × F. M(authner), Frau Rat Goethe: Deutschland. 1, S. 189—91. — **70)** × W. Paetow, Frau Rat: VossZgS. N. 31. — **71)** × R. M. Werner, Neues v. Frau Aja: NatZg. N. 43, 47. — **72)** × R. Wulckow, Goethes Mutter: Ber.TBl. v. 8. Jan. — **73)** A. Biese, D.

der Humor von Biese[73]) und das Religiöse von Dechent[74]), eingehend betrachtet; der in ihnen vorkommende Ausdruck „hochbeinige Zeiten“ als „erbärmliche Zeiten“ von Sanders[75]) erklärt. — Goethes Sohn, dessen 60. Todestag und 100. Geburtstag in das Berichtsjahr fallen, wurden von Gensichen[76]) und von G. Karpeles[77]) schonende Charakteristiken gewidmet. — Liebevolle Erinnerung diktierte ein paar Aufsätze von Schnittger[79]) und von Littrow-Bischoff[80]) über Goethes Schwiegertochter und Enkelin; weniger liebevoll wurde z. B. von Münz[81]) Goethes Enkel Wolfgang behandelt[82]); auch eine Notiz über einen jüngst verstorbenen Grossneffen Goethes, wohl den letzten Verwandten von seiner Seite, wurde verbreitet[83]). —

Zu allen Zeiten haben die Mädchen und Frauen, zu denen Goethe Neigung fühlte, das Interesse lebhaft erregt. Neues lässt sich nicht viel darüber sagen, aber man wird nicht müde, das Alte zu wiederholen. So spricht über Käthchen Schönkopf Haarhaus[84]), der nicht einmal die Leipziger Briefe Goethes erwähnt, Rod[85]) über Charlotte Buff, Leyser[86]) über Lili, Konicki[87]) über Minna Herzlieb (werden sich unsere Biographen nicht das schauderhafte „Minchen“ abgewöhnen?), auch Marianne von Willemer wird nicht vergessen[88]). — Briefe von Friederike Oeser und Corona Schröter, die freilich mit Goethe nichts zu thun haben, sind durch Geiger[89-90]) wieder abgedruckt. —

Unter den Zeitgenossen, die mit Goethe in Beziehungen lebten, stehen Mitglieder des Weimarischen Fürstenhauses obenan. Auch in der alphabetischen Reihenfolge, die wir in dem folgenden kleinen Abschnitte beobachten, nehmen sie die erste Stelle ein. Die Briefe der Begleiterin und Hofdame der Herzogin-Mutter Anna Amalia, des Fräuleins von Göchhausen, aus denen Seuffert[91]) schöpft, haben zwar nicht direkt mit Goethe zu schaffen, aber sie bekunden aufs neue den gewaltigen Eindruck, den Goethes Flucht nach Italien auf die Weimarer Kreise hervorgerufen hatte, und geben ein sehr hübsches Bild von der geistigen und gemütlichen Atmosphäre, in der, durch Goethes Einfluss angeregt, die Weimarer Damen lebten. — Etwas mehr hat Goethe selbst mit den durch Hirzel[92]) vorgelegten Briefen zu thun, die Karl August an K. F. Sinner 1780 und 1781 richtete, da sich diese fast ausschliesslich auf die in Bern befindlichen über Herzog Bernhard handelnden Papiere beziehen, die Goethe bearbeiten wollte. — In einem anderen, von Suphan[93]) veröffentlichten Briefe des Herzogs an Wieland (29. Dez. 1774) wird die erste Bekanntschaft mit Goethe und dessen „hohe Achtung“ für Wieland erwähnt. — Ein im J. 1890 verstorbenes Mitglied des Weimarischen Fürstenhauses, die deutsche Kaiserin Augusta, stand in ihren Jugendjahren mit Goethe in Beziehung. Ihrer ist bei ihrem Tode vielfach gedacht, sowohl in O. Schraders[93a]) Büchlein, das einstweilen bis zum Erscheinen eines gross geplanten geschichtlichen Werkes ihr allgemeines Bild festzuhalten bestimmt ist, als in einem Aufsatz Wahles[95]), der auf Grund benutzter und unbenutzter Urkunden das Verhältnis der Fürstin zu Goethe und ihre Stimmung nach seinem Tode darzustellen bemüht ist[96]). — Die Taufe der Kaiserin und ihre ersten Lebenstage[97]), ihr Erscheinen bei Goethe mit ihrem Bräutigam, dem späteren Kaiser Wilhelm I., wurden in Wort und Bild festgehalten; aus den Briefen der Charlotte von Schiller und anderer Weimaraner Persönlichkeiten manches[99-100]) von der Jugendzeit der Fürstin beigebracht[101-102]). — Persönliche und litterarische Beziehungen Goethes zu vielen Männern und einigen Frauen sind neuerdings auseinandergesetzt worden. Die von Domeniko Batacchi herrührenden „Galanten Novellen“ las

---

Humor in Frau Ajas Briefen: HambCorr. N. 10. — 74) H. Dechent, D. Bild d. Frau Rat Goethe nach ihrem neuestens herausgegebenen Briefwechsel: DEBll. S. 622—81. — 75) Daniel Sanders, „Hochbeinig“: ZDS. 3, S. 245/7. — 76) O. F. Gensichen, August v. Goethe. E. Gedenkblatt zu seinem 100. Geburtstag: SchorerFamBl. 10, S. 809—12. — 77) G. Karpeles, August v. Goethe. E. Gedenkblatt z. 28. August: Zeitgeist v. 25. Aug. — 78) × August v. Goethe: BerlBörsenCour. v. 28. Aug. — 79) Doris Schnittger, Weimarisches in Schleswig: HambCorr. N. 72. (Handelt über Ottilie v. Goethe u. Ulrike v. Pogwisch.) — 80) Auguste v. Littrow-Bischof, Erinnerungen an d. Familie v. Goethe: DHausfrauenZg. S. 276/7; 345/6. — 81) × B. Münz, D. Fluch e. grossen Namens: UZ. 2, S. 558—62. — 82) × Wolf Goethe: DeutschZg. N. 6648. — 83) × Goethes Grossneffe: FZg. N. 84. (Auch in viele andere Zgg. übergegangen.) — 84) J. R. Haarhaus, Goethes Verhältnis zu Käthchen Schönkopf: LZg^B. N. 125. — 85) × E. Rod, Goethe et ses amours de jeunesse: Charlotte Buff: RFamille d. 1. Januar. — 86) × J. A. Leyser, Lilis Grab, eine Reiseerinnerung: PfälzMuseum. — 87) × A. Konicki, Minchen Herzlieb, d. Geliebte Goethes. Anlässlich ihres 25j. Todestages: KönigsbHZg. N. 159. — 88) FZg. N. 190. (Kopie d. Bilder Mariannens u. ihres Mannes für d. Frankfurter Goethehaus.) — 89) L. Geiger, Aus Briefen d. Friederike Oeser. (= Vorträge u. Versuche. [S. o. IV, 1 N. 76.] S. 199—215.) — 90) id., Drei Briefe d. Corona Schröter: ib. S. 193/9. — 91) B. Seuffert, D. Herzogin Anna Amalia Reise nach Italien: PrJbb. 65, S. 535—65. — 92) L. Hirzel, Briefe d. Herzogs Karl August an K. Fr. Sinner in Bern: VLG. 3, S. 113—28. — 93) B. Suphan, Aus Karl Augusts Frühzeit. Zwei Briefe an Wieland. (S. o. IV, 8 N. 8.) — 93a) × K. Heinemann, Neues über Karl August v. Sachsen-Weimar: NMh. Heft 8. (Unzugänglich.) — 94) × O. Schrader, Augusta, Herzogin zu Sachsen, d. erste deutsche Kaiserin. Züge u. Bilder aus ihrem Leben u. Charakter nach mehrfach ungedr. Quellen. Weimar, Böhlau. 92 S. M. 1,50. (Bietet Einschlägiges.) — 95) J. Wahle, Kaiserin Augusta u. Goethe: Deutschland 1, S. 289—90. — 96) Goethe u. d. Kaiserin Augusta: DRs. 62, S. 307—310. — 97) × Erinnerungen an d. ersten Lebenstage u. d. Taufe d. Kaiserin Augusta: Post N. 11. (Nach d. HannCour.) — 98) × B. Rogge, Augusta, deutsche Kaiserin u. Königin v. Preussen: Daheim N. 17. (S. 260 e. Bild: Prinz Wilhelm u. Prinzessin Augusta bei Goethe im J. 1829.) — 99) × Erinnerungen an d. Kaiserin Augusta: TglRs. N. 7. — 100) × Aus d. Jugendzeit d. Kaiserin Augusta: BerlBörsenCour. N. 7. (Aehnl. Artikel, z. T. Abdruck unter Benutzung v. N. 99 u. 100: Didask. N. 8, 9; DresdJ. v. 9. Jan.; LZg. N. 16; SchwäbMerk. N. 9; StrassbPost N. 9.) — 101) × G. Karpeles, Kaiserin Augusta. E. Gedenkblatt: FelszMeer. S. 1909. — 102) × O. Schwebel, Kaiserin Augusta: Bär. 16, S. 196/8, 207/9, 219—21, 231 f. (Nur am Anfang einzelnes

Goethe, wie Reinhold Köhler[103]) hervorhebt, wiederholt mit Wohlgefallen. — Der innigen Zuneigung des Dichters und Theaterleiters zu der Schauspielerin Chr. A. L. Becker wurde bei der Auffindung ihres Grabes gedacht[104]). — Ein Amerikaner, Jos. Green Cogswell, der sich für deutsche Litteratur lebhaft interessierte, besuchte nach K. Franckes[105-106]) Bericht 1817 Goethe, verwandelte seine Abneigung gegen dessen Person in warme Begeisterung und erhielt 1819 für die amerikanische Universität Cambridge eine Büchersendung Goethes mit einigen Zeilen[107]). — Der Tod einer Enkelin der Charlotte Kestner gab Leblanc[108]) zu einem Hinweis auf Goethes Wertherzeit Veranlassung. — Wichtiger wäre Mauerhofs[109]) Darstellung von Goethes Verhältnis zu Kleist, wenn es dem Vf. nicht gefallen hätte, in einseitiger Bewunderung Kleists und seiner wahren Nachfolger, der Jüngstdeutschen, zu schwelgen und Goethes Kühle gegen Kleists Dramen als Ausfluss des Neides zu bezeichnen, den der Olympier gegen den jüngeren Nebenbuhler gehegt habe. — Den geringen Beziehungen zu Kleist gegenüber steht K. L. v. Knebel als derjenige da, der Goethe während seiner ganzen schriftstellerischen Laufbahn bald verständnisvoll und aufmunternd, bald höhnisch verkleinernd begleitete. Die engen persönlichen und litterarischen Beziehungen sind in einer treuen Biographie durch von Knebel-Doeberitz[110]) ganz gut, aber ohne wesentliches neues Material dargestellt, die Charakteristik des Helden erscheint mir zu panegyrisch. — Gelegentliche Hinweise erfuhren Luden und Mendelssohn[111-112]) in ihren Beziehungen zu Goethe; sein Freund Merck wurde gegen ungerechte Verunglimpfungen von Düntzer[113]) zu Ehren gebracht. — Auf die jüngst verstorbene, als Mädchen in Goethes Hause vielgeliebte Jenny von Pappenheim wurde kurz hingewiesen[114]). — Die gelegentlichen Beziehungen Goethes zu Abt Reitenberger, einerseits persönlicher Art, andrerseits naturwissenschaftlichen Fragen geweiht, wurden von Prem[115]) breit behandelt. — In Boxbergers[116]) und Martins[117]) Biographien der beiden Salzmann, in Landsbergs[118]) Lebensbeschreibung Savignys, in dem Artikel, den Jung[119]) der Familie Schlosser widmete, wurde auch Goethes gedacht. — Gottfried Schadows Gegenschrift gegen Goethe, den naturalistischen Standpunkte gegenüber dem idealistischen vertretend, wurde bei ihrem Neudruck von Gurlitt[120]) und Dobbert[121]) gewürdigt. — Endlich wurden von A. Bock[122]) die Beziehungen Goethes zu dem Giessener Professor J. B. Wilbrand dargestellt, einem der Wenigen, die zu seinen naturwissenschaftlichen Parteigängern gehörten, unter Abdruck bekannter Goethescher Briefe und eines unbekannten sehr schönen und inhaltvollen Schreibens, das Wilbrand am 15. Aug. 1820 an Goethe gerichtet hat. —

---

c. Lyrik.

Otto Pniower.

Ausgaben N. 1. — Neue Funde: An das Klavier N. 3. — Ghasel auf den Eilfer N. 4. — Vierzeiler für Rosine Städel N. 5. — Strassburger Zeit: Sesenheim N. 8. — Heidenröslein N. 11. — Frankfurter Zeit: Mädchens Held N. 15. — An Schwager Kronos N. 16. — Herbstgefühl N. 19. — Weimarer Zeit: Ilmenau N. 21. — Zueignung N. 21a. — Die Braut von Korinth N. 22. — Sehnsucht N. 23. — Sonette N. 24. — Schweizerlied N. 25. — West-östlicher Divan N. 27. — Zwischen beiden Welten N. 30. —

Die litterarische Thätigkeit auf dem Gebiete der Goetheschen Lyrik ist in Anbetracht der grossen Produktion, deren die Goethephilologie sich bekanntlich überhaupt erfreut, für das Jahr 1890 kaum als sehr lebhaft zu bezeichnen. Allem voran muss der durch von Loeper[1]) besorgte dritte Band der Weimarer Ausgabe genannt werden.

Hierhergehörige.) — 103) Reinh. Köhler, Goethe u. d. italienische Dichter Domenico Batacchi: BVGWLeipzig. S. 72/8. — 104) Auffindung d. Grabes d. Chr. A. L. Becker geb. Neumann (Euphrosyne): AZg. N. 141. (Vgl. KZg. N. 136.) — 105) Kuno Francke, Goethe and Cogswell: Harvard Monthly. S. 132 ff. — 106) id., Goethe u. Cogswell: Nation^B. 7, N. 614/5. (Deutsche Uebersetzung v. N. 105.?) — 107) × Goethes gift of books to Harvard College, with letter; and Cogswells visits to Goethe in 1817/9: Nation^NY. 50, S. 416. — 108) × E. Leblanc, Madame Charles Kestner: Figaro N. 15. (Vgl. FZg. N. 16. — Die Dame war 84 J. alt, d. Schwiegermutter Floquets u. d. Grossmutter d. Mad. Ferry.) — 109) E. Mauerhof, Goethe u. Heinrich v. Kleist: Gesellschaft 6, S. 516—44. — 110) H. v. Knebel-Doeberitz, K. L. v. Knebel. E. Lebensbild mit e. Bildnis. Weimar, Böhlau. X, 183 S. M. 4,00. |[L. Geiger: MünchNN. N. 26.]| (Vgl. o. IV,8 N. 7.) — 111) E. Gespräch Ludens mit Goethe: DRomanZg. 27, N. 30. — 112) Winterfeld, Mendelssohn u. Goethe: Salon. Heft 8. — 113) H. Düntzer, Zu Ehren v. J. H. Merck (S. o. IV, 6 N. 46). — 114) Baronin Jenny v. Gustedt geb. v. Pappenheim: Post N. 194. — 115) S. M. Prem, Goethe u. Abt Reitenberger: NFPr. N. 9211. — 116) R. Boxberger, F. R. Salzmann: ADB. 30, S. 299. — 117) E. Martin, J. D. Salzmann: ib. S. 300. — 118) E. Landsberg, F. K. v. Savigny (s. u. IV, 13 N. 21). — 119) R. Jung, P. H. u. J. G. Schlosser: ib. S. 541/7. — 120) C. Gurlitt, G. Schadow als Impressionist: MLJA. 59, S. 425/7. — 121) E. Dobbert, J. Friedländer, G. Schadow: NatZg. N. 489. — 122) Alfred Bock, Goethe u. Prof. Wilbrand: FZg. N. 240. —

1) Goethes Werke. Her. im Auftr. d. Grossherzogin Sophie v. Sachsen. 3. Bd. (Gedichte 3. Teil.) Weimar, Böhlau.

Er entspricht inhaltlich dem dritten Bande der Ausgabe letzter Hand. Das Neue, das er bringt, besteht ausser in der Sicherung des Textes vornehmlich in der chronologischen Fixierung einzelner Gedichte, die teils durch die Einsicht in Goethes Tagebücher, teils durch die Datierung aufgefundener Hss. gewonnen wurde. Eine Reihe früherer Annahmen sind so bestätigt, andere berichtigt worden. — Eine Sammlung der lyrischen Gedichte Goethes liegt uns in einer Auswahl von französischer Seite vor, Herausgeber ist L. Schmitt [2]). Dürftige Anmerkungen begleiten den Text. Eine kurze Vorrede über Goethes Leben und über seine lyrische Poesie geht voran. Sie ist nicht frei von belustigenden Irrtümern. So lässt der Herausgeber am Hofe Weimars neben Wieland und Musaeus auch Sterne und Goldsmith weilen. Irgend etwas Neues oder Tieferes erfährt man nicht. —

Wir schliessen hieran Nachrichten über neue Funde, mag es sich nun um Gedichte handeln, die Goethe nur zugeschrieben werden, oder um solche, die ihn wirklich zum Vf. haben. Ein möglicherweise von Goethe herrührendes Gedicht veröffentlicht Suphan [3]). Im Arnimschen Familienarchiv fand sich bei den dort erhaltenen Kopien der Briefe Goethes an Sophie La Roche die Abschrift eines Liedes, die zusammen mit den Kopien zweier Goethescher Gedichte („Wanderers Sturmlied“ und „Des Mädchens Held“) und der „Güldenen Worte Salomons, Königs von Israel und Juda“ (Goethes Werke, Hempel 3, S. 213 ff.) überliefert ist. Jeder von den drei Halbbogen, die diese Stücke umfassen, ist mit dem Namen „Göthe“ bezeichnet. Dieser Umstand und die Nachbarschaft der wirklich Goetheschen Schöpfungen sind die einzigen Momente, die für die Verfasserschaft des Dichters sprechen. Das Gedicht selbst, eine aus drei Strophen bestehende gefühlvolle, thränenreiche, im Schmerz schwelgende Apostrophe an das Klavier, lässt nur in Einzelheiten den Meister durchblicken. Der Schluss: „Wenn dein mächtiges Entzücken — Tief in meine Seele dringt, — O so dank' in nassen Blicken — Dir mein Herz, das dich besingt“, — mit seiner kühnen Personifikation des besungenen Gegenstandes könnte Goethesch sein, wie denn auch in „Erwin und Elmire“ im Lied Elmirens (DJG. 3, S. 511) der Ausdruck „nassen Blicken“, wie hier im Reim auf „Entzücken“, erscheint. Der Herausgeber erklärt nachträglich Siegmund von Seckendorff für den Vf. Doch giebt er Gründe für seine Vermutung nicht an. —

Das schönste Ergebnis der Thätigkeit auf unserem Gebiete bildet für das Berichtsjahr die Veröffentlichung einer älteren Gestalt des Ghasels auf den Elfer (Weimarer Ausgabe 6, S. 302, Hempel 4, S. 178). Und die Herausgabe des köstlichen Fundes durch Burdach [4]), die ihm gewidmete Erörterung entsprechen ganz und gar dem Werte der Urkunde. B. sucht eine genaue Datierung des Liedes fast bis auf die Stunde zu gewinnen. Es ist, wie er ausführt, am Abend des 9. Okt. 1815 auf einem längeren Spaziergange gedichtet und darnach in der Gaststube zum Hirschen in Meiningen niedergeschrieben. Mag nun B. der Beweis dafür gelungen sein oder nicht, auf jeden Fall kann man nicht genug loben, welche Fülle von Momenten er für seine Ansicht aufzubringen versucht, wie er sich bemüht, uns ein genaues Bild von dem inneren Zustand des Dichters an dem Abend zu geben, um uns gleichsam zu dem Glauben zu zwingen, dass aus dieser Stimmung eine dichterische Schöpfung und zwar eben diese hat hervorgehen müssen. Feinsinnig vergleicht B. dann die geniale Improvisation mit „Wanderers Sturmlied“, und zuletzt weist er ihr wie dem ganzen Divan, in dessen Kreis das Gedicht gehört, die Stellung an, die beide in der Entwicklung Goethes einnehmen. B. steht nicht an, die beiden Rheinreisen des Dichters 1814 und 1815 in ähnlichem Sinne epochemachend zu nennen wie die italienische Reise. Er zeigt, wie für Goethe mit dem Friedensschluss des Jahres 1814 die qualvolle Zeit des politischen Druckes vorüber ist, wie er sich belebt, verjüngt und sogleich eine freilich lange vorbereitete Wandlung seiner dichterischen Existenz damit verbindet. Die ausschliessliche Hingabe an den Klassizismus weicht einer den verschiedensten Stilformen zugewandten Auffassung. Das Distichon als Mass der gnomischen Poesie macht den alten deutschen Reimpaaren Platz. Die allen einheimischen wie fremden Dichtungsformen geöffneten Interessen der Jugend erwachen wieder und Goethe lenkt in Pfade ein, die er einst mit seinem Jugendlehrer Herder wandelte. Es ist hier nicht möglich, das Bild nachzuzeichnen, das B. von dem auferstandenen Goethe in glänzenden Zügen entwirft, und diese wenigen Andeutungen müssen genügen, um zu zeigen, in welch grossen Zusammenhang das Gedicht von seinem Herausgeber gerückt wird. —

Für die Entstehung des „West-östlichen Divan“, so wie er uns heute vorliegt, war der Aufenthalt Goethes bei Willemers bekanntlich von entscheidender Bedeutung. Darauf weist Burdach in seinem Kommentar mit Nachdruck hin. Ein bisher ungedruckter von Gaedertz [5]) veröffentlichter Vierzeiler Goethes führt uns

X, 448 S. M. 3,50. — 2) Classiques allemands. Poésies lyriques de Goethe. Avec notes et notices par L. Schmitt. Paris, Delagrave. 1889. 52 S. — 3) B. Suphan, E. mit Goethes Namen überliefertes unbek. Gedicht: GoetheJb. 11, S. 19—20; dazu Vorrede S. IV. — 4) K. Burdach, Goethes Ghasel auf d. Eilfer: ib. S. 3—18. — 5) K. Th. Gaedertz, E. ungedruckter Vers

nun gerade in den Willemerschen Kreis. Rosine Städel, Tochter des Geheimen Rats Willemer aus seiner ersten Ehe, erhielt von Goethe am 5. Mai 1816 einen Ring mit sieben Steinen, die so ausgewählt waren, dass die Anfangsbuchstaben ihrer Namen Rosinens Kosenamen Rosette bildeten. Der Gabe war ein Vers beigefügt, den Strehlke (Goethes Briefe 2, S. 238) noch vermisste. Dieser Vers ist es nun, den G. in der Partheyschen Autographensammlung der Kgl. Bibliothek zu Berlin aufgefunden hat und veröffentlicht. — Ein zehnzeiliges Gedicht gegen das Hutabnehmen beim Grüssen, das schon v. Loeper (Hempel 3, S. 396) publiziert und als ungoethesch zurückgewiesen hat, machte die Runde durch unsere Zeitungen [6]). Einen auch nur einigermassen wahrscheinlichen Beweis für Goethes Autorschaft hat auch diese neue Vorlegung nicht gezeitigt. Die Verse selbst treten für die Annahme nicht gerade ein. Schon der an Schillers „Würde der Frauen" anknüpfende Eingang des Gedichts: „Ehret die Frauen" erscheint uns ungoethesch. [7]) —

Bei der Uebersicht über die Einzellitteratur stossen wir gleich im Beginn auf die Epoche, die während des Berichtsjahres im Vordergrund der Behandlung stand, auf die Strassburger Zeit. Die Sesenheimer Episode und was sich daran knüpft auf der einen, die Heidenrösleinfrage auf der anderen Seite fanden wiederholte Behandlung. Martin [8]) erweitert in einem Aufsatz, in dem er auch die Litteratur, die das Sesenheimer Idyll schon hervorgerufen hat, chronologisch kurz verzeichnet, die Charakteristik der historischen Friederike mit Hilfe neuer kleiner Zeugnisse. Er weist dann darauf hin, dass die Scene im „Werther", wo der Held Lotten aus dem Ossian vorliest und von der Gewalt der Gefühle hingerissen ihr zu Füssen stürzt, wohl das Abbild eines Erlebnisses mit Friederiken sei. Von Lenz giebt er eine Charakteristik und einen kurzen Lebensabriss. An diese Ausführungen knüpft M. einen Bericht, wie der Hügel, auf dem die Laube Friederikenruh gestanden hat, erworben wurde, wie die Anlagen auf ihm zu stande kamen und wie im Sommer 1880 die neue Friederikenruhe eingeweiht wurde. Ein hübsches Festspiel, das zum 15. Juli 1888 gedichtet wurde, dem Tage, an dem die Strassburger Germanisten nach dem alljährlich beobachteten Brauche den Goethe-Hügel aufsuchten, beschliesst den Aufsatz. — Mit dem Problem, welche von den im allgemeinen Goethe zugeschriebenen Sesenheimer Liedern ihm angehören und welche Lenz zum Vf. haben, beschäftigte sich ein Vortrag, den Bielschowsky [9]) in der Berliner „Gesellschaft für Deutsche Litteratur" hielt. — Von einem einzelnen Gedicht: „Ach, bist Du fort?" (DJG. 1, S. 264) zeigt Weinhold [10]), dass Lenz und nicht Goethe der Vf. sei. Die Entstehung des Gedichtes setzt W. zwischen den 3. und 15. Juni 1772. —

Mehrfach behandelt wurde die Frage, die das „Heidenröslein" der Forschung immer wieder vorlegt. Zuerst erörterte Hildebrand [11]) das Verhältnis der Fassungen des Liedes, wie sie uns einerseits Herder in den „Blättern von deutscher Art und Kunst" und in seinen Volksliedern, dann Goethe in seinen Gedichten (zuerst 1789) bietet. Schon die Bemerkungen, die Herder an jenen beiden Stellen macht, an denen er das Lied publiziert, sprechen nach H.s Ansicht dagegen, dass er es von Goethe erhalten habe. Auch philologisch betrachtet erweise sich der Herdersche Text als der ältere. Endlich sei die Verschiedenheit im Schlusse der Fassungen bei Herder und bei Goethe eine solche, dass die Aenderung nicht Herder, sondern nur Goethe zugeschrieben werden könne. So sei Goethe hier in bildlose Deutlichkeit verfallen, während die Herdersche Fassung das Bild bis zum letzten Augenblick festhalte. Diese letzte Behauptung wird kaum jemand richtig finden. Wir meinen, dass Goethe, so sehr er auch den tieferen Sinn der Allegorie durchblicken lässt, dennoch mehr im Bilde bleibt als Herder, in dessen Fassung es vom Knaben heisst: „er vergass darnach beim Genuss das Leiden", wo mit dem Worte „Genuss" die Allegorie völlig durchbrochen ist. Zuletzt charakterisiert H. das von Paul von der Aelst in seinem Liederbuch (1602) mitgeteilte Lied, das den Kehrreim „Rösslein auff der Heyden" zeigt und das Goethe nach der allgemeinen Annahme in Strassburg kennen lernte. Nach H. sei es kein eigentliches Volkslied, sondern ein städtisches Lied mit poetischen Formen, die aus dem echten Volkslied entlehnt sind. H.s Ergebnis ist, dass das „Heidenröslein" nicht von Goethe verfasst, sondern ein Volkslied sei, das er sich auf Grund einiger Aenderungen, die eigentlich Verschlechterungen seien, angeeignet habe. — Dieser Auffassung tritt Dunger [12]) sehr entschieden entgegen. Auch er prüft die Aenderungen, die die Goethesche Fassung gegenüber der Herderschen aufweist, im einzelnen und sucht ihre Motive ausfindig zu machen, wobei er Hildebrands Vorliebe für die ältere mit Geschick als unbegründet nachweist. Diese Aenderungen aber sind alles in allem genommen so geringfügiger Art, dass Goethe, wenn sein Anteil

v. Goethe: SchorerFamBl. 11, S. 399. — 6) NFPr. N. 9130; 9131; 9132. (Ausserdem in e. Fülle anderer Zeitungen, z. B. TglRs. N. 23.) — 7) (IV, 11b N. 44.) — 8) E. Martin, D. Goethe-Hügel bei Sesenheim: JbGElsLothr. 6, S. 97—107. — 9) A. Bielschowsky, DLZ. 11, S. 1698/9. (Bericht v. A. Fr.; d. Vortrag ist inzwischen als Abhandlung im 12. Bd. d. GoetheJb. erschienen, u. so sei seine Besprechung auf Bd. 2 d. JBL. aufgespart.) — 10) K. Weinhold, Goethe oder Lenz?: ChrWGoetheV. 4. S. 18-19. — 11) R. Hildebrand, Z. Heidenröslein: ZDU. 4, S. 147-52. — 12) H. Dunger, D.

an dem Gedicht sich auf sie beschränkte, dies nie und nimmer als sein eigenes in die Werke hätte aufnehmen können. Da das aber nun einmal geschehen sei, so komme man notwendig zu dem Schlusse, dass das „Heidenröslein“ überhaupt kein Volkslied sei (wofür noch einige positive Gründe beigebracht sind), sondern im wesentlichen ein von Goethe verfasstes Gedicht, von dem Herder an den beiden Orten die ältere Fassung bietet, Goethe in der Sammlung seiner Gedichte eine spätere mitteilt. Nun zeigt aber das „Heidenröslein“ allerdings unverkennbaren Zusammenhang mit dem von Aelst mitgeteilten Liede sowie mit einer älteren im Jahre 1586 in Nürnberg gedruckten Strophe. Auch darauf geht D. ein, indem er meint, dass Goethe ein altes Volkslied mit demselben Kehrrreim immerhin noch im Volksmunde angetroffen haben könne, wenn das auch nicht eben wahrscheinlich sei. Am nächsten liege die Annahme, dass Goethe es in einem alten Liederbuche in Strassburg kennen gelernt habe. Vielleicht sei er von Herder damals geradezu auf Aelsts Liederbuch aufmerksam gemacht worden. Zwei Lieder seiner Sammlung entnahm Herder jenem Aelst. Die Bemerkung Herders im ersten Abdruck: „ich suppliere diese Reihe nur aus dem Gedächtnis“, und der Umstand, dass er es da „ein älteres deutsches Lied“ nennt, ferner im zweiten Abdruck sagt: „es stamme aus der mündlichen Sage“, alles das weiss D. mit seiner Auffassung gut in Einklang zu bringen. Goethe, meint er, der vom Volkslied angeregt sein Gedicht verfasste, habe es Herder mündlich und nachher wohl auch schriftlich als ein älteres Volkslied mitgeteilt, woraus sich dessen Bemerkungen erklären. Zum Schluss geht D. auf eine Ansicht Minors[13]) ein, die dieser in einem bis jetzt allerdings nur im Referat vorliegenden Vortrage geäussert hat. Darnach meint M. „Die Blüte. Ein Kinderlied“, ein Gedicht, das von Herder in einer hs. Sammlung lyrischer Gedichte, im sogenannten silbernen Buch aufgezeichnet sei, habe Goethe zum Vf. und stelle die ältere Gestalt des „Heidenrösleins“ dar. Gegen diese Auffassung erklärt sich D. mit Recht aufs entschiedenste und betont, dass „Die Blüte“ eine spätere Umdichtung des Goetheschen Liedes sei. Auch Redlichs Annahme, dass das „Heidenröslein“ Goethes eine Umdichtung des Herderschen Kinderliedes, der „Blüte“, sei, weist er als unstatthaft zurück, ebenso auch die, dass, wie Redlich glaubt, in den verlorenen Blättern des Herderschen Ossian-Aufsatzes statt des „Heidenröslein“ eben „Die Blüte“ gestanden habe. Denn dies hätte von Herder weder als ein „älteres deutsches Volkslied“ bezeichnet werden können, noch hätte er von einem „kindischen Ritornell“ sprechen können, da der „Blüte“ der Kehrreim fehle. Man wird D.s klaren und verständigen Ausführungen nur beipflichten können. Doch scheint das Problem auch jetzt noch nicht erledigt. Das Aelstsche Lied bietet nur den Kehrreim „Rösslein auf der Heyden“, während Goethe singt: „Röslein, Röslein, Röslein rot, Röslein auf der Heiden“. Dies rot Röslein bietet nun die Nürnberger Strophe im zweiten Vers („rot röslein auf der Heiden“), wofür sie hingegen wieder keinen Kehrreim hat. Darnach, muss man annehmen, hat Goethe, der auf das echt volksmässige Attribut kaum von selbst gekommen sein dürfte und auch den Kehrreim schwerlich selbst gefunden hat, entweder beide Gedichte gekannt oder ein drittes uns unbekanntes, das wie die Nürnberger Strophe das „rot Röslein“ bot und zugleich den Kehrreim. Im letzten Fall müssen wir vorläufig darauf verzichten, das wahre Verhältnis Goethes zu seiner Vorlage zu ermitteln. — Ein Aufsatz von Moleschott[14]) über dasselbe Thema geht an die Frage mit dem beneidenswerten Glück, das nur dem Laien gegönnt ist, keine Ahnung von den Schwierigkeiten zu haben, die hier den Forscher erwarten. Mit naivster Unkenntnis der elementaren Litteratur liefert er eine schwärmerische Würdigung dessen, was die allen bekannte spätere Fassung gegenüber der von Herder mitgeteilten ist. —

Kaum weniger Rätsel giebt das Gedicht „Mädchens Held“ auf, das jedenfalls der Frankfurter Zeit entstammt („So ist der Held, der mir gefällt“ DJG. 2, S. 37 f. Weimarer Ausgabe 4, S. 361 f.). Witkowski[15]) sucht dafür eine andere Datierung zu gewinnen, als sie Seuffert in der ZDA. 26, S. 263 aufgestellt hat. Zu dem Zweck giebt er eine klare Auseinandersetzung der Pastor-Amor-Affaire, die sich daraus entwickelte, dass J.B. Michaelis sich im Jahre 1771 in einem kleinen „Pastor-Amor“ betitelten und die Absolution parodierenden Gedichte ziemlich unverhüllte Anspielungen auf den Probst Spalding in Berlin zu schulden kommen liess. Er nahm ihn aufs Korn, weil Spalding gegen eine von Gleim ohne sein Wissen unternommene Publikation seiner einstigen Korrespondenz mit ihm in einer Erklärung lebhaft protestiert und darin seine jugendliche Liebe und Freundschaftständelei unverhohlen und mit mannhafter Selbstkritik preisgegeben hatte. Das Michaelissche Gedicht erregte mit seiner Verspottung eines Sakraments vielfache Entrüstung, und selbst Wieland machte gegen die Blasphemie in einer vernichtenden

---

Heidenrösein e. Goethesches Gedicht: ib. S. 338 ff. — 13) J. Minor, D. Autorschaftsfrage bei Goethe u. neueren Dichtern: ChrWGoetheV. 4, S. 8–11. (Vgl. o. IV,1 N. 38.) — 14) J. Moleschott, Goethes Heidenröslein: ib. S. 36/8. — 15) G. Witkowski, So ist d. Held, der mir gefällt: VLG. 3, S. 509–30. — 16) R. Hildebrand, Goethe e. grosser Nehmer

Recension der Erfurter Gelehrten-Zeitung Front. Diese Recension soll nun Goethe nach W. den unmittelbaren Anlass zu seinem Gedichte gegeben haben, und daraus erkläre sich die Citierung Wielands in der letzten Strophe des Liedes. Das Lied würde darnach dem Herbst 1771 zuzuweisen sein, während es Seuffert etwa ein Jahr später verfasst sein lässt. Man muss W. vor allem entgegen halten, dass der Charakter der Recension mit seiner Vermutung wenig im Einklang steht. Sie wendet sich ganz persönlich gegen Michaelis, seine ungebührliche Spottsucht und das freventliche Spiel, das er mit der Freundschaft Gleims und Jacobis treibe. Von einer Kriegserklärung gegen die Anakreontik überhaupt, gegen die weichliche Art dieser Poesie ist in ihr nicht entfernt die Rede. Wie sollte Goethe also aus ihr Anregung zu seinem Gedicht geschöpft, wie sollte sie ihn bewogen haben, Wieland gleichsam als seinen Schutzpatron anzurufen? Goethe hatte, wie wir meinen, im Herbst 1771 wenig Veranlassung, in Wieland einen Helfer gegen eine schwächliche Poesie zu suchen, und die Recension in der Erfurter Gelehrten-Zeitung, so wie sie beschaffen ist, war schwerlich im stande, ihn in seine Arme zu treiben. Ich glaube mit Seuffert, was W. zu bekämpfen sucht, dass Goethe in ihm seine Verurteilung der Anakreontiker „parodisch mit anakreontischen Mitteln vorgetragen habe.“ —

Für das Gedicht „An Schwager Kronos“ macht Hildebrand[16]) geltend, dass es in seiner älteren, zuerst von Suphan ZDPh. 7, S. 212 veröffentlichten Gestalt Einfluss eines Gedichtes von Michael Denis auf Gellerts Tod (Dez. 1769) verrate. — Doch zeigt Ringeling[17]), dass beiden Dichtern, Denis wie Goethe, dieselbe Stelle aus Jesaia 14,9 vorschwebte, und Hildebrand[18]) bekennt selbst, „einen bösen Bock geschossen zu haben“. —

Das kurze Gedicht „Herbstgefühl“ wird von Corvinus[19]) sehr eingehend analysiert und zwar so, dass er die Intentionen des Dichters fein entwickelt und den seelischen wie lyrischen Gehalt des Gedichtes erschöpfend behandelt; nur freilich in einer etwas abstrakten Betrachtungsweise, deren Ueberwuchern besonders in der Partie, die die Diktion des Liedes bespricht, zu Tage tritt. Der Vf. müht sich hier ab, die Sprache, deren Originalität ihm nicht entgangen ist, psychologisch-analytisch zu charakterisieren, aber Wendungen, in denen sie drastisch zum Ausdruck kommt wie „der Sonne Scheideblick“, „fruchtende Fülle“, „Voll schwellende Thränen“, die erklärt er nicht. Gerade das aber wäre wünschenswert gewesen; sie sind ein charakteristischer Beleg für die sprachliche Kühnheit des jungen Goethe. Hübsch und aufschlussreich ist eine eingeschobene kurze Kontrastierung der Goetheschen und Heineschen Lyrik. Besonders gefallen hat uns die leider selbst in wissenschaftlichen Zss. noch immer nötige Abwehr des Vorwurfs, dass der Aesthetiker dem Dichter Gedankengänge zuzumuten pflege, die ihm, als er schuf, fern gelegen hätten, dass er also gewöhnlich künstlich hineininterpretiere. Gut hebt C. hervor, dass der Forscher, der sich um die Entstehung einer dichterischen Schöpfung bemühe, allerdings oft Vorgänge zu konstatieren habe, die dem Bewusstsein des Dichters selbst verborgen blieben, trotzdem aber beim Produzieren im Spiele waren. Und in der That wäre es, wie uns scheint, beschämend genug für die Fortschritte der Litteraturgeschichte, wenn wir nicht, wie ferne wir auch dem Ziele der Erkenntnis sind, wenigstens so weit wären, dass wir über die Entstehung eines Kunstwerks in vielen Punkten besser sollten Auskunft geben können als sein Urheber selbst. —

Zu lyrischen Erzeugnissen[20]) der Weimarer Zeit führt ein Aufsatz von Blume[21]); er soll wahrscheinlich machen, dass mit den Versen 69—76 des Gedichtes „Ilmenau“ nicht Seckendorff, wie man allgemein annimmt, sondern Knebel gemeint ist. B. stützt diese Ansicht durch einen Hinweis auf die Sammlung kleiner Gedichte, die Knebel später (1815) in Leipzig bei Göschen gesammelt herausgab, worin eine Reihe von Hymnen sich befindet, auf die die V. 73—76 gegebene Charakteristik zu passen scheint. Doch wird man die Begründung kaum ausreichend finden. Nur das „monoton“ im V. 76 erklärt so sich gut, indem wie B. bemerkt, diese Hymnen sämtlich in Hexametern abgefasst sind. Ist aber V. 69—76 des Gedichtes Knebel gemeint, so müsse die alte Ansicht fallen, die auch schon v. Loeper Hempel 2, S. 308 widerlegt, dass er nämlich V. 59—68 dargestellt sei. In einem zweiten Abschnitt, in dem die V. 112—119 zur Sprache kommen, behandelt B. hauptsächlich die V. 116—117. Er bezieht sie nicht auf die Schwierigkeiten, die Goethe anfangs am Weimarer Hofe fand: von den Erlebnissen in Weimar sei erst V. 120 ff. die Rede, nach seiner Ansicht spiele Goethe hier vielmehr auf Lili an. Die Verse sollen bedeuten: er sei nicht weltklug, vorsichtig genug gewesen und habe durch sein ungestüm-leidenschaftliches Wesen, das der gesellschaftlichen Schranken nicht achtete, die Liebe des Mädchens eingebüsst. Man kann dieser Auffassung wohl beistimmen. —

ZDU. 4, S. 351/3. — 17) W. Ringeling: ib. S. 485/6. — 18) R. Hildebrand: ib. S. 547. — 19) H. Corvinus, Herbstgefühl, Gedicht v. Goethe: ZGymn. 44, S. 309—19. — 20) Teufel, Versuch e. rhythm. Uebersetzung v. Goethes Grenzen d. Menschheit: KBlGRW. 37, S. 319—20. (Wohlgelungen.) — 21) L. Blume, Zu Goethes Gedicht Ilmenau: ChrWGoetheV. 4,

Hildebrand[21a]) sucht den Einfluss von Pyras Gedicht „Tempel der wahren Dichtkunst" auf Goethes „Zueignung", den schon Waniek in seiner Schrift über Pyra (S. 175 ff.) behauptet hat, noch sicherer zu erweisen, indem er von der beiden Gedichten gemeinsamen, sicherlich ungewöhnlichen Wendung: „Das Zeug schwoll in tausend Falten auf" bei Pyra, „er (der Schleier) schwoll in tausend Falten" bei Goethe ausgeht. Und von da rückwärts betrachtend findet er noch andere Aehnlichkeiten zwischen den beiden Gedichten, die auf die Einwirkung des älteren Dichters auf Goethe zurückzuführen sind. —

Aehnlich wie hier Hildebrand für die „Zueignung" sucht Brandeis[22]) für die „Braut von Korinth" den Einfluss einer fremden dichterischen Schöpfung darzulegen. Nur werden hier zwei Produkte von grösster Verschiedenheit in einen Zusammenhang gerückt, während sich dort schon im Grundmotiv der Gedichte Verwandtschaft und Aehnlichkeit geltend macht. Nachdem B. das Quellenverhältnis der Ballade flüchtig gestreift und darauf aufmerksam gemacht hat, dass, was man auch als Quelle des Dichters annehme, Goethe jedenfalls die Verlegung des Stoffes in die christlich-heidnische Zeit selbständig angehöre, unternimmt er den Nachweis dafür, dass gerade die in dieser Verpflanzung liegende Vertiefung des Motivs litterarischer Anregung entsprungen sei. Er hebt die Bedeutung hervor, die das Institut des Coelibats in der Litteratur des 18. Jh. einnehme und zeigt, wie sehr der Typus der unglücklichen Nonne eine Lieblingsfigur in der Poesie dieser Zeit gewesen sei. Ausgegangen sei der Kampf gegen das Gelübdewesen von Frankreich. Zu den Werken, die dieser Sphäre entstammen, gehört auch Diderots Roman „La Réligieuse". Eine Uebersetzung dieses Werkes plante Schiller im Jahre 1795 für die Horen, und er wandte sich deshalb an Goethe. Die Sache zerschlug sich aber für diese Zeitschrift. Doch erschien 1797, in demselben Jahr, in dem Goethes Ballade entstand, eine deutsche Uebersetzung von Cramer. B. skizziert kurz Tendenz und Inhalt des Romans und bemerkt, wie der Gedanke der Verse 164—167 des Gedichtes in Diderot vorklingt. Dazu trete Uebereinstimmung in Einzelheiten. Die Verhältnisse im elterlichen Hause der Braut sind bei Goethe andere als bei Phlegon. Sie sind aber denen ähnlich, die in Diderots Roman herrschen. Auch das über die Braut verhängte eigene „Gericht" (v. 163), wonach sie aus dem Grabe ausgetrieben wird, „noch zu suchen das vermisste Gut", dieses Motiv des vampyrischen Fluches soll Goethe nach B. von Diderot eingegeben sein. Die Stellen, an denen der Franzose die Zerrüttungen des weiblichen Organismus schildert, die eine Folge des aufgezwungenen Coelibats seien, hätten es Goethe nahe gebracht. Es folgen einige unklare Bemerkungen über das vampyrische Wesen des Gedichts, wonach „das Gericht" der beleidigten Götter die elementaren Störungen jener menschlichen Triebe symbolisieren, welche kranker „Wahn" und ein „falsch Gelübd" gegen alle Natur in Fesseln halten. Was der Vf. beweisen wollte, dass die Ballade auf einem direkten Einfluss des Diderotschen Werkes beruhe, hat er unserer Meinung nach nicht gezeigt. Es wäre an sich, da das Erscheinen der Uebersetzung des Romans und die Entstehung des Gedichtes so nahe zusammen liegen, sehr gut möglich, dass wir in der Lektüre des französischen Werkes einen der Impulse zur dichterischen Produktion zu erblicken haben; aber der Beweis dafür müsste viel schärfer geführt sein, als es von B. geschehen ist. —

Geiger[23]) macht eine eigenhändige Abschrift oder die Urschrift der „Sehnsucht" bekannt; sie weicht orthographisch vielfach von den Drucken ab und an einer Stelle auch im Wortlaut von der Ausgabe letzter Hand. Die Differenz muss hier angemerkt werden, weil sich zeigt, dass die Weimarer Ausgabe in der Herstellung des Textes durch sklavische Anlehnung an die Ausgabe letzter Hand einen Fehler begangen hat. V. 4 liest die Hs. nämlich nicht „ans", sondern „aus", was der Sinn unbedingt erfordert. Der erste Druck im Taschenbuch auf 1804, die Ausgaben von 1806 und 1815 zeigen sämtlich gleichfalls „aus" und erst in die Ausgabe letzter Hand hat sich „ans" vermutlich als Druckfehler eingeschlichen. —

Zu zwei Goetheschen Sonetten teilt Herman Grimm[24]) interessante Varianten aus Bettinas Papieren mit. Sie besass die Originalhs. der Sonette 1 und 7, die sie auch in dem Briefwechsel mit einem Kinde als an sie gerichtete ausgab, wozu sie in diesem Falle berechtigt war. Wir lassen die Abweichungen vom Weimarer Text hier folgen, weil sie dort im Variantenapparat nicht verzeichnet sind. Sonett 1, V. 4 zum V. 5 Doch stürzt sich Oreas mit einem Male V. 6 folgen V. 7 Herab zur Flut, Behagen usw. Der Text ist also fast identisch mit H^{65}. Sonett 7, V. 3 Bei solcher Trennung herbempfundenem V. 6 Solang ichs deutlich, sah usw. V. 10 Fiel mir's zurück. V. 11 zeigt „mein" auf Rasur und lässt das s in Verlornes als später zugesetzt erscheinen. Daraus schliesst G., wohl etwas zu schnell, auf eine ursprüngliche Fassung „die

---

S. 23/4. — 21a) S. o. N. 16. — 22) A. Brandeis, D. Braut v. Korinth u. Diderots Roman La Réligieuse: ChrWGoetheV. 4, S. 50/3. — 23) L. Geiger, Z. Gedicht Sehnsucht: GoetheJb. 11, S. 172/3. — 24) Herman Grimm, Moritz Carriere: DRs. 62, S. 471/2. —

Verlorne“ oder „dich Verlorne“, wonach Bettina als die erste Empfängerin erscheint, als diejenige, an die das Gedicht überhaupt gerichtet ist. —

Wie Grimm von zwei Sonetten, so machte von Loeper[25]) vom Schweizerlied (Weimarer Ausgabe 1, 153) eine ältere, interessante Gestalt bekannt. Die Hs., in der sie uns überliefert ist, ist von Friedrich Schlosser, Goethes Verwandten, geschrieben und befindet sich in der Sammlung des Freiherrn von Bernus auf Stift Neuburg bei Heidelberg. Die Fassung unterscheidet sich von der herkömmlichen nicht nur in den dialektischen Formen, sondern stellenweise auch im Wortlaut. Ebenso ist bei gleicher Stropheneinteilung die Gruppierung der Verse eine andere. — In einer kleinen Notiz liefert zum Schweizerlied auch Sprenger[26]) einen Beitrag, indem er auf J. B. Trenkle „Die allemannische Dichtung seit J. P. Hebel“ (Tauberbischofsheim 1881) aufmerksam macht, wo auf S. 3 das Lied für den blinden Volksdichter Alois Glutz aus Solothurn in Anspruch genommen wird. Dieser Behauptung gegenüber macht S. geltend, dass Glutz sich wohl ein altes Volkslied angeeignet habe. —

Aufmerksamkeit fand auch der „West-östliche Divan“. Ausser der erwähnten älteren Gestalt des Ghasels auf den Eilfer liegt uns eine ganz ausgezeichnete englische Uebersetzung der Sammlung von Rogers[27]) vor, mit sparsamen, aber guten Anmerkungen.[28]) — Endlich weist A. Koch[29]) auf die Quelle hin, aus der Goethe die in den Noten zum Divan veröffentlichte Totenklage des Häuptlings (Weimarer Ausgabe 7, S. 11 ff. Hempel 4, S. 233 ff.) geschöpft hat. Es ist, wie schon v. Loeper (Hempel a. a. O.) bemerkt, die Dissertation von Prof. Freytag, die in Göttingen 1814 erschien und deren Titel Baur in der ZDMG. 10, S. 96 f. verzeichnet. Eine Vergleichung einzelner Stellen mit der Freytagschen Uebersetzung sowie die Uebereinstimmung in den Namen (Strophe 25, 2) machen es, wie K. zeigt, unzweifelhaft, dass sie und keine andere Goethe vorgelegen hat. In der That hat Goethe (vgl. Düntzers Erläuterungen zum Divan S. 86) das Freytagsche Buch am 2. März 1816 aus der Weimarer Bibliothek entliehen. —

Einen hübschen Ausweg aus dem Dilemma, in das uns Goethes „Zwischen beiden Welten“ (Weim. Ausg. 3, S. 45) setzt, weiss Hildebrand[30]), der in diesem Bericht so oft genannte, zu finden. Man hat dieses Gedicht bald für ein Jugendwerk gehalten, bald in die Zeit gesetzt, da es zuerst gedruckt erschien: 1820 (in „Kunst und Altertum“). H. macht es nun wahrscheinlich, dass es bis auf die drei letzten Verse den achtziger Jahren angehört, dass der Schluss hingegen erst 1820 zugesetzt wurde. Und in der That versteht man erst so die Dichtung ganz. Zum Titel des Gedichtes bemerkt H., dass sein Gedanke im Grunde ein Herderscher sei. —

---

d. Epos.

Ludwig Geiger.

Epen in Versen: Reineke Fuchs N. 1. — Achilleis N. 3. — Hermann und Dorothea N. 4. — Prosaerzählung: Werther N. 16. — Kleinere Erzählungen N. 21. — Romane: Allgemeines N. 22; Wahlverwandtschaften N. 23; Wilhelm Meister N. 25. —

Unter Goethes Epen in Versen hat „Reineke Fuchs“, das ja am wenigsten sein Eigentum ist, im Berichtsjahre kaum Beachtung gefunden[1-2]). —

Grössere Aufmerksamkeit wurde der „Achilleis“ zu teil, deren Fragment, wie wir wissen, aus den Schätzen des Goethe- und Schiller-Archivs wichtige Bereicherungen erfahren wird. F. Kern[3]) zeigt in einer sorgfältigen Analyse des Epos, als dessen drei Teile V. 1—60, 61—353, 354—651, und zwar der zweite Teil als retardierend, die Erzählung nicht weiterführend, hingestellt werden, dass die „Achilleis“ nicht Fortsetzung der Ilias, sondern eine, was Handlung und Stimmung des Helden betrifft, selbständige Darstellung der Wünsche und Geschicke des Achilles nach Hektors Tode ist. Wenn ich auch mit der sehr hohen Schätzung des Epos nicht völlig einverstanden bin, so stimme ich mit K. in der Verwerfung mancher unberechtigten Düntzerschen Einwände überein. —

---

25) G. v. Loeper, Schweizerlied: GoetheJb. 11, S. 171/2. — 26) R. Sprenger, Zu Goethes Schweizerlied: ZDU. 4, S. 380. — 27) A. Rogers, Goethes Reineke Fox, West-eastern Divan and Achilleis. (s. u. IV, 11d N. 1.) S. 194—339. — 28) (IV, 11b N. 19.) — 29) A. Koch, Z. westöstlichen Divan: ib. S 173/4. — 30) R. Hildebrand, Zu Goethes Gedicht Zwischen beiden Welten: ZDU. 4, S. 146/7. —

1) Goethes Reineke Fox, West-eastern Divan and Achilleis, translated in the original metres by A. Rogers. London. Bell. XIV, 376 S. |[Nation[NY]. 50, S. 394; Ac. 38. S. 66; Ath. 2, S. 815.]| (Mit kurzer Einleitung u. Anmerkungen.) — 2) L. Jenikego, Polnische Uebersetzung v. Goethes Gedichten. (Vgl. d. Bibliogr. d. Goethe-Litt. f. 1890, S. 54.) — 3) F. Kern,

Das am meisten herausgegebene[4-4a]), behandelte, übersetzte der poetischen Epen ist „Hermann und Dorothea“. Drei Uebertragungen, meist ältere französische[5-7]), aber auch eine czechische[8]) und eine polnische[2]) sind gedruckt worden; eine früher gedruckte italienische wurde von Nardelli[9]) als zu wörtlich und fehlerhaft getadelt. Ein Zeugnis dafür, wie dringend das Bedürfnis nach Erklärungen oder kommentierten Ausgaben des deutschen Textes ist, mag in dem Erscheinen der sechsten Auflage von Düntzers[10]) Erläuterungen gesehen werden, die neben dem Vorzug des Autors, eminenter Beherrschung des Stoffs, auch seine Kleinlichkeitskrämerei und sein Beharren auf falschen Lieblingsmeinungen aufweist. — Ein Textabdruck mit englischen Anmerkungen von W. Wagner und Cartmell[11]) ist kaum als neue Arbeit zu bezeichnen. — Eine mit französischen Noten von Girot[12]) ausgestattete Ausgabe, der eine Einleitung Mezières und der bekannte Aufsatz von H. Schreyer (GoetheJb. 10, S. 196—211) vorangestellt sind, zeigt eine tüchtige Belesenheit in der neueren deutschen Litteratur, verständiges Urteil und gute Winke zur Erklärung und pädagogischen Verwertung der Einzelheiten. — Es mag nützlich sein, den Schülern bei der Charakteristik der Hauptpersonen des Gedichts Goethes Darstellungskunst, seine Welt- und Menschenkenntnis und die eingestreuten Weisheitslehren klar zu machen; aber ich vermag nicht einzusehen, warum derartige Darlegungen, wie sie Semler[13]) bietet, gedruckt werden. — Noch weniger erspriesslich scheinen mir Wasserziehers[14]) Fragen nach dem Alter von Hermann, Dorothea und dem Pfarrer. Ob ersterer wirklich 19, die zweite 23, der dritte 30 Jahre ist, dürfte ausser dem Fragesteller wenige bekümmern, und seine Vorwürfe, die beiden letzteren „reden über Dinge, von welchen sie keine Erfahrung haben und haben können“, wird die Bedeutung des Gedichts wenig anfechten. — Auch damit ist nicht viel gewonnen, wenn Th. Werther[15]) in dem „Städtchen“, dem Schauplatz des Gedichtes, Buchsweiler im Elsass sieht, während als die Urbilder des Wirts und der Wirtin Herr und Frau Rat, von denen der erstere aber auch manches für den Apotheker geliefert hat, mit vielen alten und einigen neuen Gründen in Anspruch genommen werden und Hermann auf Goethe, Dorothea wenigstens in einzelnen Zügen auf Friederike gedeutet wird. —

Goethes Prosa-Erzählungen werden gleichfalls mannigfach bearbeitet und nachgeahmt[16]). Auch für „Die Leiden des jungen Werther“ hat Semler[17]) von einer besonderen Weltanschauung gesprochen. — Ueber den jungen Jerusalem, dessen Schicksale Goethe vorschwebten, hat Eugen Wolff[18]) ansprechend gehandelt, indem er zugleich zu weit gehend die Möglichkeit einer Selbstschilderung Goethes in dem Romane ablehnte und den Titel Werther, „der sich zu hoch, zu wert schätzt“, gewiss falsch erklärte. — Die grosse Einwirkung dieses Romans auf die deutsche und auswärtige Litteratur war vielfach erörtert; insbesondere konnte Zschech[19]) nun endgültig feststellen, dass Ugo Foscolo bei seinen „Letzten Briefen des Jacopo Ortis“ Goethes Werk von Anfang an vermutlich nur in französischen Bearbeitungen, gekannt habe. — Von einer neuen Ausgabe des „Werther“, die Düntzer[20]) vorlegte, lässt sich nicht viel Rühmliches sagen. Die Anmerkungen geben in aufdringlichster Weise Textvarianten, die fast nichts als Verewigung von Setzerwillkür sind; die Einleitung, in der D. ganz gegen seine Gewohnheit auf Peter und Maximiliane Brentano hinweist, obwohl nicht er dieses ungleiche Paar unter den Urbildern zuerst genannt, lässt die Geschichte der Fortwirkung des „Werther“ völlig vermissen und geht auf die zweite Bearbeitung gar nicht ein. —

Weit besser sind die zwei Einleitungen zu den gleichfalls von Düntzer (vgl. o. N. 20) in einem Bande zusammengestellten kleineren Erzählungen Goethes. Störend wirken nur immer die Verweisungen auf die „Erläuterungen“ desselben Autors: man kann

---

Goethes Achilleis u. d. letzte Gesang d. Ilias: VossZgs. N. 2—3. — 4) Goethes Hermann u. Dorothea. Mit 8 Bildern in Kupferdr. nach d. Orig.-Oelgemälden v. A. Frhr. v. Ramberg u. Randzeichnungen v. L. v. Kramer. Berlin, Grote. Luxus-Ausg. Fol. V, 68 S. geb. m. Goldschn. M. 25,00. — 4a) Goethe, Hermann u. Dorothea. 2. durchgesehene Aufl. v. H. Leineweber. Trier, Stephanus. — 5) Goethe, Hermann et Dorothée, poème. Traduction française par Bitaubé. Paris, Délalain. XX, 95 S. — 6) Goethe, Hermann et Dorothée. Edit. annotée par J. N. Wagner. Paris, Poussielgue. IV, 119 S. — 7) Goethe, Hermanno et Dorothée. Traduction française avec le texte allemand et des notes par B. Lévy. Paris, Hachette. IV, 187 S. — 8) Goethe, Herman a Dorota, epos idylické. Prelozil J. Jungmann. 4. Aufl. Prag, Kober. — 9) G. Nardelli, L. Virbio, Ermanno e Dorotea. Versione metrica: RiCrLJ. 6, N. I. — 10) H. Düntzer, Goethes Hermann u. Dorothea. 6. neu durchges. Aufl. (= Erläutt. zu d. deutschen Klassikern. I. Bdchen.) Leipzig, Wartig. 12⁰. VII, 168 S. M. 1,00. — 11) × Goethes Hermann and Dorothea with an introduction and notes by W. Wagner. New edition revised by J. W. Cartmell M. A., Fellow and Autor of Christ's College, Cambridge. Edited for the syndics of the university press. Pitt Press Series. Cambridge, University press. XXII, 202 S. (D. Anmerkungen beginnen auf S. 87.) — 12) Goethe und Dorothea. Texte allemand avec une introduction et des notes par A. Girot. Paris, Delagrave. XLIII, 148 S. — 13) S. u. IV, 11f N. 7. — 14) E. Wasserzieher, Z. Zeitrechnung in Goethes Hermann u. Dorothea: BFDH. NF. 6, S. 499—508. — 15) Th. Werther, D. Entstehung v. Goethes Hermann u. Dorothea. Progr. d. Grossherzog. Gymn. Eutin, Struves Druckerei. 4⁰. 24 S. — 16) × Oskar Klein, Schmerzliche Wonnen. Roman. Elberfeld, Selbstverlag. 135 S. (Behandelt d. Wertherproblem.) — 17) Ch. Semler, D. Weltanschauung Goethes in d. Leiden d. jungen Werther: ZDU. 3, Erg.-H. — 18) Eugen Wolff, D. Leiden d. jungen Werther in Leben u. Dichtung: BFDH. NF. 6, S. 10—27. — 19) F. Zschech, Ugo Foscolos Ortis u. Goethes Werther. Auf Grund d. neuesten ital. Veröffentll.: ZVLR. NF. 3, S. 46—70. (Handelt hauptsächlich über Foscolo u. sein Werk.) —

von dem Käufer und Leser eines Buches billigerweise nicht verlangen, dass er sich auch ein zweites anschafft. Ferner hat man hier wie bei jedem Werke D.s die peinliche Empfindung, schon einmal Gelesenes, nur in etwas anderer Form, wiederzuerhalten. Am besten geraten ist die grosse Einleitung zu den „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten“, wo die Darlegung der Entstehung, die ruhige Entwicklung der von Verschiedenen ausgesprochenen Erklärungen wohlthuend absticht gegen die beständigen Nörgeleien gegen Schiller sowie gegen einzelne Ausserungen Goethes; nachzutragen ist jetzt M. Herrmanns[21]) Quellennachweis für die Novelle vom klugen Prokurator. In der Einleitung zu den „Guten Weibern“ hätte Seufferts Erklärung der einzelnen Paare nach Mitgliedern der Weimarer Gesellschaft nicht so kurzer Hand abgewiesen werden sollen. Bei der Ausgabe vom „Hausball“ ist die in den Anmerkungen erfolgte Mitteilung der Hauptabweichungen von der durch Sauer entdeckten Wiener Originalerzählung recht dankenswert. —

Die grösseren Romane haben eine geistreiche Würdigung ihrer allgemeinen Bedeutung seitens eines Franzosen, Ehrhardt[22]), gefunden. Er stellt in ihnen persönliches, fremdes Element und encyklopädischen Charakter fest. Letzteres scheint mir sowohl im Ausdruck als in der Ausführung nicht zutreffend, weder die Anordnung der Komposition bewiesen, noch die Beeinflussung durch Stendhal. Dagegen ist der Ausführung beizustimmen, dass die Romane mancherlei über Goethes innere Entwicklung, Erlebnisse, äussere Geschicke enthalten, sowie fruchtbare Folgen fleissiger Lektüre aufweisen: Goldsmith, Shakespeare ebenso wie Klopstock, Wieland und die lehrhaften Romane jener Zeit kommen besonders in Betracht. —

Unter den Romanen haben die „Wahlverwandtschaften“ zu kleinen[23]) und grossen Ausstellungen Anlass gegeben. Die letzteren, von einem Altmeister deutscher Sprachwissenschaft, von Sanders[24]), ausgehend, betreffen ein Gebiet, in dem ich mich gern des Urteils enthalte; nur meine ich das Recht zu haben, zwei Punkte hervorzuheben, erstens nämlich, dass S. bisweilen dadurch Unzutreffendes behauptet, dass er seinen Bemerkungen eine Ausgabe zu Grunde legt, deren Druckfehler und Willkürlichkeiten längst verbessert sind, zweitens dadurch, dass er zu sehr den Schulmeister spielt. Solch Verhalten aber mag Lehrlingen gegenüber, das Wort im weitesten Sinne, gehandhabt, von Nutzen sein, Meistern gegenüber ist es überflüssig. Denn nur der Schriftsteller, nicht aber der Sprachkluge, und läsen ihn selbst vier Zehntausende, bildet und gestaltet die Sprache. —

Eine Stelle des „Wilhelm Meister“ hat zu einer mehr geistreichen als richtigen Deutung Gräfes[25]) geführt. Das „Prachtkästchen“ (Kästchen mit Steinen) ist ein Prachtbüchlein und zwar Dante. Zu dem Gestein d. h. zu Dante hat Wilhelm d. h. Goethe wie sein Sohn Felix d. h. seine Dichterseele seit einer Reise über das Gebirge d. h. seit seiner italienischen Reise eine gewaltige Zuneigung und wird darin von Montan d. h. Herder unterstützt. Der „Schlüssel“ zu dem Kästchen ist das dem neuen Dichter immer mehr aufgehende Verständnis Dantes. Goethes Studium Dantes wird sehr ernst behandelt; wenn aber die Schilderung (Buch 1, K. 12), wie Wilhelm das Prachtkästchen bei einem Antiquitätenpfandleiher deponiert, erklärt wird, er stelle den Dante unter seine Bücher, so erinnert das an Louviersche Faustdeutungen.[26-28]) —

Die einzige neue Ausgabe der „Wahlverwandtschaften“ und des „Wilhelm Meister“ kann nach dem, was über die Editionen Düntzers[29]) schon gesagt worden ist, kurz abgemacht werden. Umso kürzer als über diese Romane der geschäftige Kommentator sich schon zweimal in seinen „Erläuterungen“ und in der Hempelschen Ausgabe hatte vernehmen lassen. Da selbst er nicht unerschöpflich ist, so muss er sich vielfach wiederholen. Bemerkenswert sind nur die in den Anmerkungen gegebenen Zusätze der anders lautenden Stellen früherer Ausgaben und Bearbeitungen, sowie die den Einleitungen zu gute gekommene fleissige und glückliche Benutzung der seither erschienenen Tagebücher und Briefe Goethes. —

---

20) S. o. IV, 11a N. 74. — 21) S. o. II, 8 N. 42. — 22) A. Ehrhardt, Les romans de Goethe. Clermont-Ferrand, Louis. 17 S. |[L. Geiger: Gegenw. N. 40.]| — 23) Bund N. 54. (Goethes Wahlverwandschaften; Philippika gegen d. Bild v. rothen Faden.) — 24) D. Sanders, Sprachl. Anmerkk. zu d. 1. u. 2. Teil v. Goethes Wahlverwandtschaften: ZDS. 4, S. 465—71. — 25) B. Gräfe, Briefe über Goethe u. Dante: ConsMschr. 47, S. 1040/9. — 26) × H. W. Otto, D. Gaukler in Goethes Wilhelm Meister: AZg. N. 211. — 27) Goethe, Wilhelm Meister. Translated by Carlyle. 2 vols. With introduction by Prof. Dowden. London, Nutt. — 28) Goethe, Wilhelm Meister. Translated by Carlyle. New edition. Chicago, Mc. Chery. — 29) S. o. IV, 11a N. 74; vgl. o. N. 20. —

e. Drama.

Erich Schmidt.

Ausgaben N. 1. — Laune des Verliebten N. 2. — Menteur N. 3. — Shakespeare N. 4. — Götz von Berlichingen N. 6. — Clavigo N. 13. — Hanswursts Hochzeit N. 14. — Stella N. 14b. — Egmont N. 15. — Iphigenie in Delphi und Nausikaa N. 17. — Iphigenie in Tauris N. 18. — Tasso N. 28. — Opern, Grosskophta, Natürliche Tochter, Pandora N. 29a. — Uebersetzungen und Gelegenheitsstücke N. 31a. — Faust: Allgemeines N. 32; Urfaust N. 41; Fragment N. 43; erster Teil N. 45; zweiter Teil N. 54. —

Die Weimarer Ausgabe hat 1890 keinen Dramenband gebracht, sondern nur durch ihr wachsendes Briefkorpus und die zum ersten Mal veröffentlichten Tagebücher teils geläufiges Erläuterungsmaterial bequemer dargeboten, teils neue chronologische Winke gegeben, die hier im einzelnen so wenig wiederholt werden können als die altbekannten, nun durch W. v. Biedermann zusammengetragenen Belege aus „Gesprächen“ (7, S. 226 ist Kozmians Bericht über Goethes mündlichen Entwurf eines Kasimir-Dramas erneuert). K. J. Schröer[1]) hat seine Ausgabe der Dramen abgeschlossen. —

„Die Laune des Verliebten“ entwickelt Rötteken[2]) auf Grund der Briefe an Cornelie so: von der Frankfurter „Amine“ blieb nur der Name für ein neues von Cornelie kritisiertes, von Goethe selbst zu matt befundenes Schäferspiel (Februar 1767), das die Grundlage des in völliger Umarbeitung (März 1767—April 1768) zu doppeltem Umfang gediehenen Stückes wurde. —

Das bei Hirzel übergangene, von Lichtenstein (GoetheJb. 3, S. 338) mit Goethes Studentenerfahrungen kombinierte und für 1765 angesetzte Bruchstück aus Corneilles „Menteur“ 1,1 (Schröer S. 4—12; Sommer 1766?) untersucht Friedwagner[3]): Goethe, durch historische Betrachtung von Molières Vorgängern in der Charakterkomödie auf den „Lügner“ geführt, habe das Stück sehr wahrscheinlich schon in Frankfurt gesehen, dann in Voltaires Ausgabe gelesen und (im Sommer 1766 ?) gewandt und frei, mit eigenen Reflexionen, doch ohne sich dem albernen Dorant ähnlich zu fühlen, und mit Leipziger Anklängen, nach Anschaulichkeit strebend, leider verbreiternd, zu übersetzen begonnen. Das Verhältnis des „Menteur“ zu Alarcon und Lope wird skizziert, die Geschichte Corneilles in Deutschland unselbständig gemustert, das Frankfurter Repertoir nach E. Mentzel in eine Tabelle gebracht. Die Vergleichung will erschöpfen. — M. Herrmann[3a]) verlegt die Arbeit in den Mai 1768 wegen der Aufführung einer gleichnamigen Komödie Goldonis „Il bugiardo“ von 1750. —

Die Originalreinschrift „Zum Schäkespearstag“ wurde in der Maltzahnschen Auktion[4]) von A. Posonyi in Wien erworben, eine Kollation ergab die grosse Zuverlässigkeit des Bernaysschen Abdrucks im „Jungen Goethe“; Bahrdts eigenhändige Abschrift des „Prologs“ kam unter den Hammer[4a]). — Ueber Goethes jugendliches Shakespearestudium bietet Wagener[5]), trotz seiner Schlussbemerkung gegen Suphans Vortrag von 1889, an neuem nur etwa die Verknüpfung der Phädon-Notizen mit Strassburger Hamlet-Lektüre, für den „Cäsar“ nichts über v. d. Hellen hinaus, zum „Götz“ nur Henses und besonders Sauers Beobachtungen mit einer Warnung vor Motivjagd, die statt angeregter Begeisterung Nachahmung annehme; die Uneinheitlichkeit, ausser in einer Hauptperson, sei Schuld der Herderschen Lehre. —

Mit dem „Götz“ sind interessante neue Bühnenversuche angestellt worden. Wir berücksichtigen das Theater, soweit es sich um erste Aufführungen, Neubelebungen, ungewöhnliche Inscenierungen, ausländische Experimente handelt. Die Misslichkeit des Zwischenvorhangs bewog den Münchener Intendanten von Perfall[6]), nach einem Aufsatze R. Genées von 1887 und H. v. Wolzogens gleichzeitigem Hinweis auf Schinkels Plan einer neuen Bühneneinrichtung (BayreuthBll. 10, S. 65 ff.), mit dem Obermaschinenmeister Lautenschläger ans Werk zu gehen und 1889 die Vermeidung des Prospektwechsels mit fallendem Vorhang innerhalb der Akte an Shakespeare zu erproben; daher der unpassende Name „Shakespeare-Bühne“ (vgl. o. IV,4 N. 187—190). 1890 kam diese Einrichtung,

1) Goethes Werke. Elfter Teil. 1. u. 2. Abteilung. Dramen 6. Band. Her. v. K. J. Schröer. (= Deutsche Nationallitteratur. 92. Bd.) Stuttgart, Union. 564 S. je M. 2,50. — 2) H. Roetteken, Goethes Amine u. Laune d. Verliebten: VLG. 3, S. 184/6. — 3) M. Friedwagner, Goethe als Corneille-Uebersetzer. E. Beitr. z. Gesch. d. französischen Dramas in Deutschland. Aus d. d. JB. Staatsoberrealschule in Währing. Wien, Selbstverlag (Gerold). 40 S. — 3a) S. o. IV, 11b N. 44 (S. 192). — 4) S. o. I,4 N. 12 u. IV,1 N. 46. — 4a) Verz. d. v. Dr. M. Wüstemann in München hinterl. Autographen-Sammlung, welche am 24. Nov. 1890 versteigert werden soll. Leipzig, List u. Francke. 98 S. — 5) B. Wagener, Shakespeares Einfluss auf Goethe in Leben u. Dichtung. 1. Teil. Phil. Diss. Halle, Niemeyer. 54 S. — 6) K. v. Perfall, D. Einricht. d. neuen Schauspielbühne d. Münchener Hoftheaters. Götz von Berlichingen mit d. eisernen Hand, Schauspiel in 5 Aufz. v. Goethe. Unter Zugrundelegung d. J. Bächtoldschen Werkes: „Goethes Götz von Berlichingen in dreifacher Gestalt“, für d. neue Schauspielbühne d. Münchener Hoftheaters einger. Mit 5 Tafeln u. 5 Grundr. v. C.

mit einer dritten Dekorationsgasse, dem „Götz“ zu gute, bei nur 28 Verwandlungen: man bediente sich der Mittelbühne ohne Prospekt, wo der Schauplatz zweifellos ist, deckte gelegentlich den stabilen architektonischen Vorbau mit Laubranken, verfügte nach Bedarf über die ganze oder die halbe Mittelbühne und konnte selbst inmitten derselben, sich auf weniger Personen zusammenziehenden, Scene hinter geschlossener Gardine scenischen Wandel vorbereiten, indem das gedeckte Orchester, zu dem einige Stufen herabführen, als leere Vorbühne dient. Letzteres wird mehrfach angefochten. Die Vorstellung dauerte anfangs $4^1/_2$ Stunden, wurde aber noch gekürzt. Auch die Sprachreinigung verschwand wieder, und hie und da wurde der „Götz“ von 1773 (B) mehr im Ausdruck bevorzugt. Kontaminiert sind wesentlich B und C, die Theaterbearbeitung Goethes, auch mit Rücksicht auf A („Geschichte Gottfriedens“): Akt 1 und 2 mehr nach B, die zweite Hälfte mehr nach C (Selbitz, der Hauptmann, Adelheids und Franzens Masken- und Namenscene, der Abschied, Adelheids letzte Nachtscene nach B und nach C, wo Dingelstedt kühn in A zurückgriff, während hier der Vehmspruch hinterdrein in der Luft schwebt); starke Verkürzungen, geschickte Verzahnungen, sanftes Verschweigen mancher Dinge dem Klerus zu Liebe, aber nicht zimpferlich; immerhin ist das Jugendstück in dem Amalgam recht zahm geworden. Muncker fordert den „Götz“ von 1773. — Kilian [6a]) verteidigt den dramaturgischen Zwang, die straffere, kompaktere Gestalt C zu benutzen, erklärt sich aber gegen die Scene der Kaufleute samt Götzens Monolog und will dafür die weggefallene Bauernhochzeit, vermisst die Jaxthäuser Scene zwischen Heilbronn und dem Bauernkrieg und empfiehlt für Akt 5 (Exposition aus B) die Metzlerscene aus A mit Aenderungen, wie er denn nach einer anerkennenden, aber auch zweifelnden Kritik der Aufführung in Anhängen einen eigenen Entwurf macht. — Kilian [7]) hat auch über Martersteigs mehr als fünfstündige Aufführung in Mannheim (Dezember 1889), welche die Einrichtung von 1804 fast völlig mit kleinen Aenderungen im 2. Akt brachte, berichtet. — Die „Geschichte Gottfriedens“ versuchte Otto Devrient [8]) am 30. September für die Bühne, zunächst des Kgl. Schauspielhauses in Berlin, zu erobern, mit einigen Ersatzstellen oder Brücken aus B (z. B. für 5,7 Adelheid und Franz), und C, und besonders zum ersten Mal die ungeheure Metzlersche Nachtscene toben zu lassen, aber von der vielfach strafferen und dramatischeren Fassung 1773 zu Gunsten der naturalistischen Zerfahrenheit des Ur-Götz abzustehen, der eine Teilung der Bühne für zahlreiche Scenen, links Bamberg, rechts Jaxthausen, bei verdeckter Halbbühne steuern sollte. Dies „Guckkasten“-System ist von der Tageskritik fast einmütig verspottet worden; wir fanden es immerhin vorteilhafter als den Zwischenvorhang oder die kahle Münchener Vorbühne, die Darstellung allerdings in den meisten Rollen mittelmässig, aber das Experiment trotz unserer grösseren Achtung für B planvoller und anziehender, als die Recensenten zugestehen. Den unglücklichen Einfall, die Vehme hinter dem Vorhang beraten zu lassen, gab der Dramaturg rasch wieder auf. Die „Geschichte Gottfriedens“ verschwand bald von den Brettern. — Seliger [9]) zeigt, wie der Regisseur Franz Grüner 1809 B für das Theater an der Wien bearbeitete: ohne Kaiser und Bruder Martin, mit einem Herzog von Franken statt des Bischofs, stark streichend, behutsam gegen die Censur, sprunghaft, einiges Aeusserliche einschaltend. — Dass Götz 1,3 die aus der „Lebensbeschreibung“ [10]) übernommene Erzählung von den fünf Wölfen und der Herde für ein gutes Omen hält, bezieht Bender [11]), ohne Grimms Mythologie zu berücksichtigen, auf das Helmkleinod des Götzschen Wappens: einen Wolf mit einem Lamm im Rachen. — Die Kritik im „Journal encyclopédique“ 1774 IV 3, S. 562 übersetzt Braun [12]): das Stück heisst ein treues Sittenbild, alles sei interessant und talentvoll, aber barbarisch. —

„Clavigo“. Offenbar ohne Kenntnis der Beaumarchaisbücher von Lomenie und Bettelheim (vgl. auch Larroumets, Goethe nicht berührenden, Aufsatz „Beaumarchais, L'homme et l'œuvre“ RDM. 98, S. 547—75), bietet Soffé [13]) unter Altbekanntem ein paar lose Bemerkungen über Lessingsche Dialogtechnik und eine ganz flüchtig angedeutete Parallele zwischen Clavigo-Beaumarchais und Goldsmiths Paar George-Thornhill. — Einzuschalten wäre Goncourts Aufzeichnung vom 21. März 1875 (Journal des Goncourt 5, S. 197 f.): „Chez Flaubert, Tourguéneff nous [auch A. Daudet] traduit le Promethée et nous analyse le Satyre: deux œuvres de la jeunesse de Goethe, deux imaginations de la plus haute envolée. Dans cette traduction, où T. cherche à nous donner la jeune vie du monde naissant, palpitante dans les phrases, je suis frappé de la familiarité, en même temps que de la hardiesse de l'expression. Les grandes, les originales

---

Lautenschläger. München, Bassermann. 4⁰. 94 S. M. 2,00 |[μ: AZg. N. 84; Muncker: ib. N. 89.]| — 6a) E. Kilian, Goethes Götz u. d. neu eingerichtete Münchener Bühne. München, Kellerer. 52 S. M. 1,00. — 7) id., E. Aufführung d. Götz von Berlichingen nach d. Heidelberger Hs: AZg^B. N. 9. — 8) O. Devrient, Gesch. Gottfriedens von Berlichingen mit d. eisernen Hand, dramatisiert v. J. W. Goethe. In 5 Aufz. mit Benutzung auch d. späteren Lesarten eingerichtet. Leipzig, Breitkopf u. Härtel. 12⁰. 104 S. M. 1,00. — 9) P. Seliger, E. alte Bühnenbearbeitung d. Götz: Gegenwart N. 36. — 10) × K. Überhorst, Götz von Berlichingen nach seiner Selbstbiographie u. Urkunden dargestellt: DBühnengen. N. 36. u. 38. (Abdruck einiger Parallelstellen.) — 11) F. Bender, Zu Goethes Götz von Berlichingen: ZDU. 4, S. 370/1. — 12) J. W. Braun: Deutschland. N. 27. (In der Rubrik „Kleine Kritik“.) — 13) E. Soffé, Die erlebten u. litterarischen Grund-

œuvres, dans quelque langue qu'elles existent, n'ont jamais été écrites en style académique." —

„Hanswursts Hochzeit". In dem fingierten „Catalogus von den raresten Büchern und Manuscriptis" (Frankfurt u. Leipzig 1720, S. 27) weist Eichler[14]) den Titel „Kilian Brustflecks Critique über die zerrissenen Nabelbinden" nach, und er erinnert an Lindners Mitteilung, dass in Matthesons „Pregio dell' Ignoranza oder die Bassgeige" ein Musikpoet Don Quinto Falso als K. B. auftrete. — Zur Hilfe an Lavaters „Abraham" vgl. die Aufforderung vom 1. Sept. 1775[14a]). —

Den ersten „Stella"-Schluss rühmt F. Schlegel[14b]). —

„Egmont". Einen Vortrag über Egmont[15]) und Oranien in der Geschichte hat Maurenbrecher[15a]) am 21. März 1890 im Wiener Goetheverein gehalten. — Goethes Drama erschien wiederholt auf der Bühne des Pariser Odéon als „Le Comte Egmont, drame historique en 12 tableaux, par Goethe, adapté par M. Adolphe Aderer", worüber viele Berichte erstattet worden sind[16]). Die Bearbeitung hat die Volksscenen, die man trotzdem „fades" fand, sehr gekürzt, manches verschoben, die beiden letzten Akte zusammengezogen. Die Ausstattung war glänzend, Beethovens Musik wurde gespielt. Den HauptErfolg hatte die Albascene und Klärchens Ende, dagegen missfiel der sehr reducierte Brackenburg, Oranien langweilte das Publikum, Klärchen erschien ohne mädchenhafte Poesie, Egmont als moderner Elegant. Die Journale zeigten ein kühles Wohlwollen; so will Sarcey dies Stück ansehen wie ein Deutscher den „Cinna": Goethe sei ein „magnifique rhétoricien", ein „profond penseur", aber in seinem Leben kein Theatermensch, was Sarcey nachträglich mit blosser Berufung auf Mezières erhärtet, ohne selbst irgend welche Vertrautheit zu zeigen, während Vitu wenigstens das Stück an die Verhältnisse um 1789 anzuknüpfen sucht[16a]). —

„Iphigenie in Delphi". Düntzer[17]) bekämpft die „so irrigen wie anspruchsvollen Ansichten", namentlich Scherers, sehr weitläufig, bekräftigt vieles von ihm „längst" Festgestellte, beleuchtet gegen Kuno Fischer die italienische Umgestaltung der Scene 4, 4 der taurischen Iphigenie und zerschneidet die von demselben Forscher zwischen der taurischen und der delphischen gesponnenen Verbindungsfäden sowie das Gewebe einer „Trilogie", um dann, Welckers aber nicht Vahlens gedenkend, nochmals die Ueberlieferung in Hygins 122. fabula darzulegen. Goethes Plan in der „Italienischen Reise" sei späte Nachschöpfung ohne Gewähr; 1786 ein Dolch — das ist ganz richtig —, keine Axt (Kresphontes) anzunehmen; eine Rekonstruktion für fünf Akte unmöglich, wobei auf einige Hauptgesichtspunkte Scherers, wie die Stimmung Iphigeniens bei der Ankunft, nicht genug Wert gelegt wird. Nach Zwischensätzen über den „Ewigen Juden" behandelt D. die „Nausikaa" mit beständiger Rücksicht auf Suphans neuen Text (Bd. 10, 1889), guten Konjekturen, aber auch gefährlichen Besserungen (z. T. mit Riemer), bedenklichen Deutungen (wie: man habe zu lesen „Die Schönen. Gefangen", Ulysses erkläre sich überhaupt von Frauenschönheit gefesselt) und scharfer Chronologie: vages Motiv in Giredo; erst in Sizilien ein Trauerspiel „Arete" (der Name aus Verwechslung mit der Mutter, nicht aus euphonischem Grund), das unter fortlaufender Polemik gegen Scherer skizziert wird (1. Akt am Meer, 2.—5. ohne Scenenwechsel in der Königshalle); dann nach Erwerb des Homer und Odysseestudium Ausführung der „Nausikaa" 1, 1—1, 3 in den beiden letzten Palermitaner Tagen; Abbruch der Reinschrift in Neapel. Endlich wird der Plan von Taormina als völlig undramatische Nachschöpfung aus der Redaktion der „Italienischen Reise" sehr schroff abgelehnt. —

„Iphigenie in Tauris". Die Ausgabe von Schmitt[18]) giebt den deutschen Text mit französischen Fussnoten, deren paraphrastische Manier, planloses Herausgreifen von Varianten, geborgte Urteile wertlos sind und traurig gegen Chuquets und Lichtenbergers Arbeiten abfallen, wie auch die hastige Einleitung über die Gestalten („bien modernes sous leur enveloppe grecque") und den bedauerlichen Wegfall des edlen Wettstreites der Freunde usw. gar keinen Gewinn bringt. — Hasenclever[19]) findet, indem er die Erlösung des in Sünde verlorenen Menschen, seine Versöhnung mit Gott, die hohe Stellung der Frau, die Entsühnung durch eine andere reinere Person als ein göttliches Wundergeschenk für christlich anspricht, Goethes Stück deshalb „unwillkürlich" „durch und durch christlich"; „Alle menschlichen Gebrechen" usw. klinge „zuerst etwas oberflächlich". — Halatschka[20]) bietet Sammlungen unter den Haupt-

---

lagen v. Goethes Clavigo. Progr. Brünn, Staats-Oberrealschule. 1890/91. 16 S. — 14) F. Eichler, Kilian Brustfleck: CBlBibl. 7, S. 166. — 14a) Neue Briefe an Goethe: GoetheJb. 11, S. 105—20. (S. 106.) — 14b) Fr. Schlegels Briefe an seinen Bruder August Wilhelm. Her. v. Walzel. (S. 155. — S. u. IV, 13 N. 5.) — 15) × H. Gloël, D. dram. Handlung v. Goethes Egmont. E. deutsche Stunde in d. Prima: ZDU. 4, S. 54—62. (S. o. I, 7 N. 16.) — 15a) ChrWGoetheV. 5, S. 16. (Notiz.) — 16) |[z. B. F. Sarcey: Temps 10. Februar. N. 10505 u. 10512; Vitu: Figaro 8. Februar. N. 39; W. S[inger]: NFPr. 1890, 13. Februar N. 9150.]| — 16a) × Goethe, Wybor pism eo przektadzie L. Jenikego. Warschau, Lewental. (Polnische Übersetzungen, u. a. v. Egmont, Iphigenie, Tasso.) — 17) H. Düntzer, Goethes Iphigenie in Delphi u. Nausikaa: ZDU. 4, S. 305—38. — 18) Goethe, Iphigénie en Tauride. Nouv. édition par L. Schmitt. Paris, Delagrave. IV, 102 S. — 19) Hasenclever, Goethes Iphigenie, e. christliche Dichtung: DEBll. 15, S. 434—51. — 20) R. Halatschka, Versuch

rubriken „Verba“ (1. Lexikalisches, 2. Flexion), „Substantiva“ (Wortbildung, Lautliches ½ S., Flexion), „Adjektiva“, „Zur Casuslehre“, „Einzelnes“, noch ohne Kenntnis der 1889 im 10. Bande der Weimarer Ausgabe ausgebeuteten italienischen Handschrift, schon deshalb unzulänglich; doch ist überhaupt vieles in der „Iphigenie“ übersehen oder äusserlich behandelt, die Belesenheit in Goethe ist dürftig, anderes Material wird nur rein zufällig herangezogen, und wesentlich sind Adelung und Grimm, Lehmann und Burdach excerpiert; es fehlt auch an den nötigen historischen Kenntnissen, und die Sammlungen, die etliche böse Schnitzer aufweisen, sind zwar nicht unnütz, doch nur mit Vorsicht zu gebrauchen. — Zu V. 226 ff. „zufrieden wär' ich“ ergreifen Reichel[21]), nochmals Sprenger[22]), Wartenberg[23]), Molin[24]) das Wort, seltsamer Weise ohne Rücksicht auf die ältere Lesart. Reichel nimmt endlich den 1. Vers für sich mit starker Betonung „mein Volk“ und wünscht statt des, vielfach missverstandenen, Kolons ein Punktum oder Semikolon, was Sprenger nicht nötig findet; Wartenberg und Molin entwickeln die Symmetrie zwischen Iphigeniens Wünschen und der Antwort des Thoas. — Sanders[25]) zieht zum Verständnis der V. 315 ff. das Selbstgespräch des Polymetis im „Elpenor“ 2, 1 „Wir fühlen uns Gesellen“ usw. heran. — Das „unwillig“ V. 636 will Sprenger[26]) nicht gleich Waetzoldt als „invitus“ fassen, sondern verweist auf Aen. 12, 951 „vitaque cum gemitu fugit indignata [Schwab: „unwillig“] sub umbras“. — Derselbe[27]) erklärt das „verhüllt“ V. 899 aus Suetons „Vita Caesaris“: „toga caput obvolvit“ und Shakespeare 5, 3. —

„Tasso“[28]). Auf 66 Seiten giebt K. Fischer[28a]) die Entstehungsgeschichte von den ersten Keimen bis zur völligen Erneuerung in und nach Italien, mit einigen falschen Briefdaten. Die alte Dichtung war pathologisch, erst die neue ist künstlerisch. Die alte enthielt halbprosaisch 1,1—3 und 2,1—2, wohl auch 2,3, worin Tassos Haft herbeigeführt wurde. F. leugnet für A jeden Antonio, sogar einen Vertreter X, was entschieden zu bestreiten ist, wenn auch Antonio ein „dichterisches Sammelprodukt“ genannt werden darf und, was F. übersieht, noch in der einen Weimarer Hs. Battista (Pigna) heisst. Tassos Zeitalter wird beleuchtet, Ferrara geschildert, die Poesie Tassos, auch „Aminta“ (wie schon W. Schlegel gethan) und Lyrik für Goethe verwertet, ein Ausblick auf Byron und Leopardi eröffnet. Unerwähnt bleibt Goldonis Drama. Drei Charakterbilder der Feinde nach Serassi: Giambattista Pigna, Guarini, Antonio Montecatino. Die Leonoren. Die Tassolegende: Manso (Brusoni, Muratori). Die Frage, was Goethe gekannt habe, führt von Koppe bis zu Serassi. F., Heinses Iris-Roman (1776) allzuschroff als Quelle ablehnend, bezeichnet als Gewährsmann für A den Manso, dem gegenüber Goethe ein Freundschaftsverhältnis seiner zwei, nicht drei, Leonoren und eine Neigung der Sanvitale erfand; dazu kam die Umarmung, das von Goethe vertiefte Delirium des Platonismus, nach Muratori: Goethe kannte den 10. Band der „Opere di T. T.“ von 1739 (die Hauptstellen sind übrigens bei Serassi wörtlich citiert, was zu beachten wäre). In der Analyse S. 178 ff. komponiert F. kurz „Die Fabel“, entwickelt den fünfaktigen Bau und will zeigen, dass man es von Haus aus mit einem schlichtenden „Schauspiel“, keiner Tragödie zu thun habe. Er schildert Tassos Welt: Renaissance ohne die unheimlichen Gewalten der historischen, Idylle und Geniekultus, ästhetische Gesittung und Freiheit, Charaktergegensätze. S. 213 ff. Charakterbilder: Alfonso der Fürst mit fürstlichem Humor; die Prinzessin lebend in Klarheit, Lauterkeit, Leiden, Entsagung, Stille, nach der Genesung auf Grund alter Eindrücke ein dauerndes Seelenband hoffend, aber nicht ohne Schuld an Tassos notwendiger Entfernung, alles platonisch bis auf den einen Raptus des Dichters; die Sanvitale Vertreterin der Gentilezza der grossen Welt. F. erblickt mit Recht ihr Hauptmodell in der Gräfin Werthern, während er sonst kaum derartige Beobachtungen anstellt und einmal scharf gegen den Hinweis auf Lenz protestiert. Für Antonio, der kein Poesiefeind, sondern ein Gegenbild der Zuchtlosigkeit des Menschen Tasso sei, wird eine „Antinomie“ behauptet: alte Gegnerschaft in den drei letzten, neue Bekanntschaft in den zwei ersten Akten, und aus der langsamen Entstehung des Stückes begründet. F. betont nach dem Zusammenprall Antonios und Tassos ein Missverhältnis von Schuld und Strafe. Er geht, auch polemisch, auf zahlreiche einzelne Stellen ein. Tassos schmerzliches Weltgefühl usw. treibt nicht zu tragischer Vernichtung, „nur die beiden letzten Scenen lassen Raum zur Befürchtung“, er wird errettet, geheilt und soll als Künstler alles bemeistern. — Düntzer[29]) nimmt, meist polemische, Rücksicht auf die seit seiner 3. Auflage (1882) erschienenen Schriften

---

e. sprachl. Komment. zu Goethes Iphigenie auf hist. Grundlage. Halle, Niemeyer. 67 S. M. 1,60. — 21) R. Reichel, Zu Goethes Iphigenie I, 3: ZDU. 4, S. 85/6. — 22) R. Sprenger, Nochmals Iphigenie I, 3, 226: ib. S. 163. — 23) W. Wartenberg: ib. S. 165. — 24) J. Molin, Noch e. Scherflein zu Goethes Iphigenie I, 3: ib. S. 165. — 25) D. Sanders, Zu e. Stelle in Goethes Iphigenie I, 3: ZDS. 4, S. 328. — 26) R. Sprenger, Goethes Iphigenie II, 1, 72: ZDU. 4, S. 371/2. — 27) id., Zu Goethes Iphigenie II, 2, 331 (102): ib. S. 373/4. — 28) × D. Sanders, Einige Bemerk. zu d. 1. Auftr. im 2. Aufz. v. Goethes Tasso: ZDS. 4, S. 372/3. — 28a) Kuno Fischer, Goethes Tasso. (= Goethe-Schriften v. Kuno Fischer 1. Reihe 3, S. 153—505.) Heidelberg, Winter. 353 S. M. 6,00. |[Meyer von Waldeck: AZg[B]. N. 165 f.; Buchner: BLU. N. 28; E. Schmidt: DLZ. 1891, N. 16.]| — 29) H. Düntzer, Erläuterungen zu d. deuschen Klassikern 17. Bändchen.

von Kern (so gegen dessen Auffassung der Hofsphäre), Schöll und besonders K. Fischer (namentlich in den Entstehungsdaten und der „Antinomie"), bestreitet den Einfluss der „edlen" Gräfin Werthern auf die Sanvitale, seinerseits an die kleine Schardt und Emilie von Werther erinnernd, wie er für Alfonso das Vorbild Karl Augusts, für Tasso zwar nicht Lenz, aber Plessing, Knebel, sogar Kraft berücksichtigt. Die Einzelerklärung wendet sich mehrfach gegen Schröer und dessen Textrecension. Aus der Weimarer Ausgabe werden Varianten der Hs. mitgeteilt. Die Skizze 10,429 wird als V. 997 ff. nachgewiesen und verbessert, ebenda „Ergreifen des Moments" auf 4,4 bezogen. V. 100 soll „ihn" nur Druckfehler B statt „sie" sein (?), ebenso 2402 „Auch" statt „Ach", 3342 „sie" statt „die", 2450 sei Komma nach „beglückt" widersinnig, 2894 fehle die Variante „Er" S (wie H ?), 3014 sei „Gnaden" Druckfehler A. Brief Nr. 1050 gehöre nicht in den November 1780, sondern gleich Nr. 1047 (März 1789, nicht November 1780) in das erste Frühjahr nach der italienischen Reise. —

Opern. „Scherz, List und Rache": zu den Kompositionen Naumanns kleine Mitteilungen Suphans[29a]) aus Seifersdorf; zu „Circe" ein kleiner Nachtrag[29b]) aus den Berliner „Annalen des Theaters" 1797: Weimarer Aufführung von „Circe, Oper aus dem Italienischen, von Goethe, Musik von Anfossi". — Den „Grosskophta" findet F. Schlegel „matt"[30]) (an Wilhelm S. 43). — Zur „Natürlichen Tochter" hat Oekander[30a]) (Hausmann) in freier Benutzung der Notizen des „Altmeisters" ein Folgestück verfasst, das auch ohne Goethes „schemenhaftes" Drama verständlich sein soll. Eine Ilias post Homerum wird von uns nur ausnahmsweise besprochen. — Belling[31]) erstreckt seine metrischen Studien auf die „Pandora", mit langen, in eine Analyse des Stückes gewobenen Citaten, Verweisen auf Westphal-Rossbach, Ansätzen zur inneren Motivierung der jeweiligen Masse, also behenderer für Elpore, serbischer Trochäen usw. für Epimeleia, und dem Gesamturteil, die Nachbildung griechischer Rhythmen sei, wenn auch nicht so vielgestaltig, „im ganzen wohl gelungen" und habe jene in trochäischem Formenreichtum übertroffen. —

Uebersetzungen und Gelegenheitsstücke. Der oben erwähnte Schlussband K. J. Schröers[31a]) enthält den „Menteur", „Mahomet", „Tancred", dann „Paläophron und Neoterpe", die übrigen Gelegenheitsstücke, aber in der 10. Gruppe ausser kleinen Theaterscenen (Eröffnungschor „Romeo und Julie"), Theaterreden und Maskenzügen auch die „Anekdote zu den Freuden des jungen Werthers" und das „Trauerspiel in der Christenheit", dies ohne jede Untersuchung, da die Weimarer Ausgabe abzuwarten sei. Bei den „Maskenzügen" ziemlich enger Anschluss an v. Loeper und Düntzer. Die neue Ausbeute ist überhaupt nicht gross. Das Vorwort verbreitet sich über Goethes Deutschheit, Nationalität und Humanität, enthusiastisch, ohne die Einschränkungen Scherers oder Treitschkes, persönliche Bekenntnisse im „Epimenides" läugnend („wer ist 1813 erwacht?"), und in der besonderen Einleitung, die den Inhalt nacherzählt und die Hauptperson mit Epimetheus vergleicht, sagt S. nur, G. habe „den Aufschwung des Publikums zum Symbol eines Ideals" für zu einfach gehalten, die Aufführung aber seine glückliche Lösung der Aufgabe bewährt: „Goethe tritt in den Gesängen des „Epimenides" ganz in die Reihe der Sänger des Befreiungskrieges und überbietet sie an Kraft und Gedankentiefe." Die Texte folgen C; mehrmals heisst es: „verglichen mit Loepers Ausgabe". Die Recension ist an manchen Stellen eine eklektisch unsichere, die Mitteilung von Varianten hat etwas Zufälliges, indem Wichtiges fehlt, Aeusserliches wie „Chatulle" und „Schatulle" wiederholt wird. So sind auch zu den Dramen Voltaires Verse des Originals beliebig herausgegriffen, ohne Stiluntersuchung (H. Grimm, jetzt eingehend Köster), ohne Ausdeutung des Wortes Carolinens, Goethe setze den Voltaire in Musik wie Mozart den Schikaneder, sondern beim „Tancred" heisst es kurz: „treu" oder „weicht ab" oder „neue Verse". Für das Sprachliche wird Schröers Faust-Ausgabe am fleissigsten angeführt. Sopirs Tod soll an Cäsar und Brutus erinnern; er hat aber bekanntlich sein unmittelbares Vorbild im „George Barnwell". In der Tancredarbeit erblickt S. den Keim zur „Braut von Messina". Der Titel „Paläophron und Neoterpe" ist von F. Schlegel geprägt, wie seine Briefe an Wilhelm[31b]) nun lehren; über die „Stolze Vasthi" sind Suphans[31c]) Bemerkungen zu vergleichen. „Was wir bringen" II (Halle) nennt Schröer „höchst anziehend im ganzen. Zu sichten, was von Goethe, was von Riemer ist, wagen wir nicht". Im einzelnen wird manche kleine Erläuterung oder Parallele beigebracht. Willkommen ist das Bild zu „Paläophron und Neoterpe" (Zeitung für die elegante Welt), sowie zwei Ansichten zu den Maskenzügen 1810 (Journal des Luxus und der Moden). —

---

4. neu durchges. u. verm. Aufl. Leipzig, Wartig. 12⁰. 192 S. M. 1,00. — **29a**) B. Suphan, Karlsbad 1785: GoetheJb. 11, S. 123–34. (S. 131.) — **29b**) F. Jonas: ib. S. 194. — **30**) Vgl. N. 14b. — **30a**) G. Oekander, Eugenie. Tragödie im Anschluss an Goethes Drama „Die natürliche Tochter". Leipzig, Elischer. X, 150 S. M. 3,00. — **31**) E. Belling, D. Versmasse in Goethes Pandora. Progr. Bromberg. S. 11–17. — **31a**) S. o. N. 14b. — **31b**) S. 447; vgl. N. 14b. — **31c**) B. Suphan, Nachspiel zu Gotters Vasthi: GoetheJb. 11, S. 20/4. — **32**) Faust, E. Tragödie v. Goethe.

„Faust". Die Reclam-Ausgabe[32]) ist nun vollständig, sauber gedruckt, ohne Rücksicht auf die Weimarer, der 1889 Krabbes zierlicher Stuttgarter Druck einige runde Paralipomena (Rubrik „Aus dem Nachlass") entlehnte. — Seiner ausgezeichneten dänischen Uebersetzung[32a–b]), die 1889 fertig vorlag, hat Hansen[33]) einen orientierenden Aufsatz über den Urfaust, die Forschungen Fischers und Scherers (kein Streit um einen Prosafaust mehr!), die Weimarer Funde nachgeschickt, „Abkündigung" und „Abschied" deutsch mitgeteilt, den Bericht Goethes über den Jugendplan des 2. Teiles übersetzt. — Der czechischen Uebersetzung von Vlcek wirft ein Kritiker[34]) zu grosse Freiheit vor. — Nur der „Faust-Litteratur" ist ein Katalog Baers[35]) gewidmet; jener der Maltzahnschen Auktion bei A. Cohn[35a]) bot u.a. zwei Federzeichnungen Goethes, die vielleicht mit der Faustdichtung irgendwie zusammenhängen. — Düntzers[36]) Vorrede feiert „Zur Jahrhundertfeier von Goethes Faust (1790)" die mehr als fünfzigjährige Thätigkeit des Kommentators und bezeichnet die übersichtliche Mitteilung der wichtigen Varianten U als Hauptvorzug seiner neuen Auflage. Belesen ist er der Litteratur gefolgt, der Forschung mehr polemisch, manchmal nur kurz verneinend. An alten Lieblingen wie der Konjektur „Geniess es, um es zu besitzen", oder dem „Fidelen" hält er ebenso fest wie an der Lesart „Lied" (nicht „Leid"); in U nimmt er manche Schreibfehler an, geht aber auf höhere Kritik nach dem Plan dieser populären Erläuterungen wenig ein und lässt die Paralipomena, auch die Satanscene usw., bei Seite. — Kreyssigs[37]) Kommentar hat in F. Kern einen liebe- und verständnisvollen Bearbeiter gefunden, der streichend und ändernd eingreift, ohne seine abweichenden Ansichten durchzudrücken, aber in zwanglosen Einschaltungen über den Bestand des Urfaust orientiert, den Gedankengang im ersten Monolog vom Wissen zur Sehnsucht nach Teilnahme an dem schöpferischen Leben der Natur darlegt, später zu „Wald und Höhle" den Erdgeist richtig als früheren Stellvertreter Gottes ansieht, die Fragmentverse nach der Lücke an die Stimmung der Erdgeistscene anknüpft und die Lust, Mephisto in die Welt zu folgen, begründet, in einer neuen Analyse von „Wald und Höhle" Gretchens Fall nach der 1. Gartenscene annimmt und endlich in einer Reihe von eigenen Anmerkungen sowohl Einzelheiten als grössere Gedankenzusammenhänge erläutert: „Prometheus" ein Bruchstück, „trockener Schleicher" Gegensatz zum Enthusiasten, „ich mehr als Cherub" aus der „cherubinischen" Weisheit der Mystik bis Scheffler zu erklären, die vier Verse „Was du ererbt" zusammenhanglos, der Gedankengang bei der Logosübersetzung aus Heraklit verständlich, die Prologverse „das Werdende — dauernden Gedanken" auch mit dem Gedicht „Den Absoluten" verwandt, „Wie ich beharre" = sobald, der Hinweis auf Gretchen im 4. Akt des 2. Teiles sehr wichtig (hinanziehend), die Trimeter des 3. überschätzt, und dass Faust sich griechischer Kunst nicht nähere wunderlich, die „Schuld" unter den grauen Weibern noch unerklärt, „Verweile doch" kein Verlust der Wette; Vorschläge zu anderer Interpunktion gegen die weimarischen Prinzipien, aber z. B. das Verständnis befördernd V. 2345 „verschwunden, . . . ausgefunden". Pniower, in seiner sehr anerkennenden Recension K.s, knüpft gleichzeitig an Kuno Fischers „Erklärungsarten" von 1889 Anmerkungen über stilgeschichtliche Probleme und meint, U widerlege an sich die Annahme eines Prosafaust nicht; die Urhandschrift habe aus abgesonderten Lagen bestanden. — Julian Schmidts[37a]) Darstellung 4, S. 144 ff. ist umgearbeitet, genetischer, mit bewusster Rücksicht auf die Philosophie. — Louviers[38]) Methodologie gehört nicht in einen wissenschaftlichen Jahresbericht, sondern nach Bedlam, trotz seinen drei Werkzeugen Geschichte, Philosophie, Logik, das „Geheimbuch im strengsten Sinne von A bis Z" zu enträtseln und die „Sphinx" reden zu lassen. — Geniessbarer ist immerhin Curtos[39]) polemisch vorgetragene Evolutionstheorie, so wenig sie als eine Vergewaltigung der Poesie überzeugen und uns den Mephistopheles nicht für einen Teufel, sondern einen Teil der Gotteseinheit, die auflösende Kraft im Ewig-Einen, erklären kann. — Ein 1879 in Schleswig gehaltener Vortrag Petersens[40]) (gest. 1887) stellt zunächst Faust, den Titanen aus metaphysischer Sehnsucht, und den Philister Wagner gegenüber, um dann aus Fausts titanischen Egoismus seine tief packende Tragik zu entwickeln, Hamlets, Manfreds Weltschmerz zu vergleichen, die Lösung des Schuldproblems aber nur zu streifen, mit dem Wunsch, es hätte beim „Her zu mir!" des 1. Teiles sein Bewenden gehabt, während er den 2. Teil verwirft. Das zweite Stück kennzeichnet Ibsens „Brand" als Titanen

---

Zweiter Teil. Leipzig, Reclam. 208 S. M. 0,20. — **32a)** × Goethe, Faust. A Dramatic Poem Transl. by A. Hayward. II. London, Bell & Sons. 282 S. — **32b)** × Goethe, Faust. Transl. by Anna Swanwick. New-York, A. L. Burt. — **33)** P. Hansen, Urtexterne til Goethes Faust. Nogle Träk at Faust forskningens nyeste Hist.: L&K. 3, S. 308–26, 561–89. — **34)** E. W., J. W. Goethe. Faust. Tragödie. Rozmerem originalu prezozil Frant. Vlcek: Bohemia N. 145 B. — **35)** J. Baer & Co., Antiquarischer Anzeiger N. 402. Frankfurt a/M., Baer. 16 S. — **35a)** S. o. N. 12. — **36)** H. Düntzer, Goethes Faust. Erster Teil erläutert. 5. Aufl. (= Erläut. zu d. deutschen Klass. 19.) Leipzig, Wartig. 218 S. M. 2,00. — **37)** F. Kreyssig, Vorlesungen über Goethes Faust. Zweite Aufl. neu her. v. F. Kern. Berlin, Stricker. 271 S. M. 4,00. |[Pniower, DLZ. 11, N. 43; O. Harnack, PrJbb. 64, S. 740.]| — **37a)** Vgl. o. IV, 1 N. 1. — **38)** F. A. Louvier, D. neue Rationelle Methode d. Faust-Forschung u. d. alte u. d. neue Mephisto. Zwei Vorträge. Hamburg, Grüning. 35 S. M. 0,80. — **39)** H. Curto, D. Figur d. Mephisto im Goetheschen Faust. Turin, Roux. 114 S. M. 2,00. — **40)** J. Petersen,

nicht des Wissens, sondern des Wollens, Titanen des Talars, des Christentums. Der Vf. selbst erscheint als christgläubiger, lebhaft empfindender, beredt konstruierender Mann. —

Urfaust. Die stilistische Umgestaltung von U im Fragment 1790 legt Raiz[41]) sorgsam nach guten Rubriken dar mit Ausschluss dessen, was nicht Redaktion, sondern Umschöpfung ist: Verschmelzung von Alt und Neu, Milderung, Verstärkung, Theatralisches (Zeit, Ort, minder individuelles Kolorit, nichts Unsichtbares); sprachlich: schriftdeutsche Regelung, Hebung, Präcisierung, aber gelegentlich auch Schmälerung der Bildlichkeit, Schwund von Sturm- und Drangelementen, Kakophonien, wirren oder zu kantigen Satzgebilden, ausgleichende Periodisierung; einiges von Goethe selbst nicht mehr recht verstanden; Sentenziöses; Metrisches; Wandlungen der Form auf Kosten des Inhalts; keine strenge Redaktion; wo im vollständigen „Faust“ Formen auftreten, die S zumeist gegenüber U beseitigte, sei die Annahme früher Herkunft erlaubt. — Die Zwiespältigkeit der Schülerscene, wie sie aus Redaktionsnähten der Wiederholung („doch müsst ihr“, „doch vorerst“), aus formaler Verschiedenheit erhelle und eine derbe Partie von 1772, eine feinere von 1775 ergebe, erörterte Pniower[41a]) in der „Gesellschaft für deutsche Litteratur“. — An Pfeiffers[42]) schon 1887 in dem Dissertationsdruck S. 71 ff. vorgetragene, 1890 neu erschienene Kombination zwischen Klingers lang vorbereitetem Roman und Goethes Jugenddichtung sei hier nur erinnert. —

Fragment. Zur Säkularfeier besprach Pniower[43]) das grosse Bruchstück mit einer für unzünftige Kreise bestimmten Musterung der Forschungen und Ergebnisse seit Scherer. — Sträter[44]) entdeckte, dass Wagner den von Faust überwundenen Standpunkt darstelle und Mephistopheles dem Faust gegenüberstehe wie Sancho Pansa dem Don Quixote, der objektive Humorist. —

Erster Teil. Zur ästhetischen Würdigung des Gretchen trägt Eitners[45]) citaten- und blumenreiche Deklamation gar nichts bei; dagegen erläutert Benda[46]) Valentins Fluch ausgezeichnet durch eine Frankfurter Polizeiordnung vom 15. Jahrhundert (die Dirnen sollen „keine güldener ketten tragen“, „in der Kirche in keinem stule steen“) und vermutet, dass Goethes Vater Orths „Ausführliche Abhandlung von den berühmten zwoen Reichsmessen“ usw. 1765 (S. 517) gleich anschaffte; die Goethehauskommission bemerkt dazu (Berichte 1891, S. 163), das Buch sei weder in des Rats noch in Goethes Bibliothek nachzuweisen, auch Orths „Anmerkungen“ zur Frankfurter Reformation nicht (2. Forts. 1744, S. 485 dieselbe Polizeiverordnung noch ausführlicher); aber Goethe citiere die „Anmerkungen“ im 2. Buche von „Dichtung und Wahrheit“ (Weimar. Ausg. 26, S. 117). — In dem Vers „Wie ich beharre bin ich Knecht“ wollte Sprenger[47]), seiner eigenen früheren Deutung zuwider „bin ich Knecht“ konditional nehmen und vor „bin“ Semikolon setzen; dagegen stellte Paulsen[48]) das einzig Richtige (wie = sowie, sobald) mit ein paar Worten fest; ausführlicher vertraten dasselbe Bender[49]) und Feist[50]), endlich Sprenger[51]) selbst. — Die Hauptbedeutung der „Hexenküche“ möchte ein Anonymus[52]) in dem höllischen Kampfmittel der Betäubung erkennen; kein tieferer Sinn in dem tollen Reimklingklang, nur Anspielung auf die Trinität und einige Brocken von Vernunft im Spiel mit der Weltkugel, in der Aufforderung, eine Krone aus Schweiss und Blut zu leimen; Hinweis auf „Macbeth“ 4, 1. — Zöllners Musik preist, seine dichterische Behandlung von Goethes 1. Teil tadelt Nodnagel[53]). —

Zweiter Teil. Reinhard[54]) teilt dem Kanzler Müller am 24. Mai 1833 sein Befremden über die mystificierende Symbolik mit, der 1. Akt schöpfe fast wörtlich aus „damaligen satyrischen Schriften“, der griechische Hexensabbath habe mehr archäologischen als philosophischen Wert, dann stelle sich der Naturforscher über den Dichter, der Schluss verneine den 1. Teil...; im August begehrt er einen Schlüssel zu den „Müttern“ und dankt am 6. August 1834 für Riemers Belehrung über die „Deae Matres“: man müsse „entsetzlich gelehrt“ sein. — 2. Akt. V. 7667 fand Sprenger[55]) in Schröers 2. Ausgabe den Druckfehler „Raub“, hielt ohne weiteres Umsehen v. Loepers Lesart „Raubt“ für blosse Konjektur und emendierte „Missgestaltetei [für Missgestaltete] Begierde Raub des Reihers edle Zierde“ mit Ellipse von „ist“. — 3. Akt. Am 24. November 1800 meldet F. Schlegel[31a]) dem Bruder, von Goethe sei „ein gewaltiges

---

Faust u. Brand. Hamlet. Zwei Vorträge. Gotha, Perthes. VII, 64 S. M. 1,20. (Her. v. Emil Wolff.) — 41) A. Raiz, Goethes Faustredaktion 1790: VLG. 3, 323—59. — 41a) Referat: DLZ. 11, S. 794. — 42) G. J. Pfeiffer, Klingers Faust (S. o. IV, 3 N. 9.) — 43) O. Pniower, E. litterarisches Jubiläum: DWBl. N. 23. — 44) E. Sträter, D. Faust v. 1790 — e. humoristisches Kunstwerk: Post N. 231. — 45) G. Eitner, Aus: Goethes Frauengestalten (Probe aus e. grösseren, noch nicht veröffentlichten Arbeit). Görl. Festschr. Görlitz, Jaenicke. 4°. 23 S. — 46) A. Benda, Z. Valentinsscene: GoetheJb. 11, S. 170/1. — 47) R. Sprenger, Zu Goethes Faust. 1. Teil, V. 1356 ff.: ZDU. 4, S. 372/3. — 48) F. Paulsen, Zu Zeitschrift 4, S. 372 ff.: ib. S. 483. — 49) F. Bender, Zu Goethes Faust, 1. Teil, V. 1356 ff.: ib. S. 483. — 50) S. Feist, Zu Goethes Faust I. V. 1356 flg.: ib. S. 484. — 51) R. Sprenger: ib. S. 484/5. — 52) Einiges über d. Hexenküche in Goethes Faust: LZg B. N. 129. — 53) E. O. Nodnagel, Faust, e. Musikdrama v. Heinrich Zöllner: Deutschland N. 34. — 54) Briefe v. Reinhard an Kanzler Müller. Her. v. L. Geiger: GoetheJb. 11, S. 42—57. (S. 51/3.) — 55) R. Sprenger, Goethes Faust II, 3048 (Schröer). Die Kraniche des Ibykus: ZDU. 4, S. 372. — 56) Herman Grimm,

griechisches Trauerspiel" „in Trimetern und chorähnlichen Chören" zu erwarten, dessen Sujet er nicht wisse. — Helena in der Weltlitteratur würdigt H. Grimm[56]) von Homer auf Goethe ausblickend: „seltsames Experiment", kein mechanisches Eingreifen Aphrodites, „göttliche Unbefangenheit". — 4. Akt. Das „endlich vorgeschritten" möchte Sprenger[57]) nicht aus Luthers Bibel Luk. 1, 39 erklären, sondern aus Hans Sachs „Die starck gewonheit" 1544 „rösch und endlich". — 5. Akt. Die mystischen Schlusspartien analysierte mit theologischen Wendungen, unkatholisch die „Gnade" betonend, ein Ungenannter[58]). — Die Aufführungen des von L'Arronge im September 1889 zuerst dargebotenen Trümmerwerkes „Fausts Tod" im Deutschen Theater zu Berlin wurden häufig fortgesetzt und von Erich Schmidt[59]) kurz charakterisiert. — Seine Bilder zu beiden Teilen legte der Maler H. Junker am 18. Dezember 1889 im Frankfurter Hochstift[60]) vor und erläuterte sie. —

---

f. Didaktik.

Otto Harnack.

Philosophie N. 1. — Bibel und Luther N. 6 — Ethische Ansichten N. 9. — Sprüche in Prosa N. 12. — Litteratur und Kunstbetrachtung N. 14. — Naturforschung N. 19. —

Goethe als didaktischer Schriftsteller erfährt immer neue Betrachtung, aber nur selten eine solche, welche die Wissenschaft fördert. Oft sind es nur populäre Darstellungen allbekannter Züge oder vage Allgemeinheiten, die geboten werden; auch das Material, aus dem geschöpft wird, ist meist sehr beschränkt, und einige wenige Sätze, besonders aus der Korrespondenz des ersten Weimarer Jahrzehnts werden immer von neuem ausgebeutet. An methodischen wissenschaftlichen Untersuchungen über das Verhältnis Goethes zu einzelnen Philosophen oder wissenschaftlichen Spezialforschern fehlt es noch fast ganz. Nur das Thema „Goethe und Spinoza" wird immer aufs neue erörtert, als ob die gewaltige philosophische Bewegung Deutschlands, die Goethe miterlebte, auf ihn nicht entscheidend gewirkt hätte; „Goethe und Kant", „Goethe und Schelling", „Goethe und Hegel" sind dagegen höchst wichtige Themata, die noch der Bearbeitung harren. Und auch wenn man die älteren Einwirkungen, die Goethe erfuhr, betrachtet, bleibt noch vieles zu erledigen; sein Verhältnis zu Leibnizens Monadenlehre ist von hohem Interesse, und auch der Einfluss der lutherischen Ueberlieferungen, wenn auch in letzter Zeit mehr beachtet, ist noch nicht endgültig festgestellt. Ohne in einem dieser einzelnen Punkte unsere Einsicht unmittelbar zu fördern, zeichnet sich Glogaus[1]) Vortrag doch durch geistreiche Auffassung der Individualität Goethes und durch lebhafte Darstellungsweise aus. Eine gewisse Unbestimmtheit des Ausdruckes beeinträchtigt hier und da die Schärfe des Gedankens. — Bestimmt und scharf umrissen sind die wenigen Sätze, die in Aufzeichnungen Rankes[2]) erst jetzt uns bekannt geworden sind. Entgegen dem landläufigen Worte von dem „Heiden" Goethe, meint R. ausdrücklich, Goethe sei hierin nicht mit Winckelmann zu vergleichen. „Goethe hat eine Abweichung von dem protestantischen Element, von dem er auf seine Weise ausgegangen ist, nach dem Allgemeingültigen und Klassischen; aber es ist immer mit lauter Modernem und Modernstem vermengt." Eine andere Gedankenreihe schliesst sich an den Satz: „Goethes spätere Sachen leiden, wie mir scheint, sämtlich daran, dass sie die Litteratur als Litteratur, als selbständig gemacht und zu machen ins Auge fassen." In den „Wahlverwandtschaften" findet R. „die reine Anwendung der Naturgesetze" auf geistige Vorgänge verletzend. — Gleichfalls nur vorübergehend behandelt Max Müller[3]) in seinen Vorlesungen über „Natürliche Religion" Goethes Standpunkt. Er betont die in den „Wanderjahren" gegebene Bestimmung der Ehrfurcht als der religiösen Empfindung und der dreifältigen Form, in der diese erscheint. — Goethes Verhältnis zu Spinoza untersucht Schneege[4]). Obgleich er darin schon viele Vorgänger hat, so gelingt es seiner sorgfältigen Arbeit doch, manches schärfer zu bestimmen. Besonders die Abgrenzung

---

Homer. Ilias. Erster bis neunter Gesang. Berlin, Hertz. 288 S. M. 6,00. (S. 82—105. Die Stelle schon DRS 63, S. 235.) — 57) R. Sprenger, Goethes Faust, 2. Teil, 4. Akt, V. 29: ZDU. 4, S. 88. — 58) D. Schlussscene v. Goethes Faust 2. Teil: LZg^B. N. 155. — 59) E. Schmidt: GoetheJb. 11, S. 198/9. (In der Rubrik Chronik.) — 60) BFDH.S. 155—61. —

1) S. o. IV,11a N. 5. — 2) L. von Ranke, Z. eigenen Lebensgesch. her. v. A. Dove. (= Sämtliche Werke. Bd. 53/7.) Leipzig, Duncker & Humblot. XII, 731 S. M. 9,00. — 3) Max Müller, Natürliche Religion. Gifford-Vorlesungen, übersetzt v. E. Schneider. Leipzig, Engelmann XX, 587 S. — 4) S. o. IV,11a N. 17. — 5) R. Fester, Rousseau u. d.

der Anschauungen Goethes und Spinozas geschieht mit Deutlichkeit, uud es wird schliesslich die wesentliche Verschiedenheit betont, die sich aus Goethes eigentümlicher, durch Kants Kriticismus gesteigerter „metaphysischer Resignation“ ergab. Auf sein Verhältnis zu Kant geht S. noch weiter ein, indem er die Bedeutung, welche die Teleologie der „Kritik der Urteilskraft“ für Goethe gewann, untersucht. Er stellt es hierbei als wahrscheinlich hin, dass dieser die von Kant bloss als subjektiv-gültig bezeichnete teleologische Betrachtung in sich zu einer objektiv-gültigen umgebildet habe, — eine Frage, die noch weitere Untersuchung verdient. — Goethes Persönlichkeit nach einer bestimmten Richtung ihres Wirkens hat Fester [5]) in seinem geschichtsphilosophischen Werke besprochen. Er führt aus, dass Goethe durch sein „gegenständliches Denken“ die Nation zur historischen Auffassung erzogen habe, dass schon W. v. Humboldt in seinem Aufsatz über die Aufgabe des Geschichtsschreibers Goethes Individualität vor Augen gehabt, dass durch Ranke die Geschichtsschreibung die durch Goethe vorbereitete und ermöglichte Vollendung erreicht habe. —

Unter den Schriften, die Goethes Stellung zu bestimmten anderen geistigen Mächten behandeln, ist sorgfältig und verdienstvoll die Arbeit Henckels [6]) über Goethe und die Bibel. Der Vf. nimmt Beziehung auf seine frühere Schrift „Das Goethesche Gleichnis“ und auf Hehns Untersuchung „Goethe und die Sprache der Bibel“. Er findet mit Recht, dass letzterer im Suchen nach Parallelen mitunter zu weit gegangen. Auf einen allgemeinen Ueberblick (S. 1—16) lässt H. eine fortlaufende Stellensammlung folgen, die nach den biblischen Büchern geordnet ist und alle Perioden von Goethes Schaffen gleichmässig berücksichtigt. Besonders häufig findet sich das erste Buch Mose, sowie die Evangelien des Matthäus, Lukas, Johannes erwähnt. [7]) — Das Verhältnis Goethes zu Luther hat Semler [8]) übersichtlich dargestellt, jedoch mehr einen lebendigen Vergleich der Persönlichkeiten und der praktischen Lebensauffassung als, wie der Titel erwarten lässt, eine systematische und scharfe Abwägung der philosophischen Grundanschauungen gegeben. —

Goethes ethische Ansichten hat Melzer [9]) behandelt, indem er die betreffenden Abschnitte des Harnackschen Buches „Goethe in der Epoche seiner Vollendung“, oftmals selbst in der Reihenfolge der Citate, reproduziert hat. Insoweit auch Goethes Gottesbegriff hierbei in Frage kommt, polemisiert er gegen die dort aufgestellte Behauptung, dass neben der pantheistischen bei Goethe auch eine theistische Gedankenreihe sich finde, und will statt dessen einen unklaren „Semitheismus“ annehmen. — Semler [10]) hat die „Weltanschauung“ Goethes in „Hermann und Dorothea“ darzustellen versucht, hat aber diese, wie mir scheint, unlösbare Aufgabe trotz verständnisvollen Eindringens in die Dichtung nicht lösen können; allenfalls könnte man es eine „Lebensanschauung“ nennen, was S. in der Dichtung ausgesprochen findet: „Der lebendig begabte Geist, sich in praktischer Absicht ans Allernächste haltend, ist das Vorzüglichste auf Erden.“ [11]) —

Ueber die hauptsächliche Quelle, die uns Goethes Denken und Glauben erschliesst, die Sprüche in Prosa, hat von Loeper [12]) gehandelt und seiner früheren bahnbrechenden Erklärungsarbeit wichtige Ergänzungen hinzugefügt. Sie stammen teils aus den Tagebüchern Riemers, teils aus Goethes eigenem Nachlass. In dem letzteren ist besonders ein Notizbuch bemerkenswert, in das Goethe von 1805 bis 1811 und von 1822 bis 1829 vielerlei Sprüche eintrug. Das Büchlein befindet sich im Goethe-Schiller-Archiv, während andere gleichfalls für die Entstehung der Sprüche wichtige Aufzeichnungen in den Nachlass Varnhagens und aus diesem in die Berliner Königliche Bibliothek gekommen sind. Die Aufschlüsse beziehen sich teils auf die Herkunft „angeeigneter“, teils auf die Entstehungszeit eigener Sprüche, sind aber da am interessantesten, wo man aus einer abgerissenen Wortfolge, dem Ausdruck des ursprünglichen Gedankenblitzes, den geklärten und abgerundeten Gedankeninhalt des Spruches sich gestalten sieht. — Ueber einen einzelnen Spruch (nach v. Loepers Zählung N. 747) handelt Sanders [13]), indem er eine überzeugende Textverbesserung vorschlägt. —

Unter den einzelnen Gebieten von Goethes didaktischer Thätigkeit nennen wir zuerst die Litteraturbetrachtung. [14]) Speyer [15]) hat in einem Aufsatz über Manzonis „Graf von Carmagnola“ Goethes so hoch anerkennendes Urteil ausführlich analysiert und ferner auf die sich daran anschliessenden „Osservazioni sul giudizio di Goethe“

---

deutsche Geschichtsphilosophie. S. 306/8. (S. o. IV,1 N. 27.) — 6) S. o. IV,11a N. 20. — 7) E. Karpeles, Goethe als Bibelforscher. (S. o. IV,11a N. 21. Zurückweisung v. Goethes Beurteilung d. Persönlichkeit u. Geschichte Moses'.) — 8) Chr. Semler, D. Weltanschauung Luthers u. Goethes u. ihre Bedeutung für unsere Zeit. (S. o. II,6 N. 73 u. IV,11a N. 12.) — 9) S. o. IV,11a N. 11. — 10) Ch. Semler, D. Weltanschauung Goethes in Hermann u. Dorothea: ZDU. 4, S. 138—44. — 11) × L. Habicht, Goethe als Erzieher. (S. o. IV,11a N. 15. Nicht pädagogischen, sondern allgemeinen Inhalts. Populäre, aber verständnisvolle u. anregende Darstellung.) — 12) G. v. Loeper, Zu Goethes Sprüchen in Prosa: GoetheJb. 11, S. 135—44. — 13) D. Sanders, Zu e. Spruch Goethes: ZDS. 4, S. 103/4. — 14) S. o. IV,11a N. 6. — 15) O. Speyer, Manzonis Graf v. Carmagnola u. seine

von N. Tommaseo (1828) hingewiesen, welche im ganzen mit diesem Urteil übereinstimmen, aber sich gegen Goethes Auffassung von dem Verhältnis zwischen Geschichte und Poesie aussprechen. — Etwas reicher ist die Ausbeute in Bezug auf Goethes Betrachtung der bildenden Kunst. Zu der schwierigen Frage der Abgrenzung von Goethes und Heinrich Meyers Autorschaft in den Schriften der Weimarischen Kunstfreunde wurde durch O. Harnack[16] einiges Material beigebracht. Das wichtigste ist ein Entwurf von Meyers Hand zu Goethes Abhandlung über das Abendmahl Leonardo da Vincis. — Auf dieselbe Abhandlung nimmt ein neuveröffentlichter Brief[17] Goethes an G. Cattaneo Bezug. — Sowohl Litteratur als Kunstbeurteilung Goethes berücksichtigt der neue Band von Julian Schmidts[18] grossem Werk. Es wird gezeigt, wie Goethe fast zur gleichen Zeit durch die Recensionen von Hebels und Voss' Gedichten den Realismus, durch das Winckelmannbuch den Idealismus verständnisvoll begünstigte. Die Spruchdichtung wird fast nur durch Citate charakterisiert. —

Sehr zahlreich sind die Arbeiten über Goethes Naturforschung; aber nur wenige sind von Wert. Soweit sie bloss Darstellung geben, bringen sie kaum neues und werden zudem durch die Weimarer Publikationen überholt; soweit sie Kritik geben, leiden sie häufig daran, Goethes Arbeit nicht nach den ihr zu Grunde liegenden Voraussetzungen, sondern nach modernen Theorien zu beurteilen. Auch die Frage, inwieweit Goethe thatsächlich den Fortschritt der Wissenschaft gefördert, wird öfters besprochen und sehr verschieden beantwortet. Einen extremen abweisenden Standpunkt nimmt Potonié[19] ein, der auch von Goethes anerkanntester Leistung, der „Metamorphose der Pflanzen" urteilt, „dass Goethe der Entwicklung der Morphologie durch den Einfluss, den seine unklaren Anschauungen ausgeübt haben, wesentlich geschadet hat und dass diese Disciplin leider noch heute unter dem Druck dieses Einflusses leidet". Uebrigens ist Voreingenommenheit gegen Goethes Arbeitsweise in dem Aufsatz nicht zu verkennen. — Ganz im Gegenteil rühmt Büsgen[20] in einem bezüglichen popularisierenden Vortrag die ungemeine Klarheit der Metamorphosenlehre Goethes. Mit Entschiedenheit behauptet er, dass Goethes Lehren von Entstehung und Umbildung nicht im Sinne der modernen Descendenztheorie zu verstehen seien. — Auf die mineralogischen Arbeiten nehmen zwei von Lambel[21] neu veröffentlichte Briefe Goethes Bezug. — Die „Farbenlehre" endlich, die so lange Zeit als zweifellos irrig und verfehlt gegolten, findet in neuester Zeit wieder mehr Berücksichtigung, ja Zustimmung. E. Grosse[22], der eine lebhafte und instruktive populäre Darstellung gegeben hat, hält die Hauptfrage noch für unentschieden. — Mit grosser Entschiedenheit aber ist Steiner[23] für Goethes Theorie eingetreten. S.s Arbeiten sind unstreitig die wichtigsten, welche in den letzten Jahren Goethes wissenschaftlicher Thätigkeit gewidmet wurden; sie zeichnen sich durch gleichmässige philosophische, ästhetische und naturwissenschaftliche Gediegenheit und Selbständigkeit aus, werden aber durch die mehr affirmative als historisch forschende Geistesrichtung des Gelehrten an manchen Punkten nicht günstig beeinflusst. S. hat eine ausgeprägte philosophische Anschauung, welche mit der Goetheschen sehr viel Berührung hat und ihm daher das Verständnis von Goethes Forschungsweise leicht erschliesst. Dass sie aber mit Goethes Anschauung geradezu identisch sei, wie er anzunehmen scheint, davon habe ich mich nicht überzeugen können. In der ausführlichen Einleitung S.s reden der erste, dritte und fünfte Abschnitt überhaupt nicht von Goethe; nach dem ganzen Zusammenhang aber muss man annehmen, dass der Vf., indem er sein System entwickelt, auch das Goethesche zu entwickeln meint. Der zweite, vierte und sechste Abschnitt sind speziell der „Farbenlehre" gewidmet, und sehr richtig stellt S. den Ausgangspunkt Goethes fest, der in dem blossen sinnlichen Phänomen liegt. Goethe wollte nicht fragen, wie entstehen die Phänomene „Licht" und „Farbe"; denn diese „Entstehung" liegt ausserhalb der sinnlichen Wahrnehmung; er wollte nur die „Beziehung" von Licht und Farbe feststellen, den ganzen Komplex von Erscheinungen, den beide darbieten, in Beobachtung und Erklärung umfassen. Daher erschien ihm Newtons Fragestellung schon verfehlt. Goethe geht aus von dem Subjekt, von dem menschlichen Auge, schreitet von da zur Erscheinung, der Farbe, dann zum farbigen Körper vor und kehrt dann wieder zum Subjekt zurück. Die Differenz mit Newton wurde ferner dadurch verschärft, dass sie mit dem Worte „Licht" einen verschiedenen Begriff verbanden. Newton hat bekanntlich das empirisch wahrzunehmende Sonnenlicht im Sinne, Goethe aber eine Abstraktion, das Licht als einfaches „Urphänomen". Der Gedanke, dass dieses Licht aus Farben zusammengesetzt sei, war ihm widersinnig, weil ihm das Phänomen über-

---

Kritiker: ASNS. 84, S. 419—38. — 16) O. Harnack, Notizen aus d. Nachlass Heinrich Meyers: VLG. 3, S. 373/7. — 17) S. o. I,4 N. 12. — 18) J. Schmidt, Gesch. d. deutschen Litt. v. Lessing bis auf unsere Zeit. 4, 241 ff., 265 f. (S. o. IV,1 N. 1; vgl. u. IV,13 N. 1.) — 19) H. Potonié, D.botanische Morphologie u. Goethe: NaturwissWs. N. 5. — 20) M. Büsgen, Ueber Goethes botanische Studien: GoetheJb. 11, S. 145—58. — 21) S. o. IV,11b N. 21. — 22) E. Grosse, Goethe u. d. Newtonianer: NMh. 6, Heft 1. — 23) S. o. IV,11a N. 75. —

haupt das letzte, schlechthin einfache, nicht weiter zu erklärende war, und in der Thatsache, dass das Sonnenlicht unter bestimmten Bedingungen sich in Farben spalten lässt, sah er keinen Beweis dafür, dass das Licht überhaupt von Farben gebildet werde. Die Selbständigkeit und relative Berechtigung von Goethes Theorie hat S. sehr klar und überzeugend erwiesen; er geht noch weiter, und behauptet ihren dauernden positiven wissenschaftlichen Wert, — ein Problem, das ausserhalb des Kreises unserer Besprechung liegt. —

IV,12

Schiller.

Albert Köster.

Selten hat ein Jahr der Schillerforschung so reiche Ausbeute gewährt wie das Berichtsjahr. Die wichtigste Erscheinung bildeten die ersten beiden Bände von Minors [1]) lange vorbereiteter Biographie. Diese Bände, welche die Hälfte des vollständigen Werkes darstellen und zusammen 1220 Seiten umfassen, sind der Frühzeit des Dichters bis zum Abschluss des „Don Carlos“ gewidmet; die Weiterentwicklung Schillers, die Geschichte der sämtlichen Werke aus der Periode der Reife wird der Vf. in zwei weiteren Bänden darbieten. Man mag diese Einteilung auffällig finden; M. selbst hat sie an anderer Stelle, in seiner Besprechung von Litzmanns Schröder-Biographie (ADA. 17, S. 233), verteidigt. Denn offenbar sind die dort geäusserten Grundsätze zugleich pro domo gesprochen: „Jede schüchterne Kundgebung des Kindes oder des Jünglings, die auf eine Stellungnahme zu den umgebenden Personen und Verhältnissen hinweist, verdient Berücksichtigung, während in den späteren Jahren eine flüchtige Begegnung oder ein beiläufiges Urteil ganz ohne Bedeutung ist.“ Es wäre kleinlich, hier, wo der Raum zur Besprechung nur eng abgesteckt ist, an Einzelheiten von Minors Buche zu nörgeln oder nur Einzelheiten zu loben. Eine allgemeine Charakteristik wird einer so gross angelegten Darstellung am ehesten gerecht. M. war offenbar von vornherein bemüht, ein Ganzes zu schaffen. Er lässt darum schon bei Besprechung von Schillers Jugendwerken gelegentlich Motive anklingen, die erst in den späteren Bänden wieder aufgenommen und ausgeführt werden; sein Blick schweift gern über die Gesamtheit seines Stoffes. Trotz dieser unverkennbaren Absicht aber wird das fertige Werk nicht einheitlich wirken; denn der Vf. selbst hat das unmöglich gemacht. Ihm lag daran, über jedes der Hauptwerke Schillers eine in sich abgeschlossene Studie vorzulegen, und er hat deshalb die biographischen Kapitel des Buches von den litterarhistorischen getrennt, um dadurch Raum in Fülle zu gewinnen, jedes grössere Werk, ja gelegentlich jedes einzelne Gedicht einerseits aus sich selbst zu erläutern, andrerseits im grossen Zusammenhang der allgemeinen Litteraturgeschichte zu zeigen. Diese litterarhistorischen Abschnitte sollen später bei der Besprechung der einzelnen Werke gewürdigt werden; hier halten wir uns vorläufig an die biographischen Kapitel. M. beginnt seine Darstellung zwar nicht mit einem Lapidarsatz wie Otto Brahm, doch auch bei ihm steht Schillers Vater als ein ehrenfester Wächter an der Schwelle. Besonders die schriftstellerische Thätigkeit Johann Kaspar Schillers wird ins Auge gefasst, daneben aber auch der Mutter mehr Einfluss auf den jungen Schiller zugestanden, als frühere Forscher haben finden wollen. Wenn es freilich M. im Eingangskapitel noch nicht ganz gelingen will, das

---

1) J. Minor, Schiller. Sein Leben u. seine Werke. 1. Bd.: Schwäbische Heimatjahre. 2. Bd.: Pfälzische u. sächsische Wanderjahre. Berlin, Weidmann. III, 591 u. 629 S. M. 16,00. |[W. Creizenach: LCBl. S. 363/5; N&S. 53, S. 137; DR. 15, 2, S. 127; O. Harnack: PrJbb. 65, S. 699 u. 66, S. 650; Unbescheid: ZDU. 4, S. 282; Groeben: BLU. N. 27 u. 51; Seliger: NatZg. N. 226; Francke: MLN. 5, S. 289; Veyssier: RCr. N. 52; Hauffen: ZÖG. 41, S. 781; HambNachr. N. 41; SchlesZg. N. 63; Ehrlich: Presse N. 59; Zimmermann: WienZg. N. 112; ChristlWelt. S. 90 (unter d. Titel: „Rückkehr zu Schiller v. E. W. M.“); F. Vetter: Bund[S]. N. 3; Bohemia[B]. N. 25; TglRs[U]. N. 9; SchwäbKron. N. 45; M. Koch: BFDH. NF. 6,

Elternpaar uns anschaulich vors Auge zu rücken, so holt er (2, S. 128) das Versäumte nach, indem er die beiden Alten in Parallele setzt zu Musikus Miller und Frau. Von dem Elternhause aus richtet M. den Blick auf Schwaben hinaus und schildert Land und Leute, freilich nicht nach eigenen Eindrücken, sondern so, wie es dem Nichtschwaben sich aus Büchern, zum Teil aus solcher Litteratur darstellt, die der Tag verschlang. Er lauscht der Journalistik jener Zeit ab, wie weit die Teilnahme Schwabens an litterarischen Bestrebungen ging, und zeigt, wie ehrgeizige Nacheiferung und Einseitigkeit sich die Wage hielten. So schafft er sich den Hintergrund für die Jugendgeschichte Schillers. Man müsste nun eine Unzahl von Einzelheiten ausschütten, wollte man hier im Sinne der JBL. das „Neue" kennzeichnen. Das Neue liegt vornehmlich in der Allseitigkeit der Betrachtung. Die Ludwigsburger Schulzeit ist sehr breit vorgetragen, und den Vorwurf der Breite muss man auch der Darstellung des Unterrichtswesens in der Militärakademie machen. Sonst erfreut gerade die Schilderung des Treibens in dieser Anstalt durch die Unbefangenheit des Vf. Vorsicht und ein feiner historischer Sinn zeichnen ihn aus. Deshalb kann er auch dem Herzog Karl und seiner Franziska gerecht werden und selbst die servilen Huldigungsgedichte des jungen Schiller entschuldigen. Von sonstigen Werken dieser allerfrühesten Periode des Dichters sind die unreifen philosophischen und medizinischen Abhandlungen mit fast monographischer Breite behandelt. Mit Recht ist die „Theosophie des Julius" schon diesen ersten philosophischen Arbeiten angereiht; sie ist offenbar später nur leicht überarbeitet worden. Ob das Gedicht „Auf die Ankunft des Grafen von Falkenstein" wirklich von Schiller herrührt, wird sich wohl nie sicher erweisen lassen. Einen frischeren Ton schlägt M. an, wenn er auf das Stuttgarter Leben zu sprechen kommt. Frauen treten endlich in Schillers Leben ein, und M. bemüht sich, uns Wilhelmine Andreä („Minna") näher zu führen. Sie bleibt dennoch für uns ein blosser Name. Interessant ist der Abschnitt über Schillers journalistische Thätigkeit, zu dem M. die Vorarbeiten bereits in der VLG. 2, S. 346—94 veröffentlicht hatte. Ob bei den bald eintretenden Differenzen zwischen dem Herzog und seinem Regimentsmedikus wirklich nur der nächste Anlass von Bedeutung war und ob nicht vielleicht, wie Weltrich vermutet, ältere Misshelligkeiten vorlagen, ist immer noch in Erwägung zu ziehen. Zweifelsohne hat aber M. die Stimmung Schillers vor und nach der Flucht richtig dargestellt: selbstbewusste, energische Haltung und keinerlei nachhinkende Reue. In den folgenden Abschnitten rächt sich M.s Darstellungsweise zeitweilig. Durch die gleichmässige Breite, welche selbst Nebendinge in den Vordergrund treten lässt und nie der „perspektivischen Behandlung" Raum giebt, hat das Bauerbacher Idyll an intimem Reiz verloren, wenn auch Einzelheiten, z. B. die Charakteristik Reinwalds, sehr gut gelungen sind. Den Höhepunkt hat M. erst erreicht in dem grossen Kapitel „Theaterdichter und Litterat". Was hier an Kritik der Quellen geleistet wird, ist mustergültig. Die allgemeinen Zustände Mannheims, Bürger und Schauspieler, das ganze Theatertreiben ist in dramatischer Belebung dargestellt. Vor allem hebt sich Ifflands intrigante Persönlichkeit heraus. Man gewinnt unmittelbar den Eindruck, wie die widerwärtigen Kabalen Schiller zusetzen, wie Gewicht sich an Gewicht hängt, bis seine Stellung unleidlich und die Reise nach Leipzig die einzige Möglichkeit einer Befreiung wird. Auf dieser Höhe der Darstellungskunst hat sich M. in der Schilderung der Uebergangszeit in Sachsen nicht gehalten, wie man denn häufig das erwärmende Behagen am Erzählen bei ihm vermisst. Am wohlsten scheint sich der Autor überall dort zu fühlen, wo selbst in den biographischen Kapiteln der Litterarhistoriker das Wort ergreifen darf. Sehr feinsinnige Beobachtungen sind durch die verschiedenen Abschnitte hin verteilt über den Einfluss, den litterarische Vorbilder auf Schillers junge Künstlerindividualität gewannen; freilich wird sie nur ein sehr aufmerksamer Leser alle vereinen können. Haller und Schubart treten früh zurück. Klopstock herrscht anfangs allein, giebt aber bald das Scepter an Wieland ab. Und während es auch diesem leise entsinkt, nimmt allmählich Lessing die Führung an sich, dem sich nun Schiller mit stets erneutem Eifer zu nähern sucht. Doch nicht den Grossen nur, auch den Schriftstellern geringeren Grades widmet M. seine Aufmerksamkeit. Sorgsam sichtet er in den biographischen Kapiteln, wieviel von der jungen deutschen Litteratur und der Anregung des Auslands bis in die Einsamkeit der Militärakademie vordrang. Nur zertrümmert er leider die Ergebnisse dieses vorsichtig abwägenden Verfahrens wieder in dem Kapitel über die „Anthologie". Bei der Ueberfülle litterarhistorischer Analogien, mit denen hier jedes einzelne Gedicht bedacht wird, verwischt sich für den Leser die Grenze, wo die speziellen Anregungen für Schiller aufhören und nur noch allgemeine Traditionen der ganzen Epoche nachzuweisen sind. Unmöglich hatte der junge Schiller eine solche Belesenheit, wie sie M. hier an den Tag legt; denselben Einwand möchte man oft auch bei der Lektüre der Kapitel erheben, die von Schillers Dramen handeln. Gelegentlich weiss M. in kräftigem Pathos zu reden. Oft aber tritt uns der ernste Gelehrte kühl entgegen, nicht nur in den Anmerkungen, die sich in reicher Anzahl jedem Bande an-

reihen. Sie geben Einblick in die Arbeitsgänge des Vf., ergänzen die litterarischen Beziehungen der im Text besprochenen Werke, bringen kleine Berichtigungen und kritische Erörterungen über strittige Einzelheiten, besonders ausführlich zur „Anthologie“ und dem „Wirtembergischen Repertorium“. Manche dieser Anmerkungen, die nur Belege für des Autors Belesenheit sind (z. B. 2, S. 596 über die Konradindichtungen, deren Zahl sich ebenso gut auch verdoppeln liesse), dürften ohne Schaden fehlen. Im ganzen sind sie aber eine reiche Fundgrube; denn M., der selbstverständlich stets auf die Quellen prüfend zurückgegangen ist, hat es nicht verschmäht, die ungeheure Zahl der oft nur hinderlichen „Vorarbeiten“ zu citieren. — Unbekanntes Urkundenmaterial wird ein Schillerbiograph heutigen Tages natürlich nur noch spärlich entdecken; das Wenige, was Minor [2]) besonders im Schiller-Archiv auffand (es war damals noch Eigentum der Freiherren von Gleichen-Russwurm), hat er nicht in die Anmerkungen vergraben, sondern zu einer kleinen Publikation vereinigt. Die einzelnen, hier veröffentlichten Dokumente reihen wir später an den geeigneten Stellen ein und schicken hier nur voraus, dass M. S. 129 ff. ein Inhaltsverzeichnis des von ihm geordneten Schiller-Archivs und S. 114 ff. Mitteilungen über einzelne Hss., bezw. hs. durchkorrigierte Druckwerke und Kopien giebt („Phädra“, „Iphigenie in Aulis“, „Semele“, „Melancholie. An Laura“, „Elegie“). — Von weiteren, neu erschienenen Schillerbiographien [3-3a]) sei die von Hermann Fischer [4]) hervorgehoben. Wie bei dem Bearbeiter des Palleskeschen Werkes vorauszusetzen war, hat er in dem verhältnismässig knapp bemessenen Raume, den die ADB. zur Verfügung stellt, Vortreffliches geleistet, erschöpfende Zusammenstellung der biographischen Daten mit kurzen Analysen und wohlmotiviertem Urteil über die einzelnen Werke vereint. Nur die Entstehungsgeschichte des „Don Carlos“ hätte eingehender und tiefer behandelt werden können. —

Von Einzelbeiträgen zur Lebensgeschichte Schillers sind zunächst einige Dokumente zu erwähnen, die des Dichters Jugendzeit neu beleuchten. Minor [5]) veröffentlicht: a) S. 1 ff. einen Bericht von Christophine Reinwald, der zwar noch nie in ganzer Ausdehnung gedruckt, aber schon von Streicher, Karoline von Wolzogen, Boas und Otto Brahm benutzt worden war. Er ergänzt die beiden bekannten Aufzeichnungen Christophinens (Briefwechsel mit Christophine S. 337 ff. und Archiv für Litteraturgeschichte 1, S. 452 ff.). b) S. 7 ff. die wichtigsten Stellen aus dem Briefe Charlottens an Körner vom Jahre 1810, der bislang nur bruchstückweise bekannt gemacht war. Rührend spricht Lotte aus eigener Erinnerung über Schillers Eltern und über sein erstes Zusammentreffen mit Goethe. Ueber den „Vetter“ weiss sie nur unklare Gerüchte beizubringen; hier tritt ergänzend ein: c) S. 10 f. ein Brief Christophinens an Lotte vom 30. Juli 1815, der bisher lückenhaft in den „Beziehungen“ S. 345 f. vorlag. d) S. 17 ff. giebt M. Auszüge aus Censurlisten, welche neues Licht auf Schillers Sprachkenntnisse und sein Ungeschick zu körperlichen Uebungen werfen. Sie stammen aus der Militärakademie und gehören vermutlich dem Jahre 1778 an. — „Militärakademie“, so hiess die Anstalt bis zum Dezember 1781; erst von da ab führt sie den Namen „Karlsschule“. Hierauf weist J. W. Braun [6]) noch einmal nachdrücklich hin. —

Auch für die Mannheimer Jahre hat uns Minor [7]) einige Dokumente mitgeteilt. Sein Verdienst ist es, auf die interessanten Memoiren des Dänen K. L. Rahbeck wieder hingewiesen zu haben, aus denen er S. 29 ff. die wichtigsten Stellen abdruckt. Sie machen den Eindruck grosser Glaubwürdigkeit und geben zwischen den Zeilen Andeutungen über das Verhältnis Ifflands zu Schiller, die M. in seiner Darstellung ausgenutzt hat. Ein paar weitere Mitteilungen über Schillers Mannheimer Aufenthalt, S. 57 ff. ein Brief von der schwatzhaften Luise Pistorius und S. 12 ein Bericht, den Schwan aus später Erinnerung im Jahre 1811 niederschrieb, sind mit grösster Vorsicht aufzunehmen. — Die wichtigste Quelle für diese ganze Epoche würden die von Martersteig [8]) veröffentlichten Protokolle des Churfürstlichen Hoftheater-Ausschusses sein, wenn nicht leider die ganze Ausgabe so unübersichtlich und kritiklos angefertigt wäre. M. hat lediglich einen Abdruck veranstaltet ohne jede Handhabe zur Kontrolle der einzelnen Angaben. Wenn wir also von der grösseren Vollständigkeit absehen, führt uns das Buch nicht über Koffka hinaus. —

Unter den späteren Abschnitten von Schillers Leben [9-11]) wurde der Aufent-

S. 547; A. Köster: HZ. NF. 31, S. 94.]| — 2) id., Aus d. Schiller-Archiv. Ungedrucktes u. Unbekanntes zu Schillers Leben u. Schriften. Weimar, Böhlau. XII, 131 S. M. 2,00. |[D. Jacoby: VossZg^{S}. N. 5; Groeben: BLU. N. 27; LCBl. S. 1037; Bund N. 51; B. Münz: DeutschZg. N. 6740: M. Koch: BFDH. NF. 6, S. 554.]| — 3) X M. Laue, Schiller u. Goethe, ihr Leben u. ihre vorzüglichsten Werke. Langensalza, Schulbuchhandlung. III, 136 S. M. 1,00. — 3a) (I, 7 N. 44.) — 4) H. Fischer, J. Ch. Friedrich Schiller: ADB. 31, S. 215—45. — 5) S. o. N. 2. — 6) J. W. Braun, Schiller — kein Karlsschüler: SaaleZg. N. 107. — 7) S. o. N. 2. — 8) S. o. IV, 4 N. 173. — 9) X P. Th.: Schillers erster Aufenthalt in Volkstädt u. Rudolstadt (Mai bis Nov. 1788): LZg^{n}. N. 47. (Ohne Einblick in Schillers u. Lottens Seele.) — 10) X O. Brahm, Schillers u. Goethes erste Begegnungen: Deutschland. 2, S. 81 ff., 101 ff. (N. 10, 11 u. 15 sind Bruchstücke aus d. zweiten 1892 erscheinenden Bande d. Schillerbiographie d. Vf.) — 11) X id., Schillers Eintritt in Weimar: FZg. N. 44/5. (S. o. N. 10.) —

halt in Jena[12]) besonders oft behandelt. Erwähnt sei vor allen Dingen die Jubiläumsschrift, die von B. Litzmann[13]) im Verein mit mehreren seiner Schüler zwar schon im vergangenen Jahre herausgegeben worden, aber 1890 in verdienter zweiter Auflage erschienen ist. Alles, was mit dem äusseren Lebensgang des Dichters in Verbindung steht, ist an der Hand der Briefe zuverlässig und übersichtlich zusammengestellt und besonders willkommen der durch Grundriss und Aufrisse erläuterte Aufsatz L.s über die Schillerhäuser, die Schrammei, das Gartenhaus von 1793, das Haus am Markt, das Griesbachsche Haus und das Gartenhaus an der Leutra. — Von dem zuletzt genannten oder richtiger von dem Garten redet ein ungedruckter Brief Goethes an Heinrich Meyer vom 1. Aug. 1809, den R. Keil[14]) mitgeteilt hat. — Selbstverständlich hat die 100j. Wiederkehr von Schillers Hochzeitstag eine Flut von Festartikeln[15-26]) gebracht, die aber weder durch ihren Inhalt noch durch ihre Form irgend welchen Anspruch auf wissenschaftliche Beachtung machen dürfen; erstaunliche Unkenntnis verbirgt sich gewöhnlich hinter Phrasen. Selbstständig, wenn auch gänzlich voreingenommen und konfus, urteilt nur B. Kraft[27]), wenn er bei Schillers Schritt in die Ehe Körner zeitweilig als bösen Dämon im Wege stehen sieht. Ein burlesker Einfall übrigens, Schiller als Vorbild für Hagestolze hinzustellen. — Sonst hat uns der 22. Febr. 1890 noch eine kleine Schrift des Pfarrers W. Ackermann[28]) beschert, deren Text bescheiden und unselbständig ist, die aber durch gute Abbildungen der Kirche von Wenigenjena erfreut. — Eine kleine Korrektur zu Fielitz, Schiller und Lotte 2, S. 217 steuert Leitzmann[29]) bei. —

Zu einer hübschen kleinen Festpublikation zu Ehren ihres Seniors haben die Familien Schwenke[30]) und Schomburg einige bisher unbekannte Schilleriana zusammengefasst, die wir an die Spitze derjenigen Arbeiten stellen, die uns über Schillers Verkehr mit Zeitgenossen unterrichten. Besonders auf den Verkehr zwischen Wilhelm von Wolzogen und Schiller fällt einiges neue Licht: S. 11 ff. lesen wir Tagebuchnotizen aus der frühesten Zeit ihrer Bekanntschaft; der erste Eindruck der „Räuber“ auf ein junges Gemüt spricht sich aus, das für uns verlorene Leichengedicht auf Wildmeister wird „sehr schön, freilich etwas frei“ gefunden. S. 16 ff. geben uns Briefe, welche Wolzogen 1803/4 aus Russland an seine Gattin schrieb, interessante Zeugnisse für die Wertschätzung Schillerscher Dichtungen am russischen Hofe, einiges Detail zu der Arbeit am „Demetrius“ sowie Mitteilungen über den alternden Klinger. — Ein unbedeutendes, bei Gelegenheit des ersten Anknüpfens Schillers mit Frau von Kalb[31-32]) entstandenes Gedicht teilt Minor[33]) S. 25 f. mit. — Feinsinnig und gedankenklar entwickelt O. Harnack[34]) Körners Mitarbeit an Schillers Schriften; nur lässt er leider Anfang und Ende dieses Einflusses unberücksichtigt und bespricht daher auch nicht die Bedeutung Körners für die Herausgabe von Schillers Werken.[35]) — Zwei Briefe zur Geschichte der Schwestern Lengefeld wollen wir gleich hier anreihen; beide hat Minor[36]) bekannt gemacht. Der erste (S. 65) ist inhaltlich unbedeutend, er beweist nur, dass die Herzogin Luise auch als Grossherzogin in familiärem Verkehr mit Lotte blieb. Der andere jedoch (S. 59 f.) ist von hohem Interesse: das einzige Zeugnis aus dem Verkehr zwischen Karoline und Beulwitz vor ihrer Vermählung, und zwar des Mannes Antwort auf einen Korb, den er schon 1779 von ihr erhalten hatte. Und diesen Mann heiratete sie fünf Jahre später! Die widerspruchsvolle Frau wird mit jeder neuen Nachricht, die wir über sie erhalten, rätselhafter zugleich und fesselnder. —

---

12) × Eduard Grosse, Thüringens Hochschule: ÜL&M. 64, S. 911/3. (Behandelt vorübergehend in Wort u. Bild Schillers Jenenser Aufenthalt.) — 13) B. Litzmann, Schiller in Jena. 2. unv. Aufl. Mit 4 Abbild. u. e. Grundriss. Jena, Maucke. VIII, 136 S. M. 1,80. |[Kaberlin: MLJA. 59, S. 141; A. Chuquet: RCr. N. 8; Unbescheid: ZDU. 4, S. 285; S. Auerbach: DLZ. 11, S. 1275; M. Koch: BFDH. NF. 6, S. 116.]| — 14) R. Keil, Jena. Zum 75j. Burschenschaftsjub.: FelszMeer. 1890/1 (s. o. IV, 1 N. 71). — 15) × O. Brahm, Schiller u. Lotte. E. Jahrhundert-Erinnerung: N&S. 52, S. 306–33. (D. Aufsatz ist natürlich v. d. Urteil oben im Text ausgenommen. Vgl. o. N. 10.) — 16) × W. Kämpf, Schiller u. d. Schwestern Lengefeld. Nach d. Briefwechsel dargest. Berlin, Liebmann. 21 S. M. 0,50. — 17) × W. Ackermann, Schillers Trauung. E. Säkularerinnerung. (Mit Illustrr. u. e. Faks.): SchorerFamBl. S. 125/7. — 18) × E. B. Kraft, Z. 100j. Ehejubiläum Schillers: DresdZg. N. 49. — 19) × Eduard Grosse, D. Hochzeit unseres volkstümlichsten Dichters (Z. 100j. Gedenktage d. Hochzeit Schillers): Daheim. Bd. 26. — 20) × A. Sütterlin, Zu Schillers 100j. Hochzeitstage. E. Gedenkblatt z. 22. Februar: StrassbPost. N. 53. — 21) × E. Wasserzieher, Charlotte v. Lengefeld. E. Gedenkbl. z. 100j. Wiederkehr v. Schillers Hochzeitstage (22. Febr. 1790): AZg[B]. N. 45. — 22) × C. Zepka, Charlotte v. Lengefeld. Z. Jahrhundertfeier ihrer Vermählung mit Schiller: NatZg. N. 111. — 23) × Schillers Hochzeitstag: HannCour. N. 16286. — 24) × A. Miessler, Schiller u. Lotte. E. Gedenkbl. z. 100j. Hochzeitstage: Presse. N. 50. (= VolksZg. N. 42 u. Didask. N. 153.) — 25) × —PA., Z. 100j. Gedenktag d. Trauung v. Schiller u. Lotte: KreuzZg. N. 85. (Aufruf z. Besten d. Kirchleins zu Wenigenjena als Demonstration gegen d. „Freie Bühne“.) — 26) × J. W. Braun, Schillers 100j. Hochzeitstag: TglRs[U]. N. 45. — 27) B. Kraft, Schillers Ehegeschäft. Auch eine Säkularbetrachtung: Gesellschaft. S. 86—103. — 28) W. Ackermann, Schiller u. Lotte. E. Gesch. ihrer Liebe. Z. 100j. Gedenktage ihrer Trauung in d. Kirche zu Wenigenjena am 22. Febr. 1790 herausg. Jena, Maucke. 42 S. mit 6 Abbildd. M. 0,50. |[Wohlfarth: PKZ. N. 13; BerlTBl. N. 97.]| — 29) A. Leitzmann, Zu „Schiller u. Lotte“: VLG. 3, S. 506. — 30) P. Schwenke, Kleine Beitrr. z. Schillerlitt. (= Festgruss Hrn. Geh. Staatsrat Dr. jur. Julius Schomburg in Weimar ihrem lieben u. verehrten Senior z. Feier seines 50j. Dr.-Jubiläums am 20. Juni 1890 dargebr. v. d. Familien Schomburg [Eisenach] u. Schwenke [Göttingen].) Weimar, Hof-Buchdruckerei. 25 S. — 31) × P. Kühn, Schillers Verhältnis zu Charlotte v. Kalb: LZg[B]. N. 92. — 32) × Bildnisse d. Familie v. Kalb: HambCorr. N. 134. (10 Originalportrr. v. Mitgliedern d. Familie v. Kalb im Besitz d. Dr. Eydam in Braunschweig. Vgl. MagdebZg. N. 92.) — 33) S. o. N. 2. — 34) O. Harnack, Körners kritische Mitarbeit an Schillers Werken: PrJbb. 65, S. 391—409. (Referat d. Vortr.: VossZg. N. 91 u. DLZ. 11, S. 438.) — 35) × H. Meynert, Mozart u. Dora: Dioskuren. 19, S. 33–46. (Berührt kurz auch Schillers Verhältnis zu Dora Stock.) — 36) S. o. N. 2.

Von Jahr zu Jahr macht sich das Bedürfnis und der Wunsch lebhafter geltend, den gesamten Schillerschen Briefwechsel[37-38]) revidiert und gesammelt zu sehen. Boxberger[39]) hatte seit Jahren eine Ausgabe geplant und hat noch kurz vor seinem Tode einige Gesichtspunkte für dieses Unternehmen aufgestellt. — Minor[40]) befürwortet in der mehrfach citierten Publikation S. 40 ff. vor allen Dingen eine Neubearbeitung des Familienbriefwechsels. Inzwischen ist ja nun eine Ausgabe von Fritz Jonas ins Leben getreten. Die Ausbeute an neuen Schillerbriefen war gerade im Berichtsjahr recht bedeutend. Drei Briefe von Schillers Vater, welche M. S. 44 ff. publiziert, seien zuerst erwähnt: vom 13. Febr. 1784, 18. März 1784, 12. Jan. 1785. Der mittlere war bislang garnicht, die beiden anderen höchst ungenügend und verkürzt bekannt. Es sind Briefe eines liebevollen und bekümmerten Vaters, der den ungewissen Plänen des Sohnes stets den sicheren Broterwerb entgegenhält; und zwischen Ermahnungen und Entwürfen steigt wieder und wieder die leidige Schadische und Hollische Schuld auf. — Vor der wohlfeilen Ausgabe des Briefwechsels mit Dalberg[41]) ist nur zu warnen. Zur Herstellung des Textes sind nicht einmal die Aufsätze von M. Bernays in der AZg. 1887 berücksichtigt, geschweige die Originale verglichen worden. — Vier Billets von Karoline von Beulwitz und eins von Schiller, die der Volkstädter Zeit angehören und von Schwenke[42]) mitgeteilt wurden, sind inhaltlich ohne Belang. — Dagegen ist von lebhaftem Interesse das bei Minor[43]) S. 61 f. gedruckte erste Schreiben (Fragment) des Grafen Schimmelmann an Schiller, das den Dichter auf dem Gebiet der spekulativen Philosophie mit Freuden begrüsst und von der hohen Verehrung des Grafen für den „neuen Orpheus" Zeugnis ablegt. Dieser Brief war Urlichs unbekannt geblieben und ist mit Sicherheit in das Jahr 1793 zu setzen, spätestens auf den 23. August. — Die bei C. C. T. Litzmann[44]) wieder abgedruckten Briefe Schillers an Hölderlin vom 24. Nov. 1796 und 24(?). Aug. 1799 mussten, da die Originale nicht nachzuweisen sind, nach dem Schwabschen Text wiederholt werden, ebenso die Briefe Hölderlins an Schiller: Ostern 1794, 4. Sept. 1795, 24. Juli 1796, 20. Nov. 1796, 20. Juni 1797 und 5. Juli 1799. Dagegen sind Hölderlins Briefe vom 23. Juli 1795, Aug. 1797, 30. Juni 1798, Sept. 1799 und 2. Juni 1801 mit den Originalen verglichen worden. — Ein von Elias[45]) neu aufgefundener Brief an Cotta betrifft die Herausgabe des „Tell" als Neujahrsgeschenk auf 1805. — Endlich teilt Boxberger[46]) folgende ungedruckte Schillerbriefe mit: 1) 26. Nov. 1784 an Gleim: Bitte um Beiträge zur „Thalia"; 2) 17. Mai 1795 an Herder: Dank für die „Terpsichore", welche Körner recensieren soll; Bitte um Beiträge zu den „Horen" und zum Musenalmanach; Urteile über Voss' „Luise" und Wolfs Homer-Theorie; 3) 22. Jan. 1800 an Crusius: über Meyers Zeichnung für die Ausgabe der Schillerschen Gedichte von 1800; 4) 11. Mai 1801 an Mad. Unzelmann: Repertoirnotizen; 5) 12. Dez. 1801 an Prof. Starck: Gesundheitszustand der Schillerschen Familie; 6) 28. Juni 1801 an Herzfeld in Hamburg: über die „Jungfrau von Orleans"; 7) 23. Dez. 1804 an Göschen: über die Herausgabe von Goethes „Rameaus Neffe". —

Unter den Gesamtausgaben von Schillers Werken[47-50]) darf sich die in der „Deutschen Nationallitteratur" unter Leitung von Boxberger und Birlinger[51]) erschienene und im Jahre 1890 abgeschlossene ergänzend neben die historisch-kritische Ausgabe von Goedeke stellen. Sie befleissigt sich nicht der gleichen Vollständigkeit wie ihre Vorgängerin, hat sie aber in manchen Teilen dennoch übertroffen. Der Nachlass ist hier bedeutend besser ediert als bei Goedeke; und in der Ausgabe der Gedichte ist man von dem einseitigen und doch nicht durchführbaren Grundsatz der chronologischen Reihenfolge zurückgekehrt zu der Anordnung, welche Schiller selbst aufgestellt hat. Im Anhang werden dann die ausgeschiedenen Gedichte und die älteren Fassungen einiger umgearbeiteten Gedichte nachgetragen. Soweit die Herausgabe in den Händen Boxbergers lag, ist sie sehr gut gelungen; der knappen aktenmässigen und datenreichen Uebersicht über Schillers Leben reihen sich vorzügliche Spezialeinleitungen zu den einzelnen Werken an. Die Anmerkungen wenden sich, wie das im Plan des ganzen Unternehmens liegt, im wesentlichen an das grössere Publikum, weniger an die Gelehrten. Leider sind die zuletzt erschienenen, von Birlinger besorgten Teile der älteren Partien

— **37)** × Versteigerung v. 5 Briefen Schillers in London: AZg. N. 186. (Notiz.) — **38)** × J. W. Braun, Schiller-Autographen: TglRsU. N. 91. (Gesch. d. Schiller-Körnerschen Briefwechsels mit Abdr. d. letzten Billets v. Schiller an Körner.) — **39)** R. Boxberger, Ungedruckte Briefe Schillers. Mit e. Einl. über einige Gesichtspunkte für e. neue Ausg. v. Schillers Briefen: WJDM. 34, S. 129—39. — **40)** S. o. N. 2. — **41)** F. v. Schillers Briefe an d. Frhrn. H. v. Dalberg in d. J. 1781/5. E. Beitr. zu Schillers Lebens- u. Bildungsgesch. (= Bibl. d. Ges.-Litt. N. 435.) Halle, Hendel. 51 S. M. 0,25. — **42)** S. o. N. 30. — **43)** S. o. N. 2. — **44)** C. C. T. Litzmann, F. Hölderlins Leben. In Briefen von u. an Hölderlin. Berlin, Hertz. (Vgl. u. IV, 13 N. 30). — **45)** J. Elias, E. Brief Schillers an Cotta: VLG. 3, S. 506/8. — **46)** S. o. N. 39. — **47)** × Schillers sämtliche Werke in 12 Bdn. Bd. 4, 5, 8, 9, 10, 11. (= Cottasche Volksbibl., Bd. 6, 8, 14, 16, 18, 20.) Stuttgart, Cotta. 12⁰. 216, 228, 298, 328, 316, 264 S. jeder Bd. M. 0,50. — **48)** × id., Sämtliche Werke in 12 Bdn. mit Portr. Stuttgart, Cotta. 12⁰. 280, 292 259, 216, 228, 252, 223, 298, 328, 316, 264, 332 S. geb. in 6 Bdn. M. 6,00. — **49)** × id., Sämtliche Werke. Nach d. vorzüglichsten Quellen revid. Ausg. Nebst e. Biogr. d. Dichters. Neu her. v. R. Boxberger u. W. v. Maltzahn. 13 Tle. in 5 Bdn. Berlin, Dümmler. XCVI, 640, 253, 336, 244, 344, 177, 224, 199, 132, 196, 163, 175, 196 S. M. 10,00. — **50)** × id., Sämtl. Werke. Her. v. F. A. Krais. 5 Bde. Leipzig, Grunow. XII, 623, 592, 692, 646, 556 S. M. 15,00. — **51)** id., Werke, her. v. R. Boxberger

durchaus unwürdig. Ein Blick in die Anmerkungen zum „Wallenstein“ und die Einleitung zum „Tell“ wird dieses Urteil hinreichend bestätigen. —

Zu den bisher bekannten Prosaschriften[52]) müssen wir in Zukunft zwei bedeutsame Recensionen aus der Jugendzeit hinzufügen, welche Minor[53]) als Schillers Eigentum erkannt und S. 69 ff. veröffentlicht hat. Sie sind gegen Stäudlin, den Rivalen in der Dichtkunst und der Liebe, gerichtet. — Während die historischen Schriften[54-55]) selten zum Gegenstand eingehender Prüfung gemacht werden, rufen die philosophischen Abhandlungen[56]) alljährlich neue Untersuchungen hervor. Besonders gern wird immer wieder das Verhältnis Schillers zu Kant ins Auge gefasst. Geil[57]) betont nachdrücklich die Selbständigkeit von Schillers Denken; er stellt damit zwar ein heilsames Gegengewicht gegen Kühnemanns allzu einseitige Auffassung hin, hält sich aber seinerseits nicht von Uebertreibungen fern. — R. Philippson[58]) nimmt eine vermittelnde Stellung ein und empfiehlt sich ganz besonders durch die Klarheit seines Vortrags. In der Methode bezeichnen Geil wie P. einen Rückschritt gegen Kühnemann. — Ergänzt werden beide durch eine Schrift von Fitger[59]), der ohne erschöpfen zu wollen und ohne gelehrte Prätensionen sein Thema angreift. Es ist höchst erfreulich und lehrreich, einmal einen bildenden Künstler über Schillers Verhältnis zur bildenden Kunst sich äussern zu hören; klar genug tritt es zu Tage, wie unreif Schillers Ansichten auf diesem Gebiet noch in der Mannheimer Zeit waren und wieviel er in der Periode der philosophischen Studien und später durch den Umgang mit Goethe gelernt hat. —

Im allgemeinen halten sich die populären Ausgaben[60-63]) der Schillerschen Gedichte[64]) an die Auswahl und Gruppierung der Körnerschen Redaktion. Dagegen hat, wie schon erwähnt ist, Boxberger (vgl. N. 51) endlich wieder die Anordnung des Dichters selbst eingeführt. Und mit vollem Recht tritt Kettner[65]) für die Beibehaltung dieser Reihenfolge ein, wie sie die Ausgabe von 1804/5 zeigt. Auch sie hat ihre Schwächen; denn Schiller vereinigte die schönsten Perlen seiner Lyrik sorglos im ersten Bande seiner Sammlung und behielt für den zweiten nicht so reiches und vielseitiges Material übrig, dass er nicht manchmal in der Anordnung Sprünge machen und Willkürlichkeit walten lassen musste. Der erste Band aber zeigt jedenfalls einen wohlerwogenen künstlerischen Plan, und diesen hat K. mit feinem Verständnis erläutert. — Wie unter den Prosaschriften die philosophischen Abhandlungen, so findet unter Schillers Gedichten die philosophische Lyrik[66]) in der Forschung am meisten Berücksichtigung. Die Schrift von Neide[67]), die sich die lohnende Aufgabe stellt, Humboldts Einfluss auf Schillers lyrische Produktion abzugrenzen, krankt, abgesehen von ihrer Breite, an dem schlimmen methodischen Grundfehler, dass die Schillerschen Gedichte nicht konsequent in der Form citiert werden, in der sie Humboldt vorlagen, sondern in der späteren Umarbeitung, auf die er keinen direkten Einfluss mehr hatte. —

Ueber einzelne Gedichte Schillers[68-71]) haben wir dankenswerte Belehrung erhalten: Minor[72]) sichtet und ergänzt S. 102 ff. die in der historisch-kritischen Ausgabe 11, S. 216 ff. und 16, S. 354 f. durcheinander geratenen Fragmente zu den Balladen „Don Juan“ und „Rosamunde“. — Als Stoffquelle für den „Gang nach dem Eisenhammer“ gilt allgemein eine Novelle aus den „Contemporaines“ von Rétif de la Bretonne. Ein Anonymus[73]) glaubt diese Ansicht widerlegen zu können und weist auf einen alten Württembergischen Kalender von 1689 hin, der in der That die Erzählung enthält und den nun Schiller benutzt haben soll. Aber die Begründung, Schiller stamme

---

u. A. Birlinger. 5. Bd. 1. Abt. (Wallenstein her. v. Birlinger) u. 6. Bd. S. 97—288 (Deutsche Nat.-Litt. her. v. J. Kürschner, Lieff. 569, 571, 574, 588, 590, 591). Stuttgart, Spemann. XVI, 349 S. u. 12 Druckbogen. jede Lief. M. 0,50. — 52) × C. A. Buchheim, Schillers prosa, consisting of selections from Schillers prose works with Engl. not. and an introd. (= Deutsche Prosa. vol. 1.) London, Low & Cie. |[Ath. N. 3280.]| — 53) S. o. N. 2. — 54) × F. v. Schiller, Gesch. d. 30j. Krieges. Mit Portr. (= Bibl. d. Ges.-Litt. N. 367/9.) Halle, Hendel. 359 S. M. 0,75. — 55) × id., Histoire de la guerre de 30 ans. Nouv. éd., publiée avec des notices, des arguments analytiques et des notes en français par H. Schmidt et Th. Leclaire. Paris, Hachette. 16⁰. XVI, 483 S. — 56) × id., Vom Erhabenen. E. Ergänzg. zu d. gangbaren Schiller-Ausgaben. Mit e. Einleitung v. S. Saenger. (= Univ.-Bibl. N. 2731.) Leipzig, Reclam. 12⁰. 74 S. M. 0,20. — 57) G. Geil, System v. Schillers Ethik nach d. Dichters philosophischen Abhh. zus.-gest. Strassburg, Heitz. 34 S. M. 1,00. |[M. Koch: BFDH. NF. 6, S. 559.]| — 58) S. o. I, 3 N. 14a; vgl. IV, 6 N. 52.]| — 59) A. Fitger, Schillers Verhältnis z. bildenden Kunst: KunstUZ. 2, S. 22/8. (Vgl. AZg. N. 74.) — 60) × Schillers Ged. für d. Frauenwelt ausgewählt v. Clara Braun. Diamant-Ausg. Illustr. v. G. E. Kepler. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer. 16⁰. XXXII, 280 S. M. 3,50. — 61) × Gedichte v. F. v. Schiller. Stuttgart, Neff. 544 S. Mit Illustrr. M. 7,00; ohne Illustrr. M. 2,00. (Abgesehen v. d. Bildern, e. gut ausgestattete, zuverlässige Ausg.) — 62) × L. Schmitt, Poésies lyriques de Schiller. Avec notes et notices. 3. édit. Paris, Delagrave. 12⁰. VIII, 52 S. (Auswahl v. 18 d. populärsten Gedd.) — 63) × K. Szász, J. Vargha, F. Váró, Schiller Költeményei, her. v. d. Kisfaludy-Gesellschaft. |[PestLl. N. 54.] (Uebertragg. e. Anzahl Schillerscher Gedd. ins Ungarische.) — 64) × H. Düntzer, Schillers lyrische Gedichte erl. D. Gedd. d. 3. Periode. 3. Aufl. Leipzig, Wartig. 12⁰. — 65) G. Kettner, D. Anordnung d. Schillerschen Gedd.: VLG. 3, S. 128—73. — 66) × F. Rehorn, Schiller u. d. griech. Poesie (im Anschluss an d. Briefwechsel Schillers mit W. v. Humboldt): BFDH. NF. 6, S. 493—8. — 67) S. Neide, W. v. Humboldt als Richter u. Ratgeber bei Schillers lyrischen Gedichten 1. Progr. d. Gymn. Landsberg a/W. 4⁰. 26 S. — 68) × H. Ganz, D. Lied an d. Freude u. d. 9. Symphonie: PestLl. N. 14. — 69) × K. Rehorn, Z. Feier v. Schillers Geburtstag. D. Ideal u. d. Leben: BFDH. NF. 7, S. 47*—59*. (Festrede.) — 70) × Th. Martin, Schillers „Unüberwindliche Flotte“ ins Engl. übers. Blackwoods Magazine. — 71) × E. Niemeyer, Ein Kuss nahm das letzte Leben von der Lippe (zu d. „Göttern Griechenlands“): ZDU. 4, S. 518. — 72) S. o. N. 2. — 73) A., Zu Schillers „Gang nach d. Eisenhammer“: LBSW. S. 108/9. — 74) W. Masing. E. katalanisches Lied v. d. Glocke: UZ. I, S. 240/9. —

ebenso wie der alte Kalender aus Württemberg, ist doch gar zu schwach. Als eine bisher unbekannte Fassung des bekannten und beliebten Stoffes mag man den Bericht dankbar hinnehmen. — Ebenso wird jeder Freund Schillerscher Dichtung mit Interesse ein von Masing[74]) entdecktes Gegenstück zu Schillers „Lied von der Glocke“ begrüssen. Es ist ein katalonisches Gedicht, „Die Ave-Maria-Glocke“ von Victor Balaguer, das auch in der deutschen Uebersetzung sehr ausdrucksvoll erscheint. Aber, wie erwähnt, nur ein zufälliges Pendant ist es; Beziehungen zwischen den beiden Gedichten liegen nicht vor. — Auf die Heimstätte des „Liedes von der Glocke“ hat sich in dieser Zeit der Schiller-Jubiläen wieder der Blick gerichtet[75]); die Mayersche Glockengiesserei in Rudolstadt, die Stätte der ersten Anregung zu dem Gedicht, wurde am 3. April 1890 mit einer Gedächtnistafel geschmückt. — Protest muss man wohl gegen die Bereicherung erheben, die F. Jonas[76]) den Schillerschen Gedichten durch den Spruch „Der Guckkasten-Mann, zum neuen Jahre 1798“ geben wollte. Es mag sein, dass ein Berliner Versifex den Spruch auf Speners Wunsch nach Schillers „Spiel des Lebens“ gemacht hat. — M. H. Jellinek[77]) hat sich in seiner Studie über „Hero und Leander“ ein Thema gestellt, dem seine Belesenheit nicht gewachsen war. Was er bringt, ist richtig, aber unvollständig; uns beschäftigen hier nur die Partien, welche der deutschen Litteratur gewidmet sind. Die Hans Sachsischen Dichtungen sind inzwischen eingehender durch Drescher behandelt. Die weitere Darstellung (Barth, Hohenberg, Alxinger, Wieland, Schiebeler, Hölty) ist ausreichend, wenn sich auch für jedes Jh. allein in der deutschen Litteratur Nachträge bringen lassen. Vielleicht das Beste in dem ganzen Buch ist der Abschnitt über die Schillersche Romanze, für die mit Erfolg die Encyclopädie von Krünitz als Quelle nachgewiesen wird, ohne dass doch der Vf. die Annahme einer Benutzung des Musäus widerlegen könnte. Die Anleihen, welche später Büssel in seinem Trauerspiel „Hero und Leandros“ bei Schiller gemacht hat, verzeichnet J. im Anhang seines Buches. In der Behandlung des Grillparzerschen Dramas kommt er nicht wesentlich über Scherer und Sauer hinaus.[78]) — Dem „Kampf mit dem Drachen“ will Seiler[79]) eine neue Deutung unterlegen: dass nämlich nicht der Meister, sondern der Ritter das höhere Prinzip vertrete und dass nicht der Ritter seine Anschauung über das Gebot, sondern der Meister seine Anschauung über den Jüngling ändere. Die Deutung ist mindestens ganz unschillerisch. — Das unter Schillers Namen gehende Jugendgedicht auf J. S. Kerner (hist.-krit. Ausg. 15, 1, S. 418) ist nach Minor[80]) S. 66 Armbruster zuzuschreiben. — Eine der wichtigsten Monographien des Jahres ist die Studie über „Die Künstler“ von Emil Grosse[81]). Das für das Verständnis von Schillers Geistesleben hochwichtige Gedicht ist von dem Dichter oft umgearbeitet, verkürzt und wieder erweitert worden, ohne dass dabei die mannigfachen Uebergänge von einem Teil zum andern recht ausgeglichen worden wären. Nichtsdestoweniger erkennt und betont G. mit Recht die Einheitlichkeit des Gedankeninhalts. Die Erläuterung des Werkes befriedigt durchaus. Dagegen führt die Entstehungsgeschichte, die der Vf. vorträgt, noch nicht ans Ziel. Der Einfluss beratender Freunde, die Art des fragmentarischen Arbeitens, ja auch die Bedeutung dieses grossen Bekenntnisses für Schillers Entwicklung kann überzeugender nachgewiesen werden. — Einen bisher unbekannten, höchst dramatischen Balladenentwurf, der wohl aus der zweiten Hälfte der neunziger Jahre stammt, „Orpheus in der Unterwelt“, hat Schwenke[82]) S. 9 ff. publiziert. — Minor[83]) S. 115 ff. hat sehr lehrreiche Varianten zu der älteren Fassung des „Spaziergangs“ aus Schillers Handexemplar der „Horen“ mitgeteilt. Sie zeigen Humboldts Einfluss auf Schillers Metrik. —

Viel Gutes ist für die Geschichte und die ästhetische Würdigung von Schillers Dramen[84-86]) gethan worden. Die vier monographischen Aufsätze über des Dichters Jugenddramen, welche Minor[87]) in sein Schillerwerk eingelegt hat, dienen nicht nur ihrem nächsten Zweck, sondern ergänzen auch nach mannigfachen Richtungen hin unser bisheriges Wissen vom Drama und Theater jener Zeit überhaupt. Wenn hier die einzelnen

---

75) A. S., D. Heimstätte v. Schillers Glocke. Mit Illustrr.: ÜL&M. 64, S. 994. (Notiz gleichen Inhalts: KZg. N. 95; SchlesZg. N. 249; HambCorr. N. 216; SchwäbMerk. N. 81; StrassbPost N. 97; MagdebZg. N. 178; KreuzZg. N. 163; VossZg. N. 163; WeserZg. N. 15563; BadLZg. N 83; FZg. N. 96.) — **76)** „Eiher unserer besseren Dichter“: VossZg. N. 41. (Auch: HannCour. N. 16263; HambCorr. N. 104; MagdebZg. N. 71, Fremdenbl. N. 44; vgl. DLZ. 11, S. 250; Ath. N. 3247.) — **77)** M. H. Jellinek, D. Sage v. Hero u. Leander in d. Dichtung. Berlin, Speyer & Peters. V, 92 S. M. 3,00. |[NationB. 8, S. 32; C. Flaischlen: LittMerk. 10, S. 351; S. Reinach: RCr. II, S. 418 (mit Nachträgen).]| — **78)** × J. Elias, Notiz über e. Variante d. Erzählg. v. Hero u. Leander, am Chiemsee in Bayern lokalisiert: VossZg. N. 351. — **79)** F. Seiler, D. Behandlung d. sittl. Problems in Schillers „Kampf mit d. Drachen“, d. Erzählung bei Liv. VIII, 7, Kleists „Prinz v. Homburg“ u. Sophokles „Antigone“. Programm d. Gymnasiums Eisenberg, Kaltenbach. 4⁰. 25 S. (Vgl. o. IV, 4 N. 30). — **80)** S. o. N. 2. — **81)** Emil Grosse, D. Künstler v. Schiller 1789. Berlin, Weidmann. IX, 120 S. M. 2,40. |[Unbescheid: ZDU. 4, S. 289; LCBl. S. 1181.]| — **82)** S. o. N. 30. — **83)** S. o. N. 2. — **84)** × M. Koch, Festvortr. z. Feier d. Schillertages u. d. vor 30 Jahren beim Schillerjubiläum 1859 erfolgten Gründung d. Hochstiftes: BFDH. NF. 6, S. 29*—51*. (Bestimmt Schillers Stellung in d. Gesch. d. deutschen Dramas.) — **85)** × H. Bulthaupt. E. franz. Schillerübersetzung: WeserZg. N. 15540. (Ueber d. ausgezeichnete Uebersetzung d. Schillerschen Versdramen v. Théodore Braun.) — **86)** × L. Hartmann, D. Schiller-Cyklus in Dresden: DBühnenRs. N. 1. — **87)** S. o. N. 1. — **88)** S. o. N. 2. (S. 22.) — **89)** H. Ottmann, D. Verhältnis d. „Räuber“ zu d. späteren

Aufsätze kurz beurteilt werden sollen, so sei vorausgeschickt, dass die allgemeinen Merkmale, die bei der Abhandlung über die „Räuber" auffallen, sich bei den übrigen Dramen gleichfalls finden und deshalb nicht wiederholt werden. Der Litterarhistoriker redet in diesen Aufsätzen, nicht der Biograph. Nicht aus der Seele des Dichters lässt der Vf. langsam die Dichtungen aufkeimen und dann als etwas mehr Zufälliges die äussere Anregung befruchtend in das Leben fallen. Nein, umgekehrt: zu Anfang wird die Quellenuntersuchung geführt, der sich die äussere Entstehungsgeschichte anschliesst; und dann erst wird, zum Teil rekapitulierend aus den biographischen Abschnitten, die Rubrik „Erlebtes" als eine Episode in die Betrachtung eingereiht. So nimmt M. bei den „Räubern" den Ausgang von Schubarts Erzählung, zerlegt dann das Stück in seine Hauptmotive, Vatermord, Brudermord, Räuberwesen, und führt eine Geschichte jedes einzelnen Motives vor. Hier wäre Beschränkung ratsam gewesen, auch auf Kosten der Vollständigkeit; denn man verliert die „Räuber" zeitweise gänzlich aus den Augen und wird über die Grenzen einer Schillerbiographie weit hinausgeführt. Vortrefflich ist die Erklärung der Anlage des Stückes im ganzen und in seinen Teilen. Karl Moor steht mit Recht im Mittelpunkt der Betrachtung als die Figur, an der Schillers Hauptinteresse haftete. Franz ist durchweg so sehr als Kontrastfigur aufgefasst, dass sich hieraus manche Uebertreibungen der Charakteristik ableiten lassen. Für kleine Einwände ist hier kein Raum. Die bühnentechnischen Vorzüge der „Räuber" sind vielleicht etwas überschätzt, und mancher wohl nur unbewusst glückliche Griff wird als bewusste Absicht gedeutet. Allzustrenge theoretische Erwägungen darf man auch bei der Umarbeitung des Stückes nicht voraussetzen; Schiller war damals noch kein berechnender Dramaturg, sondern ein naiver Experimentator, der auch den zuversichtlich geäusserten Ratschlägen anderer gern sein Ohr lieh. Deshalb hat ihn auch Timmes Kritik, wie M. richtig betont, beeinflusst. Die glänzenden Eigenschaften des Dialogs in den „Räubern" hat M. deshalb so gerecht beurteilt, weil er bei der Kritik ebenso wie Schiller selbst bei der Abfassung sich stets die lebendige Deklamation auf der Bühne vergegenwärtigte. — Dass Schiller das Motto der zweiten Räuber-Ausgabe „In tirannos" missbilligt habe, macht eine von Minor[88]) mitgeteilte Kundgebung glaubhaft. — Die Bemerkung Berthold Auerbachs, dass in der Kosinsky-Episode schon die Keime zu „Kabale und Liebe" liegen, sucht Ottmann[89]) durch zahlreiche Parallelstellen zu stützen. Vernunft wird Unsinn, wenn man eine gesunde Anregung dermassen übertreibt.[90-92]) —

In dem Fiesco-Kapitel tritt Minor[93]) häufiger als bei den „Räubern" urteilend, nicht kühl referierend auf. Hier, wo nicht gar zu viele litterarische Traditionen sich zwischen den Dichter und seinen Stoff drängen, ist auch die Entstehungsgeschichte einfacher und überzeugender vorgetragen. Die widerstreitenden Rücksichten, die Schiller veranlassten, den Gesamtplan und besonders die Katastrophe mehrmals zu ändern, sind sehr anschaulich dargelegt. Auch ist von den „Räubern" zum „Fiesco" eine feste Brücke geschlagen durch die geistvoll durchgeführte Parallele zwischen den beiden erhabenen Verbrechern Karl Moor und Fiesco. Für Einzelheiten, z. B. für die Charakteristik mehrerer Personen bleibt freilich noch manches zu thun.[94]) — Einen Anfang dazu macht Kettner[95]), indem er die Bedeutung des Mohren für das Drama zur Diskussion bringt. Er sieht die Mohrenscenen der ersten Akte als lose eingefügte Interpolationen an, während Minor hier, wie in den Scenen des Hofmarschalls von Kalb in „Kabale und Liebe", die geniale Führung der Handlung bewundert und kleine Inkongruenzen als Folgen „perspektivischer Behandlung" der Zeitrechnung entschuldigt. —

Die Entstehungsgeschichte von „Kabale und Liebe"[96-97]) übersichtlich zu erzählen, ist ausserordentlich schwer. Denn Schiller hatte ursprünglich nur die Absicht, ein zugkräftiges Theaterstück zu schreiben, und ist deshalb unbedenklich den Spuren vieler bühnenkundigen Vorgänger gefolgt. Ein Litterarhistoriker kann demgemäss den Massstab für den Wert von Schillers Leistung erst durch die Vergleichung aller verwandten Dramen gewinnen, gerät aber dabei leicht in die Gefahr, durch ein Zuviel des Details die Anschaulichkeit zu gefährden. An diese Klippe ist auch Minor[98]) mehrfach angerannt. Der Leser erhält kein Bild, wenn ihm ein seitenlanger Katalog von Theaterstücken zugemutet wird, in denen Standesunterschiede behandelt werden. Sehr scharf-

---

Dramen Schillers, zunächst zu „Kabale u. Liebe". Festschrift d. Kgl. Gymnasium zu Weilburg zu seiner 350j. Jubelfeier am 14. Aug. 1890 gewidmet v. Lehrerkollegium d. Landwirtschaftsschule zu Weilburg. Leipzig. 4°. S. 25—30. — **90)** × A. Weiss, Wiener Studenten-Theater: NFPr. N. 9186. (Giebt in Verbindung mit d. Anzeige e. Aufführung v. Schillers „Räubern" seitens d. Studenten im Wiener Carltheater e. Ueberblick über Schulkomödien u. akademische Aufführungen in Wien. Vgl. auch AZg. N. 85 u. o. IV,4 N. 199.) — **91)** × E. Krause, Bericht über e. Aufführung v. Schillers „Räubern" in Königsberg i/Pr. mit Mitterwurzer als Franz: KönigsbergHZg. N. 7. — **92)** × Bericht über d. hergebrachte Aufführung d. „Räuber" unter Mitwirkung d. Jenaer Studenten, Weimar 5. Febr. 1890: ib. N. 35. — **93)** S. o. N. 1. — **94)** × F. Servaes, D. Julia-Episode in Schillers „Fiesco". Vortr. geh. in d. Gesellsch. f. deutsche Litt. in Berlin: DLZ. 11, S. 608. (Referat; vgl. VossZg. N. 143.) — **95)** G. Kettner, D. Mohr in Schillers „Fiesko": VLG. 3, S. 556—73. — **96)** × E. Müller, Schillers Kabale u. Liebe: KBlGRW. 37, S. 381—403. — **97)** × M. Kent, Schillers „Kabale u. Liebe" am Berliner Theater: Nation[B]. 8, S. 107. (M. Kent = M. Harden.) — **98)** S. o. N. 1. — **99)** × F. Schiller, Don Carlos, Infant v. Spanien. E. dram.

sinnig hat M. dagegen den Sinn der Umarbeitung von „Kabale und Liebe“ erkannt und dargelegt, wie Bauerbacher Erlebnisse mitwirkten, um aus dem Trauerspiel der Liebe ein Trauerspiel der Eifersucht zu machen. Dadurch erklären sich am besten die mancherlei Widersprüche, die sich zwischen den beiden ersten und den drei letzten Akten finden. —

Die Entstehungsgeschichte des „Don Carlos“ [99-103]) hatte bereits E. Elster übersichtlich dargestellt, ohne jedoch das Werden und Wachsen des Stückes mit den Lebensumständen des Dichters eng genug in Verbindung zu bringen. In diesem Punkte ergänzt auch Minor[104]) seinen Vorgänger nicht hinreichend. Dagegen hat er auf S. 546 seines zweiten Bandes einen entscheidenden Schritt über ihn hinaus gethan. Schade, dass die Bedeutung dieses Schrittes in der Darstellung nicht recht klar wird. Bei konsequenterer Durchführung hätte sich das Carlos-Drama in seiner zweiten Entwicklungsphase im wesentlichen als eine Tragödie zwischen Vater und Sohn darstellen müssen. Die dritte Entwicklungsphase hat M. besonders genau behandelt. Ausgehend von der grossen Unterredung zwischen Philipp II. und Posa definiert er den „Don Carlos“ letzter Fassung als ein Drama der Fürstenerziehung. — Auch die Textgeschichte des Stückes ist durch ein paar Funde bereichert worden. Minor[105]) veröffentlicht eine interessante Ueberarbeitung der ersten Scenen des jetzigen dritten Aufzugs sowie den nachgedichteten Monolog Posas mit Varianten nach Schillers eigener Handschrift bezw. nach authentischen Kopien. —

Ueber die in der „Deutschen Nationallitteratur“ gebotene Ausgabe des „Wallenstein“ [106-111]) ist bereits oben (N. 51) das Nötige gesagt worden. Von gleicher Beschaffenheit wie die dort gegebenen Anmerkungen sind auch Birlingers[112]) selbständig erschienene Miscellen. — Die neue Auflage von Düntzers[113]) Wallenstein-Erläuterung zeigt, dass der Vf. nach wie vor in allen Einzelkenntnissen auf der Höhe der Forschung bleibt. Einer ausreichenden Würdigung des Kunstwerks im Ganzen steht die nüchterne Auffassung des Erklärers im Wege. —

Während das Interesse für „Maria Stuart“ [114-115]) im Berichtsjahre nur gering war, blühte eine um so reichere Litteratur über die „Jungfrau von Orleans“ auf[116-118]). In Frankreich schwanken noch immer die Meinungen[119-122]), ob man Johanna zur weltlichen Schutzpatronin Frankreichs oder zur Heiligen machen soll. Wildes Revanchegeschrei dringt dabei bisweilen zu uns herüber.[123]) Aber der Streit hat auch sein Gutes. Gegenüber der Blindheit oder Verblendung mancher ultramontanen Schriftsteller muss die unbefangene Kritik immer wieder das Wort ergreifen. Und eins der wichtigsten Abwehrmittel ist der Quellennachweis für althergebrachte Irrtümer und Vorurteile. Aus diesem Grunde geht man durch die Jhh. hindurch den Wandlungen nach, welche die Beurteilung der Johanna Darc erlebt hat. Und dabei ist manche Dichtung einflussreicher gewesen als die historische Darstellung; auch Schillers romantische Tragödie nimmt einen wichtigen Platz in der Geschichte der öffentlichen Meinung über die Jungfrau von Orleans ein. Seine Auffassung von Johannas Wesen ist oft derjenigen Shakespeares gegenübergestellt. Auch Wetz[124]) hebt diesen Gegensatz („Shakespeare“ S. 81/5, 104/5) hervor, doch nur, um die verschiedenartigen Mittel der Charakteristik bei

---

Gedicht. Mit Einl. u. Anmm. her. v. W. Swoboda. (= Hölders Klassiker-Ausgaben für d. Schulgebrauch. Heft 21 u. 22.) Wien, Hölder. XIV, 213 S. Jedes Heft M. 0,50. — **100**) × W. Maurenbrecher, Don Carlos in Gesch. u. Dichtung. Vortr. geh. in d. Verein d. Litt.-Freunde zu Wien: NFPr. N. 9186. (Kurzes Referat.) — **101**) × H. Bulthaupt, „Don Carlos“ auf d. Bremer Stadttheater: WeserZg. N. 15483, auch RostockZg. N. 43. (Marquis Posa soll fürderhin nicht mehr auf seinem Mantel d. achtstrahlige Kreuz, d. Abzeichen e. katholischen Ritterordens, tragen, weil sonst d. Frage d. Königs „Ihr seid ein Protestant?“ sinnlos sei.) — **102**) × M. Kent, Don Carlos auf d. [Berliner] Hofbühne: Nation[B]. 7, S. 554/6. — **103**) × Notiz über d. beabsichtigte Aufführung d. „Don Carlos“ im Odéon-Theater in Paris: TglRsU. N. 30. — **104**) S. o. N. 1. — **105**) S. o. N. 2. (S. 92 ff.) — **106**) × Schillers Wallenstein. E. dramat. Gedicht. Stuttgart, Krabbe. 16⁰. 412 S. M. 3,00 geb. — **107**) × Notiz über d. Anachronismus v. Blitzableiter, Piccolomini v. 234 f.: LZg[B]. N. 131. (Birlinger meint in seiner Ausgabe [s. o. N. 51], Schiller habe an d. elektrischen Telegraphen gedacht!) — **108**) × Bericht über d. Aufführung d. „Wallenstein“ im Berliner Theater. 5. April 1890: KreuzZg. N. 162; Reichsb. N. 88; H. Hart: TglRs. N. 82; NatZg. N. 202. — **109**) × Ausführl. Besprechung e. Aufführung d. „Wallenstein“ im neuen deutschen Theater in Prag: Bohemia[B]. N. 49, 51. — **110**) Adolf Sonnenthal als Wallenstein: HambCorr. N. 228. — **111**) × E. russischer Kritiker über Schillers „Wallenstein“: Post N. 118. (Uebersetzung e. Stelle aus e. Theaterkritik in d. Nowosti Deja über d. Aufführung d. Stückes in Moskau; vgl. BLU. N. 23.) — **112**) A. Birlinger, Zu Schillers Wallenstein: Alemannia 18, S. 187—91. — **113**) H. Düntzer, Schillers Wallenstein. Erläutert. 5. neu durchges. Aufl. (= Erläutt. zu d. Deutschen Klassikern. 3. Abt.: Erll. zu Schillers Werken. 17. 18. Wallenstein.) Leipzig, Wartig. 349 S. M. 2,00. — **114**) × M. Schmerl, D. Bau v. Schillers Maria Stuart: ZDU. 4, S. 43 ff. — **115**) × F. Schiller, Marie Stuart, texte allemand, précédé d'une analyse littéraire de Mme. de Staël et publié avec des notes explicatives par Th. Fix. Nouvelle édition. Paris, Hachette. 12. X, 212 S. — **116**) × Bericht über e. Aufführung v. F. Rudharts Konzert-Ouverture zu Schillers „Jungfrau v. Orleans“ in Neuwied 20. März 1890: KZg. N. 96. — **117**) × Dr. Sch., D. Jungfrau v. Orleans bei Schiller u. bei Shakespeare: WeserZg. N. 15567. — **118**) × E. Müller, Ueber d. Verheiratung d. Jungfrau v. Orleans: KBlGRW. 37, S. 479—86. — **119**) × A. Sorel, La prise de Jeanne d'Arc devant Compiègne et l'histoire des sièges de la même ville sous Charles VI et Charles VII d'après des documents inédits. Avec vues et plans. Paris, Picard. XII, 383 S. Fr. 10,00. — **120**) × R. Kaufmann, Zerstörung e. Legende: HambCorr. v. 14. Jan. — **121**) × D. Jungfrau v. Orleans. D. Ende e. Legende: SchorerFamBl. 11, N. 9. — **122**) × A. France, Vie littéraire vol. 2. Paris, Calman Lévy. (Enthält e. Aufsatz: Jeanne d'Arc et la poésie. [vgl. Figaro N. 85.]) — **123**) × H. Welschinger, Jeanne d'Arc dans l'histoire et dans la poésie. Vortr. v. 16. März 1890 in d. Société des études historiques. Amiens. 31 S. — **124**) S. o. I, 1 N. 5. — **125**) Le Comte de Puymaigre, Jeanne d'Arc au théâtre

beiden Dichtern zu zeigen. — Nur mit der dramatischen Litteratur über die Jungfrau beschäftigt sich der Graf Puymaigre[125]); er weist besonders gründlich den Einfluss von Schillers Tragödie auf die neueren französischen Bearbeitungen desselben Stoffes nach. — Das gesamte historische und litterarhistorische Material sucht Mahrenholz[126-127]) zu bewältigen und ansprechend für die Darstellung zu verwerten. Auf Schillers Drama kommt er nur vorübergehend (S. 157—60) zu sprechen; aber sein unbefangenes Urteil wird gleichermassen dem Historiker Schiller und dem Patrioten wie dem Dichter gerecht. Gerade diese höheren Gesichtspunkte vermisst man in fast allen Publikationen der letzten Jahre über die „Jungfrau von Orleans". — Kritisch zusammengefasst wird diese ganze Litteratur bei Beckhaus[128]) und Ullsperger[129]), ohne dass die eigenen Ansichten dieser Vff. uns wesentlich fördern. — Eine sehr anerkennenswerte Ausgabe des Stückes für englische Leser veranstaltete Buchheim[130]). —

In die Vorarbeiten zum „Tell"[131-139]) führen uns zwei kleine Publikationen bei Schwencke[140]) S. 3 ff. und Minor[141]) S. 110 f. ein. Sie beweisen beide, dass ursprünglich Gessler eine weit ausgedehntere Rolle spielen sollte, als er jetzt inne hat. —

Die Litteratur zu den Uebersetzungen[142-146]) und Entwürfen[147-148]) war gering. Den Brief, in welchem Carl August seinen Plan einer Martinuzzi-Tragödie, die er von Schiller wünschte, darlegt, aber gleichzeitig wieder verwirft, hat Minor[149]) S. 105 ff. ans Licht gezogen. — Unter den Ergänzungen des Demetrius-Fragmentes[150]) (vgl. N. 30) behauptet die von Laube[151-152]) nach wie vor die erste Stelle. — Eine bisher unbekannte Scene des „Demetrius" legt Minor[153]) S. 117 ff. vor. Sollte er mit der auffälligen Vermutung recht haben, dass Charlotte die Vf. dieser Scene sei, so würden wir hier einen Beweis ihrer Pietät, aber nimmermehr ihres Talentes besitzen. Gewichtigere Gründe aber sprechen dafür, dass Schiller selbst in einer Zeit der Krankheit diese Bruchstücke diktiert und später verworfen hat. — Die Quellenfrage zu Schillers „Braut der Hölle" ist noch immer unbeantwortet, weil der Text des Spieles, auf das Goethe (vgl. Brief an Schiller 1. Aug. 1800) durch Tieck geführt war, nicht bekannt ist. Jetzt weist Ellinger[154]) auf ein nur sehr entfernt verwandtes Puppenspiel hin, das er hs. in der Grossherzoglichen Bibliothek zu Weimar gefunden hat und nun im Auszug mitteilt: „Faustina, das Kind der Hölle. Posse in einem Aufzug, aus den Zeiten der Kreuzzüge". —

Damit ist die Schillerlitteratur des Jahres 1890 erschöpft; denn alle die verschiedenen kleinen Anzeigen und Recensionen zu buchen, kann nicht Aufgabe der

---

1439—1890. Paris, Savine. II, 115 S. |[RCr. N. 28; LittMerk. 10, S. 264; R. Mahrenholtz: ASNS. 85, S. 447.]| — 126) × R. Mahrenholtz, Unberufene Verbesserer v. Schillers „Jungfrau v. Orléans": MLJA. 59, S. 753/4. (Lässt d. durch Schiller beeinflussten Johanna-Dramen Revue passieren.) — 127) id., Jeanne Darc in Gesch., Legende, Dichtung auf Grund neuerer Forschung dargest. Leipzig, Renger. IV, 174 S. mit e. Kärtchen. M. 4,00. |[BLU. N. 30; Pfister: RCr. N. 32/3; Sarrazin: LittMerk. 10, S. 417; FrankfJ. N. 330.]| (Vgl. ASNS. 84, S. 336.) — 128) H. Beckhaus, Zu Schillers Jungfrau v. Orleans. Progr. d. Gymn. Ostrowo. 4°. 27 S. — 129) F. Ullsperger, D. schwarze Ritter in Schillers „Jungfrau v. Orleans" 9. JB. d. K. K. Staats-Obergymn. in Prag-Neustadt. Prag, Selbstverlag d. Gymn. 31 S. — 130) Schillers Jungfrau v. Orleans with an historical and critical introduction etc. by C. A. Buchheim. Oxford, Clarendon Press. LVI, 272 S. |[Lawrence: MLN. 5, S. 8; Ac. 38, S. 172; Ath. N. 3280.]| — 131) × id., Wilhelm Tell. E. Schauspiel. Illustr v. F. Schwörer. (Enth. 6 Heliogrr., 2 Typogravv. u. 50 Holzschnn.) München, Stroefer. 4°. 102 S. geb. mit Goldschn. M. 15,00. — 132) × id., Wilhelm Tell. Schauspiel. Schulausg. Mit e. Karte her. v. L. Sevin. (= Meisterwerke d. deutschen Litt. in neuer Ausw. u. Bearbeitung für höh. Lehranstt., her. v. K. Holdermann u. L. Sevin. 2. Bdchn.) Berlin, Reuther. 119 S. M. 0,60. — 133) × id., Wilhelm Tell. Schauspiel. Edited with introduction, English notes, maps etc. by K. Breul. Cambridge, University Press. LXXI, 267 S. |[Ath. S. 434 u. 472; Imelmann: ASNS. 84, S. 66.]| (Empfiehlt sich für Schulzwecke durch d. gute Zusammenfassung d. Erläuterungsmaterials.) — 134) × id., Wilhelm Tell. Texte allemand, publié avec une introduction, une analyse littéraire et des notes grammaticales, historiques et géographiques par Th. Fix. Paris, Hachette. 12°. XXIV, 239 S. — 135) × id., Guillaume Tell, tragédie. Edition classique, précédée d'une notice littéraire par E. Hallberg. Paris, Delalain frères. XX, 180 S. — 136) × id., Guillaume Tell précédé d'une notice biographique par Ph. Chasles et accompagné de notes historiques, géographiques et grammaticales par H. A. Birmann. Paris, Garnier frères. 12°. XII, 142 S. et carte — 137) × R. v. Gottschall, Die Leipziger Neuinscenierung v. Schillers „Tell": LeipzTBl. N. 65. (Vgl. LZg. N. 53.) — 138) × Ankündigung d. 100. Aufführung „Tell" am Wiener Burgtheater: NFPr. N. 9179. — 139) × Notiz über d. Plan, im Juli 1891 z. 600. Gründungsfeier d. schweiz. Eidgenoss. „Tell" bei Küsnacht im Freien aufzuführen: Bohemia N. 81. (vgl. SchwäbMerk. N. 70.) — 140) S. o. N. 30. — 141) S. o. N. 2. — 142) × Scenen a. d. „Phöniziorinnen" d. Euripides in Schillers Uebertragung am Berliner Theater: M. Harden, Gegenw. S. 173; Nation[B]. 7, S. 339; Deutschland 1, S. 411; TglRs[U]. N. 56. (S. auch FZg. N. 69: d. Aufführung im Berliner Theater war nicht die erste, das Stück ist schon etwa 18 Jahre früher in Frankfurt a. M. mit Barnay als Eteokles zu Schillers Geburtstag gegeben.) — 143) ×× R. Schmidtmayer, Schillers Iphigenie in Aulis u. ihr Verhältnis z. gleichnamigen Drama d. Euripides. 19. Progr. d. deutschen Gymn. Budweis. (Erst e. Bruchteil d. Arbeit ist erschienen.) — 144) × Bericht über e. Neu-Aufführung v. Gozzi-Schillers „Turandot" im Kgl. Schauspielhaus zu Berlin, 31. Dez. 1889: K. Frenzel: NatZg. N. 2; Hart: TglRs[U]. N. 2; VossZg. N. 1; A. Rosenberg: Post N. 2. — 145) × Schiller, Oncle et neveu, comédie publiée et annotée par A. Pey. 2. édition. Paris, Delagrave. 12°, 65 S. — 146) × id., Der Neffe als Onkel. Edited by Raddatz. Boston, Allyn and Bacon. |[Wilson: MLN. 5, S. 89.]| — 147) K. W. Geissler, Schillers dramatische Entwürfe. E. Blick in d. Werkstatt d. Dichters: LZg[B]. N. 135, S. 537—40. (Strotzt v. Fehlern.) — 148) × Aufführung d. Tragödie „Die Maltheser" mit teilweiser freier Benutzung d. Schillerschen Entwurfes von H. Bulthaupt in Hannover: HannCour. N. 16348. (Vgl. WeserZg. N. 15556.) — 149) S. o. N. 2. — 150) × Timár Pál, Schiller Demetriusa: Egyetemes Philologiai Közlöny. (Vgl. PestLl. N. 76.) — 151) × H. Laube, Demetrius. Hist. Trauerspiel in 5 Akten. Mit Benutzung d. Schillerschen Fragments bis z. Verwandlung im 2. Akte. 3. Aufl. Dramatische Werke. Volksausg. 11. Band. Leipzig, Weber. 124 S. M. 1.00. — 152) × Kaberlin, D. Laubesche „Demetrius": MLJA. 59, S. 38—42. — 153) S. o. N. 2. — 154) G. Ellinger, D. Braut d. Hölle: ZDPh. 23, S. 286. (vgl. o. IV, 4 N. 143.) — 155) M

JBL. sein. Als Vorläufer unserer eigenen Ueberschau seien zwei Aufsätze von M. Koch [155]) genannt, welche sehr instruktiv über die wichtigsten Erscheinungen in der Schillerlitteratur der letzten Jahre berichten. — Von sonstigen Besprechungen älterer Werke findet in den Anmerkungen nur eine beschränkte Anzahl Platz [156-169]); besonders hervorgehoben sei die ausführliche Kritik Kettners [170]) über Elsters „Don Carlos". — Ein paar Schriften, welche oben nicht bequem einzuordnen waren, mögen hier ihren Platz finden [171-175]), nebst etlichen Anekdoten und Notizen [176-187]), wie sie alljährlich durch die Tagesblätter laufen und das Interesse für unseren volkstümlichsten Dichter wachhalten. —

IV,13

Romantik.

Oscar F. Walzel.

Allgemeines N. 1. — Aeltere Romantik: Schlegelscher Kreis: Friedrich Schlegel N. 5; August Wilhelm Schlegel N. 10; Schelling N. 13; Caroline Schlegel, Dorothea Schlegel und Philipp Veit N. 15. — Savigny N. 20. — Tieck N. 22. — Schleiermacher N. 25. — Hölderlin N. 30. — Jüngere Romantik: Heidelberger Kreis: Arnim N. 32; Brentano N. 40; Zimmer N. 42. — Schwaben: Uhland N. 43; Waiblinger N. 48. — Norddeutsche: Ernst Schulze N. 52; Charlotte Stieglitz N. 59; Eichendorff N. 64. — Schlippenbach N. 69. —

Eine neue allgemeine Darstellung der Romantik wird durch Julian Schmidt [1]) geboten; mit der ihm eigentümlichen Leichtigkeit hat er das im zweiten, zum Teil auch im ersten Bande seiner „Geschichte der deutschen Litteratur seit Lessings Tod" (5. Aufl. 1866) enthaltene Citatenmaterial ganz neu disponiert und ein Gesamtbild der deutschen Litteratur zur Zeit der Romantik gewährt. Allerdings hat eine erschöpfende Ausnützung des Materiales und der Forschungen, die seit 1866 zu Tage getreten waren, nicht stattgefunden. Gleichwohl begegnen neueingefügte Citate aus den Briefen F. Schlegels an seinen Bruder nach Haym, dann aus den Briefen des Hardenbergschen Kreises nach Raich; ein Kapitel über Caroline dankt der Publikation von Waitz seinen Ursprung (S. 5); die Berliner Vorlesungen Wilhelms und mit ihnen die Calderonübersetzung wurden einbezogen (S. 171). Bei der Behandlung Hölderlins wird (S. 275) die Frage neu aufgeworfen, ob er eine problematische Natur gewesen sei oder ob er vielmehr bloss das geistige Klima nicht gefunden habe, dessen seine zarte Organisation bedurfte. Im ganzen fördert indessen die Neubearbeitung unsere Kenntnisse nicht wesentlich, wenn

---

Koch, Neuere Schiller-Litt.: BFDH. NF. 6, S. 74—126, 547—74. — 156) X L. Fränkel, Beckhaus, Schillers Macbeth. 1889: BLU. N. 52. — 157) X G. Kettner, Bellermann, Schillers Dramen 1: ZDPh. 23, S. 487. — 158) X J. Minor, Bellermann, Schillers Dramen 1: DLZ. 11, S. 342/3. — 159) X O. H[arnack], Bellermann, Schillers Dramen 1: PrJbb. 65, S. 702. — 160) X E. Elster, Brahm, Schiller 1: LBGRPh. 11, S. 101. — 161) X G. Kettner, Cless, D. Künstler: ZDPh. 23, S. 490. — 162) X L. Bauer, Düntzers Erll. zu Schillers lyrischen Gedichten u. z. Braut von Messina: BBG. 26, S. 560/1. — 163) X A. Jung, Geil, Schillers Ethik: PhilosMh. 26, S. 366. — 164) X A. Baldi, Goldschmidt, Schillers Weltanschauung u. d. Bibel: BBG. 26, S. 208. — 165) X H. Bulthaupt, Kühnemann, Schillers Kantische Studien: WeserZg. N. 15594. — 166) X F. Muncker, Philippi, Schillers lyrische Gedankendichtung: BBG. 26, S. 563. — 167) X W. Creizenach, Weltrich, Schiller. 2. Lief.: LCBl. S. 363/5. — 168) X G. Portig, Werder, Wallenstein: BLU. N. 1. — 169) X F. Muncker, Zimmermann, Versuch e. Schillerschen Aesthetik: BBG. 26, S. 562. — 170) G. Kettner, Elster, Entstehungsgesch. d. Don Carlos: ZDPh. 23, S. 481/6. — 171) X L. Rudolph, Schiller-Lexikon. Erläuterndes Wörterbuch zu Schillers Dichterwerken unter Mitwirkung von K. Goldbeck bearbeitet. 2. Ausg. 2 Bde. Berlin, Nicolai. XVIII, 560 u. 603 S. M. 6,00. (Ist nur Titelauflage.) — 172) X L. Berg, Z. Psychologie Schillers oder Idealismus u. Pessimismus: Zeitgenosse. S. 59—61. (D. Vf. entdeckt in Schillers Geistesentwicklung immer grössere Annäherung an Ibsen.) — 173) X A. Wechsler, Lichtstrahlen aus Schillers Werken. Leipzig, Opetz. 190 S. M. 1,00. (Alphabetische Ordnung d. landläufigen Citate z. tägl. Gebrauch. Vgl. LittMerk. 10, S. 400.) — 174) X L. Bahlsen, Ueber d. Gründe d. Popularität Schillers. E. Vortr.: COIRealschulw. 17, S. 657—68. — 175) X B. Köhler, Trachtenbilder für d. Bühne, gezeichnet u. beschrieben. 1. Jahrg. 2. Lief.: Die Räuber, e. Schauspiel v. F. Schiller. Berlin, Pasch. 4°. M. 4,00. (Vgl. o. IV,4 N. 183a.) — 176) X E. Anzeige Schillers (d. bekannte Notiz in d. Gothaischen Gelehrten Zeitungen über d. Bühnenbearbeitung d. „Fiesco", datiert 12. Okt. 1783): Didask. N. 5. — 177) X Laura: LBSW. S. 224. (E. Gedicht v. d. hochedlen Fräulein Laura, das in H. Kurz' Roman „Schillers Heimatjahre" auftritt.) — 178) X Feier d. 50j. Bestehens d. Leipziger Schiller-Vereins: AZg. N. 315. — 179) E. Engelmann, Gedicht z. Schillerfest in Stuttgart 11. Mai 1890: MagdebZg. N. 242. — 180) X Schiller als Reiter (aus N. 2): Didask. N. 98. S. 392. (Auch: MünchNN. N. 190; MagdebZg. N. 213; LZg. N. 96; HannCour. N. 16390; RostockZg. N. 213.) — 181) X F. Schiller an d. Influenza erkrankt: BadLZg. N. 1. (Aus e. Brief an Dalberg 1782.) — 182) X D. Honorare Schillers, welche er für d. Aufführung seiner Werke an d. Berliner Hofbühne erhielt: HannCour. N. 16206. (Aus d. TglRs.) — 183) X Notiz über d. d. Schillerhause in Marbach am 9. Mai vermachten Bilder d. Schillerschen Familie: KönigsbergHZg. N. 114. (Auch FZg. N. 132; SchlesZg. N. 333; TglRs. N. 111 usw.) — 184) X Wenn man Schiller salutiert: NFPr. N. 9295. (Schiller = Schillerdenkmal in Wien.) — 185) X Notizen über d. Verbleib zweier Schiller-Reliquien (e. Petschafts u. e. Spiegels): MünchNN. N. 25 u. 56. — 186) X Notiz, betreffend d. Fürsorge für d. Goethe-Schiller-Denkmal u. Schillers erste Begräbnisstätte in Weimar: SchwäbMerk. N. 87. (Vgl. FZg. N. 102.) — 187) X F. Freudenberg, D. arme Schiller!: BLU. N. 1. (Vgl. Bund[s]. N. 2; NZürchZg. N. 53. —

1) S. o. IV,1 N. 1. — 2) S. o. IV,1 N. 14. — 3) H. Conrad, Carlyle über deutsche Romantiker: DWBl. 3, S. 21/4.

auch dem Buche nach wie vor der Ruhm bleibt, die übersichtlichste Darstellung der ganzen älteren und eines guten Stückes der jüngeren Romantik zu sein.[2] — H. Conrads[3]) Zusammenstellung Carlylescher Urteile über Tieck, Fouqué, E. T. A. Hoffmann wird durch die Zugabe eigener Fehlurteile nicht förderlicher. — Interessant ist Percys[4]) Nachweis, dass das Wort „romantic" sich schon 1654 bei John Evelyn findet. —

Für die Zeit der älteren Romantik stand während des Berichtsjahres der Schlegelsche Kreis im Vordergrunde des Interesses. Die von Walzel[5]) veranstaltete umfangreiche Ausgabe der Briefe Friedrich Schlegels an seinen Bruder August Wilhelm überlieferte endlich dem allgemeinen Gebrauche ein Material, das vor zwanzig Jahren für Haym und Dilthey die Hauptquelle ihrer Arbeiten über die älteren Romantiker gewesen war. Da auch Waitz in seiner „Caroline" einzelne Bruchstücke der gegenannten Briefe mitgeteilt hatte, entbehrt die Veröffentlichung für die Jahre 1791—1803 des Interesses völliger Neuheit. Wenn auch gelegentlich einige bisher nicht gegebene Hinweise möglich waren, z. B. auf W. Schlegels Uebersetzung einer politischen Broschüre Rendorps (S. 71 Anm. 1), seine Amsterdamer Abhandlung über Euphonie (S. 160 Anm. 1), F. Schlegels erste Recension (S. 46 Anm. 2), so beweist doch im ganzen die Veröffentlichung der Briefe aus der genannten Periode nur die grosse Genauigkeit, mit der Haym und Dilthey das Material verwertet haben. Immerhin bleibt der Vorteil, dass hier einzelnen zersplitterten Notizen gegenüber ein Gesamtbild der Korrespondenz vorgelegt wird, umsomehr dem Buche gewahrt, als Haym zum grössten Teile nur in den Nachträgen seines Werkes die genannten Schriftstücke hat benützen können. Für die Jahre 1803—11 haben sich keine Briefe finden lassen. Dagegen zieht sich durch die Zeit von 1811—28 ohne grössere Lücken eine Brieffolge, die zum ersten Male diese Periode von F. Schlegels Leben im Zusammenhange übersehen lässt; führt ja doch Raichs „Dorothea von Schlegel" nur bis 1816. F. Schlegels Thätigkeit am Frankfurter Bundestag (1815—18), seine unter Metternichs Aegide durchgeführte italienische Reise tritt zum ersten Male in helleres Licht. In den letzten Jahren seines Lebens, die theologischen Zwecken gewidmet sind, erkalten allmählich die Beziehungen zu dem Bruder; sichtlich hält F. Schlegel ihm gegenüber mit seinen Absichten hinter dem Berge. Die letzten Briefe sind Dokumente des vollständigen Bruches. Von W. Schlegels Antworten sind nur sechs (S. 487 f. 652 f. 656 ff. 660 f.) und auch diese nur in Abschriften erhalten: Dorothea hatte auf seinen Wunsch nach Friedrichs Tode verbrannt, was sie von seinen Briefen in Händen hatte. — Das hier vorgelegte Material hat sofort zu neuen Studien Anlass gegeben. Lévy-Bruhls[6]) geistreicher Essay über die Schlegel und über den Kreis L. Tiecks ist reich an fesselnden und anregenden Werturteilen, ohne indessen die historische Erkenntnis der Romantik wesentlich zu fördern. Die Formeln, auf welche Tieck („docilité trop mobile, accent de sincérité précieuse") und Wackenroder („sincérité profonde") zurückgeführt werden, nützen wenig; dass F. Schlegel ein „pédant" genannt wird, lässt sich rechtfertigen. Die „Lucinde" durch die „maladresse plastique" der Deutschen, wie sie in der bildenden Kunst der Zeit erscheint, zu erklären, ist ein Fehlgriff. — Ebenso wie Lévy-Bruhl verwertet auch Fester[7]) die neue Ausgabe der Schlegelbriefe in seinem Kapitel über F. Schlegel (S. 188—211); seine Darlegung berücksichtigt zum ersten Male die Geschichtsphilosophie F. Schlegels in ihrem ganzen Umfange, während bisher von protestantischer Seite nur die historisch-philosophischen Theorien bis zu den Pariser Vorlesungen, von katholischer Seite nur die Vorlesungen von 1828 zur Untersuchung herangezogen worden waren. F.s Ergebnisse sind: Schlegel übernimmt von Herder die beiden Ideen, jedes Volk habe ein Maximum seiner Kultur und jedes Klima habe eine eigene Grösse und Schönheit, und erhebt sie zu seinen Hauptthesen. Dennoch vergisst er bald, was er Herder zu danken hat, und unterschätzt dessen Bedeutung. Vor gleicher Undankbarkeit gegen Rousseau bewahren ihn Kant und Fichte. Herder und Rousseau drängen ihn zu dem Plane einer Philosophie der Geschichte, der schliesslich in der Recension von Condorcets „Esquisse" und in dem „Versuche über den Republikanismus" zu Tage tritt, in einigen Fragmenten (Athenäum-Fgm. 80, 216, 222, 227, 322, 426; speziell über Rousseau 196, 450. Lyceum-Fgm. 111) anklingt. Für Schlegel hat weder Herder noch Kant den Beweis der Perfektibilität des Menschengeschlechtes erbracht; er selbst glaubt an sie, verzichtet indessen vorläufig darauf, nach einem Beweise zu suchen. Nur in der Poesie der Griechen findet er jene organische Entwicklung, die zur Aufstellung historischer Gesetze leiten kann. In den Pariser Vorlesungen von 1804 nimmt er zu Rousseau ausdrücklich Stellung. Rousseaus Paradoxien seien empirische Vorurteile. Die empirische Ansicht sehe im Menschen ein reines Sinnen-

— 4) Th. S. Percy: ZVLR. NF. 3, S. 491. — 5) Friedrich Schlegels Briefe an seinen Bruder August Wilhelm her. v. O. F. Walzel. Berlin, Speyer & Peters. XXVI, 680 S. M. 18,00. |[O. Pniower: VossZg. 1889, N. 50; H. Falkenheim: Nations. 8, S. 60, 76; L. Geiger: Gegenw. N. 1; E. Sträter: Post N. 15; W. Creizenach: LCBl. N. 12; K. Frenzel: NatZg. N. 417; A. Chuquet: RCr. N. 52.]| — 6) L. Lévy-Bruhl, Les premiers romantiques allemands: RDM. 101, S. 120—47. — 7) S. o. IV, 1 N. 27. — 8) × Kuno Fischer, Gesch. d. neueren Philosophie. Neue Ges.-Ausg. Bd. 5. Heidelberg, Winter.

wesen, und der rein sinnliche Naturmensch sei gewiss der unverdorbenste. In den Pariser Vorlesungen schreitet F. Schlegel auch zu historischen Gesetzen vor. Er weist der Philosophie als erste Aufgabe die Ergründung der Gesetze von Natur und Welt zu, er will also die Philosophie in Geschichte umwandeln; die Geschichte aber lehrt ihn aus dem übernatürlichen Anfange aller Dinge auf ein übernatürliches Ende schliessen. Den Weg zu diesem Ende werde die Menschheit finden, wenn sie zu einem Individuum werde. Dieses Ziel zu erreichen müsse Staat und Kirche zur völligen Einheit werden. In diesen Sätzen klingt, wie F. S. 203 andeutet, manches an ältere Aufstellungen Schlegels an. Noch immer fordert er neben dem katholischen Glauben und neben einem gründlichen Studium der Geschichte eine poetische und idealistische Begeisterung. Nach 1808 stellt er dem heidnisch-poetischen den hellsehenden christlichen Katholizismus gegenüber. Grundgedanke der neuen Geschichtsphilosophie von 1828 ist der schon 1804 vorgetragene Satz, Naturbestimmung des Menschen sei Rückkehr zur verlorenen Freiheit. Dieser Zustand der verlorenen Freiheit ist indessen nicht der Rousseausche Naturzustand, vielmehr kennzeichnet sich letzterer schon als Verwilderung und Ausartung. Die Befreiung erfolge in zwei Momenten, deren erstes, die Einsetzung des Christentums, schon eingetreten sei, während das zweite, die göttliche Erlösung, bevorstehe. Während also Schlegel jetzt in das Stadium eines „alles zerreissenden Dualismus“ tritt, wie Schelling behauptete, ergeben sich doch wiederum seine Thesen nur als katholisierende Umformungen der meist durch Schiller und Fichte veranlassten Jugendideen. Nur überträgt Schlegel auf das vor- und nachghibellinische Mittelalter, was Schiller vom Gegensatz des naiven Altertums und des sentimentalen modernen Menschen vorbringt. Als politische Konsequenz der Theorie erscheint die Idee der heiligen Allianz. Zum Schlusse warnt F. davor, Schlegels Aufstellungen mit denen Bossuets zu verwechseln, und erinnert an ihre Verwandtschaft mit denen K. L. v. Hallers. Zu wenig berücksichtigt F. die Griechenaufsätze der Jugendzeit, garnicht die Fichterecension der Heidelbergischen Jahrbücher. Fichte [8]) selbst wird in einem eigenen Kapitel (S. 113—58) behandelt, ebenso Schelling (S. 159—87). Die Beziehungen zu Schiller treten in beiden Fällen stärker hervor als die zur Romantik; selbst bei Schelling, der ausdrücklich als Philosoph der Romantik gefasst wird, kommt nicht zu Tage, was er der Romantik und was die Romantik ihm verdankt. Ein besonderer Abschnitt (S. 281/7) behandelt die „positive Philosophie“ des alten Schelling. — Aus F. Schlegels Wiener Zeit stammt ein undatierter Brief an Gräfin O'Donell geb. Gaisruck, geschrieben anlässlich der Ueberreichung seiner Vorlesungen über neuere Geschichte an die Kaiserin Maria Ludovica. R. M. Werner [9]) hat dem Brief Notizen über W. Schlegels Wiener Erfolge nach Mitteilungen Bretschneiders an Nicolai angefügt, sowie eine Reihe von Briefen Adam Müllers an die Grafen Moriz und Heinrich O'Donell aus den Jahren 1814—27; in ihnen finden sich interessante Urteile über die Augsburger Allgemeine Zeitung, über juristisches Studium in Oesterreich, über Montesquieu und Adam Smith. —

Für August Wilhelm Schlegel beschränkt sich Muncker [10]) nicht auf einen Auszug aus den Darstellungen Hayms und Minors. Er hat manche Notiz verwertet, die von den Genannten nicht aufgenommen war. Neue Gesichtspunkte wurden aber nicht beigebracht; insbesondere wäre eine stärkere Betonung von Carolinens Bedeutung für W. Schlegel zu wünschen gewesen. Der wesentlichste Vorzug des Artikels besteht in der relativ vollständigen Zusammenstellung der biographischen und bibliographischen Daten. Kleine Unklarheiten laufen zuweilen unter; so hätte sich über die „Betrachtungen über Metrik“ nach Walzels oben (vgl. N. 5) behandelten Schlegelbriefen S. 160 n. 1 leicht Präciseres sagen lassen. — Guglia [11]), der ebenfalls die Schlegelbriefe benutzt hat, giebt dankenswerte Analysen der wenig beachteten Schriften W. Schlegels „Sur le système continental“ und „Betrachtungen über die Politik der dänischen Regierung“, ohne das Thema der politischen Thätigkeit der Brüder zu erschöpfen. — Den alten W. Schlegel betreffen die von F. X. Kraus [12]) herangezogenen Angaben von Anna Jameson, die ihn aus persönlichem Umgang schildert und von ihm die Aeusserung berichtet, er sei das Urbild des Prinzen von Castel forte in der „Corinna“. —

Schellings [13]) Leben hat durch Jodl [14]) eine neue Behandlung erfahren; sie schiebt das biographische Moment in den Vordergrund. Seiner Gattin Caroline wird besondere Beachtung zu teil. J. betont ausdrücklich das „Herzensbedrängnis“ zwischen Caroline und ihrer Tochter Auguste Böhmer; er findet in Carolinens Briefen Nachklänge der beglückten Münchener Zeit. Den ideellen Beziehungen Schellings zur Romantik gegenüber verhält sich J. negativ. „In den mannigfaltigsten Wendungen“, so erklärt er,

---

XXVIII, 840 S. M. 18,00. (J. G. Fichte u. seine Vorgänger.) — 9) R. M. Werner, Aus d. Wiener Lager d. Romantik. Mit ungedr. Briefen: ÖUR. 8, S. 283—95. — 10) F. Muncker, A. W. v. Schlegel: ADB. 31, S. 354—68. — 11) E. Guglia, D. Brüder Schlegel während d Befreiungskriege: AZg[B]. N. 128/9. — 12) F. X. Kraus, Frauenarbeit in d. Archaeologie: DRs. 62, S. 390. — 13) × K. Fischer, Gesch. d. neueren Philosophie. Neue Ges.-Ausg. Bd. 2. Heidelberg, Winter. XXIII, 975 S. M. 16,00. (F. W. J. Schelling.) — 14) F. Jodl, F. W. J. Schelling: ADB. 31, S. 6—27. — 15) F. Muncker, D. C. A. Schelling:

„werden verwandte Gedanken von dem ganzen Kreise ausgesprochen, in dem Schelling heimisch war, von F. Schlegel, von Hölderlin, von Hardenberg: es ist unmöglich, in diesem intimen geistigen Wechselleben über Nehmen und Geben genau Buch zu führen.“ Dagegen weist J. ausdrücklich auf Schellings Gegensatz zu F. Schlegel, Baader und Görres hin, der sich in ihm trotz allem Interesse für Mystik und Magie in den zwanziger Jahren kundthut. —

Der Artikel, den Muncker[15]) Caroline Schlegel[16-17]) gewidmet hat, dankenswert als erste bequeme Zusammenstellung ihrer litterarischen Arbeiten, berücksichtigt zu wenig ihren Einfluss auf das Zustandekommen des deutschen Shakespeare. — Für Dorothea Schlegel hat Muncker[18]) gleichfalls zum ersten Male eine Uebersicht über ihr Leben und ihre gesamte litterarische Thätigkeit geboten. Man hat für beide Frauen bisher die Daten sich selbst zusammensuchen müssen. — Nach Raichs „Dorothea“ stellt Valentin[19]) die Jugend Philipp Veits, des jüngeren Stiefsohnes von F. Schlegel, dar. Ueber seine spätere Künstlerlaufbahn in Rom und Frankfurt giebt V. gute Auskunft. Er betont, dass Veits Rücktritt von der Leitung des Städelschen Instituts in Frankfurt nicht durch konfessionelle, sondern durch künstlerische Ursachen veranlasst war. Nicht der Gegenstand, sondern die Form von K. F. Lessings „Huss“, der gegen seinen Willen angeschafft wurde, veranlasste ihn zur Niederlegung seines Amtes. —

Einige interessante Notizen über den Jenenser Kreis der Romantiker aus den Jahren 1799 und 1800, also aus der Zeit des Streites um den Fichteschen Atheismus und des Konfliktes zwischen den Romantikern und der Allgemeinen Litteraturzeitung, finden sich in der, mit fast übergrossem Notizenmateriale überhäuften, Ausgabe von 17 aus einem reichen Briefschatze durch A. Stoll[20]) ausgewählten Schreiben Savignys an Friedrich und Leonhard Creuzer; auch aus diesen Schriftstücken hatte wie aus den oben (N. 5) besprochenen Schlegelbriefen Haym (PrJbb. 9, S. 478 ff.) zuerst Mitteilungen gemacht. Savigny beurteilt als kühler Beobachter Jean Paul, Wieland, Goethe; aus dem romantischen Lager beide Schlegel (S. 27 eine Notiz über Gottfr. Hermanns ungünstige Ansicht über F. Schlegels philologische Arbeiten), Caroline, Schelling, Fichte. S. glaubt (S. 35 Anm. 183) die Quelle des „mathematischen Punktes“ in Brentanos „Gustav Wasa“ (S. 129 ff. in Minors Ausgabe) gefunden zu haben. Amalie v. Imhof wird erwähnt. Im übrigen bringen die Briefe nichts Neues zur Geschichte der jüngeren Romantik bei; deshalb sind sie auch an dieser Stelle zu erwähnen gewesen. — Dass Savigny selbst nur durch freundschaftliche Beziehungen, nicht als Mensch und Gelehrter mit der jüngeren Romantik zusammenhänge, sucht Landsberg[21]) zu erweisen: er sei kein katholischer Romantiker, sondern Klassiker nach Bildung, Gesinnung, Empfindung, Schreibart, Denkart und als Klassiker Goethes Ebenbild. L.s Würdigung des Juristen Savigny bringt keine neuen Gesichtspunkte über Savignys Zusammenhang mit den historischen Tendenzen seiner Zeitgenossen, bietet indessen dem Litterarhistoriker bequeme Anhaltspunkte für den stilistischen und formalen Fortschritt, den Savignys Schriften bezeichnen. —

Die Theatergeschichte von Tiecks „Genoveva“ erfährt durch einige Notizen über Friedrich Wilhelms IV. dramatische Experimente eine neue Beleuchtung. Wie Dingelstedt durch diese Bemühungen des Romantikers auf dem Throne Preussens zu einer Travestie des Tieckschen Dramas veranlasst worden ist, erzählt J. Rodenberg[22]) an gleicher Stelle.[23-24]) —

Wie einst Haym vor dem Abschlusse seines Herderbuches in der ADB. eine gedrängte und doch umfassende Darstellung von Herders Leben und Wirken gegeben hatte, ebenso greift Diltheys[25]) monumentaler Artikel über Schleiermacher seiner unvollendeten biographischen Darstellung vor: eine hochbedeutsame Arbeit, an der kein Litterarhistoriker vorübergehen darf, die auch nach der Vollendung des Schleiermacherwerkes zu rascher und doch eindringlicher Orientierung unschätzbar bleiben wird. D. giebt zunächst einen knappen Auszug aus dem 1. Bande seines Buches und eröffnet die neue Periode von Schleiermachers Leben (1802) mit einer Erörterung seiner Platoübersetzung. Zu ihr war er durch F. Schlegel gedrängt worden; der lässige Anteil des Freundes hat nicht wenig zur Lockerung des Verhältnisses beigetragen. Die Trennung von ihm führt zur Trennung von der Romantik; Schleiermacher geht zur wissenschaftlichen Theologie über. Für D. ergab sich deshalb die Aufgabe, auch Schleiermachers

---

ib. S. 3-6. (= Caroline Schlegel.) — **16)** × A. Sidgwick, Caroline Schlegel and her friends. London, Unwin. 1889. 255 S. 7 s. 6 d. |[Spectator 1890, S. 64.]| — **17)** × A. Birlinger, Schwaben in d. Briefen d. Caroline: Alemannia 18, S. 191/2. (Citate aus Waitz' „Caroline“.) — **18)** F. Muncker, Dorothea Schlegel: ADB. 31, S. 372/6. — **19)** V. Valentin, Ueber Kunst, Künstler u. Kunstwerke. [(S. o. I,3 N. 100.)] S. 147—71. — **20)** A. Stoll, F. K. v. Savignys sächsische Studienreise. 1799 u. 1800. Progr. d. Kgl. Friedrichsgymn. zu Cassel. 4⁰. 42 S. — **21)** E. Landsberg, Fr. K. v. Savigny: ADB. 30, S. 425—52. — **22)** S. u. IV,14 N. 53. — **23)** × L. Tieck, D. Lebens Ueberfluss. E. Novelle. (= Meyers Volksbb. N. 692.) Leipzig. Bibl. Inst. 60 S. M. 0,10. — **24)** × D. Sanders, Zu L. Tiecks Novelle „D. Geheimnisvolle“ (Dresden 1823): ZDS. 3, S. 273/7. (Stilist. Notizen.) — **25)** W. Dilthey, F. D. E. Schleiermacher: ADB. 31, S. 422—57. — **26)** H. Rinn, Schleiermacher u. seine romantischen

wissenschaftlich-theologische Arbeiten zu analysieren, und dieser Aufgabe ist der überwiegende Teil des Artikels gewidmet. Von der Romantik und von Schleiermachers Beziehungen zu ihr war nichts Neues mehr zu erzählen. — Rinn[26]) beschränkt sich darauf, altbekannte Briefstellen und oft wiederholte Notizen über das Verhältnis Schleiermachers zu den Romantikern aufzuwärmen. — Beifall gefunden hat neuerdings Ritschls[27]) Versuch nachzuweisen, dass Schleiermachers mit dem Christentume nicht vereinbare Aeusserungen nicht von seinem, sondern vom Standpunkte eines „Verächters" der Religion gedacht sind. [28-29]) —

Wenn Hölderlin überhaupt als Seitentrieb der Romantik zu fassen ist, so bietet doch sein Briefwechsel, den C. C. T. Litzmann[30]) zum ersten Male zu einem Corpus vereint hat, keine Bereicherung unserer Kenntnisse romantischer Bestrebungen. Der Herausgeber hat 143 bisher unbekannte Briefe beigesteuert, 39 mehr oder minder vollständig bekannte nach der Urschrift abgedruckt. Leider ist diese ausserordentliche, nur dem emsigsten Sammelfleisse mögliche Vermehrung des bisher bekannten Materiales zum überwiegenden Teile den Jugendjahren des Hyperiondichters zu gute gekommen, und hier nehmen wiederum recht gehaltlose Familienbriefe einen grossen Raum ein. Ein wertvolles Geschenk ist der Briefwechsel mit Luise Nast und mit ihrem Bruder Immanuel: Hölderlins erste Liebesregungen lassen sich genau verfolgen. Gelegentlich stellt sich auch eine litterarhistorisch interessante Notiz ein, wie deren in neuen Briefen an Neuffer mehrere begegnen. Schmerzlich vermisst man wesentliche neue Quellen für das Verhältnis zu Schiller; dennoch erhellt allenthalben, wie wichtig Schiller für Hölderlins Entwicklung war. Ueber Schelling finden sich einige neue Notizen (S. 127, 284, 447, vgl. S. 525 f.). Einen ausführlichen Kommentar hat L. nicht beigegeben; manche Anspielung ist unerklärt geblieben. Dagegen hat er den sieben einzelnen Abteilungen des Briefwechsels umfangreiche biographische Einleitungen vorangestellt und ausführlich über die Zeit der geistigen Umnachtung Hölderlins gehandelt: seine Vorbemerkungen bilden zusammen die umfangreichste und eindringlichste der Hölderlinbiographien; sie beschäftigen sich auch mit der Entstehungsgeschichte der Hölderlinschen Dichtungen und ergänzen L.s ältere Aufsätze. Eine litterarhistorische Würdigung freilich wurde nicht geboten. Die Biographie indessen ist eine um so wichtigere Ergänzung des Briefwechsels, als Hölderlin mit der ihm eigenen Keuschheit des Gefühls den Namen seiner Diotima, Susette Gontard, nur zweimal ganz beiläufig nennt (S. 385, 462). — Wilbrandt[31]) hat seine schon zweimal gedruckte Hölderlinbiographie ein drittes Mal unverändert in neuem Gewande vorgelegt. —

In die jüngere Romantik führt ein am 12. Dezember 1867 zu populären Zwecken in Berlin gehaltener Vortrag Scherers[32]) über Arnim. S. sucht Arnims Wirken auf die Formel zu bringen, er habe nicht nur dem Gebildeten die Poesie des Volkes, sondern auch dem Volke die Poesie der Gebildeten zuführen wollen. Zwar werden auf diesem Wege die redaktionellen Ausschreitungen der Herausgeber des „Wunderhorns" gerechtfertigt, allein Arnims ganze Lebensarbeit schränkt sich zugleich auf eine popularisierende Modernisierung älterer Ueberlieferung ein. Innerhalb dieser Aufgabe aber habe er den Brüdern Grimm die Publikation im Volke mündlich lebender Erzählungen abgetreten, den Tieck und Görres die Volksbücher, anderen die Erzählungen des 13. Jh.; er selbst habe sich die Erzählungen des 15. bis 17. Jh. vorbehalten. Den echten Volkston der Grimm habe Arnim nicht getroffen, weil sein Stil spröde ist, weil er nicht die für Spukgestalten des Volksaberglaubens notwendige märchenhafte Atmosphäre zu schaffen versteht, weil er keiner Kunstregel folgend nur den Eingebungen der Phantasie gehorcht. — Wie Arnim die Erzählungen des 15. bis 17. Jh. verwertet hat, zeigt für den „Wintergarten" Reichl[33]). Die Ergebnisse seiner Arbeit sind: Kellers Vermutung (Stuttgarter Litterarischer Verein 57, S. 368), dass die im ersten Winterabend mitgeteilte „Liebesgeschichte des Kanzlers Schlick und der schönen Sienerin" auf Niklas von Wyles Translation „Euryalus und Lucretia" zurückzuführen sei, hat R., was freilich keine sehr schwierige Aufgabe war, zur völligen Gewissheit erhoben. Arnim hat stark gekürzt, mythologische und geschichtliche Anspielungen gestrichen und auch einige das moderne Gefühl verletzende Einzelheiten beseitigt; den Schluss dagegen hat er unverändert gelassen. „Das wiedergefundene Paradies" des zweiten Winterabends vergleicht

---

Freunde. (= Samml. gemeinverständl. wiss. Vorträge. NF. Serie 5. Heft 111.) Hamburg, Verlagsanst. u. Druckerei A.-G. 30 S. M. 0,60. — **27**) O. Ritschl, Schleiermachers Stellung z. Christentum in seinen Reden über d. Religion. Gotha, Perthes. 1888. VII, 107 S. M. 2,40. |[H-r: LCBl. N. 13 (sehr anerkennend u. in d. Hauptsache zustimmend).]| — **28**) × K. Steffensen, Gesamm. Aufsätze mit e. Vorw. v. R. Eucken. Basel, Detloff. VIII, 232 S. M. 5,00. (S. 292 D. wissensch. Bedeutung Schleiermachers. [1868].) — **29**) × F. D. E. Schleiermacher. Monologen. E. Neujahrsgabe. (= Bibl. d. Ges.-Litt. N. 370.) Halle, Hendel. 64 S. M. 0,25. — **30**) C. C. T. Litzmann, Friedrich Hölderlins Leben. In Briefen von u. an Hölderlin. Berlin, Hertz. X, 684 S. M. 10,00. |[K. Fischer: AZg. N. 274/5; HambCorr^B. N. 33.]| (Mit e. Bilde d. Diotima nach e. Relief v. Ohmacht.) — **31**) × A. Wilbrandt, Friedrich Hölderlin. Fritz Reuter. (S. o. IV,3 N. 115.) — **32**) W. Scherer, Achim v. Arnim. E. Vortr. aus d. Nachlasse: DRs. 65, S. 44—63. — **33**) A. Reichl, Ueber d. Benutzung älterer deutscher Litt.-Werke in L. A. v. Arnims „Wintergarten". 2. T. 9. JB. über d. k. k. Staats-Obergymn. Arnau. 1889—90. S. 1—8. (Fortsetzung d. 8. JB. 1888/9.) —

R. Satz für Satz mit der „Insel Felsenburg“, ohne zu einer charakteristischen Zusammenfassung seiner Beobachtungen zu gelangen. Den eingeschalteten „Amtsbericht von dem Tode des Generals Grafen Schaffgotsch“ kann er nicht belegen. Die „Altdeutschen Landsleute“ im dritten Abend sind nach R.s Ansicht der Zimmerschen Chronik entnommen (Ausgabe von Barack, Stuttg. Litt. Ver. 93, S. 107—116); die Namen stimmen nicht ganz: so erscheint bei Arnim Andelon für Andelow, Ponazari für Bonaziri. R. stellt starke Zugeständnisse an moderne Sentimentalität fest und zieht Halms „Griseldis“ zum Vergleich heran. Arnim bietet ferner eine Reihe positiver Angaben, insbesondere von Zahlen, die in der Zimmerschen Chronik fehlen. Die Erzählung des vierten Abends „Der Krieg“ ergiebt sich als eine mit freier Stoffdisposition vorgenommene Umarbeitung des „Sechsten Gesichts“ von Moscherosch, in welche (Werke 5, S. 180—185) Teile aus Grimmelshausens „Springinsfeld“ (Stuttg. Litt. Ver. 3, S. 31—47) eingefügt sind. Der Schluss ist frei erfunden und huldigt dem Prinzip poetischer Gerechtigkeit. Den Autor der Eingangsverse vermutet R. in Zinegreff. „Die drei Erznarren“ des sechsten Winterabends weisen starke sprachliche Abweichungen von dem gleichnamigen Romane Ch. Weises auf; insbesondere sind die Fremdwörter beseitigt. Die eingelegten Partien aus „Schelmuffsky“ opfern manche Derbheit auf und bilden eine Auswahl aus dem Buche Ch. Reuters mit Zuthaten, deren Quelle R. in der „Insel Felsenburg“ vermutet. Der Schluss Weises, die Beschreibung der Narren, fehlt, wie denn Arnim überhaupt das Narrenproblem nicht mit dem Ernste Weises behandelt. Die Quelle der Erzählung des siebenten Winterabends nennt Arnim selbst in Abraham v. Frankenberg; sie war R. nicht zugänglich. — Für das Lied „Hört zu, ein neuer Pantalon“ im „Wunderhorn“ (2, S. 559) teilt Bolte[34]) die Lesarten einer unbekannten Fassung nach einem Drucke von 1536 (Berlin Yd 7854, 32) mit.[35-39]) —

Sehr glücklich weist Geiger[40]) den Autor einer enthusiastischen Recension der ersten Berliner Aufführung von Beethovens „Fidelio“ in Brentano[41]) nach (Spenersche Zeitung 11. Okt. 1815); ihre Chiffre „C. B.“ und ihre Uebereinstimmungen mit einem (ib. d. 19. Okt. 1815) mitgeteilten Gedichte Brentanos „An Frau Milder-Hauptmann“ erheben die Vermutung über allen Zweifel; über die Beziehungen Beethovens und Brentanos sind einige Daten hinzugefügt. —

In die für den Kreis der Heidelberger Romantik wichtigen, im Vorjahre schlecht herausgegebenen Briefe an Zimmer sucht Walzel[42]) Ordnung zu bringen; insbesondere werden Datierung und hier und da auch Erläuterung der Briefe versucht, die Görres an den genannten Verleger gerichtet hat. —

Unter den schwäbischen Romantikern wird Uhlands Protestantismus von R. Weitbrecht[43]) gegen die Behauptungen katholischer Litteraten, insbesondere gegen F. W. Grimme (Frankfurter zeitgemässe Broschüren 7, 7: 1887) und G. Stöckle[44]) verteidigt. Gewiss hat W. Recht, wenn er sich gegen die leidige Art ultramontaner Publizisten wendet, erzprotestantische Schriftsteller wie Schiller, Uhland oder Geibel ins katholische Lager hinüberziehen zu wollen. Leider ist der Stil seiner Polemik ebenso schlecht, wie ihre Tendenz gut ist. — Eine ganz unbedeutende Skizze Uhlands hat Neubürger[44a]) in seine Sammlung aufgenommen, nicht Ein neuer Gedanke, nicht Eine interessantere Betrachtung begegnet in dieser mehr dem Menschen als dem Dichter geltenden Zeichnung. — Düntzers[45]) Erläuterungen zu Uhlands Balladen und Romanzen zeigen in der Neuauflage wenig Veränderungen, keine Verbesserungen; in bekannter Gewohnheit führt er meist polemisierend die neuere Litteratur ein (so etwa S. 341 gegen R. M. Werner, ADA. 14, S. 171); wenn er dagegen L. Fränkels Notizenaufhäufung (ASNS. 80, S. 34 ff.) bedeutend nennt, wird ihm ausser Fränkel wohl niemand beistimmen. — Ergänzt werden Düntzers Erläuterungen durch Sprengers[46]) Erklärung einiger Uhlandscher Wendungen in den Balladen „Graf Eberhard der Rauschebart“, „Der Schenk von Limburg“, „König Karls Meerfahrt“; Lyon hat S.s Erklärungen kritisiert.[47]) —

---

34) S. o. III,2 N. 17. — 35) × L. A. v. Arnim, Tröst Einsamkeit. Her. v. F. Pfaff. Zweite [Titel-] Ausg. Freiburg, Mohr. XCVI, 412 S. mit 10 Abbildd. M. 2,00. — 36) × Bettina v. Arnim, Goethes Briefwechsel mit e. Kinde. Seinem Denkmal. 4. Aufl. her. v. H. Grimm. Berlin, Hertz. XXXII, 546 S. M. 6.00. (Neudruck.) — 37) × id., Goethes Briefwechsel mit e. Kinde. Seinem Denkmal. Mit e. Einl. v. F. Brümmer. (= Univ.-Bibl. N. 2691/5.) Leipzig, Reclam. 583 S. m. Abb. M. 1,00. — 38) × id., D. Günderode. Ausg. v. 1840. Berlin, Hertz. 442 S. M. 4,00. |[Deutschland 2, S. 135; HambNachrB. N, 43.]| (Neudruck.) — 39) × Emil Wolff, V. d. Sybille: HambCorr. v. 7., 9. u. 10. Dec. (Knüpft an 38 an. D. Sybille ist d. Günderode.) — 40) L. Geiger, Clemens Brentano u. L. Beethoven: AZg. N. 331B. — 41) × Cl. Brentano, Gockel, Hinkel u. Gackeleia. E. Märchen. (= Familienbibl. Serie 5. N. 9—10.) Einsiedeln, Benziger. 238 S. m. 1 Bild. M. 0,60. — 42) O. F. Walzel, H. W. L. Zimmer, Johann Georg Zimmer u. d. Romantiker: ZÖG. S. 529—34. (vgl. ib. S. 1156.) — 43) R. Weitbrecht, D. katholische L. Uhland: DEBll. 15, S. 774—80. — 44) G. Stoeckle, L. Uhland u. d. Wallfahrten: Katholische Bewegung. S. 419. — 44a) E. Neubürger, Uhlands Leben u. Charakter (1787—1862). (= Edle Menschen u. Thaten. Frankfurt a/M., Mahlau. 1889. VIII, 332 S. M. 4,20.) |[Gegenw. 38, S. 350; Schranka: BLU. S. 248.]| (D. Buch behandelt u. a. auch Pestalozzis Lisbeth n. Salomon Heine.) — 45) H. Düntzer, Uhlands Balladen u. Romanzen. Erläutert. 2. neubearb. Aufl. (= Erläutt. zu d. deutschen Klassikern. 7 Abt.) Leipzig, Wartig. VIII, 351 S. M. 2,00. |[Schroeter: BLU. N. 31; KZg. N. 173.]| — 46) R. Sprenger, ZDU. 4, S. 271/2, 375/7. — 47) × R. H. (in Karlsruhe), Uhlandsche Klänge (z. 9. März): StrassbPost. N. 75.

Ein ungedrucktes Gedicht W. Waiblingers, 1829 auf Capri geschaffen, wird von Hubl[48-49]) mitgeteilt; dieser giebt aus Briefen, die Waiblinger 1827 aus Italien an seinen Vater richtete, Aeusserungen, die des Dichters Beziehungen zu Platen feststellen; zuletzt spendet H. Aphorismen aus Waiblingers Tagebuch (1821 f.) über Schiller und Goethe, Aeusserungen über beide aus einem Briefe vom 5. März 1821, über Mörike (Brief vom 2. April 1822), über Uhland (Brief vom 30. Mai 1822), dann einen Monolog aus einem ungedruckten Schauspiele „Liebe und Hass". —

Unter den norddeutschen[50-51]) Spätromantikern hat Ernst Schulze[52]) besondere Beachtung gefunden. Weiter fortgesetzt wurden die durch Franzos[53-57]) gebotenen Mitteilungen des Vorjahres (DDichtung 7, S. 50 und 97), die es sich zum Ziele setzen, Schulzes Wandlung vom schwärmerischen Jüngling zum genussfrohen Schüler Wielands zu erklären, den Gegensatz begreiflich zu machen, der zwischen seiner sittenreinen Lebensführung und seinem Streben bestand, anderen frivol zu erscheinen. Die von Marggraff nur zum Teile und mit Aenderungen publizierten Briefe[58]) an Bülow (16. Apr. 1811), Bergmann (15. Febr., 9. März, 5. Juli 1810), dann einige jetzt vollständig abgedruckte Tagebuchnotizen der Zeit enthüllen in Schulze einen eitlen, selbstgefälligen platonischen Liebhaber. Seine Beziehungen zu Sophie von Witzendorff und Adelheid in Plessburg, kommen zu endgültiger Aufklärung. Weitaus anziehender ist Schulzes letztes Tagebuchblatt, eine Episode seines letzten Lebensjahres. Er beschreibt den plötzlichen Tod einer jugendlichen Freundin; das Ganze, plastisch dargestellt, liesst sich wie eine reizvolle Novelle. Mitgeteilt hat F. endlich eine bisher ungedruckte, am 4. Febr. 1817 begonnene „Elegie", das letzte vollendete Werk des Dichters; in ergreifenden Worten fleht er schon voll Todesahnung um seine Geliebte, wühlt er in der schmerzlichen Vorstellung, dass sie einem anderen angehören könne, klagt er über sein Leben. Ein melancholischer Schwanengesang, der zum Schönsten gehört, was wir von Ernst Schulze besitzen. —

Geissler[59]) sucht zu erweisen, dass von Treitschke[60]) den hohen Motiven des Selbstmordes der Charlotte Stieglitz[61]) nicht gerecht geworden ist. — Im Gegensatz zu dieser Apologie der phantastischen Selbstmörderin will Mauthner[62]) mittelst der neuedierten Briefe von Stieglitz an Gustav Kühne[63]) darthun, Charlotte sei nur durch das Zeugnis ihres Gatten, „des Narren", und durch das des „Lügners" Mundt zu einer berühmten Frau geworden; er weist ferner darauf hin, dass die Berliner Zeitungen jener Tage erklärt hätten, Charlotte habe ihre Kinderlosigkeit nicht ertragen können. —

In der Seltenheit Eichendorffscher[64-66]) Freundesbriefe sieht Kreiten[67]) den Wert der von ihm veröffentlichten Briefe des Dichters an seinen Schützling Lebrecht Dreves; sie reichen von 1848—53 und beschäftigen sich vorzüglich mit der durch Eichendorff eingeführten Gedichtsammlung des Adressaten (Berlin 1849), der nach K. nicht als Schüler Eichendorffs zu betrachten ist. Aus den Briefen erhellt, dass Eichendorffs ursprünglich als Drama gedachtes Prosamärchen „Libertas", das erst nach dem Tode des Dichters veröffentlicht wurde, schon am 1. Aug. 1849 fertig war; ferner bieten die Briefe Daten zu seiner Uebersetzung Calderonscher Autos, zu seinem „Julian" und zu seiner Darstellung des deutschen Romans. Seinem Gegensatz zu Adolf Schöll, Ludwig Rellstab, Häring wird Ausdruck gegeben. Eichendorff ist nicht erst im Juli, sondern schon im Mai 1849 nach Dresden gekommen. Das letzte Schreiben enthält das in Böttigers „Album für 1858" abgedruckte Gedicht „Einem Pathen zum ersten Geburtstage"; gerichtet ist es an ein Kind von Dreves. Die Briefe von Gentzs Schüler, dem Hofrat Jarcke, vier an der Zahl, kommen für die Geschichte der Romantik nicht in Betracht. Sie fallen in die Zeit unmittelbar nach der Wiener Revolution von 1848 und schildern Jarckes heikle Lage nach dem Sturze Metternichs. — Lyon[68]) erläuterte

---

(Gedicht auf d. Ausfall d. Reichstagswahlen 1890.) — **48**) W. Waiblinger, Lied aus Italien: DDichtung. 7, S. 241. — **49**) V. P. Hubl, Ungedrucktes v. W. Waiblinger: ib. 8, S. 47—50. — **50**) × Fouqué, Undine. E. Erzählung. Edited with an introduction, notes and vocabulary by Hans C. G. v. Jagemann. New-York, Henry Holt & Co. X, 220 S. |[H. Schmidt-Wartenberg: MLN. 5, S. 98 f.]| — **51**) × Undine. Romantische Zauberoper. Dichtung u. Musik v. A. Lortzing. Vollständ. Buch. Durchgearb. v. C. F. Wittmann (= Univ.-Bibl. 2626.) Leipzig, Reclam. 99 S. M. 0,20. — **52**) × E. Schulze, D. bezauberte Rose. E. Gedicht in 3 Gesängen. (= Meyers Volksbb. N. 772.) Leipzig, Bibl. Inst. 71 S. M. 0,10. — **53**) K. E. Franzos, E. Schulze in Göttingen. Nach ungedruckten Quellen 3—4.: DDichtung. 7, S. 170/3, 193/5. (Vgl. auch Umschlag zu Bd. 8, Heft 9 [1. Aug. 1890].) — **54**) id., Thekla. Aus Ernst Schulzes Tagebüchern: ib. 8, S. 198—203. — **55**) id., Ernst Schulze. Elegie (Ungedr. Nachlass): ib. S. 279—82. — **56**) id., D. Dichter d. bezauberten Rose. Ernst Schulzes Selbstbiographie: FZg. N. 219, 224, 231. — **57**) × id.. Aus Briefen von u. an Ernst Schulze: ZGJuden. 4, S. 378—84. (Zusammenstellung einzelner Schulzescher Urteile über Juden.) — **58**) × D. Sanders, Zu Briefen v. Ernst Schulze: ZDS. 3, S. 378. (Stilist. Bemerkk. zu DDichtung. 6, S. 552.) — **59**) G. Geissler, Ch. Stieglitz u. H. v. Treitschke: AZg. N. 320B. — **60**) S. o. IV, 1 N. 10. — **61**) Vgl. u. IV, 14 N. 1. — **62**) F. M[authner], Neues über Charlotte Stieglitz: Deutschland. S. 282/3. — **63**) S. u. IV, 14 N. 50. **64**) × J. Frhr. v. Eichendorff, Aus d. Leben e. Taugenichts. Novelle. Mit 39 Heliogravüren nach Originalen v. Ph. Grot Johann u. E. Kanoldt. 2. Aufl. Leipzig, Amelang. 4⁰. 87 S. M. 20,00. — **65**) × id., Aus d. Leben e. Taugenichts. Novelle. Leipzig, Knaur. 16⁰. 127 S. M. 1,20. — **66**) × id., Gedichte. Für d. Frauenwelt ausgew. v. Clara Braun. Diamant-Ausg. Illustr. v. R. E. Kepler. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer. 16⁰. XXXI, 290 S. M. 3,50. **67**) Ungedr. Briefe v. J. v. Eichendorff u. K. E. Jarcke an L. Dreves v. W. Kreiten: StML. 38, S. 69—83, 309—24. — **68**) O. Lyon, D. Jäger Abschied. Gedicht v. J. v. Eichen-

Eichendorffs Gedicht „Der Jäger Abschied“ zwar nur für die Schule, hat aber durch das Heranziehen anderer Gedichte Eichendorffs das Verständnis überhaupt gefördert. —

Angeschlossen sei an diese Norddeutschen der isolierte kurländische Romantiker Schlippenbach, dessen Biographie Diederichs[69]) nach dem reichen von Bilterling in den „Zeitgenossen“ (1830 III,1 : 7, S. 51—70) zusammengetragenen Material geschrieben hat. —

IV,14

Das junge Deutschland.

Ernst Elster.

Allgemeines N. 1. — Heine: Gesamtcharakteristik N. 6: Sarkasmus, Verhältnis zur Religion N. 10; Verskunst N. 13. — Leben: Einzelnes N. 14; Briefe N. 25; Verhältnis zu Spitta, zu den schwäbischen Dichtern N. 27. — Werke: Ausgaben N. 29; Uebersetzungen N. 37; Untersuchungen (Heimkehr, Im wunderschönen Monat Mai, Bimini) N 41. — Börne N. 45. — Gutzkow N. 49. — Kühne N. 50. — Dingelstedt N. 53. —

Die bedeutendste Erscheinung über das junge Deutschland im allgemeinen, die während des Jahres 1890 hervorgetreten, ist der 6. Band von G. Brandes'[1]) „Hauptströmungen“. Das grosse eigenartige, freilich auch etwas einseitige Werk des Vf. ist damit zum Abschluss gelangt. 30 Kapitel, künstlerisch aufgebaut, vergegenwärtigen die wichtigsten Epochen des jungen Deutschland von ihren Anfängen bis zur Revolution von 1848. Die Beziehungen der öffentlichen Verhältnisse zur Litteratur werden stets in den Vordergrund gerückt: das Buch beginnt mit einer Schilderung der politischen Zustände und mündet in eine solche aus. Im Anfang werden bekannte Thatsachen des politischen Lebens hübsch erzählt, allerdings mit einer Verteilung von Licht und Schatten, die nicht jedem gerecht erscheinen wird. Das 2. Kapitel, „Wissenschaft und Reaktion“, beleuchtet die Billigung der bestehenden Verhältnisse durch die Hegelsche Philosophie, die Vereinigung dieser rückschrittlichen Richtung mit der übertriebenen Goetheverehrung, ferner die Abzweigung der romantischen Reaktion aus gewissen Elementen der Bewegung von 1813. Dem gegenüber macht sich die oppositionelle Grundstimmung bei Chamisso, Platen, der Burschenschaft usw. geltend (Kap. 3), und durch die Juli-Revolution (Kap. 4) werden alsbald die Jungen und die Gereiften, die B. in Börne und Heine sehen will, in lebhafteste Bewegung versetzt. Im 5. Kapitel wird Byrons Einfluss charakterisiert, die Wirkung seines starken Unabhängigkeitsgefühls auf Wilhelm Müller, Heine, Börne u. a. zu schildern versucht. Aber Byrons Wesen ist nicht genug erläutert: die äusserliche Thatsache seiner Wirkung wird erzählt, nicht aber der geistige Gehalt seines Einflusses, nicht die Wendung, die er bringt, noch die Bereicherung, die er bedeutet. Nach einem Ueberblick über den Wert der jungdeutschen Litteratur (Kap. 6), in der nur Heine von bleibender Bedeutung sei, wird in den Kapiteln 7—10 eine ausführliche Charakteristik Börnes gegeben. Als Hauptpunkte werden hervorgehoben seine Abneigung gegen Goethe, seine Beeinflussung durch die jüdischen Verhältnisse, seine Abhängigkeit von Jean Paul. Treffend wird seine Geistesart geschildert: durch und durch nur Journalist, ward er leicht und schnell von den Tagesereignissen ergriffen, sah alle Dinge durch seine politische Brille an und war nie fähig, ein grosses Ganzes zu schildern. Sein radikaler Liberalismus offenbart sich in dem einseitigen Urteile über Schillers „Tell“. Treu aber hält er immer und überall an seiner Freiheitsgesinnung fest, er bewahrt sie gegenüber einem verlockenden Anerbieten Metternichs: er ist ein Charakter. Seine Abneigung gegen Goethe erklärt sich weniger aus dem notorischen Mangel an Kunstsinn als aus der Beschränktheit seines politischen Eifers. Börnes Liebesverhältnisse zu Henriette Herz und zu Frau Wohl, namentlich das letztere, das sein Denken und Fühlen so stark bestimmte, werden in fesselnder Darstellung gut vorgetragen; die politische Leidenschaft der Pariser Briefe erfährt unparteiische Beurteilung. Börne war kein Staatsmann, sondern ein Schwärmer; wie reich ihm aber die Gunst der Zeitgenossen zugewendet war, zeigte das Hambacher Fest. Dem Christentum hatte er sich aus Ueberzeugung zugeneigt. Börnes Urteil über Heine lässt B. in milderem Lichte erscheinen, als gerecht ist: schon

---

dorff. Für d. Schule erl. u. behandelt: ZDU. 4, S. 76—83. (Vgl. R. Sprenger ib. 378.) — 69) Diederichs, Ulrich v. Schlippenbach: ADB. 31, S. 522/5. —

1) G. Brandes, D. Litt. d. 19. Jh. in ihren Hauptströmungen. 6. Bd. D. junge Deutschland. Leipzig, Veit. V,

vor der Veröffentlichung der „Französischen Zustände" lauerte Börne mit Missgunst dem liberalen Gesinnungsgenossen auf, wie gehässige Briefstellen aus dem Jahre 1831 beweisen. Die Kapitel 11—17, der wichtigste Teil des Buches, handeln über Heine. Die Stellung, die unsere Zeit diesem gegenüber einnimmt, wird angemessen beleuchtet. Nach einem Ueberblick über die politische Konstellation der Rheinlande wird Heines Napoleonkultus besprochen; die „Grenadiere" werden mit Bérangers „Souvenirs du peuple" in Parallele gesetzt und treffend gewürdigt. Heines politische Gesinnung wird als eine Mischung aus revolutionären und aristokratischen Elementen geschildert: er war ein Verehrer führender Geister und des Cäsarismus; er hasste die Mittelmässigkeit, die geistlose Masse und ein Dasein ohne den Schmuck der Kunst. Diese Schilderung giebt eine Erklärung für den Napoleonkultus, aber keine Rechtfertigung für Heines politisches Schwanken: sein „Transagieren" im Jahre 1828 und 1837, seine Schwenkung gegenüber dem Napoleonismus in den „Briefen über die französische Bühne" usw., diese Schwächen hätten stärker betont werden müssen. B. bahnt die Erklärung zu einem Verständnis der politischen Bestrebungen Heines an, gelangt aber nicht zum Ziele. Der nächste Abschnitt (Kap. 12) bringt biographische Angaben. Die irrige Bemerkung, dass Heine 1813 sich zum Freiwilligendienst im deutschen Heer gemeldet habe, ist von Elster bereits widerlegt worden; ebenso sind die S. 139 erwähnten zahlreichen poetischen Namen für Amalie nicht zutreffend: „Molly" findet sich nur in Briefen, „Zuleima" in einem Rollengedicht, „Evelina" und „Ottilie" beziehen sich auf Therese. Im übrigen ist das Biographische bis zum Abschluss der Studienjahre gut und knapp vorgetragen. Die hierauf folgende Charakteristik des „Buches der Lieder" wird unter häufiger Anlehnung an die Arbeiten von Bölsche, Kirchbach und Elster gegeben; alle Hauptpunkte werden deutlich hervorgehoben; nur kommt das Moment der Entwicklung des Dichters, namentlich der Fortschritt in der Handhabung der dichterischen Ausdrucksmittel, in B.s Darstellung nicht genügend zur Geltung. Manche Effekte der hier und da unwahren, übertriebenen und unanschaulichen Poesien Heines werden nach Kirchbachs Vorgange verurteilt. B.s älterer Vergleich von Heine und Rembrandt, die beide durch grelle Lichteffekte wirkten, wird wiederholt. Die Wahrheit der Erzählung und der Gestalten lässt nach B. öfter zu wünschen übrig; dagegen weiss er aber auch viele Vorzüge rühmend hervorzuheben; so preist er besonders „Die wilde Jagd" im „Atta Troll". Im „Wintermärchen" findet sich stets dieselbe Vermischung von Alltäglichkeit und Vision, schwärmerischem Pathos und parodistischem Witz, und immer wieder Rembrandtsche Beleuchtung. Das nächste Kapitel (15.) weist auf die Abhängigkeit Heines von seinen Vorgängern, namentlich von Goethe, hin. Treffend wird dabei die ausserordentliche Gedrängtheit von Heines poetischem Stile im Gegensatz zu Wilhelm Müller hervorgehoben, der sonst einige Wirkung auf ihn gehabt hat; die Einwirkung Brentanos wird dagegen wie bei Grisebach überschätzt: die „Romanzen vom Rosenkranze", auf die der letztere besonders hingewiesen hatte, sind erst 1853 erschienen, haben also nur auf die Gedichte aus Heines drei letzten Lebensjahren („Bimini") Einfluss üben können. Der Gegensatz zu Goethe ist gut vorgetragen: bei Heine findet sich keine Vertiefung in das Gefühl, sondern nur ein knapp zugespitzter Ausdruck des Gefühlten; bei ihm kommt nicht die geistige Bedeutung und innere Fülle der Liebe zum Wort, die bei Goethe z. B. in den innigen Versen an Frau von Stein („Warum gabst du uns die tiefen Blicke") zu herzergreifendem Ausdruck gelangt; bei Heine findet sich stets eine grelle Verkoppelung von Liebe und Tod; im Ausdruck reiner Liebessehnsucht sind beide ebenbürtig, doch Heine stellt Kontraste dar, während Goethe die Widersprüche des Lebens versöhnlich überwindet. Gut wird Heines innere Beziehung zu Aristophanes auseinandergesetzt: er ahmt dessen Formen nicht nach, steht ihm aber geistig nahe wie kein anderer durch den Witz, die Kühnheit und die Schamlosigkeit seiner Angriffe; dabei haben jedoch Heines politische Ideen eine andere Richtung als die des Griechen: er ficht für den Fortschritt, Aristophanes für den Rückschritt. Heines Prosa wird kurz beiseite geschoben: sie sei von geringerer Bedeutung; es wird nur erwähnt, er habe Byrons Schlachtschwert aufgenommen. Dann wird seine letzte Lebenszeit, sein Verhältnis zu der Mouche und dessen durchgeistigter, hinreissender Charakter treffend geschildert. — Bei der „Parteinahme in der Poesie", über die das treffliche 18. Kapitel handelt, komme es, so sagt B., darauf an, welche Stellung man zu der Zukunft nehme, welchen Zielen man zustrebe; hierbei wird allerdings ein ganz illusorischer Gegensatz von Partei und Vaterland konstruiert, und die Partei wird als die höhere Instanz bezeichnet. Auch an dieser Stelle ist die geschichtliche Entwicklung von Heines Anschauungen nicht genügend ins Licht gestellt, und insofern bedarf das sonst anregende Kapitel einer sorgfältigen Revision. Nach einer kurzen Besprechung Immermanns, die treffend und anziehend ausgefallen ist (Kap. 19), wird die Hegelsche Philosophie (Kap. 20) in grossen Zügen gewürdigt, wobei zum Schluss ein Hinweis auf die Möglichkeit der später von den Schülern Hegels wirklich gezogenen radikalen Folgerungen in Bezug auf Staat, Kirche, Ehe und

Eigentum gegeben wird. Dass auch Bismarcks Staatsidee und Massenorganisation mit Hegels Gedanken in innerer Beziehung stehen, wird freilich nicht erwähnt. Die Hegelsche Abneigung gegen den Individualismus, sein epochemachender Historismus, seine Betonung des Gesamtwillens, findet bei B. offenbar kein volles Verständnis. Wienbarg, der dem jungen Deutschland den Namen gegeben, wird ohne viel Sympathie kurz abgethan, während er doch die Fruchtbarmachung der Litteratur für das Leben in besonders nachdrücklicher Weise gepredigt hatte. Gutzkows Anfänge bis zur „Wally" werden gerecht und sachgemäss geschildert; seine plumpen Uebertreibungen erscheinen in deutlicher Beleuchtung. Hierauf wird eine Erzählung von Menzels bekannten Denunziationen wie bei anderen vorgebracht, des Vaterlandsretters bornierte, phrasenhaft-unehrliche Biedermännerei ins rechte Licht gestellt; die Eingriffe des Bundestags werden gebührend verurteilt. Wie Gutzkow, Laube, Mundt u. a. sich gegenüber dem Bundestagsverbote verhielten, berichtet das nächste Kapitel (22.) Mit Entschiedenheit lehnt sich Heine auf, am männlichsten aber benimmt sich Gutzkow, der charaktervoll schwere Leiden der Aufopferung seiner Ueberzeugung vorzieht. Aus dieser Stimmung ging „Der Sadducäer von Amsterdam" hervor, der später im „Uriel Acosta" dramatisiert wurde. Die symptomatische Bedeutung des Stückes wird treffend gezeichnet, während die anderen dramatischen Arbeiten Gutzkows entsprechend abgefertigt werden. „Zopf und Schwert" wird wegen seines nationalen Gehaltes gerühmt; wenn B. es aber dem „Prinzen von Homburg" an die Seite stellt, so ist das des Lobes zu viel. Die litterarische Bedeutung der Behandlung eines historischen Stoffes im Lustspiel findet bei B. keine besondere Anerkennung. Endlich kommt der „Königslieutenant" mit dem Theaterfrätzchen des jungen Goethe viel zu gut weg. Die treffende Charakteristik von Laube setzt mit einem vollen Akkord ein: Laube war ein Mann mit einer Fülle „Zweiterhandgedanken ohne Tiefe". Auf die Erzählung der persönlichen Schicksale folgt eine gute Erklärung der litterarischen Abstammung Laubes von Heine und Heinse: die „Reisenovellen" sind an die „Reisebilder", das „junge Europa" im ersten Teil an den „Ardinghello" angelehnt; der zweite und dritte Teil des Werkes, sodann die „Monaldeschi", „Struensee", die „Karlsschüler" werden ohne tiefer führende Bemerkungen kurz besprochen. Mundt erhält eine etwas drastische Charakteristik, in der es z. B. heisst, dass seine Ausfälle nur die gefahrlosen Stösse eines wildgewordenen Hammels gewesen seien; seine „Madonna" wird ausführlich behandelt, die „Geschichte der Litteratur der Gegenwart" gerühmt, doch nimmt B. an Einseitigkeiten und Formlosigkeit des Werkes Anstoss. Es folgt eine kurze Würdigung von Kühne, Marggraff und Alexander Jung; Tiecks Angriffe im „Wassermenschen" werden als eine schwache Karikatur zurückgewiesen. Mit grossem Anteil sind die Gestalten der drei Frauen Rahel, Bettina und Charlotte Stieglitz (vgl. o. IV,13 N. 59, 60, 62) gezeichnet. Rahels grossartige vielseitige Anempfindung, ihre Duldsamkeit und Vorurteilslosigkeit springt deutlich hervor; sie sieht wie Goethe im Menschen ein Naturprodukt. Ihr sensitives und leidenschaftliches Wesen fühlt sich durch das Bewusstsein ihrer jüdischen Abkunft bedrückt; sie selbst aber ist ohne Mitgefühl für ihre Stammesgenossen; ihre Lebensumstände, ihre wissenschaftlichen Studien, ihre hingebende Verehrung für Goethe, ihr Wahrheitsstreben, ihre sibyllinische Unklarheit, ihre unkünstlerische Schreibweise — alles ist schön und treffend erzählt. Bei Bettina wird der Gegensatz ihrer Goetheverehrung gegenüber derjenigen Rahels gut gewürdigt. Auch sie ist, wie Rahel, von politischen Ideen tief bewegt, aber ihre Bemühungen, bei Hofe ein geneigtes Ohr zu finden, zerstören nur die günstige Stellung, die sie hier besass. Charlotte Stieglitzens trauriges Schicksal wird breit dargestellt, nicht ohne jene Ueberschätzung der typischen Bedeutung ihres peinlichen Todes, die durch die liberale Legende aufgekommen war. Die allen Dreien gemeinsame Unruhe, infolge ewiger Selbstbetrachtung, übertriebener Genieverherrlichung und Originalitätssucht ist mit bedeutenden Ansätzen von socialem und politischem Verständnis verbunden. Alle drei aber begreifen nicht den Wert ernster Arbeit; es fehlt ihnen Sammlung, Klärung und zweckvolles Streben. Das nächste Kapitel berichtet über die Wandlungen in Preussen seit der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms IV.: der Umschwung nach der ursprünglichen Begeisterung wird im einzelnen durch die Klarlegung der Wirkung deutlich erwiesen, welche verschiedene Regierungsmassregeln hervorbrachten. Der unreife vormärzliche Liberalismus findet in der Verherrlichung Herweghs, „der eisernen Lerche", seltsamen Ausdruck; „die vier Fragen" des Dr. Jacoby und sein Prozess sind von allgemeiner Bedeutung; der König befreundet sich mit dem Zaren, die Reaktion blüht, die politische Konstellation ist traurig. In dieser Zeit gelangt die neutrale Litteratur noch einmal zu grösserem Ansehen. A. v. Humboldt, Tieck, Fouqué, Rückert, Scherenberg, der Fürst Pückler-Muskau, Freiligrath u. a. werden flüchtig an unseren Augen vorübergeführt. Die politische Gährung nimmt inzwischen zu (Kap. 25) und die oppositionelle Lyrik blüht immer mächtiger hervor. Anastasius Grün, Georg Herwegh, dessen unpatriotisches späteres Verhalten merkwürdigerweise

keine Verurteilung erfährt, Dingelstedt, Freiligrath, sie alle werden in knappen Zügen gut geschildert; Dingelstedt legt bald das politische Kampfschwert beiseite, um auf den Brettern, welche die Welt bedeuten, glücklichere Schlachten zu schlagen. Mit grosser Begeisterung wird Feuerbach behandelt: seine charaktervolle Lebensführung, der Grundgedanke seiner Philosophie, dass das religiöse Problem ein psychologisches sei, dass alles, was der Mensch über Gott sage, doch nur nach Menschenmasse gemessen sei: das wird schön und mit Wärme vorgetragen. Von dem Fortschritte der revolutionären Poesie melden die nächsten Kapitel (27/8). Freiligrath sagt seinen exotischen Kunststücken Valet und singt grossartige Revolutionslieder. Prutz giebt in seiner politischen „Wochenstube“ ein bedeutsames Zeitbild. Nach kurzen Worten über Friedrich von Sallet und Alfred Meissner, dessen trauriges Ende durch die gediegene Jugendpoesie ausgeglichen werde, giebt uns B. ein breites Charakterbild Moritz Hartmanns, dessen tiefe mutige Freiheitsbegeisterung und charaktervolle Tüchtigkeit er mit Anteil würdigt. Es folgt die Revolution (Kap. 29), ergreifende Sturmlieder erschallen von allen Seiten; in diesem Zusammenhange ist übrigens (S. 441) die Nadowessische Totenklage als ein Gedicht Goethes bezeichnet. Ausführlich und packend wird die Bewegung in Wien, dann die in Berlin geschildert, und mit gespannter Teilnahme verfolgen wir die weitere Entwicklung, den Ausgang. Dabei wird immer die Parallele zur Litteratur stark betont; Freiligrath und Hartmann ziehen als die Grössten voran. Ein Rückblick des letzten Kapitels (30.) mündet aus in eine Rechtfertigung des Gesamtplanes, nach dem B. sein sechsbändiges Werk gearbeitet hat. — Die Streitschrift, welche Nerrlich [2]) gegen Treitschke veröffentlicht hat, giebt eine bis ins einzelne gehende schroffe Kritik der Darlegungen, die der berühmte Historiker über das junge Deutschland in seiner „Geschichte des 19. Jh.“ [3]) geboten hat. Zweifellos waren bei Treitschke etliche Unrichtigkeiten, Einseitigkeiten und Uebertreibungen zu finden, die eine Zurückweisung erforderten. N. aber geht in einem so scharfen rücksichtslosen und beleidigenden Tone gegen den hochverdienten Mann vor, dass er sich um ein gut Teil seiner Wirkung gebracht hat; Treitschke einen der konfusesten Köpfe zu nennen, ihm Unwissenheit und Oberflächlichkeit vorzuwerfen, von einer Thersitesnatur dieses Gelehrten zu sprechen, etliche Teile seiner Darstellung mit Pfuirufen zu beantworten und dergleichen mehr: das ist ein Ton, den wir nicht mehr würdig nennen können. Wir geben sachlich dem Vf. oft Recht: die Anordnung in Treitschkes Darstellung ist nicht glücklich; Börne und Heine werden mit antisemitischem Vorurteil besprochen; die Citate Treitschkes sind oft ungenau; Dinge, die nicht zusammengehören, vereinigt er an einigen Stellen dergestalt, dass sie einen Sinn hervorrufen, der von dem betreffenden Autor ursprünglich nicht beabsichtigt war. Diese und andere Punkte hebt N. mit advokatorischem Eifer hervor. Aber er bleibt auch nicht frei von ganz einseitigen Urteilen; so z. B. hat er für die meisterhafte Schilderung, die Treitschke von dem Wirken des alten Goethe bietet, gar kein Verständnis. Des Gegners edler Patriotismus und sein feines ästhetisches Gefühl bleiben bei N. ganz unbeachtet. Treitschke war einseitig, N. ist gehässig und schroff. — Das Berichtsjahr brachte auch bereits die ersten Vorarbeiten von J. Prölss [4-5]) ausführlichen Studien über das junge Deutschland; sie werden später in grösserem Zusammenhange gewürdigt werden.

Die kritischen und litterarhistorischen Arbeiten über Heine enthalten einiges Beachtenswerte zur Gesamtcharakteristik. Ein englisches Urteil ist, soweit Chotzners [6]) Bericht erkennen lässt, zwar sehr lobend, aber keineswegs bedeutend ausgefallen. [7]) — L. Berg [8]) richtet ein scharfes Wort gegen die einseitigen Verurteiler Heines (Goedeke, Menzel, Treitschke, Hehn, Kirchbach, Sandvoss), die von antisemitischen Regungen geleitet überhaupt nicht den Willen hätten, die Eigenart des Dichters zu begreifen; aber auch die Biographen vermöchten der proteusartigen Gestalt meist nicht gerecht zu werden; die Beurteilung Heines leide durch den üblichen Vergleich mit Goethe. Nicht der sentimental-romantische Heine sei für die Gegenwart mehr lebendig, sondern der Neuerer, der Zerstörer und Empörer, der wie Kleist von dem herrschenden Zeitgeschmack zurückgewiesen worden sei; das Urteil der Vergangenheit habe die Schätzung seines Wertes ungünstig beeinflusst. — Das stets parteiische Zeitungsgerede über die Denkmalfrage [9]) kann mit blosser Erwähnung abgethan werden. — Ueber Heines Sarkasmus

---

462 S. M. 8,60. |[A. Dresdner: Moderne 1, N. 4; W. Bölsche: FrB. 1, S. 1177/81. — 2) P. Nerrlich, Herr v. Treitschke u. d. junge Deutschland. 1./2. Aufl. Berlin, Rosenbaum & Hart. 84 S. M. 1,00. |[Post N. 148; Grenzb. 49, 2, S. 523. R. Hessen: DWBl. 3, S. 399; Deutschland 1, S. 656; Bohemia[B]. N. 145; Bund N. 171.]| (Erschien im Berichtsjahr auch noch in 3. Aufl.) — 3) S. o. IV,1 N. 10. — 4) ×× J. Proelss, D. Frauen u. d. junge Deutschland: FelszMeer. 1. 1890/1. S. 24—30, 161/9. — 5) ×× id., D. Cottasche Buchhandlung u. d. junge Deutschland. Nach Originalbriefen v. Börne, Heine, Gutzkow, Kolb, Laube, Menzel, Joh. Fr. u. Georg v. Cotta: AZg. N. 181, 186/7, 198, 200/1, 212, 214/6, 261, 263/4[B]. — 6) Chotzner, E. modernes englisches Urteil über H. Heine: MLIA. 59, S. 100/2. — 7) × Havelock Ellis, The new spirit. New-York, Scribner & Welford. (Nicht zugänglich.) — 8) L. Berg, H. Heine u. unsere Zeit. E. litt.-hist. Skizze: Deutschland 1, S. 505/8. — 9) Ueber d. Heine-Denkmal schrieben z. B.: BerlTBl. N. 285; ÜL&M. S. 896; NZürchZg. N. 169; NatZg. N. 330; DeutschZg. N. 6628;

handelt eine verworrene Schrift von A. Apparatus[10]). Neben diesem dürftigen Tertianerexerzitium nimmt sich A. Ch. Kalischers[11]) Schrift über Heines Verhältnis zur Religion günstig aus; befriedigend ist diese Arbeit allerdings auch keineswegs. Immerhin sind hier mit grossem Fleiss zahlreiche Stellen aus Heines Werken zusammengetragen, in denen der Dichter sich über Gott, Unsterblichkeit, Seelenwanderung, Wesen der Seele, über Moses, Christus, Dreieinigkeitsglauben, Marienkultus, Katholizismus, Protestantismus, Staatsreligion, über hervorragende religiöse Denker, wie Luther, Spinoza, Mendelssohn, Lessing, ferner über sein Verhältnis zu den Juden, über seine spätere religiöse Umkehr usw. ausspricht. Aber diese fleissige Zusammenstellung entbehrt der gründlichen Verarbeitung, und der Vf. hat auch die Hauptforderung, die man an ihn stellen muss, dass er nämlich die religiöse Entwicklung des Dichters zeichne, nur unvollkommen erfüllt.[12]) —

Ueber Heines Verskunst verdanken wir Remer[13]) einen guten Essay. Schon seine 1889 erschienene Dissertation über die freien Rhythmen der „Nordseebilder" liess die gesunden Anschauungen des Vf. erkennen; in der neuen Arbeit hebt er hervor, dass Heines Rhythmik mehr als die Rhythmik anderer Dichter den Bann der Opitzschen Schablone und der antikisierenden Metrik durchbrochen habe und sich am entschiedensten dem altgermanischen accentuierenden Verse nähere. So zeige sich Heine im Versbau als einer der deutschesten Dichter; Form und Inhalt seien überdies in schönste Harmonie gebracht worden, die Form hebe den Inhalt. R.s Anschauungen verdienen allen Beifall, doch hätte er nicht übersehen sollen, dass namentlich bei dem späteren Heine die freie Form schon gelegentlich in Formlosigkeit übergeht, dass das richtige Prinzip nicht immer tadellos durchgeführt worden ist. Auch hätte erwähnt werden müssen, dass Wilhelm Müller auf Heines Verskunst stark gewirkt hat. Dass das Wort: „In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister", von Schiller herrühre, hätte dem Vf. nicht entschlüpfen dürfen. —

L. Beers[14]) Artikel über die Tragödie in Heines Leben hebt in nicht immer abgeklärter Gedankenfassung die qualvolle Bitternis der Lebensumstände des Dichters hervor, ohne aber alle fraglichen Thatsachen, wie z. B. des Dichters Liebe zu Therese, zu bemerken. — Von Arbeiten, die auf einzelne Lebens- und Entwicklungsepochen des Dichters Licht werfen[15]), erwähne ich zunächst ein durch G. Karpeles[16]) Mitteilung bekannt gewordenes Kapitel aus den Memoiren von Heines Bruder, Maximilian Heine, der in leichtem Stil Unbedeutendes, anderweit bereits Berichtetes vorträgt und sich hier ebenso wie in den „Erinnerungen an Heinrich Heine" als ein unselbständiger und eitler Patron erweist. — Ob ein undatierter Separatabdruck eines Artikels von A. Wedell[17]) über Heines Stammbaum mütterlicherseits 1890 erschienen ist, weiss ich nicht: ich habe ihn in diesem Jahre erhalten und möchte dies wichtige Schriftstück hier nicht unerwähnt lassen. Ein glücklicher Fund und eifrige Bemühungen haben es dem Vf. ermöglicht, Heines Geschlecht bis ins 9. Glied mütterlicherseits zu verfolgen. Eine falsche Angabe von Karpeles über Heines Grossvater mütterlicherseits wird auf diese Weise berichtigt. — Unter den sonstigen Arbeiten, die alle ziemlich wertlos[18]) sind, mögen einige Artikel, die bei Gelegenheit des 90. Geburtstages von Charlotte Embden, des Dichters Schwester, erschienen sind[19-22]), sowie Notizen über Heines Arzt, Dr. Wertheim[23]), und den Maler E. B. Kietz[24]), genannt sein. —

Von bisher unbekannten Briefen Heines sind keine eigentlich hervorragenden Stücke zu Tage getreten. Am bemerkenswertesten ist ein Schreiben an Mignet[25]) vom 17. Januar 1849, wo sich Heine mit bekanntem Sarkasmus über die politischen Verhältnisse Deutschlands äussert. Dort herrsche bereits der Kommunismus, man sei zu völliger Gleichheit des Vermögens gelangt, da niemand mehr etwas besitze; auch berichtet er über seine religiöse Umkehr in derselben Weise wie an anderen Stellen. — Ein Brief an Kertbeny[26]) enthält einen Dank für die von dem Adressaten übersandte Petöfi-Uebersetzung. —

Recht beachtenswert sind einige Stellen aus der Einleitung L. Spittas[27]) zu der neuen Ausgabe von Philipp Spittas „Psalter und Harfe". Hier werden interessante

FZg. N. 164; KielZg. N. 13725. — **10)** A. Apparatus, Ueber d. Sarkasmus H. Heines. Leobschütz, Schnurpfeil. 26 S. — **11)** A. Ch. Kalischer, H. Heines Verhältnis z. Religion. Dresden, Oehlmann. 72 S. M. 1,60. — **12)** × The influence of the Bible on the poetry of Heine. Transl. from the French of G. Valbert by Virginia G. Sully: Queries Magazine. S. 346 f. (Nicht zugänglich.) — **13)** P. Remer, Z. Verskunst H. Heines: NeueZeit 8, S. 170—84. — **14)** L. Beer, D. Tragödie in Heines Leben: Nation[B]. 7, S. 694, 708, 723. — **15)** × F. Wönig, D. junge Heine: LeipzTBl. v. 3. Jan. — **16)** Maximilian Heine, Memoiren, her. v. G. Karpeles („D. soziale Berlin d. 20er Jahre"): Zeitgeist N. 9. — **17)** A. Wedell, H. Heines Stammbaum mütterlicherseits. (W. war Rabbiner d. Synagogenbezirks Düsseldorf.) — **18)** × [E. Heine-Anekdote]: Didask. N. 131. — **19)** × G. Karpeles, D. Lottchen: Gartenl. N. 42. — **20)** × Gust. Schubert, Charlotte Embden, H. Heines Schwester: IllZg. 95, N. 2468. — **21)** × Z. 90. Geburtstag d. Schwester H. Heines (Frau Charlotte Embden in Hamburg): HambCorr. N. 737. — **22)** × E. Interview mit d. Schwester H. Heines: FremdenBl. N. 272. — **23)** × Dr. Wertheim u. H. Heine: LZg. N. 81. (Aehnliches in anderen Blättern.) — **24)** × SchwäbMerk. v. 17. Juni. (Bericht über E. B. Kietz [gest. 31. 5. 90], v. d. e. treffliches Porträt Heines herrührt.) — **25)** H. Heine, Brief an Mignet v. 17. Jan. 1849: TglRs[V]. N. 146. (Uebers. aus François Mignet par Edouard Petit. Paris, Didier, 1889.) — **26)** E. Brief H. Heines an Kertbeny (v. 15. 8. 1849): MLIA. 59, S. 373/4. — **27)** S. o. IV,2 N. 198. —

Stellen aus Briefen von Adolf Peters an Spitta angeführt, die das Verhältnis Heines zu Spitta beleuchten. Es wird erwähnt, dass die beiden Dichter trotz bereits damals gefühlten starken Gegensatzes sich mit Achtung gegenübergetreten seien, und es wird ein eigenartiges Gedicht Spittas zur Charakteristik der Heineschen Dichtung abgedruckt. — Ueber Heines Streit mit den schwäbischen Dichtern bringt Franzos[28]) in einem breit ausgeführten Artikel auf Grund ungedruckten Materials einiges Neue vor. Sein Gesamturteil über das dickköpfig-thörichte Benehmen der Schwaben ist sehr treffend. Leider sind dem Vf. aber einige thatsächliche Irrtümer durchgelaufen; so z. B. ist die verschärfte Fassung der Strophe über die Schwaben in dem „Tannhäuser-Gedicht“ erst 1844 erschienen und die erste minder scharfe Form auch erst 1837, während F. sogar für die zweite Fassung einen noch früheren Termin ansetzt: das Frühjahr 1836. Auch ist der Ausdruck „Mitschüler“ von Heine nachweislich gebraucht worden (5, S. 351), während F. behauptet, dass er sich gar nicht in Heines Buch finde, „weder in jenem Kapitel noch anderswo“. —

Unter den neuen Ausgaben, die von Heines Werken im Berichtsjahre erschienen, sei zunächst die von Elster[29]) erwähnt, deren 7. und letzter Band im August herauskam. Er enthält die Schrift über Börne in ursprünglicher Gestalt; denn die Aenderungen, die Heine geplant hatte, waren von ihm selbst nicht mehr ausgeführt worden. Ferner ist hier die Nachlese in Prosa abgedruckt, worunter sich auch die Memoiren befinden. Wie in den früheren Bänden, hat E. auch in dem letzten durch Einleitungen, Anmerkungen und ausführliche Verzeichnisse der Lesarten kritischen Anforderungen zu entsprechen versucht. Diesem letzten Bande wurde auch eine Biographie Heines aus E.s Feder beigegeben, in der er über die Lebensumstände einige Ergebnisse eigener Forschung zum erstenmal verwertet hat. E. war bemüht, Heines Schaffen im Zusammenhange der Zeitereignisse zu schildern und das Moment der Entwicklung seines künstlerischen Vermögens zu betonen. Die unerfreulichen Erscheinungen in Heines Charakter werden oft durch die unglücklichen Lebensumstände des Dichters erklärt und entschuldigt. — Im übrigen sind einige Ausgaben des „Buches der Lieder“ zu verzeichnen. Die bei Grote erschienene Diamantausgabe[30]) bringt den üblichen entstellten Text der Strodtmannschen Bearbeitung mit Einschiebseln, die Heine selbst beseitigt hatte. — Die Ausgabe von Klara Braun[31]) bezeichnet sich selbst als eine für die Frauenwelt ausgewählte, entwaffnet aber damit die Kritik nicht völlig. Viele Gedichte, die in das „Buch der Lieder“ nicht hinein gehören, sind mit aufgenommen; dabei ist die Auswahl ungeschickt, die Anordnung verschoben; die Bilder sind ziemlich schlecht. — Gut ist dagegen die bei Knaur erschienene Ausgabe[32]), die, wie Stichproben ergeben, nach der Elsterschen gedruckt ist.[33-33a]) — Die illustrierte Bergidylle[34]) der „Harzreise“ benutzt den dritten Abschnitt des Heineschen Gedichtes zu ganz gefälliger, aber nicht charakteristischer Illustration. — Hierzu kommen einige englische Ausgaben, zunächst von Heines „Harzreise“. Buchheim[35]), der Herausgeber von „Heines Prosa“, lässt die bedenklichen Stellen weg, nimmt andrerseits von Heine ausgemerzte wieder auf, z. B. S. 30 und 52, benutzt in seinen Anmerkungen, die im ganzen befriedigend orientieren, auch Quellen, deren Anführung er nicht für erforderlich hält; auf S. 84 wird behauptet, „Lüder“ sei bei den Göttinger Studenten ein beliebter Name für Hunde gewesen: in Wahrheit aber war Lüder ein Kommilitone Heines, der in den siebziger Jahren als General-Auditeur des 10. Armeekorps in Hannover gestorben ist. — Die bei Holt & Comp. erschienene Ausgabe der „Harzreise“[36]) ist, wie die von Buchheim, für englische Schulen bestimmt; auch sie giebt einen kurzen Lebensabriss und eine Karte vom Harz; die Anmerkungen sind im ganzen ordentlich hergestellt, beruhen aber ausschliesslich auf den Leistungen der Vorgänger. Falsch ist die Bemerkung (S. 92), dass mit der gegen Ende angeredeten „Agnes“ Amalie Heine gemeint sei. —

Von Uebersetzungen waren uns die griechische[37]) des „Buches der Lieder“ eben so wenig wie die französische[38]) der „Heimkehr“ zugänglich; die Einleitung zu der letzteren von M. Prévost[39]) bietet ein wüstes Durcheinander falsch gedeuteter

---

28) K. E. Franzos, Heine u. d. Schwaben. Mit ungedr. Briefen Chamissos, Heines u. Schwabs: FZg. N. 144, 149, 155. — **29**) H. Heine, Sämtl. Werke. Mit Einleit., erläut. Anmerk. u. Verzeichnissen sämtl. Lesarten, her. v. E. Elster. 7. (Schluss-) Bd. Leipzig, Bibl. Inst. 122, 656 S. M. 2,25. |[DRs. 65, S. 320; A. Sauer: DLZ. 12, S. 757/8; C(reizenach): LCBl. 1891, S. 215/6; FZg. N. 351; KreuzZg. v. 4. Sept.]| — **30**) id., Buch d. Lieder. Diamant-Ausg. Mit 12 Kupferdrr. nach Zeichnungen von P. Grot Johann. Berlin, Grote, 1889. 16⁰. 270 S. geb. M. 4,00. — **31**) id., Buch d. Lieder. Für d. Frauenwelt ausgew. v. Klara Braun. Illustr. v. R. E. Kepler. 4. Aufl. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer, 1889. 16⁰. XVI, 286 S. geb. M. 3,50. — **32**) id., Buch d. Lieder. Leipzig, Knaur. 223 S. m. 1 Portr. M. 1,80. — **33**) × id., Buch d. Lieder. Min.-Ausg. Leipzig. Fock. 12⁰. XII, 296 S. geb. M. 1,50. — **33a**) × id., Buch d. Lieder. Berlin, Warschauer. 12⁰. IX, 210 S. M. 1,00. — **34**) id., Berg-Idylle. München, Stroefer. gr. 12⁰. 8 S. mit farb. Illustrr. Cart. M. 0,60. — **35**) id., Harzreise. With a life of Heine, a descriptive sketch of the Harz and an index. Second revised edition. With English notes by C. A. Buchheim. Oxford, Clarendon Press. XXV, 134 S. — **36**) id., D. Harzreise. Edited with introduction and notes. New-York, Holt. XIII, 97 S. |[H. Senger: MLN. 5, S. 307/9.]| — **37**) × id., Buch d. Lieder, ins Neugriechische übersetzt v. A. Vlachos. (Unzugänglich.) — **38**) id., D. Heimkehr (Le Retour). Traduction en vers de M. J. Daniaux, Préface de M. Marcel Prévost. Paris, Lemerre. |[Didask. N. 253 (H. Heine in franz. Gewande).]| — **39**) M. Prévost, Le premier amour de Henri Heine. Amélie Heine: RPL. 45, I. S. 496—501. —

Stellen und haarsträubender Kombinationen von einem fast durchweg schlecht unterrichteten Manne. — Dagegen ist eine englische Uebersetzung der Erzählungen und Dramen von McLintock[40]) hohen Lobes wert, wenn auch die Auswahl ziemlich befremdlich ist. Das Buch enthält den „Rabbi von Bacharach", den „Almansor", den „William Ratcliff" und einige grössere Romanzen Heines. Die Uebersetzung der Dramen bietet eine zum Teil etwas gedrängtere Wiedergabe von Heines Versen; die ersten sieben Zeilen des „Ratcliff" giebt McL. durch fünf wieder; durch eine Anzahl Enjambements verleiht er nicht selten dem Verse gefälligeren Fluss. Das etwas süssliche Lied aus „Almansor": „Güldne Sternlein schauen nieder" gewinnt in der englischen Form ganz entschieden; die Romanze „Das Sklavenschiff" ist ausgezeichnet übersetzt: während Heine nur die zweite und vierte Zeile auf einander reimen lässt, verbindet der Engländer auch die erste und dritte Zeile durch solchen Schmuck; kleine Zusätze, die er sich erlaubt, sind wohl gelungen. Die knappe Einleitung enthält freilich manche Irrtümer: der „Rabbi von Bacharach" ist keinesfalls bereits 1819 begonnen worden; der „Ratcliff" ist 1875 in Italien und 1888 in Frankfurt a. M. aufgeführt worden. —

Wenige Untersuchungen nur sind den Werken Heines gewidmet worden. Eine sehr verdienstliche Abhandlung hat Seuffert[41]) über die „Heimkehr" veröffentlicht. Er hat erkannt, dass dieser Gedicht-Cyklus, dessen eigentliche Anordnung bis dahin nicht durchschaut worden war, eine kunstvolle Gruppierung von acht Abteilungen aufweist, die von einander durch sogenannte Rollengedichte deutlich abgehoben sind. Die erste und letzte Gruppe dienen als Einleitung und Schluss, die zweite und siebente erzählen von niederer Minne, die dritte und sechste von zweifacher unerwiederter hoher Minne; die dritte Gruppe bezieht sich auf Amalie, die vierte und sechste auf Therese, die Lieder gelten solchen Erlebnissen, die in die Zeit vom Mai 1823 bis zum Sommer 1824 fallen. Die Einsicht in Heines künstlerisches Schaffen ist durch diese Arbeit gefördert worden. — „Im wunderschönen Monat Mai" wurde von R. M. Werner[42]) auf Hagedorn nach Ranchin zurückgeführt. — Zu dem Gedicht „Bimini" hat D. Sanders[43]) einige unbedeutende sprachliche Anmerkungen geliefert, bei denen ihm das Missgeschick begegnet ist, dass er zwei Druckfehler der ganz unzuverlässigen Volksausgabe von Heines Werken (Hamburg 1876, 12 Bände) gelehrt erklärt, nämlich „krischten" statt des in guten Heineausgaben stehenden „kreischten", und „gemannt" statt „bemannt". [44]) —

Aus Börnes Nachlass sind neuerdings recht interessante Schriftstücke zu Tage gekommen. Zunächst einige Jugendarbeiten über jüdische Dinge, die Schnapper-Arndt[45]) veröffentlicht hat. Die erste derselben: „Die Juden in Frankfurt am Main", geschrieben Ostern 1807, ist eine harmlose Plauderei, nicht ohne witzige Pointen: der in der Welt herumgekommene Schriftsteller belächelt rituelle Vorurteile und ängstliches Benehmen seiner Stammesgenossen, lässt aber gleichzeitig gemütvollen Anteil an ihrem Thun und Treiben erkennen. Der zweite Artikel giebt abgerissene philosophische Betrachtungen über das Verhältnis zwischen Juden und Christen. Weitaus am wichtigsten ist der dritte Aufsatz, der in ausführlicher Darstellung über die 1808 unter dem Fürsten-Primas Karl Theodor von Dalberg veröffentlichte neue „Stättigkeits- und Schutzordnung für die Judenschaft in Frankfurt am Main" handelt. Diese brachte den Juden starke Enttäuschung, da sie trotz einiger Milderungen doch viele Bestimmungen der alten Stättigkeit von 1616 erneuerte. Börne beurteilt alle Einzelheiten dieses neuen Gesetzes mit Ingrimm und bittrer Satire; er lässt schon hier sein charaktervolles Eintreten für Menschenwürde und Freiheit, durch das er später so mächtig wirkte, in deutlichem Lichte erkennen. Formell ist die Arbeit nicht einwurfsfrei, es fehlt die letzte Redaktion; der Schluss ist verloren gegangen. Warum sie nach der Abfassung nicht erschienen, entzieht sich unserer Kenntnis; vermutlich riet des Vaters vorsichtige Bedenklichkeit von der Veröffentlichung ab. S., von dem die Schrift jetzt veröffentlicht ist, hat sie mit einer guten Einleitung und erläuternden Anmerkungen versehen. — Franzos[46]) hat uns durch den interessanten Fund eines Gedichtes von Börne überrascht; in Anlehnung an dessen Mitteilung giebt er von Börnes Verhältnis zu den Frauen, d. h. zu Henriette Herz und Jeannette Wohl eine anziehende Charakteristik. Das am 15. Mai 1828 (nicht 28. Mai, wie F. Seite 54b irrig schreibt) verfasste Gedicht bezieht sich allerdings auf keine dieser beiden Frauen; die stark sinnliche Leidenschaft, die daraus spricht, ist einer unbekannten Schönen zugewendet. Es ist in poetischer Beziehung ohne jeden Wert, ja es

40) Heine as novelist and dramatist, being a selection from his longer works. In English by R. McLintock. London, Roper & Drowley. XIII, 268 S. — 41) B. Seuffert, Heines Heimkehr: VLG. 3, S. 589—601. — 42) R. M. Werner, Lyrik u. Lyriker [s. o. I,3 N. 36] S. 202/3. (Vgl. auch B. Litzmann, Schröder [s. o. IV, 4 N. 166] S. 257; A. v. Weilen: DLZ. 11, S. 1096, u. F. Harder: ZVLR. 3, S. 365/7.) — 43) [D. Sanders], Zu Heines Gedicht Bimini: ZDS. 4, S. 74/5. — 44) × D. Wallfahrt nach Kevelaer: FZg. N. 68. (Katholische Bedenken gegen d. Aufführung d Komposition v. Humperdink.) — 45) Jugendarbeiten L. Börnes über jüdische Dinge, her. v. G. Schnapper-Arndt: ZGJuden 2, S. 375-80; 4, S. 201-74. — 46) K. E. Franzos, Börne u. die

bekundet Börnes dichterische Unfähigkeit in hohem Grade; aber als biographisches Bekenntnis und als ganz vereinzelte Leistung des ehrenwerten Volkstribunen verdient es Anteil und Beachtung. — Ein angeblich ungedruckter Brief Börnes an seinen Vater, vom 14. Juli 1807, der durch verschiedene Blätter wanderte[47]), ergab sich bald als längst bekanntes Schriftstück. — Ein in Sanders'[48]) Zeitschrift erschienener Artikel über Börnes Besprechung von Thiers' „Geschichte der französischen Staatsumwälzung" begnügte sich mit der Aufdeckung eines Druckversehens und einiger Sprachfehler; als Vorschlag zur Besserung des einen wird die ungeheuerliche Leistung geboten: „Der Lieblingsheld des sich hierin als echten Schauspiele jeder Art leidenschaftlich liebenden Pariser zeigenden Verfassers ist Mirabeau." Und das nennt sich Zeitschrift für deutsche Sprache! —

Ueber Gutzkow liegt nur eine kleine Arbeit von Fester[49]) vor, in der die Jugendschrift „Zur Philosophie der Geschichte" einer genaueren Würdigung unterzogen wird. Nach einer knappen Darlegung über die Entwicklung der religiösen und philosophischen Ideen des jungen Gutzkow geht der Vf. auf die thörichten Anschauungen der „Wally" ein und berichtet, wie während der vierwöchigen Haft, die Gutzkow infolge dieser Veröffentlichung erdulden musste, die neue Schrift, die „Philosophie der Geschichte", in ihm aufkeimte. Sich anlehnend an Kants Buch über den Frieden und Rousseaus Auszug aus St. Pierres Traktat über den ewigen Frieden entwickelte Gutzkow Ideen, die als ein Abglanz von der Gegenüberstellung der alten und neuen Zeit im „Nero" erscheinen und, wenn auch von keiner absoluten Bedeutung, so doch für die Entwicklungsgeschichte des Dichters bemerkenswert sind. In dem Satz: „Das Leben ist kein Genuss, sondern eine Aufgabe" zeigt sich ein Zug männlicher Entsagung; insbesondere aber begegnet uns hier die Ausführung des Gedankens, dass die Geschichte den epischen Parallelismus verschiedener Entwicklungsstufen des Geistes aufweise. Hieraus entnahm Gutzkow dann die Forderung des „Nebeneinander", die er in seinen beiden grossen Romanen praktisch bedeutungsvoll bethätigte, während er dieselbe Theorie zu seinem Schaden auch in den Dramen der vierziger Jahre befolgte, bis er im „Uriel Acosta" und in „Zopf und Schwert" statt dessen das „drastische Nacheinander" bevorzugte. Gutzkows Schrift, über die F. verständig und lehrreich berichtet, ist als Vorläuferin der grossen Romane von Wert. —

Wichtige Schriftstücke sind aus Gustav Kühnes Nachlass von E. Pierson[50]) veröffentlicht worden. Die liebenswürdige, edle Persönlichkeit eines tüchtigen, stark zur Reflexion neigenden Epigonen tritt uns in den Bekenntnissen dieses nur halb „jungdeutschen" Schriftstellers entgegen, und wir erfahren manches, was unsere Kenntnis erweitert. Besonders interessant ist die aus Mundts Briefen gewonnene Aufklärung über dessen tiefe und reine Liebe zu Charlotte Stieglitz: hier wird mitgeteilt, dass der Selbstmord der feinsinnigen Frau keineswegs nur aus heroischer Rücksicht auf ihren Mann erfolgt sei, sondern ebenso sehr aus Rücksicht auf sie selbst, die den Geständnissen Mundts gegenüber nicht kalt blieb. So ist die längst durchschaute Legende von dem typisch-bedeutungsvollen Opfertod vollends erschüttert; persönlichste Motive lagen der künstlich aufgebauschten That mit zu Grunde[51]). Interessant sind auch die Darlegungen über die Verfolgungen, die Mundt 1835 und 36 (leider sind die genaueren Briefdaten nicht angegeben) in Berlin erduldete. Vom vierten Kapitel an tritt Kühnes eigene Person in den Vordergrund. Sein Briefwechsel mit Fanny Tarnow und Frau A-H. in Leipzig zeigt uns viel liebenswürdige Reflexion, viel redselig-wohlstilisierte Herzensergüsse eines braven, aber nicht viel Verstandesenergie verratenden, etwas weiblichen Mannes. Daneben finden sich rousseauisierende Kraftäusserungen des abenteuerlich umherschweifenden Fürsten Schwarzenberg, des Sohns des Feldmarschalls. Die tiefsten Einblicke gewährt das fünfte, „Liebesfrühling" betitelte Kapitel, in dem wir des Dichters Herzensregungen von dem ersten bangen Erwarten bis zur seligsten Erfüllung verfolgen können: es enthält Briefe an die früher genannten Frauen, an Ottilie von Goethe und an die Braut. Das nächste Kapitel „Des Dichters Ehestand" giebt Berichte über Kühnes litterarische Arbeiten, eingehende kritische Erörterungen, Aufklärung über persönliche Beziehungen und Hinweise auf das politische Leben, zumal das Jahr 1848, enthält aber einige Partien, die entbehrlich gewesen wären und nichts von sehr tiefer Bedeutung. Im siebenten Kapitel „Die Dresden-Hosterwitzer Epoche" ist am interessantesten der Nekrolog auf Ottilie v. Goethe, mit der Kühne befreundet war und der er hier ein

---

Frauen: DDichtung 9, S. 49—55. — **47)** E. Brief Börnes an seinen Vater: FZg. N. 36/7 (u. anderwärts: Presse 7. 2. 90). (Nachweis, dass früher bereits gedruckt [u. a. in d. Wörleinschen Ausg. v. Börnes Ges. Schrr., 1880] im FrankfJourn. N. 97.) — **48)** [D. Sanders], Zu e. Aufsatze v. Börne: ZDS. 4, S. 249/50. — **49)** R. Fester, E. vergessene Geschichtsphilosophie. Zur Gesch. d. jungen Deutschlands: (= Samml. gemeinverst. wissenschaftl. Vortrr. NF. 5. Serie. Heft 98.) Hamburg, Verl.-Anst. 38 S. M. 0,80. — **50)** E. Pierson, Gustav Kühne, sein Lebensbild u. Briefwechsel mit Zeitgenossen. Mit e. Vorwort v. W. Kirchbach. Dresden u. Leipzig, Pierson. o. J. XV, 311 mit Portr. M. 4,00. |[Nation[B]. 7, S. 450; N&S. 55, S. 148; AZg. N. 38[B].; Post N. 39; Bohemia[n]. N. 60; KZg. N. 65; TglRs[U]. N. 62.]| — **51)** Vgl. o. IV,13 N. 59—62. — **52)** Empfundenes u. Gedachtes. Lose Blätter

schönes Ehrendenkmal errichtet hat. Ein Anhang, „Gedankenspähne“ betitelt, enthält Reflexionen über Pessimismus, Materialismus, religiöse Fragen (Wunder, Unsterblichkeitsglaube), über Liebe, Frauen und Vermischtes. Immer wieder der anziehend edle Kopf, aber ohne tiefdringende Schärfe. — Dasselbe gilt von einer selbständigen Sammlung der ebenfalls von E. Pierson[52]) vorgelegten Lebensbetrachtungen Kühnes, die sich auf weite Gebiete von Kunst und Leben erstreckt. Nach zutreffenden und liebenswürdigen Bemerkungen über die Frauen werden wenig hervorragende Gedanken über Plastik und Architektur, ausführliche über die Dichtkunst vorgetragen: ein langer litterarhistorischer Exkurs über die Entstehung des Dramas bei den verschiedenen Völkern enthält Veraltetes mit Zutreffendem vermischt, im ganzen aber wenig Selbständiges. Das Kapitel über Musik ist sehr schwach; in der „Aesthetik“ treffen wir einige bedenkliche Definitionen an, so z. B. über den Unterschied von Genie und Talent und über das Wesen des Komischen. In den „Betrachtungen über Religion und Philosophie“ wird gegen naturwissenschaftliche Irrtümer, die jetzt als überwunden gelten können, polemisiert und über das Wesen Gottes, Unsterblichkeit usw. manch feingefühltes Wort vorgebracht. In dem Abschnitt „Zur deutschen Religionsphilosophie“ finden wir eine ruhige, aber nicht sehr tiefe Auseinandersetzung mit Strauss und Feuerbach, und schliesslich folgt „Vermischtes“ ohne Wert. Im ganzen beobachten wir mehr Angeeignetes als Eigenes in diesen Betrachtungen, aber sie zeugen von einem feinfühligen Herzen und vielseitig gebildetem Kopfe, denen wir Achtung zollen, wenn auch ein gewisses idealistisches juste milieu gelegentlich etwas beschwerlich wird. —

Die bereits 1889 begonnenen hochinteressanten Veröffentlichungen über Dingelstedt hat J. Rodenberg[53]) im Berichtsjahre fortgeführt und beendigt. Ihm stand hierbei der gesamte litterarische Nachlass zur Verfügung, ferner Dingelstedts Briefe an seinen Vater, die Freunde Friedrich Oetker, G. A. Vogel u. a. R. wollte keine eigentliche Biographie liefern, aber doch mehr als blosse Nachträge zu dem, was er in seinen „Heimatklängen“ (Berlin 1882) über Dingelstedt gesagt hatte. In der That bietet er sehr reiche Gaben, denn jener Nachlass war aussergewöhnlich gross, da Dingelstedt im Drang der zeitraubenden Berufsgeschäfte zahlreiche dichterische Arbeiten unfertig liegen liess. Die im Berichtsjahr veröffentlichten Abschnitte umfassen Dingelstedts vierzig letzte Lebensjahre, die Zeit von 1841—81. Zunächst „Der kosmopolitische Nachtwächter und Geheime Hofrat“. Briefe und Gedichte, die während des Aufenthaltes in Paris, London und Wien geschrieben sind, lassen die ausserordentliche Frische des mutig durch die Welt eilenden Dichters deutlich erkennen. In Stuttgart (1843—51) erfolgt der Umschwung. Der „Nachtwächter“ wird Bibliothekar des Königs und dichtender Hofbeamter. R. stellt dies „Transigieren“ in mildem Lichte dar, doch er hat für Dingelstedts Charakter offenbar das rechte Wort der Würdigung gefunden: er beschönigt nichts, aber er hütet sich vor einseitiger Schärfe, und er hebt die liebenswürdigen Eigenschaften Dingelstedts, seine Freundestreue, die Liebe für den Vater, die Gattin, die Kinder wohlwollend hervor. Von den Liedern, die der Dichter der jungen Gattin gewidmet hatte, teilt R. eine Anzahl ungedruckter, z. T. poetisch wertvoller mit, ferner zärtliche Verse für die Kinder aus späterer Zeit. Aber bei all diesen sympathischen Zügen des Dichters bleibt doch ein Bruch in seinem Leben unverkennbar; dies zeigt sich insbesondere in der Nichtvollendung etlicher Werke, von denen bedeutende Bruchstücke vorhanden sind. Namentlich versprach der Roman „Sieben Jahre“, der in Kassel zur Zeit des „Königs Luschtik“ spielt, ein hervorragendes Werk zu werden. R. teilt fesselnde Fragmente mit, gesteht aber, dass über Fortsetzung und Schluss nur allgemeine Andeutungen zu machen seien. Dagegen gelang dem Dichter die Ausführung des tüchtigen Trauerspiels „Das Haus des Oldenbarneveldt“, während zahlreiche andere dramatische Pläne, über die R. genauer berichtet, unvollendet blieben. Dingelstedt verfolgte dabei das eigentümliche Verfahren, mit befreundeten Schriftstellern wie Ed. Devrient und Hackländer über einzelne Schwierigkeiten, die ihm aufstiessen, schriftlich zu verhandeln: seine Fragen und ihre Antworten, oft nur abgerissene Notizen, liegen der Hs. jener Fragmente bei. Der letzte Abschnitt, „Der Theaterintendant und Freiherr“, behandelt die drei Epochen von München, Weimar und Wien. Die Münchener Zeit war für Dingelstedt in vieler Hinsicht die glücklichste: hier wirkte er mit Erfolg und verlebte in dem dichterischen Kreise des Königs Max anregende Jahre, bis ihn schmähliche Ränke der Ultramontanen 1857 zu Falle brachten. Als ihm der hochsinnige Franz Liszt hierauf einen neuen Wirkungskreis in Weimar zu vermitteln bereit war, zauderte Dingelstedt anfänglich, ob er sich noch einmal binden oder vielmehr der inneren Stimme

---

aus G. Kühnes Schriften. Seinen Freunden gewidmet. Her. v E. Pierson. Dresden u. Leipzig, Pierson, o. J. VIII, 262 S. M. 2,00. — **53)** Franz Dingelstedt. Blätter aus seinem Nachlasse mit Randbemerkungen v. J. Rodenberg: DRs. 62, S. 114—26, 423—53; 63, S. 90—108, 290—304; 64, S. 90—108, 211—36, 378—96. (Auszug aus d. ersten Artikel abgedr. FremdenBl. v. 3. Jan.; unterz.: —b—).

folgen solle, die die Bethätigung seines dichterischen Talentes verlangte. Er wandelte die bequeme Strasse, die unmittelbare Ehren bot, trat 1857—67 in den Mittelpunkt der Weimarischen Geistesaristokratie, schrieb für Liszts Neu-Weimar-Verein anziehende, von R. zuerst mitgeteilte Festgedichte, trug gleich anfangs durch seinen „Erntekranz" und einen ebenfalls hier zuerst veröffentlichten Prolog zur Verherrlichung der Feier bei, die bei der Enthüllung des Goethe-Schiller-Standbilds und bei der Grundsteinlegung des Karl-August-Denkmals am 3. und 4. September begangen wurde. Von Weimar aus ging Dingelstedt nach Berlin, wo er am 22. März 1861, am Geburtstag des Königs, im Viktoriatheater die berühmte Aufführung des „Wintermärchens" veranstaltete. Dem Stück ward ein bedeutender Prolog Dingelstedts, voll weitschauenden Verständnisses für den neuen Königlichen Herrn, vorausgeschickt, und zum ersten Male begeisterte hier die Zuschauer ein neuer Stern der Schauspielkunst: Charlotte Wolter. R. widerlegt den alten Bericht, dass Dingelstedt Franz Liszt aus Weimar verdrängt habe: wenn sich auch die Unterordnung Liszts unter den Intendanten Dingelstedt auf die Dauer als unhaltbar erwies, so war doch von einem Bruch der alten Freundschaft beider Männer nicht die Rede. Die letzte Epoche, die Wiener (1867—81), war vor allem durch die erfolgreiche Aufführung der Königsdramen ausgezeichnet. Von eigenen dichterischen Arbeiten ist an erster Stelle ein ungedrucktes, für Liszt verfasstes Oratorium „Stanislaus" zu nennen, das aber von diesem als für die Komposition unbrauchbar zurückgewiesen wurde. Mit Berichten über Lebensereignisse, besonders auch über erneute Beziehungen zu Friedrich Oetker, führt R. die Arbeit zu Ende. Er hat das umfangreiche Material schön gesichtet und geordnet, sein Urteil ist klar und gerecht, und die oft sehr spannende, trotz mancher Ungunst des Stoffes niemals ermüdende Darstellung zeugt von der zielbewussten Sicherheit des vielbewährten und erprobten Schriftstellers. —

Autorenregister.

Sachregister.

*) S. auch C.

Verlegerregister.*)

*) Von der G. J. Göschen'schen Verlagsbuchhandlung in Stuttgart hergestellt.

Siglenregister.

a) Siglen für einzelne Zeitschriften.

AAALA. Atti della r. Accademia di Archeologia, Lettere e belle Arti
Ac. The Academy
ADA. Anzeiger d. Zeitschrift für deutsches Alterthum
ADB. Allgemeine Deutsche Biographie
AELKZ. Allgemeine Evangelisch-Luth. Kirchen-Zeitung
ADLZg. Allgemeine Deutsche Lehrerzeitung
AltprMschr. Altpreussische Monatsschrift
AnnELScPol. Annales de l'école libre des sciences politiques
AnzSchwG. Anzeiger für Schweiz. Geschichte
ASNS. Archiv für d. Studium der neueren Sprachen
Ath. The Athenaeum
AZg^B. Beilage d. Allgemeinen Zeitung

BBG. Blätter für d. Bayrische Gymnasialschulwesen
BFDH. Berichte d. Freien Deutschen Hochstifts
BLU. Blätter für Litterarische Unterhaltung
BPWS. Berliner Philologische Wochenschrift
BURS. Bibliothèque Universelle et Revue Suisse

CBlBibl. Centralblatt für Bibliothekswesen

DBlEU. Deutsche Blätter für Erziehung u. Unterricht
DEBll. Deutsch-Evangelische Blätter
Didask. Didaskalia (Beiblatt z. Frankfurter Journal)
DEKZ. Deutsche Evang.-Kirchenzeitung
DLD. Deutsche Litteraturdenkmale
DLZ. Deutsche Litteraturzeitung
DNL. Deutsche Nationallitteratur
DR. Deutsche Revue
DRs. Deutsche Rundschau
DWBl. Deutsches Wochenblatt

EKZ. Evangelische Kirchen-Zeitung

FBPG. Forschungen z. Brandenburgischen u. Preussischen Geschichte
FrB. Freie Bühne für modernes Leben
FZg. Frankfurter Zeitung

GGA. Göttingische Gelehrte Anzeigen

HPBll. Historisch-Politische Blätter
HTB. Historisches Taschenbuch
HT^D. Historisk Tidsskrift (Dansk)
HZ. Historische Zeitschrift (v. Sybel)

IllZg. Illustrirte Zeitung

JSav. Journal des Savants
JBG. Jahresberichte d. Geschichtswissenschaft
JBGPh. Jahresbericht über Germanische Philologie
JBL. Jahresberichte für neuere deutsche Litteraturgeschichte
JGGPÖ. Jahrbuch d. Gesellschaft für Geschichte d. Protestantismus in Oesterreich
JNS. Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik

KBlGRW. Korrespondenzblatt für d. Gelehrten- u. Realschulen Württembergs
KM. Kirchliche Monatsschrift
KunstUZ. D. Kunst unserer Zeit
KZ. Kölnische Zeitung

LBlGRPh. Litteraturblatt für Germanische u. Romanische Philologie
LBSW. Litterarische Beilage d. Staatsanzeigers für Württemberg
LCBl. Litterarisches Centralblatt
L&K. Literatur og Kritik
LZg^B. Wissenschaftliche Beilage d. Leipziger Zeitung

MD. Moderne Dichtung
MHL. Mitteilungen aus d. Historischen Litteratur
MIÖG. Mitteilungen d. Instituts für Österreichische Geschichtsforschung
MLIA. Magazin für Litteratur d. In- und Auslandes
MLN. Modern Language Notes
MNLGAU. Mitteilungen d. Niederlausitzer Gesellschaft für Anthropologie u. Urgeschichte
MNEKR. Mitteilungen u. Nachrichten für d. Evangelische Kirche in Russland
MVGDB. Mitteilungen d. Vereins für Geschichte d. Deutschen in Böhmen

Nation^B. Nation (Berlin)
Nation^NY. Nation (New-York)
NFPr. Neue Freie Presse
NKZ. Neue Kirchliche Zeitschrift
N&S. Nord u. Süd

ÖUR. Österreichisch-Ungarische Revue

PKZ. Protestantische Kirchenzeitung
PrJbb. Preussische Jahrbücher

QF. Quellen u. Forschungen z. Sprach- u. Culturgeschichte d. germanischen Völker

RCr. Revue Critique d'histoire et de littérature
RDM. Revue des Deux Mondes
RepKunstw. Repertorium der Kunstwissenschaft
RESS. Revue de l'Enseignement Secondaire et Supérieure
RH. Revue Historique
RiCrLI. Rivista Critica della Letteratura Italiana
RIE. Revue Internationale de l'Enseignement
RPL. Revue Politique et Littéraire

SchwäbKron. Schwäbische Kronik (Beiblatt z. Schwäbischen Merkur)
Sammler^B. D. Sammler (Berlin)
Sammler^A. D. Sammler (Tägliche Beilage d. Augsburger Abendzeitung)
StMBCO. Studien u. Mitteilungen aus d. Benediktiner- u. d. Cistercienser Orden
StML. Stimmen aus Maria Laach

TglRs^B. Unterhaltungsbeilage d. Täglichen Rundschau (Berlin)
ThJB. Theologischer Jahresbericht.
ThLBl. Theologisches Litteraturblatt

ThLZ. Theologische Litteraturzeitung
ThStK. Theologische Studien u. Kritiken
ThZSchw. Theologische Zeitschrift aus der Schweiz

ÜL&M. Über Land u. Meer
UZ. Unsere Zeit

VVPK. Vierteljahrsschrift für Volkswirtschaft, Politik u. Kulturgeschichte
VLG. Vierteljahrschrift f. Litteraturgeschichte

WIDM. Westermanns Illustrirte Deutsche Monatshefte
WSKPh. Wochenschrift für Klassische Philologie
WZ. Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte u. Kunst.

ZADSprV. Zeitschrift d. Allgemeinen Deutschen Sprachvereins
ZBK. Zeitschrift für Bildende Kunst
ZDA. Zeitschrift für Deutsches Alterthum
ZDKG. Zeitschrift für Deutsche Kulturgeschichte
ZDMG. Zeitschrift d. Deutschen Morgenländischen Gesellschaft
ZDPh. Zeitschrift für Deutsche Philologie
ZDS. Zeitschrift für Deutsche Sprache
ZDU. Zeitschrift für d. Deutschen Unterricht
Zeitgeist. Der Zeitgeist (Montagsbeilage zum Berliner Tageblatt)
ZFSL. Zeitschrift für Französische Sprache u. Litteratur
ZGORh. Zeitschrift für d. Geschichte d. Oberrheins
ZGW. Zeitschrift für Geschichtswissenschaft
ZKG. Zeitschrift für Kirchengeschichte
ZKWL. Zeitschrift für Kirchliche Wissenschaft u. kirchliches Leben
ZÖG. Zeitschrift für d. Österreichischen Gymnasien
ZPTh. Zeitschrift für Praktische Theologie
ZVK. Zeitschrift für Volkskunde
ZVLR. Zeitschrift für Vergleichende Litteraturgeschichte u. Renaissance-Litteratur
ZVPsS. Zeitschrift für Völkerpsychologie u. Sprachwissenschaft

---

b) Abkürzung zur Bezeichnung der übrigen Zeitschriften.

A. Archiv, Archives, Arkiv. — AbhAk. Abhandlungen d. Akademie (d. Wissenschaften.) — Alm. Almanach. — Ann. Annalen, Annales. — Ant. Antiquarisch. — Anz. Anzeiger. — AV. Altertumsverein.

B. Beiträge. — BBl. Börsenblatt. — Bblgr. Bibliographie. — BG. Beiträge z. Geschichte. BHV. Bericht d. Historischen Vereins. — Bibl. Bibliothek. — BK. Beiträge z. Kunde. — Bl., Bll. Blatt, Blätter. — BLVA. Berichte d. Landesvereins für Altertumskunde. — BVGW. Berichte über d. Verhandlungen d. Gesellschaft d. Wissenschaften. — BVL. Blätter d. Vereins für Landeskunde.

CBl. Centralblatt. — Chr. Chronik. — Cr. Critique. — COI. Centralorgan für d. Interessen.

D. Deutsch.

E. Erdkunde.

F. Forschungen.

G. Geschichte. — GBl., GBll. Geschichtsblatt, Geschichtsblätter. — Ges. Gesellschaft. — GV. Geschichtsverein.

H. Historisch, Histoire, Historique etc. — HG. Historische Gesellschaft. — HT. Historisk Tidsskrift. — HV. Historischer Verein.

I. Institut. — It. Italia, Italiano.

J. Journal. — JB. Jahresbericht, Jahresberichte. — Jb. Jahrbuch. — Jbb. Jahrbücher. — JbHV. Jahrbuch d. Historischen Vereins. — JbVG. Jahrbuch d. Vereins für Geschichte.

KBl. Korrespondenzblatt. — KBlVL. Korrespondenzblatt d. Vereins f. Landeskunde. — KG. Kirchengeschichte. — KunstG. Kunstgeschichte.

L. Litteratur, Litterarisch usw. — LB. Litteraturbericht. — LBl. Litteraturblatt. — LK. Landeskunde.

M. Mitteilungen. — MA. (MAlich.) Mittelalter (-lich.). — Mag. Magazin. — MBl., MBll. Monatsblatt, Monatsblätter. — MGG. Mitteilungen d. Gesellschaft für Geschichte. — Mh. Monatshefte. — Mschr. Monatsschrift. — Mus. Museum. — MusV. Musealverein. — MVG. Mitteilungen d. Vereins für Geschichte.

N. Neu, Nouveau, Nuovo etc. — NF. Neue Folge. — Njbl., Njbll. Neujahrsblatt, Neujahrsblätter. — NN. Neueste Nachrichten.

Ö. Österreich, Österreichisch.

P. Preussisch. — Ph. Philologie. — Philos. Philosophie. — Pr. Presse.

Q. Quartalschrift.

R. Revue. — Rep. Repertorium. — Rh. Rhein, Rheinisch. — Ri. Rivista. — Rs. Rundschau.

SB. Sitzungsbericht, Sitzungsberichte. — SBAk. Sitzungsberichte d. Akademie (d. Wissenschaften). — Sbnbg. Siebenbürgen. — SchlH. Schleswig-Holstein-Lauenburg. — Schw. Schweiz, Schweizerisch. — Spr. Sprache, Sprachforschung. — SVG. Schriften d. Vereins f. Geschichte.

Tb. Taschenbuch. — TBl. Tageblatt (Tagblatt).

Vjs. Vierteljahrsschrift.

WBl. Wochenblatt.

Z. Zeitschrift. — Zg. Zeitung. — ZGG. Zeitschrift d. Gesellschaft für Geschichte. — ZHV. Zeitschrift d. Historischen Vereins.

Beispiele für Verbindungen:

JbMünchG. Jahrbuch für Münchener Geschichte.

BVGWLeipzig. Berichte über d. Verhandlungen d. Gesellschaft d. Wissenschaften in Leipzig.

UngR. Ungarische Revue.

MVAnhaltG. Mitteilungen d. Vereins für Anhaltische Geschichte u. Altertumskunde.

MhMusikG. Monatshefte für Musikgeschichte.

SVGBerlin. Schriften d. Vereins für d. Geschichte Berlins.

NASächsG. Neues Archiv für Sächsische Geschichte.

ZVHambG. Zeitschrift d. Vereins für Hamburgische Geschichte — usw.

Bemerkungen für den Gebrauch.

An dieser Stelle sei zunächst das „Handbuch zu Litteraturberichten" von J. Jastrow (Berlin, Gärtner 1891) rühmend genannt, dem die technische Einrichtung sich im wesentlichen anschliesst.

1) Die Disposition ist jedem einzelnen Abschnitte vorangedruckt und im Text, auf den allein sie sich bezieht, durch Absätze und Sperrung der Stichwörter kenntlich.

2) Die Stellung der Anmerkungsziffer vor oder hinter dem Punkt am Ende eines Satzes charakterisiert die nähere oder fernere Zugehörigkeit des unten angeführten Buches zum Text.

3) Neben den Werken des Berichtsjahres sind nur in Ausnahmefällen Schriften des unmittelbar vorhergegangenen Jahres besprochen. Die Litteratur der auf das Berichtsjahr folgenden Zeit blieb durchweg ausgeschlossen, ausser wo es sich um Recensionen der 1890 erschienenen Arbeiten handelt. Als Jahreszahl ist zu jeder in den Anmerkungen citierten Schrift die des Berichtsjahres (für Bd. 1 also 1890) hinzuzudenken, insofern eine andere nicht ausdrücklich genannt ist. Wo bei Lieferungswerken, Zeitschriften usw. Lieferungstitel und Bandtitel verschiedene Jahreszahlen tragen, ist der letztere als massgebend betrachtet worden.

4) Die Bedeutung der Zeichen in den Anmerkungen ist folgende:

× Hier sei dem Titel nach angeführt

×× Hier sei angeführt unter Vorbehalt genauerer Besprechung im nächsten Jahrgang.

(II, 4 N. 13) Hier ist ein Bericht ausgefallen zu Gunsten von II, 4 N. 13.

|[ ]| schliesst das Verzeichnis der Recensionen ein.

5) Ein Verzeichnis der zur Abkürzung von Zeitschriften- und Zeitungstiteln verwendeten Siglen findet sich S. 194—196. Ausserdem sind folgende Abkürzungen angewendet: Hs., Hss. = Handschrift, Handschriften; hs. = handschriftlich; Ms., Mss. = Manuskript, Manuskripte; Vf. = Verfasser; Jh., Jhh. = Jahrhundert, Jahrhunderte.

6) Das Autorenregister verzeichnet nur die Verfasser der besprochenen Arbeiten, zu denen auch die Recensionen gerechnet werden. Die Art der angeführten Werke wird durch die Kapitelzahl einigermassen gekennzeichnet.

7) Für das Sachregister sei angemerkt, dass die einzelnen Werke von Goethe, Herder, Klopstock, Lessing, Luther, Schiller, Wieland nur für diejenigen Stellen herausgehoben werden, die nicht durch die Dispositionen der speciellen Berichte zu finden sind. Ferner beachte man überall Zusammenstellungen wie Bibliotheken, Drama, Schulen, Sprache.

8) Die Zahlen der Register sind aus folgenden Beispielen zu verstehen: II 3 : 4 = II, 3 N. 4. — II 3 : 4—5 = II, 3 N. 4—5. — II 3 : 4; 6 : 7 = II, 3 N. 4; II, 6 N. 7.

9) Die Verfasser von selbständigen Werken wie auch namentlich von Dissertationen, Programmen, Festreden usw. sowie von Zeitschriften-Aufsätzen werden dringend ersucht, ein Exemplar an die JBL. einzusenden oder die Einsendung seitens ihres Verlegers zu veranlassen. Bei Abhandlungen, die an entlegenen Stellen veröffentlicht sind, wäre die Redaktion schon für den blossen Hinweis (vielleicht mit kurzer Angabe des Inhalts) dem Autor zu Dank verpflichtet.

10) Die Adresse der Redaktion findet sich am Schlusse der Vorrede, die der Verlagshandlung auf dem Titelblatt, die der einzelnen Mitarbeiter im Inhaltsverzeichnis.